
HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Schriftleitung:

Pfarrer Richter in Langenbernsdorf.

Fünfundfünfzigster Jahrgang

1905.

Leipzig
Verlag von Dörffling & Franke.

Inhaltsverzeichnis.

* Die Zahl bezeichnet die Spalte.

Literarisches.

Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 1. **Leipzig, 5. Januar** **1905.**

Vorwort.

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes tut, und ihr die Verheißung empfanget. Hebr. 10, 35. 36.

Mit diesem Jahreswechsel tritt auch ein Wechsel in der Schriftleitung dieses Blattes ein. Der treue Mann, welcher seit August 1877 das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" herausgegeben hat, hat fast 55 Semester in seinem Blatte die Fahne des Bekenntnisses für unsere Landeskirche hochgehalten und tapfer verteidigt. Wenn er auch während seiner langen Redaktionsarbeit viele Kritiker und Tadler, oft wenig Mitarbeiter und nie eine größere Zahl Abonnenten gehabt hat, seine Stimme wurde gehört und beachtet. Dem Herrn Dr. phil. **Schenkel**, P. em., wollen seine Freunde und dankbaren Leser auch ein sichtbares Zeichen ihrer Verehrung und Wertschätzung überreichen, der treue Gott schenke dem treuen Arbeiter seines Weinberges Seinen Lohn!

Der neue Schriftleiter hat bei der Uebernahme der ungewohnten Arbeit für sich und seine Mitarbeiter, wie auch für die Leser dieses Blattes den vorgedruckten Neujahrstext als Losung gewählt.

Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" soll und will zugleich der Kirche und der Schule unseres Vaterlandes dienen. Ist das nicht allzu kühn? Ist das überhaupt noch möglich? Ist die Spannung zwischen Kirche und Schule nicht zu groß? Das böse Schlagwort: die Kirche den Pastoren, die Schule den Lehrern, hat unendlich viel geschadet. Aus der bösen Saat ist als schlimme Frucht erwachsen, daß manche Lehrer aus Standesrücksichten die Geistlichen als ihre persönlichen Feinde betrachten, mit denen sie auf keinen Fall in freundliche und freundschaftliche Beziehungen treten dürfen. Aber der neue Schriftleiter hat schon jetzt, ehe er noch an die Oeffentlichkeit getreten ist, aus Lehrerkreisen so freundliche Zustimmung, ja auch bereitwillige Mitarbeit gefunden, daß er der Zukunft vertrauensvoll entgegensieht. Es wird auch ferner an Auseinandersetzungen über Schulangelegenheiten nicht fehlen, aber sorgsam und geduldig soll alles gepflegt werden, was uns zu gemeinsamer Arbeit in Erfüllung unseres heiligen Berufes eint. In der Garnison fehlt es auch beim Militär nicht an Eifersüchteleien und Reibereien, aber wenn sie gegen den Feind ins Feld ziehen, werden bald alle gute Kameraden. Kann es bei uns nicht auch dazu kommen? Kirche und Schule arbeiten an demselben Orte, an denselben Familien, zu demselben Zwecke und haben zu streiten gegen dieselben Feinde.

Unsere Zeit schaut sehnsuchtsvoll nach charaktervollen Persönlichkeiten aus, in denen Ideale zu Realitäten geworden sind. Nietzsche wollte Uebermenschen gezüchtet haben und erwartete davon das Heil der Menschheit. Es ist offenkundig geworden, daß das die Stimme des Propheten des Antichrists war. Aber in der Zucht der christlichen Schule und der Kirche kann ein Geschlecht herangebildet werden, welches weit über alles Menschliche hinaus zur Erhabenheit des göttlichen Ebenbildes gelangt. Dabei kann die Kirche nicht die Schule und die Schule nicht die Kirche entbehren. Wenn die treuen Lehrer in Kirche und Schule einst leuchten werden wie des Himmels Sterne, wird kein Unterschied sein zwischen Pastoren und Lehrern.

Unsere Zeit ist wahrlich nicht derart, daß wir in unnötigen Zänkereien die Kräfte vergeuden dürfen. Welche Gährung, ja welchen Auflösungsprozeß gewahren wir auf kirchlichem und überhaupt auf sittlich-religiösem Gebiete. Selbst amtliche Berichte der Kirchenbehörden klagen über den Abfall großer Massen und über die erschreckend zunehmende Zucht- und Sittenlosigkeit. Was soll aus Kirche und Schule werden, wenn alle göttliche und menschliche Autorität unermüdlich untergraben wird! Es will vielen bange werden. Aber laßt uns dem Herrn vertrauen, der mit allmächtiger Hand das Schifflein seiner Kirche auch durch brausende Fluten nach dem sicheren Hafen zu steuern weiß, laßt uns, so oft wir uns hilflos und verlassen fühlen, zuversichtlich rufen: Christ Kyrie, komm zu uns auf die See.

Unsere deutschen evangelischen Kirchen und die gesamten evangelisch-lutherischen Kirchen scheinen in eine neue Phase ihrer Entwickelung zu treten. Wie der Chemiker, wenn er aus vorhandenen Stoffen etwas Neues gewinnen will, diese erst auflöst, so scheint aus der zunehmenden Auflösung etwas Neues hervorgehen zu sollen. Mächtig erschallt an allen Orten der Ruf nach Zusammenschluß. Wie wichtig, daß wir vor allem sorgsam darauf ausgehen, dabei den Willen Gottes zu tun, damit wir die Verheißung und

die ewige Belohnung erlangen. Das Gericht der Auflösung führt zur Sichtung, die Entscheidung zwingt zur Scheidung. Will der Herr der Kirche, der alle ihre Werke weiß und gar oft sprechen muß: Ich habe wider dich ...., sein Volk läutern, um seine Gemeinde von vielen Flecken und Runzeln zu befreien, wer will es ihm wehren, wer wollte sich nicht darüber freuen? Können wir schon ahnen, wo es hinaus will? Das Verständnis von dem Wesen der Kirche ist vielfach ganz abhanden gekommen. Daß die christliche Kirche die communio sanctorum, die Gemeinde der Heiligen sein soll, steht wohl im 3. Artikel des Apostolikums und im VII. Artikel der Augsburgischen Konfession, aber wo kam sie so zur Erscheinung und zu ihrem Rechte? Prof. Cremer schreibt einmal, daß communio sanctorum nichts anderes sei als communio sacramentorum, als ob es wirklich genüge, wenn das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden und man „die Versammlung der Gläubigen" außer acht lassen könne. Leidet unsere Kirche nicht empfindlich darunter, daß sie mehr oder weniger zur Pastorenkirche geworden ist? Sollten die landeskirchlichen Gemeinschaften nicht berufen sein, diesen Schaden heilen zu helfen?

Es bleibt das große Verdienst Löhes, daß er die Bedeutung „der Einzelgemeinde" erkannt hat. Vor seinem Tode hat er gesagt, daß man in 30 Jahren auf seine Ideen eingehen werde. Löhe starb 1871. Sollte die Zeit nun dafür reif sein? Es ist von günstiger Vorbedeutung, daß man von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken auf der ganzen Linie einhellig betont, daß der Glaube auf einem inneren, persönlichen Erlebnis beruht. Religion ist wirklich Privatsache. Dieses religiöse Erleben kann freilich sehr verschiedener Art sein bis zum Gegensatz von Orthodoxie und Heterodoxie, je nachdem man „aus der Wahrheit ist" und die Stimme der Wahrheit hört oder „die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhält". Der Acker aber, auf dem das Unkraut unter dem Weizen wachsen darf bis zur Ernte, ist nach unanfechtbarer Exegese nicht die Kirche, sondern die Welt. Ein Körper, der krankhafte Stoffe nicht mehr auszuscheiden vermag, siecht sicherem Tode entgegen.

„Die Freunde der Christlichen Welt" haben am 28. September 1904 ihren Gesinnungsgenossen die Richtlinien für ihre kirchliche Arbeit vorgezeichnet. Ihr Ziel ist, daß die Anhänger der modernen, nichtkirchlichen Theologie nicht mehr bloß de facto, sondern auch de jure den Landeskirchen angehören können, und daß deshalb alle entgegenstehenden kirchlichen Ordnungen, wie Ordinationsgelübde, Bekenntnisverpflichtungen, liturgische Gebundenheit beseitigt oder abgeändert werden sollen. Die Geschichte unserer Kirche mag uns das Verständnis für unsere Aufgaben erschließen, damit wir geschickt und willig werden, in allem den Willen Gottes zu tun; bei den Worten allein darf es nicht bleiben, das Tun ist die Hauptsache.

In Gotha hat man im September v. J. Herzog Ernst dem Frommen ein Denkmal errichtet. Das ist der Fürst, auf welchen man sich für den geforderten Zusammenschluß der evangelischen Kirchen Deutschlands beruft. Nun wohlan! Des frommen Herzogs Wahlspruch war: Verbum Dei manet in aeternum! Auch er hält, wie Luther auf dem Denkmal in Worms, eine Bibel in seiner Hand. Die stolzen Geister unserer Tage haben das heilige Buch seines Glorienscheines berauben, ja es zu einem Lügenbuche stempeln wollen, und der große Haufe ruft:

„Hinweg mit ihm". Aber wir wollen uns unsere Bibel nicht aus der Hand nehmen lassen. Als Buch der göttlichen Offenbarung bleibt es unseres Glaubens Regel und Richtschnur. Das Wort sie sollen lassen stahn! Auf das Drohen der Feinde schließen sich die frommen Bibelchristen, die als Stille im Lande ein fast verborgenes Leben führten, in hellen Haufen zusammen, fordern energisch entschiedenes Christentum und bekennen einmütig: „Hier stehen wir, wir können nicht anders. Gott helfe uns!" Mit welchem Vertrauen können wir der Zukunft entgegensehen, wenn der Herr solche lebendige Bausteine in solcher Menge für den Bau seiner Kirche bereit hat.

In Speier hat man voriges Jahr die Protestationskirche eingeweiht. Der Kaiser hat der Feier nicht beigewohnt. Er hätte sich in Speier auch kaum wohl fühlen können. Werden doch von seiner Regierung Proteste gegen Verletzung verfassungsmäßig verbürgter Religions- und Gewissensfreiheit oft genug unbeachtet gelassen. Das neue preußische Kirchensteuergesetz wäre sogar im heidnischen Japan, das als moderner Kulturstaat Religions- und Gewissensfreiheit respektiert, unmöglich.

Wir wollen uns der Protestationskirche in Speier freuen. Sie soll auch uns das Protestieren lehren. Protestieren müssen wir ebenso entschieden wie die evangelischen Reichsstände 1526 zu Speier gegen allen Gewissenszwang und gegen alle Majorisierung in Glaubenssachen. Protestieren wollen wir mit dem Evangelischen Bunde gegen die Irrlehren, gegen die Uebergriffe und gegen die Machtansprüche der römisch-katholischen Kirche. Protestieren wollen wir auch ohne den Evangelischen Bund gegen alle Irrlehren, gegen alle Uebergriffe und gegen alle Machtansprüche des anderen sich unfehlbar dünkenden Papstes, „der Wissenschaft", welche das entscheidende Wort in religiösen Fragen sprechen will. Wir protestieren gegen das Treiben der Jesuiten und sehen in ihnen eine drohende Gefahr für die protestantischen Kirchen; wir protestieren aber auch gegen das Treiben derer, welche als Glieder unserer Kirche nach jesuitischer Art unsere Kirche gefährden, wenn sie z. B. mit jesuitischer reservatio mentalis lehren und zu lehren anleiten, auch was gegen Amtsgelübde und Religionseid verstößt.

Bei der diesjährigen Tagung des Evangelischen Bundes in Dresden hat der Präsident unseres evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums mit großem Nachdruck betont, von welcher Bedeutung das Bekenntnis unserer Kirche auch für unsere Zeit ist und daher seine Gültigkeit ungemindert behalten soll. Mit dankbarer Freude ist allerorten dieses zeitgemäße Zeugnis begrüßt worden.

In Augsburg haben sich 1530 die evangelischen Fürsten und Städte zu der Augsburgischen Konfession bekannt und in Augsburg ist 1555 der Religionsfrieden abgeschlossen worden, der den Evangelischen auch zu staatsrechtlichem Schutze verhalf.

Die Augsburgische Konfession und die mit ihr übereinstimmenden Bekenntnisschriften unserer Kirche gelten uns als Zeugnisse lebendigen, evangelischen Glaubens, nicht als ein Kodex toter oder das Glaubensleben ertötender Glaubenssätze. Wir dürfen uns dieses überlieferte Erbe unserer Väter nicht verkümmern oder gar entreißen lassen. Friedensstörer sind die, welche den Rechtszustand brechen wollen.

Aufs tiefste ist es zu beklagen, daß der tiefe Graben,

welcher die evangelischen Theologen in zwei Heerlager trennt, sich nicht will ausfüllen, auch nicht überbrücken lassen. An der Person Christi scheiden sich die Geister. Theologie mit der Gottheit Christi oder Theologie ohne die Gottheit Christi. Eine Theologie, welche beide Standpunkte vereinigen will, ist unmöglich.

Gott der Herr hat der evangelisch-lutherischen Kirche je und je Theologen und Lehrer geschenkt, welche die bekenntnisgemäße Theologie unter mächtiger Erweisung des Glaubens und der Kraft des Geistes ihren Zeitgenossen zu wissenschaftlichem Verständnis gebracht haben. Vertrauensvoll dürfen wir auch von der Universität und den Seminaren unseres Landes erwarten, daß sie, eingedenk ihrer Aufgabe, der Kirche und der Schule zu dienen, die, welche sie ausbilden, so entlassen, daß sie mit unverletztem Gewissen ein Amt in der Kirche oder an einer Schule übernehmen und verwalten können.

Das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" wird auch die sächsische Eigenart nicht zu verleugnen brauchen. Die Sachsen haben den Ruhm der Treue, um deren willen sie nicht zuerst nach dem Vorteil und Gewinn, sondern zunächst nach dem Recht und der Pflicht fragen. Treue um Treue gilt bei dem Herrscherhause wie bei dem Volke. Vordem waren die Farben unseres Königshauses auch die Landesfarben: Gelb(gold)-Schwarz. Diese sächsischen Farben galten in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges als Sinnbilder der Lehre Christi und der Not des Kreuzes.

Grün-Weiß ist jetzt die Landesfarbe. Der liebe Amtsbruder in der Lausitz, der mit mancher Gabe edler Dichtkunst schon viele erfreut hat, deutet unsere Landesfarben in dem Verse:

„Das Grün der Hoffnung soll euch stets erquicken,
Wenn schwere Last auf euren Schultern liegt!
Das Weiß der Unschuld soll euch froh entzücken,
Euch mahnend, daß gerechte Sache siegt!"

Bei jeglicher Arbeit im Reiche Gottes ist Geduld nötig, aber Geduld, die an der Hoffnung stark wird. Was wir brauchen, dürfen wir uns erbitten und dabei auch der Fürbitte treuer Freunde gewiß sein.

Der neue Schriftleiter grüßt beim Beginn seiner Arbeit am „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" alle lieben Leser: „Mit Gott für die Kirche und Schule unseres Vaterlandes!"

Pfarrer Richter.

Die Josephsgeschichten in archäologischer Beleuchtung.

(Nach Urquhart, Die neueren Entdeckungen und die Bibel.)

Die moderne Bibelkritik verweist die biblischen Berichte über die Erzväter in das Reich der Mythe. Demgegenüber ist es dem bibelgläubigen Christen ein Trost, daß die gegenwärtigen Entdeckungen auf dem Gebiete der Archäologie den Behauptungen dieser Bibelforscher widersprechen. Es ist wohl kaum zufällig, daß im letzten Jahrhundert durch Erforschung der ägyptischen wie assyrischen Denkmäler soviel wertvolles Material aufgefunden wurde, das die Angaben der biblischen Berichte oft glänzend bestätigt und uns die Patriarchen als geschichtliche Personen erscheinen läßt. So haben besonders die außerordentlich ergiebigen Funde in Aegypten ein helles Licht auf die Geschichte Josephs geworfen.

Gegenüber den Behauptungen, daß die Geschichte Josephs ein von mindestens fünf Schriftstellern herrührendes Flickwerk sei, das zur Zeit Samuels angefangen, zur Zeit des

Exils zusammengestellt worden, ist es wichtig, nachweisen zu können, daß die Berichte der Genesis Verhältnisse schildern, welche der Zeitlage von 1800 v. Chr. entsprechen, und zwar so, wie sie in Aegypten und Syrien sich damals vorgefunden haben.

Genesis 37, 3: Israel hatte Joseph lieber denn alle seine Söhne und machte ihm einen bunten Rock. — Der Erzähler deutet mit diesem scheinbar äußerlichen Vorkommnis eine speziell syrische Sitte jener Zeit an. In den Gräbern Aegyptens findet man noch völlig frisch erhaltene Bilder von syrischen Männern und Frauen, welche rot-, blau- und weißgestreifte Gewänder tragen. Da die Aegypter Kleider aus weißem Leinen trugen, so zeigt der biblische Erzähler mit der Angabe dieses äußerlichen Umstandes eine genaue Kenntnis der Trachten beider Nachbarvölker. Ob ein Erzähler in Assyrien, der ungefähr 1000 Jahre später lebte, diesen Umstand mit derselben Genauigkeit beschreiben konnte, erscheint zweifelhaft. — Auch eine genaue Kenntnis des Landes spricht aus dem biblischen Berichte Gen. 37, 12—17. Joseph wird von seinem Vater nach Sichem geschickt, findet seine Brüder dort nicht und wandert weiter nach Dothan.

Es ist eine Gegend mit ausgedehnten freien Weiden, in der noch wenig menschliche Ansiedelungen vorhanden sind. Kaum ist jemand anzutreffen, den er nach dem Wege fragen kann. Es ist also das Palästina der Zeit um 2000 geschildert; in späteren Zeiten war Palästina dicht bevölkert und hatte große Städte mit festen Mauern. — Joseph wurde von seinen Brüdern in eine Grube geworfen. In neuerer Zeit hat Anderson in der Gegend von Dothan zahlreiche, in Flaschenform in den Felsen gehauene Zisternen aufgefunden, deren enge Oeffnung es dem darin Eingeschlossenen erschwerte, zu entfliehen. Ein in der Nähe wohnender Machthaber führt noch den Titel „Khan von Josephs Grube". — Auch das Hinzukommen der midianitischen Kaufleute hat seine Erklärung gefunden. Robinson hat entdeckt, daß Dothan an der uralten Karawanenstraße vom Orient nach Aegypten lag. Von Ebers ist nachgewiesen, daß die Aegypter selbst unter den Hirtenkönigen dem Wandern abhold waren und daher gern fremde Kaufleute bei sich sahen. Die Bilder an den Denkmälern zeigen, daß Aegypten verschiedene Produkte aus Arabien und Syrien nötig hatte. Den Balsam kauften die Aegypter zur Wundenheilung; Würze und Myrrhen waren zur Einbalsamierung der Leichen erforderlich, und ihr Geruch ist noch heute in den ägyptischen Grabkammern wahrzunehmen. Der Handel mit diesen und anderen fremdländischen Produkten war vollständig organisiert und die ägyptisch-syrischen Karawanenstraßen wurden sorgsam gepflegt und beschützt. „Schon in der Zeit der 16. Dynastie wurden an den Karawanenstraßen Stationen geschaffen, Tempel errichtet und Brunnen gegraben zum Besten der reisenden Händler". Eine solche Station scheint Dothan gewesen zu sein.

Aus Denkmalsinschriften geht hervor, daß in Aegypten eine beständige Nachfrage nach syrischen Sklaven vorhanden war. Hieraus erklärt sich, warum der bloße Anblick der Karawane den Brüdern den Gedanken an den Verkauf des Bruders eingab. Chabas schreibt: „Die Aegypter scheinen in ihrem Lande keine genügende Zahl von Dienern gehabt zu haben. Neger, Beduinen, Syrer, Araber, ja selbst Griechen und Etrusker sind auf den Denkmälern abgebildet". Dokumente aus allen Perioden sprechen von

flüchtigen Sklaven, für deren Wiedererlangung hohe Belohnungen ausgesetzt werden, und der älteste Vertrag, den man kennt, der zwischen Ramses II. und den Hethitern, enthält eine Klausel, daß die nach Syrien geflohenen Sklaven zurückgesandt werden sollen. Die semitischen Sklaven waren ihrer weißen Hautfarbe wegen besonders geschätzt und wurden auf den Märkten von Theben und Memphis teuer bezahlt. Aegyptische Bilder zeigen, daß hellfarbige Sklaven mit goldener Peitsche in den überfüllten Straßen vor dem Gespann der vornehmen Aegypter hergehen. So ist es auch erklärlich, daß der hellfarbige und schöne Joseph als kein unedler Gefangener angesehen wurde, der bei seinem neuen Gebieter einer besseren Behandlung als gewöhnliche Sklaven von vornherein sicher war.

(Fortsetzung folgt.)

Ein modernes Schauspiel in drei Akten.

1. Akt. Berlin, 13. Januar 1902. Vortrag in der Singakademie für die Deutsche Orient-Gesellschaft im Beisein Sr. Maj. des Deutschen Kaisers von dem Professor der Assyriologie Dr. Friedrich Delitzsch über: „Babel und Bibel".

Inhalt: Die Ausgrabungen in Babylonien-Assyrien bestätigen vielfach die Angaben und Berichte, erweisen aber die Abhängigkeit der alttestamentlichen Religion von der älteren babylonischen Kultur.

Großer „Babel und Bibel"-Streit in Zeitungen und Broschüren.

2. Akt. Berlin, 12. Januar 1903. Vortrag in der Singakademie vor der Deutschen Orient-Gesellschaft im Beisein Sr. Maj. des Deutschen Kaisers und Ihrer Maj. der Kaiserin von dem Professor der Assyriologie Dr. Friedrich Delitzsch über: „Babel und Bibel".

Inhalt: Es läßt sich kaum eine größere Verirrung des Menschengeistes denken, als die, daß man die im Alten Testamente gesammelten unschätzbaren Ueberreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch hielt.

Rezension und Kritik Sr. Maj. des Kaisers in einem an den Vorsitzenden der Orientgesellschaft, Admiral a. D. Hollmann, gerichteten Handschreiben: „. . . . . . Delitzsch erkennt die Gottheit Christi nicht an und daher soll als Rückschluß auf das Alte Testament dieses keine Offenbarung auf denselben als Messias enthalten . . . . . Daher ist es meine Auffassung, daß unser guter Professor (sc. Delitzsch) hinfürder lieber die Religion als solche bei seinen Vorträgen in unserer Gesellschaft anzuführen und zu behandeln vermeidet".

Der bekannte Berliner Professor der Theologie D. Adolf Harnack tritt als Geheimer Oberregisseur im Märzheft der „Preuß. Jahrbücher" vor das geehrte Publikum und macht ihm mit großer Gewandtheit klar, daß der Kaiser eigentlich ganz derselben Ansicht sei, wie die moderne theologische Wissenschaft, obgleich der Kaiser es als einen schweren Fehler bezeichnet hatte, daß Prof. Delitzsch „die Offenbarungsfrage mehr oder minder verneint bzw. auf historisch rein menschliche Dinge zurückführen zu können vermeinte und damit manchem seiner Hörer an sein Innerstes und Heiligstes tastete". Prof. D. Harnack stellt sich auf Delitzsch' Seite und vertritt die Ansicht, daß die Wissenschaft im strengsten Sinne den Begriff Offenbarung überhaupt nicht zulassen kann. Der evangelische Glaube erkenne heute

Offenbarungen nur noch in Personen. „Es gibt keine Offenbarung durch Dinge . . . . Die christliche Gemeinde muß jede Beurteilung Christi ablehnen, die den Unterschied zwischen ihm und den anderen Meistern verwischt".

3. Akt. Herbst 1904. Köln. Vortrag vor einer Literarischen Gesellschaft von dem Professor der Assyriologie Dr. Friedrich Delitzsch über: „Babel und Bibel".

Inhalt: . . . „Es wird für alle Zeiten eine Ruhmestat der modernen alttestamentlichen Wissenschaft bleiben, daß sie in rastloser Geistesarbeit zu der immer mehr zur Anerkennung gelangenden Wahrheit sich hindurchgerungen hat, daß die alttestamentlichen Psalmen der jüngsten Periode der babylonischen Literatur angehören. Alle die Gedanken und Bilder . . . . . finden sich auch, teilweise wörtlich, in den babylonischen Psalmen. Für keinen alttestamentlichen Psalm läßt sich ein Davidischer Ursprung wahrscheinlich machen".

Der Schlußvortrag erregt kaum noch ein Achselzucken. Das sensationelle Schauspiel ist zu Ende. Friedrich Delitzsch ist eine gefallene Größe.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die zehnte Diözesanversammlung der Ephorie Chemnitz II wurde am Vormittag des 8. Dezember in Chemnitz abgehalten. Mit dem Ephorus, Sup. Fischer, den weltlichen Vertretern der Kircheninspektion und der Schulinspektion waren dazu 41 Geistliche und 84 Abgeordnete aus den Kirchenvorständen erschienen. Nach gemeinsamen Gesang und Gebet hielt der Ephorus die Eröffnungsansprache, in der er von der Einführung des Zivilstandsgesetzes ausgehend das heute bestehende Verhältnis von Volk und Kirche beleuchtete. Die betrübenden Züge des Bildes (erklärter Unglaube, Abnahme des Kirchenbesuches und der Kommunikantenzahl, Abwendung der Jugend nach der Konfirmation) wurden deutlich hervorgehoben. Auf die Frage, wo die Gründe für die Entfremdung lägen, antwortete der Redner zuerst mit einer Prüfung der Vorwürfe, die man heute vielfach gegen die Kirche erhebt, betonte aber dann, daß der letzte Grund doch in der Abneigung gegen den sittlichen Ernst der kirchlichen Predigt liege und daß die Kirche im Blicke auf die von ihr heute geleistete Arbeit sich eines guten Gewissens vor ihren Gegnern rühmen dürfe. — Den Vortrag hielt Pfr. Schwan aus Röhrsdorf über das Thema: „Wie stellen wir uns zur evangelisch-sozialen Vereinigung?" Der Redner, der zurzeit Vorsitzender der Chemnitzer Ortsgruppe der Vereinigung ist, schilderte deren Ziele und Arbeitsweise (kein politisches Programm; keine theologische Richtung; Suchen neuer Wege, um dem Volke das Evangelium nahezubringen; darum auch Arbeit zur Ueberwindung der sozialen Mißstände, die die Verkündigung des Wortes schwer beeinträchtigen). Die Arbeit der Vereinigung wurde abgegrenzt gegen Unternehmungen mit verwandten Zielen (Innere Mission, evangelische Arbeitervereine 2c.), ein Bild von den veranstalteten Diskussionsabenden wurde gegeben und um das Vertrauen zu der so notwendigen Arbeit mit Wärme gebeten. — Die rege Aussprache bewies im allgemeinen, daß man in der Ephorie den guten, ernsten Willen der Vereinigung anerkennt, aber die Erfolge nicht erwartet, die der Vortragende erhofft. Im besonderen wurde vor bedenklicher Verkürzung des Evangeliums gewarnt, wie sie auf den

Diskussionsabenden einzelner Geistlichen zum Ausdruck gekommen sein soll, die Arbeit der Kirche in den bisherigen Bahnen als immer noch sehr segensreich bezeichnet und noch reichlichere Benutzung der Presse zur Verbreitung kirchlicher Gesinnung im Volke empfohlen.

Am 15. Dezember wurde im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses die Diözesanversammlung der Ephorie Leipzig-Land abgehalten im Beisein vieler Ehrengäste, darunter der Rektor Magnifikus Prof. D. Rietschel. Sup. D. Hartung erstattete nach dem üblichen Eingange zunächst Bericht über das Jahr 1903. Die Ephorie umfaßt hiernach 130245 Seelen, darunter 125258 Lutheraner. Geboren wurden 5735 Kinder, nämlich 4959 aus rein evangelischen Ehen, 300 aus gemischten Ehen und 503 außerehelich. Getauft wurden 5537 Kinder, was einen erfreulichen Rückgang der ungetauften Kinder von 7,4 Proz. im Vorjahre auf 3,4 Proz. bedeutet. Von 1072 Eheschließungen wurden 1045 kirchlich getraut. Von 3183 Verstorbenen wurden nur 12 ohne geistliche Begleitung beerdigt. Die Zahl der Abendmahlsgäste ist auf 35888 gestiegen (14526 Männer und 21363 Frauen), beträgt also 27,5 Proz. der Seelenzahl (gegen 25 Proz. im Vorjahre). Die Zahl der Konfirmanden betrug 2999, die der Ehescheidungen 11, die der Selbstmorde 38. Hierauf berichtete der Ephorus weiter über die Tätigkeit und Kassenverhältnisse des in der Ephorie bestehenden Vereins für christliche Liebeswerke nnd gab schließlich noch bekannt, daß die kirchlichen Ehrenrechte in einem Falle wegen Tauf- und in drei Fällen wegen Trauverweigerung entzogen werden mußten. Hierauf hielt Pfr. Hoffmann aus Panitzsch einen Vortrag „Ueber den Schmuck unserer Kirchen, besonders an Altar und Kanzel". An den Vortrag schloß sich eine Aussprache, an der sich u. a. Sup. D. Hartung und Schulrat D. Müller beteiligten. Schließlich sei noch der Bericht des Pfr. Lindner über die Beiträge (1080 Mk.) für die evangelische Bewegung in Böhmen erwähnt. Das Geld ist ausschließlich zur Besoldung evangelischer Geistlicher verwendet worden. (Nach der Lpzg. Zeitung.)

Die Diözesanversammlung Oschatz, abgehalten am 1. Dezember, leitete Sup. Coldit mit einer Ansprache über Joh. 1, 11 und 12 ein. Im Adventslichte wies er auf die Pflichten der Kirchenvorsteher gegenüber der Kirchengemeinde hin, auf die Notwendigkeit von Arbeits- und Opferfreudigkeit. Der Hauptvortrag wurde erstattet von Anstaltsdirektor P. Müller aus Bräunsdorf: der jetzige Stand der Zwangs- und Fürsorgeerziehung sittlich gefährdeter Kinder und verwahrloster Jugend. Der Vortragende gab eine Schilderung der 135 in einem Jahre nach Bräunsdorf eingelieferten Kinder, von denen 25 unehelich, 4 geistig minderwertig, 33 aus zerstörten Ehen, 14 von schlechten Eltern, 47 aus geordneten Verhältnissen waren, sprach dann von dem Fortschritte des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, warnte vor Unterbringung in Familien, wehrte ab die Vorurteile gegen die Anstalten; etwa 70 Proz. der in Bräunsdorf bisher Untergebrachten könnten als gerettet betrachtet werden. Die Strafmündigkeit müsse vom 12. auf das 14. Lebensjahr hinausgeschoben werden, bis dahin müsse gelten: nicht Gefängnis, sondern Erziehungsanstalt. Dem Vortrag schloß sich eine lebhafte Verhandlung an. Man beschloß, das Konsistorium zu bitten, dasselbe möge mit auf ein baldiges Zustandekommen eines Sächsischen Fürsorgegesetzes hinwirken. — Am 5. Dezember fand auch unter Vorsitz von O.-Konf.-

Rat D. Clauß in Dresden eine Versammlung der Sächsischen Militär- und Garnisongeistlichen statt. Verhandlungsgegenstände waren: Predigt im Militärgottesdienste, Kasernenstunden, Besprechung der Schindlerschen Schrift über Bier und Branntwein.

Die röm.-kath. Presse, die „Sächs. Volkszeitung", beschäftigt sich jetzt außerordentlich viel, obwohl sie das nicht zugeben will, mit protestantischen Dingen, freilich oft nur mit Berücksichtigung der weniger guten Strömungen im Protestantismus, unserer traurigen sog. modernen Theologie, und dann in verkehrter Weise. Davon war ein Zeugnis der Artikel in Nr. 243 dieses Blattes: „Zurück zum praktischen Christentum", in dem Wahrheit und Unwahrheit, Richtiges und Irrtum geschickt vermischt sind. Sein Ziel ist, zu zeigen, daß der Protestantismus fern von sozialer Arbeit sei und daß Hilfe für unsere sozialen Nöte nur bei der kath. Kirche sei. Von der großen Arbeit der evangel. Kirche in der Inneren Mission, unseren Anstalten da, nimmt er gar keine Notiz. Aber die kath. Volksvereine sollen es tun. Wohl durch die Wahlagitationen und den Vergnügungsdusel, der daran hängt und durch den man darin das arme Volk jagt?

Ein schwerer Schlag für röm.-kath. Luther- und Reformationsforschung ist das Buch des Professors der Kirchengeschichte an der kath. Universität zu Würzburg Dr. Sebastian Merkle: „Ein Wort zur Verständigung aus Anlaß des Prozesses Berlichingen" (Verlag von Kirchheim in München; Pr. 1,20 Mk.). Schonungslos wird in demselben die jämmerliche historische Methode und die zweifelhafte persönliche Qualität des bekannten Lutherbestreiters Berlichingen aufgedeckt, und Schlaglichter bedenklichster Art fallen nicht nur auf das Gebahren des bayerischen Ultramontanismus, sondern auf die kirchlich autoritativen Stellen Unterfrankens. Prof. Merkle hat im Prozeß Beyhl-Berlichingen als gerichtlicher Sachverständiger funktionieren müssen, und hierbei unter Eid ein vernichtendes Urteil über die wissenschaftlichen Fähigkeiten Berlichingens abgegeben. Die Folge davon war, daß Merkle mit anonymen Briefen niedrigster Art überschwemmt wurde, daß ein bayerischer Zentrumsabgeordneter seine Tat als eine herostratische, ihn selbst einen Ueberläufer nannte. Aber nicht genug damit! Im Vorworte seiner Broschüre macht der Autor seinem Schmerze darüber Luft, daß er auch von autoritativer Seite hören mußte: „Wenn er diese Ueberzeugung (bei seiner gerichtlichen Aussage) hatte, so habe er sie ja äußern müssen, aber bedauerlich sei eben, daß er sie habe". Ueber Berlichingen kommt Merkle zu dem Urteil, „daß er es mit der Wahrheit nicht genau nimmt". „Entweder entbehrt er jeder wissenschaftlichen Schulung und Methode und hat bodenlos leichtfertig gearbeitet, oder er ist ein wissenschaftlicher Fälscher". „Was mag ein Mann, der solche aufgelegte Hetzereien im Druck ausgehen läßt, in mündlichem Vortrag sich alles leisten!" — Die bayerischen Zentrumsblätter schweigen sich über diese fatale Ueberführung ihres erklärten Gewährsmanns in reformationsgeschichtlichen Fragen aus. Nur eines, das es am gröbsten getrieben hat, das „Neue Münchener Tageblatt", tratt einen wehmütigen Rückzug an. Es scheint, daß Prof. Merkle für den Fall, daß das Kesseltreiben gegen ihn weitergehen sollte, noch wichtigere Enthüllungen in petto hat. Denn er schließt sein Vorwort: „Für den Fall, daß auch diese Beweisführung nicht genügt, kann ich noch deut-

licher reden, und man möge mir zutrauen, daß ich so frei sein werde, dies auch wirklich zu tun".

Die Methodisten wissen S. 326 des „Evangelisten" von ihren Fortschritten an der sächsisch-böhmischen Grenze zu reden. Einer ihrer Prediger hält sogar regelmäßig Versammlungen in Böhmen ab. In Annaberg weihten sie einen neuen Saal ein, desgleichen sind an zwei Orten des Schwarzenberger Bezirkes gottesdienstliche Lokale im Bau. Gerühmt wird von den „herrlichen Versammlungen", die man in Krottendorf abhalten konnte, und von den Darbietungen der Posaunenchöre und Gesangvereine, zu denen Hunderte zusammengeströmt seien. Geklagt wird über zwei landeskirchliche Pastoren, die die Methodistenprediger verklagt haben, in dem einen Falle wegen Zulassung von Kindern zu ihren Versammlungen, in dem anderen wegen Abhaltung eines methodistischen Begräbnisses auf dem evangelisch-lutherischen Gottesacker. Auch hier tut man gut, wenn man den Fall umdreht. Was würde man methodistischerseits tun, wenn ein evangelischer Pastor methodistische Kinder in seinen Kindergottesdienst hereinzöge? Man muß antworten: wohl zuletzt den Pastor auch bei seinem Superintendenten verklagen. Und dort bekäme jener, abgesehen davon, daß wir solches Treiben für unnobel halten, gewiß seinen tüchtigen Rüffel. Und haben einmal die Methodisten eigene Gottesäcker, dann gestatten sie sicher nicht auf diesen volles evangelisch-lutherisches Begräbnis. Dazu steht es so: Es gibt sehr viele evangelische Pastoren bzw. Kirchenvorstände, die ganz tolerant ihre Gottesäcker, freilich ohne Glocke und Leichentuch 2c. und unter erhöhten Grabstellengebühren den Sekten zu Begräbnissen nach ihrer Weise eingeräumt haben.

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche hielt ihre 28. Jahresversammlung vom 30. September bis 4. Oktober in Chemnitz ab. Mit der Versammlung ist stets ein Missionsfest verbunden. Eine Hutkollekte ergab über 124 Mk., im Vormittagsgottesdienste wurden über 157 Mk. und im Nachmittagsgottesdienste 147 Mk. für die Mission gesammelt. Zum Präses der Synode wurde wieder unter Dank für seine bisherige 25jährige Amtsverwaltung Pastor Willkomm sen. gewählt. — In Nr. 22 ihres Organs beschwert sich die Freikirche bitter unter Hinweisung auf den tatsächlichen Jammer bei uns, daß offenbare Irrlehrer auf Kanzeln und Kathedern infolge der Schwäche, die hier der Landeskirche zurzeit anhängt, darüber, daß Kantor und Organist Reuter in Lichtenstein bei seinem Austritte zur Freikirche vom Kantor- und Organistenamt entsetzt worden ist. Wir bitten, man kehre den Fall um. Da fragen wir aber die Freikirche: was würde sie tun, wenn einer ihrer Kantoren und Organisten zur Landeskirche träte? Die Antwort lautet ganz nach der Natur der Freikirche: offenbar den Mann entsetzen. Und das geht schlechterdings nicht anders. Solche Konsequenzen sind dann mutig zu tragen und nicht als Intoleranz hinzunehmen.

Furchtbare Dinge und Laster wagen sich gegenwärtig offen heraus, Berechtigung verlangend. So tagte in Berlin wiederum eine Versammlung der Homosexuellen mit dem Ziele, Aufhebung von § 175 des Strafgesetzbuches zu erzielen, mit der Begründung, Homosexualität sei Veanlagung. Dabei trat die Tatsache hervor, daß das Laster der Homosexualität mit der modernen radikalen Frauenbewegung in Zusammenhang steht. Ein Frl. Th. Rüling, die einen längeren Vortrag über dieses Thema hielt, und zwar in Gegenwart von Herren und Damen, erklärte: „Da die homosexuelle Frau nie eine Ergänzung für den Mann sein könne, eigne sie sich absolut nicht für die Ehe, wozu sie leider oft gezwungen werde; eine statistische Erhebung über die homosexuellen Frauen fehle noch, ihre Zahl aber sei sehr groß, die homosexuelle Frau sei ganz besonders zur Führerin in der Frauenbewegung geeignet, von Anfang an bis jetzt seien es zum größten Teile homosexuelle Frauen gewesen, die in allen Kämpfen die Führerschaft hätten, in nicht allzulanger Zeit werde die radikale Frauenbewegung und die Homosexualität ihre Fahnen an demselben Ziele aufschlagen". Es gibt einen besonderen Verein dafür und eine ganze ziemlich ausgedehnte Schandliteratur darüber. Wohin kommen wir? vgl. das 1. Kap. des Römerbriefes über den Verfall des Heidentums.

„Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion", so betitelt sich eine Sammlung von Abhandlungen, die im Verlage von J. F. Lehmann in München erschienen ist. Ein Blick in die Sammlung zeigt die Namen lauter moderner Theologen: Prof. D. Deißmann, Prof. D. Dorner, Prof. D. Gunkel, Prof. D. Rein u. s. f. Und was wird geboten? Prof. D. Gunkel hat die Aufgabe übernommen, „das modern-wissenschaftliche Verständnis des Alten Testamentes weiteren Kreisen zu vermitteln", d. h., weniger euphemistisch ausgedrückt, das Alte Testament in der Hauptsache als eine Sammlung von Sagen und Mythen hinzustellen. L. v. Schröder, der das Werk mit einer Abhandlung über das Wesen der Religion einleitet, bekennt sich von vornherein als Anhänger der Deszendenztheorie, der zufolge sich der Mensch aus niederen Organismen entwickelt hat. Prof. Lic. Dr. Wobbermin, der die Beiträge mit einem Aufsatz über „Das Wesen des Christentums" beschließt, fragt gleich in den ersten Sätzen: „Was kann nach Adolf Harnacks herrlichen Vorlesungen über dies Thema noch gesagt werden, das nicht im voraus veraltet, weit überholt wäre?" Man kann zwar mit manchen Aufsätzen (Evangelium und Urchristentum, Heilsglaube und Dogma, Religion und Sittlichkeit, Christentum und Germanen, Wissenschaft und Religion, Religion und Schule) stellenweise wohl einverstanden sein, doch ist die Hauptrichtung und Tendenz des Werkes eine durchaus modern-theologische, die die christliche Religion dadurch weiter bilden zu können meint, daß sie ihr das Wesentlichste, die Gottheit Christi, nimmt. Also im Grunde bietet die Sammlung, wenn man es ehrlich heraussagen soll, Vernichtung des Christentums. Diese Sammlung aber erscheint in dem gleichen Verlage, in dem das bekannte Organ des Evangelischen Bundes „Die Wartburg" erscheint und wird auch in dieser Zeitschrift empfohlen und ein Hauptführer des Evangelischen Bundes, der Vorsteher des Sächsischen Zweiges, Sup. D. Meyer, geht durch eine Abhandlung aus seiner Feder mit diesen Weiterbildnern bzw. Zerstörern Hand in Hand. Was muß ein gebildeter Mann in Oesterreich, der diese Abhandlungen liest, denken, auf was für Schlüsse über den ihm angebotenen Protestantismus muß er kommen und wie kann das abschrecken von Eintritt in den Evangelischen Bund?

Personalien. Sein 25jähriges Amtsjubiläum feierte am zweiten Adventssonntage unter großer Teilnahme P. Müller, Anstaltsdirektor in Bräunsdorf. — Geh. Kirchenrat Prof. D. Hofmann, der zweite Professor der Theologie an der Universität Leipzig und Direktor des pädagogischen Seminars, Domherr des Hochstifts

Meißen, Mitglied der I. sächs. Ständekammer, beging am 3. Januar 1905 die seltene Feier seines 80. Geburtstages. Rudolf Hugo Hofmann, der allen seinen Aemtern noch in vollem Umfange vorsteht, ist einer der wenigen Sterblichen, an denen das Alter fast spurlos vorübergegangen ist, er erfreute sich nicht nur der besten Gesundheit, sondern ist auch im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Er wurde geboren am 3. Januar 1825 als Sohn eines Pfarrers in Kreischa bei Dresden. Nachdem er seine Gymnasialbildung auf der Fürstenschule zu Meißen in den Jahren 1838—43 genossen, widmete er sich an der Universität Leipzig dem Studium der Theologie und hatte das Glück, dem gefeierten D. Winter als dessen Famulus drei Jahre lang nahe zu stehen. Nachdem er im Jahre 1847 die Universität zum Zwecke der Annahme einer Lehrerstelle im Institute des Pastors Zahma in Großstädteln verlassen hatte, kehrte er bereits 1850 wieder nach Leipzig zurück um sich an der Universität zu habilitieren.

Vom Büchertisch.

1. Seelenfrieden! Ein Jahrgang neuer Epistelpredigten über die Eisenacher neuen Epistelperikopen von v. Hülsen. Leipzig, Strübig. 412 S. Preis brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.
2. Evangelische Christenlehre. 77 Predigten über freie Texte von Göbel. Leipzig, Strübig. 402 S. Preis brosch. 4 Mk. geb. 5 Mk.
3. Meditationen und Dispositionen für Predigten aus den Psalmen von Schneider. Leipzig, Strübig. 270 S. Preis brosch. 3,50 Mk., geb. 4,40 Mk.
4. Illustrationen für Predigtterte aus den Psalmen von Schneider. Leipzig, Strübig. 344 S. Preis geb. 5,20 Mk.

Zur Zeit unserer Jugend gab es nicht allzuviel Predigtbücher, aber diese wurden fleißig gelesen, und die Leser waren dabei regelmäßige Kirchgänger. Jetzt wird über Abnahme des Kirchenbesuchs geklagt. Sollten daran die Predigtbücher schuld sein, von denen jetzt eins nach dem andern erscheint? Gewiß nicht. Des sel. Hofackers Predigten erlebten 37 Auflagen. Ein dermaßen günstiges Geschick ist den neuen Predigtsammlungen nicht zu prophezeihen; freuen wir uns aber der Menge als eines Zeichens, daß es noch immer Leute gibt, die Predigten lesen. Hoffentlich sind es nicht lauter Prediger. Die vier anzuzeigenden Bücher aus der Predigtliteratur bewegen sich in den Grenzen des christlichen Glaubens. Denen von Hülsen merkt man's an, daß ihr Verfasser eine an Gottes Wort gewöhnte und in der Erkenntnis geübte Gemeinde vor sich hatte. Für eine Landgemeinde sind sie zu hoch, obwohl es richtig ist, daß ein kluger Vorsänger den Ton eher zu hoch als zu tief nimmt, weil er weiß, daß seine Sänger schon von selbst herabziehen. Hülsens Predigten sind als erbaulich und erwecklich zu bezeichnen. Sie sind unter dem schönen Titel „Seelenfrieden" zusammengestellt. Mag es ihnen an Lesern nicht fehlen, die sich nach Frieden sehnen.

Die Predigten Göbels sollen eine „evangelische Christenlehre" darstellen. Schreckhafte Gemüter werden beim Lesen des Titels ein Gruseln vor „dogmatischen Predigten" bekommen, können sich aber beruhigen, denn von einem Streben, Dogmen an den Mann zu bringen, ist nichts zu bemerken und das ethische Moment fehlt nicht; es ist sogar fraglich, ob der Titel: „Christenlehre" passend gewählt ist. Wer für glänzende Darstellung und hohen Gedankenflug schwärmt, kommt nicht auf seine Rechnung; wer heißt's ihm aber auch? Daß in der Karfreitagspredigt die Höllenfahrt einen ganzen Teil füllt, ist verwunderlich; die Schrifterklärung oft sonderbar, so wenn Paulus mit dem Worte „unzeitige Geburt" hat sagen wollen, daß er durch seine Schuld die Wiedergeburt verspätet habe. Bedenklich erscheint es, daß gesagt wird, der heilige Geist predige auch der Geisterwelt und setze so an den Millionen, die auf Erden nichts von Christo gehört haben, das fort, was Christus bei der Höllenfahrt an denen getan, die in der Sindflut umkamen. In einer Predigt über das 1000jährige Reich operiert der Verfasser wiederholt mit dem Worte „vielleicht". Vielleicht ist kein schönes Kanzelwort, und es braucht noch kein verstockter Lutheraner zu sein, wer auf den Gedanken kommt, vielleicht sei es ratsamer gewesen, die Predigt über das 1000jährige Reich aus der Christenlehre auszuscheiden. Vielleicht geschieht das in einer neuen Auflage.

Zu 3. und 4. Psalmen eignen sich im Ganzen nicht zu Predigttexten. Als Gebete haben sie etwas Subjektives an sich. Die Stimmung, in der sie entstanden, läßt sich nicht reproduzieren und mitteilen; so entziehen sich jene nicht der Anwendung, aber vertragen sich nur ausnahmsweise mit der Auslegung, die in der Predigt zu geschehen hat. Darum bietet auch der Verfasser wohl selbst keine Predigten, sondern nur Meditationen und Illustrationen zu Psalmenpredigten. Wer sich aber veranlaßt sieht, öfter über Psalmen zu predigen, dem werden sich Schneiders Bücher als ergiebige Quellen erweisen. Sdl.

Die christliche Lehre nach Luthers kleinem Katechismus von M. v. Nathusius. Leipzig, Hinrichs. 171 S. Geb. 2,50 Mk.

Wenn in Konferenzen über Konfirmandenunterricht gesprochen wird, pflegt jeder die Methode zu empfehlen, die er selbst befolgt. Grundlage aber und Sicherheit lassen sich oft vermissen. Diesen zwar erklärlichen aber darum nicht angenehmen Eindruck hat man beim Studium des Buches von Nathusius nicht. Da wird prinzipiell verfahren und es werden gewisse Schritte getan. Professoren stehen nicht gerade in dem Rufe, Männer der Praxis zu sein. Die christliche Lehre von Nathusius ist sehr praktisch, und wer, auch ohne es zu gestehen, mit dem nicht zufrieden, was er selbst im kirchlichen Unterricht geleistet hat, kann sich getrost der Führung des Professors der praktischen Theologie in Greifswald anvertrauen, der ein gediegenes gutes Buch verfaßt hat, ein gut lutherisches Buch, eine Seltenheit in den Tagen, da manche Theologen (nomina s. odiosa) unter dem Scheine einer neuen Lehrweise die alte Wahrheit wegwerfen, förmlich bestrebt, durch ihr Wirken an dem Niedergang des Zeitalters Anteil zu haben. Wohltuend wirkt da das Buch von Nathusius, das nur empfohlen werden kann, auch wenn der aufgestellte Kirchenbegriff („Gemeinschaft der Getauften") nicht auf allseitige Zustimmung rechnen darf. Sdl.

Das pädagogisch-didaktische Verfahren im kirchlichen Unterricht von v. Nathusius. Leipzig, Hinrichs. 37 S. Geb. 1,40 Mk.

Die äußeren Umstände, die christliche und kirchliche Erziehung im Konfirmandenunterricht, die Methode, die Darbietung des Stoffes, die Erklärung, der Beweis, die Anwendung der Frage werden in dieser Broschüre in einer so einleuchtenden Weise besprochen, daß auch ein Kurzsichtiger nicht leer ausgeht. Das Schriftchen bildet den dritten Teil des Handbuchs des kirchlichen Unterrichts nach Ziel, Inhalt und Form, die oben angezeigte christliche Lehre den zweiten Teil.

Die kirchliche Erziehung im Konfirmandenunterricht von Hinkel. Braunschweig, Wollermann. 21 S. Preis 30 Pf.

Ein Vortrag, auf der Versammlung der Diener und Freunde der lutherischen Kirche in Braunschweig gehalten. Auch diese kurzen Winke sind beachtenswert. Sdl.

Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland von O. Steineke. Halle a. S., Mühlmann. 97 S. Preis 2 Mk.

Vielen, die in ihren Kreisen keine Spur von herrnhutischem Einfluß angetroffen haben, dürfte es unbekannt sein, daß die Diaspora der Brüdergemeinde bis Mitte des vorigen Jahrhunderts im Schwange gewesen ist. Leider geht der Bericht nur bis 1850. Wer die gesunden Prinzipien der Diaspora kennen lernt und den Segen derselben erfährt, wird wünschen, daß das Werk auch jetzt noch seinen Fortgang habe. Da gibts kein treiberisches Wesen, nichts Separatistisches, keine Bauernfängerei, da ist nicht Selbst-

sucht, sondern Liebe das bewegende Element. **Herrnhutismus** scheint keinen rechten Platz mehr zu haben, weil die neue Zeit dem Kirchentum mehr huldigt, als z. B. das vorige Jahrhundert. Uebrigens erstrebt ja die Gemeinschaftsbewegung jetzt, was früher Herrnhuts Sorge war; ob es ihr freilich gelingt, dasselbe zu erreichen, ist eine Frage und wer daran teilnimmt, kann von Herrnhut viel lernen. Die Schrift Steinekes ergeht sich ja in die Breite, ist aber doch von historischem Werte und geeignet, Vorurteile zu beseitigen, denen Herrnhut ausgesetzt ist, nicht bloß bei Ungläubigen, sondern auch bei Gläubigen, besonders bei kirchlich Gesinnten.

Zdl.

Apostolisches Christentum von van Koetsveld. Leipzig, Friedrich Jansa. 164 u. 166 S. Preis geh. 4 Mk., orb. 3 Mk.

Ein merkwürdiges Buch! Der Verfasser strebt danach, festen Glauben mit rechter Freiheit zu verbinden. Da kommen nun die Dogmatiker und die Bekenntnisse der Kirchen schlecht weg. Indessen ist sein eigenes Bekenntnis zu Christo köstlich und der Verfasser ist selbst Dogmatiker, und ein solcher, an dem die evangelische Kirche ihre Freude haben kann, obwohl seine Aussagen über das stellvertretende Leiden Christi bedenklich sind. Die Anselmsche Auffassung soll nicht rasch zurückweisen, wer nicht an ihrer Stelle etwas anderes, Klares und dabei Schriftgemäßes aufzuzeigen weiß. Der zweite Teil, in welchem die Lehrgebäude der neutestamentlichen Schriftstellen dargestellt werden, erinnert an den unausgeführten Plan des Erlanger Hofmann, durch die geschichtliche Einzelbehandlung der biblischen Schriften, durch Ausweis des Gesamtinhaltes, durch das erkannte Verhältnis der Teile zum Ganzen den Wert der heiligen Schrift nachzuweisen als Ersatz für die kirchliche Inspirationslehre. Koetsvelds Buch bildet einen Versuch dieser Art en miniature, und ohne es zu beabsichtigen, zeigt der Verfasser, wie das Christentum der Apostel sich nicht von dem Christentum Christi unterscheidet. Seine große dichterische Begabung wird allerdings der geschichtlichen Aufgabe gefährlich. Der Pegasus geht durch und der Historiker verliert die Zügel. Nichtsdestoweniger sind die Untersuchungen interessant und wertvoll. Wer die alte Wahrheit in neuer Weise gelehrt sehen will nach dem „unsterblichen Gedanken" Hofmanns, verschaffe sich das Buch. Vielleicht stellt er es bald in das Fach, welches den Kabinettsstücken der Bücherei eingeräumt ist. Koetvelds Schriften sind voll neuer Gedanken und geeignet, den Glauben zu stärken. Dem Independentismus wird wohl in apologetischem Interesse gehuldigt.

Notiz.

Unter Hinweis auf den Aufruf in Nr. 50 vorigen Jahrgangs zu einer „Rudolph Hofmann-Stiftung" wird bemerkt, daß die Zeichnungen zu der betreffenden Stiftung möglichst bis 3. Januar 1905 zu erfolgen haben, daß aber eventuell bis 15. März 1905 Geldsendungen bewirkt werden können.

Cand. theol. Uhlig.
Leipzig, Dresdner Str. 4, II.

Berichtigung.

In dem Abschiedswort Nr. 52 lies etwa in der Mitte „im Monat August Nr. 31" für „im vorigen Jahre".

Stellenbewegung.

Zu besetzen: das Pfarramt zu Klingenthal (Auerbach), Kl. V A, Koll: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Rittersgrün (Schneeberg), Kl. III A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Herold (Annaberg), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Leukersdorf (Stollberg), Kl. I, Koll.: das Ev.-Luth. Landeskonsistorium.

Angestellt bez. versetzt: Dr. phil. K. A. W. Menzel, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Thonberg (Leipzig I); H. O. E. Hecht, Diakonatsvikar in Netzschkau, als Hilfsgeistlicher

in Thurm (Glauchau); K. E. Kleemann, Cand. rev. min., als Gefängnishilfsgeistlicher in Leipzig (Leipzig I); P. H. T. Wolf, Diakonus in Schönheide, als Pfarrer daselbst (Schneeberg); P. E. G. Brückner, Pfarrer in Schönau-Neustadt, als Pfarrer in Döhlen (Dresden II); P. M. G. E. Manitius, Pfarrer in Pausitz, als Pfarrer in Wiederau (Rochlitz); A. W. M. Bauer, Cand. rev. min., als Pfarrer in Wilschdorf (Radeberg); B. Hößler, Hilfsgeistlicher in Olbernhau, als Pfarrer in Renkersdorf (Borna); A. H. Wenzel, Hilfsgeistlicher in Döhlen, als Diakonus in Buchholz (Annaberg); P. J. D. E. Mosen, Archidiakonus in Werdau, als Pfarrer in Zwenkau (Leipzig II); P. A. R. Müller, II. Diakonus, P. Dr. phil. M. J. P. Luchesi, III. Diakonus, und P. R. O Lange, IV. Diakonus, sämtlich an der Trinitatiskirche in Dresden, als Archidiakonus, II. Diakonus und III. Diakonus an derselben Kirche (Dresden I).

Gewählt: Subdiakonus Klare in Leipzig als Diakonus für die neubegründete Subparochie (Andreasgemeinde) in Dresden.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling u. Franke in Leipzig. Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 2. **Leipzig, 12. Januar** **1905.**

Was kann zur Förderung kirchlichen Anstandes bei den Gemeindegliedern seitens des geistlichen Amtes geschehen?

I.

Ein kleiner Ausschnitt aus der christlichen Ethik ist dies Thema und seine Wichtigkeit springt nicht gleich in das Auge. Allein um der Sache willen, die wir Geistlichen vertreten, um des Amtes willen, das uns befohlen ist, um der Gemeinde willen, der wir dienen, und nicht zuletzt um des Herrn willen, zu dem wir beten, erscheint dieser Gegenstand doch nicht so unwichtig. Es muß, soll anders der evangelische Gottesdienst allenthalben würdig gefeiert werden, zu dem rechten Verhalten des amtierenden Geistlichen das entsprechende Verhalten der Gemeindeglieder hinzukommen. Ist daher schon vielfach von dem „Dekorum des Geistlichen" gehandelt worden, sei es in Pastoraltheologien, seltener in Handbüchern der praktischen Theologie, so wird vielleicht die Behandlung des „Dekorum der Gemeinde" auch auf einiges Interesse Anspruch machen dürfen.

In früheren Zeiten konnte man nun die Frage schon damit für erschöpfend behandelt ansehen, daß man sagte: Wenn nur der Geistliche sich recht würdig verhält, so wird dies auf die Gemeinde einen derartigen tiefen Eindruck machen, daß sie bald sich an kirchlichen Anstand gewöhnt. So unschätzbar aber der Wert eines würdigen geistlichen Vorbildes noch heute ist, so wird sein Vorbild doch heute schon um deswillen weit weniger geachtet, weil die Berührungen zwischen Pastor und Gemeinde im Gotteshaus viel seltener geworden sind und das geistliche Amt nicht im entferntesten mehr diejenige Achtung genießt, die es beanspruchen kann und muß. Daß er darum um so mehr und gewissenhafter seinerseits aufs Dekorum zu achten hat, versteht sich von selbst, gehört aber nicht hierher.

Was ist nun „kirchlicher Anstand?" Wir verstehen darunter etwa dasjenige Verhalten bei gottesdienstlichen oder kirchlichen Handlungen, welches dem christlich-evangelischen Ethos entspricht, also denjenigen Herzenszustand evangelischer Christen offenbaren wird, der für sie Gott gegenüber der normale ist. Der evangelische Christ weiß, daß alles kirchliche Handeln kein totes Zeremoniell, auch keine leere Symbolik ist, sondern daß in ihm Glaube und Bekenntnis der Kirche zum Ausdruck zu kommen haben. „Alles was ihr tut", sagt die Schrift Kol. 3, 23, „das tut ἐκ ψυχῆς als dem Herrn und nicht den Menschen". Gilt dies dort auch zunächst nur von den Dienern und Knechten Gottes, deren Gottesfurcht geschehen soll οὐ μετὰ δουλικῆς ἀνάγκης ἀλλὰ μετὰ ἐλευθερίας καὶ προαιρέσεως, wie Chrysostomus sagte, so kann diese Mahnung doch mit um so größerem Rechte auf das Verhalten bei gottesdienstlichen Handlungen angewendet werden. Dies Verhalten geschieht dann recht ἐκ ψυχῆς, wenn die ψυχή vom Glauben an Christum erfaßt ist und in ihm und für ihn lebt, dem wir doch in allen kirchlichen Handlungen dienen wollen und sollen, und zwar nicht nur wir „Geistlichen" als Diener Christi, sondern auch die Gemeindeglieder, die im weiteren Sinne nicht minder Christi Diener sind. Ψυχή gibt auch hier nicht nur den **sincerus, promtus, lubens animus** des Menschen überhaupt an, sondern den durch den Glauben gereinigten, von ihm getriebenen, an ihm normierten **animus** des Christen, der ja dann erst wirklicher **animus** ist. Evangelische Christen sollen diesen Glauben prinzipiell im Herzen haben derart, daß sie nichts Kirchliches ohne Sinn und Verstand, gedankenlos und stumpfsinnig, ohne Anstand, ohne Mitwirken der christlichen ψυχή tun, und wäre dies Mitwirken nach dem Maße vorhandener Erkenntnis auch ein noch so geringes. Wollte man noch Kol. 3, 17 heranziehen, wo es heißt: Alles was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut alles ἐν ὀνόματι κυρίου Ἰησοῦ εὐχαριστοῦντες τῷ πατρὶ δι' αὐτοῦ, so würde dies mit noch größerem Rechte geschehen, da hier ohne Frage liturgisches Handeln in seinen Ansätzen ins Auge gefaßt ist. Wo das Wort Gottes „reichlich" wohnet, wie es doch in der evangelisch-lutherischen Kirche der Fall sein soll, da wird alles im Namen Jesu getan werden müssen, wie viel mehr das, was mittelbar oder unmittelbar zum Singen und Vermahnen mit „Psalmen, Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern" gehört. Ἐν ὀνόματι κυρίου Ἰησοῦ darf aber nicht auf die Anrufung des Namens Jesu allein bezogen werden, wie altkirchliche Interpreten wollen; auch heißt es nicht nur: „So daß der Name Jesu der ethische Bereich ist, in welchem die Handlung vor sich geht, indem nämlich dieser Name als das Agens und Movens

das Bewußtsein erfüllt, und dem Handeln die spezifisch christliche Bestimmtheit gibt" (Meyer, 1. Aufl.). Vielmehr geht Bengel in die Tiefe: Ut perinde sit, ac si Christus faciat (vgl. V. 11), vel certe ut Christo omnia probetis. Qui potest dicere: Hoc in tuo nomine, Jesu Christe, feci, is certo actionem suam Christo probat. Wenn nun nach diesem concilium, nicht praeceptum, alles für den Christen habitu im Namen Jesu zu geschehen hat, so gilt dies erst recht von einzelnen actus, wie die kirchlichen Handlungen es sind. Sie sollen einerseits so ausgeübt werden, daß der Name Jesu im Prinzip angerufen wird, weshalb ein Christ keine kirchliche Handlung, an der er irgendwie Anteil nimmt, ohne Gebet, ohne innere Sammlung beginnt und vollzieht, bzw. vollziehen läßt; ferner daß Christus selbst derart Agens und Movens ist, als ob Christus selbst in den Teilnehmern an der kirchlichen Handlung handelte, also eine innige Glaubensgemeinschaft mit Christo muß vorausgesetzt werden; endlich, daß der Christ in seinem Tun sich und sein Tun Christo zum Opfer darbringt. — Es versteht sich von selbst, daß die Schrift noch mehr Ausbeute für unseren Zweck bietet. Doch kann ich wohl, um nicht zu ermüden, auf einen Vortrag in den Pastoralblättern* verweisen, der in den Schriftzitaten vieles bringt, was ohne weiteres auch hier angewendet und verwertet werden kann. Nur muß man sich bei Verwendung alttestamentlicher Schriftstellen natürlich hüten, zeremonialgesetzliche Vorschriften uneingeschränkt auf Verhältnisse im neuen Bunde zu übertragen. Aber der Umstand, daß im alten Bunde der „Anstand" beim Gottesdienste bis ins kleinste geordnet war, berechtigt zu dem Schlusse, daß es vor dem Gotte, der ein Gott der Ordnung ist, doch nicht so ganz gleichgültig sein kann, wie seine Kinder auch äußerlich bei gottesdienstlichen Handlungen sich betragen.

Die Bekenntnisse der evangelischen, d. i. der lutherischen Kirche kommen natürlich nur gelegentlich auf solche äußere Dinge zu sprechen, die ja natürlich zur Seligkeit nicht notwendig, sondern nur „Zeremonien" sind. Aber die Väter haben auch sie „gehalten von wegen leiblicher Uebung". „Als die Feste, daß das Volk wüßte, wenn es sollt zusammenkommen, daß in den Kirchen alles ordentlich und züchtiglich um guter Exempel willen zuginge, daß auch das gemeine grobe Volk in einer feinen Kinderzucht gehalten würde" (Apol. Conf. Art. XV de Traditionibus Humanis in Ecclesia, Ausgabe Müller, S. 209, Abs. 20). „Aeußerlicher Kirchenschmuck ist auch, da . . daß das Volk mit Fleiß und züchtig zusammenkommen lerne und bete" (Apol. C. XXIV de Missa, Müller S. 260, Abs. 51). Wenn auch diese Worte sich nicht unmittelbar auf den „kirchlichen Anstand" beziehen, so kann derselbe doch als von ihnen mit eingeschlossen erachtet werden. Ebenso, wenn es von den „Kirchengebräuchen" heißt, „daß sie guter Meinung in die Kirchen eingeführt werden, um guter Ordnung und Wohlstandes willen oder sonst christliche Zucht zu erhalten" (Form. Conc. X de Ceremoniis Ecclesiasticis, Müller S. 671). Das „Fasten und Leiblich sich bereiten" wird ja bekanntlich auch nicht verworfen, sondern als eine „feine äußerliche Zucht bezeichnet" (Cat. minor). Ist doch „äußerliche Ehrbarkeit" lobenswert und, wie Aristoteles sagt, Morgenstern und Abendstern seien nicht lieblicher denn sie (Apol. C. IV, Müller S. 91), wenn auch die Kirche keine bloße Gemeinschaft äußerer Bräuche ist, keine „Gesellschaft äußerlicher Zeichen" (Apol. C. VII et VIII de Ecclesia, Müller S. 152, 5).

* „Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge", herausgegeben von P. lic. Neuberg. Jahrg. 1900/01 S. 361 flg veröffentlicht P. Jäger aus Tharandt Treffliches über das geistliche Dekorum.

Beginnen wir nun mit dem eigentlichen Gottesdienste, dem Verhalten im Gotteshause. Schon der Kirchgang selbst erregt da unsere Aufmerksamkeit, nicht sowohl nach Seite seiner Frequenz — sonntäglicher Kirchgang findet sich in vielen Landgemeinden seltener als in Stadtgemeinden —, auch nicht im Hinblicke auf die Jahreszeit. Nebengottesdienste sind nachmittags zumeist außerordentlich gering besucht, im Sommer an Abenden dürftig, im Winter gut in den Städten, Advents- und Passionsgottesdienste in der Woche sind nur dann gut besucht, wenn sie abends gehalten werden. Aber es ist „unanständig" für einen Christen, sich längere Zeit ohne Not vom Hause des Herrn fernzuhalten und die „Versammlungen zu verlassen" (Hebr. 10, 25). Einigermaßen regelmäßiger Kirchgang gehört auch zum kirchlichen Anstand, nicht nur für Pastoren, die die Predigten ihrer Kollegen auch hören und nicht verachten oder nur kritisieren sollen, auch nicht nur für Pastorenkinder, auch nicht nur für Kirchenvorsteher und andere Kirchenbeamte, sondern für alle Christen. Aber auch der Kirchgang selbst soll nicht einem Gange zum Wirtshause oder einem „Bummel" gleichen, wo man plaudert, scherzt und lacht, so wenig wie ein heuchlerisches Augenniederschlagen und schiefe Kopfhaltung ein sonderliches Zeichen innerer Sammlung und rechter Seelenverfassung sind. Wer schon unterwegs seine Gedanken sammelt, wird nicht erst noch überlegen müssen, welche Miene und welche Schritthaltung für den Kirchgang die angemessenste ist. Wer zuvor die Perikopen sich anschaut und sie unterwegs überdenkt, hat dann nicht Veranlassung, auf dem Gottesacker mit gruppenbildenden Freunden und Nachbarn Tagesereignisse zu besprechen, Kuhhandel zu treiben und von den Kartoffelpreisen zu reden, oder auch die weiblichen Kirchgänger einer Musterung rücksichtlich ihrer Garderobe zu unterziehen. Es kann ein Kirchgang, das Gesangbuch in den gefalteten Händen, sehr würdig, aber auch sehr scheinheilig aussehen, wie es würdig und unwürdig geschehen kann, wenn der Kirchenbesucher sein Gesangbuch erst im Gotteshause aus seiner Rocktasche hervorholt. Ohne mich in Einzelheiten verlieren zu wollen, möchte ich doch betonen, daß wir gut tun, gelegentlich auch die Kirchgänge unserer Gemeindeglieder einer Kritik zu unterziehen, auch wenn sie, wie etwa in den Großstädten, in einer „Kirchfahrt" im Eisenbahn- oder Straßenbahnwagen bestehen. Der Kirchgang soll eben schon einer Sammlung der Gedanken gewidmet sein, wie nicht minder die kurze stille Zeit vor Beginn des Gottesdienstes im Gotteshause, wobei vorausgesetzt ist, daß das Zuspätkommen als arges, gegen den kirchlichen Anstand verstoßendes Vergehen erkannt worden ist, wie nicht minder das lange, suchende Umherlaufen nach einem geeigneten Platze oder das Klappern mit den Klappsitzen in modernen Kirchen u. a. Das stille Gebet, auf dem Platze oder am Hutständer oder an der Kirchtüre gesprochen, gewöhnlich ein mehr oder weniger gedankenloses Vaterunser, auf dem Lande noch oft von den Männern, während sie den Hut vor den Mund halten und mit den Augen umherblicken, stehend gemurmelt, ist nur

dann dem kirchlichen Dekorum entsprechend, wenn es entweder niedergebeugt mit auf die gefalteten Hände gerichteten oder geschlossenen Augen oder so gebetet wird, daß der Hut vor die Augen gehalten wird, damit sie nicht umherschweifen und die Gedanken zerstreuen. So war die ursprüngliche Sitte und hatte ihren Sinn. Ob das Stehen bei der Liturgie dem kirchlichen Anstande mehr entspricht oder das Sitzenbleiben, — darüber gehen die Meinungen namhafter Liturgen auseinander, aber nicht hinsichtlich des Stehens bei der Schriftlektion und des tätigen Mitwirkens der Gemeinde beim Wechselgesang der Liturgie. Es wird immer mehr angestrebt werden müssen, mögen auch manche Organisten, namentlich in großen Städten aus ästhetischen Gründen (also scheinbar Gründen des „Anstandes"), sich dagegen sträuben, als ob Gottesdienste Kirchenkonzerte wären. Man erziehe nur die Gemeinden so, daß ihr Gesang würdig und anständig ist; eine Aufgabe der Kirchschullehrer und Kantoren. Das Betreten des Gotteshauses während einer Schriftverlesung muß aber geradezu als Ungezogenheit gebrandmarkt werden; es ist eine Versündigung gegen die Liebe, da doch niemand dazu helfen soll, daß der Nächste in seiner Andacht gestört werde. Auch die Frage, ob sich ein Anhören des Gotteswortes mit gefalteten Händen gezieme, kann vielleicht verschieden beantwortet werden. Reformierte, die manchmal ihre Abneigung gegen jegliche „Zeremonien" übertreiben, haben mir u. a. einmal ostentativ jedes Händefalten als katholisch nachweisen wollen; und das waren sonst liebe, fromme Leute. Aber es berührt doch wundersam und hat mich allemal gerührt, wenn namentlich alte Leute, die ich seelsorgerlich besuchte, alsbald die Hände falteten, wenn ich im Gespräche auf ein ihnen bekanntes Schriftwort kam. Ist das Falten der Hände für einen lutherischen Christen das äußere Zeichen für die innere Zusammenfaltung, also Sammlung der Sinne und Gedanken, so wird diese Zeremonie wohl beim Anhören von Gottes Wort die anständigste sein. Ein ruhiges Anhören der Predigt, ohne Räuspern, Gähnen, Schwatzen, Schlafen, auch wenn die Predigt einmal nicht in allen Stücken verstanden wird und kein Geschichtchen als wirksamstes Rezept gegen „Predigthusten" darbietet, versteht sich ebenso von selbst, wie der kirchliche Anstand es keinem Zuhörer verbieten wird, mit kritischem Ohre zu hören, auf Satzbau und Aussprache des Predigers Wert zu legen, wenn auch nicht mehr als auf den Inhalt, oder bei Schwerhörigkeit des Zuhörers oder undeutlicher Rede des Predigers die Hand ans Ohr zu legen oder bei besonders lebhafter Anteilnahme sich vorzubeugen, als sollte der Prediger verschlungen werden. Beifälliges Murmeln wird dagegen ebenso zu verwerfen sein, wie der in der alten Kirche zuweilen vorkommende κρότος, jenes Beifallsklatschen, welches man heute nur noch in weltlichen Versammlungen und katholischen Kirchen Südeuropas kennt.

Die Sehnsucht nach der Persönlichkeit.

Im vorigen Jahre erschien im Verlage von K. R. Langewiesche ein Buch: „Das Suchen der Zeit. Blätter deutscher Zukunft. Herausgegeben von Friedrich Daab und Hans Wegener. Erster Band". (Für den Herbst 1904 war ein zweiter Band in Aussicht gestellt.) Es werden uns darin neun Artikel verschiedenen Inhalts von verschiedenen

Autoren dargeboten. Zur Charakterisierung sei gleich der zweite (der erste leitet nur ein) herausgenommen: „Sehnsucht nach Persönlichkeit" von Friedrich Daab. —

Ueberall, so wird ausgeführt, Arbeiten und Schaffen, aber eigentlich mehr Tasten und Haschen ohne einheitliches Ziel. „Die Diagnose des unruhigen, raschen, heftigen Herzschlages lautet: Sehnsucht nach Persönlichkeit"; und diese „Sehnsucht ist die Triebkraft der Weltevolution". — (Da haben wir das Zauberwort, vor dem jetzt alle Türen aufspringen und auch die dunkelsten Tiefen sich offenbaren.)

Nun wird Darwin herangezogen. Und da „seine Erklärung der Welt aus rein mechanischen Ursachen nicht mehr befriedigt", wird Fechner mit seiner „Beseelung des Alls und seiner Teile" ihm zugesellt. „Das Vereinigungsmoment beider aber heißt: Sehnsucht nach Persönlichkeit, vorhanden im All als Prinzip und Träger der Weltentwickelung". So sehnt sich der Mutterleib der Natur nach Persönlichkeit, und ihr darauf sich beziehendes „dumpfes, unbewußtes Wollen" erzeugt den Menschen und zwar vorerst als logisches Wesen, das Verstand hat, und dann auch als wollendes, dessen bewußter Wille aus dem instinktiven herauswächst. —

(So wird das Kausalitätsprinzip, nach welchem das effectum nicht über die causa efficiens hinausgehen kann, einfach auf den Kopf gestellt und das Mehr aus dem Minder herausgeboren; was doch nur möglich ist, wenn dieses Mehr bereits potentiell in dem faktisch Minderen vorhanden ist. Denn entwickeln kann sich doch nur das, was bereits eingewickelt da war. Und schon Aristoteles hat uns gelehrt, daß nur das zur ἐντελέχεια, zur vollen Wirklichkeit werden kann, was bereits ἐν δυνάμει als Mögliches existiert, und so von der ἐνέργεια der Form ergriffen seinem τέλος, eben der vollendeten Energie [τελεία ἐνέργεια], Entelechia zugeführt werden konnte. Freilich setzt nun auch diese auf ein Ziel [τέλος] hinstrebende Form eine zwecksetzende Intelligenz voraus; aber auch das kommt nicht in Betracht. Die Entwickelung vom Minderen zum Höheren versteht sich in aller Ruhe ganz von selbst. Ist doch der ganze Weltengang ein beständiges Fortschreiten; warum nicht auch hierin? Denn die haben doch sicher unrecht, die von einem Falle in der Vergangenheit reden, dessen hemmende Folgen sich jetzt noch geltend machen. Und nur dunkle Murrköpfe wollen nicht sehen, wie herrlich wir es von Tag zu Tag weiterbringen. Und das gilt nun vom Menschen mit seinem Sehnen nach Persönlichkeit zumal.)

Der Mensch also, so wurde uns gezeigt, ist zum denkenden, wollenden Wesen lediglich aus sich herausgeworden. Nun wird er durch seine Beziehung zu den anderen zum politischen Geschöpfe, das als Geisteswesen — gegenüber dem ungeschichtlichen Naturwesen — ein geschichtliches Leben hat, in dem sich das Gewissen bildet, das den Menschen erst zur vollen Persönlichkeit, zur ethischen, macht. So ist denn die Persönlichkeit keine fertige, sondern eine werdende Größe. Und nun drängen die unteren Volksschichten nach oben; und gerade der Sozialismus, der scheinbar die Einzelpersönlichkeit vernichtet, trägt sie empor. — Das drängt auch die oberen Schichten weiter, und so wird Nietzsches Herrenmoral, die für unsere Zeit typisch ist, ein entschiedener Ausdruck des Sehnens nach Persönlichkeit.

Bedeutet nun etwa dem gegenüber das Christentum

Vernichtung der Persönlichkeit? — Darüber belehrt uns Christus als eine Persönlichkeit. „Er hat seines Wesens, seines Willens, seines Denkens gelebt". In ihm kam das Organ, durch welches „der Mensch eine Verbindung mit den Mächten und Gewalten herstellte, die unsichtbar als der Weltgrund hinter den Dingen ihr Wesen haben, das religiöse Organ", zur Entwickelung. Andere große Persönlichkeiten entwickelten sich nach ihm. Und „in der religiösen Persönlichkeit offenbart sich die ganze Tiefe und Höhe des Gedankens von der Sehnsucht nach Persönlichkeit". — Diese religiöse Persönlichkeit aber wurzelt und lebt lediglich im Diesseits. — „Wie die Ausbildung der religiösen Persönlichkeit der Weltzweck ist, und die Welt auf ihrer höchsten Stufe, im Menschen darin ihre Erlösung erlebt, daß sie Persönlichkeit wird: so ist nicht die ewige Seligkeit, sondern die Vollendung des Menschen zur Größe der Persönlichkeit der Sinn der Schöpfungsgedanken Gottes".

Wenn nun aber einerseits der religiöse Trieb Sehnsucht nach Persönlichkeit ist, die Gott sich feindlich gegenüberstellte, und andererseits dieser Trieb als Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott gefaßt wird, in welcher die menschliche Persönlichkeit unterging: so stellt sich uns die Alternative entgegen: entweder Gemeinschaft mit Gott, dann keine Persönlichkeit, oder Werden dieser Persönlichkeit, dann keine Gemeinschaft mit Gott, überhaupt kein Gott. — Wie die Lösung? Gott ist ganz Selbstlosigkeit. Er will nicht sich selbst, „er will das Heil der Welt und tut alles zum Besten der Menschen". So gilt es denn für die religiöse Persönlichkeit, mitzuarbeiten am Schöpfungswerke, alle Kräfte einzusetzen, um die Freiheit und Selbständigkeit der Seele, die Weltvollendung zu gewinnen.

Darum „heißt an Gott glauben nicht, Gott im Gedächtnis haben, sondern viel eher: Gott vergessen. Als wüßte man nichts von ihm". „An Gott glauben, das heißt stark werden am eigenen Menschen, das Werk der Persönlichkeit zu vollenden". So tritt Gott, der Geist und Leben ist, in das Leben herein. Es geht vorwärts. Die Persönlichkeit wird mehr und mehr. „Es geht aus ewiger Nacht ins ewige Licht". Schluß: „Sehnsucht nach Persönlichkeit — heilige Gottesgabe, Anfängerin und Vollenderin der Welt, Bildnerin und Mehrerin meines Lebens! Du gebierst dem göttlichen Schöpfer Kinder wie Tau aus der Morgenröte!" —

Welch seltsame Unklarheit! Es ist wirklich ein recht tappendes Suchen. Das ist alles reiner Evolutionismus, der transformistisch mit Herbert Spencer alles, auch das Höchste aus der Permanenz der Kraft herauswachsen läßt, oder noch einfacher mit dem monistischen Häckel nur von einem materialistisch-mechanischen Prinzipe aller Dinge weiß; während nach von Hartmann aus dem unbewußten Ein-All, welches das ganze Universum in sich trägt, im Menschen das individuelle Bewußtsein sich emporringt, das dann freilich pessimistisch wollend sich selbst und das ganze Universum vernichtet. Da ist alles selbsteigene Immanenz, und für die kausierende Transzendenz ist kein Platz. Wie alles causa sui ist, so wird auch die Persönlichkeit durch sich selbst aus dem Unpersönlichen.

Da tritt nun auf einmal das religiöse Prinzip herein und beherrscht scheinbar alles. Aber das ist doch nur Schein. Denn die Persönlichkeit, die Gott sich unterordnen wollte, würde selbst sich entgegentreten. Und nur im pantheistisch-hegelschen Sinne findet Gott allenfalls Platz in der Entwickelungsgeschichte der Persönlichkeit.*

Wir haben bis jetzt freilich immer gemeint, da Gott der Schöpfer der Welt und auch des Menschen sei (das sagt ja auch unser Autor), so könne der Mensch nur dann zum rechten Wissen von sich selbst und dann auch zum rechten Wollen und so auch zum rechten Sehnen und Streben nach Persönlichkeit gelangen, wenn er sich ganz diesem Gotte hingibt, und zwar durchaus nicht quietistisch, sondern in lebendiger Mitarbeit an seinem Werke. Denn Gott, der uns geschaffen hat, muß doch am besten wissen, was der Zweck unseres Daseins ist. Und wenn das Gewinnen der wahren Persönlichkeit das Ziel aller Menschenbildung ist, so kann uns doch wohl der am besten zu diesem Ziele führen, der uns überhaupt gebildet hat.

Aber schwächlicher Irrtum! Stolz will ich den Spanier. Selbst ist der Mann! Abhängigkeit von Gott ist Schädigung der Persönlichkeit. — Zwar Daab versichert uns ausdrücklich, daß er „an Gott, gar an einen persönlichen Gott glaube", aber wir sehen es, dieser Gott ist ganz Selbstlosigkeit, „er will nur, daß seine Geschöpfe etwas werden" darin, daß sie sich lediglich auf sich selbst stellen und so ihre Persönlichkeit in dem Vergessen der göttlichen Persönlichkeit zu gewinnen suchen. Hat doch auch Christus nur seines (d. i. seines eigenen) Wesens, seines Willens, seines Denkens gelebt, und darin ist er vorbildlich, darin und in seiner Predigt besteht seine ganze Bedeutung für uns. Denn von einer rückschrittlichen Sünde, die einer Heilung bedarf, weiß unser Autor nichts, und, wir hörten es, „die Welt erlebt auf ihrer höchsten Stufe, im Menschen, darin die Erlösung (von den niederen), daß sie Persönlichkeit wird".

Nun ist ja richtig: das Wesen der Persönlichkeit ist Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung. Aber der reale Mensch, wie er jetzt ist, täuscht sich in seinem Selbstbewußtsein und bestimmt sich in der Hauptsache nicht selbst, weil nicht seiner Idee, seinem wahren Wesen nach. Denn jenes ist durch die Sünde verdunkelt, diese durch die Sünde entstellt. Er erkennt sich nicht; er wird bestimmt durch Leidenschaften, Verführungen, Versuchungen, Lockungen, die seinem wahren Wesen fremd sind und teils seinem Personwesen entgegen, zumal wenn er mit Bewußtsein meint, seine Selbstherrlichkeit durch seinen Eigenwillen beweisen zu sollen. Je klüger und selbständiger er sich dünkt, desto törichter, abhängiger, unselbständiger ist er.

Da tritt nun aber Jesus Christus in den Riß. Und indem er uns zeigt, was wir sind, indem er durch Wort und Tat die Macht der Sünde bricht und uns in der Kraft seines Geistes, der der Heilige ist, stark macht, ihm nachzuleben, kommt eben in der innigen Verbindung mit ihm die wahre Persönlichkeit, die auch für ihn in seinem Einssein mit dem Vater (nach Wesen, Wollen, Denken, s. o.) beruht, je mehr und mehr zum Durchbruche.

* So tritt auch bei Kant, der in der Kritik der reinen Vernunft für Gott keinen Platz hat, in der der praktischen Vernunft durch die Tür des kategorischen Imperativs Gott wieder herein. Und in der Kritik der Urteilskraft, die von einer freilich nur subjektiven Zweckmäßigkeit handelt, wird auch für Aesthetik und so für das Gefühl Raum gewonnen, während in der ersten Kritik das Erkenntnisvermögen, in der zweiten das des Willens dominiert. Aber gerade hierin tritt das Schädliche der Kantischen scharfen Zerreißung der geistigen Einheit des Menschen in die verschiedenen Seelenvermögen grell sichtlich zutage.

Und so nur kann das Sehnen nach Persönlichkeit seiner Stillung nahegebracht werden, während die Selbstbehauptung, das ist auch ein so modernes Schlagwort, jenes Selbst steift, das nicht unser wahres Selbst ist, und so das Selbstbewußtsein und die Selbstbestimmung hemmt, mindert, herabdrückt, ja sogar das Sehnen nach Persönlichkeit schädigt, weil man ihr irrigerweise um so näher gekommen zu sein meint, je weiter man sich von ihr entfernt hat. Das ist „das Suchen der Zeit", das in der Zeitlichkeit „tastend und haschend" hängen bleibt und darüber das allein erfolgreiche Suchen nach Persönlichkeit versäumt, das: sub specie aeternitatis.

N. Otto.

Zur Orientierung.

Der Generalstab der Partei der modernen liberalen Theologie, welcher sich im September vorigen Jahres als „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" organisiert und sein Aktionsbureau in Marburg unter Leitung der Herren D. Rade, Landgerichtsrat Weizsäcker und Lic. Schiele hat, während in Berlin die Geschäfte von Prof. D. Harnack an höchster Stelle und von Prof. D. Kaftan im Oberkirchenrat besorgt werden, stellte für die Partei- und Gesinnungsgenossen folgende Richtlinien fest: „A. 1. Wir vertreten die unbedingte Freiheit der theologischen Wissenschaft und das Recht der öffentlichen Aussprache ihrer Ergebnisse als unumgängliche Bedingung für die gesunde Entwickelung evangelischer Frömmigkeit in unserem Volke. 2. Wir fordern Freiheit der Ueberzeugungsbildung für die künftigen evangelischen Geistlichen und Lehrer und Schutz der im Amte stehenden gegen engherzige Fassung und Handhabung der Lehrordnung sowie gegen willkürliche Zensur der Betätigung staatsbürgerlicher Rechte als Grundlage des unentbehrlichen Vertrauens der Gemeinden zu ihrer Wirksamkeit. 3. Wir bekämpfen bei voller Anerkennung der Notwendigkeit äußerer kirchlicher Ordnung die Sucht, das kirchliche Gemeindeleben, insbesondere seine gottesdienstliche Betätigung, nach starren Regeln zu uniformieren, da die Mannigfaltigkeit der Formen eine reichere Entfaltung des Lebens nur fördern kann. 4. Wir betrachten als eine dringende Aufgabe die ehrliche Befriedigung des in weiten Kreisen erwachten Bedürfnisses nach Klärung und Vertiefung der religiösen Erkenntnis, weil nur dadurch die Abwendung großer Massen vom evangelischen Christentum verhütet werden kann. B. Die Generalversammlung legt den Mitgliedern der Vereinigung ans Herz: 1. Für die Veranstaltung von Vorträgen und Vortragsreihen über religiöse und kirchliche Themata und Diskussionen zur Gewinnung der Laien aller Stände für das Evangelium eifrig tätig zu sein und dies als eine Hauptaufgabe der bestehenden lokalen Vereinigungen zu pflegen; 2. bei der Sammlung eines Hilfsfonds für außerordentliche Notfälle zu helfen; 3. in ihrer synodalen Tätigkeit unbeschadet der Zugehörigkeit des Einzelnen zu verschiedenen landeskirchlichen Gruppen und Parteien vor allem auf folgende Reformen hinzuwirken: a) Revision der Ordinationsgelübde und Bekenntnisverpflichtungen; b) Beschränkung der Lehrzucht auf Fälle notorischen Aergernisses; c) Uebertragung der Disziplin über die Geistlichen auf einen unabhängigen und sachverständigen Gerichtshof; d) größere liturgische Bewegungsfreiheit; e) Schutz der Gemeinden, der Geistlichen und Lehrer gegen willkürliche Ausdehnung der Machtbefugnisse kirchlicher Behörden und Synoden; f) Abwehr der Vergewaltigung der Minoritäten".

Dieser Feldzugsplan verdient um so größere Beachtung, weil der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt die meisten liberalen Professoren und Privatdozenten der Theologie, sowie die anderen führenden Männer dieser Partei angehören. Wir werden an einzelnen Beispielen zeigen, wie nach diesen Richtlinien gearbeitet wird.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Nach der „Sächs. Volkszeitung" hat der Bischof von Sachsen, Wuschansky, auf seiner jüngsten Romreise vom Papste Bevollmächtigung erhalten, vollkommenen Ablaß aller zeitlichen Sündenstrafen zu geben.

Die Zwickauer Diözesanversammlung wurde Mitte Dezember abgehalten. Seine Eröffnungsansprache gründete Sup. D. Meyer auf das Pauluswort: Gott hat uns gegeben den Geist der Kraft und der Zucht. Die Propheten wirkten in diesem Geiste der Kraft gegen ein zuchtloses Volk, gegen gewissenlose Priester, gegen Fürsten, die nicht bei Gott, sondern bei fremden Völkern ihren Halt suchten. Diese Kraft ruht in unvergleichlicher Weise auf unserem Herrn Jesus. Er war nicht bloß der leidende Erlöser, dessen Bild sich unserem Volke so tief eingeprägt hat. Er duldete als unerbittlicher Kämpfer gegen die falschen Hirten des Volkes; und er duldete nicht als gebrochener Mann, sondern in freier Zustimmung zu dem Rate seines Vaters. In seiner Kraft haben Missionare, Märtyrer, Reformatoren aller Zeit gewirkt. Gesundes Christentum ist nicht zufrieden, selbst sagen zu können: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh. Sondern lebendiger christlicher Sinn strebt immer neues Gebiet für seinen Herrn zu gewinnen. Wo Haltlosigkeit, Feigheit, Schlaffheit, Zerfahrenheit, da ist Mangel an christlichem Geist. Das sind etliche abgerissene Gedanken aus der anregenden Ansprache. Im weiteren kam dann Redner, wie meist immer in seinen Reden, auf die Gefahren des Ultramontanismus für Deutschland zu sprechen. Er schloß mit dem Gedanken: Gerade auf die Jugend ist unser Augenmerk zu richten. Diese Aufgabe legte der Vortragende den Kirchenvorständen sehr warm ans Herz. Mit nationalem und treu evangelischem Sinn muß die Jugend erfüllt werden; dann hat auch sie den Geist der Kraft. Die Ansprache wurde mit lebhaftem Beifall entgegengenommen. Es folgten geschäftliche Mitteilungen: Gehalt des evangelischen Vikars in Kaden, Wünsche für die Synode 1906 sollen die Kirchenvorstände rechtzeitig beraten, Oberjustizrat Dr. Kautzsch bittet dringend, daß Kirchenvorsteher und Geistliche sich des Amtes als Waisenräte annehmen, Anstaltsgeistlicher Schubert spricht über die Förderung der Jungfrauenvereine durch die Kirchenvorstände. — Den Hauptvortrag hielt Pastor Gocht-Zwickau über die Fürsorge für die Wanderarmen, fordernd, daß jedem Wanderarmen die Möglichkeit geboten werde, sich durch Arbeit den notdürftigsten Unterhalt zu erwerben, damit so der zuchtlosen Bettelei gesteuert werde. Nach einer lebhaften Aussprache beschloß man auf Anregung von Sup. D. Meyer, den Vor-

trag gedruckt an die Gemeindevorstände rc. zu geben, und sich wegen weiterer Behandlung der Frage an den Landesverein für Innere Mission zu wenden. Wenn möglich, soll die Frage im nächsten Jahre wieder verfolgt werden. Danach wurden die Unterstützungen aus der Diözesankollekte bewilligt; die Vorschläge des Ausschusses trug der Vorsitzende, Pastor Ende-Planitz, vor. Es erhielten zur Schriftenverbreitung die Ephoralkolportage 50 Mk. und der Jünglingsverein in Kirchberg 25 Mk., die Bibelzweigvereine Zwickau 50 und Kirchberg 25 Mk. Zur Anlage von Kirchenheizungen wurden 80 Mk. an Rottmannsdorf, je 40 Mk. an Obercrinitz, Härtensdorf, Hartmannsdorf bewilligt, zur Beleuchtung der Kirche 80 Mk. an Niederhaßlau, endlich für den Orgelfonds 40 Mk. an Bärenwalde. Zuletzt wurde der Bericht über die Ephoralkolportage von Pastor Hahn, Zwickau-Weißenborn erstattet. Leider mußte einem Kolporteur der Auftrag entzogen werden, nachdem man lange Nachsicht mit seiner Saumseligkeit gehabt; überhaupt ist es immer eine Sorge, geeignete Männer dafür zu finden. Die Ergebnisse sind im ganzen erfreulich. Die Schulden haben sich gemindert. Der Einnahme von 3245 Mk. standen 3226 Mk. Ausgaben gegenüber.

Die Ephoralkonferenz Zwickau, abgehalten am 15. Dezember, eröffnete Sup. D. Meyer mit einer Ansprache, der die Worte des Paulus in seiner Verteidigungsrede gegen Festus zugrunde lagen: „Dabei übe ich mich, zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und die Menschen“. Er erörterte die Frage, wie sich die Kirche zu solchen Kreisen zu stellen habe, die neue Gedanken zu bringen und die religiöse Entwickelung weiterzuführen behaupten. Die Kirche hat allenthalben bedacht zu sein, daß sie ein unverletztes Gewissen behalte, also muß sie freie Entwickelung gestatten, wo religiöser Ernst vorhanden ist; und sie muß entschieden entgegentreten, wo kein religiöser Kern vorhanden ist. Eingehend wurde die Stellung der Kirche zur Naturwissenschaft erörtert unter Vorführung der Gedanken zweier christlich denkender Naturforscher (Bölsche in Friedenau und Reinke in Kiel). Ueber die Pfarrbegräbnis- und die Witwenkasse berichtete der bewährte Verwalter Pastor Francke. Die Begräbniskasse hatte 2772 Mk. Einnahme, 1660 Mk. Ausgabe, dabei 600 Mk. für einen Sterbefall; also 1112 Mk. Bestand; das Vermögen wuchs von 15686 auf 16239 Mk. Ebenso nahm das Vermögen der Witwenkasse zu, von 8867 auf 9358 Mk.; Einnahme 1908 Mk., Ausgabe 1885 Mk., wobei 300 Mk. Witwengelder. Die Formularkasse, von Pastor Weichelt-Zwickau verwaltet, hatte 566 Mk. Einnahmen und 531 Mk. Ausgaben; sie hat 50 Mk. Ertrag an die Witwenkasse abgegeben. Der anregende Vortrag von Pastor Weichelt-Zwickau beschäftigte sich mit philosophischen Fragen: „Aus der neueren deutschen Philosophie“. Er besprach zumal die Philosophen Trendelenburg, die Positivisten Avenarius, Laas, Riehl, Siebeck. An der Besprechung beteiligten sich die Pastoren Schubert-Zwickau, Weichelt, Sup. D. Meyer. Die folgenden Mitteilungen gaben eine Uebersicht über die Veränderungen in der Ephorie. Dann gaben die Vorsitzenden die Berichte über die Spezialkonferenzen.

Zu den bevorstehenden theologischen Prüfungen in Leipzig sind für sechs Abteilungen 33 Anmeldungen eingegangen, aber fünf der Angemeldeten sind zurückgetreten, so daß nur 28 theologische Studenten in Frage kommen, unter ihnen auch noch drei Nichtsachsen sich befinden. Die Haus- und praktischen Arbeiten sind bis zum 22. Dezember 1904 abzugeben gewesen, die vier Klausuren zu je zwei Stunden sind für neutestamentliche, alttestamentliche, kirchengeschichtliche und dogmatische Arbeiten auf die Zeit vom 9.—14. Januar 1905 angesetzt, und die mündlichen Prüfungen unter neun theologischen Professoren sind am 21., 22., 23., 24., 25. und 27. Februar zu bestehen.

Stellenbewegung.

Versetzt: Pfarrvikar R. Scherzer in Zöbnitz, als Pfarrer daselbst (Plauen); P. F. K. F. Arnold, Diakonus in Frohburg, als Archidiakonus in Borna (Ephoralort). Zum zweiten Diakonus an der Schloßkirche in Chemnitz wurde der Hilfsgeistliche Großer in Schmedwitz gewählt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 3. **Leipzig, 19. Januar** **1905.**

Das Gebet.

„Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfanget, so wird es euch werden", spricht der Herr. Das ist eine Verheißung, welche eine erstaunliche Macht in die Hände des Betenden legt, als sollte sie ihn zum Herrn aller Dinge machen. In dem sonntäglichen Kirchengebete bitten wir für alle Menschen, für alle Stände, für alle Leidtragenden, Verfolgten und Angefochtenen, daß Gott ihnen Heil, Erlösung, Errettung schaffen und seines Namens Ehre an ihnen offenbaren wolle. Demselben hohen Ziele steuert das Gebet der Einzelnen zu, wiewohl auch die besonderen Anliegen vor Gottes Angesicht gebracht werden.

Wenn nun alle diese Gebete erhört werden sollen und erhört werden, so ist kein Zweifel, wir werden aus der bösen, argen Welt in die beste Welt versetzt, die Nöte müssen aufhören, das ungöttliche Leben muß ein Ende nehmen, Gerechtigkeit und Friede muß regieren. Aber die Kirche betet und die Einzelnen beten schon viele Jahrhunderte und die Welt bleibt wie zuvor. Die Sünde und der alte Mensch mit seinen Lüsten und Begierden haben die Herrschaft oder wollen sich die Herrschaft nicht nehmen lassen. Wo bleibt dann die Verheißung, daß alle gläubigen Gebete erhört werden sollen? Schon mancher, der sich auf die teueren Verheißungen Gottes gestützt hatte, ist kleinlaut, mitunter auch irre geworden, weil die Erfahrung der Verheißung nicht entsprach.

Aber wenn sich alles Uebel, geistliches und leibliches, wegbeten läßt, warum haben es Christus und die Apostel, die wohl zu beten verstanden, nicht schon längst weggebetet? Doch betet Christus für die Seinen: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel". Und dabei kündigte er ihnen an: „In der Welt habt ihr Angst". Nur das bittet er, daß sie im rechten Glauben bewahrt bleiben vor dem Abfallen. Was nun Christus und die Apostel nicht gekonnt und gewollt haben, das können wir auch nicht, wenn wir es gleich wollen. Das Gebet schafft keine neue Ordnung der Dinge und verwandelt die gegenwärtige Welt nicht in eine Art Himmelreich. Der Glaube muß sich darein schicken, und kann das um so mehr, als er nur für diese Welt bestimmt ist, wo er glaubt, ohne zu sehen, und überflüssig wäre, wenn er alles sehen könnte. Indessen, wenn der Glaube nicht alles sieht, so soll das doch nicht heißen, daß nichts vorhanden ist vor Gottes Augen. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden. Auch unser Glaube und unsere Gebete nehmen an dem Stückwerke teil. Gleichwohl ist ein Anfang da, und den sollen wir um so höher halten, als es ein Anfang von Gott ist. Obgleich nicht alles geschieht, was wir bitten, so geschieht doch, was geschehen kann, daß wir im Glauben die Gnade Gottes spüren, und die Zeichen seiner Gegenwart und Erhörung merken.

Das sind allerdings Anfänge, aber man muß sie beurteilen nach dem Worte des Apostels: „Der das gute Werk in euch angefangen hat, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi". Der Anfang, von Gott gewirkt, ist nicht ein menschlicher Anfang, ein bloßes Bruchstück, das Bruchstück bleibt, sondern er ist in seiner Art etwas Ganzes, wie ein Samenkorn, welches den lebendigen Keim und das ganze Gewächs in sich trägt, und seine Blätter und Zweige, Blüten und Früchte entfaltet auf den Tag der Ernte. Gleich also haben unsere Gebete den Tag ihrer Reife, wo die Erhörung sichtbar sein wird; dann wird es sich zeigen, daß kein rechtschaffenes Gebet, soweit es auch gegriffen, soviel es auch umfaßt hat, auf die Erde gefallen ist. Wohl aber wird sich zeigen, daß manches Gebet ganz andere Wege gefunden hat, als unsere Meinung war. Paulus betete, daß der Pfahl im Fleische von ihm genommen werde. Das betete er, weil er fürchtete, durch seine große Schwachheit zum Dienste Christi untüchtig zu werden. Aber der Herr sprach zu ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig". So erlangte er freilich nicht, daß der Pfahl von ihm genommen wurde, aber er erlangte das viel Größere, die Kraft Gottes, die mehr war als seines Leibes Kraft.

Wenn unsere Gebete nur immer das Hauptziel fest ins Auge fassen! Das ist unser ewiges Seelenheil. Das Zeitliche und Leibliche wird Gott nach seiner Weisheit bestimmen. Gott ordnet das Zeitliche zu Nutz und Frommen des ewigen Heils. Das können wir nicht beurteilen, weil wir nicht im Regimente sitzen. Da gehen freilich manche

Gebete irre und fallen auf die Erde, weil sie nicht die Hauptsache meinen. Das rechte Gebet lebt und webt in der zukünftigen Welt und den ewigen Dingen, und solche Beter sind es, welche die zukünftige Vollendung herbeibeten und alles Uebel wegbeten.

Was kann zur Förderung kirchlichen Anstandes bei den Gemeindegliedern seitens des geistlichen Amtes geschehen?

II.

Ebensowenig dürfte es anständig sein, wenn die Gemeinde beim Beichtgebete, mag es nun allgemeinerem Gebrauche nach unmittelbar nach der Predigt von der Kanzel aus gebetet (nicht nur heruntergeleiert; geistliches Dekorum!) oder an den Altar verlegt werden, zwar das Antlitz auf die im Schoß gefalteten Hände niederbeugt oder alle mit dem Geistlichen niederknieend (die geziemendste Art zu beichten!), aber bei der Absolution durch allgemeine Unruhe, namentlich Räuspern, zu erkennen gibt, daß sie keinerlei Verständnis für die Absolution, noch Verlangen nach ihr hegt. Man wird dieser Unsitte kaum dadurch wirksam entgegentreten können, daß man das Beichtgebet und die Absolution an den Altar verlegt. Denn der Grund der Unruhe beim Beicht- und Kanzelgebet liegt nicht zuerst darin, daß der Zuhörer von der Anstrengung des Predigthörens sich „erholen“ muß und nun diese Erholung in allerlei Seufzern und Schnäuzen kundtut; auch nicht in zu langen Predigten, manchmal vielleicht in zu langweiligen oder dogmatisch-doktrinären. Denn „zu lang“ pflegt in unserer Zeit selten noch wo gepredigt zu werden. Der Grund liegt tiefer: In dem immer mehr schwindenden Verständnis von der Bedeutung der Beichte und der Absolution. Man muß dem also nicht durch äußerliche, sondern durch innerliche Mittel entgegentreten, wovon später zu reden. Ganz besonders gegen den kirchlichen Anstand aber ist es, wenn die Gemeindeglieder, nachdem der letzte Ton des letzten Verses kaum verklungen ist, wie besessen zur Kirche hinausstürmen und dadurch den Anschein erwecken, als ob sie Gott dankten, daß der Gottesdienst nun abgemacht ist, und wohl gar an der Kirchtür sich noch drängen und stoßen. Wenn dies auch auf dem Lande vielleicht schlimmer ist als in den Städten, so weisen doch letztere wieder die Unsitte auf, daß man nach dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste Anstandsvisiten schneidet, oder nach dem Abendgottesdienste, wie nach einer Theatervorstellung, Konditoreien und Cafés füllt, was schließlich in seinen, das gehörte Gotteswort vernichtenden Wirkungen nicht viel anders ist, als wenn der Bauer auf dem Heimwege von der Kirche seinen auf dem Hinwege begonnenen Kuh- oder Schweinehandel zum befriedigenden Abschluß bringt. Der „Gesellschaftsteufel“ ist auch einer von denen, die den auf den Weg gefallenen Samen des Gotteswortes vielen wieder wegnehmen (Luk. 8, 12). Als eine Unsitte, die freilich, wo sie eingerissen, schwer wieder wird zu beseitigen sein, möchte ich es auch bezeichnen, wenn der Geistliche dem Wunsche der modernen hastenden Menschheit entgegenkommt und unmittelbar nach Schluß der Predigt den Segen erteilt, falls nachher noch Abendmahlsfeier gehalten wird, damit diejenigen, welche am Höhepunkte auch des evangelischen Gottesdienstes teilzunehmen „keine Zeit“ (ob nicht öfters keine Lust und kein Verständnis?) haben, wenigstens nicht ungesegnet das Gotteshaus verlassen, eine nur zu bedenkliche Erinnerung an das altkirchliche: Ite, missa est

concio. Eben weil unser Sakrament kein arcanum ist, müßte man sich um so mehr hüten, es für einen Teil der Gemeinde zu einem solchen zu machen und die ohnehin unter „Evangelischen“ weitverbreitete Ansicht nähren, daß die Predigt im Gottesdienste allewege die Hauptsache sei. Das ist schon darum verkehrt, weil es in der Predigt doch manchmal nur zu sehr „menschelt“, während der Zuhörer, falls er sich etwa bei einer Predigt über Unfleiß, Unfähigkeit, Ungeschick oder Unglauben des Predigers geärgert, im Altarsakrament, was einem die Menschen nicht verderben können, das gestörte Gleichgewicht wiederfinden kann, d. h. natürlich, wenn er ein lutherischer Christ ist und wahrhaft evangelischen Glauben und evangelische Anschauungen sich erworben und — bewahrt hat. Denn die obenerwähnte Bewertung der Predigt über das Altarsakrament ist nicht evangelischen, sondern calvinistischen und zwinglianischen Anschauungen entsprungen. Ist aber das Altarsakrament für uns Lutheraner weder ein Arkanum, noch auch eine mehr oder weniger bedeutungsvolle bloße Zeremonie, sondern die sichtbare Darstellung innigster Gemeinschaft zwischen Christo, dem Haupte, und der Gemeinde als seinem Leibe, so muß doch letztere immer mehr dazu erzogen werden, im heiligen Abendmahl eine Gemeindefeier zu sehen und es als solche wieder würdigen zu lernen. Solche Anschauungen und Bestrebungen haben durchaus nichts Romanisierendes an sich. Also: Altarsakrament soll Gemeindefeier sein, an welcher tunlichst die ganze Gemeinde, nicht nur die Gemeinde der Kommunikanten, sondern die „Kommuniongemeinde“ (v. Zezschwitz) teilzunehmen kirchlich verpflichtet ist, mitfeiernd und als im Glauben geschmückte Braut den kommenden Bräutigam mit Hosianna empfangend, dann aber mitsingend und mitbetend für die Kommunikanten, oder im Sinne der Unio mystica innerlichen Anteil nehmend.* Aber auch auf das rechte, würdige Verhalten der Kommunikanten selbst wird man ein Auge zu werfen haben. Wissen doch z. B. manche da gar nicht recht, was sie etwa mit den Händen anfangen sollen. Wenn sie ihr Gesangbuch mitnähmen und beim Gange um den Altar mitsängen, wie man es z. B. auf alten Bildern (mir schwebt eins von der Kreuzkirche zu Dresden etwa aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vor) sehen kann, so würden sie nicht in Verlegenheit kommen. Freilich muß dann der Organist soviel kirchlichen Anstand und Verständnis besitzen, daß er nicht zwischen den einzelnen Liederversen oder Liedern der Abendmahlsgesänge selbst endlose und manchmal recht wenig erbauliche Zwischenspiele macht, und der Geistliche darf die bei der Feier zu singenden Lieder nicht zu spärlich geben und nicht zu schwere oder ganz unbekannte Melodien wählen. Die Gesangbücher bieten Abwechselung genug, auch für Gemeinden, die nicht sehr sangeskundig sind. Zum kirchlichen Anstande kann man wohl ferner noch die leider nur in Landgemeinden noch vereinzelt erhaltene alte gute Sitte rechnen, daß beim Herantreten an den Altar unter den Abendmahlsgästen eine gewisse Ordnung herrscht, aber nicht in der Art, daß die Ehepaare oder die Familien gemeinschaftlich antreten, wie vielfach in den Städten üblich, sondern etwa so: Zuerst die alten Männer (Witwer zuallererst), dann die verheirateten jüngeren Männer, dann die Jünglinge, dann die Jungfrauen, dann die Ehe-

* Vgl. hierzu Gebet 115 in Löhes Prüfungstafel, S. 191.

frauen und zuletzt die Witwen. Den Schluß machten früher die defloratae und gefallenen Witwen. Ob letzteres noch irgendwo Sitte ist, wäre interessant zu erfahren. Vielleicht bringen spätere Bände der Drewsschen Kirchenkunde darüber die erwünschte Auskunft. So wirksam ein derartiges Zuchtmittel gewesen sein mag, so kann man doch aus Gründen der Gerechtigkeit seine Wiederherstellung kaum befürworten. Es müßten dann die lapsi und andere, die „Kirchenbuße“ tun und in „Kirchenzucht“ genommen zu werden verdienten, auch an letzter Stelle kommen, eine undurchführbare Maßregel. Aber abgesehen hiervon hat jene Ordnung ihr gutes. Sie wird ein Drängen am Altar unmöglich machen, was leicht vorkommt, wenn man dem „Takte“ der Kommunikanten die jeweilige Ordnung überläßt. Viele Leute haben nun einmal gerade im Gotteshause und am Tische des Herrn den allerwenigsten Takt. Uebrigens will ich die beispielsweise angeführte Ordnung nicht als die allein richtige hingestellt haben, nur daß überhaupt eine Ordnung herrsche. Ob die Verneigung der Kommunikanten beim Schlagen des Kreuzes über den Elementen oder beim Herantreten an den Altar richtiger ist, oder ob man sich beide Male verneigen soll, wird von dogmatischen Anschauungen abhängen. Es wird das erstere von selbst wegfallen, wo man das Sakrament knieend empfängt. Auch ob knieender oder stehender Empfang richtiger, darüber gehen die Ansichten namhafter lutherischer Theologen auseinander. Zezschwitz z. B. war für stehenden Empfang, insofern durch die Absolution die Reinigung des Sünders bereits vollzogen und Stehen ein Zeichen der Ehrfurcht sei. Mag nun die Ehrfurcht sich so oder so äußern: beim Sakrament ist unerläßlich ehrfurchtsvoller Empfang, worin die Andacht inbegriffen ist, und andächtige Nachfeier in innigem Gebete nach der Rückkehr auf den Platz, sowie Mitfeier im Geiste bis zum Schluß der heiligen Handlung, falls die Kommunikantenzahl nicht in die Hunderte geht. Ist mir doch allerdings ein Fall bekannt, wo die Sakramentsfeier von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 2 Uhr dauerte und die ausspendenden Geistlichen derart sich ablösten, daß einer nach dem anderen zum Mittagsmahle nach Hause ging und dann wiederkam und weiter ausspendete. Hier wird niemand Gemeindefeier und Ausharren bis zuletzt verlangen können. Aber das sind Ausnahmen, und zwar — aus früherer Zeit! Delitzsch in seinem bekannten Kommunionbuche läßt die Kommunikanten schon bei den Einsetzungsworten und dann wieder beim Nunc dimittis nach der Distribution knieen. Doch wird nur der Liturgiker bestimmen können, was hier das korrekteste sein dürfte. — Daß besonders noch die Abendgottesdienste und hier namentlich die **Abendkommunionen**, die man doch nur als Notbehelf wird bezeichnen können, und die ein gewissenhafter Geistlicher ohne Not, nur um die Kommunikantenziffer seiner Gemeinde zu erhöhen, kaum einführen wird, besonderer, und zwar recht genauer Kritik und Beaufsichtigung nach Seite des kirchlichen Anstandes bedürfen, wird jeder, der die Gemeinde bei solchen Gottesdiensten, etwas schärfer beobachtet, zugeben. In die Abendkommunionen drängen sich, namentlich wo die Beichtanmeldung fehlt oder ungenügend ist, d. h. unmittelbar vor dem Gottesdienste oder beim Küster erfolgt, zuweilen Elemente, die geradezu ins Verderben hineinrennen. Als die Abendkommunionen neu waren, sind Taschendiebstähle am Altar vorgekommen. Solche Sakrilegien scheinen seltener geworden zu sein, — aber es wird noch genug gegen den kirchlichen Anstand verstoßen werden, wenn sich so allerlei Volk zum Allerheiligsten herzudrängt in unseren Großstädten. Von den Nebengottesdiensten würden die **Unterredungen mit der konfirmierten Jugend und die Kindergottesdienste** Anlaß sein, das Augenmerk auf das Betragen der Teilnehmer zu richten. Unwürdiges und gefährliches Drängen, Schwatzen und Lachen beim Gebete, wenn die Kinder sich unter die Bank beugen, kann ja da unschwer wahrgenommen und gerügt werden, namentlich wo Gruppensystem eingeführt ist und Helfer und Helferinnen zugleich die Disziplin beaufsichtigen werden. Andererseits wird durch Gruppensystem nicht selten die Disziplin und die Beobachtung kirchlichen Anstandes und die Erziehung zu demselben erschwert. Hält man Kindergottesdienst mit Gruppensystem im Gotteshause, so sind Störungen und Verstöße gegen den Charakter der ganzen Feierlichkeit kaum zu vermeiden. Die ganze Unruhe des Sammelns der einzelnen Gruppen, das Hin- und Herrutschen der Kinder und der Katecheten in den Kirchenbänken, das unruhige Reden und Flüstern der einzelnen Katechisierenden oder besser: nur sich christlich unterredenden Helfer und Helferinnen, das die Aufmerksamkeit der einen Gruppe auf die andere in der Nähe befindliche lenkt, — das alles sind Unzuträglichkeiten, welche es vom Standpunkte des kirchlichen Anstandes als ratsam erscheinen lassen, die Gruppenkindergottesdienste lieber in Sälen als in der Kirche zu halten, um die ehrfürchtige Scheu, welche doch viele unserer Christenkinder vor dem Hause des Herrn haben, nicht zu zerstören. Es ist ja freilich schlimm, wenn auf diese Weise gar manches Großstadtkind vielleicht bis zur Konfirmation nie eine Kirche betritt noch einem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche beiwohnt, und wohl noch schlimmere Erfahrungen gemacht werden könnten, als jene Frage eines sechsjährigen Enkelkindes eines Pastors und Töchterleins eines Arztes: Was ist denn das für ein Vogelnest über den Bänken? Sie meinte — die Kanzel. Aber es erscheint besser, durch Zuhilfenahme von Laienkräften, Laienpredigern lieber die Anzahl der Kindergottesdienste in der Kirche zu vermehren und mit so kleinen Abteilungen sie zu halten, daß der Katechet sie übersehen und auch disziplinell überwachen kann. Meines Erachtens ist Gruppensystem in der Kirche möglichst zu vermeiden.* Gegen das Kurmachen der jungen Herren und jungen Damen in den Unterredungen, um nicht zu sagen gegen das Flirten, wird in größeren Gemeinden Trennung der Geschlechter helfen, in kleineren muß der Geistliche um so eifriger danach trachten, daß er gut katechisiere und interessant vortrage, daß wenig gesungen und kurz gebetet werde.

Die Josephsgeschichten in archäologischer Beleuchtung.

(Nach Urquhart, die neueren Entdeckungen und die Bibel.)

II. Joseph in Potiphars Hause und im Gefängnis.

Joseph tritt in das Haus eines ägyptischen Edlen ein, der Potiphar genannt wird. Dieser Name gehört der ägyptischen Sprache an und kann heute übersetzt und ver-

* Vgl. auch einen beachtenswerten Aufsatz im „Pfarrhaus“ (Nr. 7, 1903) von einem Schulmann, wohl Theologen, wenn ich auch nicht allem einzelnen zustimmen kann, über: Der deutsche Kindergottesdienst.

standen werden. Champollion fand ihn in einem alten Papyrus, dem Papyrus Calliaud. Er sagt: „Dieser Eigenname sollte in koptischen Buchstaben Petepré oder Petaphré geschrieben werden, und wir erkennen hier die hieroglyphische Uebertragung des als Potiphar bekannten Namens, der in dem koptischen Texte der Genesis regelmäßig Pétréphé geschrieben ist, wie der hieroglyphische Name". — Der Name bedeutet „geweiht dem Ra"; er bezieht sich auf einen Gott Unterägyptens, also der Gegend von Memphis, wohin Joseph gebracht wurde. In der Genesis wird Potiphar des Königs Kämmerer und Hofmeister genannt. Die erstgenannte lutherische Bezeichnung heißt eigentlich Eunuch, und gerade hieran haben sich manche Bibelkritiker gestoßen und dieses Wort als einen Beweis für eine spätere Entstehung der Genesis benutzt. Bohlen behauptet, Eunuchen habe es im alten Aegypten nicht gegeben, und daher hätte auch dieser Ausdruck nicht eine gewöhnliche Bezeichnung für Beamte des ägyptischen Hofes werden können. — Die ägyptischen Denkmäler machen dieses Beweisstück zunichte; auf ihnen werden Eunuchen öfters abgebildet, genau wie auf den assyrischen. Das Eunuchentum ist uralt; es ist nicht erst zur Zeit der israelitischen Könige und der großpersischen Herrscher aufgekommen. Sogar die Ehe des Eunuchen Potiphar ist vereinbar mit der grausamen ägyptischen Sitte. So erzählt ein Papyrus aus der Zeit des Amenophis III. (Moses Zeit) in einem Gedichte von zwei Brüdern, daß einem Eunuchen Bitaou von der Gottheit eine Gefährtin gegeben wurde, die bei ihm blieb; er liebte sie sehr und legte ihr seine Jagdbeute zu Füßen. — Außerdem heißt Potiphar Hofmeister und Hauptmann der Wache. Es gab bei den Aegyptern eine Truppe, die Madjaïu hieß. Diesem Heerteile lagen besondere polizeiliche Pflichten ob. Die Madjaïu wurden mit der größten Achtung behandelt. In den Urkunden werden sie öfters „die zwei Augen des Königs von Oberägypten und die zwei Ohren des Königs von Unterägypten" genannt. Potiphar scheint kein anderer als der her Madjaïu oder Befehlshaber der Wache gewesen zu sein. — Joseph gewinnt die Gunst des Herrn. „Wenn ein Mann von Gott erkannt ist, so sind die Menschen genötigt, Kenntnis von ihm zu nehmen". Er rückt in die Stellung eines Oberaufsehers des Haushaltes auf. Die Denkmäler zeigen, daß jede vornehme ägyptische Familie einen auserwählten Sklaven an die Spitze des Hauswesens stellte. Auf den erhaltenen Bildern steht der Haushalter, einen Stab und eine Schreibtafel in der Hand, eine Schilffeder hinterm Ohr, die Garben oder das Vieh zählend. — Er nimmt nicht teil an der Arbeit und wird merpa d. h. Oberster des Hauses genannt. — Nach dem biblischen Bericht ist nun Joseph in dieser Stellung von seiner Herrin in Versuchung gebracht worden, und er hat diese zurückgewiesen. Diese Tatsache hält Bohlen für unmöglich, da die ägyptischen Adelsfrauen so völlig abgeschlossen lebten, daß eine derartige Annäherung völlig ausgeschlossen sei. Die Denkmäler beweisen aber, daß die ägyptischen Frauen die größte Freiheit genossen. Sie verkehren frei mit Männern in Konzerten, bei Festlichkeiten, ja sogar in Tempeln und abgeschlossenen Gemächern. So berichtet ein Papyrus von einem jungen Weibe, das in den Tempel geht, um zu beten. Während sie da verweilt, nähert sich ihr ein junger Mann ohne Schwierigkeit. Aus dieser Freiheit und Ungebundenheit, wie ferner aus dem Luxus und Wohlleben der ägyptischen Frauen scheint sich die große

Verderbtheit des damaligen Geschlechtes zu erklären. Dr. Birch sagt: „Die Frauen, welche in der ägyptischen Geschichte oder Dichtung bekannt geworden sind, haben keinen guten Charakter". Das schon erwähnte Gedicht von den zwei Brüdern berichtet eine Intrigue, die fast identisch mit dem Zwischenfall des Joseph ist. Die Aehnlichkeit ist in der Tat so schlagend, daß man versucht ist, zu glauben, diese Darstellung des ägyptischen Dichters gründe sich genau auf denselben Vorfall, den Moses später erzählte. — Die Rache des Weibes bringt Joseph ins Gefängnis. Auch von diesem Gefängnis wissen die Inschriften etwas zu sagen. Sie erzählen von einer Festung in Memphis, die „weiße Mauer" genannt. Im Louvre zu Paris ist der Sarg eines Priesters, welcher „Priester von dem Gebiete der weißen Mauer zu Memphis" heißt. — Es ist wahrscheinlich, daß Potiphar als Polizeiminister diese Festung zu überwachen hatte. Das für „Gefängnis" im hebräischen gebrauchte Wort sohar kommt auch als hieroglyphischer Ausdruck vor, ist also ägyptischen Ursprunges. Es will viel sagen, daß Moses gerade dieses ägyptische Wort, das im ganzen Alten Testament sonst nicht vorkommt, gebraucht hat.

Im Gefängnis kommt Joseph mit dem Hofschenk und dem Hofbäcker zusammen. Die Denkmäler haben bewiesen, daß diese beiden Aemter wirklich am ägyptischen Hofe existierten. „Der Hofchef Sr. Majestät hatte einen obersten Bäcker und einen obersten Schenken". — Der Mundschenk erzählt von seinem Traume: „Ich hatte den Becher Pharaos in meiner Hand und nahm Beeren und zerdrückte sie in den Becher und gab den Becher dem König und er trank". — Die ältere Bibelkritik behauptete, daß es in Aegypten weder Weinstöcke noch Wein gegeben habe und daß der Schreiber des biblischen Berichtes gerade hierin eine große Unkenntnis des ältesten Aegyptens und damit den späten Ursprung seines Werkes verraten habe. Man stützte sich hierbei auf die Angaben eines Plutarch und Herodot, denen man mehr glaubte, als der Genesis. Die Bilder in den Gräbern bestätigen aber den biblischen Bericht; sie zeigen, daß in Aegypten Weinbau seit den ältesten Zeiten betrieben wurde und daß Wein von Vornehmen wie vom Volk genossen wurde. Die Denkmäler zeigen betrunkene Männer — und Frauen. Auch zwei Arten der Weinbereitung werden gezeigt. Auf einigen Bildern wird der Wein mit Füßen ausgepreßt, nach anderen Darstellungen werden die Beeren in einem mit einem Tau umwundenen Beutel zerdrückt. Nach dem biblischen Bericht erhält der König nicht gegorenen Wein, sondern Traubensaft. Erst seit 1870 ist der Beweis erbracht, daß der Genuß von Traubensaft eine ägyptische Sitte war. In diesem Jahre veröffentlichte Naville einige Texte aus dem Tempel von Edfu, welche die fehlende Bestätigung brachten. Die Platte 21 seiner Texte zeigt den König, einen Becher in der Hand haltend, und die erklärenden Worte lauten: „Beeren sind im Wasser zerdrückt und der König trinkt es". — Es heißt dann weiter, die Beeren seien zerdrückt worden zum Andenken an den Sieg des Horus über den Set. Der ganze Vorgang scheint eine religiöse Zeremonie gewesen zu sein, und der Mann, welcher dem Könige dabei diente, muß in hoher Gunst gestanden haben.

Auch die Angaben über den Hofbäcker versetzen uns mitten in die ägyptische Zivilisation hinein. Ebers sagt hiervon: „Dieser Abschnitt ist selbst im einzelnen echt

ägyptisch". Nach dem biblischen Bericht muß die Bäckerei damals weit fortgeschritten gewesen sein. Die Bilder im Grabe Ramses III. zeigen, daß Bäcker sich auf ihre Stäbe lehnen und den Teig mit Füßen kneten; andere sind damit beschäftigt, dem Teig die Form von Kugeln, Sternen, Dreiecken zu geben. Das fertige Backwerk wird in flachen Körben auf dem Kopfe getragen. Also selbst in diesen Einzelheiten befinden sich die Abbildungen in Uebereinstimmung mit der biblischen Schilderung. Sogar der Titel des obersten Bäckers ist in einem Papyrus der 19. Dynastie (Zeit des Auszuges) in der Pariser Nationalbibliothek erhalten. In demselben werdeu vier Bäcker genannt, und der oberste derselben heißt Djadja. Es heißt von ihm, er habe 114064 Brote im Vorrat gehabt. Auffallend ist auch die Bemerkung Pan-u art em sebti = Brot in der weißen Festung gemacht.

Das Geschick des Bäckers gestaltete sich sehr traurig. Er wurde zur Enthauptung verurteilt und sein Leichnam den Vögeln vorgeworfen. In beiden Zügen finden sich Anzeichen ägyptischer Sitte. Daß Enthauptungen in Aegypten vorkamen, ist bewiesen durch die Auffindung von enthaupteten Mumien. Die Preisgebung der Leiche war ein besonderes Zeichen für die Größe des Verbrechens. War doch nach dem ägyptischen Glauben die Erhaltung des Körpers zur Erfüllung der Hoffnung auf Unsterblichkeit unbedingt notwendig. — Auch die Feier des königlichen Geburtstages ist eine ägyptische Sitte. Auch diesen Zug hat man angezweifelt und behauptet, daß sie nur eine persische Sitte sei, welche erst in der letzten ägyptischen Zeit eingeführt worden sei. Dagegen spricht wieder eine Inschrift aus der Zeit Ramses II. (1380), welche lautet: „Es war Jubel im Himmel an seinem Geburtstage". Hellikanus von Lesbos erwähnt eine derartige Feier bei der Regierung des Vorgängers von Amasis (1660). Auch die Beziehung auf die am königlichen Geburtstage gewährte Amnestie ist zutreffend. Die Inschriften auf dem bekannten Steine von Rosette erwähnen die Freilassung von königlichen Gefangenen.

Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen.

Die Mitglieder der Krankenkasse des Pfarrervereins, welche für das zweite Halbjahr 1904 Anspruch auf Krankengeld erheben wollen, seien auf die Bestimmungen des § 8 Abs. 3 der Satzungen aufmerksam gemacht. Danach erlischt der Anspruch auf Krankengeld, wenn er nicht innerhalb der ersten beiden Monate nach Schluß des **Kalenderhalbjahres** erhoben wird. Es ist das für das erste Halbjahr 1904 öfter nicht beachtet worden, wodurch Schwierigkeiten entstanden sind. — Aus § 8 Abs. 3 ergibt sich aber auch, daß die nach Halbjahrsschluß (also diesmal nach dem 31. Dezember) eingereichten Rechnungen nur die innerhalb des betreffenden Halbjahres (diesmal die in der Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1904) aufgelaufenen Kosten aufzeigen dürfen. Es wollen deshalb die Mitglieder die Rechnungen vom Arzt, von der Apotheke 2c. stets auf die durch ein Kalenderhalbjahr bestimmt abgegrenzte Zeit verlangen, und zwar auch in dem Falle, daß das Heilverfahren bei Schluß des Halbjahres noch nicht abgeschlossen ist. Die Kosten des weiter fortgesetzten Heilverfahrens kommen aber dann im nächsten Halbjahr mit zur Verrechnung. Sollten die ärztlichen 2c. Rechnungen keine Angaben über die Zeit der Krankheit enthalten, so wollen die Mitglieder nicht unterlassen, in den der Rechnung beizufügenden Anträgen (§ 8 Abs. 3) diese Angaben zu machen. Sie ersparen damit den Vertrauensmännern und dem Vorsitzenden viel unnötige Schreiberei, weil diese im anderen Falle erst beim Arzt 2c. Erkundigungen darüber einziehen müssen, wieviel von dem Rechnungsbetrag auf die Zeit vor und nach Halbjahrsschluß entfällt. Die scharfe Halbjahrsgrenze inne zu halten ist aber unbedingt nötig, und zwar vor allem im Interesse der Mitglieder selbst, aber auch in dem der Kasse und der Geschäftsführung; denn nur so ist es möglich, zu sicheren Abschlüssen und Uebersichten, wie sie von der Aufsichtsbehörde gefordert werden, zu gelangen.

Neue Vorpostengefechte.

Die Bewerbung des 1899 entlassenen Pastor H. Weingart um die dritte Pfarrstelle an St. Marien in Osnabrück, der Stadt seiner früheren Wirksamkeit, erregt die Aufmerksamkeit weiter Kreise. Bekanntlich mußte Pastor Weingart von seiner Pfarrstelle weichen, weil er sich auf der Kanzel gegen die leibliche Auferstehung Jesu ausgesprochen hatte. In Berlin hatte der kirchlich-liberale Zentralverein am 15. Dezember 1899 in öffentlicher Versammlung zu der Absetzung Pastor Weingarts Stellung genommen. Prof. Pfleiderer schloß damals seine Rede mit den Worten: Er könne sich nicht denken, ... daß eine solche Unduldsamkeit des Kirchenregiments zur Herrschaft gelangen könne und daß die Regierung mit einem Kirchenregimente sympathisiere, das für den toten Buchstaben eifere und dabei den Geist des Herrn vergesse, der lebendig sei und frei bleibe. Auch Prof. D. Beyschlag-Halle nahm in seinen „Deutsch-evang. Bl." Partei für Pastor Weingart gegen die Kirchenbehörde Hannovers. Am 9. März berief die Evangelisch-kirchliche Vereinigung eine große öffentliche Volksversammlung, welche nach den Ansprachen des Prof. Dr. phil. Blaß-Halle und Hofprediger a. D. Stöcker folgende Erklärung annahm: „Die am 9. März in der Tonhalle versammelten Männer und Frauen erklären ihren Unwillen über die unwahrhaftige und unevangelische Ausnutzung des Falles Weingart. In Uebereinstimmung mit dem Worte des Apostels Paulus, daß „wenn Christus nicht auferstanden ist von den Toten, unser Glaube eitel und die Vergebung der Sünden nichtig ist", sprechen sie es als ihre Ueberzeugung aus, daß ein evangelischer Geistlicher, der die leibliche Auferstehung Christi als Tatsache leugnet, ein Amt in der evangelischen Kirche nicht beanspruchen darf". Da Pastor Weingart sich nach seiner Absetzung in Osnabrück an der reformierten Gemeinde Borgfeld hatte anstellen lassen, hat der Generalsuperintendent D. Schuster in Hannover dem Osnabrücker Kirchenvorstand zu St. Marien ein amtliches Schreiben zugehen lassen, worin darauf aufmerksam gemacht wird, daß ein reformierter Prediger nach den in Hannover geltenden gesetzlichen Bestimmungen zur Bewerbung um eine lutherische Pfarrstelle überhaupt nicht zugelassen werden kann. Trotzdem scheinen die Radikalen in Osnabrück guter Zuversicht zu sein.

In Berlin ist ein ähnlicher Streit entbrannt. Dort

hatte Pfarrer D. M. Fischer an der St. Markuskirche auf dem „Deutschen Protestantentage" die elementarsten Glaubenssätze der christlichen Lehre angegriffen. Man hat in öffentlichen Versammlungen den Pastor D. Fischer aufgefordert, die Konsequenzen seines Standpunktes zu ziehen und ein Amt in einer Kirche niederzulegen, „deren Glaubensüberzeugung, daß das Heil der Menschen die Erlösung durch Jesus Christus ist, die seine nicht ist". Das Brandenburger Konsistorium und der Preußische Oberkirchenrat haben sich noch nicht bewogen gefühlt, dieser Beunruhigung entgegenzutreten und das kirchliche Bekenntnis gegen derartige Angriffe zu schützen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz haben sich bisher 27 Vereinigungen in Deutschland angeschlossen.

Die Schulausstellung der Missourisynode hat auf der Weltausstellung von St. Louis die goldene Medaille erhalten. Damit ist die Behauptung, daß kirchliche Gemeindeschulen den Staatsschulen (Simultanschulen) nichts Ebenbürtiges leisten könnten, glänzend widerlegt.

In Dresden fand am 27. Dezember vorigen Jahres die Einweihung des neuen Kinderheims statt, welches der Vinzentius-Verein auf der Wittenbergerstraße 88 erbaut hat. Vor einer illustren Versammlung, an deren Spitze Ihre Majestät die Königin-Witwe sich befand, hielt Hofkaplan Prälat Klein eine Festrede, welche von dem Geiste des Friedens erfüllt war. In diesem Heime sollen erziehungsbedürftige Kinder römisch-katholischer Konfession, Knaben und Mädchen, erzogen werden. Das Haus entspricht allen Anforderungen der Neuzeit. 21 katholische Vereine waren durch ihre Obmänner vertreten.

Der seit 13 Jahren bestehende Verein sächsischer Kirchenbeamten läßt in seinem Verlage mit Beginn dieses Jahres ein eigenes Blatt: „Der Kirchenbeamte" erscheinen. Wir wünschen dem Vereine für seine segensreichen Bestrebungen Gedeihen und glücklichen Fortgang und sind auch zur Mithilfe bereit.

Für den Bau einer evangelischen Kirche in Rom läßt der Berliner Oberkirchenrat eine allgemeine Kirchenkollekte in diesem Monate veranstalten. Wenn ein Kapital von 850000 Mk. gesammelt ist, soll mit dem Bau begonnen werden.

Personalien. Von Seiner Majestät dem König ist dem Vorsitzenden des Landesvereins für Innere Mission und des Sächsischen Hauptmissionsvereins D. Otto Grafen Vitzthum von Eckstädt in erneuter Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens im Interesse der evangelisch-lutherischen Landeskirche der Stern zum Komturkreuze des Albrechtsordens verliehen worden. — Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem ordentlichen Professor der Theologie an der Universität Leipzig, Geheimen Kirchenrat, Domherrn D. Dr. Rudolf Hofmann das Komturkreuz II. Klasse vom Verdienstorden zu verleihen. — Der langjährige treue Sekretär des evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel P. Ludwig Anacker-Leipzig ist vom evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium zum Pfarrer von Syrau bei Mühltroff ernannt worden. — Der theologische Lehrer am Missionsseminar zu Leipzig Prof. Hofstätter leistet am 1. Februar einem Rufe als Königlicher Dekan nach Uffenheim (bei Ansbach) Folge.

In eigener Sache.

Durch eine Preß-Korrespondenz ist verschiedenen Zeitungen eine Mitteilung aus Zwickau zugegangen: „Ein Bundesgenosse Roms unter den evangelischen Geistlichen", oder „Sup. D. Meier — als Zerstörer des Christentums". Veranlassung dazu hat die Besprechung der „Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion" in Nr. 1 des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes" gegeben. Den Verfasser dieser Mitteilung, welcher so eifrig seine Feder in den Dienst der Wahrheit und des Rechts stellt, ersuche ich, mir, dem „redaktionellen Neuling", soviel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er auf demselben Wege denselben Zeitungen die Berichtigung weitergibt, daß jene Besprechung nicht von mir geschrieben worden ist, sondern aus der Feder des Herrn P. em. Dr. phil. Schenkel stammt, welcher nach 27jähriger Redaktionsarbeit die Güte hatte, für Nr. 1 des Jahrganges 1905 die „Kirchlichen Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit" zusammenzustellen.

Langenbernsdorf, 11. Januar 1905.

Pfr. Richter.

Berichtigung.

Da unser Mitarbeiter einen Bericht des Herrn P. Kloß in Zwickau zu seiner Mitteilung über die Zwickauer Ephoralkonferenz verwendet hat, ersucht Herr P. Kloß uns bekannt zu geben, daß D. Meyer Bölsche nicht zu den christlichen Naturforschern gerechnet habe, was äußerst leichtfertig wäre, und ebenso, daß P. Weichelt Siebeck nicht zu den Positivisten gezählt habe, was dieser mit gutem Recht als ernste Kränkung betrachten würde.

Vom Büchertisch.

Die Heiligkeit des Alten Testamentes von Godet. Düsseldorf, Schaffnit. 48 S. Preis 35 Pf., 10 Exemplare 3,20 Mk., 100 Exemplare 26 Mk.

„Man soll das Alte Testament aus dem Jugendunterricht verbannen." Diese Torheit berühmt sein wollender Pädagogen hat den bewährten Verfasser veranlaßt, den Gottesbegriff im Alten Testament, den Charakter der israelitischen Gesetzgebung und die Geschichte des israelitischen Volkes als mit dem Neuen Testamente und mit den sittlichen Forderungen des Christentums im Einklang stehend nachzuweisen. Wer Gott rechtfertigen will, unternimmt etwas Großes. Die Welt wird sich nicht belehren lassen; sie ist in ihrem Wahne zu weit verrannt. Es gibt aber noch Christen, die sich durch die Torheiten der Welt ängstigen lassen, und für solche ist das Schriftchen heilsam. Die Sünde der Erzväter und Davids sind schon vielen so anstößig gewesen, daß sie den Zusammenhang der sie einschließenden heiligen Geschichte nicht faßten. Solche mögen das Büchlein lesen, sie werden sich dann auch nicht mehr an der Vernichtung der Kanaaniter und an den Rachepsalmen Davids ärgern. Religionslehrer an höheren und niederen Schulen sollten dies Büchlein lesen. Auch wenn sie selbst von der Heiligkeit des Alten Testamentes schon überzeugt sind, werden sie Nutzen davon haben, denn in dem kleinen Schriftchen steht viel, viel mehr, als unsere theologischen „Historiker" wissen oder ahnen. Goethe wird dreimal als Zeuge aufgerufen. Vielleicht zieht man da den Hut? Denn gar unhöflich will doch auch der ganz Ungläubige nicht sein.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Meerane (Glauchau), Kl. IX, Einkommensminderung vorbehalten, Koll.: Se. Erlaucht Graf Joachim von Schönburg auf Schloß Glauchau; Pfarramt zu Dewitz mit Sehlis (Leipzig II), Kl. I, Koll.: der Stadtrat zu Leipzig.

Angestellt bez. versetzt: Cand. rev. min. K. A. J. Ficker als Hilfsgeistlicher in Planitz (Zwickau); E. J. Ranft, Hilfsgeistlicher in Gersdorf, als Diakonus an St. Christophori in Hohenstein-Ernstthal (Glauchau).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 4. Leipzig, 26. Januar 1905.

Prophet oder Träumer?

Die Ephoralansprache von Sup. D. Meyer-Zwickau über Ap.-Gesch. 24,16 „Das gute Gewissen der Kirche" wird in Nr. 1 und 2 des Neuen Sächsischen Kirchenblattes weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Dies ist um so dankenswerter, weil diese Ansprache für die Weiterentwickelung des kirchlichen Lebens nicht nur unserer Landeskirche von allergrößter Wichtigkeit ist. Diese Ansprache ist ein bedeutsamer kirchenpolitischer Akt, sie ist eine Proklamation, gerichtet an das Kirchenregiment und die ihm unterstellten Gemeinden. Es spricht nicht der Königliche Superintendent in amtlicher Ansprache zu seiner Ephoralgeistlichkeit, sondern man hört die Stimme des Parteiführers, der als „Prophet Gottes" sein Programm für die nächste Zukunft entwickelt. Wer sich im Gegensatze dazu veranlaßt fühlen sollte, für „die altheiligen Offenbarungen" des Allmächtigen das Schwert zu ziehen, dem wird verkündet, daß er dabei unterliegen werde, weil er „tatsächlich den Streit wider den Allmächtigen und seine Absichten aufnimmt". Aber der Herr Sup. D. Meyer verlangt selbst, daß man von den Propheten Gottes die Träumer unterscheiden solle: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Denn auch „absonderliche Gestalten können sich in den Prophetenmantel werfen". Die „willkürlichen Einfälle jener außerhalb der offenbaren Gedanken Gottes etwas anderes völlig Neues zu ersinnen, kann die Kirche mit gutem Gewissen ablehnen". Sie mögen „eine neue Religion und Kirche bilden". Diese Männer sind nicht „Propheten", sondern „Träumer".

Versuchen wir eine sorgsame Prüfung des bedeutsamen Inhalts dieser Zwickauer Kundgebung! Wir verkennen nicht die Schwierigkeit einer solchen, denn der Herr Sup. D. Meyer spricht so geistreich, bald in Bildern, bald nur andeutungsweise, er berührt die Gedankenreihen moderner Philosophen und Theologen, bietet aber selten eine zusammenhängende Darlegung. Daher sind Mißverständnisse leicht möglich und sachgemäße Berichtigung ist daher sehr erwünscht, um den Gedanken des Herrn Sup. D. Meyer gerecht zu werden. Ein Dreifaches enthält die Ephoralansprache: erstens eine Forderung, zweitens eine Verheißung, drittens eine Rechtfertigung.

Die Forderung wird gerichtet an das Kirchenregiment, „die amtlichen Vertreter religiöser Gemeinschaften", „die Vertreter der organisierten Religion". Sie sollen sich stumm und still verhalten, wenn die Führer der neuen Zeit, denen als „den Propheten Gottes gewiß unausweichlich der Weg zu ihrer Arbeit auch gegenüber ihren religiösen Gemeinschaften gezeichnet ist", „vor diesen und wider sie zum Ausdruck und zur Geltung verhelfen, was in sie von oben gelegt ist". Wer sich gegen diese Träger der religiösen Entwickelung wendet, ist „ein Rebell gegen das Walten der Vorsehung". Also alle gesetzlichen Bestimmungen, welche den neuen Propheten bei der Ausführung ihrer Pläne hinderlich sein können, sollen ihnen gegenüber keine Anwendung erfahren. Die Obrigkeit wird ihrer Pflicht entbunden, Hüterin des bestehenden Rechtes zu sein. Ja sie soll gerade darin gegen Gott und Menschen ein unverletztes, gutes Gewissen haben können, daß sie einen anderen Weg einschlägt, als ihn Pflicht und Gewissen vorschreibt, nicht den Weg des Gesetzes, dem sie eidlich verpflichtet ist. Das nennt Sup. D. Meyer „die schwere Tragik, ohne welche das Geschick der amtlichen Vertreter religiöser Gemeinschaften nicht ist, zumal in Zeiten geistigen Umschwunges von der Tradition zu frischen Gedanken".

Die Verheißung des neuen Propheten ist sehr bedeutsam. „Die geltende Religion soll erneuert und entwickelt werden", „der religiöse Inhalt des Protestantismus soll reiner gefaßt und in der modernen Welt auf feste Füße gestellt werden". Die neuen Propheten beanspruchen gegenüber dem „bodenständigen, alten Glauben" „Boten einer reineren und höheren Anschauung zu sein". Denn „manche Lehrsätze im Besitze der Kirche können von der Religion zurückhalten". „Manche Lehren und Dogmen, von denen frühere Christen lebhaft erregt wurden, sind durch die unmerklich ändernde Entwickelung schon beiseite gestellt". Die Kirche kann sie auch, wenn „ihnen reifere Erkenntnis das Recht versagt, mit gutem Gewissen im Schatzhaus (oder Altertumsmuseum? D. R.) des Glaubens aufbewahren". Wir erfahren auch, daß es sich dabei um trinitarische und christologische Dogmen, um die Lehre von der Erbsünde und um den Opferbegriff handelt, welche darauf zu untersuchen sind, „ob sie vor reifer gewordener Wissenschaft möglich seien". Wer aber wissen möchte,

welchen positiven Inhalt die reinere und höhere Anschauung vom Christentum hat, erfährt weiter nichts, als daß „die Kirche ihre Verkündigung von dem einen, heiligen, persönlichen Gott festhalten soll, der in Christus sich uns selber offenbart hat". „In diesem hat der moderne Mensch alles, was er als inneres Leben bezeichnen darf; in diesem sagt er auch dem unendlichen All gegenüber, das nicht ihn, sondern das er in sich aufnimmt: ich bin, weil ich von Gottes Gnade bin, was ich bin".

Die Rechtfertigung für das neue Programm findet Sup. D. Meyer darin, daß das Kirchenregiment die zeitgemäße Fortbildung der religiösen Anschauung nicht in die Hand nehmen kann; dazu sei es weder berechtigt, noch befähigt. „Hier ist das Gebiet, auf dem sich der schöpferische Gott sein königliches Vorrecht gesichert hat". Nicht durch die Obrigkeit und durch Institutionen, sondern „durch Persönlichkeiten von innen heraus führt Gott seine Sache weiter". „Durch diese Träger der religiösen Entwickelung hat bis heute die organisierte Religion empfangen, was Gott in den einzelnen für sie bereitet hat". „Gott der vollkommene Geist wirkt in großen schöpferischen Persönlichkeiten". „Aus der Tiefe von Gottes Geist erfaßter Seelen steigen die neuen höheren Gedanken empor". Daher empfängt die Forderung „Freiheit des Geistes und Gewissens" in der Kirche ihre allseitige Berechtigung. Auch „der allmächtige Gott vergewaltigt niemals und nirgend einen Geist".

Entspricht diese kurze Zusammenfassung und Gliederung dem Inhalt der hochbedeutsamen Ansprache? Richter.

Was kann zur Förderung kirchlichen Anstandes bei den Gemeindegliedern seitens des geistlichen Amtes geschehen? III.

Nicht minder wird es ersprießlich sein, den Maßstab kirchlichen Anstandes an unsere Konfirmationsfeiern zu legen. Eben weil die Konfirmation von allen kirchlichen Handlungen die populärste ist, wird bei ihr leicht kirchlicher Takt und kirchliche Sitte am ehesten außer acht gelassen. Nicht nur der Zug der Konfirmanden aus der Schule in die Kirche, wie er auf Dörfern und in kleineren Stadtgemeinden Gott Lob noch Sitte ist, sei es mit dem Seelsorger, was das richtigere, sei es ohne denselben, und mit den Lehrern, was sich von selbst versteht, ist manchmal die reine Parade und gleicht einem Spießrutenlaufen zwischen den Reihen der beteiligten Eltern und fremder Gaffer; auch die Kleidung der Konfirmanden, namentlich der Mädchen, ist keineswegs immer der heiligen Feier angemessen, würdig und einfach. Der Hereintritt in das Gotteshaus, das Gebahren auf den besonderen Bänken, das Verhalten während der ganzen Feier, der Umgang um den Altar, wo ein solcher auf die Einsegnung erfolgt, das Niederknieen, die Handauflegung, die Handreichung beim Gelübde, — kurz all die vielen Einzelheiten bei dieser heiligen Feier, sie können durch Ungeschick der Konfirmanden wie der Konfirmatoren ebenso abstoßen, wie sie durch Ernst und Würde beider anziehen und ergreifen können. Man wohne nur einmal einer Anzahl Massenkonfirmationen in unseren Großstädten oder auch in Landgemeinden aufmerksam bei. Die Beobachtungen, welche man da machen kann, werden im ganzen wenig erfreulicher Natur sein. Wenn auch Frivoles zu den Ausnahmen gehören wird, so wird man doch von kirchlichem Takte und Anstand auch nicht sonderlich viel finden. Man wird daher die Bestrebungen, welche allenthalben krampfhaft gemacht werden, um Ansehen und Eindruck dieser populärsten kirchlichen Feier zu heben, mit mehr Sympathie begrüßen können, als die radikalen Vorschläge auf Abschaffung oder Verlegung oder völlige Umgestaltung der ganzen Konfirmation. Schließlich kann doch auch der einzelne Geistliche in seinem engen Kreise gewiß noch mehr zur Belebung kirchlicher Würde und kirchlichen Anstandes tun, als es vielleicht gemeinhin geschieht, weil diese Aeußerlichkeiten auch von unserer, der Geistlichen, Seite, nicht immer genügend gewürdigt werden. Der ganze Katechumenenunterricht muß nach Inhalt und Form schon daraufhin zugeschnitten sein. Findet er in der Sakristei der Kirche (ganz vereinzelt wohl auch in der Kirche?) statt, so wird jenes Ziel leichter zu erreichen sein. Wenn es aber uns nicht gelingt, die Kinder innerlich ernster und würdiger zu stimmen, so werden äußere Vorschriften und Formen auch nicht viel bessern. Gegen die Austeilung der Konfirmandenscheine, sowie kirchlicher Gedenkbüchlein oder dergleichen zur „Erinnerung an die Konfirmation" noch in der Kirche, nach Schluß der heiligen Handlung, wird nichts einzuwenden sein, falls der Geistliche selbst die nötige Würde wahrt.

Ehe ich vom Gottesdienste selbst scheide, sei nur noch bemerkt en passant, daß auch Organisten, und selbst musikalisch sehr befähigte, ja berühmte ihres Zeichens, sehr gegen den kirchlichen Anstand sündigen können. Man kann auch manchmal, namentlich in großen Städten, im Hauptgottesdienste musikalische Darbietungen hören, die, sei es durch ihre weltliche Form, sei es durch Mitwirkung solcher Opern- und Konzertsänger und -sängerinnen, die keine Ahnung davon haben, daß man auch in und mit der Kunst dem Herrn Jesu dienen kann und in der Kirche dienen soll, dem kirchlichen Anstand, auch durch ihr Gebahren ins Angesicht schlagen. Ist es auf diesem Gebiete, namentlich dank der Kirchenchorverbände, gegen früher ohnstreitig besser geworden, so bleibt eben diesen Vereinen in Gemeinschaft mit befähigten Geistlichen noch genug zu tun. Denn manche — soll ich sagen viele? — Musizi lassen sich auch von musikalisch feingebildeten Pastoren nur sehr ungern dreinreden, wenn es sich um ihren Kirchendienst handelt, und betrachten Orgel und Kirchengesang auch im Gottesdienst ausschließlich als ihre Domäne.

Ich schließe hieran das Verhalten in außergottesdienstlichen Handlungen, die aber im Gotteshause vollzogen werden. Bei der Taufhandlung kann man interessante, betrübende, ja zuweilen empörende Wahrnehmungen machen. Nicht vom Aergsten will ich reden, daß zuweilen Paten mit der Zigarre im Munde bis ans Kirchentor kommen und gar die rauchenden Glimmstengel auf den Kirchensitzen ablegen oder beim Hinausgehen sie unter der Kirchtür wieder in Brand setzen, — ein einfach polizeiwidriges Gebahren, wogegen nach Befinden auch polizeilich eingeschritten werden kann; nicht nur, daß manchmal die ganze Taufgesellschaft lachend und schwatzend bis an den Taufstein oder in die Taufkapelle (meine Kirche gehört zu den seltenen romanischen Musterbauten, die an Stelle des alten atriums, unter dem Turme an der Westseite eine besondere Taufkapelle besitzen mit besonderem Eingang) kommen, nein, auch wenn die heilige Handlung beginnen soll, wissen sich namentlich jugendliche Paten noch immer

nicht zu fassen, so daß man an sich halten muß, um nicht die sich so albern Betragenden hinwegzuweisen. Händefalten beim liturgischen Gebet kommt vielen gar nicht mehr in den Sinn, allenfalls noch beim Vaterunser besinnen sie sich, daß „gebetet“ werden soll. Die teilnahmlosen, mehr oder weniger stumpfsinnigen oder verlegenen Gesichter lassen unschwer erkennen, daß viele als Taufpaten sich vorkommen wie David in Sauls Rüstung, und wenn sie „Ja“ sagen sollen auf die Frage, ob das Kind auf den christlichen Glauben getauft und in ihm erzogen werden soll, so muß ihnen die Hebamme erst einen mehr oder weniger zarten Wink geben. Daß dies in Gestalt eines ordentlichen Rippenstoßes geschah, habe ich mir beim Anfang meiner Praxis verbeten, da es mir denn doch zu arg gegen den kirchlichen Anstand verstieß. Während ferner manche Paten ihren Zylinder oder ihre weniger feierliche Kopfbedeckung bis unmittelbar vor den Taufstein aufbehalten, setzen sie sie alsbald nach der heiligen Handlung wieder auf und marschieren nun wie die Juden in ihren Synagogen bedeckten Hauptes zum Tempel hinaus. Es kostet viel Mühe, dergleichen abzugewöhnen, wo es eingerissen ist, da man es immer mit anderen Leuten zu tun hat. Gutgesinnten Hebammen einen Wink zu geben, daß sie dergleichen wie andere Unzuträglichkeiten verhindern, ist unbedenklich. Hat man einen Küster und Kirchendiener, so ist es dessen Pflicht, hier auf Ordnung zu halten, wie überhaupt auch die „niederen Kirchendiener“ tunlichst in solchen Sachen, in Haltung und Kleidung vorbildlich sein müssen. Instruktionen können da schon manches tun. Die beregten Uebelstände werden ja bei gesetzten Gevattern seltener vorkommen, weshalb man halbwüchsige Burschen und Mädchen nicht zu Paten bitten sollte, es müßte denn sein, daß sie durch Haus und Erziehung eine gewisse Gewähr geben, daß sie nicht durch ungehöriges Betragen am Taufstein stören. Gegen das Antreten lediger Leute, außer den Geschwistern der Wöchnerin, bei der Taufe unehelicher Kinder sollten allenthalben Ortsstatute Front machen. Das Ueberreichen von Patengeschenken an den Täufling gleich in der Kirche wird kaum zu beanstanden sein, wenn es anständig geschieht, wohl aber eine dem Charakter des Taufsakramentes nicht entsprechende unverhältnismäßig große Anzahl von Paten. Sechs Paten ist schon ein Maximum, auch bei vornehmen Leuten. Weniger der Geistliche als vielmehr der Küster oder Kirchschullehrer werden zu sorgen haben, daß bei Haustaufen alles ordentlich und anständig zugehe, daß mit den etwa vorausgeschickten Taufgefäßen, Ornat u. dgl. kein Unfug getrieben wird, daß auch bei armen Leuten, auch bei Not-(Jach)Taufen wenigstens ein weißes Tuch auf einen besonderen Tisch gedeckt werde, daß Paten oder Vizepaten nicht im Arbeitskittel oder geblümten Schlafrock und rotem Fez antreten u. dgl. m. Man glaubt nicht, wie wenig Takt da manche Leute haben und wie bisweilen auch eine gewisse Nichtachtung der Kirche oder der Person des Geistlichen durch möglichste Saloppheit im Benehmen zur Schau getragen wird. Uebrigens halte ich es weder für das Dekorum des Geistlichen, noch als zum kirchlichen Anstand unbedingt gehörig, für nötig, daß zu Haustaufen Küster oder Kirchschullehrer allemal zugezogen werde, ebensowenig bei **Krankenkommunionen**. Was von der Haustaufe gilt, kann mutatis mutandis auch auf die Krankenkommunion angewendet werden; nur wird namentlich bei mit ansteckenden oder ekelhaften Krankheiten behafteten Kranken noch besonderes Augenmerk auf die auch zum kirchlichen Anstand gehörige Reinlichkeit zu richten sein. Diesbezügliche Winke können ja schon bei Bestellung der Hauskommunion gegeben werden. Lästige und störende Zuschauer wird man ohne Rücksicht entfernen lassen, selbst auf die Gefahr hin, anzustoßen. Namentlich gehören Kinder nicht als Zuschauer zu Hauskommunionen.

Bei **Trauungen** wird sehr viel gegen den kirchlichen Anstand gefehlt. Liegt dies doch mehr noch als bei der Taufhandlung in den Verhältnissen. Die Hochzeitsgesellschaft setzt sich öfter noch aus Leuten zusammen, welche mit der Kirche mehr oder weniger zerfallen oder ihr entfremdet und gleichgültig gegenüberstehen. Daß solche keinen Sinn für kirchlichen Anstand haben, im Gotteshause sich nicht nur wie in der Wohnstube, sondern wie in einer Wirtsstube betragen, schwatzen, lachen, flirten und besonders ungeistliches Geschwätz und unpassende Bemerkungen über das Brautpaar von sich geben, wie sie es etwa auf den Ballsälen gewöhnt sind, ist nur zu begreiflich. Dazu kommt noch bei großen Trauungen die Menge der unbeteiligten Gaffer. Daß Gott erbarme; wie geht es da manchmal im Hause des Herrn zu! Da kann zuweilen kaum der Küster Ordnung schaffen, und niemand kann es Brautleuten, die noch einiges Verständnis für die Heiligkeit der Trauung und des Gotteshauses haben, verdenken, daß sie sich ein den Frieden des Gotteshauses störendes Schaupublikum tunlichst fernzuhalten suchen, indem sie die Kirche hinter dem Hochzeitszug schließen lassen. In Landgemeinden mag dies schwieriger sein als in den Städten, weil da nicht immer die geeigneten Kirchendiener vorhanden sind, die rücksichtslos eingreifen, oder wenn sie da sind, so haben sie nicht den nötigen Mut, dem Schaupöbel entgegenzutreten. Andererseits mag es freilich wieder im Interesse der Kirche liegen, daß die Trauungshandlung selbst, Liturgie und Formular, auch Rede, die hier stets besonders kasuell gehalten sein darf, nicht nur vor dem Brautpaar und zwei Trauzeugen abgehandelt werden, sondern daß „allerlei Volk“ bei solcher Gelegenheit auch etwas vom Worte Gottes und dem Ehestand, daß er „ein heiliger Stand sei, von Gott selbst eingesetzt“ (wie es in den meisten Agendenformularen heißt), zu hören bekomme und Orgelklänge und Kirchengesang an manches Ohr dringen, das ihnen ganz entwöhnt ist. Allein dies Interesse darf doch nicht so vorwiegen, daß man bei öffentlichen Trauungen („stille“ gehören stets hinter geschlossene Türen, ohne Zuschauer) Tür und Tor jedermann öffnet, und man wird doch immer festhalten müssen: Wer sich im Gotteshause nicht anständig betragen kann, auch außerhalb kirchlicher Handlungen, der gehört nicht hinein. Aber auch die Hochzeitsgesellschaft samt dem Brautpaar sind sich nicht immer klar bewußt, daß sie sich im Hause des Herrn zu einer heiligen Handlung befinden, vergessen ihr Eingangsgebet, singen nicht mit, stören den Geistlichen und einander, oder stören das Brautpaar, wenn es sich sammeln will (was für dasselbe nach den mancherlei Vorfeiern, Polterabend u. dgl. schwer genug sein mag), um das Wort des Geistlichen wirklich zu Herzen zu nehmen u. dgl. Es sind mir Brautpaare, christlich gesinnte, bekannt, welche um eine Abschrift der Traurede baten, da sie mit dem besten Willen während der heiligen Handlung nicht so sich sammeln konnten, wie sie gewünscht. Besonders unanständig aber

ist es, wenn der Bräutigam, zum Ringwechsel aufgefordert, die Trauringe unter gewundenen Bewegungen oder Grimassen aus der Tiefe seiner Hochzeitswestentasche herausangelt und sie dann dem geduldig wartenden Geistlichen hinhält, oder wenn er sie nicht gleich findet, in der Verlegenheit einige unpassende Entschuldigungsworte stammelt oder gar einen halbunterdrückten Fluch hören läßt. Ist das nun ein „Ringwechsel?" Nach den Agenden soll doch ein Wechsel, also „Austausch" der Ringe oder Malschätze vorgenommen werden. Ist es nun nicht verkehrt, wenn der Pastor die Ringe am Altar empfängt und dem Brautpaare ansteckt, oder wenn er sie vorher im sauberen Etui zugeschickt erhalten hat, dies nun am Altare öffnet und die Ringe mit einem auf den Wechsel sich beziehenden Spruch jedem der Nupturienten ansteckt? Man kann doch nicht so deuten wollen: Indem der Pastor die Ringe ansteckt, gibt die Kirche zu verstehen, daß das Paar einander aus Gottes Hand empfängt. Diese Uebergabe des einen an das andere geschieht vielmehr in der eigentlichen Trauungsformel, die etwa lautet: Ich lege eure Hände ineinander im Namen Gottes. Der Ringwechsel muß doch als Handlung der Brautleute angesehen werden und soll ein Unterpfand ihres Jawortes vor Gottes Angesicht sein. So muß er von dem Brautpaare selbst vorgenommen werden oder höchstens vom Geistlichen in der Weise, daß das Brautpaar die Ringe (der Bräutigam hat vorher den der Braut anzustecken und umgekehrt) auf die vorgehaltene Agende legt und der Geistliche sie dann ihnen an die Finger steckt. — Ebenso unanständig wie das oben Gerügte kommt es mir vor, wenn nach Schluß der heiligen Handlung die lieben Verwandten und Freunde mit rührenden Tränengüssen und reichlichen Küssen noch auf dem Altarplatze über das Brautpaar herfallen und es beglückwünschen. So berechtigt und begreiflich dies ist, so gehört es doch nicht in das Gotteshaus, sondern ins Hochzeitshaus. Nein, würdig und feierlich, wie der Hochzeitszug sich in die Kirche bewegte, bewege er sich auch wieder hinaus. Auch die Uebergabe des Trauscheines am Altar kann ich nicht für passend halten, während die Uebergabe einer Traubibel mit entsprechender Feierlichkeit in die liturgische Handlung einzureihen sein dürfte. Nur soll es der Bräutigam vorher wissen, wenn er eine Traubibel bekommt, damit er weiß, wo er sie hinlegt und sich nicht auf sie setzt. Daß auch der Organist zusehen muß, daß die Orgel nicht mit quietschenden Tönen beginnt oder schließt, auch weltlicher Hochzeitsmärsche (Lohengrin! z. B.) sich zu enthalten hat, wie daß das Brautpaar acht geben muß, daß die Ringe nicht auf die Erde kollern (manche bewahrt schon ein ungerechtfertigter Aberglaube vor Ungeschicklichkeiten), gehört auch mit zum kirchlichen Dekorum; nicht minder, daß das Paar, wo die Sitte des Brautkranzes und Brautschleiers noch besteht und durch kirchliche Ordnung in einer der Würde der Kirche entsprechenden Weise geregelt ist, sich dieser Ordnung fügt und nicht unliebsame Brautkranzszenen vor dem Altar oder in der Sakristei oder rügende Ansprachen provoziert. Hinsichtlich der Traugesänge, Arien u. dgl. wird im ganzen der kirchliche Anstand wenig verletzt. Die Kirche kann hierin sehr tolerant sein, da es reiche Auswahl guter Piecen gibt und sie meist nach völligem Schlusse der kirchlichen Handlung, also nach dem Segen, dargeboten werden.

Freie deutsche evangelische Konferenz.

Die am 25. Oktober 1904 in Leipzig zunächst mit 60 Mitgliedern begründete, seitdem aber schon bedeutend erweiterte „Freie deutsche evangelische Konferenz", deren Vorsitzender Geh. Kirchenrat D. Pank-Leipzig ist, wünscht, daß verschiedentliche unrichtige Anschauungen über sie richtig gestellt werden. Er gibt dazu bekannt den einstimmig angenommenen Grundsatz: „Das Gebiet der Tätigkeit der Freien deutschen evangelischen Konferenz ist das Gesamtleben des deutschen evangelischen Volkes als solchen in allen seinen Betätigungen" mit Ausschluß aller die Theologie oder die einzelnen Landeskirchen in Bekenntnis, Kultus und Verfassung berührenden Fragen; und ebenso den einstimmig angenommenen Antrag: „Die Versammlung ist erfüllt von der Ueberzeugung, daß der im evangelischen Kirchenausschuß angebahnte verfassungsmäßige Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen seine Erweiterung erfahren muß durch eine ergänzende synodale Vertretung. Aber sie nimmt von einer auf diese Fortbildung gerichteten Vorstellung an maßgebender Stelle vorerst Abstand in der sicheren Erwartung, daß die Kirchenregierungen und Synoden es an der Initiative zur Erreichung jenes Zieles nicht werden fehlen lassen. Die in der Freien deutschen evangelischen Konferenz zu fortgesetzter Arbeitsgemeinschaft vereinigten Männer erachten die Arbeiten zur Erfüllung dieser Forderung als eine ihrer vornehmsten Aufgaben".

Danach verfolgt die Freie deutsche evangelische Konferenz lediglich den Zweck, zwischen evangelischen Männern aus allen Landeskirchen, sowie aus allen bedeutsamen evangelischen Gruppen und Vereinen eine Verständigung über die das evangelische Volk gemeinsam bewegenden Fragen und ein vereintes Handeln anzubahnen und zu ermitteln und dazu stete Fühlung untereinander zu pflegen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Im Selbstverlag des H. Kraut, Sekretärs im evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium, erscheint demnächst unter dem Titel „Das Verfahren bei Besetzung geistlicher Stellen in der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen" ein Schriftchen, das auf langjährige Erfahrung gegründet, nicht nur allen bei der Stellenbesetzung beteiligten Behörden, sondern auch allen Anstellung Suchenden zuverlässige Auskunft und Rat darbieten will. Auch Bestimmungen über die Abordnung von Hilfsgeistlichen, Vikaren und Lehrkandidaten, die in den Gesetzsammlungen nicht zu finden sind, über die Vakanzverwaltung geistlicher Stellen, über einige mit der Besetzung zusammenhängende Besoldungsfragen, namentlich aber Wissenswertes und Ratschläge für Bewerber wird das Buch in übersichtlicher Weise bieten. Der Preis desselben ist 90 Pf., mit Porto 1 Mk., wenn die Bestellung bis 10. März beim Verfasser oder durch Vermittelung eines Ephorus eingeht. Später tritt eine Erhöhung von 20 Pf. ein.

Man schreibt uns: Immer wieder kommen Anträge auf Abstellung der Feier des Epiphaniasfestes am 6. Januar, wenn dieser Tag auf einen Wochentag fällt. Das Fest soll nicht abgeschafft, sondern nur auf den vorhergehenden oder nachfolgenden Sonntag verlegt und an diesem mitgefeiert werden. Mag nun auch die oft fast zu große Zahl der Sonn- und Feiertage in der Weihnachtszeit und der Umstand, daß beinahe nur noch in Sachsen

der 6. Februar als Wochenfeiertag besteht, für eine Verlegung sprechen, so muß doch andererseits das altehrwürdige Epiphaniasfest durchaus als besonderer Feiertag bewahrt bleiben. Dazu reicht aber eine bloße Mitfeier am Sonntage vorher oder nachher nicht hin, denn dabei würde das Fest allmählich ebenso spurlos verloren gehen, wie es mit den anderen' bloß mitgefeierten Festen, Johannis- und Michaelisfest, Mariä Verkündigung ꝛc. geschehen ist, von denen man in den Gottesdiensten an vielen Orten absolut nichts mehr hört und merkt, trotz der Verordnung, daß die Festperikopen verlesen und in der Predigt der Feste gedacht werden solle. Es bleibt daher nur folgender Ausweg: 1. das Epiphanienfest wird, falls der 6. Januar nicht selbst ein Sonntag ist, nicht mehr an diesem Tage, sondern am jedesmaligen ersten Sonntage nach dem Neujahrstage gefeiert, also frühestens am zweiten, spätestens am 8. Januar. 2. Dieser Sonntag führt dann aber im kirchlichen Gebrauche nicht mehr, wie bisher, den Namen Sonntag nach Neujahr oder beziehentlich erster Sonntag nach Epiphanias, sondern heißt ausdrücklich Epiphaniasfest, wird unter diesem Namen kirchlich abgekündigt, eingeläutet und sind an diesem Tage als Altarvorlesungen und Predigttexte ausschließlich die Perikopen des Erscheinungsfestes zu verwenden, auch die vorgeschriebene Missionskollekte zu sammeln. Nur so ließe sich eine Verlegung des Festes rechtfertigen und erlangen. Daß dabei in manchen Jahren auf das Epiphanienfest sogleich der zweite Sonntag nach Epiphanias folgen würde, läßt sich allerdings nicht ändern, ist aber schon jetzt so in den Landeskirchen, wo das Fest am nachfolgenden Sonntage mitgefeiert wird.

Personalien: Von Seiner Majestät dem König ist dem P. em. Dr. phil. Schenkel, früher in Cainsdorf jetzt in Naunhof, „in erneuter Anerkennung seiner langjährigen treuen und verdienstvollen Wirksamkeit" als Redakteur des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes" die Krone zum Ritterkreuz I. Kl. des Albrechtsordens verliehen worden. — Den Prof. Dr. Thieme-Leipzig ernannte die theologische Fakultät zum Doktor theol. — In Leipzig promovierte rite zum Lic. theol. der Missionsinspektor vom Leipziger Missionshaus. Hoffentlich gibt es nun bald auch ein Kolleg über Mission an der Universität. — Gestorben: 8. Januar Pfr. Franz Josef Mischner in Ruppersdorf, wo er seit 1878 das Pfarramt bekleidete, als Dichter bekannt und geschätzt; 12. Januar P. em. Franke in Leipzig, fast 84 Jahre alt. Von 1857—1892 Pfarrer in Großdölzig. — Sein Amtsjubiläum feierte am 6. Januar Pfarrer Zschommler in Mosel, unter ehrender Teilnahme seiner Gemeinde, seiner Amtsbrüder und seiner beiden Superintendenten. — Seminardirektor Lic. theol. Steude in Waldenburg wird zu Ostern nach Oschatz versetzt.

Römische Unver—frorenheit.

Eine Behauptung, die im letzten Grunde zu einer schweren Anklage gegen das Sächsische Kultusministerium und zu einer beleidigenden Herabsetzung unseres ganzen evangelischen Schulwesens wird, leistet sich die „Sächsische Volkszeitung" in Nr. 3 dieses Jahres. In einem „Protestantische Wünsche" überschriebenen Artikel beschuldigt sie das Sächsische Volk der Intoleranz, der Unduldsamkeit, der Gehässigkeit, der Härte, des Fanatismus gegenüber der römischen Kirche. Dann fährt es fort und sagt, daß es so in Sachsen ist, „daran trägt einzig und allein Schuld der tendenziös gefärbte Schulunterricht mit Hilfe von Lehrbüchern, in denen es voll Unrichtigkeiten, Entstellungen und direkten Verleumdungen der katholischen Kirche nur so wimmelt". Es wird dann auch noch von dem Blatte das „Schindlersche Lehrbuch" geradezu als ein solches tendenziös gehaltenes Lehrbuch bezeichnet, und es heißt dann noch in dem Artikel: „In der Geschichtsstunde wird die Geschichte noch mehr malträtiert. Daraus schöpft der Sachse von Anfang an seine Kenntnisse über die katholische Geschichte und Lehre, daher stammt dann seine Abneigung gegen die Katholiken". Diese Auslassung enthält eine grobe Beleidigung der ganzen sächsischen Lehrerwelt. Wir ersuchen die „Sächsische Volkszeitung" ebenso höflich als entschieden, ihre kühnen Behauptungen doch gefälligst zu beweisen oder zurückzunehmen. Aber freilich die „Sächsische Volkszeitung" würde natürlich nur dann mit dem Unterricht und den Lehrbüchern in unseren evangelischen Schulen einverstanden sein, wenn darin in der bekannten Weise eines P. Denifle über Luther, Reformation ꝛc., dagegen von den Besonderheiten (unbefleckte Empfängnis, Unfehlbarkeit, Marienverehrung ꝛc.) in römischem Geiste gehandelt würde. Das Schindlersche Lehrbuch haben wir auch eingesehen und müssen gestehen, daß wir darin, und besonders in den zwei letzten Anhängen „Bilder aus der Kirchengeschichte" und „Unterscheidungslehren" nicht das Geringste gefunden haben, was der katholischen Zeitung Grund zu ihren schweren Beschuldigungen hätte geben können. Die evangelischen Lehrer der direkten Verleumdung der katholischen Kirche zu beschuldigen, ist eine unerhörte Beleidigung. Demgegenüber, daß der betreffende Artikel der „Sächsischen Volkszeitung" sich beschwert, ein Dresdener Pastor habe den Kindern in der Kirche gesagt, die Katholiken trieben Götzendienst, erinnern wir die „Sächsische Volkszeitung" nur an Luk. 4, 8: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen. Also Jesus sagt nicht: du sollst Gott und meine Mutter Maria anbeten.

Wie intolerant übrigens andererseits die „Sächsische Volkszeitung" selbst ist, ergibt sich deutlich aus einer Mitteilung, die vor kurzem in dem genannten Blatte stand und worin es als ganz berechtigt hingestellt wurde, daß von katholischer Seite förmlicher Protest dagegen eingelegt worden ist, daß auf einer Kreislehrerkonferenz zu Lennep, an welcher auch katholische Geistliche und Lehrer teilnahmen und bei welcher auf Veranlassung des Kreisschulinspektors, der früher evangelischer Pfarrer gewesen war, das Vaterunser mit dem in der katholischen Kirche nicht üblichen Schluß, der sogenannten Doxologie „denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit!" gebetet worden ist.

Will die „Sächsische Volkszeitung" aus Rücksichten der „Parität" nicht einmal ihre Stimme dagegen erheben, daß in den österreichischen öffentlichen Volks- und Bürgerschulen, für welche die Evangelischen genau so wie die Katholiken mitsteuern müssen, auch wenn sie mit den größten Opfern ihrerseits und minimaler Beihilfe des paritätischen Staates ihre eigenen Schulen unterhalten, zum Beginn und Schluß des Unterrichtes in der Regel das Vaterunser mit dem Ave Maria gebetet wird, daß in den Gesangsstunden Meß-

gesänge, Marienlieder und Papsthymnen eingeübt werden, ohne Rücksicht auf die anwesenden evangelischen Kinder?

Vom Büchertisch.

In dem rührigen Verlage von Friedrich Jansa in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Bilder aus Luthers Leben von Gustav König. Unseren Kindern erklärt von Hans Koch. Preis Stück à 15 Pf.; 10 à 14 Pf.; 25 à 13 Pf.; 40 à 12 Pf.; 50 à 11 Pf.; 100 à 10 Pf. und „Heil Kaiser Dir!" Deklamatorium zu Kaisers Geburtstag von Fanny Stockhausen. Preis 30 Pf.

Für einen geringen Preis werden 21 treffliche Bilder aus Luthers Leben mit trefflicher Erklärung für die Kinderwelt dargeboten, an denen auch die Großen ihre Freude haben werden. Das ist echte Kunst, welche in der Schule und in den Häusern freudige Aufnahme verdient. Das Deklamatorium enthält ein Vorspiel: Im deutschen Wald und 12 Deklamationen mit Gesängen. Szenische Darstellung und Kostüme werden erforderlich sein.

Deutschland, Sachsen, Dresden und das Evangelium, drei Vorträge gehalten im Evangelischen Bunde zu Dresden, von P. Dr. Heber in Dresden, Seminardirektor Räder in Pirna und Pfr. Lic. Flade in Dresden. Preis 20 Pf. Dresden. F. Sturm & Comp. 19 S.

Festschrift zur 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Aus Gottes Garten, Gedichte von Stephanie von Bockelberg. Dresden. Franz Sturm. 156 S. Preis geb. 1,75 Mk.

Bei Gedichten ist immer eine Probe aufs Geratewohl am besten, wie beim Wein. Wir geben eine, den letzten Vers eines Gedichtes überschrieben: Advent.

Auf deiner Lebensreise
Hat er gar manches Mal
Gepocht in seiner Weise
Bei dir in Freud und Qual.
So naht sich deinem Herde
Er wieder heut und spricht,
Mach auf, mach auf und werde,
Geliebte Seele, licht!

Die Probe kann zeigen, der Wein in diesen Gedichten ist sehr gut.

Aus Anlaß der 200jährigen Wiederkehr des Todestages von Philipp Jakob Spener, 5. Februar 1705, sind im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen zwei Spener-Gedenkbücher erschienen von Lic. Paul Grünberg, Pfarrer zu Straßburg i. Els., auf die beide hiermit hingewiesen wird als sehr geeignet, ein Lebensbild dieses großen Zeugen unserer Kirche zu gewinnen und in Vorträgen dem Volke zu bieten. Die eine Schrift des Verfassers: Ph. Jak. Spener als praktischer Theologe und kirchlicher Reformer, 240 S., Preis brosch. 4,60 Mk., ist wissenschaftlich. Dies zeigt sich besonders darin, daß der Ertrag der Bestrebungen von Spener für die verschiedenen kirchlichen Gebiete, z. B. Vorbildung der Geistlichen, Predigt, Katechetik, Seelsorge ꝛc. vorgeführt wird und zwar unter vielfacher Beziehung zu den gegenwärtigen kirchlichen Zeit- und Streitfragen. Dabei mag erwähnt werden, daß das Buch, welches großen geschichtlichen Wert hat, der zweite Teil einer Schrift desselben Verfassers ist: Ph. Jak. Spener, die Zeit Speners, sein Leben, seine Theologie, die vor 12 Jahren erschienen ist. Wer daher in dem vorliegenden Werke näheres über Speners Leben vermißt, muß bedenken, daß darüber schon jener erste Band vorliegt und daß dieser zweite Band eben das Ziel hat, zu zeigen, welche Reformen auf den verschiedensten kirchlichen Gebieten von Spener ausgegangen sind.

Die zweite Schrift desselben Verfassers, erschienen in gleichem Verlage, trägt den Titel: Spener-Gedenkbuch zur 200jährigen Wiederkehr ꝛc., der evangelischen Christenheit dargeboten von ꝛc., mit einem Bildnisse Speners, 45 S., Einzelpreis 50 Pf., bei mehr Exemplaren billiger, bei 300 Exemplaren je 25 Pf., und ist ein treffliches, christliches Volksbuch. — Erwähnt sei noch, daß ein Rundschreiben, unterzeichnet von mehreren Geistlichen, z. B. D. Hackenschmidt, Pfarrer an St. Peter in Straßburg, D. Faber, Generalsuperintendent in Berlin, Pfr. Blanckmeister in Dresden mit der Losung: „Deutsches evangelisches Volk, vergiß deinen Spener nicht", ausgegangen ist.

Chemnitzer Konferenz

verbunden mit der Generalversammlung des Ev.-luth. Gotteskastens in Chemnitz, Carola-Hotel, am Bahnhof.

Montag, 13. Februar, vorm. $^1/_2$11 Uhr: Sitzung der Kommission für die Statuten, sowie der Kommission in Sachen der sozialen Frage. Nachm. 2 Uhr: Vorstandssitzung. Nachm. 5 Uhr: Sitzung der Vertrauensmänner bzw. der Ausschüsse des Gotteskastens. Abends 8 Uhr: „Die bleibende Bedeutung des lutherischen Katechismus für unsere Volksschule". Lehrer E. Schwär aus Leipzig und Pastor Jäger aus Tharandt. Aussprache. Abendsegen.

Dienstag, 14. Februar, vorm. 9 Uhr: Hauptversammlung. 1. Liturgische Morgenandacht. 2. Begrüßung. 3. Erinnerung an den Tag von Speyer: Wogegen müssen wir als evangelisch-lutherische Christen protestieren? Pastor und Stiftsprediger Brauer aus Eisenach. Aussprache. 4. Bericht des Vorsitzenden über die lutherische Konferenz in Rostock und über den Lehrkursus in Dresden. 5. Bericht über Statuten und Kasse. $^1/_2$2 Uhr: Gemeinsames Mittagsmahl. Nachm. 3 Uhr: Generalversammlung des lutherischen Gotteskastens. Abends $^1/_2$8 Uhr: Oeffentliche Versammlung über die Evangelische Bewegung (Pastor Ahner, Leipzig, und Pastor Günther, bisher Vikar in Pitjen).

Mit vorstehend veröffentlichtem Programm verbinden wir die herzliche Einladung zu dieser unserer demnächst abzuhaltenden Hauptkonferenz und hoffen zu Gott, daß unsere Arbeit auch fernerhin zu unserem und unserer lutherischen Kirche Segen geschehen möge!

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: 1. Stelle: Pfarramt zu Ruppendorf (Oberl.), Kl. IV B; 2. Stelle: Pfarramt zu Hartmannsdorf (Zwickau), Kl. I; 3. Stelle: II. Subdiakonat für den Gesamtbezirk Alt-Leipzig (Leipzig I), Kl. I.

Angestellt bez. versetzt wurden: P. G. K. Klemm, Hilfsgeistlicher in Lützschena, als Hilfsgeistlicher in Riesa (Großenhain); F. J. K. Prager, Hilfsgeistlicher in Wahren, als Diakonus in Deuben (Dresden II); E. O. Seidel, Hilfsgeistlicher in Börnichen, als Pfarrer in Großdrebnitz (Radeberg); B. G. Hildebrand, Diakonatsvikar in Deuben als Hilfsgeistlicher in Börnichen, Parochie Waldkirchen (Marienberg); H. E. O. Beck, Hilfsgeistlicher in Riesa, als Diakonus in Netzschkau (Plauen); K. G. W. Scheller, Cand. rev. min., als Pfarrer in Pausitz (Grimma); F. A. Gebauer, Pfarrvikar in Liebethal, als Pfarrer daselbst (Pirna).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 5. **Leipzig, 2. Februar** **1905.**

Philipp Jacob Spener, † 5. Februar 1705.

Neben der allgemeinen weitgreifenden Bedeutung, welche der „ehrwürdige Erzvater des gesunden Pietismus" für die Entwickelung der christlichen, namentlich der lutherischen Kirche als ein vor anderen reich gesegneter Gottesmann gehabt hat, veranlaßt uns das besondere Interesse, daß Spener 1686—1691 Oberhofprediger in Dresden gewesen ist, zu einem Rückblick auf sein Leben und Wirken am Tage des Gedächtnisses an seinen Heimgang vor zwei Jahrhunderten.

Christliches Leben zu pflegen war nach den Tagen des Kampfes um die reine Lehre in der Kirche der Reformation am Schluß des furchtbaren dreißigjährigen Krieges vielseitig lebhaft empfundenes Bedürfnis, zumal da in dem Zeitalter der Rechtgläubigkeit der Glaube mehr und mehr den Charakter der Lehrüberzeugung angenommen hatte. Speners geistliche Lebensführung machte ihn zum edelsten Bahnbrecher dieses Strebens. Im oberen Elsaß zu Rappoltsweiler 1635 als Sohn eines gräflichen Hofmeisters geboren, empfing er tiefere Eindrücke schon in der Kindheit, namentlich durch seine Patin, eine verwitwete Gräfin von Rappoltstein, wie auch durch Arndts wahres Christentum. Auf der Universität Straßburg, die er im siebzehnten Lebensjahr bezog, gewann der lautere christliche Charakter des Professors und Predigers Johann Schmid und die bekenntnistreue Entschiedenheit seines akademischen Lehrers Dannhauer maßgebenden Einfluß auf sein empfängliches offenes Gemüt. Aber auch die Bekanntschaft mit erwecklichen Erbauungsschriften englischer Puritaner und die persönliche Berührung mit der reformierten Geistlichkeit, namentlich dem feurigen Bußprediger Labadie in Genf auf einer Studienreise, sowie ein kurzer Aufenthalt in Württemberg, wo man schon daran dachte, ihn für den dortigen Kirchendienst zu gewinnen, wirkten mitbestimmend auf seine innere Entwickelung. Eine kurze Wirksamkeit als Freiprediger (ohne seelsorgerliche Tätigkeit) und Privatdozent in Straßburg schloß seine Vorbereitung für die eigentliche Berufsarbeit seines Lebens wesentlich ab.

1666, erst 31 Jahre alt, zum Senior und Pfarrer der ersten Kirche in Frankfurt a. M. berufen, trat Spener an die schwierige Aufgabe heran, in der großen Stadtgemeinde, deren Zustände in mehr als einem Betracht nichts weniger als ideal waren, das Bild, welches St. Paulus von der christlichen Kirche entwirft, zu verwirklichen — nicht mit der Unmittelbarkeit frischer schöpferischer Begabung eines Luther, aber mit der stillen Flamme milder, demütiger, fleißiger Treue. Das Bestehende, auch wenn es oft nur noch äußere Form war, tunlichst zu schonen, aber von innen heraus mit neuem Geist zu erfüllen und so fortzubilden: darauf war sein eifriges Bemühen gerichtet. In der Predigt befleißigte er sich schlichtester Gemeinverständlichkeit und suchte seinen Hörern gründliche Bekanntschaft mit der Schrift und praktische Anwendbarkeit der evangelischen Wahrheit aufs Leben zu vermitteln; mit vorbildlichem Eifer nahm er sich der Katechismuslehre der Jugend an, zu der sich in den sonntäglichen Nachmittagsgottesdiensten allmählich auch die Erwachsenen in zunehmender Anzahl einfanden: in weiten Kreisen wurden seine 1683 erschienenen 108 tabulae catecheticae dankbar benutzt, die auf eine praktischere Methode abzielten. Besondere Mühe wandte er auf Hebung der traurig veräußerlichten Beichtpraxis und auf Einführung der Konfirmation. Zu reichem Segen entwickelten sich seine — bereits von den schmalkaldischen Artikeln (III, 4) empfohlenen — colloquia pietatis, die er seit 1670 zuerst auf seinem Studierzimmer, dann in der Kirche hielt; freilich wurde die Gefahr des Separatismus von der Kirche, der Spener selbst 1684 mit großer Weisheit wirksam begegnete, in diesem Konventikelwesen nicht vermieden. Die bedeutsamste und einflußreichste Tat Speners während seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit in Frankfurt war die 1675 herausgegebene kleine Schrift: Pia desideria. Hier charakterisiert er das Verderben der Kirche in Verweltlichung und Cäsareopapie der Obrigkeit, in Veräußerlichung und Selbstsucht des geistlichen Standes, in Versumpfung und irdischem Wesen des Hausstandes. Als Heilmittel dagegen empfiehlt er: reichlichere Darbietung des Wortes Gottes, Betonung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, Beweisung des Christenstandes nicht im Wissen, sondern in der Tat, Polemik nicht mit Disputation sondern überwindender Liebesübung, Neugestaltung der Theologenvorbildung fürs praktische Amt und Verbesserung der Predigtweise zu wahrer Erbauung —: Unser ganzes

Christentum besteht in dem inneren und neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und dessen Wirken die Früchte des Lebens sind! Zu großer Freude erhielt Spener allseitige Zustimmungserklärungen — selbst Calov in Wittenberg, den man vorzugsweise als Vertreter der einseitigen Wissenstheologie dieser Zeit ansieht, würdigte ihn eines freundschaftlichen Briefwechsels —; auch erlebte er vielfache Verwirklichung seiner Vorschläge durch ernstere Geistliche, so daß er glaubte eine Zeit anbrechen zu sehen, in welcher Gott sich seiner Kirche erbarmen werde. Speners Zeugnis über und an seine Zeit war ein durchaus zeitgemäßes Wort, nicht im Sinne der Welt, sondern des Reiches Gottes; und da er mit voller Entschiedenheit auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses stand, ein Theolog von so vielseitiger Bildung, von so tadellosem Wandel, so praktischer Um- und Vorsicht, so unerschütterlicher Ruhe war, so mußte sein Wort eine weitgehende Bewegung hervorrufen — aber auch Widerspruch finden.

Im Jahre 1686 erhielt er den Beruf zu der mit Sitz und Stimme im Oberkonsistorium verbundenen Oberhofpredigerstelle in Dresden, der damals ersten geistlichen Stelle im evangelischen Deutschland. Nach einem kurzen günstigeren Anfang sah er sich schon bald einem ihm ungnädigen Kurfürsten, versteckten oder offenen Gegnern unter seinen Kollegen, zweifelhaften Freunden am Hof und erklärten Widersachern in den theologischen Fakultäten der beiden Landesuniversitäten Leipzig und Wittenberg gegenüber. Im März 1689 hatte Spener, von seinem beichtväterlichen Gewissen gedrungen, an Johann Georg III, der immer nur auf kaum drei Tage in Dresden weilte und bei dem daher Spener der persönliche Zutritt nicht vergönnt war, schriftlich einen ernsten sittlichen Vorhalt gerichtet; der bis dahin ihm wohlgewogene fürstliche Gönner wurde sein erbitterter Feind. Es war die Zeit Ludwigs XIV.; der Kurfürst, ein begabter Kriegsmann, der an dem entscheidenden Sieg des Polenkönigs Johann Sobieski über die Türken bei Wien am 2. September 1683 einen hervorragenden Anteil gehabt hatte, starb bereits am 12. September 1691 in Tübingen während seines Zuges gegen Frankreich, nur 44 Jahre alt, intestinis corruptis, wie Spener seinem Schwiegersohn Rechenberg meldet, an den er schon 1689 geschrieben, daß die Aerzte dem Fürsten, wenn er so zu leben fortfahre, einen plötzlichen Tod verkündigt. Bei Speners strenger Verschwiegenheit ist nie bekannt geworden, welcher Art sein Vorhalt gewesen. Daß der Kurfürst, trotz heftigen Zornes über Speners Tat, der ihn drohen ließ seine Residenz von Dresden verlegen oder katholisch werden zu wollen, die Hochachtung vor Speners Persönlichkeit nicht verlor, zeigt trotz allem sein Antwortbrief wie das Entlassungsschreiben 1691, in welchem der Kurfürst ihm eine Leibrente für seine Witwe zusichert. Standhaft und ohne Erbitterung ertrug Spener die Feindschaft und Schadenfreude seiner Hasser und Neider und den Widerstand seiner Gegner, die sich hervorwagten, als sie sahen, daß er die Gunst seines Landesherrn verloren hatte, doch wundern wir uns nicht, wenn er über die Macht des Gegensatzes, der den Pietismus eigentlich erst hervorgerufen hatte, seufzen mußte. Gleichwohl war sein Einfluß auf die sächsische Geistlichkeit von bleibendem, großem Segen, namentlich ist ihm die Einrichtung der collegia biblica in Leipzig durch die Magister Francke, Anton, Schade zu verdanken, auch waren in Dresden die Kurfürstin, eine Anzahl Staatsmänner

und Adelige durch ihn für das Evangelium gewonnen worden. Wenn seine Feinde spotteten, der Kurfürst habe einen Oberhofprediger haben wollen, statt dessen aber einen Schulmeister bekommen, so behielt Spener für lange maßgebenden Einfluß auf die katechetische Unterweisung der Jugend durch den 1687—1688 erschienenen Dresdener exponierten Katechismus, zu welchem das Kreuzkirchen-Ministerium die Vorlage bearbeitet hatte. Ja, der pietistische Einfluß trat viel später noch besonders deutlich zu Tage bei den sächsischen Schulordnungen, welche bis zum Erscheinen des Volksschulgesetzes (1835) maßgebend waren: der Lausitzer von 1770 und der Erneuerten von 1773, deren Bestimmungen über Lehrziel, Lehrstoff, Lehrmethode, Lehrmittel und Lehrerpersönlichkeit eine kräftige Einwirkung Speners erkennen lassen. Aber er empfand es doch als eine Erlösung, als er Anfang April 1691 die Vokation zum Konsistorialrat und Propst in Berlin erhielt.

Hier waren die Verhältnisse zwar auch nicht in jeder, aber doch in mancher Hinsicht wesentlich günstiger. Am weltlich gesinnten Hofe hatte Spener allerdings keinen Anhalt, doch bot die schon Paul Gerhardt getreue Bürgerschaft einen empfänglichen Boden für sein Wirken dar, auch fand er geistesverwandte Mitarbeiter und bei der Regierung wohlwollendes Entgegenkommen. Seine Katechismuslehre, seine Predigt, sein Umgang mit den Geistlichen und Kandidaten und vor allem sein Einfluß auf die Besetzung wichtiger Stellen, namentlich bei Begründung der Universität Halle 1694, zu deren theologischer Fakultät (Breithaupt, Francke, Anton, Lange) sich der Zug der Zeit wandte, gaben seiner Richtung eine außerordentliche Ausdehnung. Damit verband sich allerdings auch die schmerzliche Erfahrung, daß die ganze Erweckungsbewegung sich nicht in den ihr von Speners Besonnenheit, seiner gründlichen Theologie und seinem gesunden Urteil gezogenen Grenzen halten ließ. Schmerzlich waren ihm die Ausschreitungen mehrerer leidenschaftlicher Anhänger, betrübt war er, soviel edle Zeit auf die Beantwortung einer wahren Flut von Schmähschriften über den Pietismus und ihn selbst verwenden zu müssen, doch glaubte er wenigstens auf keine größere die Antwort schuldig bleiben zu dürfen. Wenn er versichert, daß ihm keiner der Angriffe seiner Gegner auch nur eine schlaflose Nacht bereitet habe, so zeugt das Gleichmaß von Milde und Liebe, die Sachlichkeit und Lauterkeit seiner Polemik auch niedrigen Verlästerungen gegenüber nicht nur von einem natürlichen milden Temperament, sondern von einer geradezu vorbildlichen gottgeheiligten Selbstzucht. Nur bei gewissenhaftester Auskaufung seiner Zeit (er entriß sich regelmäßig morgens 5½ Uhr sehr gesundem, meist traumlosen Schlaf, benutzte die Zeit der Reisen meist zum Lesen 2c.) und einer seltenen körperlichen wie geistlichen Gesundheit vermochte Spener die bewundernswerte Arbeit seines Lebens zu leisten, von der das Verzeichnis seiner Schriften bei Canstein Zeugnis gibt: 7 Schriften in Folio, 63 bei seinen Lebzeiten gedruckte Bände in Quart, 7 in Oktav, 46 in Duodez neben einer großen Anzahl von Vorreden — und einem Briefwechsel im Interesse der Kirche, dessen außerordentlicher Umfang die Regierung veranlaßte, ihm Portofreiheit zu gewähren. Eigenartig mutet es uns an, wenn wir hören, daß er seinen Propsteigarten in Berlin während neun Jahre nur zweimal auf wenige Augenblicke besucht hat — und daß er sich ausgedacht hatte, er wollte eine Witwe heiraten, die einen recht

störrischen Mann gehabt, eine so schwer Geprüfte hoffte er zur Not zufrieden stellen zu können. Gott hat ihm eine so innige und gesegnete Häuslichkeit geschenkt, deren Glück die mit ins Haus ziehende Schwiegermutter erhöhte, die Spener wie ihren eigenen Sohn liebte — daß dieser später erklärte, für seine Ehefrau, Susanna Erhardt, die Tochter eines ehemaligen Dreizehnders in Straßburg, Gott nicht genug danken zu können. Von seinen elf Kindern starben fünf vor ihm, ein Sohn als Professor in Halle, ein anderer als Kandidat in Livland; an drei Söhnen, die ihm Schmerzen bereitet, trug seine treue Liebe die Segensfrucht, daß sie, wie die ihn überlebenden Töchter, seinem Namen auch unter den Nachkommen Ehre gaben. Daß sein Familienleben eine gewisse Einförmigkeit hatte, aber durch Gotteswort und Gebet gehoben war, bedarf keiner näheren Ausführung; erwähnt aber muß werden seine geradezu großartige Fürbitt-Tätigkeit, bei der er keinen versäumte, der ihm irgendwie bedeutsam geworden war, während er seiner besten Freunde dreimal des Tags vor Gott gedachte. Unvergessen soll es ihm auch sein, daß er, der noch auf seinem Sterbebett daran festhielt, daß irrige Lehre nicht ohne nachteiligen Einfluß auf das christliche Leben bleiben könne, daneben aber im Verkehr mit außergewöhnlich vielen verschiedenen Gemütern die Ueberzeugung gewonnen hatte, „daß zwischen dem Irrtum in der Lehre und der Wahrheit und Reinheit des christlichen Lebens bei den Einzelnen ein irrationales Verhältnis bestehen könne", die Aufforderung seines Kurfürsten, sich an den von ihm 1703 veranstalteten Unions-Konferenzen zu beteiligen, ablehnte: er bekennt aufs gewisseste vorauszusehen, daß nur eine größere Spaltung zuwege kommen und statt zwei Konfessionen drei oder vier Parteien dadurch entstehen würden.

Bedenken wir die Klarheit der kirchlichen und theologischen Stellung Speners, die Wahrheit seines Strebens, die geistliche Erkenntnis in die Tat gottseligen Lebens umzusetzen, den Mut des Bekenntnisses und des Ausharrens auf seinem Posten, die Demut und Selbstverleugnung seiner Person und ihre völlige Unterordnung unter sein Amt, die Innigkeit seines Glaubenseifers und die Reinheit seiner Liebesübung — dann verstehen wir, wie seine vertrauenerweckende und ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, in welcher kirchliche und subjektive Pietät zu schönem Ebenmaß geeint war, eine weitgehende geistiges Leben weckende Wirksamkeit entfaltet hat. Tholuck, der Spener wohl wesentlich geistesverwandt war, urteilt: „Hat es unter den Männern Gottes je einen gegeben, bei welchem — soweit das menschliche Auge sieht — der Ernst der Heiligung jeden Flecken ausgetilgt und das vollendete Bild eines christlichen Heiligen hergestellt hat, so ist es Spener gewesen — von dem man in ganz besonderem Maße sagen kann: Siehe da einen Menschen, in welchem wahrhaft Christus-Gestalt gewonnen hat!"

Sein Gedächtnis bleibe auch unter uns im Segen.

Was kann zur Förderung kirchlichen Anstandes bei den Gemeindegliedern seitens des geistlichen Amtes geschehen?

IV.

Leichenfeierlichkeiten, die in der Kirche stattfinden, geben nach ihrem Charakter schon weit weniger Anlaß zu Verletzungen kirchlichen Anstandes. Nur wird wohl festgehalten werden müssen, daß im allgemeinen außer Geistlichen nur solche Kirchenpatrone und Kirchschullehrer in der Kirche aufgebahrt werden möchten, die hervorragend

kirchlichen Sinn, kirchliches Verständnis bewiesen und sich um die Kirche hervorragende Verdienste erworben hatten. Es wird jetzt Mode, wer weiß wen in der Kirche aufzubahren. Die Leichenfeier und Aufbahrung Hans v. Bülows in einer Hamburger Kirche und die Amtierung eines namhaften, noch dazu orthodoxen Geistlichen dabei, erregte damals mit Recht viel Kopfschütteln, zumal da die Leiche danach verbrannt wurde. Hat auch der betreffende Geistliche später das gegebene Aergernis bereut, so hat das gegebene Exempel doch mehrfach übel gewirkt. Es ist denn doch starker Verstoß gegen kirchlichen Anstand, wenn man die Leichen unkirchlicher Leute in der Kirche aufbahrt. Leichenverbrennung aber ist an sich ein derartiger Verstoß gegen kirchliche Sitte, daß wir von Verhaltungsmaßregeln bei derselben hier nicht wohl reden können. Wir haben es mit kirchlichen Handlungen zu tun. Diese gehören nun und nimmermehr an einen Sarg, dessen Bewohner „wenn der Funke sprüht, wenn die Asche glüht, eilen will den alten Göttern zu". Dagegen muß eine christliche Kirche sich wehren. Im übrigen werden Leichenpredigten u. dgl. unter die Nebengottesdienste zu rechnen sein. Anders dagegen ist es mit den Leichenbegängnissen am Grabe. Hier kommen nicht wenige Verstöße vor. Von so groben Ausschreitungen, wie Herumgeben der Schnapsbulle (was nach Befinden polizeilich zu ahnden ist), will ich gar nicht reden, aber fragen will ich: Entspricht es der Würde der christlichen Gemeinde, wenn, wie namentlich bei prunkvollen Leichenbegängnissen, neben der großen Schar mehr oder weniger Leidtragender ein ganzer Bienenschwarm Gaffer, Männer, Weiber, Kindermädchen mit Kinderwagen und eine ganze Schar Kinder lärmend und gestikulierend einherziehen? Man wird solche Straßenaufläufe — etwas anderes sind sie kaum — nicht immer verhindern können, weshalb manche städtische Sitte, die Beerdigung von der Leichenhalle des Friedhofes aus zu beginnen, nur willkommen geheißen werden kann. Man könnte zwar sagen: Es schadet keinem Menschen etwas, wenn durch einen ihm auf der Straße begegnenden Leichenzug die Erinnerung an seinen eigenen Tod in ihm lebendig wird, namentlich in unserer leichtsinnigen und schnelllebigen Zeit. Gewiß; allein ob solch ein Memento mori noch sonderlich wirksam ist, wenn der stille Zug des Todes zu einem Schaugepränge, zu einem förmlichen Straßenumzug gemacht wird, bei dem es soviel zu sehen und Musik zu hören gibt (wäre es auch der Chopinsche Trauermarsch), daß man schier vergißt, was Veranlassung und Zweck des Zuges ist? Auf den Dörfern und in den kleinen Städten sind ja Leichenzüge durch die Straßen noch Sitte, und wenn sie eben den Charakter von Leichenzügen behalten, so wird man weder in Stadt noch Land auf ihre Abschaffung dringen. Nur möchten die Beteiligten darauf achten, daß diese Züge nicht im schnellsten Tempo unter heiteren, lebhaften Gesprächen und Allotria der Chorsänger dem Gottesacker entgegeneilen. Eine würdige, dem Ernste der Sache entsprechende Haltung, so selbstverständlich sie ist, wird doch namentlich bei Leichenzügen aus entfernteren Dörfern nicht selten zu vermissen sein. Würde noch lediglich der betreffende Trauerfall besprochen, so möchte es noch sein. Aber das ist selten der Fall. In den Gottesacker jedoch sollte man niemanden einlassen, der nicht zur Leichenbegleitung gehört. Energische Maßregeln, nach Befinden auch polizeilicher Art, werden in solchem

Falle nicht zu umgehen sein, namentlich bei Begräbnissen von Reichen, Angesehenen, Verunglückten, Duellanten, Selbstmördern, bei letzteren besonders in dem Falle, daß der Geistliche aus Gewissensbedenken nicht mitgehen kann. Auch am Grabe stehende unmittelbare Leidtragende verletzen nicht selten den kirchlichen Anstand dadurch, daß sie ihrem Schmerz keine Zügel anlegen, sondern durch lautes Heulen und verzweifelt heidnisches Gebahren bei feinfühlenden Christenseelen Aergernis erregen. Auch zur Schau getragene spöttische Mienen ungläubiger Menschen können störend wirken. Rote Blumen, Kränze und Schleifen, freimaurerische Abzeichen und anderer Unfug werden in unserer Zeit kaum zu verhindern sein, da sie nicht unbedingt als Demonstration aufgefaßt zu werden brauchen. Zudem gibt es leider Pastoren, denen die Erkenntnis mangelt, daß ein freimaurerischer Geistlicher ebenso bedenklich ist, wie ein sozialdemokratischer, nur liegt der Defekt bei jenem auf einem anderen Gebiete. Man wird es aber nicht kirchlich anständig nennen können, wenn kirchen- oder christusfeindliche Embleme irgendwelcher Art bei einer kirchlichen Handlung entfaltet werden oder sich frech hervordrängen. Innungs- und andere Vereinsabzeichen sind an sich nicht notwendigerweise christentumsfeindlich. Auch die nicht unmittelbar tangierte Leichenbegleitung, namentlich die Leichenträger, auch der Totengräber, müssen zuweilen durch Winke und Blicke des amtierenden Geistlichen oder einer anderen verständigen Person zurechtgewiesen werden, wenn sie aus Ungeschick oder Unwissenheit Anstoß geben. Die ruhige Würde des Liturgen kann da manchen Grobian beschämen. Das Sich-davon-Tummeln nach dem Begräbnisse läßt sich verhindern, weniger das Einkehren in den Schenken, sowie dies, daß das Militär nach dem Begräbnisse eines Kameraden mit klingendem Spiele und irgendeiner fröhlichen Marschmelodie den Rückweg vom Gottesacker antritt. Was man sich in militärischen Kreisen wohl dabei denkt und ob sich dies vom christlich-sittlichen Standpunkte rechtfertigen läßt? Ein Militärgeistlicher könnte wohl Antwort auf diese Frage suchen. Ob nicht auch die Trauermusik die Aufmerksamkeit der Kirche erregen müßte? Man erlebt stellenweise auch da Dinge, die von wunderbarem Geschmack zeugen. Will die Kirche nicht immer mehr, namentlich bei Leichenfeiern, die Rolle einer Statistin spielen, so wird sie eifersüchtig wachen müssen, daß auch in solchen äußeren Dingen ihr Einfluß eingeräumt und zuerkannt werde.

Zur Besprechung der „Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion“ in Nr. 1.

Auf die Auslassungen verschiedener Preßstimmen, zunächst in Zwickauer Blättern, dann in anderen, z. B. im „Bornaer Tageblatt“, mit dem Rufe: „Ein Bundesgenosse Roms unter den Evangelischen Geistlichen“, habe ich ganz kurz folgendes zu antworten.

Wenn einer, der seinem König treu ist, bzw. treu sein will, zusammengeht mit solchen, die wider den König sind, muß man dazu den Kopf schütteln. — So muß man auch den Kopf schütteln, wenn einer, der Jesum Christum als seinen Herrn und Heiland bekennt, bzw. bekennen will, zusammengeht und arbeitet, selbst wenn er dieses unbewußt tut, mit solchen, die gegen das Christentum schreiben und eine Fortentwickelung der christlichen Religion wollen, die im Grunde Vernichtung der christlichen Religion ist. Ohne Zweifel ist nun das Evangelium von Jesu Christo als unserm Heiland die Losung der protestantischen Kirche. Wenn daher von seiten von Gliedern des Evangelischen Bundes, der für die Sache der protestantischen Kirche und der Reformation kämpfen will und in dessen Mitte sehr viele sich befinden, die fest auf dem apostolischen Bekenntnis stehen, mit solchen ein Bund wieder geschlossen wird, die dieses Evangelium zuletzt niederreißen, so ist das eine im höchsten Grade bedauerliche Inkonsequenz.

Von diesem Standpunkte aus in Achtung vor aller wahren Wissenschaft, die Vertiefung des Christentums will, aber auch ohne Furcht vor falscher Wissenschaft, sind noch vor Niederlegung meiner Redaktion jene Worte von mir in Nr. 1 des „Sächs. Kirchen- u. Schulbl.“ „über die Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion und der Beteiligung dabei“ geschrieben. „Klarheit“, so sagt Kant, „ist der Maßstab der Wahrheit“, und es tut wahrlich dringend not, daß man in unseren Zeiten der Verworrenheit und Unklarheit klar denkt und handelt.

Ein Bundesgenosse Roms als evangelischer „Geistlicher“ bin ich damit ebensowenig, als wenn ich mit einem römisch-katholischen Geistlichen zusammen einstehe für die Grundwahrheiten des Christentums. Im Gegenteil heißt, nach meiner Meinung wenigstens, und nach Ansicht der besten christlichen Zeitschriften, die hier ebenso urteilen, jene Arbeit zur Weiterentwickelung des Christentums, die eben auf dessen Auflösung hinausläuft: travailler pour Rome et le Pape.

Schenkel.

Mein letztes Wort über lúthérisch oder luthérisch.

G. Wustmann sagt (Allerhand Sprachdummheiten 2. Aufl., S. 82): „Auch die törichte Aussprache luthérisch (von dem lateinischen Lutheras gebildet) sollte doch endlich überall dem vernünftigen lútherisch weichen“.

In der von mir 1898 angeregten Erörterung (in diesem Blatte) über diese Aussprache hätte mir beinahe die Bemerkung imponiert, daß die Aussprache lútherisch berechtigt sei, wenn von der Person des Reformators gesprochen werde, für sein Lebenswerk aber und sein Lehrsystem müsse man die zweite Silbe betonen. Wer diesen Ukas erlassen hat, ist mir unbekannt.

Wie einzelne Schriftsteller, gleichviel ob Dichter oder Prosaisten, das Wort betonen, ist ohne Belang. Selbst Dichter neuester Zeit brauchen Erica fälschlich mit dem Tone auf der ersten Silbe statt, wie richtig ist, auf der zweiten Silbe. Diese richtige Aussprache gab mir ein Botaniker, den ich darauf aufmerksam machte, nachdem er sich überzeugt hatte, mit Erstaunen zu.

Eine Sprachregel bloß für einen Menschen und wär's auch der Sprachmeister Luther, aufgestellt, ist mehr als komisch und jedenfalls unhaltbar.* Natürlich kann man auch das innerlich Unhaltbare äußerlich aufrecht erhalten durch ein hoc volo, sic jubeo, hinter welchem Uebermacht oder Majorität stehen.

W. Schöpff.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Bekannt ist das Anstürmen gegen die Bibel im Namen der modernen Naturwissenschaft. Besonders in der Lehrerwelt ist man leider nur zu sehr geneigt, zu

* Wer sagt denn — der obigen Regel entsprechend — hegélisch?

fordern, daß der biblische Religionsunterricht auf Grund von angeblich sicheren Resultaten hier umgeändert und vor allem das erste Kapitel der Bibel gestrichen werde. Viele Theologen sind ihnen da ja bedauerlicherweise vorangegangen. Eine scharfe wohlverdiente Abfertigung hat nun da in letzter Zeit der bekannte Herausgeber des „Reiches Christi“, Lepsius, sonst ein ganz gläubiger Theologe, in Nr. 15 des „Alten Glaubens“, S. 347, von Bettex, dessen treffliche Werke nicht genug zu empfehlen sind, erfahren. Es ist so interessant, daß es sich verlohnt, wenigstens kurz darauf hinzuweisen. Dr. Lepsius hat sich — solches Festreiten in eine gewisse Idee kommt bei Gelehrten jetzt öfter vor — darauf festgeritten, daß der Grundtext der ersten Kapitel der Bibel vielfach umzuändern sei. Das hat er bekanntlich bei der Geschichte von Kain und Abel, dann bei der Tabelle der vorsintflutlichen Patriarchen versucht. Mit einem solchen kühnen Versuche ist er nun auch an das vierte Tagewerk in der Schöpfungsgeschichte herangegangen (7. Jahrg. Nr. 8 und 9) und hat verlangt, daß die Ordnung des Sechstagewerkes umzuändern sei. Denn es sei ein sacrificium intellectus, zuzugeben, erstens daß während dreier Schöpfungstage Abend und Morgen geworden sei, ohne daß die Sonne auf- und niederging; zweitens, daß die Erde Pflanzen und Bäume getragen habe, ehe es eine Sonne gab; drittens, daß die Sonne später als einer ihrer Planeten geschaffen wurde, und zwar zur Zeit, wo die Erde schon Meer und Land und eine Vegetation hatte. Diese drei Sätze schließt Lepsius dann mit dem Urteile: „ich brauche kaum zu sagen, daß in der ganzen Christenheit kein wahrhaft Gebildeter, er sei nun gläubig oder ungläubig, ohne seinen Verstand zu opfern, das zugeben kann. Macht man die richtige Anordnung der sechs Tagewerke jedem Christen zur Pflicht, dann schließt man die denkende Menschheit von vornherein vom Glauben aus“. Bettex antwortet darauf ganz ruhig, beginnend mit der letzten Behauptung von Dr. Lepsius und zugleich ihm eine gewisse Unwissenheit in der neueren Astronomie vorwerfend, erstens: eine ziemliche Anzahl der bedeutendsten jetzigen Physiker — es werden mehrere mit ihren Aussprüchen zitiert — lehrt, daß die kleine Erde sich lange Zeit vor der größeren Sonne ballen mußte. Wir fügen noch bei: nach der Kant-La Placeschen Weltentstehungstheorie ist das auch nicht anders denkbar. Denn ist nach dieser zuerst das Chaos (Urstoff) vorhanden gewesen in einer riesigen Kugel, die in das Schwanken und Sichbewegen kam, so muß es so sein, daß von dieser sich zuerst die Planeten loslösten und der größere Sonnenkörper übrig blieb. Die dritte Behauptung von Dr. Lepsius ist also eine sehr leichtfertige. Alle diese Astronomen sind doch gewiß denkende Menschen; zweitens führt Bettex gegen den zweiten Satz von der angeblichen Unmöglichkeit einer Vegetation ohne Sonne den Ausspruch eines bekannten und hochverdienten Gelehrten, des Genfer Botanikers de Candolle an. Dieser schloß aus der gleichmäßigen Verbreitung fossiler Gewächse bis in die Polargegenden: „Diese Pflanzenwelt muß von einer anderen Lichtquelle als die Sonne beleuchtet worden sein“. Andere Männer der Wissenschaft haben dasselbe aus dem Fehlen der Jahresringe bei diesen Gewächsen gefolgert. Dazu kommen die Tiefseeforschungen der neueren Zeit. Sie haben das Dogma, welches bei den Naturforschern vor hundert Jahren feststand: „ohne Sonnenlicht keine Vegetation“, ganz gründlich zunichte gemacht und gezeigt, daß

in einer für unsere Augen absoluten Finsternis, bei einer beständigen Kälte von zwei bis drei Grad und unter einem Drucke von vielen tausend Pfund auf den Quadratzentimeter die verschiedensten zartesten Organismen im eigenen Lichte und in den schönsten Farben erglänzen, wie auch in der monatelangen Polarnacht und bei einer Kälte von 50 Grad Celsius, ebenso in tiefen Bergwerken noch Pflanzen vorkommen. Um wieviel mehr aber kann eine Pflanzen- und auch eine für die Erde als Wohnsitz von Menschen noch nicht berechnete Tierwelt (Saurier ꝛc.) in jenem eigentümlichen Lichte (es werde Licht) gelebt haben, das während der ersten drei Schöpfungstage die Welt durchflutete? Drittens endlich zeigt Bettex, wie der erste Einwand von Dr. Lepsius, daß während dreier Schöpfungstage es Abend und Morgen geworden sei, ehe die Sonne auf- und niederging, auf recht schwachen Füßen steht. Die heilige Schrift, so sagt er nämlich einfach, gibt ja klar und deutlich selbst an, was sie unter Schöpfungstagen und Schöpfungsnächten versteht, nämlich Licht- und Finsternisperioden ohne nähere Bestimmung ihrer Dauer (1 Mos. 1, 5). — Alles, was Dr. Lepsius zu Liebe seiner Grundtextveränderung und um zu zeigen, daß der vierte Schöpfungstag an den Anfang des Schöpfungsberichtes kommen müsse, vorbringt, zuletzt mit dem altklugen Satze: „denn das Vernünftige ist immer erfreulicher, als das Unvernünftige“, wird sonach Punkt um Punkt zunichte. Die alte Bibel hat eben auch hier wieder einmal die Vernunft für sich, während die Vernunft der Weisen schmählich zuschanden wird.

Der Schulkompromiß in Preußen und die Sozialdemokratie. Auf dem kürzlich in Berlin abgehaltenen sozialdemokratischen Parteitage erklärte der Reichstagsabgeordnete Singer in seiner Eröffnungsrede: „In der Schulfrage werden wir einen flammenden Protest gegen die Bestrebungen der Reaktion, die Schule zur Magd der Kirche zu degradieren, erheben“. Der jüdische Referent Dr. L. Aarons schloß seinen Bericht mit dem Rufe: „Fort mit der Religion aus der Schule!“ Zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche der Anerkennung des sozialdemokratischen Schulprogramms hinderlich sind, rechnete er auf die freiheitlich denkenden Pädagogen und Pastoren, wie Bonus oder D. Rade von der „Christl. Welt“. Dagegen schlug der Reichstagsabgeordnete W. Heine anstatt der Beseitigung des Religionsunterrichts aus der Schule die Einführung einer modernen religiösen Unterweisung vor, welche sich auf Religionsgeschichte, Moral und Kunstpflege erstrecken und nach den Grundsätzen einer fortgeschrittenen Pädagogik erteilt werden soll. Heine ist der Ueberzeugung, daß die Macht der Kirche in absehbarer Zeit nicht gebrochen werden kann. Darum will er die Kirche nicht offen bekämpfen, sondern im Bunde mit dem Liberalismus die Kirche der Herrschaft des modernen Gedankens unterwerfen.

Im pädagogischen Verein zu Chemnitz hat sich eine Ortsgruppe des Lutherbundes gebildet, vor welcher am 11. Januar Herr Oberlehrer Arnold einen sehr gelehrten Vortrag über: Leben und Lehre Jesu im Lichte moderner Forschung gehalten hat. Dabei ist auch das Schriftchen von Prof. D. Wernle-Basel: „Die Quellen des Lebens Jesu“ benutzt worden. Vielleicht wäre das in anderer Weise geschehen, wenn Herr Oberlehrer Arnold gelesen hätte, was im Septemberheft des „Theologischen Literaturblattes“ 1904 von liberaler Seite über dieses Schriftchen geurteilt worden ist: Die Schrift wirkt ver-

wirrend, auflösend, macht die Kluft zwischen den Bibelverehrern und solchen modernen Theologen unüberbrückbar — tendenziös im höchsten Maße —, mit absoluter Nichtachtung der Arbeit der positiven Theologen. — Auch die Hypothesen über die synoptischen Evangelien lösen einander ab, ohne die gewünschte Klarheit zu erbringen, vielmehr erweisen sie immer deutlicher, daß mit all diesen Hypothesen nichts erreicht wird. Denn auch bei den Synoptikern ist Jesus Gottessohn, und daß der Verfasser des Johannesevangeliums ein Augenzeuge gewesen ist, tritt dem Leser überall entgegen. Jülichers Meinung über den Verfasser des Johannesevangeliums ist wissenschaftlich unhaltbar.

Es ist zu bedauern, daß das redliche wissenschaftliche Streben vieler Lehrer durch tendenziöse Schriften und Vorträge aus Theologenkreisen irregeführt wird.

In Sachsen gibt es gegenwärtig 23 Lehrerseminare, drei bilden Lehrerinnen aus. Die 20 Lehrerseminare hatten 4097 Schüler, die drei Lehrerinnenseminare 381 Schülerinnen. Im Jahre 1904 traten 627 Seminaristen ins Lehramt, es mußten aber noch 200 Schüler der ersten Seminarklassen zur Verwaltung unbesetzter Schulstellen herangezogen werden. Die Volksschülerzahl wächst in Sachsen jährlich um 16000.

Nach einer Zeitungsnachricht sollen bei einer Anfrage über ihre Stellung zum Bekenntnis der Kirche in Kiel von 189 Studenten, die den Fragebogen beantwortet haben, sich nur sieben zum kirchlichen Bekenntnis, nur sieben zur Gottheit Jesu Christi bekannt haben. Die andern wollten in dem Herrn Jesus Christus nur eine menschliche Größe anerkennen und lehnten das Bekenntnis der Kirche ganz oder teilweise ab.

Der Fall Port Arthurs ist das große sensationelle Ereignis des neuen Jahres. Ein sonderbares Streiflicht auf die russische Kriegsführung wirft die Nachricht: Am Tage vor der Einschließung Port Arthurs war die ganze Bahnlinie gesperrt, fünf Züge mit Munition und Proviant blieben auf der Strecke liegen, weil der Statthalter Alexejew — ein unehelicher Sohn eines Mitgliedes des russischen kaiserlichen Hauses — sich in einem Extrazuge seinen — Hühneraugenoperateur kommen ließ.

Personalien. Sonntag, am 8 Januar, entschlief sanft nach langjährigem, schweren Leiden Pfarrer Franz Josef Mischner in Ruppersdorf i. O.-L. Er war am 25. September 1850 zu Großradisch in der preußischen Oberlausitz geboren als Sohn eines strenggläubigen Pfarrers. Frühzeitig hat unser Freund des Lebens ernste Führung kennen gelernt, denn er, ein schwächlicher Knabe, verlor im Alter von drei Jahren seine Mutter, 16 Jahre alt, seinen Vater. Von Michaelis 1862 bis zum Sommer 1870 besuchte er das Gymnasium zu Bautzen, wo er im genannten Jahre als Primus der Kriegsabiturienten das Maturitätsexamen bestand. Begeistert für des Vaterlandes Ehre und Freiheit folgte er dem Rufe seines Königs in den Krieg. Horaz' klassisches Wort: Dulce et decorum est pro patria mori fand in seiner Brust mächtigen Widerhall. Manch Zeugnis seiner dichterischen Begabung gibt davon in seinen beiden Gedichtbüchern „Durch Sturm zur Stille“ und „Weckruf eines Veteranen“, ersteres bei Fr. Lucas in Leipzig, letzteres bei Sturm & Comp in Dresden erschienen, Kunde. Während er als Kombattant dem 103. Infanterieregiment angehörte, ließ er sich Ende April 1871 zum 105. Regiment nach Straßburg i. Els versetzen, weil es damals bereits hieß, dort werde die neue deutsche Universität errichtet werden. Im Sommer 1871 nach der Heimat entlassen, studierte er in Leipzig Theologie und Pädagogik und war, nach dem im Sommer 1874 bestandenen

Examen pro canditura, am Krauseschen Institute und am Gymnasium zu Freiberg tätig. Ostern 1875 wurde er Oberlehrer und zweiter Religionslehrer am Zwickauer Gymnasium; 1876 bestand er seine Wahlfähigkeitsprüfung. Am 28. April 1878 wurde er Pfarrer in Ruppersdorf. Bald darauf vermählte er sich mit Jungfrau Johanna Magdalena geborene Schmelzer, mit der er 26½ Jahre in Liebe und Treue verbunden war. Aus dieser Ehe stammen seine drei Söhne Johannes, Gerhard und Paul, die, gewiß ein schönes testimonium pietatis des elterlichen Hauses, sämtlich in Leipzig Theologie studieren. Ein Knabe, Martin, starb neun Jahre alt, während sein einziges hinterlassenes Töchterlein, Käthe, 12 Jahre zählt. Am 28. April 1903 feierte unser lieber Amtsbruder, schon des Todes Keim in sich tragend, unter großer Beteiligung der Gemeinde und seiner Amtsbrüder sein 25jähriges Amtsjubiläum. Der Thorwaldsensche Christus, welchen ihm seine Gemeinde nebst anderen wertvollen Geschenken spendete, mußte immer in seiner Nähe aufgestellt werden. Er durfte auch Weihnachten mit seinen Segenshänden unterm Tannenbaum nicht fehlen. Fröhlich, trotz seines körperlichen Leidens, feierte er dies Fest noch mit den Seinen, ja am Epiphaniasfeste sang er noch mit ihnen unter dem Christbaume, ein im Herrn frohes Gemüt. Zwei Tage später entschlief er im Frieden Gottes sanft und still, fest und gläubig sich haltend an seinen Erlöser. Sein Begräbnis ließ die Liebe, die er in der Gemeinde wie bei seinen Amtsbrüdern genoß, erkennen. Bei der am Donnerstag, den 12. Januar erfolgten Beerdigung sprachen der Predigtamtskandidat Rau im Hause, in der Kirche sein Beichtvater, Pfarrer Pachaly aus Großhennersdorf, über Joh. 11, 11, im Namen der Konferenz Bernstadt, Pfarrer Richter aus Kemnitz. Zugegen waren ca. 20 Geistliche. Der Militärverein gab dem heimgegangenen Krieger den dreifachen Trauersalut. Pfarrer Schwerdtner aus Strahwalde vollzog die Einsegnung. Der Militärvereinsdistriktsvorsteher Kretschmar rief dem entschlafenen Kameraden Worte des Dankes nach. Still schläft der Sänger, der so manches Lied zur Ehre Gottes und zu des Vaterlandes Preis erschallen ließ; von seiner Arbeit ruht der fromme und getreue, allzeit demütige Knecht seines Gottes. Er schlafe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm! — Die Theologische Fakultät hat den Pfarrer an der Lutherkirche zu Leipzig Dr. A. Jeremias zum Lizentiaten honoris causa ernannt. Das Diplom sagt: qui praeter multa et varia muneris ecclesiastici officia felici cum successu historiam religionum tractavit imprimis studia ad veterem Babyloniam eiusque cum vetere ac novo testamento rationem pertinentia promovit. — Gestorben am 26. Januar infolge einer schweren Operation Pastor H. O. Runkwitz-Planitz. — Die Adresse des Herrn Prof. Dr. Schnedermann-Leipzig ist im Amtskalender zu berichtigen: Sidonienstr. 19 b I.

Leipziger Lebensversicherung.

Auf Grund des zwischen dem Landesverein zur Unterstützung verwaister und unversorgter Predigerstöchter und der Leipziger (alten) Lebensversicherungsgesellschaft im Jahre 1889 abgeschlossenen Vertrags sind im Jahre 1904 von Geistlichen sechs Versicherungen auf den Todesfall über 35000 Mk. und fünf Versicherungen auf den Lebensfall (Aussteuerversicherungen) über 9500 Mk. abgeschlossen und darauf 202,75 Mk. Provision an die Vereinskasse gezahlt worden. Den Amtsbrüdern wird empfohlen, beim Abschluß von Versicherungen sich dieser vertrauenswerten Anstalt zu erinnern und dabei auf den Vertrag mit dem Landesverein, der ihnen Erlaß der Kosten der ärztlichen Untersuchung und der Policengebühr zugesteht, sich zu berufen. Nähere Auskunft erteilt P. em. Dillner, Dresden-Striesen 19.

Vom Büchertisch.*

Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von D. A. Hauck. 3. Aufl. 15. Band. Leipzig 1904.

Der vorliegende Band schließt mit einem Artikel, der für den praktischen Theologen besonders wichtig ist, mit dem über die Geschichte der Predigt. Sie ist bis in die neueste Zeit verfolgt. Auch mitlebende Prediger bis auf Doerries und Frenssen werden in ihrer Eigenart geschildert. Vielleicht geschieht hier sogar des Guten zu viel. Denn es ist immer etwas Bedenkliches, die Geschichte der Gegenwart zu schreiben, auch hier ist die Auswahl nicht ganz frei von Einseitigkeit, diesmal zu Gunsten der modernen Theologen, während sich davon die Realenzyklopädie sicher freihält. Immerhin zeigt es, wie viel sie auch dem praktischen Geistlichen bietet, wenn sie auch über die Predigt der Gegenwart ausführlich unterrichtet. Allerdings bringt es die Zusammensetzung eines derartigen Werkes mit sich, daß es nicht gleichartig sein kann. Beim vorliegenden Bande ist mir z. B. die dürftige Bearbeitung des Aufsatzes über Pflicht aufgefallen. Hier ist auf die neueste Ethik überhaupt nicht Rücksicht genommen. Auch der Aufsatz über Perikopen läßt nicht deutlich erkennen, daß in der preußischen Landeskirche als neue Perikopen die Eisenacher Texte gewählt sind, ohne daß für die Predigt irgend welcher Zwang ausgeübt würde. Dagegen ist die Mahnung durchaus beachtenswert, die Perikopenverlesung gegebenenfalls mit einer kurzen Inhaltsangabe gleichsam als Ueberschrift zu beginnen, und jedenfalls so zu gestalten, daß der Anfang auch außerhalb des Zusammenhangs verständlich, also zu Pfingsten nicht zu beginnen „Und er hat uns geboten". Man hört solche Gedankenlosigkeiten, die man wohl gar aus dem Schriftprinzip rechtfertigt. — Daß übrigens innerhalb dieses Werkes für eine maßvolle Kritik Raum ist, zeigt der Aufsatz über Petrus, der sich für die Unechtheit des zweiten Petrusbriefes entscheidet. Sehr lehrreich für den praktischen Theologen ist auch der Aufsatz über Pietismus am Schlusse des Bandes, der seine Nachwirkung bis in die Gegenwart verfolgt. Denn die Geschichte des Pietismus bis zur Gegenwart hat auch nach Ritschl, der sein Ziel hier nicht erreicht hat, keinen Bearbeiter gefunden, vielleicht deshalb, weil es teilweise heißen würde eine Geschichte des religiösen Lebens in der evangelischen Kirche schreiben, die Geschichte des Pietismus bis in die Gegenwart verfolgen. Dafür ist unter anderen ein deutlicher Beweis der Aufsatz über Porst in demselben Bande. Besonders ausführlich und lehrreich sind wieder die dogmengeschichtlichen Aufsätze ausgefallen, Pelagius, Prädestination u. a. Dagegen kann ich nicht finden, daß der Artikel über Pentateuchkritik in die eigentlichen Probleme einführt, er stellt mehr Resultate zusammen, als daß er die Motive aufdeckt.

Unterricht in der christlichen Religion auf heilsgeschichtlicher Grundlage, in Anlehnung an den kleinen Katechismus Luthers für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und Mittelschulen, für Lehrerseminare, für den Konfirmandenunterricht und zur Selbstunterweisung für die christliche Gemeinde, bearbeitet von Arnold Seydel, Archidiakonus an St. Nikolai in Berlin. Leipzig 1904, B. G. Teubner. VIII u. 212 S. gr. 8. Preis geh. 2,60 Mk.; in Leinw. geb. 3,60 Mk.

Der Verfasser hat die Absicht, den Inhalt des evangelischen Glaubens in der Denk- und Anschauungsweise der Gegenwart in Form positiver Darlegung, den Stoff christozentrisch auf Grund der Heilsgeschichte ordnend, darzubieten. Wir freuen uns der außerordentlich fleißigen Arbeit. Sie zeigt uns den Verfasser als einen wissenschaftlich tüchtigen Theologen liberaler Richtung und als einen psychologisch gut geschulten Pädagogen. Insbesondere sei das Buch den Lehrern höherer Lehranstalten empfohlen. Für den Konfirmandenunterricht und zur Selbstunterweisung für die christliche Gemeinde mag es mit Gewinn verwendet werden können, uns erscheint es für diese Zwecke nicht schlicht, nicht warm genug geschrieben. Der Fachmann kann den für seine Zwecke geeigneten Stoff auswählen, der Laie wird manches nicht verstehen, vieles wird ihn nicht interessieren, manches auch wird er vermissen. Unbedingt nötig waren kurze, sorgfältig erwogene Hinweise auf die einschlagende Litteratur, besonders dort, wo der Verfasser durch recht häufig gebrauchtes „z. B." . . . „usw." zu weiterem Forschen auffordert, oder wo er nur trockene Namen nennt, so bei den christlichen Liebeswerken! Warum nennt der Verfasser statt der koptischen Uebersetzungen nicht lieber Kautzsch, Stage? Auch auf kurzgefaßte Erklärungen der Bibel mußte verwiesen werden, da ja der Verfasser auf die Lektüre der heiligen Schrift Wert legt. Der Raum ließe sich sehr leicht durch bisweilen knappere Fassung des vorliegenden Textes und durch Ausscheidung von Stoff gewinnen. Die Zitate aus der Bibel bedürfen einer gründlichen Durchsicht. Auf 30 Seiten, die wir prüften, fanden wir sieben Fehler. Ein Stellenregister wäre erwünscht. Das Sachregister könnte umfassender sein. Sachlich und auch in der Form wäre einiges zu berichtigen. („Wunder sind Taten oder Ereignisse, über die man sich wundert!" S. 43. — „„Taufen auf den Namen" wird im Urtext wiedergegeben durch „in" [ἐν] mit dem Dativ." S. 188. — „Marcion hat die Paulusbriefe dem Kanon zugefügt." S. 134.) Manche Punkte könnten tiefer und gründlicher, nicht breiter behandelt sein. Der uns bemessene Raum gestattet leider nicht, jede unserer Behauptungen einzeln zu belegen. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Zweck des Buches (vgl. den Titel!) weniger umfangreich zu gestalten.

—dt.

Hingewiesen sei auf das Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes, herausgegeben vom Vorstande des Bundes und redigiert von Paul G. A. Sydow, im Verlage von Hellm. Wollermann in Braunschweig und Leipzig, Preis jährlich 2 Mk.; auf eine Zeitschrift für Hausmusik von W. Linckhoff unter dem Titel: Harmonium, Breitkopf & Härtel-Leipzig, Preis jährlich 6 Mk.; auf den Vortrag von Paul Sydow: Volks- und Jugendlektüre, Rauhes Haus in Hamburg, Separatabdruck aus den „Fliegenden Blättern", und von demselben: Die Bibliothek und die Pflege des litterarischen Interesses in den Jünglingsvereinen, Verlag der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes in Berlin, zu beziehen durch P. Sydow in Hamburg 24, Martin-Allee 6.

Religionsgeschichtliche Volksbücher, herausgegeben von Fr. Michael Schiele in Marburg. 1. Reihe, 2. 3. Heft Jesus von Prof. D. W. Bousset in Göttingen. Halle a. S., Gebauer & Schwetschke. 103. S. Preis 60 Pf.

Die Sammlung hat das Ziel, liberales modernes Christentum unter das Volk zu bringen. In dem vorliegenden Hefte zeichnet Prof. Bousset ein Bild Jesu nach seinem Kopf, gleichsam mit einer eigentümlich konstruierten Brille, nicht nach der heiligen Schrift. Was er bietet, ist: „Jesus der Führer der Zeiten und Völker zu Gott". Wie er das sein kann, bleibt nach der Entleerung seiner Persönlichkeit und Lehre durch Bousset ganz unklar.

Ausflüge in das Reich des Geistes und der Seele von Dr. M. Ascher. Berlin W. 50, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt (Herm. Ehbock). 76 S. Preis 1 Mk.

Populär-philosophische Abhandlungen, die hinzielen auf eine allgemeine Religion: Gott, Weltordnung, Unsterblichkeit.

Das Licht der Welt, neue Predigten in Betrachtungen für die erste Hälfte des Kirchenjahres von D. W. Walther, Professor und Universitätsprediger in Rostock. Leipzig, A. Deichert (G. Böhme). 132 S. Preis 2,25 Mk.

Verfasser hat seine Predigten, weil ganze längere Predigten nicht so oder nicht vollständig gelesen werden, in einzelne kürzere Ab-

* Die Fülle der eingegangenen litterarischen Erscheinungen zwingt zu größter Kürze bei der Besprechung.

schnitte, bzw. Betrachtungen, zerlegt. Diese sind eindringlich und zu Herzen gehend.

Kinderlieder aus Sachsen, herausgegeben von Osk. Dähnhardt, mit Bildern von O. Schwindrazheim. Leipzig, G. Schönfelds Verlag. Preis 80 Pf.

Eine sehr gute Sammlung mit kräftigen guten Bildern, beachtenswert auch für Erwachsene und von Interesse für sächsische Volkskunde. Müttern und Kinderfräuleins wird das Buch eine große Hilfe bieten, die Geister der Kleinen geschickt zu beschäftigen.

Eingegangene Literatur, deren nähere Besprechung des Raumes wegen nicht möglich ist:

Amusements dans l'étude du français, hors d'oeuvre de la grammaire française par E. Eberle. Freienwalde (Oder) et Leipzig, Max Rüger, Libraire-Editeur. 125 S. Preis 2 Mk. — Aus Natur- und Geisteswelt. 60. Bändchen: Bilder aus der Ingenieurtechnik von C. Merckel, Ingenieur, mit 43 Abbildungen, Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Preis geb. 1,25 Mk. — Die Erziehung der sittlich gefährdeten Schulkinder von Dr. K. Lange, Schulrat in Dresden, Sonderabdruck aus „Pädagog. Studien", 25. Jahrg., Heft 5 (der Sammlung von Abhandlungen und Vorträgen zur Pädagogik der Gegenwart, Heft 14), Verlag von Bleyl & Kaemmerer (Inh. O. Schambach) in Dresden, Preis 50 Pf. — In derselben Sammlung und in gleichem Verlage erschien: Die staatliche Schwachsinnigenfürsorge im Königreiche Sachsen von Dr. med. E. Meltzer, Anstaltsbezirksarzt in Großhennersdorf. — Bibelkunde, ein Hilfsbuch beim Bibellesen, zugleich praktischer Kommentar zur biblischen Geschichte von J. H. A. Fricke, 1. Bd. 2. Heft, 2. u. 3. verbess. Auflage, 20. Band der Pädagogischen Bibliothek, Verlag von C. Meyer (G. Prior) in Hannover (Celler Str.) und Berlin (Derfflinger Str.), Preis 2,60 Mk. — Wie kann die lutherische Kirche dem deutschen Volke erhalten werden, Vortrag von D. M. Rocholl, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (G. Böhme) in Leipzig, Preis 50 Pf. — Das Sterben von Emil Klar, Superintendent in Belgard, Stiftungsverlag in Potsdam, 106 S., Preis geb. 2 Mk.; hervorragend gute Betrachtungen über dieses Thema.

Die überhandnehmende Verrohung von Jugend und Volk von Fritz Frenzel. Pößneck, Verlag der Fr. Geroldschen Buchdruckerei (E. Scherling). 47 S.

Ein ernstes Mahnwort, das weite Verbreitung verdient.

Das Evangelium als Grundlage des Lebens von G. S. Petrow, aus dem Russischen in das Deutsche übertragen von Hofrat A. v. Mickwitz, einzige vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe nach der 21. russischen Auflage. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 150 S. Preis 1,80 Mk.

Der Priester Petrow, ein Mann von außerordentlicher Begabung, Religionslehrer am dritten Gymnasium zu Petersburg, Obergeistlicher der Kirche des heiligen Alexander Newsky zc., Professor an dem neu eröffneten Polytechnikum, ist ein hervorragender christlicher Schriftsteller und Evangelisator, der einen gewaltigen Zulauf hat. Etliche seiner anregenden Vorträge werden hier geboten. Es sind ernste erschütternde Worte hinein in die höhere russische Gesellschaft, auch für uns in Deutschland von Bedeutung, die zeigen: allein im Evangelium unser, aller Völker Heil. Mit Vorträgen von Keller lassen sie nicht insofern sich vergleichen, als sie mehr für die gebildeten Kreise berechnet sind.

Der Ursprung der heiligen Schrift (die Inspiration) von L. Dahle, gewidmet denen, welche die Schrift befragen wollen, was es um die Schrift ist, aus dem Norwegischen übersetzt von H. Hansen, P. em. in Ploen. Leipzig, E. Ungleich. 160 S.

Aus Vorträgen, gehalten in Stavanger und Bergen, entstanden, zeigt das schöne Buch, ohne sich weiter mit der Bibelkritik zu beschäftigen, aus der Bibel selbst, ihrer Geschichte und Wirkung, wie sie Gottes Buch ist.

Stellenbewegung.

Befördert: Joh. Matthesius, Pfarrvikar in Zethau, als Hilfsgeistlicher in Lützschena mit Hänichen.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 6. **Leipzig, 9. Februar** **1905.**

Prophet oder Träumer?

II.

In seiner Ephoralansprache urteilt Herr Sup. D. Meyer über die Reformation und die Weiterentwickelung des reformatorischen Prinzips: „Das religiöse Prinzip der Reformation stieß zunächst alles ab, was der ausschließlichen Vermittelung von Gnade und Wahrheit durch Christus widersprach; es nahm aber, um sich die Verbindung mit der alten katholischen Kirche zu sichern, die überlieferten Vorstellungen zu sich herüber, die durch trinitarische und christologische Dogmen das Werk der Erlösung stützten und an anthropologischen und kultischen Gedanken, wie an dem von der Erbsünde und dem Opfer, es zu erklären versuchten. Die Entwickelung muß aber, nachdem das neue Prinzip gefestigt ist, weiter dahin treiben, das alte, was es damals zu seiner Einführung bedurfte, zu untersuchen und zu prüfen, ob es noch heute nötig oder vor reifer gewordener Wissenschaft möglich sei!“ Wir werden damit genötigt, uns zunächst diese reifer gewordene Wissenschaft, welche das entscheidende Wort über den Inhalt des christlichen Glaubens sprechen soll, etwas näher anzusehen*.

Dabei machen wir die auffallende Wahrnehmung, daß es weder eine Dogmatik noch eine Ethik der modernen liberalen Theologie aus letzter Zeit gibt. Man will wohl die Dogmatik auf die Religionsphilosophie gründen und, indem man das Christentum grundsätzlich in den Zusammenhang der Religionsgeschichte hineinstellt, deren Gesamtverlauf für das Verständnis des Christentums fruchtbar machen, aber Tröltsch, der den Versuch gemacht hat, die Dogmatik im Sinne dieser religionsgeschichtlichen Auffassung zu behandeln, hat zugeben müssen, daß es sich schließlich um „Ueberzeugung“ handelt. Daß damit das ganze Verfahren ins Unrecht gesetzt wird, ist klar. Aber in der neuen Weltanschauung spielt überhaupt der Subjektivismus eine Hauptrolle, ihm entspringen auch die Träume von dem Phantom der neuen Religion. Wenn Prof. Harnack in seinem Wesen des Christentums die Frage: Was ist das Christentum, lediglich im historischen Sinne beantworten will, fordert er doch: „Die Geschichte soll dargestellt werden mit der Lebenserfahrung, die aus erlebter Geschichte erworben ist“. Also nicht objektiv nach den Quellen, sondern nach der vorher gefaßten Meinung über die prinzipiellen Fragen. Prof. Harnack gilt als eine Größe ersten Ranges. Was andere nach ihm über das Wesen des Christentums sagen, „ist im voraus veraltet, weit überholt“. Viele aber sehen in diesem Manne einen Anführer der Zerstörer des Christentums. Interessant ist ein Urteil über ihn aus Amerika, welches zeigt, daß dieser Prophet auch im Auslande nicht allgemeine Anerkennung findet.

Der in Hoboken (Nordamerika) erscheinende Gemeindebote (Nr. 10, November) schreibt: „Prof. Harnack hielt in dem großen Saale des Union-Seminars in New York am Montag, den 10. Oktober, einen Vortrag über den „historischen Christus“. Ich ging auch dahin und erwartete einen großen und einzigartigen „treat“. Aber ich wurde enttäuscht. Die Form des Vortrages war meisterhaft, aber wie wenig haben doch negative Theologen zu geben! Irgend etwas Neues oder besonders Anregendes habe ich nicht gehört. Von den drei ersten Evangelien ließ er sehr, sehr wenig gelten, das vierte gar nicht, die tatsächliche Auferstehung Jesu leugnete er. Ganz ungebührliches Gewicht legte er auf die sog. religionsgeschichtliche Methode, die in Wirklichkeit für das christliche Erkennen und theologische Forschen recht geringen Wert hat. Prof. Harnack würde sich entsetzen, wollte man ihn zu der Klasse rechnen, die Strauß die „Ja- und Nein-Theologen“ genannt hat. Und doch beweist sein Vortrag, in dem stets Ja und Nein neben- und beieinander standen, daß er dazu gehört, wie seine Grabrede auf Prof. Mommsen und sein „Wesen des Christentums“ auch zeigen. Seine frühere Behauptung, daß Jesus nicht ins Evangelium gehöre, wiederholte er hier nicht. Das wagte er in New York doch nicht. Freilich sagte er wiederholt: „Bedeutende Gelehrte denken hierin freilich anders wie ich“ und: „Nach zwanzig Jahren wird man vielleicht hierüber mehr Klarheit haben und anders lehren“. Das war ja tröstlich! Der Vortrag wimmelte von unerwiesenen und völlig unbeweisbaren Hypothesen. Solche Reden können schwächere Geister nur verwirren und ärgern. Der Gegenstand ist aber zu erhaben und heilig,

* Der Redaktion sind Beiträge zum Verständnis der modernen, liberalen Theologie sehr erwünscht.

um in solcher Weise behandelt zu werden. Zur Rettung einer sterbenden Welt gehört der höchste sittliche Ernst, ehrgeiziges professorales Strebertum tuts da nicht. Ein Lehrer der zukünftigen Prediger sollte durchaus ein Ohr haben und ein feines Verständnis für das Schreien der Seele nach dem lebendigen Gott und nach einer Erlösung und nach Frieden. Wer das nicht hat, der soll irgend etwas lehren, nur nicht Theologie. — Wenn ich von dem Vortrage des berühmten Mannes einen positiven Nutzen hatte, so war es der, daß ich mit gestärktem Glauben an die ganzen vier Evangelien und an den ganzen Christus der Kirche hinausging".

Doch halten wir weiter Umschau. In den religionsgeschichtlichen Volksbüchern für die deutsche christliche Gegenwart, welche im Verlage von Lic. Schiele-Marburg erscheinen, und bei welchem fast sämtliche führende Theologen Mitarbeiter sind, bietet sich eine reiche Fundgrube dar. Hier brauchen wir nicht zu fürchten, durch Mißverständnisse in die Irre zu geraten.

Prof. D. Wernle-Basel z. B. behandelt die Quellen des Lebens Jesu und schreibt als Mann der Wissenschaft: das Ergebnis der Umschau nach Quellenschriften außerhalb der kanonischen Evangelien ist immerhin betrübend. Wir haben nur christliche Zeugnisse für Jesus, die doppelt scharf und streng zu prüfen sind. Je mehr wir — der Christologie satt bis zum Ueberdruß — in der Ueberlieferung uns Jesu selber nähern, desto mehr tritt alles Dogmatische und Theologische zurück. Wir schauen einen Menschen, der uns durch sein klares Wort uns selber, die Welt, Gott vor allen recht verstehen hilft. Während Herr Sup. D. Meyer sagt: Der Protestantismus ist der Erbe und Fortbildner des paulinischen Christentums, nennt Prof. Wernle Paulus den größten Revolutionär der christlichen Kirche. Welcher von beiden — die doch beide Männer der Wissenschaft sind — hat Recht?

Ein anderer Vertreter der Wissenschaft, Prof. D. Baumgarten-Kiel, hat eine Rektoratsrede über die Voraussetzungslosigkeit der protestantischen Theologie am 5. März 1903 gehalten. Dabei verkündigt er, daß die Theologie am besten der Kirche dient, wenn sie bei ihrer geschichtlichen Arbeit gar nicht an die Lehren und Bedürfnisse der Kirche denkt. Die voraussetzungslose Theologie befreit die Gegenwart der Kirche von ihrer Vergangenheit und leistet ihr damit einen großen Dienst. Das Christentum ist nicht absolute Religion, die Möglichkeit einer Weiterbildung ist vorhanden. Prof. D. Gunkel-Berlin meldet sich in seinem Buche zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testamentes auch zum Wort über diese Frage und belehrt uns, „daß die Hauptstücke der Christologie nicht von dem historischen Christus kommen, sondern vor ihm entstanden sind. Man hat auf ihn Formen angewendet, die weit untergeordnete Religionen auf ihren Gott geprägt hatten". Ist es da noch zu verwundern, wenn man in wissenschaftlichen Kreisen meint, daß die Zeit für eine durchgreifende Reform reif sei, wie die Umfrage der Wartburgstimmen erkennen läßt: „Sind Sie nicht auch der Meinung, daß in unserer Zeit, die eine Versöhnung der Kulturkämpfer der verschiedensten politischen und kirchlichen Parteien auf dem Boden einer verjüngten religiösen Weltenschöpfung gewiß vorbereitet, viel notwendiger als Konferenzen von staatlich-kirchlichen Religionsarbeitern solche Kongresse sind, auf denen religiöse Kulturarbeiter aus allen geistigen Lagern eine

Versöhnung zwischen altem Glauben und neuem Wissen zum Zwecke einer erneuerten, das ganze Volkstum durchdringenden Glaubensfreudigkeit versuchen?" Man ist schon fleißig an der Arbeit, die neue religiöse Weltanschauung im praktischen Leben zur Geltung zu bringen. Die Träume werden zur Wirklichkeit, aber auch hier kann man an den Früchten die Bäume erkennen. Damit die Kandidaten und jungen Pfarrer, die auf der Universität in modern theologischem Geiste ausgebildet sind, in der Praxis nicht wieder offen oder unbewußt in die alten Geleise einbiegen, wird für sie eine moderne praktisch-theologische Handbibliothek auf Grund der neuesten Forschungen von den namhaftesten Vertretern der modernen theologischen Wissenschaft hergestellt. In dem 1. Band: Die Kasualrede, bearbeitet von Lic. Niebergall-Heidelberg, erfahren wir über die Taufe: Die Taufe ist für viele noch das Sakrament der Austilgung unserer Erbsünde, der Erneuerung und Wiedergeburt, die den Anfang eines neuen Lebens im Kinde schafft. . . . Diese ganze Art zu denken müssen wir rückhaltlos ablehnen. Sie stammt in letzter Linie daher, daß man die Worte Pauli über die Taufe als dauernd wahr und verbindlich ansieht, statt in ihnen eine Form der Darstellung zu erblicken, wie sie unter den damaligen Verhältnissen erklärlich und unvermeidlich war. . . . Offen herausgesagt ist die Taufe nicht unbedingt nötig. Je mehr wir in die Abhängigkeit der urchristlichen Vorstellungen von der zeitgenössischen Mysterienpraxis hineinsehen, desto schwieriger wird für uns die Aufgabe, der Taufe einen Platz in unserem Denken zu sichern. Die erste Bedingung dazu ist die völlige Loslösung von den Sätzen, mit denen Paulus ihren Wert bezeichnet hat, weil sie aus einem ganz andersartigen Empfinden heraus und auf ganz andersartige Verhältnisse hin geschrieben sind. Aber wir brauchen uns nicht darauf zu beschränken, die Taufe irgendwie in unser kirchliches und christliches Leben hineinzuzwängen aus dem einen Grunde, weil sie nun einmal vorhanden und nicht leicht abzuschaffen ist. Müssen wir den Boden der objektiven Heilsvermittelung verlassen, dann bleibt uns das große Gebiet subjektiver Aneignung und Verwertung übrig.

Das sind einige Proben aus der neuesten Literatur der modernen Theologie, die sich sonderlich der Wissenschaftlichkeit rühmt.

Als Prof. Weinel-Jena in einem Vortrage solche Wissenschaft unter die Leute bringen wollte, schrieb die liberale „Kölnische Zeitung": was die kritische Wissenschaft über das Leben Jesu aussagen könne, gleiche einem Trümmerfelde. Unsere nächste Aufgabe muß es sein, den Grundprinzipien dieser „reiferen Wissenschaft" nachzuspüren, um noch besser über ihren Wert oder Unwert urteilen zu können.

Richter.

Die Josephsgeschichten in archäologischer Beleuchtung.

(Nach Urquhart, die neueren Entdeckungen und die Bibel.)

III. Joseph beim König.

Die wichtigste Frage bei der Prüfung der Josephsgeschichten bleibt: Ist etwas in der ägyptischen Geschichte über den König der Zeit Josephs bekannt, und finden sich geschichtlich glaubwürdige Nachrichten aus seiner Zeit, die mit dem biblischen Bericht in Einklang stehen? — Gen. 39, 1—5 heißt es dreimal von Potiphar, daß er ein Aegypter sei. Es herrschte damals eine ausländische Dynastie, die

aber einheimische Beamte anstellte. Der Schreiber des biblischen Berichts ist mit den politischen Verhältnissen der Zeit genau vertraut gewesen. Er läßt mit der dreimaligen Hervorhebung des „Aegypters" deutlich erkennen, daß der König selbst kein Aegypter, sondern ein Hirtenkönig war. Josephs Aufenthalt in Aegypten fällt in die Zeit der Hyksos.

Ueber diese Hyksos sind wenig Nachrichten vorhanden. Josephus hat ein wertvolles Blatt aus dem verloren gegangenen Werke des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho gerettet, dessen Angaben einiges Licht über diese Zeit verbreiten. Die Hyk-Sos oder Hak-Schasu, ein semitisches Hirtenvolk, drangen um 1950 v. Chr. in Aegypten ein und unterwarfen mit leichter Mühe das Land völlig. Die Hirtenkönige ließen sich in Memphis nieder und ließen sich von Ober- und Unterägypten Tribut zahlen. Das genannte Fragment nennt die ersten sechs Hirtenkönige, unter denen zwei des Namens Apophis oder Apepi waren. Die wenigen aus der Hyksoszeit erhaltenen Denkmäler geben einige spärliche Nachrichten über dieses fremde Volk. Zunächst nennen sie wirklich den Namen der Fremdlinge in der Form Hak-Schasu. Obwohl die Hirtenkönige ganz die Lebensweise und Regierungsform der Vorgänger annahmen, also auch zahlreiche feste Bauten ausführten, ist doch von ihren Bauwerken nur ein einziger Tempel erhalten geblieben. 1879 wurden auf dem Trümmerfeld der alten Hyksosstadt Tanis zwei Kolossalstatuen eines Hirtenkönigs gefunden, der Mer-sas-u d. i. Haupt der Schasuhirten genannt wurde. Auf die Frage, welcher Hyksoskönig Josephs Gönner war, gibt uns die Ueberlieferung in auffälliger Uebereinstimmung die Antwort: Apepi II. Sowohl der Aegypter Manetho als der Grieche Syncellus, wie andere Schriftsteller bezeichnen diesen König als den, der Joseph erhob und begünstigte. Ganz derselben Meinung sind die Aegyptologen unserer Zeit wie Brugsch und Birch. Selbst Maspero, der sich bemüht, die biblische Geschichte als Legende darzustellen, schreibt von der Familie Jakobs: „Die Ueberlieferung läßt sie nach Aegypten ziehen zur Zeit eines Hirtenkönigs Apophis, augenscheinlich einer von den Apepi, welcher Tanis verschönerte und dessen Denkmäler Mariette aufgefunden". Zu diesen übereinstimmenden Urteilen kommt noch der interessante Bericht über eine wichtige Begebenheit aus dem Leben dieses Königs, der im britischen Museum liegende Papyrus Sallier I. Darin heißt es ungefähr: Aegypten geriet in die Hände der Aatu und in Oberägypten war niemand König. Ra Skenen, ein Nachkomme der alten Aegypterkönige, wurde Vizekönig daselbst. Nun wählte König Apepi den Gott Set oder Sutech zum Herrn und diente keinem andern Gott in Aegypten. Er baute ihm einen Tempel mit langdauernder Arbeit. Ra Skenen wird aufgefordert, auch der Verehrer dieses alleinigen Gottes zu werden. Dieser aber lehnt es nach einem mit den Großen seines Reiches abgehaltenen Rat ab. Zunächst tut Apepi nichts gegen ihn; später schickt er ein Heer nach Oberägypten. — Bis dahin reicht das Bruchstück. Eine Fortsetzung hat man auch erlangt und zwar in der Mumie dieses Vizekönigs, die noch vorhanden ist. Der Kopf dieser Leiche trägt eine furchtbare Wunde, welche das Gesicht entstellt hat. Ra Skenen ist also von Apepi geschlagen, in der Schlacht getötet und eiligst einbalsamiert worden. Fragt man aber, warum Apepi ein Monotheist geworden und zwar ein so entschiedener, daß er nicht einmal einen

verheerenden Bürgerkrieg scheute, so kann man die Antwort in der Genesis finden. Sie lautet: Weil dieser eine Gott es war, der durch Joseph das ganze Land gerettet hatte. Wie der König dem Joseph die höchsten Ehren erwies, so wollte er auch dem Herrn desselben mit seinem Gelübde, nur diesem Gott zu dienen, mit der Erbauung des prachtvollen Tempels zu Tanis und mit der Niederwerfung des widerspenstigen Vizekönigs, der den alten Glauben nicht verlassen wollte, seinen Dank für Erhaltung und Rettung des Landes abstatten.

Zu diesem König wird Joseph gerufen, um ihm Träume zu deuten. Daß Träume in Aegypten eine große Rolle spielten, geht aus den Erzählungen der älteren Schriftsteller wie aus Inschriften deutlich hervor. Es sind mehrmals wichtige Ereignisse durch Träume angezeigt worden. Das Weltreich des großen Ramses ist von dem Gott Phtah in einem Traum verkündet worden und den Kriegszügen des Menophtah I. wurde dadurch Einhalt geboten, daß sich die Statue des Phtah vor den träumenden König stellte und ihn erschreckte. Für die Traumdeutung Josephs hat man eine ganze Kollektion von Bestätigungen gefunden. Zunächst haben die Träume des Königs eine ganz ägyptische Färbung, und es finden sich in der Erzählung mehrere rein ägyptische Worte. Für den Fluß wird der Name Jeor gebraucht. Dieses Wort ist der volkstümliche Name des Nil, mit dem auch die Israeliten den Fluß genannt haben. Es ist ganz natürlich, daß Moses nicht den heiligen Flußnamen Hapi, sondern diesen Volksnamen wählte. Ferner gebraucht der Erzähler die Wendung: Pharao stand an der Lippe des Flusses. Die Wendung sept en man = Lippe der Wasser wird wörtlich in dem Papyrus Harris gebraucht. Der Ausdruck ist der ägyptischen und hebräischen Sprache gemeinsam; der Schreiber der Genesis gebraucht also diesen bildlichen Ausdruck für Ufer ganz unwillkürlich. Das Wort achu für Sumpfgras ist rein ägyptisch und deutet auf die genaue Bekanntschaft des Autors mit dem Aegyptischen und auf die Annahme hin, daß die Leser dasselbe verstehen. Der Traum läßt die Kühe aus dem Nil heraussteigen. Hieraus geht hervor, daß der Verfasser den Nil als Quelle der Fruchtbarkeit kennt und diese Kenntnis bei den Lesern voraussetzt. Wäre der Verfasser ein Jude des Exils gewesen, so hätte er schwerlich eine so genaue Landeskenntnis gehabt, und selbst wenn er sie hatte, hätte er den Lesern eine Erklärung über diesen Umstand geben müssen. Auch der Umstand, daß im Traum die Kühe als Sinnbilder der Fruchtbarkeit gewählt sind, deutet auf eine genaue Kenntnis der ägyptischen Mythologie hin. Die Kuh galt als Sinnbild der Isis und der Erde, des Ackerbaues und der Ernährung. In dem ägyptischen Totenbuch befindet sich über dem 110. Kapitel eine Vignette, auf der Osiris als ein Stier, begleitet von sieben Kühen, dargestellt wird. De Rougé sagt: „Die sieben Kühe im Traum des Pharao ein seltsamer Zug der örtlichen Färbung, welcher einen Zusammenhang mit der Mythe dieses Kapitels hat". Von den sechs Auszügen aus dem genannten Begräbnisritual, die im britischen Museum aufbewahrt sind, stellen drei die Kühe dar, die den Stier begleiten, und die Zahl derselben ist beständig sieben. Auch die hieroglyphischen und hieratischen Papyrus im Museum zu Leyden stellen viermal die sieben Kühe und den Osirisstier dar.

Der Fall Fischer.

Aus dem Vorpostengefechte „Fall Fischer“ entwickelt sich allmählich eine Schlacht. Die Theologische Konferenz von Brandenburg ist auf dem Kampfplatze erschienen mit einer Oeffentlichen Erklärung, in welcher man über die Herabsetzung des geistlichen Standes in der Oeffentlichkeit lamentiert. Unter Führung derselben Männer, besonders Prof. D. Scholz-Berlin hat die Evangelische Vereinigung, die Mittelpartei in Preußen, auch eine Erklärung ganz im Sinne der Eisenacher Richtlinien erlassen, welche fast wie eine Kriegserklärung oder wenigstens wie ein Ultimatum aussieht. Dreißig liberale Geistliche in Berlin und Umgegend eilen ihrem bedrängten Amtsgenossen zu Hilfe und fordern unverkürzte Freiheit für die Verkündigung des Evangeliums, denn „wie ein Fluch lastet auf unserm Stande der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit“. Prof. Pfleiderer-Berlin äußert sich sehr kampfesfreudig. Es sei ein frischer Zug in die Theologieprofessoren gekommen und sie würden sich den Mund so leicht nicht wieder schließen lassen. Was Delitzsch über Babel und Bibel gesagt, hatte zwar in weiten Kreisen große Aufregung hervorgerufen, doch blieben dabei die Theologieprofessoren vollständig kühl, weil sie von der Wahrheit jener Mitteilungen längst überzeugt waren. Daß sie sich nicht in den damals entbrannten Streit mischten, sei geschehen, um kein Aergernis zu erregen, und dann sagten sie sich auch, daß es besser sei, wenn weite Volksschichten die geschichtliche Wahrheit von anderer als theologischer Seite erfahren würden. Die Zeit des Schweigens für die Professoren sei aber jetzt vorüber, die Zeit des Redens sei gekommen. In einer großen Protestversammlung, in welcher die Professoren Pfleiderer, Lasson und der Abgeordnete Schrader sprachen, hat man das Volk für diesen Kampf zwischen der alten und neuen Weltanschauung zu den Waffen gerufen. Die gelehrten Volksführer lassen die Menge das Urteil fällen, daß „dem Pfr. D. M. Fischer durch die Entscheidung des Konsistoriums schweres, völlig unverdientes Unrecht angetan ist“. In der St. Markusgemeinde wird die Werbetrommel eifrig gerührt für eine Petition an den Oberkirchenrat, welche schon zweitausend Unterschriften gefunden hat. Prof. D. Rade, welchen der „Alte Glaube“ den Schutzpatron aller negierenden Geister nennt, sieht aus leicht begreiflichen Gründen in dem Fall Fischer nur „ernste Differenzen“, um welche zu streiten sich lohne. Für ihn handelt es sich nur um Probleme, welche im freien Austausch der Meinungen zum Austrag zu bringen seien. Er möchte es noch nicht zum Ausbruch des Kampfes kommen lassen, sondern verlangt in der ihm eigenen naiven Weise, daß die modernen Liberalen alle ihre kecken Forderungen bewilligt erhalten. Er bläst noch nicht die Kriegstrompete, er beschwört das Kirchenregiment, daß es den Frieden wahrt: „Um Gottes willen, wälzt nicht den Schein auf uns, als dürften wir nicht reden, was wir denken, als dürften wir nicht glauben, was wir glauben! Um Gottes willen, versündigt euch nicht so an dem Amte, das Gott uns gegeben hat! Ein solcher Fall übel ausgerichtet, kann uns Jahrzehnte zurückwerfen, wir brauchen eben jetzt Freiheit! Nicht für uns, für unsere Forschungen oder für unsere Freigeisterei, du liebe Zeit, wer will uns die nehmen? Nein für unsere Frömmigkeit! Für unser christlich positives Wirken! Wir wissen ganz gut, daß formale, rechtliche Freiheit an sich kein Christentum ist und keine Kirche baut. Aber ohne sie kann evangelisches Christentum nicht leben,

kann unsere Kirche nicht gedeihen. Nicht um unserer elenden Personen willen, die bald vermodern werden nach ihrem irdischen Teil, nein, um der ewigen Wahrheit willen, damit sie triumphieren könne aus der Kraft ihres eigenen Inhalts über die Seelen — gebt uns frei!“ Unter der Gunst der Zeit schienen die Trauben bald reif zur Ernte, und nun droht dieser Lehrstreit wie ein Hagelwetter alle Hoffnungen zu zerschlagen.

D. Stöcker rät einen ehrenvollen Ausweg an: friedlich-schiedlich. Er schreibt im Neujahrsvorworte seiner Zeitung: Ich wünschte, daß der Prozeß im großen Stil geführt würde, nicht gegen die einzelne Person, sondern gegen die Richtung. Die Kirche ist doch schuld an dieser Entwickelung und muß alles tun, um die Verwickelungen friedlich zu lösen. Man trenne sich und statte die Radikalen aus, daß sie existieren und beweisen können, ob auf ihrem Glauben eine religiöse Gemeinschaft stehen kann! Sind sie von uns getrennt, so können wir sie mit Interesse und Achtung gewähren lassen. Solange sie in der Kirche sind, ist nur ein erbitterter Kampf möglich, in dem die Kräfte unnütz verzehrt werden. Als ein Parasit am Lebensbaum der Kirche zu leben, dazu ist doch die Bedeutung dieser radikalen Theologie und ihrer Anhänger zu groß.

In dieses akutere Stadium ist der Streit, in welchen nun Theologie und Kirche, Pastoren und Laien, Gemeinde und Kirchenregiment verflochten sind, dadurch getreten, daß das Brandenburger Konsistorium dem Pastor D. M. Fischer eine amtliche Verwarnung erteilt hat, welche auch dem Kirchenrat von St. Markus mitgeteilt worden ist. Darin wird betont, daß die bekannten Aeußerungen auf dem 22. Protestantentage, z. B. daß die Offenbarung Gottes für das moderne Bewußtsein versunken sei, das religiöse Gefühl aller bekenntnistreuen Gemeindeglieder auf das tiefste verletzen und ein weithingehendes Aergernis verursachen mußten. Es wird dem D. M. Fischer, den voriges Jahr die Königsberger Fakultät honoris causa zum Doktor der Theologie promoviert hat, „nicht nur mangelhafte Besonnenheit, sondern auch unzulängliche christlich-theologische Durchbildung, Klarheit und Reife“ vorgeworfen. Noch hofft das Konsistorium, daß sich der 57jährige Mann, wie ein noch unreifer Kandidat aus einem Entwickelungsstadium mit Gottes Beistand „zu einer Erfassung des wahren Wesens der christlichen Religion hindurcharbeiten“ werde. Sonst wird erwartet, daß er sein Pfarramt freiwillig niederlegen werde. Es könne nicht geduldet werden, daß er in seinem amtlichen Wirken „dem allgemeinen Glauben der Christenheit widersprechende Behauptungen zum Ausdruck“ bringe.

Da das Konsistorium nur das Recht zu tadeln hat, liegt die nächste Entscheidung in der Hand des Evangelischen Oberkirchenrates.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die „Chemnitzer Konferenz“ hält dieses Jahr am 13. und 14. Februar ihre Hauptkonferenz. Das Programm ist schon bekannt gegeben. Die Vorträge behandeln sehr zeitgemäße Themen. Am 13. Februar wird in der Abendversammlung Herr Lehrer E. Schwär aus Leipzig im Vereine mit Herrn P. Jäger-Tharandt die brennende Katechismusfrage behandeln, und am 14. Februar wird Herr Stiftsprediger Brauer-Eisenach vom rechten Protestieren reden.

Der Dienstag Nachmittag und Abend wird dem luthe-

rischen Gotteskasten gehören, welcher Nachmittags seine Generalversammlung und Abends eine öffentliche Versammlung über die Evangelische Bewegung abhalten wird.

Die „Chemnitzer Konferenz" will zu gemeinsamer Arbeit und zur förderlichen Verteidigung die bekenntnistreuen Glieder unserer Landeskirche sammeln. Möchten noch recht viele sich auch äußerlich ihr anschließen, die ihr innerlich nahe stehen.

Aus dem kürzlich veröffentlichten Berichte über die 57. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Heidelberg im September vorigen Jahres ist zu ersehen, daß die evangelische Kirche in Turn bei Teplitz an eine halbe Million Mark kosten wird. Nur durch das hochherzige Eingreifen des Gustav-Adolf-Vereins wurde verhütet, daß die von einem Kirchenbauverein in unverantwortlichster Weise erbaute Kirche nicht zur Zwangsversteigerung und dadurch in katholische Hände kam. Der Kirchenbauverein hatte 169254 Mk. aufgebracht, der Gustav-Adolf-Verein gewährt 138116 Mk. Schulden bleiben noch 175000 Mk. Der evangelische Bund lehnt es ab, den Ertrag der von ihm veranstalteten Sammlung für Turn an die Kasse des Gustav-Adolf-Vereins abzuliefern.

Als Bischof Benzler von seiner Romfahrt nach Metz zurückkehrte, wurden ihm bei seiner Ankunft begeisterte Huldigungen dargebracht. Er war wegen des Famecker Kirchhofskandals nach Rom beschieden worden. Dort scheint man nichts Tadelnswertes an ihm gefunden zu haben und der Bischof dankte seinen Metzern für ihre Liebe, die ihm „reichlich die Bitterkeiten der gegen ihn gerichteten „ungerechtfertigten" Angriffe ersetze".

Personalien. Am 26. Januar verschied, wie es scheint, im Krankenhause zu Zwickau, Pastor Hermann Oskar Runkwitz, erster Diakonus in Planitz. Der äußere Lebensgang des Entschlafenen war gleich dem der meisten Menschen ein einfacher. Geboren 1841 in Altenburg, auch dort gebildet auf dem Gymnasium, besuchte er die Universitäten Jena und Leipzig, um Theologie zu studieren. Gern hat er in Jena zu Füßen des großen Kirchenhistorikers Hase gesessen, sich aber ziemlich bald von der dort herrschenden theologischen Richtung frei gemacht, besonders in Leipzig durch Einfluß von Professor Luthardt, wenn auch nicht ohne manchen Kampf. Nach kurzer Tätigkeit als Lehrer wurde er 1869 Pfarrer in dem altenburgischen Dorfe Kuttersdorf bei Roda, verließ aber dann in der Zeit, wo es an Theologen in Sachsen mangelte, sein Vaterland Altenburg, dem er übrigens getreulich anhing, und wurde 1879 erster Diakonus in der großen Gemeinde Planitz. Dort ist er auch, und zwar in derselben Stellung, geblieben, damit zufrieden, obwohl er einmal Aussicht hatte, als Diakonus an eine der Leipziger Kirchen zu kommen, auch von sehr vielen in der Gemeinde Planitz einmal zum Pfarrer der Gemeinde begehrt wurde, — und zwar zum großen Segen der Gemeinde gerade als erster Diakonus durch seine volkstümliche Wirksamkeit, geschätzt in dieser von seiner Patronatsherrschaft. Schon in seiner äußeren Erscheinung war Runkwitz eine Persönlichkeit, die man, wenn man sie einmal gesehen hatte, nicht wieder vergessen konnte. Wie selten ein Mann, trug er in Gestalt und Gesicht den Typus der Altenburgischen Sorbenwenden an sich, fest und „trutzig" im besten Sinne, dabei aber, wie der Gebirger sagt, ein „gemeiner Mann", der mit jedem aus dem Volke recht zu verkehren und zu reden verstand. Er war ein tüchtiger klarer Prediger, einfach und schlicht sprechend, so daß die Gemeinde ihn verstehen konnte. Hohe Worte haßte er. Besonders ausgezeichnet waren seine Kasualreden. Seine Beichtreden bohrten in das Herz. Hervorragend segensreich hat er für die von Sekten durchwühlte Gemeinde Planitz durch Gründung, bzw. Leitung zuerst des lutherischen Männervereins, dann eines Marthavereins (Vereins von Frauen zur Krankenpflege 2c.) und endlich eines Posaunenchors gewirkt, und man mußte ihn inmitten dieser seiner Leute sehen, um zu erkennen, wie er so recht nach Planitz paßte. Er war ein positiv lutherischer Theolog. Auf größere Konferenzen ist er, gefesselt durch seine Amtsarbeit in der riesigen Gemeinde, selten gekommen. Auch auf den Zwickauer Ephoralkonferenzen hat er seine Stimme nur ab und zu einmal erhoben. Dagegen war er ein treues und fleißiges Mitglied seiner Pastoralkonferenz, der Magdalenenkonferenz, deren Vorsitz er jahrelang bis zu seinem Tode führte. Seine Vorträge in dieser waren mehr praktischer Natur. Ausgezeichnet war er als Violinenspieler und es war ein Stücklein Gewandhauskonzert zu nennen, wenn er und der verstorbene Pastor Lehmann von Schedewitz, letzterer Klavier, zusammen spielten. Ausgang des Jahres 1904 wurde er krank. Es stellte sich heraus, daß die Krankheit der Zungenkrebs war. Tapfer, gottergeben nahm der Entschlafene diese Botschaft hin. Tapfer, gottergeben trug er dieses sein furchtbares Geschick. Tapfer und gottergeben als ein festbegründeter Christ unterzog er sich der Operation auf Leben und Tod und ging, da die Operation zwar gelang, aber er die Folgen derselben (zu viel Blut in den Lungen) nicht überstand, seinem Ende entgegen, tief betrauert von seiner Frau, seinen zwei Söhnen und Töchtern, und seinen Amtsbrüdern. Begraben ist er worden unter ganz außerordentlicher Teilnahme seiner Gemeinde am 30. Januar auf dem Friedhofe in Planitz, wo er selbst manches Trostwort gesprochen.

Vom Büchertisch.

Das Evangelium Matthäus für Bibelfreunde, erklärt von D. E. A. Witz-Oberlin. Stuttgart, M. Kielmann. 538 S. Preis brosch. 7 Mk.

Das Buch, wohl, wenn wir nicht irren, entstanden aus Predigten — wenigstens weisen viele Spuren besonders in der Form darauf hin —, will dazu anleiten, das Evangelium recht zu lesen, nicht oberflächlich und flüchtig, nicht mit Vorurteilen, nicht mit bloß kritischen Augen u. s. f., sondern so, daß man beim Lesen immer fragt: 1. was sagt das Wort Gottes überhaupt? 2. Was sagt es mir insbesondere. Und was der Verfasser sich vorgenommen hat, führt er trefflich durch. Klar wird die heilige Geschichte dem Leser vorgeführt und zugleich an das eigene Herz gelegt. Das Buch hält sozusagen die Mitte zwischen einem volkstümlichen Kommentar und zwischen Predigten und ist ein sehr gutes Buch. Gewidmet ist es — und das ist auch interessant dabei —: dem aufrichtigen Bibelfreund und warmherzigen Förderer des Evangeliums unter den katholischen Mitchristen Peter Rosegger in Dankbarkeit und Verehrung.

Rückblicke eines Schlesischen Geistlichen auf seine 43jährige Amtszeit von Proz, Sup. a. D. Halle a. S., Rich. Mühlmann (Max Grosse). 99 S. Preis 1,60 Mk.

Nicht leicht gereicht bekanntlich etwas mehr zu geistiger Förderung, als ein Blick in die Erfahrung eines tüchtigen Mannes. Dieser wird uns mit ehrlichem Selbstbekenntnis, vgl. S. 5 z. B., in dem vorliegenden Buche in anziehender Weise geboten. Dabei führt das Buch lebendig die kirchlichen Verhältnisse Schlesiens sowohl in der evangelischen als auch in der römisch-katholischen Kirche vor die Augen. Zu empfehlen ist es besonders auch unseren modernen kritisch beanlagten jungen Theologen. S. 6 in der Mitte der unangenehme Druckfehler „Selbstsucht" für „Selbstzucht".

Das Leben des Apostels Paulus in Predigten ausgelegt, von D. E. Dryander, Oberhofprediger und Ephorus des kgl. Domkandidatenstiftes zu Berlin. Halle a. S., C. E. Müller. 211 S. Preis 3,60 Mk.

Diese Predigtsammlung ist eine Festschrift, gewidmet dem kgl. Domkandidatenstifte zu Berlin, seinen ehemaligen und gegenwärtigen Mitgliedern, zur Feier des 50jährigen Jubiläums 11. Okt. 1904. Eine schönere Festgabe läßt sich nicht leicht denken. Denn welcher Mann kann mehr allen Predigern des Evangeliums ein Vorbild sein als jener Prediger, der zuerst unter allen Aposteln von Asien nach Europa kam, als Paulus! Und wie könnte in Predigten dieses Predigers Leben und Wirken schöner vorgeführt werden, als Dryander das getan, der es verstanden hat, davon immer unter Beziehung auf unsere Zeit zu predigen, vgl. gleich die erste Predigt mit dem Thema: Die Bekehrung des Paulus in ihrer Bedeutung für uns, ferner die über Ap.-Gesch. 19, 1—7: Im Bilde der Johannesjünger die Christen von heute. Die Sprache der Predigten ist gewählt vornehm, angepaßt der Gemeinde, vgl. z. B. gleich S. 4 oben, allein doch wieder so, daß jeder Gebildete sie leicht mit Genuß lesen kann.

Der Evangelisch-lutherische Gotteskasten gibt unter dem Titel: Bilder aus der evangelisch-lutherischen Diaspora, Flugschriften heraus. Nr. 11 und 12 bringt: Die Innere Mission der evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession in Paris von E. Röhrig, Pfarrer in Elbeuf, Preis 20 Pf., zu beziehen durch Pastor Große in Sora bei Wilsdruff; Verbreitung erwünscht und zu empfehlen.

Das Werk der Versöhnung und Erlösung von C. Nicodemus. Düsseldorf, C. Schaffnit. 109 S. Preis 1 Mk.

Dem Verfasser liegt daran, die Erkenntnis der fundamentalen Glaubenswahrheiten in der Christenheit zu fördern. Die Klage der Pastoren über die Unwissenheit der Gemeinden in geistlichen Dingen ist oft zu hören. So sei denn das Buch willkommen, welches zwar lehrhaft gehalten ist, aber den Leser fesselt, je weiter er liest. Die Lehre ist durchaus korrekt, wie man es jetzt selten findet, bedeutsam besonders die Behandlung der Sakramente. Daß der Verfasser der neueren Theologie entgegenarbeitet, kommt erst zuletzt zur Aussprache. Die Tendenz war schon vorher spürbar, aber verstimmte nicht, denn die Darstellung war nicht polemisch geartet. Die Religion hat unter den Gebildeten ihre Verächter, ebenso ihre Liebhaber. Letzteren, die oft nicht tief gegründet sind und stutzig werden, wenn ein Egidy ernste Gedanken oder dergleichen zum besten gibt, christlich angeregten jungen Kaufleuten, Buchhändlern kann das Schriftchen zur Befestigung dienen; es ist trefflich geschrieben, auch ein Theolog wird es gern lesen.

In der Bundesbuchhandlung des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes (Aug. Schröder), Hamburg V, sind erschienen: Unser Liederhort, Sammlung auserlesener Lieder für das deutsche Volk und seine Jugend, insbesondere für evangelische Männer- und Jünglingsvereine, 3. Aufl. 13. bis 23. Tausend, I. Teil, 370 geistliche Lieder, Preis geb. 30 Pf., II. Teil, 170 Volkslieder, Preis 25 Pf., beide Teile zusammengebunden 50 Pf., und ein Büchlein über Höflichkeit und Anstand für unsere liebe Vereinsjugend von Fr. Bardey, Pastor in Wismar, 2. Aufl., 84 S., Preis 80 Pf.,

ein recht gutes Buch, das in keinem Vereine fehlen sollte, auch als Eigentum des Einzelnen, und Stoff zum Vorlesen und zur Unterredung genug darbietet.

Chemnitzer Konferenz

verbunden mit der Generalversammlung des Ev.-luth. Gotteskastens in Chemnitz, Carola-Hotel, am Bahnhof.

Montag, 13. Februar, vorm. 1/2 11 Uhr: Sitzung der Kommission für die Statuten, sowie der Kommission in Sachen der sozialen Frage. Nachm. 2 Uhr: Vorstandssitzung. Nachm. 5 Uhr: Sitzung der Vertrauensmänner bzw. der Ausschüsse des Gotteskastens. Abends 8 Uhr: „Die bleibende Bedeutung des lutherischen Katechismus für unsere Volksschule". Lehrer E. Schwär aus Leipzig und Pastor Jäger aus Tharandt. Aussprache. Abendsegen.

Dienstag, 14. Februar, vorm. 9 Uhr: Hauptversammlung. 1. Liturgische Morgenandacht. 2. Begrüßung. 3. Erinnerung an den Tag von Speyer: Wogegen müssen wir als evangelisch-lutherische Christen protestieren? Pastor und Stiftsprediger Brauer aus Eisenach. Aussprache. 4. Bericht des Vorsitzenden über die lutherische Konferenz in Rostock und über den Lehrkursus in Dresden. 5. Bericht über Statuten und Kasse. 1/2 2 Uhr: Gemeinsames Mittagsmahl. Nachm. 3 Uhr: Generalversammlung des lutherischen Gotteskastens. Abends 1/2 8 Uhr: Oeffentliche Versammlung über die Evangelische Bewegung (Pastor Ahner, Leipzig, und Pastor Günther, bisher Vikar in Pilsen).

Mit vorstehend veröffentlichtem Programm verbinden wir die herzliche Einladung zu dieser unserer demnächst abzuhaltenden Hauptkonferenz und hoffen zu Gott, daß unsere Arbeit auch fernerhin zu unserem und unserer lutherischen Kirche Segen geschehen möge!

Stellenbewegung.

Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu besetzen: Erstes Halbjahr 1905, IV. Stelle: Pfarramt Wiederau (Borna), Kl. IV B; V. Stelle: I. Diakonat zu Planitz (Zwickau), Kl. IV A bzw. IV B.

Erledigt: Pfarramt zu Gesau (Glauchau), Kl. I; Pfarramt Wiedersberg (Oelsnitz), Kl. I.

Angestellt bez. versetzt: R. A. Fraustadt, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Rähnitz, Parochie Reichenberg (Radeberg); P. H. R. Hofmeister, Pfarrer in Herold, als Pfarrer in Merkwitz mit Altoschatz (Oschatz); P. Polster in Gesau, als Pfarrer in Jerisau; P. Lehmann in Wiedersberg, als Pfarrer in Schönau-Neustadt (Chemnitz II).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 15. Februar, Konferenz in Hohenstein E. St. Christophori I. Gregor d. Gr.

H. Φ. M.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen am 26. Januar 1905 zu sich heim zu rufen unseren lieben A. H. Herrn

Herm. Oskar Runkwitz,

Pastor in Niederplanitz bei Zwickau.

(aktiv W. 1863—O. 1866).

Leipzig, den 2. Februar 1905.

Der evang.-luth. Studentenverein „Philadelphia".

I. A.: G. M. Horn, stud. theol.

Dank.

Allen Amtsbrüdern und Freunden des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes", die, um mir ein Zeichen der Anerkennung für die 27jährige Führung der Redaktion dieses Blattes zu geben, zur Errichtung einer „Schenkel-Stiftung" beigetragen haben, sage ich hiermit herzlich Dank. Der Zweck der Stiftung (wahrscheinlich zu einem Stipendium für einen ev.-luth. Studenten aus der Diaspora) wird noch bekannt gemacht werden.

Stadt Naunhof. P. em. Schenkel.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Hachmeister & Thal in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 7. — **Leipzig, 16. Februar** — **1905.**

Prophet oder Träumer?

III.

Die „reifer gewordene Wissenschaft“ erweist sich bei näherer Prüfung nicht geeignet, daß man ihr das Urteil über Wert oder Unwert der jetzt geltenden christlichen Lehrstücke überlassen könnte. Die Vertreter derselben mögen sehr gelehrte und nach ihrer Ueberzeugung auch sehr fromme Männer sein, wir richten nicht über ihre Person, aber auch bei ihnen muß gelten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Folgen wir dem anderen Rat, welchen Herr Sup. D. Meyer gibt, selbst aber zunächst nicht weiter befolgt: prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, so werden wir an St. Johannes als Führer und Berater verwiesen, welcher uns darüber auch noch mehr zu sagen hat. Er fährt I, 4, 1—3 fort: „Denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt“.

Der heilige Apostel sagt nicht, daß der „eine, heilige, persönliche Gott in Christus sich uns selber offenbart hat“, sondern seine Botschaft lautet: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Auf diesem Bekenntnis zu diesem Jesus Christus, der wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch ist, als Heiland und Erlöser der Welt, beruht bis jetzt das Christentum. Warum hat Herr Sup. D. Meyer in seiner Ephoralansprache über Ap.-Gesch. 24, 16, ehe er von dem guten Gewissen der Kirche sprach, das Bekenntnis St. Pauli nicht auf sich selbst und seine Gesinnungsgenossen angewendet? Wie gerne hörte man aus seinem Munde: „Das bekenne ich, daß ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geschrieben stehet im Gesetz und in den Propheten; dabei übe ich mich, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, beide, gegen Gott und die Menschen“. Ist der Protestantismus wirklich „der Erbe und Fortbildner des Christentums“, bleibt dann nicht St. Paulus für alle Protestanten der Lehrmeister, dessen Verkündigung nicht beiseite geschoben werden darf? Als eifriger Pharisäer und Schriftgelehrter war er ein Verfolger Jesu und seiner Gemeinde geworden, denn der Nazarener galt ihm als Gotteslästerer, wenn er sich den Sohn des lebendigen Gottes nannte, und als ein Zerstörer der jüdischen Religion, wenn er das Himmelreich bringen wollte. Ob er nicht vielleicht selbst dem Evangelisten Lukas, seinem ärztlichen Begleiter auf seinen Missionspfaden, jene Rede des Herrn an die Pharisäer und Schriftgelehrten (Luk. 11) mitgeteilt hat, in welcher der Herr das auch für ihn damals so ärgerliche Wort gesprochen hatte: Wehe euch Schriftgelehrten! Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen (V. 52). Damals glaubte er auch allem, was geschrieben stand im Gesetz und in den Propheten, aber er verstand es nicht. Auch ihm mußte erst die Schrift geöffnet werden, damit auch er als ihre Summe erkannte: Christus mußte leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Der Anfang dazu wurde gemacht, als er vor Damaskus zu seinem Entsetzen hörte, daß der Jesus, von dem er geglaubt hatte, daß er am Kreuze den wohlverdienten Tod eines Missetäters gestorben sei, ihm aus Himmelshöhe sich als den Herrn bezeugte. Später beklagt er, daß er aus Unwissenheit ein Verfolger Jesu gewesen sei. Eine ganz neue Erkenntnis war ihm zuteil geworden. „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist; welches wir auch reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern welche der heilige Geist lehret und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein“. Hier haben die „Propheten“ den Maßstab, nach welchem sie ihre Erkenntnistheorien zu prüfen haben! Zu dieser Erkenntnis ist St. Paulus nicht bloß durch eine innere Erfahrung gekommen, die er durch Christus erlebte, sondern durch das Erlebnis, welches seine Bekehrung veranlaßt hat. Sein Gewissen zwang ihn, den Galatern zu

schreiben: So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Auch die neuen Propheten haben kein Recht, dies Evangelium zu ändern, und wenn St. Paulus bezeugt, daß „Gott seinen Sohn in ihm geoffenbart habe, daß er ihn durchs Evangelium verkündige", so lassen uns seine Briefe nicht im Zweifel, was der Inhalt dieses Evangeliums gewesen ist: an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Das ist christliche Erkenntnis.

Anders lautet das Urteil von Prof. W. Wrede-Breslau in seinem Paulus, Halle a. S. 1905. Nach ihm ist Paulus der zweite Stifter des Christentums, welcher gegenüber dem ersten den stärkeren — nicht den besseren — Einfluß geübt hat. Jesus, der erste Stifter der christlichen Religion, hatte ein anderes Evangelium. Jesus oder Paulus — diese Alternative kennzeichnet nach Prof. Wrede, wenigstens teilweise, den religiösen und theologischen Kampf der Gegenwart. Jesus weiß von dem, was für Paulus das ein und alles ist — nichts. Rein menschlich-sittliche Maßstäbe zur Beurteilung der Frömmigkeit, wie sie Jesus handhabt, kann es für Paulus gar nicht geben. Das Lebenswerk und Lebensbild Jesu hat die paulinische Theologie nicht bestimmt. Der Glaube an Jesus wird bei Paulus ein neuer Glaube, weil Ursprung und Wesen Christi himmlisch geworden ist.

Prof. Wrede bezeichnet es als einen nicht geringen geschichtlichen Irrtum, daß Julius Wellhausen sogar mit Betonung ausgesprochen habe, Paulus sei in Wahrheit derjenige gewesen, der das Evangelium Jesu verstanden habe und daß Adolf Harnack und viele andere dies wiederholt haben. Prof. Wrede macht das unumwundene Geständnis, daß Paulus als Ganzer durchaus der kirchlichen Orthodoxie angehört. Tertullian, Origines, Athanasius, Augustinus, Anselm, Luther, Calvin, Zinzendorf, alle diese großen Lehrer sind von der Predigt und geschichtlichen Persönlichkeit Jesu aus gar nicht zu verstehen, ihr Christentum ist als Umbildung „des Evangeliums" nicht zu begreifen, von Paulus aus sind sie zu verstehen . . .

Daher gilt als Parole: von Paulus zurück zu Christus, von der Erlösungsreligion zu dem historischen Christus.

Die neuen als frische Gedanken angepriesenen Theorien erweisen sich aber mehr und mehr als phantastische Traumgebilde, welche bei wissenschaftlicher Prüfung in haltloses Nichts sich auflösen. Wir stimmen ganz dem Urteile von Lic. Dr. A. Jeremias in der Einleitung zu seinem neuesten sehr empfehlenswerten Buche* zu, daß der „Glaube" der Religionsgeschichtler, welche die Evolutionstheorie auf die Religionsgeschichte übertragen und daher das Christentum nicht mehr als absolute Religion anzusehen gestatten, „als letzte, theologische Eierschalen" charakterisiert werden, die vor konsequentem Denken weichen müssen". Naumann hat gewiß recht, wenn er in der „Christl. Welt" 1904, Nr. 40 schreibt: „Unverkennbar ist die nicht beabsichtigte, sondern von innen heraus treibende Tendenz, alle wichtigeren

* Babylonisches im Neuen Testament. J. C. Hinrichssche Buchhandlung, Leipzig 1905. 3 Mk.; geb. 4 Mk. Mit außerordentlichem Fleiße ist in 10 Kapiteln der umfangreiche Stoff zusammengetragen und geordnet. Vieles im Neuen Testament erscheint in einem neuen Lichte, besonders die kosmologischen Vorstellungen. Aber das Neue Testament erweist sich zuletzt immer als lux in tenebris.

theologisch-philosophischen Probleme in naturwissenschaftliche Probleme umzusetzen und die theologisch-philosophische Denkweise dadurch auszuschalten oder doch als eine Vorstufe des gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebes hinzustellen. Das kirchlich-religiöse Denken erscheint als ein Gemisch von richtigen Ahnungen und von Wahngebilden, die teilweise einem noch ungeschulten Denken, teilweise einer kritiklosen Hinnahme von Sinnes- und Gefühlstäuschungen, Inspirationen und Geisteswirkungen ihren Ursprung verdanken". Auch Naumann meint, daß die Periode der naturwissenschaftlichen Vorherrschaft in unserem Geistesleben sich ihrem Ende zuneigt und er glaubt, daß nun eine ästhetisch-religiöse Epoche bevorstehe. Worauf wird diese sich gründen? Der Sieg der naturwissenschaftlichen Dogmen über die Dogmen des Christentums war nur ein eingebildeter. Es war ein Traum, der allmählich verfliegt und die Träumer können ihn nicht festhalten. Sie stehen nun wieder vor den alten theologisch-philosophischen Problemen. In seinem Artikel: Umkehr zum Idealrealismus („Neue Kirchliche Zeitschrift" 1904, 9. Heft) charakterisiert D. Rocholl die moderne Theologie dahin: Ritschl bleibt bei Kant stehen und wird bei Fichte ankommen, damit begeht er nach Schelling: „den vollendeten Totschlag der Natur". Kants Philosophie beherrscht das moderne Denken, nur daß dieses noch konsequenter geworden ist. Verbannt wird alles Mystische, alles Transszendente, alles Metaphysische, man stellt sich ganz und unumwunden auf den Boden der Immanenz. Auch für die Religion wird die Theonomie abgelehnt, nur die Autonomie wird anerkannt. Dabei kann die alte Religion, auch das bisherige Christentum nicht mehr bestehen. Kein Wunder, daß neue Propheten auftreten und einer neuen weiter entwickelten Religion Eingang verschaffen wollen. Aber wir stimmen nicht mit Franz von Holtzendorff überein, der einem solchen Dr. Spörri-Hamburg schrieb: „Ich betrachte Sie als einen Apostel jener höchsten religiösen Wahrheiten, denen, wie ich hoffe, die Zukunft gehört, jener innersten Mission, die die Gewissen vom Zwange der Buchstaben und des engherzigen Kirchentums befreien muß". Aber es lohnt sich, den Gedanken dieser neuen Propheten über ihre neue Religion weiter nachzugehen.

Richter.

Was kann zur Förderung kirchlichen Anstandes bei den Gemeindegliedern seitens des geistlichen Amtes geschehen?

V.

Wir kommen endlich zu den Pfarr- und Kirchenvorstands(Gemeindekirchenrats)wahlen. Man wird nicht umhin können, auch diese, nachdem wir sie nun einmal haben und schwerlich wieder loswerden, zu den kirchlichen Handlungen zu rechnen. Aber schon der gewöhnliche, also weltliche Anstand ist hier manchmal zu vermissen, weit mehr noch der kirchliche, nicht ohne Schuld der Kirche. Wir wollen nicht reden von dem agitatorischen Treiben vor den Kirchenwahlen, wie es in den Großstädten, namentlich in Berlin, bei Reichstagswahlen kaum ärger und das ganze kirchliche Leben vergiftender zutage treten kann und den ganzen Unsegen des in die Kirche eingeschmuggelten, aber ganz unkirchlichen Majoritätsprinzipes offenbart. Dies Parteitreiben ist geradezu ekelhaft und kann den Wunsch nach einer freien Kirche, die los vom Staate ist, rechtfertigen. Ob man damit aber auch die unkirchlichen Massen und die unchristlichen Elemente los

wird, die von kirchlichem Anstand keine Ahnung haben, ist eine andere Frage, solange man nicht mit dem liberalen und libertinistischen Majoritätsprinzip bricht. Zum kirchlichen Anstand bei Wahlhandlungen gehört es meines Erachtens, daß die Kirchenwahlen tunlichst im Gotteshause oder wenigstens in der Sakristei, unter Gesang und Gebet, nach dem Vorbilde der Apostelwahl (Act. 1), ohne daß man sonst prinzipiell sich mit der ganzen Wählerei und Wühlerei auf diese sich zu beziehen ein Recht hat, vollzogen werden. Passende Gesänge weisen die vorhandenen Gesangbücher allerdings nicht auf. Doch könnten nach Befinden Lieder, welche von der Kirche handeln, passende Einzelverse darbieten. Die alten Gesänge mit ihrer urwüchsigen Kraft und ihrem kernigen Inhalte singen zu müssen, würde den Kirchenwählern gewiß recht heilsam sein und auch den Geistlichen in die rechte innere Verfassung versetzen. Hält man diese Wahlen im Gotteshause — ja nicht in Gasthöfen oder Kneipen! —, so kann man doch hoffen, daß Ausschreitungen vermieden werden; sicher ist es ja nicht, wie ich selbst erlebt habe. Aber es bleibt doch nicht ganz ohne Eindruck, wenn mit Gesang und Gebet begonnen, vielleicht eine Ansprache angeschlossen, sei es im Ornat, sei es im schwarzen Rock. Läßt man dann in geordneter Weise antreten und die Stimmzettel entgegennehmen, so kann man manche unkirchlichen Elemente, die man nicht auf Grund der bestehenden Kirchenordnung, weil sie zu dehnbare Paragraphen hat, fernhalten kann, auf diese Weise an der Teilnahme hindern. Daß natürlich auch Wahlurne, Tisch und andere Utensilien würdig sein müssen, versteht sich eigentlich von selbst, möchte aber infolge gemachter auffallender Wahrnehmungen noch besonders gesagt werden. Die Urnen möchten, Holz- oder Pappkästen, von der Kirche selbst gestellt und nicht zu anderen als kirchlichen Zwecken verwendet werden. Wo der Geistliche nicht durch Gemeindewahl, die schlechterdings nicht aus dem Gotteshause gewiesen werden kann, sondern durch Kirchenvorstands-, bzw. Gemeindekirchenratswahl bestimmt wird, kann man das gewöhnliche Sitzungszimmer des Kirchenvorstandes, das zumeist im Pfarr- oder Gemeindehause, seltener im Rathause, tunlichst nie in einem Schankhause liegen dürfte, als geeignet und würdig für den heiligen und bedeutungsvollen Akt bezeichnen. Stimmzettel müßte man eigentlich als unkirchlich bezeichnen. Denn ein Christ muß den Mut seiner Meinung haben, namentlich bei Wahlen von geeigneten Persönlichkeiten. Da wäre namentliche Abstimmung durchaus das richtige. Aber man wird darin kaum etwas ändern, solange das laisser aller des Liberalismus nicht verpönt wird. Bekanntgabe des Wahlresultates erscheint am würdigsten nicht unmittelbar nach der Wahl. Man ist da vor Ungezogenheiten nicht sicher, wenn es auch ein Vorrecht der Römischen bleiben dürfte, ihren neugewählten Papst, der im Gotteshause segnet, mit lebhaften „Zurufen“ (ob sie wohl Eviva gerufen haben?) zu begrüßen. Wenn schon bei weltlichen Wahlen die Bekanntgabe des Resultates nicht immer alsbald geschieht, so wird wohl die Kirche Christi erst recht hierin sich zurückhalten können. Im nächsten Gottesdienste als Abkündigung von der Kanzel, nachdem die Wahl die nötige behördliche Bestätigung gefunden, mache man sie bekannt, aber nicht vorher, auch nicht nachher durch die Zeitung. Die Presse ist doch mit wenigen Ausnahmen heute ein zu unkirchliches Institut, als daß man sie mehr als unbedingt nötig für kirchliche Nachrichten in Anspruch nehmen könnte. Ebenso erscheint mir es der Würde der Kirche nicht entsprechend, wenn nicht nur bei bevorstehenden Kirchenvorstandswahlen in den Zeitungen zur Teilnahme an denselben aufgefordert wird, sondern etwa wie bei Stadtverordnetenwahlen eine Kandidatenliste öffentlich empfohlen wird. Lieber kündige man die Wahlen öfter noch als üblich ab. Wer mehrere Sonntage nacheinander nicht zur Kirche kommt, braucht auch nicht zu erfahren, was die Kirche vor hat und auch nicht mit zu wählen. Man zerre doch nicht die unkirchlichen und unverständigen Leute unter Gebildeten und Ungebildeten mit Gewalt herbei zu einem kirchlichen Akte, an dem teilzunehmen nur für die Kirchlichen Sinn hat. Laßt sie doch laufen, die an den schönen Gottesdiensten des Herrn keinen Gefallen finden, und verzichtet auf ihre oft recht unheilvolle „Mitwirkung“. Diejenigen Geistlichen aber, welche sagen: Die Leute werden kirchlich interessiert, wenn man sie zu solchen Sachen heranzieht und womöglich gar in den Kirchenvorstand wählt, sollten sich nicht wundern, wenn man sie fragt, ob denn der Kirchenvorstand oder Gemeindekirchenrat so eine Art „kirchliche Korrektionsanstalt“ seien.

Ein Brief von Alexander Vinet an einen jungen Mann*
(geschrieben von Vinet auf seinem Sterbelager 1847).

Ich finde kein Mißfallen an alle dem, was Sie an mich geschrieben haben. — Denn Ihr Brief trägt das Gepräge von Aufrichtigkeit und einem gewissen Ernst. Doch kommt es mir vor, als trügen Sie Ihre Gedanken mit allzugroßem Selbstbewußtsein vor, und als seien Sie allzurasch im Versichern und Verneinen dessen, womit Sie sich doch begnügen lassen sollten es zu bezweifeln oder vorläufig nicht zu beurteilen. Solch ein Selbstbewußtsein ist ja Ihrem Alter eigentümlich. Es steht nicht in meiner Macht, Sie jünger oder älter zu machen, ich kann Sie nur daran erinnern, daß Sie früher manche Meinungen, die Ihnen jetzt ein Lächeln abnötigen, als sicher und unverwerflich angesehen haben. In einem Alter von 20 Jahren kennt man weder das Leben noch sich selbst genug, um Fragen zu entscheiden, zu deren Lösung man nur durch die Kenntnis beider gelangen kann.

Sie sagen, was die Christen für Wirklichkeit halten, was sie im eigentlichen Sinne verstehen, das müsse man bildlich verstehen. Sie berufen sich dabei auf den Orientalismus. Aber sind Sie so eingeweiht in den Orientalismus, daß Sie auf diese Weise diese Frage abfertigen können? — Alle Sprachen sind mehr oder weniger orientalisch, das will sagen, sie machen alle mehr oder weniger Gebrauch von Bildern. Wollen Sie daraus den Schluß ziehen, daß alles in bildlichem Verstand genommen werden soll?

Ihre Bemerkung über den Jesus Christus gegebenen Namen „Gottes Sohn“ deutet nicht auf großes Nachdenken. Allerdings hat das Wort „Sohn“ mehr als eine Bedeutung. Wenn Gott zu den Menschen sagt: „Ihr sollt meine Söhne und meine Töchter sein“, oder wenn Paulus sagt: „Ihr seid göttlichen Geschlechts“, so versteht weder Gott noch sein Apostel . . . Aber wie können Sie blind dagegen sein, daß man den Namen „Sohn“, wenn er von Jesus Christus

---

* Genommen aus Kirken og Hjemmet (Kirche und Heimat) dän. christliches Wochenblatt: 1904. Nr. 49.

gebraucht wird, unmöglich in derselben vagen allgemeinen Bedeutung nehmen könne? Lesen Sie das Evangelium!

Beim Evangelium kümmern Sie sich um seine Moral, welche Sie „sublim“ finden. Es ist vernünftig, sagen Sie, sich nur allein an sie zu halten, und „all das Uebrige“ beiseite zu schieben. Mit Rücksicht hierauf bitte ich Sie mir zu erklären, woran es liegt, daß es zu jeder Zeit zwei Klassen gegeben hat, welche nicht dieselbe Partei wie Sie ergreifen konnten: die großen Geister und das Volk. Der Auffassung, deren Vertreter Sie sind, gehören Geister von anderem Range zu, welche weder ein hervorragendes Genie, noch des Volkes Einfalt besitzen. Der Menschheit wahre Bannerführer haben alles aufgeboten, um sich die Wahrheiten zu eigen zu machen, die Sie verachten. — Haben sie vergebens gearbeitet?

Nein. Denn in dieser Art Sachen steht der, der sucht, aber nicht findet, höher als der, der nicht sucht.

Sie reden von der Moral des Evangeliums, als ob Sie sie kennten und ergründet hätten. Aber daß das nicht der Fall ist, kann man am besten daraus ersehen, daß Sie kurzen Prozeß machen mit „all dem Uebrigen“. Sie haben die evangelische Moral nicht verstanden, denn das hat bei Ihnen nicht den Drang erweckt nach dem, der höher ist als sie. Das Gesetz — oder die Moral — ist ein Zuchtmeister auf Christus. Nichts ist gewisser, als dies, wenn man die Moral des Evangeliums in ihrer ganzen Reinheit und Größe nimmt. Jeder, der Ernst mit ihr macht, wird bald das Gewicht seiner Verantwortung zu fühlen bekommen. Aber bevor man so weit kommt, muß man sich selbst kennen, was Sie aber noch nicht tun.

Aber lassen Sie uns einen Augenblick von der Moral des Evangeliums absehen. Daß die allgemeine Moral unser Verhalten zu Gott umfaßt, ist über jeden Zweifel erhaben. Sind Sie imstande, sich Rechenschaft über dieses Verhalten zu geben? Ist das etwas, das in sich selbst einleuchtet. Sie sprechen sich ziemlich oberflächlich über diese tiefgehende Frage aus . . . .

Noch einmal, übereilen Sie sich nicht. Ich sage zu Ihnen nicht: „Glauben Sie“. Gott allein kann das in wirksamer Weise sagen. Aber ich sage zu Ihnen: „Heben Sie die Sitzung nicht auf, schließen Sie die Verhandlungen nicht ab“. Bilden Sie sich nicht ein, daß Sie Alles geprüft und erwogen hätten. Suchen Sie Gott, suchen Sie seine Gegenwart, lassen Sie Ihre Seele nicht eine Beute der Leerheit und des Hochmutes werden; suchen Sie sich selbst zu erkennen, lesen Sie mit Ernst das Buch, das Sie zu kennen glauben, das Sie aber in Wirklichkeit nicht kennen. Können Sie in Berührung mit frommen, einfältigen Christen kommen, so verziehen Sie nicht, sie aufzusuchen. Trotz ihrer Gebrechlichkeit geben Sie mit ihrem Leben den besten Kommentar zum Evangelium. K.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Als der frühere Leiter des „Kirchen- und Schulblattes“ von diesem seinem Posten zurücktrat, da waren wohl alle Freunde des Blattes in dem Gedanken eins, daß dem Manne, der ihm fast drei Jahrzehnte lang mit nie ermüdender Hingebung und Treue gedient und der Sache, die es vertritt, oft unter harten Anfechtungen und vieler Selbstverleugnung so unerschrocken und tapfer das Wort geredet hat, eine Anerkennung zuteil werden müsse. Als daher der Verwaltungsrat sich mit der Bitte um Beiträge zur Begründung einer Schenkelstiftung an sie wendete, so fand er weit und breit im Lande die freudigste Zustimmung, und waren so manche der Meinung, man solle die aufgebrachte Summe dem verdienten Manne doch zu seiner freien Verfügung einhändigen, war es doch bekannt, daß er manches Opfer für das Blatt gebracht hatte. Eine besonders wertvolle Erfahrung war es auch, daß selbst solche, die sich nicht unter die besonderen Freunde des Blattes rechnen, in Anerkennung seiner entschiedenen und charaktervollen Leitung gern einen Beitrag leisteten. So waren in kurzer Zeit 820 Mk. zusammengekommen, obwohl die Sammlung nur in den nächsten und engsten Kreisen betrieben worden war. Sie wurde Dr. Schenkel am 27. Januar im Auftrage des Verwaltungsrats von P. Lic. Winter unter dem Ausdruck dankbarer Anerkennung für alle an das Blatt gewendete Liebe und Treue, Mühe und Sorge überreicht. Tief bewegt antwortete der so Geehrte, indem er erklärte, daß die ihn hier und die ihn kurz vorher von Allerhöchster Seite und den kirchlichen Behörden zuteil gewordene Anerkennung weit über all sein Erwarten, und auch weit über all sein Verdienst hinausgehe. Die Freunde unseres Blattes jedoch wissen es anders; sie wissen, wie sie ihm zu Dank verbunden sind. Wenn aber der Verwaltungsrat von dem Gedanken ausging, daß eben durch Begründung einer Stiftung der Name Schenkel im kirchlichen Gedächtnis erhalten bleiben solle, so kam er selbst diesem Gedanken durch den Entschluß entgegen, der aus kirchlichen Kreisen stammenden Sammlung eine Verwendung im Sinne der Kirche und für sie zu geben, von etwas anderem dürfe nicht die Rede sein. Nun, das sei ihm überlassen: Jedenfalls möge es dem noch immer so arbeitsrüstigen und -freudigen verehrten Manne vergönnt sein, noch recht vieles zu schaffen, und mit seinen schönen Gaben noch recht vielen zu dienen. Sein Rücktritt von unserem Blatte bedeutet für ihn nicht den Genuß eines bloßen otium cum dignitate. Nach einem an amtlicher und sonstiger Arbeit besonders reichen Leben steht noch immer für ihn Joh. 9, 4 geschrieben. Sein Gott und Herr erhalte ihm noch lange Kraft und Freudigkeit.

In der Meißner Ephorie treibt wieder einmal ein falscher Kolporteur sein Unwesen. Er gibt vor, von der Leipziger Mission geschickt zu sein. Ich erkläre hierdurch, daß das nicht der Fall ist.

Missionsinspektor Lic. Dr. Siedel.

In Nr. 1—3 der „Ev. luth. Freikirche“ wird über die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz in Rostock referiert und dieselbe in schärfster Weise kritisiert. Nicht als lutherisch, sondern geradezu als „antilutherisch“ müsse die Konferenz bezeichnet werden. Antilutherisch sei ihre Stellung zur heiligen Schrift, zu den lutherischen Bekenntnisschriften und zum lutherischen Kirchenbegriff. Luthers Ausspruch: „Wenn sie aber nicht so leichtfertige Verächter wären der Schrift, wie es denn wahr ist, denn mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht“ soll den Lesern des Blattes beweisen, daß Luther die Verbalinspiration gelehrt habe, und weil die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz dieselbe als eine „morsche Brücke“ bezeichnet und sie abgelehnt hat, soll sie antilutherisch sein. Aber die evangelisch-lutherische Freikirche ist hier lutherischer als Luther, oder verträgt sich Luthers Stellung z. B. gegenüber dem Jakobusbrief und dem Brief Judä wirklich mit der Lehre von der Verbalinspiration? Sagt er doch, da er die Epistel St. Jakobi mit St. Pauls

vergleicht: „Es ist stracks wider einander Glaube macht gerecht und Glaube macht nicht gerecht. Wer die zusammenreimen kann, dem will ich mein Baret aufsetzen und will mich einen Narren schelten lassen" (Walch, Ausg. XXII. 2077). Und über den Brief Judä urteilt er: „Diese Epistel läßt sich nicht ansehen, als sollte sie des rechten Apostels sein". „Es ist wohl zu denken, es habe die Epistel ein anderer frommer Mann geschrieben, der St. Petri-Epistel gelesen und diese Sprüche daraus gezogen habe" (Walch, Ausg. IX. 1322 und 1336). Auch in ihrer Stellung gegenüber den lutherischen Bekenntnisschriften, von denen die lutherische Kirche weder in rebus noch in phrasibus abweichen dürfe, ist die evangelisch-lutherische Freikirche lutherischer als Luther, sagt er doch bezüglich seiner Stellung gegenüber der Lehre der Väter: „Das freie Urteil muß uns bleiben, daß wir uns nicht alles ohne Unterschied müssen binden lassen, was durch Concilia gesetzet oder die Väter gelehret haben; sondern diesen Unterschied halten: Haben sie etwas nach Gottes Wort gesetzet und beschlossen, das nehmen wir auch an; nicht um ihret-, sondern um desselben Worts willen, darauf sie sich gründen und uns dahin weisen" (Walch, Ausg. XI. 631). Ist es wirklich antilutherisch, wenn die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz einen Unterschied anerkennt zwischen Bekenntnis und Theologie der Bekenntnisschriften, zwischen dem Kern und der sie umhüllenden Schale und mit Gen. Sup. Dr. Kaftan-Kiel die Zuversicht hegt, daß „das lutherische Bekenntnis entnommen den Windeln einer Zeittheologie, entschränkt von allem, was menschlich ist, gefaßt als die eigenständige, in Gottes Wort wurzelnde religiöse Größe, die es ist, nicht nur für das 20. Jahrhundert taugt, sondern . . . die Gewähr einer großen Zukunft hat", daß es wohlgeeignet ist, „eingehend in das moderne Leben das alte Evangelium in neuer Gestalt darzustellen"? — Als antilutherisch wird die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz endlich bezeichnet um ihrer Stellung zum lutherischen Kirchenbegriff willen, oder sagen wir es frei heraus, weil sie nicht zur Separation von den lutherischen Landeskirchen auffordert, sondern sogar dem Einigungswerk der evangelischen Kirchen freundlich gegenübersteht. Da werden auf die Staats- und Volkskirchen die Worte der Schrift angewendet: „Weichet von denselbigen!" „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an!" „Einen ketzerischen Menschen meide!" und es wird geklagt: „Es ist die alte Geschichte: Nicht was der Herr der Kirche sagt, soll Geltung haben in seinem Reich, sondern was die Knechte wollen, soll göttliches Reichsgesetz sein". Aber der Herr der Kirche redet doch auch von dem Senfkorn, das zum großen Baume wird, und die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen, und weist damit, wie mit so manchem anderen klaren Wort, auf die weltumfassende Stellung seiner Kirche, mit der sich weder der schroffe engherzige Geist der Sekte noch der der Separation verträgt. Luther sagt: „Es ist zweierlei Wort in der Schrift; eins geht mich nicht an, betrifft mich auch nicht. Das andere betrifft mich und auf das, welches mich angeht, mag ich es kühnlich wagen und mich darauf als auf einen starken Felsen verlassen, trifft es mich nicht, so soll ich stille stehen. Die falschen Propheten fahren zu und sprechen: „Liebes Volk, das ist Gottes Wort". Es ist wahr, könnens auch nicht leugnen, wir sind aber das Volk nicht, zu dem er redet. . . . Die Rottengeister fuhren zu, wollten etwas Neues auftreiben und sagten: „Man muß das alte Testament auch halten"; haben also die Bauern in einen Schweiß geführt, den sie nicht bald abwischen werden. Ja sie haben das arme Volk beide an Leib und Gut, Weib und Kind verderbt, wie wir leider erfahren und gesehen haben" (Walch, Ausg. III. 14). Durch die falsche Anwendung der von Separation redenden Worte der Schrift auf die der Landeskirche angehörenden Christen richten die separierten Lutheraner ebenso wie die Sekten nur Schaden an. Oder ist es nicht tiefbedauerlich, wenn in Mühlhausen, wie in Nr. 1 des „Lutherischen Gotteskasten" berichtet werden muß, der zwölf Jahre dort tätig gewesene Pfarrverweser Löffler bei seinem Uebertritt aus der Landeskirche Augsburger Konfession zur sächsischen Freikirche auch 20 Seelen (Kinder mit eingeschlossen) mit zum Uebertritt verleitet und so in die Gemeinde einen tiefen Riß hineinbringt? Unsere Zeit bietet doch wahrlich der Kämpfe genug, als daß die, die doch in der Hauptsache eins sind, einander befehden müßten.

Am 22. Januar, 3. Sonntag nach Epiphanias, wurde das erste Soldatenheim in Sachsen feierlich in Gegenwart der Spitzen der Behörden, der Vertreter der Garnison und vieler Freunde der Sache eröffnet und eingeweiht. Die Unteroffiziere und Soldaten der Garnison finden darin eine trauliche Heimstätte. Für christlich gesinnte Soldaten sollen Bibelstunden eingerichtet werden. Möchten auch in anderen Garnisonen solche Soldatenheime errichtet werden. Die Gefahren und Versuchungen sind überall dieselben. Welcher Segen wird aus einem solchen, gut geleiteten Soldatenheim hervorgehen, welches dem Christentum auch in der Kaserne veredelnden Einfluß erschließen will.

Personalien. Zum Direktor der Inneren Mission in Leipzig ist der Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Berlin, Pfr. Grundmann, ein geborener Sachse, gewählt worden. — An Stelle des bisherigen theologischen Lehrers am Missionsseminar zu Leipzig Prof. Lic. theol. Hofstätter ist der Stiftsprediger des Klosters Loccum, P. G. Lohmann, gewählt worden.

Vom Büchertisch.

Die Lösung des Welträtsels von Alexander Loebel. Breitenau b. Pirna, im Selbstverlag des Verfassers. 128 S. Preis 2 Mk.

Auf philosophisch-theologischem Wege unter nicht geringer Kenntnis älterer und neuerer Philosophie versucht Verfasser, dessen früheres Buch: „Der Mensch mit seiner eisernen Maske" bereits früher im „Sächs. Kirchen- u. Schulbl." besprochen worden ist, die Lösung des Welträtsels. In sieben Kapiteln: Ist die Welt in der Tat ein Rätsel?, der Welturheber, der Tod, die Sündhaftigkeit, die Erde, der sterbliche Körper, der Erlöser, bespricht er — ein positiv gläubiger Christ — dieses Problem. Die Lösung freilich ist eine eigentümliche, nämlich: die Menschen sind Nachkommen der aus den Augen des Welturhebers und damit zugleich aus der göttlichen, idealen paradiesischen Heimat um des unersetzlichen Verlustes der Heiligkeit willen verbannten und mit dem Tode bestraften Welturhebers-Kinder rc. (S. 77); — und die Welt ist eine verbannungsartige Anstalt Gottes zur Erlösung der von der Heiligkeit und damit zugleich von der Göttlichkeit gewichenen Menschheit von der ewigen Pein in dem metaphysischen Feuer der Hölle für die ewige Seligkeit des himmlischen Paradieses (S. 124). Das Buch ist in klarer, auch dem Laien verständlicher Sprache geschrieben. Wenn

Verfasser aber fast stolz S. 125 sagt: „so 6000 Jahre nach Erschaffung der Welt das philosophische Problem zu lösen war mir gegönnt“, so irrt er freilich; denn so es zu lösen, haben schon vor ihm viele Theosophen versucht. Und wenn er weiter meint, mit solcher Lösung auf der heiligen Schrift und dem Boden des Christentums zu stehen, irrt er auch; denn diese wissen nichts von der Erde als einer Wohnstätte von in Leiber verbannter Wesen. Sie kennen als Lösung des Welträtsels nur Sündenfall und Erlösung.

Christus und die Naturwissenschaft von Dr. phil. Dennert, 1. bis 3. Tausend, Verlag von Max Kielmann in Stuttgart. 71 S., Preis 1 Mk. — Was das Buch bringt, kann das Motto auf dem Titelblatte zeigen. Es ist ein Ausspruch von E. du Bois-Reymond, der lautet: „Die neue Naturwissenschaft, so paradox das klingt, verdankt ihren Ursprung dem Christentum“. In seiner Weise weist uns Dennert aus der Geschichte der Naturwissenschaft und aus dem Neuen Testament nach, wie Christus (freilich schon das Alte Testament. Rec.) die Natur von der drückenden Fessel der Naturgötter befreite und den Menschen die Möglichkeit schuf, die Welt frei zu erforschen und mit ihrem Geiste zu durchdringen. Eine Schrift ganz für unser Geschlecht. — Im Verlage von Richard Wöpke in Leipzig ist erschienen: **Worin besteht die bleibende Bedeutung Ritschls für die protestantische Theologie,** Vortrag gehalten in der Konferenz liberaler Theologen zu Hamburg von Arnold Köster, Pastor an der Erlöserkirche in Hamburg-Borgfelde. 78 S., Preis 1,20 Mk.; ferner: **Dein Glaube hat dir geholfen** von J. Gottschick. 2. Heft, III. Serie der modernen Predigtbibliothek, 118 S., Preis 1,20 Mk.; endlich: **Neue Weltanschauung und Neue Religion,** von Dr. phil. Aug. Deutsch. 71 S., Preis 1,20 Mk. — Von den drei Büchern ist das letzte das schlimmste. Was z. B. da der Verfasser von S. 53 an über das Christentum sagt, ist planlose Rederei, voll blinder Feindschaft gegen das Christentum wie in Nietzsches Antichrist. — **Zweiunddreißig neue Schullieder,** komponiert und herausgegeben von Herm. Kunze, Lehrer in Barmen. 2. verbesserte Auflage, Preis 20 Pfg. Verlag von Friedr. Ebbecke in Lissa i. P.

Hingewiesen sei auf die Zeitschriften: **Mancherlei Gaben und ein Geist,** homiletische Monatsschrift von A. Ohly, Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Vierteljährlich 2 Mk. **Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes,** Verlag von Hellmut Wollermann in Leipzig und Braunschweig, herausgegeben von P. Sydow; jährlich 2 Mk.; **die Studierstube** von Lic. Dr. Böhmer, Pfr. in Raben, Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Vierteljährlich 2 Mk.

Das 57. Bändchen der Sammlung: **Aus Natur- und Geisteswelt** bringt: Die Entwickelung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert, fünf Vorträge von Prof. Dr. L. Pohle. Leipzig, B. G. Teubner. Bd. geb. 1,25 Mk.

Tierschutz-Kalender 1905, Preis 10 Pf. portofrei, 11 Stück 70 Pf. 2c. 48 S. Zu beziehen aus dem Berliner Tierschutzverein, Berlin SW., Königgrätzerstraße 108, sehr gut ausgestattet, zur Verbreitung unter unserer Jugend nur zu empfehlen.

Ungehaltene Predigten eines Altmodischen von Nathanael Jünger. Halle a. S., C. Ed. Müller. 272 S. Preis 3 Mk.

Pseudonym — und zwar absichtlich, damit jeder das Buch unbefangen lese — hat Verfasser diese Reden, die er Predigten nennt, weil sie wie solche wirken sollen, geschrieben für Leute, die noch nicht oder nicht mehr in die Kirche gehen. Er will ihnen Lust machen, wieder zur „altmodischen“ Bibel zu greifen als einer, der nach schweren Erschütterungen und nach der Zweifelssorge: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ gleich einem Nathanael zum Herrn gekommen und sein Jünger geworden ist. Der Inhalt der acht Predigten, besser Artikel, ist: Liebe; Pessimismus und Optimismus, ein Buch voller Widersprüche; Revenons à la nature; Aus dem ff.; Schwärmerei?? Freiwillig „zu Narren worden“; Verhaftet; Aus dem Munde der Unmündigen. Sie sind lebendig, anziehend, positiv christlich, sehr geeignet, solchen zu Herzen zu reden, die fern vom Reiche Gottes stehen, aber auch ernste Christen anzuregen. Darum sollten Pastoren sie beiden empfehlen. Aber auch für Pastoren zu ihren Predigten sind sie sehr anregend. Bemerkt sei noch, daß die im Buche vorkommenden Geschichten Lebenserfahrungen sind, nicht wie oft erfundene, z. B. die am Anfange des Artikels: Freiwillig „zu Narren worden“.

Folge du Mir nach, ein vollständiger Jahrgang Predigten über die Eisenacher Evangelien und die Abschnitte der Apostelgeschichte von P. lic. Dr. Rump. Altenburg S.-A., Steph. Geibel. 2 Bde. 511 u. 487 S. Preis brosch. 10 Mk.

Predigten von P. Rump sind im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ schon früher zum Teil sehr eingehend und anerkennend besprochen worden, vgl. Jahrg. 1901 und 1902. Auch diese Sammlung des Verfassers, der früher Pastor an der Haupt- und Garnisonkirche St. Stephani in Langensalza war und jetzt Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde Bremen-Seehausen ist, verdient die größte Beachtung. Denn die Predigten erschöpfen zuerst gründlich das jedesmalige Schriftwort, sind nicht über dieses gehalten, sondern führen in dieses hinein; gehen in klarer einfacher Sprache, die aber auch den sogenannten Gebildeten gefallen wird, einher; wissen geschickt die Fragen der Zeit zu berühren; sind endlich ungesucht modern, dabei das alte Evangelium bietend. Neu in den Predigten ist eine Fülle von verschiedenen Anreden, z. B.: Christenmensch, mein Bruder, meine geliebten Freunde, Gemeinde Jesu Christi, Gemeinde des Hochgelobten, Menschenkind, Weihnachtsfestgemeinde, meine andächtigen Freunde 2c., in großem Wechsel.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: I. Diakonat an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau (Dresden I), Kl. III A, Koll.: der Stadtrat zu Dresden.

Angestellt 2c.: P. J. M. Klare, Subdiakonus in Leipzig, als Diakonus der Andreasparochie in Dresden (Dresden I); Cand. rev. min. F. F. B. Planert, als Hilfsgeistlicher in Wahren (Leipzig II); Cand. rev. min. K. F. O. Brödel, als Hilfsgeistlicher in Döhlen (Dresden II).

Gewählt: P. Fiebig, Löbtau, als Pfarrer der Wehrdichtparochie in Glauchau; Diakonus L. K. J. Größel, Pegau, als Archidiakonus in Werdau; Diakonus Fr. Th. Linke, Planitz, als I. Diakonus daselbst.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 816. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 8. **Leipzig, 23. Februar** **1905.**

Prophet oder Träumer?

IV.

Herr Sup. D. Meyer stellt in Aussicht, daß wir durch die neuen Propheten, die Führer der neuen Zeit erfahren sollen, was Gott in ihnen für die organisierte Religion bereitet hat, was in sie von oben gelegt ist, frische Gedanken, durch welche die religiöse Anschauung eine zeitgemäße Fortbildung erfährt, aber noch nicht enthüllt er den Inhalt dieser neuen Offenbarung.

Der ganze Tenor der Ephoralansprache mutet uns jedoch gar nicht befremdend an. Von vielen Seiten wird marktschreierisch die neue Weltanschauung angepriesen, welche natürlich auch eine neue Religion erheischt. Die moderne Weltanschauung hält bekanntermaßen alle Religion für die Entwickelung der im Menschen vorhandenen religiösen Anlage. Es gibt für sie keine Offenbarung oder Heilsgeschichte Gottes, sondern nur eine Religionsgeschichte der Menschen. Für diese ist der Entwickelungsgang auch wissenschaftlich dekretiert: Ahnenkult, Totemismus, Vielgötterei, ein Stammesgott, Volksgott, zuletzt ethischer Monotheismus. Das Christentum ist eine Religion unter Religionen, zwar die bisher beste, aber immerhin aus Menschen erwachsen und daher auch der Umänderung durch Menschen fähig. Zwar ist der historische Nachweis noch nicht erbracht, daß irgendwo aus Polytheismus ein Monotheismus hervorgegangen ist; denn dazu ist es nicht einmal in Athen gekommen, trotz der Lehre Platos. Die Religionsgeschichte erweist vielmehr, daß philosophische Erkenntnis noch keine religiöse Ueberzeugung ist, auch keine religiöse Ueberzeugung hervorbringen kann. Ja es zeigt sich, daß es sogar unmöglich ist, einen allgemeinen Begriff von Religion zu gewinnen, abgesehen vom Christentum und ohne Beeinflussung durch die eigene christliche Ueberzeugung. Alle Religion des natürlichen Menschen bleibt natürliche Religion. Soll die geistliche Religion entstehen, so muß der Keim des geistlichen Lebens in den Menschen hineingesenkt werden. Nur was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Dagegen will die religionsgeschichtliche Schule die Dogmatik auf Religionsphilosophie gründen, indem sie das Christentum in den Zusammenhang der Religionsgeschichte hineinstellt und deren Gesamtverlauf für das Verständnis des Christentums fruchtbar macht, gleichsam als ob damit erst der rechte Sinn des Neuen Testamentes entdeckt würde.

Für die religionsgeschichtliche Schule ist Hegel der Normalphilosoph, der das wahre Sein als Entwickelung und zwar als Selbstentwickelung verstehen lehrte. Unter den Theologen, welche nach Hegelscher Philosophie ihre dogmatischen Systeme ausbauten, scheinen Schleiermacher, Alex. Schweizer († 1888) und Biedermann († 1885) auf die moderne Anschauung den maßgebendsten Einfluß zu haben. David Friedrich Strauß († 1874) und Ludwig Feuerbach († 1872) haben die weiteren Konsequenzen dieses auch von ihnen vertretenen Standpunktes gezogen und kommen nicht so sehr für die Verteidiger dieser neuen religiösen Weltanschauung, als für die Beurteiler derselben in Betracht. Erinnern wir uns zunächst an einige Hegelsche Grundanschauungen. Hegel lehrte, daß das idealistisch Deduzierte zugleich objektive Realität habe; daß die vernünftige Notwendigkeit die wahre Wirklichkeit sei, daß die Wissenschaft das wahre Wissen des Geistes von sich selbst sei, daß der Geist die Idee sei, welche aus der Natur zu sich zurückkommt und sich mit sich selbst bewußt zusammenschließt, daß sich der die Natur durchwirkende Geist im Menschen als bewußte Einzelheit erfaßt, daß der absolute Geist aus der Sphäre des Objektiven zu sich selbst, zur Identität des Erkennens, zum Wissen der absoluten Idee als der Wahrheit alles Seins zurückkehrt, daß die christliche oder offenbarte Religion die positive Versöhnung von Gott und Welt erschließt, daß man in Christus die geschichtlich verwirklichte Einheit des Göttlichen und Menschlichen zu erblicken habe.

Was Schleiermacher in seiner epochemachenden Glaubenslehre angebahnt hatte, haben nach der negativen Seite, aber auch in Anlehnung an Hegels Philosophie, besonders die reformierten Dogmatiker Schweizer und Biedermann weiter ausgebaut.

Als Grundirrtum erscheint bei ihnen und ihren Gesinnungsgenossen die Annahme, welche in der religionsgeschichtlichen Schule als Dogma verkündigt wird, daß unter dem Begriffe Religion die christliche zu subsumieren und daß alle anderen geschichtlichen Religionen als untergeordnete Vorstufen zu betrachten seien. Nach dieser ganz

ungeschichtlichen Annahme verdankt auch das Christentum seine Entstehung nicht einem wunderbaren Ratschluß Gottes, wie auch die Erlösung nicht erst bedingt ist durch Christi Menschwerdung und Erlösungswerk, sondern die Idee verwirklicht sich im Christentum nach dem notwendig in der Natur der Sache begründeten inneren Entwickelungsprozeß. Die historische Person Christi fällt nicht mit dem Prinzip der Erlösungslehre zusammen. Christus hat die Erlösungsreligion nicht erst von sich aus erzeugt, nein, diese trägt das Heil in sich selbst gemäß der Natur der Dinge oder (religiös ausgedrückt) kraft des ewigen Ratschlusses. Für diese Dogmatiker steht Jesus auf dem Niveau der schuldbewußten Menschheit; sein außerordentlicher Eintritt in die Menschheit wie seine Auferstehung wird geleugnet. Man fordert die größte Vorsicht beim Gebrauche der biblischen Berichte. Wie Strauß urteilen viele moderne Theologen: „Ueber wenige große Männer der Geschichte sind wir so ungenügend unterrichtet, wie über Jesus". Nach moderner Auffassung hat man in der Person Jesu nur die erstmalige vollkommene Verwirklichung des Prinzips der Gottmenschheit zu erkennen, welche dann der weiteren Verwirklichung in der Gotteskindschaft zugrunde liegt. Daher sind auch für die Dogmen die biblischen Berichte nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Schon Schweizer spricht sich dahin aus, daß die alten Dogmen aus dem Glaubensbewußtsein der Gegenwart verschwunden seien, und daß die Glaubenslehre nun aus diesem von der dogmatischen Fessel freigewordenen Glaubensbewußtsein der gegenwärtigen Gemeinde schöpfe. Der in den alten Dogmen von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der stellvertretenden Satisfaktion, der Inspiration der heiligen Schrift enthaltene religiöse Glaube soll von den Dogmen unterschieden und von ihnen befreit werden. D. Fr. Strauß war so ehrlich, solches Verfahren als Zerstörung des Christentums offen einzugestehen: „Wir, die wir die Grundlage der evangelischen Geschichte kritisch aufgelöst, die wir die schriftgemäßen Grundlehren der Kirche in die Rumpelkammer des Aberglaubens (Herr Sup. D. Meyer setzt dafür: „Schatzhaus der Kirche") geworfen haben, — wir sind keine Christen mehr", oder „Religion haben wir nur noch insofern, als wir die Welt, das Universum an die Stelle Gottes setzen. Diese Welt aber begreifen wir vom Standpunkte des modernen Materialismus".

Herr Sup. D. Meyer bewegt sich in seiner Ephoralansprache mehr in den Anschauungen Biedermanns über Gott, das All ꝛc., welcher den Vorwurf des Pantheismus zwar ablehnt, da die Persönlichkeit die adäquate Vorstellungsform für den christlichen Gottesbegriff sei, trotzdem aber die Persönlichkeit Gottes entschieden leugnet. Es ist als ob Biedermann für sich die Exterritorialität vom Gesetz der Logik beanspruche, da er die Vorstellung des persönlichen Gottes als eine subjektive Realität und Wahrheit festhalten will, ohne daß diese Vorstellung durch den Denkprozeß gestört werden dürfe, obgleich er die Persönlichkeit Gottes bei Zurückführung dieser Vorstellung auf den reinen Gedanken nicht mehr festhalten kann.

Herr Sup. D. Meyer faßt sein Glaubensbekenntnis in folgende Worte: „Wir sind von der Einheit des Alls überzeugt; ein Teil dieses ist auch die Menschheit, ihr Leben, ihre Geschichte, die bleibende Kraft, die diese durchdringt, ist die Religion; so ist auch diese ein unabtrennbarer Teil von dem All; so darf unser inneres Leben in Gott und mit Gott nicht als etwas der Welt Fremdes, ihr Unnatürliches, sondern muß als das ihrem Wesen Kongeniale aufgefaßt werden. Das Menschenauge, das für Gott aufstrahlt, sieht damit richtig das Licht, das durch das unermeßliche All leuchtet. Und kein Auge auf Erden hat je so voll und rein in die Tiefen Gottes geschaut, als unser Herr; darum hat niemand einen ihm gleichen Einfluß auf die Entwickelung der Menschheit geübt; diese wird auch in Zukunft an ihm nicht vorbeikommen, noch je sein Wort entbehren können; sein Evangelium darf die Kirche mit gutem Gewissen verkündigen; sein Evangelium, denn in Christus war das Leben Gottes und dies Leben ist das Licht der Menschen".

Feuerbach nimmt zu dieser Glaubensrichtung der modernen Propheten eine klarere Stellung: „Die Religion ist der Traum des menschlichen Geistes; aber auch im Traume befinden wir uns nicht im Nichts oder im Himmel, sondern auf der Erde im Reiche der Wirklichkeit, nur daß wir die wirklichen Dinge nicht im Lichte der Wirklichkeit und Notwendigkeit, sondern im entzückenden Scheine der Imagination und Willkür erblicken". Aber trotzdem nimmt man für sich die Wissenschaftlichkeit in exklusivster Weise in Anspruch. Man proklamiert als prinzipiellen Ausgangspunkt aller Untersuchungen die Voraussetzungslosigkeit, wobei man aber von der Voraussetzung ausgeht, daß ein persönlicher Gott und darum auch ein Gottmensch, mithin auch das Wunder nicht existiere.

Ein vernichtendes Urteil hat Biedermann über dieses unwahre und daher verwerfliche Verfahren in seiner Dogmatik gefällt: „Es ist einfach nicht wahr, sondern Sand in die Augen, wenn irgend wer behauptet, die wirklich wissenschaftliche historische Kritik könne und solle daher auch ohne alle dogmatische Voraussetzungen verfahren. In letzter Instanz kommt die Erwägung der sogenannten rein historischen Gründe immer auf Punkte, wo sie nur danach entscheiden wird, ob sie etwas an und für sich für möglich halten kann oder nicht, — sie mag sich darüber so bescheiden und voraussetzungslos und darum so zurückhaltend ausdrücken, wie sie will. Irgend welche, wenn auch noch so elastisch gehaltene Grenzbestimmungen des historisch Möglichen bringt jeder zu historischen Untersuchungen mit. Dies ist aber für diese eine dogmatische Voraussetzung. Wissenschaftlich ungültig ist diese nur, wenn sie für den, welcher sie anwendet, überhaupt eine dogmatische Voraussetzung in dem Sinne ist, daß er selbst sie nicht weiter denkend zu rechtfertigen vermag, sondern daß er sie als Dogma, sei es nun als ein positives oder als ein negatives, angenommen hat. Man merkts ja bei jedem Leben Jesu auf der Stelle, was für eine dogmatische Ueberzeugung in betreff des Wunders der Verfasser mitbringt, wenn er sie auch noch so sehr hinter „rein historische" Erwägungen zurückstellt. Er ist darüber nicht zu tadeln, daß er welche mitbringt, er kann nicht anders, sondern nur darüber, daß ers nicht Wort haben und darum nicht Rede dafür stehen will, — wer sich von vornherein alle Dogmatik für die historische Untersuchung des Lebens Jesu verbittet und verspricht, sie selbst ganz aus dem Spiele zu lassen, der will — ohne irgend eine moralische Anschuldigung sei es gesagt — aber doch nur im Trüben fischen, d. h. seinen stillschweigend, unwillkürlich und unabweislich mitgebrachten bestimmteren oder unbestimmteren dogmatischen Voraussetzungen nicht dabei näher auf den Zahn fühlen lassen".

In seinem Buche: „Die religiösen Strömungen der Gegenwart“ (S. 91) schreibt Sup. D. Braasch-Jena von denen, welche am Bibelglauben festhalten und sich einer geoffenbarten Wahrheit unterwerfen wollen: daß sie die Wahrheit nicht sehen und eingestehen dürfen. Darin liege eine geheime Unsicherheit, ein geheimer Stachel der Furcht, der ungerecht macht gegen wissenschaftlichen Ernst und wissenschaftliche Freimütigkeit. — Aber wissenschaftlicher Ernst und wissenschaftliche Freimütigkeit allein genügen nicht, die göttliche Weisheit und Wahrheit zu erfassen, dieses göttliche Geheimnis, welches der Herr seinen Propheten kundgibt (Amos 3, 7), das lehrt überzeugend die Geschichte der Aufklärung. Wieviele galten lange Zeit als Propheten einer neuen Zeit und sind doch nichts anderes gewesen als Träumer. Richter.

Was kann zur Förderung kirchlichen Anstandes bei den Gemeindegliedern seitens des geistlichen Amtes geschehen?

VI.

Wie soll nun den mancherlei Verstößen gegen den kirchlichen Anstand, deren Aufzählung sicher noch um ein Beträchtliches vermehrt werden könnte, seitens des geistlichen Amtes entgegengewirkt werden? Eine wichtige Frage, aber nicht so leicht zu beantworten. Denn einmal möchte berücksichtigt werden, daß manches, was uns als kirchlicher Anstand heute erscheint, mit vorhandenen guten Volkssitten zusammenhängt und aus ihnen sich entwickelt hat. Es wäre töricht, es um deswillen bekämpfen zu wollen, weil es nicht auf kirchlichem Boden erwachsen, sondern erst in die Kirche hineingepflanzt und mit christlichem oder kirchlichem Inhalte erfüllt worden ist. Andererseits kann manches dem kirchlichen Anstand zu widersprechen scheinen, was aus vorhandener Volkssitte sich erklärt und von dem Kenner derselben und dem, der die betreffende Gemeinde oder Völkerschaft genau studiert hat, eine mildere Beurteilung erfahren muß als von einem Fernerstehenden. Man kann bei zu rigoroser Bekämpfung solcher Gepflogenheiten leicht ein gut Stück Volkssitte, ja ein Stück Glauben ausrotten und in den Ruf kommen, ein Freisinniger, ein Moderner im üblen Sinne des Wortes zu sein. Namentlich der Landbewohner hängt ja sehr zäh am Hergebrachten. Was sich daher irgendwie einigermaßen dulden und rechtfertigen läßt oder eine christliche Deutung und Begründung verträgt, schone man.* Auch muß scharf geschieden werden zwischen eigentlich prinzipiell Unkirchlichem und Unchristlichem und den unkirchlichen und unchristlichen Auswüchsen, welche an kirchliche Bräuche und Handlungen sich anschmarotzert haben. Wollte man z. B. um der vielfachen Versuchungen zur Völlerei und Unzucht willen und weil weiten Kreisen der Grund der Feier kaum noch bekannt ist, die Kirmessen oder Kirchweihfeste abschaffen, so wäre dies bedenklich. Man würde das Kind mit dem Bade ausschütten; wogegen eine Zusammenlegung der Kirchweihfeste in einer Landeskirche (z. B. in Altenburg), wie tunlichst gemeinschaftliche Feier der Erntefeste in einem unter gleichen klimatischen Bedingungen stehenden Kreise auf einen bestimmten Tag weniger zu beanstanden sein dürfte,

* Auch kirchliche Behörden verlangen nach dieser Seite hin Beobachtung und Schonung. So neuerdings ein Erlaß des sachsen-weimarischen Kirchenrates, der freilich etwas weit geht, da er auch manche Gebräuche zu achten verfügt, die zweifellos zum Volksaberglauben gehören.

aber auch unter namhaften Landgeistlichen ihre erklärten Gegner findet. Man fürchtet dadurch den Sinn der Feier noch mehr im Volke verblassen zu machen, meines Erachtens eine ungerechtfertigte Befürchtung.

Doch wenn auch gelegentlich eine Bekämpfung vorhandener Uebelstände durch Verordnungen, Gesetze und sogar Polizeimaßregeln kaum wird zu umgehen sein, wie schon oben angedeutet, so muß doch in erster Linie bedacht werden, daß auch auf dem in Rede stehenden Gebiete die Waffen der Kirche nicht fleischliche, sondern geistliche sind. Das beste und schärfste Schwert, welches sie hat, ist und bleibt doch Gottes Wort; Predigt und Seelsorge werden daher auch hier an erster Stelle zu stehen haben. Aber wo nun da einsetzen? Kann man solche manchmal recht triviale Dinge auf die Kanzel bringen, und nun gar in eine Predigt? Soll man sie an den Haaren herbeiziehen und dem Texte Gewalt antun? Das wird kaum nötig sein. Zuweilen wird der Predigttext ungesucht darauf führen. Denken wir etwa an Röm. 12, welches die alten Episteln von I., II. und III. p. Epiph. enthält, die gute Gelegenheit geben, klar zu machen, daß gerade der Jünger Jesu, der die Strahlen der Herrlichkeit Christi, die er an Weihnacht erfaßt, nun auszustrahlen hat auf seine Umgebung, besonders verpflichtet ist, sich nie und nirgends gehen zu lassen, am allerwenigsten im Hause des Herrn, da läßt sich manches anbringen, was man auf dem Herzen hat. Die Verse 2, 6, 10b, 17b des genannten Kapitels würden genug Anknüpfung bieten. Ich denke weiter an Phil. 4, 8, was allerdings in keiner Perikope sich findet. Man könnte es aber für sich genommen zum Texte zu einer Predigt über den kirchlichen Anstand machen. Texte, die von der Ordnung Gottes im Reiche der Natur reden, können unter dem Gedanken, daß Gott ein Gott der Ordnung ist und nicht der Unordnung, manche fruchtbare Winke der Gemeinde zukommen lassen. Aber man braucht gar nicht immer vorkommende Uebelstände direkt zu rügen, zumal wenn man dazu keine Gabe hat; und nicht jedem ist sie gegeben. Die ganze Predigt hat dahin zu wirken, daß der Mensch Gottes immer mehr dem gottgewollten Ideal nahekommen lerne, Glauben geweckt, gestärkt, gepflegt werde, der Mensch verklärt werde in das Bild Christi. Je mehr dies geschieht, desto mehr findet sich kirchlicher Anstand von selbst. Aber da die Predigt dies nicht immer erreicht, und die Wirkung des Geistes Gottes bei den einzelnen Menschen Gottes keineswegs immer eine gleichmäßige ist, manche auch derb angefaßt werden müssen und andere liebe Christen doch nicht recht verstehen, die Konsequenzen ihres Glaubensstandpunktes bis in die kleinste Lebensbetätigung zu ziehen, so kann man auch deutlich und handgreiflich gelegentlich sagen, was zum kirchlichen Anstand gehört, wie sich der Christ in dem und dem Falle zu verhalten habe und warum das christliche sittliche Verhalten in dem Falle ein solches sein müsse und nicht ein anderes. Ohne zum Kasuistiker zu werden und den Anschein zu erwecken, als ob man das ganze Christentum in Beobachtung solcher äußerlichen Zeremonien setze, kann man doch mit ganzem Ernst davon sprechen, und etwa, wie es z. B. Dr. Siedel in seinen Predigten* tut, ge-

* Nachklänge aus dem Heiligtum (Evangelienpredigten). Lebenswasser aus dem Heilsbrunnen (Epistelpredigten). Dresden, Justus Naumann (L. Ungelenk).

legentlich die Einleitungen dazu benutzen. Homiletisch wird sich es ja nicht immer rechtfertigen lassen, aber man wird es doch dem Prediger, namentlich in unserer Zeit, nicht zumuten können, daß er sich, namentlich, wenn er als treuer Seelsorger in und mit seiner Gemeinde lebt und sie nicht nur von der Kanzel aus sieht, immer in das manchmal etwas enge Prokrustesbett der Homiletik hineinzwängen läßt. Nicht homiletische Musterleistungen, sondern Zeugnisse zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde müssen heute unsere Predigten sein, bei aller Tiefe der Textersassung. Uebrigens kann man auch durch die Abkündigungen vieles erreichen, da die Leute, wenigstens in kleineren Gemeinden, bei den namentlichen Verkündigungen der Geburten ꝛc. immer recht aufmerksam sind. Nur kann man da nicht auf lange Begründungen sich einlassen.

Allein durch die Predigt wird doch nur ein Teil der Gemeinde erreicht und oft gerade derjenige nicht, der gegen den kirchlichen Anstand sich am meisten vergeht. Wie soll man den Ungehobelten unter Gebildeten und Ungebildeten nahekommen, die sich des Kirchgangs mehr oder weniger entwöhnt haben? Ist es da überhaupt am Platze, auf solche Aeußerlichkeiten zu kommen? Hat man ihnen nicht wichtigeres zu sagen? Verkündigung von Buße und Glaube ist doch da erst recht die Hauptsache! Gewiß ist dies nicht zu leugnen. Allein wird man nicht auch dann zum Bußprediger, wenn man ihr ungehöriges Betragen rügt, wenn man ihnen freimütig sagt oder zu verstehen gibt, was kirchlich und christlich anständig ist und was nicht, mögen sie es nun annehmen oder sich daran ärgern? Es kann doch auch so einmal der Weg von der Peripherie zum Zentrum führen. Haben sie doch auch ein Gewissen. Warum soll man nicht auch mit diesem rechnen, daß es sein Ja zu unseren Belehrungen und Ermahnungen spreche, vorausgesetzt, daß wir nicht selbst in ungeschickter oder verletzender Weise unsere Sache vertreten. Da hat man in der Seelsorge, im Einzelgespräch doch Gelegenheit zu manchem freundlichen Worte. Dagegen während der betreffenden Amtshandlungen selbst, während welcher Ungehörigkeiten auffallen, wird der Geistliche nur selten unmittelbar einschreiten können. Mögen bisweilen Blicke und Winke genügen, oder mag etwa bei der Taufhandlung ein nachdrückliches, zwei- bis dreimal prononciert mit einem Blick auf die ungefalteten Hände der Taufpaten wiederholtes: Lasset uns beten (ich geniere mich auch nicht, Harthörigen gegenüber hinzuzufügen: und die Hände falten) den beabsichtigten Erfolg selten verfehlen — es bleibt doch ein mißlich Ding, und man muß sich fragen: Was nun, wenn alle Winke und Andeutungen nicht verstanden werden oder nicht verstanden werden wollen? Da muß der Pastor doch in der Liturgie fortfahren und erscheint dann als der Besiegte, dem man vielleicht bei einer nachträglichen Mahnung um so härteren Trotz entgegensetzt. Nur bei ganz groben Ausschreitungen wird weder Staat noch Kirche einen Geistlichen hindern, sofort einzuschreiten und das Aergernis durch Wegweisung oder Verbot zu beseitigen oder beseitigen zu lassen. —

Mehr Wirkung könnte man sich vom Konfirmandenunterricht versprechen. Freilich — was soll und muß heute, wo die Schule den „religiösen Stoff" immer mehr beschneidet, da alles getrieben werden! Allein die Kinder sollen doch zu brauchbaren und auch würdigen Gliedern der Christengemeinde erzogen werden, und dazu gehören auch Unterweisungen über den kirchlichen Anstand, die sich gelegentlich ungesucht werden einstreuen lassen. So bespreche man bei den Sakramenten auch die Feier derselben, nicht nur ihre dogmatische innere, sondern auch ihre äußerliche Seite, sage unter anderem beim heiligen Abendmahl, daß die Frauen nicht breitkrempige Hüte aufsetzen, so daß man beim Ausspenden den Mund nicht finden kann und leicht beim Kelch verschüttet, daß die Empfangenden namentlich bei dem Kelche den Mund aufmachen und nicht die Zähne zusammenbeißen, daß zur Beichte und zum heiligen Abendmahl sich schwarze oder weiße Kleidung der Mädchen oder Frauen, und zur Konfirmation kein bunter Flitter wie im Ballstaat ziemt und dergleichen mehr; eine ganze Reihe von Unarten, die weit verbreitet sind. Und wenn die Konfirmanden vergeßlich sind, so nehme man die Unterredungen mit den Konfirmierten dazu, da kann man ein oder zwei Unterredungen ruhig dem Thema: „Kirchlicher Anstand" widmen und es auch biblisch begründen. In Kindergottesdiensten rügt man vorkommende Unarten am besten gleich, sonst macht man keinen Eindruck, und zwar ohne längere Begründung, sei es in, sei es nach der Besprechung. Auch die Schule kann und darf zur Hilfe herangezogen werden, um so mehr, so lange man uns noch die Ortsschulinspektion läßt. Wohl dem, der einen guten Kantor hat, einen vom alten Schlag d. h. einen, der es sich zur Ehre rechnet, die Kinder auch kirchlich zu erziehen, wie ich es bezeugen darf. Solche treffliche Männer werden immer seltener. Nicht zuletzt aber interessiere man den Kirchenvorstand oder Gemeindekirchenrat dafür, da dieser doch auch verpflichtet ist, über kirchliche Zucht und Sitte mit wachen zu helfen. So hat er denn einerseits durch entsprechendes Vorbild, andererseits durch Mahnung und nötigenfalls durch gelegentliche Rüge seine diesbezügliche Aufgabe zu lösen. Wenn z. B. die etwa an verschiedenen Orten der Kirche verstreut oder auf dem Altarplatz in einer Reihe sitzenden Kirchenvorsteher sich beim Beginn der Liturgie wie ein Mann erheben, so müßte eine Gemeinde doch durchgängig aus unverbesserlichen Trotzköpfen bestehen, wenn sie nicht dadurch gleichsam elektrisiert würde. Auch die Presse kann hier mithelfen. Natürlich nicht die Tagespresse. Bei ihr würden viele solcher Kleinigkeiten nur Spott erregen. Aber wo den Tageszeitungen separat gedruckte „Kirchliche Mitteilungen" zeitweise beigegeben werden, kann man ganz gut ein Kapitel über „Kirchlichen Anstand" unterbringen. Noch besser ist der daran, der jährlich oder in größeren Zeiträumen sogenannte „Kirchenchroniken" oder „Kirchliche Jahresberichte seiner Einzelgemeinde herausgibt. Diese sollen doch nicht nur statistisches Material enthalten, sondern der Gemeinde vieles nahe bringen, was das kirchliche Leben fördert. Dazu gehört auch der kirchliche Anstand. — Daß auch die Anlage von Bedürfnisanstalten auf Gottesäckern und in der Nähe von Kirchen zum kirchlichen Anstand gehören, und der ungescheute Hinweis auf ihre Benutzung, sei nur erwähnt. Landpastoren werden wissen, daß das Sprichwort „ländlich — sittlich" in diesem Punkte unzutreffend ist.

Es konnte nicht meine Absicht sein, das Thema zu erschöpfen. Vielleicht aber habe ich mich schon mehr als dem Leser, wenn er Geduld und Zeit gehabt hat, mir bis hierher zu folgen, lieb ist, in Einzelheiten eingelassen. Allein ich gedachte, auch durch Einzelheiten, Anregung zu geben, daß man diesen „kleinen" Dingen auch einmal ein wenig

Aufmerksamkeit zuwendet. Der einzelne Amtsbruder wird manches anders machen, manches verwerfen, manches ergänzen, je nach seinen Amtserfahrungen und amtlichen Verhältnissen. Es soll keineswegs etwa die Illusion erweckt oder gefördert werden, als ob wir einen Hauptteil unserer Kraft solchen Dingen zuzuwenden hätten und als ob solche Aeußerlichkeiten der wahre Gottesdienst wären. Namentlich muß man sich hüten, durch zu häufiges Eingehen darauf und zu große Betonung des Aeußerlichen in Gemeindegliedern solche Illusion zu erwecken. Es gibt Leute, bei denen der Schein des gottseligen Wesens dadurch gefördert werden möchte und die die Kraft desselben verleugnen und dadurch nur an ihren Seelen geschädigt werden könnten. Doch so ganz verwerfen wird man es nicht können noch dürfen. Die Hauptsache aber bleibt, daß wir Pastoren als Vorbilder der Herde unsererseits das geistliche Dekorum treulich zu wahren suchen. Wir werden es, wenn wir im Geiste leben und durch den Geist des Fleisches Geschäfte töten. So werden wir allewege das Reich Gottes in uns und um uns bauen.

Callenberg. J. Lehmann, Pastor.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kirchenbauten und -Ausschmückungen: 1. In diesem Jahre erbaut die Kirchgemeinde der Vorstadt Dresden-Striesen sich eine eigene Kirche mit Gemeindehaus und Pfarrhaus und nimmt zu diesem Zwecke eine Anleihe von 650000 Mk. auf. — 2. Leipzig: Das Vermögen des Kirchenbauvereins der Trinitatisparochie, der 368 Mitglieder aufweist, beträgt jetzt 3371,50 Mk. — 3. Chemnitz: Am 15. Januar wurde das Herrmannsche große Altargemälde in der St. Lukaskirche enthüllt. — Für die St. Paulikirche wurden die Oelbilder ihrer bisherigen Pfarrer P. emer. D. Sulze in Dresden, Sup. D. Meyer-Zwickau und Sup. D. Hoffmann beschafft. — Der Kirchenvorstand der Markusgemeinde beschloß, in der Kirche drei Medikamentenkästen zur Hilfeleistung in Fällen plötzlicher Erkrankung von Kirchenbesuchern aufzustellen. — 4. In Plauen, wo mit Genehmigung des Landeskonsistoriums eine neue Parochie (Nordparochie) errichtet wird, haben sich die vereinigten Kirchenvorstände mit der Errichtung eines Lutherhauses auf dem Lutherplatz einverstanden erklärt. — 5. In Zwickau wurden am 14. Januar die in Bochum gegossenen Gußstahlglocken der neuen Lutherkirche aufgezogen. — 6. In Werdau wird auf dem neuen Friedhofe eine Trauerredehalle, die 70000 Mk. kosten soll, erbaut. Auch plant man hier den Bau eines Kirchgemeindehauses, zu dem der Bauplatz von einem Wohltäter geschenkt, auch schon 14000 Mk. an baren Beträgen gezeichnet worden sind. Der Bau selbst ist auf 40000 Mk. veranschlagt. — 7. In Crossen bei Zwickau wurde auf dem Friedhofe eine neue Redehalle erbaut. — Der Zschorlauer Kirche schenkte zum Bau einer neuen Orgel Kommerzienrat Lange in Auerhammer 2000 Mk. — Der Rhänitzer Kirche schenkte Prinz Ernst v. Schönburg-Waldenburg auf Gauernitz ein Altarbild, den „Verklärten" nach Raphael. — In Döbeln soll für die Jacobikirche eine neue Orgel angeschafft und die Orgel der Nikolaikirche 1906 ergänzt und umgebaut werden. — 8. Wie Württemberg, die Reichslande und Preußen, so hat nun auch unser Sachsen ein Soldatenheim, und zwar in Leipzig-Gohlis (Planitzstraße). Dasselbe ist von den Leipziger evangelischen Jünglingsvereinen ins Leben gerufen worden, um den Angehörigen der Leipziger Garnison in ihren dienstfreien Stunden ein trautes Heim zu bieten, und ist am 12. Jan. festlich eingeweiht worden. Der Bund der evangelisch-lutherischen Jünglings- und Männervereine im Königreiche Sachsen hat zur Errichtung des Heims 1500 Mk. bewilligt, während die Vereine des Leipziger Kreises zusammen einen Beitrag von jährlich 100 Mk. zur Unterhaltung des Heims spenden wollen. Den aktiven Soldaten der Garnison wird dort ein Aufenthalt geboten, wo sie an Büchern, Zeitungen aus ihrer Heimat und Spielen (außer Kartenspiel) Unterhaltung finden, wo ihnen auch Sonntags öfter Vorträge patriotischen Charakters gehalten werden und wo sie endlich, wenn sie es wünschen, Speise und Trank erhalten können. Man hofft, daß dieses Soldatenheim zu einem Zusammenschluß der guten Elemente des aktiven Soldatenstandes führt und deren Zahl vergrößern hilft. — Was die Soldatenliste der evangelischen Jünglingsvereine anlangt, so tragen zur Zeit über 3000 Vereinsmitglieder des Königs Rock in Deutschland. Davon entfallen auf Leipzig 35, auf Dresden 92, auf Chemnitz 20, auf Bautzen 17, auf Zwickau vier, auf Zittau elf, auf Freiberg neun, auf Pirna neun 2c., insgesamt auf Sachsen etwa die Zahl von zwei Kompagnien. — 9. In Lößnitz wurde eine vom Bergverein unterhaltene und geleitete, vom Stadtrate unterstützte Schnitzschule mit zunächst 22 Schülern eröffnet. — In Bärenstein i. E. wird im Herbst das 350jährige Kirchenjubiläum gefeiert. — In Callnberg bei Lichtenstein erhält vom Stadtgemeinderate von Anfang 1905 ab jedes dort neugeborene Kind nach dem ersten Lebensjahre ein Sparkassenbuch geschenkt. Die Ersparnisse werden nach vollendetem 14. Lebensjahre oder bei eintretendem Todesfalle ausgezahlt. — In Lichtentanne (Ephorie Zwickau) ist der Bau einer neuen Kirche beschlossen. — Für die Moritzburger neue Kirche hat der Dresdener Bildhauer Herzig den Hauptschmuck des Altars, eine in Holz geschnitzte Darstellung der Geburt Jesu, fertiggestellt. — In Deuben hat die neuerbaute Johanneskapelle nunmehr den vom Akademischen Rat in Dresden gestifteten, von Wedemeyer und Roeßner geschaffenen künstlerischen Schmuck erhalten. — In Kitzscher hat am Pfarrhaus der Kirchenpatron Kammerherr v. Arnim eine Gedenktafel zu Ehren des einstigen berühmten dortigen Pfarrers Dinter anbringen lassen. — Eine Dame hat anläßlich des Weihnachtsfestes der St. Georgengemeinde in Glauchau ein Kapital von 2000 Mk. geschenkt als Grundstock zum Neubau der Orgel in der St. Georgenkirche. — Der Konfirmandensaal der Kirche zu Leipzig-Eutritzsch erhielt das Wandbild: Jesus hält die Bergpredigt von Hoffmann (Leipziger Schulbilderverlag von Wachsmuth) als Geschenk. — Der in Crimmitschau geplante Bau einer zweiten Kirche soll in dem oberen Stadtteile auf einem geschenkten Platze erstehen und rund 150000 Mk. kosten. — In Langenbach bei Schneeberg ward am 11. Dezember die vom Fabrikbesitzer Knorr in Fährbrücke gestiftete und von Eule-Bautzen gebaute Orgel geweiht.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat eine Denkschrift über den Entwurf eines Reichsgesetzes, be-

treffend die Freiheit der Religionsübung herausgegeben, in welcher dieser Gesetzesentwurf, welcher unter dem Namen Toleranzantrag bekannt ist, einer eingehenden Prüfung vom evangelischen Standpunkte aus unterzogen wird. Mit großem Scharfsinne werden die verschleierten Absichten, die Macht Roms von der staatlichen Kirchenhoheit zu befreien, enthüllt. Juristische Akribie und treues evangelisches Empfinden macht die Denkschrift zu einer Verteidigerin der Evangelischen Kirche, welcher der Erfolg nur von denen bestritten werden kann, welche das Evangelium minder einschätzen, als hierarchische Gelüste und moderne Freiheitsbestrebungen.

Pastor Weingart hat seine Bewerbung um die erledigte Pfarrstelle an St. Marien in Osnabrück als aussichtslos zurückgezogen.

In Bremen kündigte Pastor Burggraf an St. Ansgari Predigten über Dichtungen Schillers an. Er huldigt einem Christentum, in welchem der religiös tiefe und innige Luthergeist und der humanistisch geklärte und hochgestimmte Schillergeist sich in eins verweben. Am Karfreitag soll Maria Stuart behandelt werden, zu Ostern Kolumbus. Pfingsten: Mein Glaube, Sehnsucht, die Macht des Gesanges.

In Dänemark hat seit den letzten 15 Jahren das kirchliche Leben einen höchst erfreulichen Umschwung erfahren. Dies trat besonders deutlich in der „Adventswoche", zwischen erstem und zweitem Adventssonntag vorigen Jahres, hervor, in welcher in jeder der 40 Kirchen jeden Abend unter großer Teilnahme der Gemeinden Gottesdienste gehalten wurden. Es predigten die Ortsgeistlichen, bekannte auswärtige Geistliche und Laienprediger. Die Gefahr der Separation bei den herrschenden verschiedenen Richtungen wird durch die Einrichtung der Wahlgemeinden überwunden. Es kann eine gewisse Anzahl von Kirchenmitgliedern sich zusammenschließen und sich einen Pastor wählen, den sie unterhält. Der Pastor muß die gewöhnliche Pastorenausbildung haben und bekommt königliche Bestätigung. Die Wahlgemeinde benutzt die Gemeindekirche, wird als Glied der Volkskirche anerkannt und steht unter der allgemeinen kirchlichen Aufsicht der Pröpste und Bischöfe.

Personalien. Am Morgen des 16. Februar verschied infolge eines Herzschlages in Dresden-Neugruna, wo er seit Mich. 1901 im Ruhestand lebte, Lic. theol. Johannes Röntsch, geb. 1838 in Leipzig, 1865 Pfarrer in Miltitz bei Meißen, 1879 Pfarrer in Nossen, zugleich lange Jahre hindurch Seelsorger an der dortigen Landesanstalt für schwachsinnige Mädchen. Seine hervorragende wissenschaftliche Tüchtigkeit verwertete er zuerst, wo sein Amt ihm Zeit ließ, zu schriftstellerischen Arbeiten namentlich auf exegetischem Gebiete, wußte sie aber auch als langjähriger hochgeschätzter Vorsitzender der Nossener Pastoralkonferenz seinen Amtsbrüdern nutzbar zu machen. Seine ganze Kraft widmete er seinem Amte. Seine Treue fand auch nach außen hin Anerkennung durch Verleihung des Albrechtsordens. Seinem Schwiegervater, dem unvergeßlichen Ahlfeld, setzte er ein bleibendes Denkmal in einem höchst anziehend geschriebenen Lebensbilde.

Vom Büchertisch.

Das Alte Testament und die Wissenschaft von D. Wilh. Lotz, Professor der Theologie an der Universität Erlangen. Leipzig,

A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (G. Böhme). 252 S. Preis brosch. 4,20 Mk.

Das Buch ist eine Verteidigung des Alten Testaments gegen die Angriffe von seiten der Assyriologen, nicht so daß das, was von jener Seite vorgebracht worden ist, unbeachtet und verworfen wird, sondern so, daß die angeblichen Resultate auf ihr bescheidenes Maß zurückgeführt werden und gezeigt wird, wie die Ausgrabungen in Babylonien und Assyrien eine reiche Quelle für die äußere und innere Geschichte Israels und damit Beweis für die Bibel sind. Das Ziel ist: die Behauptung, daß die religiöse Erkenntnis des Volkes Israel aus Babylonien herstamme, wird gründlich zerstört; die wissenschaftliche Forschung läßt uns zwar das Menschliche in der heiligen Schrift deutlich spüren, deckt uns aber zugleich das Göttliche derselben auf. Das schöne Buch befestigt in dem Glauben an die Schrift als Offenbarungsurkunde. Wie gründlich wissenschaftlich dabei zu Werke gegangen wird, können S. 128 ff. die Auseinandersetzungen über die assyrisch-babylonische Schrift zeigen.

Römische Taktik in den Vereinigten Staaten. Von Karl Knortz-Evansville, Indiana. Berlin 1904, Schwetschke & Sohn. Preis 1,50 Mk.

Man kann jetzt mitunter hören, daß in nicht allzuferner Zeit der Welt vielleicht ein Schauspiel geboten, das den Kulturkampf in Frankreich wie einen Sturm im Wasserglase erscheinen läßt: nämlich das gewaltige Ringen zwischen den kraftstrotzenden Vereinigten Staaten Nordamerikas und der alles unterjochenden Papstkirche. Die Rechtfertigung dieser Prophezeihung liefert dieses Schriftchen mit seiner reichen Fülle aktenmäßigen Belastungsmaterials gegen die römische Kirche. Kr.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Burkartshain (Grimma), Kl. IV A, Koll.: Rittergutsbesitzer Wiesner auf Burkartshain; Pfarramt zu Schönberg mit Pfaffroda (Glauchau), Kl. III B, Koll.: Ihre Erlaucht Frau Gräfin Frida von Schönburg-Glauchau auf Gusow; Pfarramt zu Neustädtel (Schneeberg), Kl. V B, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Diakonat Pegau (Borna), Kl. II, Koll: der Stadtrat zu Pegau; II. Diakonat Planitz (Zwickau), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt: Cand. rev. min. E T. Gerlach, als Diakonus in Schönheide (Schneeberg); Cand. rev. min. J. G. Fuchs, als Hilfsgeistlicher in Gersdorf (Glauchau); Cand. rev. min. Franstadt, als Hilfsgeistlicher in Rähnitz, Parochie Reichenberg (Radeberg).

Gewählt: P. v. Dosky, Schönberg, als Pfarrer in Oberlungwitz; Hilfsgeistlicher Thallwitz, Altchemnitz, als Pfarrer in Kühnhaide; Hilfsgeistlicher Kießheuer, Rittersgrün, als Pfarrer daselbst.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage aus dem Verlag von Max Kielmann, Stuttgart.

// Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 9. Leipzig, 2. März **1905.**

Die offene Schuld der Sachsen.

Untersucht und beurteilt von einem Dresdener Gemeindegliede.

Als offene Schuld pflegt man nur in der sächsischen Landeskirche die am Schluß der Predigt von dem Geistlichen gesprochene allgemeine Beichte zu bezeichnen, die mit den Worten beginnt: Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Ich armer, elender, sündhafter Mensch bekenne dir alle meine Sünde und Missetat, womit ich dich jemals erzürnt und deine Strafe zeitlich und ewiglich verdient habe.

Die darin sich aussprechende Selbst- und Gotteserkenntnis entspricht so völlig dem gereiften Christenstande, daß wir nur wünschen können, diese zwiefache Erkenntnis, namentlich die Gewißheit von Gott dem barmherzigen Vater auch am Schlusse unseres Erdenlebens, wenn der Feind wird das Leben verklagen, unwandelbar festzuhalten. Doch sind gegen dieses Beichtgebet gerade von sehr charakterfesten Christen ernste Bedenken geäußert worden, die einer gründlichen Erwägung nicht unwert sein dürften.

Man hat zunächst bestritten, daß jenes allgemeine, öffentliche und doch anonyme Schuldbekenntnis als eine Beichte bezeichnet werden dürfe, da es einer solchen wesentlich sei, geheime und verborgene Schuld, von der man sich losringen möchte, mit persönlicher Entschlossenheit offen darzulegen. Aber noch weniger zutreffend erscheint die Bezeichnung: „offene Schuld", da das durch endlose Wiederholung obendrein abgeschwächte Geständnis, daß wir allzumal Sünder seien, sowohl Offenheit als Schuldbewußtsein und das Verlangen nach Tilgung der Schuld vermissen läßt. Nur der das allgemeine Beichtgebet sprechende, in der Zucht ernster Selbstprüfung lebende Geistliche wird am Schluß der Predigt, von seinem Gewissen überführt, vor Gott und der Gemeinde ohne bestimmte Worte das offene, aufrichtige Geständnis ablegen, daß er seine Predigt sehr mangelhaft vorbereitet und daher eine große Schuld auf sich geladen habe.

Doch haben dieses offene und zugleich verdeckte Schuldbekenntnis in Sachsen viele fromme Christen im Verlauf der Jahrhunderte still betend sich angeeignet, zugleich als Antwort auf die geistesmächtigen Predigten, die das tiefe Schuldbewußtsein und den Glauben an die, allen Mangel ausfüllende Gnade Gottes gestärkt haben. Das mit dem Glaubensbekenntnis verbundene Schuldbekenntnis ist für viele Christen der Ausdruck ihres christlichen Lebensstandes geblieben, auch als aus der öffentlichen Predigt das Buße und Glauben wirkende Gotteswort verschwunden war. Indem wir nun dieses offene Schuld- und Glaubensbekenntnis uns aneignen, fühlen wir mit den Christen aller Zeiten uns innig verbunden.

Dennoch entspricht dieses zwiefache Bekenntnis nicht durchaus dem wirklichen Tatbestande. Denn obgleich es den gläubigen Anschluß an Christus nur fördern und befestigen kann, wenn wir uns immer von neuem vorhalten, was wir ohne ihn sein würden, so werden doch die, welche in ihrem Beichtgebet zu Gott dem allmächtigen und barmherzigen Vater sich bekennen, nicht gleichzeitig als arme, elende, sündhafte Menschen sich bezeichnen dürfen, da sie durch die Verbindung mit Christus unermeßlich reich, vom Schuldbann der Sünde befreit worden und am Herzen Gottes ihre Heimat gefunden haben. Daß aber die schmerzliche Selbsterkenntnis des „armen Sünders" die im weiteren Fortschritte der christlichen Lebensentwickelung sich noch verschärft und vertieft, nicht sittlich erschlaffend wirkt, ergibt sich schon aus der das Beichtgebet beschließenden Bitte, daß Gott die immer von neuem hervorbrechende und die frühere Herrschaft wieder anstrebende Sünde durch Vergebung außer Kraft setzen, und hierzu seines Geistes Kraft verleihen möge. Es ist damit ein höheres Ziel ins Auge gefaßt, als die Abwendung dessen, was unser behagliches Erdenleben zu stören droht, sondern vielmehr dies, daß wir selbst etwas zum Preise Gottes werden möchten.

Wenn solches Streben immer wieder nur mit Niederlagen endigte, so würde allerdings der Glaube an Christi Ueberwindungskraft geschwächt werden. Aber die, welche in den Lichtkreis Christi eintreten, sehen nicht nur klar den sie umgebenden und ihre Lebensluft verderbenden Erdenstaub, sondern sie werden auch der Ueberwindungskraft Christi gewisser. Angesichts des Menschensohnes, als des verwirklichten Ideals der Menschheit, wird es uns klar, was wir sein müssen, um mit Gott in Gemeinschaft zu stehen, da nur Gleiches mit Gleichem sich verbinden kann. Angesichts Christi erkennen wir erst recht, was wir Gott und Menschen schuldig geblieben und wie wir dieser Schuld

können ledig werden. Wir werden daher trotz aller hier über die „offene Schuld" der Sachsen geäußerten Bedenken nicht die Entfernung des damit bezeichneten Beichtbekenntnisses beantragen; vielmehr werden wir dasselbe so zu erfassen haben, daß wir es nicht mit gewohnheitsmäßigem Stumpfsinn, sondern im Geist und in der Wahrheit beten.

Mit der offenen Schuld hat es allerdings seine Richtigkeit, wenn uns die verborgene, unerkannte Sünde unentrinnbar zum Bewußtsein kommt, so daß wir, wie aus phantastischem Traume erwachend, erst erkennen, was wir wirklich sind, nämlich arme, elende, sündhafte Menschen, die nicht dazu berufen und befähigt sind, über die sie umgebende Welt Gericht zu halten.

Unser alter, ehrwürdiger Pastor H. machte in einer Bibelstunde uns darauf aufmerksam, daß die Bibel, namentlich das hebräische Alte Testament nicht wie wir bei Aufzeigung der offenen Schuld sich auf das durch Gewohnheit abgenutzte Wort: Sünde beschränkt, sondern sich dafür sehr vieler verschiedener Ausdrücke bedient, durch welche die Sünde nach mehrfachen Richtungen hin näher charakterisiert wird, als Unseligkeit, als grimme Erregtheit, als Unwahrheit und Unvernunft, als Empörung gegen Gottes Ordnung, als Betrug und als Narrheit.

Bedeutsam ist es, daß die Apostel Jesum nur selten als Vorbild vor Augen stellen, um uns dadurch von unserer Schuld zu überführen. Namentlich Paulus hatte in den galatischen Gemeinden gesehen, welche Verwirrung die judaistischen Irrlehrer damit anstifteten, daß sie aus der Unterwerfung Christi unter das mosaische Gesetz die sophistische Folgerung ableiteten, daß rechte Christen dasselbe tun müßten. Der Maßstab unserer Selbstbeurteilung ist vielmehr die Christenheit, in welcher trotz aller Unvollkommenheit doch die Verwirklichung des idealen Guten uns anklagend und ermutigend vor Augen tritt.

Während aber sonst die Nichtchristen geneigt sind, über die Christen richterlich zu urteilen, so ist es der von aller affektierten Bescheidenheit freie Ausdruck eines wirklichen Tatbestandes, wenn ein Mensch, der über sich selbst sich sehr hochfahrende Wahnvorstellungen gebildet hatte, angesichts echter Christen mit tiefer Beschämung ausruft: Ich armer, elender, sündhafter Mensch! Eine offene Schuld liegt vor, wenn der von seinem Gewissen zurechtgewiesene Mensch sich selbst verklagt und von Menschen gerichtet wird, deren Urteil ein mehr oder minder bestimmtes Ideal zugrunde liegt. Auch macht Gott auf mancherlei Weise ihm kund, was er vor ihm gelte, so daß er darauf verzichtet, die Blößen und Verschuldungen seiner Vergangenheit durch allerlei Feigenblätter künstlich zu verdecken. Doch fallen die Missetaten, von denen jenes Beichtgebet spricht, nicht immer offen in die Augen, auch entscheiden offen hervortretende Missetaten nicht immer sicher über den Gesamtzustand dessen, der sie vollbracht. Einzelne unscheinbare Symptome lassen bisweilen auf einen tiefen Verfall des gesamten Lebensstandes schließen, wie offen blutende Wunden oft nicht so schlimm sind, wie verborgene Säfte. Eine offene Schuld liegt vor, auch wenn der damit behaftete Mensch mit großer Gewandtheit alles aufbietet, seine Blöße zu verhüllen. Und nicht minder schuldbeladen ist auch die Trägheit, die es zu wilden Ausbrüchen der Leidenschaft nicht kommen läßt, aber auch die Ursache davon ist, daß man, statt für andere etwas zu leisten, ihnen Rat und Hilfe schuldig bleibt und daß man gerade in entscheidenden

Stunden sich selbst zum Schaden sich nicht zusammenrafft. Die Kraft Gottes, die in allen sich wirksam erweisen will, wird von der Trägheit niedergehalten und von den Uebeltätern zu bösen Handlungen gemißbraucht. Nicht verborgen, sondern offenbar ist der innere Zusammenhang und die Wechselwirkung der schuldbeladenen Gemütszustände. Wer in allerlei Nichtigkeiten versinkt, der verliert mehr und mehr das Verständnis für das wahrhaft Reale; wer das menschliche Vaterverhältnis durch geschlechtliche Ausschweifungen schändet, der kann nicht betend sich zum himmlischen Vater wenden; wer in dumpfer Trägheit erstarrt ist, kann nicht Gemeinschaft pflegen mit dem lebendigen rastlos wirkenden Gott. Und dieser praktische Atheismus pflegt auch in den Irrbahnen des religiösen Denkens in dualistischen oder pantheistischen Phantasien zum Ausdruck zu kommen.

In jenem Beichtgebet, das man als offene Schuld zu bezeichnen pflegt, bitten wir, daß die verborgene und offene Schuld durch Vergebung getilgt werden möge von dem Gott, der, was ohne ihn geworden, in den Abgrund des Nichtseins zurückstoßen und ein noch nie Gewesenes schöpferisch ins Dasein rufen kann. Beides geschieht auf Grund der von Christus geleisteten Sühne, die allen an Christus Glaubenden zugewandt wird. Die Möglichkeit dieser Zuwendung und Zurechnung erklärt sich daraus, daß Christus durch seine Menschwerdung sich mit der ganzen Menschheit in Eins zusammengefaßt hat auf Grund der geheimnisvollen Einheit, die Christus mit seiner Menschheit von Ewigkeit her verbindet. Daher betonen wir bei seinem Sterben und Auferstehn nicht nur das Für uns, sondern wir sind mit den Aposteln auch dessen froh gewiß, daß wir in ihm und mit ihm gestorben und auferstanden sind. Wir haben die von ihm geleistete Sühne in und mit ihm geleistet; weil auch den Kindern Gottes sind tausend Jahre wie ein Tag, so sagen wir: Die große persönliche Katastrophe unseres Lebens hat sich vollzogen in den Erdentagen Jesu. Die, welche ihm durch persönliche Verschmelzung angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt (ἐσταύρωσαν Gal. 5, 24)! Der ewige Gott, der uns in Christo anschaut, vergibt uns, indem er seine Gnade uns zuwendet, als ob wir nie in Sünde gefallen wären. Doch würden wir eine große Schuld auf uns laden, wenn wir das, was abgeschlossen hinter uns liegt, von neuem aufleben lassen wollten. An unserem Lebensbaume sehen wir verdorrte und grünende Blätter, denen in Christo dem Auferstandenen noch eine große Zukunft gesichert ist. Was er uns jetzt schon ist und tut, ist der Grund unserer Hoffnung, und es würde eine sophistische Verirrung sein, wenn wir im Versöhner und Mittler nur den Bürgen sehen, der es uns verbürgt, daß wir in ferner Zukunft das noch selbst leisten werden, was wir bedürfen, um vor Gott als Gerechte zu gelten. Der unsichtbare Vorgang unserer Rechtfertigung ist von größerem Wert, als die sichtbare und redlich gemeinte aber doch dürftige und mangelhafte Entwickelung unseres Christenlebens.

Dem entspricht nun, daß in der fruchtbaren Predigt des Evangeliums das Schuldbewußtsein und die Gewißheit der Sündentilgung nicht unvermittelt nebeneinander, sondern in organischer Wechselwirkung zum Ausdrucke kommen. Es gibt eine Art, die quälenden Widersprüche des Lebens hervorzuheben, durch welche weder das Sündenbewußtsein geschärft noch die Heilsgewißheit befestigt wird. Da werden

die Widersprüche und Nichtigkeiten des werdenden individuellen Christenslebens hervorgehoben, um damit zu beweisen, daß das Christentum überhaupt auf nichtigen Illusionen beruhe. Aber Christus überführt uns von unserem Mangel und unserer Schuld, um für uns einzutreten und um uns zu helfen.

Die „offene Schuld“ entspricht der offenen allen geltenden Tat der Versöhnung. Jede rechte Predigt des Evangeliums wirkt befreiend und erhebend, auch ohne daß am Schlusse der Predigt von dem Prediger „kraft seines Amtes“ die Absolutionsformel gesprochen wird. Diese Formel kann das lebendige, aus der Tiefe der christlichen Heilserfahrung quellende Wort nicht ersetzen. Auch das auf die epistologischen Lektionen sich beziehende Wort der Gemeinde: „Herr, erhalte uns dein Wort!“ ist eine darauf gerichtete Bitte, daß das lebendig reproduzierte Gotteswort uns erhalten werden möge. Denn die biblischen Lektionen, zu denen nur die edle Lesekunst erforderlich ist, haben sich in den Gemeindegottesdiensten auch in den Zeiten erhalten, da das lebendige Wort der treuen Zeugen verstummt war und die lexikalischen Predigten üblich wurden, in denen irgend ein bekanntes und geläufiges Stichwort reichlichen Stoff zu allerlei herbeigezogenen Betrachtungen gab.

Möge die „offene Schuld der Sachsen“ nie wieder isoliert und gewohnheitsmäßig verwendet werden! Wer meldet sich in dieser wichtigen Frage zum Worte, um vorliegende Bemerkungen eines Dresdener Gemeindegliedes zu ergänzen und zurechtzustellen?

Zur geschichtlichen Orientierung über die „offene Schuld“ empfehle ich die lichtvollen Darlegungen in Rietschels Liturgik I, 369 ff., die auch uns Ungelehrten durchaus verständlich sind.

Die römisch-katholische Kirche in Indien.

Einen Beitrag zum Treiben der röm.-kath. Kirche in Heidenländern kann ein Abschnitt in dem außerordentlich trefflichen Artikel des Missionars Zehme, betitelt: „Das Katechumenat im Erfahrungsbereich eines ev.-luth. Missionars“ in dem letzten 85. Jahresberichte unserer Leipziger Mission S. 40ff. zeigen. Es heißt da:

„Als Erscheinungsformen dessen, was im Himmel ist, gelten dem Hindu Sonne und Mond, die von den einen als Symbole oder Versichtbarungen Gottes, von den anderen als selbständige Gottheiten angebetet werden. Ich habe im Anschluß an das Verbot des Götzendienstes meistens auch die Verehrung der Hostie erwähnt, von der die Heiden beim Anblick katholischer Prozessionen sagen: „Jetzt bringen sie ihren Swâmi, d. h. ihren Gott“. Da die römische Kirche in Indien so sehr in den Götzendienst zurückgesunken ist, so muß in diesem Zusammenhange überhaupt vor dem bösen Beispiel gewarnt werden, das unsere Neubekehrten in der römischen Kirche sehen. Kommt es doch oft vor, daß römische Gemeinden in ihren Dörfern ein Tempelchen, wie früher des Eyenar (des Obersten der Teufel), so jetzt des Joseph oder Sebastian haben, denen zu Ehren sie, wie früher ihren heidnischen Götzen, Lampen weihen und Kokosnüsse zerschlagen. Bezeichnend ist auch, daß diese Konfession von den Hindu nicht wie unsere und die englisch-reformierten Missionen „christumarkam“, d. h. „Christusweg“, genannt wird, also mit einem Namen, der darauf hinweist, daß in den Augen der Heiden die unter uns Evangelischen bestehenden Lehrunterschiede gegenüber der Einheitlichkeit des bezeugten Evangeliums verschwinden, sondern vielmehr wegen ihres Marienkultus „Mutterweg“, „madamarkam“. Das ist aber ein Wort, in welchem die beiden ersten aus dem Sanskrit stammenden Silben noch deutlich den Zusammenhang mit dem lateinischen „mater“ erkennen lassen. Mit der weiblichen Benennung „Mutter“ wird im indischen Heidentum von gewissen Kreisen die pantheistisch vorgestellte Kraft Gottes, beziehentlich Gott selbst bezeichnet. Viele indische Katholiken übertragen, fürchte ich, diese Anschauung auf die heilige Jungfrau. Wenn ich bei der Straßenpredigt von unkundigen Heiden gefragt wurde, ob ich zum Mutterwege gehörte, konnte ich ihnen mit Fug und Recht antworten: „Nein, die Bekenner des Mutterweges gehören zu euch; ihr wollt durch eure Werke in den Himmel kommen, sie auch; darum haben sie, wie ihr, Klöster, Fasten, Mönche, Wallfahrten, Prozessionen und Bilderverehrung. Wir aber predigen Jesum Christum, den gekreuzigten, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“. Mit dieser Erklärung fand ich, wie auch andere evangelische Missionare, bei den Heiden ebenso, wie bei meinen Katechumenen, Verständnis und Anklang. — Vor den Irrtümern der römischen Kirche hatte ich auch bei der Besprechung des zweiten Gebotes zu warnen. Während nämlich in Indien Zaubereisünden meistens im Namen der heidnischen Götter verübt und darum als ein Teil des Götzendienstes durch das erste Gebot gestraft werden, machen sich ihrer dort auch im Sinne von Luthers Auslegung des zweiten Gebotes die römischen Priester schuldig, deren Konvertiten schon von weitem kenntlich sind durch die geweihten Talismane, die sie um den Hals tragen. Sie haben dieselben meist in einem kleinen Beutelchen, das zwar schon durch seine Unsauberkeit abschreckt, jedenfalls aber dem natürlichen Menschen einen Ersatz für ähnliche kleine Heiligtümer gewährt, welche sich die Heiden anhängen. — Das bloße gedankenlose Aussprechen eines Gottesnamens, das diesen schon als verdienstvoll gilt, muß natürlich bei Besprechung des zweiten Gebotes auch ganz besonders als Sünde gebrandmarkt werden. — Nichts gelernt hat in der Weise (in bezug auf das dritte Gebot und den Unterricht darin) auch auf dem Gebiete des dritten Gebotes die römisch-katholische Kirche. Sie besaß in Mâjâweram in unserer nächsten Nähe ein großes Grundstück mit schöner Kirche und Priesterwohnung. Dort fehlte es nicht an Festen, freilich ohne jeden sabbatlichen Charakter. Dieselbe Musikbande, welche tags zuvor die heidnischen Götzen in Prozession durch die Stadt geleitet hatte, führte hier ihren Heidenlärm auf. Messen werden wohl täglich gelesen, doch habe ich im indischen Tieflande kaum je gehört, daß katholische Priester gepredigt hätten, sei es den Christen, sei es den Heiden; und in großen katholischen Missionsschulen, an denen bedeutende europäische Lehrkräfte, hochbegabte und reichgebildete Jesuiten angestellt sind, gibt es zwar allerlei weltlichen, aber keinen öffentlichen Religionsunterricht, jedenfalls keine Einführung der Heiden, die sich so leicht zum Bibellesen gewinnen lassen, in Lehre und Geschichte der christlichen Religion. Diesen Verhältnissen in der katholischen Mission entspricht auch ihre Vorbereitung heidnischer Katechumen auf den Empfang der heiligen Taufe“.

Das alles wirft ein sehr übles Licht auf die vielgerühmte röm.-kath. Missionstätigkeit. Es ist überhaupt

eine eigene Erscheinung: je mehr die röm.-kath. Kirche mit dem Protestantismus in Berührung kommt, desto besser wird es mit ihr, je weniger, desto schlimmer, so z. B. in den südamerikanischen Ländern u. a. Auch für sie ist der von ihr so gehaßte Luther und die von ihr zur Revolution herabgesetzte Reformation zum außerordentlichen Segen geworden. Die röm.-kath. Kirche in Deutschland und in Sachsen ist eine ganz andere, als die in Italien und Spanien. Und das liegt nicht bloß in dem romanischen Charakter ihrer Völker.

Die Chemnitzer Konferenz

hatte in ihrer diesjährigen Tagung, am 13. und 14. Februar, eine „zeitgemäße" Neuerung. Heuer kam am ersten Tage, am „traulichen" Abend in „brüderlicher" Aussprache, zum ersten Male ein Volksschullehrer zu Wort und zwar waren nach Form und Inhalt seine Worte derart, daß man nur wünschen kann, es werde noch in weiteren Kreisen dem berechtigten Emporstreben dieses, tüchtige Kräfte enthaltenden Standes Rechnung getragen, namentlich, damit die Verwirrungen, welche die Moderne im Kopfe vieler ernstlich arbeitender Lehrer angerichtet, zurechtgestellt werden. Daß es auch in unserem Sachsenlande noch viele Lehrer gibt, welche mit dem Modernismus, gerade weil sie ihn kennen gelernt haben, sich nicht befreunden, wußte man auch schon ohne die genannte Tagung.

Sup. Kaiser eröffnete die Versammlung, wie üblich, und begrüßte die erschienenen Gäste, darunter Sup. Dr. Hofmann, Sup. Fischer, Schulrat Böhme. Das erste Referat über „Die bleibende Bedeutung unseres lutherischen Katechismus für die Volksschule" hielt Herr Lehrer Schwär-Leipzig. Er betonte zunächst, daß zur rechten Beurteilung des Katechismus eine klare Stellung zum Worte Gottes und zum Erziehungsziele gehöre, und zeigte dann, wie der Katechismus 1. kindlich einfach und darum ein rechtes Schulbuch, 2. methodisch geschickt, ein brauchbarer Leitfaden, 3. nüchtern erwecklich, ein kindliches Erbauungsbuch, 4. konfessionell grundlegend, eine unentbehrliche Bekenntnisschrift sei.

Der Vortrag wird in diesem Blatte abgedruckt werden. Unmittelbar daran schloß sich als Korreferat der eine Fülle von Gedanken, Beispielen, Gleichnissen, Zitaten, Schlagworten enthaltende, denselben Gegenstand von theologischer Seite beleuchtende Vortrag des Pastor Jäger aus Tharandt. Seine Gedanken gruppierten sich um folgende Thesen: 1. In der Reformbewegung betreffs des Religionsunterrichts in der Volksschule liegt gewiß ein nicht zu verkennender Wahrheitsgehalt. 2. Andererseits aber finden wir auch darin einen gefährlichen Freiheitsdrang, ein „Los vom Apostolikum" und „Los vom lutherischen Bekenntnis". 3. Diesem gefährlichen Freiheitsdrang entgegenzutreten, hat die lutherische Kirche nicht nur das Recht, sondern die heilige Pflicht. 4. Sie kann darum nicht davon abgehen, die Lehrer wie auf die Augsburgische Konfession so auf den kleinen Katechismus Luthers zu verpflichten. 5. Besonders für den Religionsunterricht muß sie als Sicherheit für rechte und reine Lehre Beibehaltung des altbewährten lutherischen Katechismus fordern. 6. Ein gesegneter Katechismusunterricht aber läßt sich mit gesetzlicher Verpflichtung nicht erzwingen. Hier ist die Hauptsache das im Glauben gegründete Herz des Lehrers. Dazu soll ein ernster gläubiger Geist und bekenntnistreuer Unterricht auf den

Seminaren mithelfen, sowie das heilige Streben gewissenhafter Lehrer. 7. So kann Luthers kleiner Katechismus auch heute noch in der Volksschule förderlich sein, wie sonst kein Lehrbuch oder Leitfaden für den Religionsunterricht, zu klarer Erkenntnis, zu herzlichem Verständnis, zu festem Bekenntnis des Evangeliums.

Die Debatte wurde alsbald sehr lebhaft und interessant, als der als Gast anwesende Lehrer Hahner aus Chemnitz in längerer Rede ausführte, daß der Katechismus Luthers sehr viel schuld sei, wenn heute religiöse Stürme tobten und die Massen abgefallen seien. Man könne ihm den Wert für seine Zeit nicht bestreiten, für unsere Zeit sei er nur Literaturdenkmal, zumal die Religion nichts Festes, sondern etwas Fluktuierendes sei. Er, Redner, habe sich sein Bekenntnis aus dem Evangelium selbst herausgearbeitet und dann die überraschende Entdeckung gemacht, daß er guter Lutheraner sei, aber eben darum müsse er den Katechismus als Schulbuch (wegen seiner Sprachformen und Satzbildung) und als Volksbuch ablehnen. An die Stelle des Katechismusunterrichts wünsche er aber nicht Moralunterricht, auch nicht Kunstunterricht, sondern — das Evangelium. Ein Drängen darauf sei nicht gefährlich, sondern mit Freuden zu begrüßen. Mit samt der Lehrerschaft heiße er es willkommen ꝛc. Man hatte ihn ruhig angehört und vermied auch in der Widerlegung alles Persönliche. Die sachliche Auseinandersetzung, an welcher sich Pastor Dr. König, Pastor Große, Pastor Hübener, Lehrer Prüll, Domprediger Körner, Lic. Wolf, Stiftsprediger Brauer, Kantor Klinger, Dr. jur. Oertel, Pastor Jäger, Lehrer Schwär beteiligten, erbrachte den Gewinn, daß die Gegensätze in ihren prinzipiellen Unterschieden, die gegnerischen Forderungen als teilweise unausführbar, viele Vorwürfe als unbegründet ꝛc. nachgewiesen wurden. Auch die Herren Dr. Meltzer und Dr. Thrändorf wollen den Katechismus noch als Schulbuch für die oberen Klassen behalten. Die materiellen Gegensätze schienen fast ausgeglichen zu werden; die Streitfrage, ob das deduktive oder das induktive Verfahren methodisch gerechtfertigter sei, wurde zuletzt noch erörtert, ohne daß man zu einer Entscheidung kam. Bis gegen 11 Uhr währte der Streit. Man schied ohne Dissonanz voneinander in der Ueberzeugung, daß viele Mißverständnisse aufhören werden, wenn man den gegenseitigen Standpunkt besser kennen gelernt hat, wenn nicht diametrale Gegensätze vorhanden sind.

Am anderen Morgen wurde mit einer von Domprediger Körner, unter Berücksichtigung Spenerscher Liederverse zusammengestellten liturgischen Morgenandacht begonnen. Sup. Kaiser teilte eine Reihe von Begrüßungen mit, u. a. des Konsistoriums, welches keinen Vertreter geschickt hatte, gedachte der Toten des vergangenen Jahres, namentlich König Georgs, und schlug eine Huldigungsadresse an Se. Majestät König Friedrich August III. vor. In seiner weiteren Eröffnungsansprache begründete er die Themen der diesjährigen Tagung und gedachte namentlich Speners. Den Hauptvortrag hatte Stiftsprediger Brauer aus Eisenach: „Wogegen wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren haben?" In zumeist freier, markiger Rede besprach er folgende Leitsätze. § 1. Wir haben dagegen zu protestieren, daß Rom aus der Kirche ein Reich dieser Welt macht; nicht minder aber dagegen, daß es die Katholizität für sich allein in Anspruch nimmt; auch wir gehören zur einen allgemeinen Kirche, ja wir sind viel mehr

die genuine Fortsetzung der apostolischen Kirche als Rom. Mit derselben Entschiedenheit aber protestieren wir gegen den modernen Unionismus und alle Lehrmengerei, als gegen kirchenauflösendes Wesen, wenn anders Aug. § 7 noch Geltung hat. § 2. Wir protestieren gegen den römischen Mißbrauch, menschliche Ueberlieferung der heiligen Schrift gleich zu setzen, halten es aber für kaum weniger gefährlich und bedenklich, wenn die Schwarmgeister ihr inneres Licht mit dem geschriebenen Worte auf eine Linie stellen. Insbesondere protestieren wir jedoch gegen den Kritizismus unserer Zeit, der das Vertrauen zur heiligen Schrift untergräbt. Wir gestehen zu, daß die heilige Schrift, deren menschliche Seite wir anerkennen, nach den Regeln historischer Forschung behandelt werden muß, protestieren dagegen 1. daß die Bibel behandelt wird wie ein profanes Buch, was sie nicht ist; sie ist das Fundament der Kirche und die Quelle des Lebens für Millionen; es gilt hier: ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden ist heilig, da du stehest; 2. protestieren wir dagegen, daß mit dogmatischem Vorurteile an die Betrachtung der Bibel herangetreten wird, der guten Zuversicht, daß dann die Bibel, wenn sie unbefangen betrachtet wird, sich immer erweist als das, was sie ist: als Gottes Wort; 3. protestieren wir dagegen, daß die Gemeinden mit kritischen Experimenten beunruhigt werden. § 3. Wir protestieren gegen allen Synergismus, aber auch gegen allen gefühlsseligen Subjektivismus, nach wie vor stehend auf dem Artikel von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo, der seligmachend nur ist, wenn er sich gründet einzig und allein auf die Heilsmittel, das Wort Gottes und die Sakramente". Der bedeutende Vortrag wird in diesem Blatte und als Broschüre gedruckt werden. Die anschließende Debatte ließ völlige Zustimmung erkennen. Sie betraf die Gemeinschaften, von welchen bezeugt wurde, daß sie, speziell in Leipzig, sich gesund entwickelnd, Gottes Wort und Tisch hoch hielten (Lehrer Schwär); und sich so weiter entwickeln würden, wenn sie in Fühlung mit der Landeskirche und dem geistlichen Amt blieben (Pastor Lic. Wolf-Chemnitz). Sie warnte, Rom mit denselben Waffen bekämpfen zu wollen, die man an ihm verwerfe, äußeren Machtmittel und imponierenden Zusammenschweißungen innerlich divergierender Massen (Pastor Große). Sie bezeichnete die Bekenntnisse als Schutz der Gemeinde gegen Lehrwillkür, wogegen die Einzelgemeinde sich gar nicht wehren könne entgegen D. Rades neuesten Ausführungen (Graf Vitzthum); ja die Bekenntnisse selbst seien, wie aus einem Protest gegen Rom und andere Irrlehren erwachsen, selbst solche Proteste; man solle die Unterscheidungslehren im Konfirmandenunterricht ordentlich treiben. Im Evangelischen Bunde sollten alle Ernsteren protestieren gegen unevangelische Christusleugnung in ihrer Mitte. Denn man müsse nicht sowohl „zeitgemäß" als für die Ewigkeit arbeiten (Domprediger Körner). Man müsse auch gegen die Konversionen in hohen und höchsten Kreisen energischer protestieren, wie überhaupt gegen das antievangelische Treiben auch der griechischen Kirche; auch gegen den Cäsareopapismus und gegen die politischen Gesichtspunkte, unter denen heute fast allgemein Kirchliches beurteilt werde. Besonders schändlich sei die Handhabung der Ehepraxis bei den Römischen: einerseits werde die Ehe als Sakrament gewürdigt und auch dann nicht geschieden, wenn ein schriftgemäßer Scheidungsgrund vorliege, andererseits erteile der Papst nach Gutdünken Dispens oder erkläre ohne Schriftgrund ganz willkürlich Ehen für ungültig (Pastor Schüttoff). Gefragt wurde von Laien, ob es wahr sei, daß auch in Sachsen Pastoren nicht mehr auf dem Bekenntnis stünden, auf das sie doch verpflichtet seien. Diesbezügliche Gerüchte hätten Unruhe in viele Gemeinden gebracht. Die Laien möchten doch wissen, ob sie trauen könnten, daß jeder Pastor auf der Kanzel bekenntnismäßig lehre. Man werde wohl sich mit der Frage nach dem Bekenntnisstand der sächsischen Landeskirche befassen müssen* (v. Stieglitz). Ein Protest eines anwesenden Laien aus Gemeinschaftskreisen gegen jede Revision der Lutherbibel wird als gegenstandslos erwiesen. Ein gleichfalls von Laienseite angeregter Protest gegen die Zerstörung der Kirche durch die moderne Theologie (v. d. Decken) wird als im Referat selbst genügend enthalten, für heute beiseite gestellt. Wenn man heute etwas „warm" geworden und manches scharfe Wort gefallen sei, so müsse erwogen werden, daß unser Kampf ein Kampf um die Wahrheit sei, wider die wir mit Paulus nicht können (Pastor Hübener); während von anderer Seite (Pastor Lic. Winter) der gegenwärtige Kampf als in einer sich im evangelischen Bekenntnis zusammenschließenden Antinomie begründet erklärt wird, nämlich in der Objektivität und in der Subjektivität. Weil unser Glaube objektiven Grund habe, darum protestierten wir gegen den weichen Subjektivismus der Modernen. Da unser Glaube aber auch subjektiv ist, protestieren wir gegen die starre Objektivität Roms. Man erziehe auch dadurch rechte positive „Protestanten", wenn man bei den Gemeinden für tunlichste Bekanntschaft mit dem Bekenntnis sorge (Vitzthum, Winter).

Zum Schluß mahnt der Vorsitzende, daß nicht das Protestieren, sondern das positive Bauen die Hauptsache sei, sowie zur Treue im Gebet, auch gegen Irrlehrer und Irrlehren. Allein ohne Protest könne heutigentages kein lutherischer Christ sein, am wenigsten Rom gegenüber. Dies leitete über zu zwei Resolutionen, von denen die erste mit erdrückender Majorität, die zweite einstimmig angenommen ward. Die erste lautet: „Die Chemnitzer Konferenz, eine Vereinigung von Geistlichen und Laien der evangelisch-lutherischen Landeskirche, erhebt Protest gegen den Entwurf eines Reichsgesetzes, betreffend die Freiheit der Religionsübung — sog. Toleranzantrag —, wie er dem Reichstage zur Annahme vorgelegt worden ist, weil er wohl die Freiheit der römisch-katholischen Kirche, aber auf Kosten des konfessionellen Friedens erstrebt. Wir richten unter Hinweis auf die entsprechende Denkschrift des deutschen evangelischen Kirchenausschusses an die Königl. Staatsregierung die Bitte, dieselbe wolle dem Entwurfe ihre Zustimmung versagen". Die zweite lautet: „Die Chemnitzer Konferenz erklärt, dazu veranlaßt durch mancherlei Vorkommnisse in unserer Landeskirche, sich mit Entschiedenheit gegen die Anschauung, als könne man den Machtansprüchen der römischen Kirche gegenüber nur auf dem Boden des Evangelischen Bundes wahrhaft wirksam entgegentreten und es sei deshalb Gewissenspflicht für Geistliche, Lehrer und Laien unserer Kirche, diesem Bunde beizutreten. Wir halten nach wie vor vielmehr für die wirksamsten Mittel, unserem Volke

* Einige Vorkommnisse besonders ärgerlicher Art aus neuester Zeit in Sachsen haben wohl zu dieser Interpellation Anlaß gegeben.

die Segnungen der Reformation zu erhalten, 1. die feste Gründung der Glieder unserer Kirche in rechtem evangelischen Glauben durch immer reichlichere Versorgung mit dem lauteren Wort und Sakrament und wahrhaft christlicher Seelsorge, 2. die offene Bezeugung dieses Glaubens vor aller Welt und insbesondere ungerechtfertigten Angriffen Roms gegenüber, 3. das Freihalten unserer Kirche von allerlei Irrlehre und von Verquickung ihrer Arbeit mit nationalen und politischen Interessen, 4. einen kräftigen Beistand für die Glaubensgenossen in der Diaspora entgegen der Macht Roms und den Versuchungen zum Abfall von der reinen evangelisch-lutherischen Lehre, 5. treuen Zusammenhalt aller lutherischen Christen zu Rat und Tat in- und außerhalb unserer Landeskirche, ja in aller Welt — das alles aber mit ernstlichem Gebete zum Herrn der Kirche um seine Hilfe".

Bei der Debatte über die zweite Resolution erklärten zwei Konferenzmitglieder, daß sie auch dem Evangelischen Bunde angehörten. Entgegen der Stellungnahme der Konferenz zum Evangelischen Bunde im Jahre 1891 erachtete man die Zugehörigkeit zu beiden Vereinigungen für statthaft.

Auf die Huldigungsadresse an Se. Majestät König Friedrich August III. ist bei dem Vorsitzenden der Chemnitzer Konferenz Sup. Kaiser-Radeberg folgende Antwort eingegangen: **„Seine Majestät der König haben von dem Huldigungsschreiben der Chemnitzer Konferenz sehr gern Kenntnis genommen und diese Betätigung treuen Gedenkens der Vertreter der evangelisch-lutherischen Landeskirche bei ihren Verhandlungen besonders freudig empfunden. Seine Majestät lassen allen Beteiligten für die dabei zum Ausdruck gebrachten freundlichen Wünsche Allerhöchst seinen herzlichsten Dank aussprechen. Kämmereramt Seiner Majestät des Königs. von Criegern."**

Die Generalversammlung des Ev.-luth. Gotteskastens fand nach alter Gepflogenheit am zweiten Tage der Chemnitzer Konferenz (14. Februar) in den Räumen des Carolahotels zu Chemnitz statt, unter Leitung des Vorsitzenden, P. Dr. Ahner-Leipzig, der sie mit Gebet und Schriftverlesung eröffnete. Der vorliegende Unterstützungsplan, der vom Vorsitzenden und den Dezernenten für einzelne Diasporagebiete, PP. Große-Sora und Urban-Rathendorf, entsprechend erläutert wurde, tat kund, daß die Einnahmen sich 1904 um 4000 Mk. erhöht haben. Sie betrugen 25000 Mk., haben aber noch nicht wieder die Höhe erreicht, die sie beim Beginn der evangelischen Bewegung hatten. Doch wächst die Teilnahme für den Gotteskasten in unserer Landeskirche. Die Zahl der Mitglieder ist auf 674 gestiegen. Jeder bewußte lutherische Geistliche sollte wenigstens Mitglied werden. Er bekommt dann das Verbandsorgan, welches sehr gut über die Arbeit orientiert und für Vorträge auf Gotteskastenfesten und Familienabenden gute Ausbeute gewährt, gratis zugesandt. Solche Feste sind 1904 gefeiert worden in Waldenburg, Lichtenstein, Stötteritz, Rathendorf, Ponikau, Leipzig (50jähriges Jubiläum), Tautenhain, Pödelwitz. In 53 Gemeinden wird an bestimmten Sonntagen eine Kollekte für den Gotteskasten gesammelt. 25 Gemeinden sammeln außerdem gelegentlich. 62 Gemeinden veranstalten eine Hauskollekte oder lassen einen Teil einer solchen dem Gotteskasten zufließen. Er hat also unter den 1046 Gemeinden unserer

Landeskirche erst in 140 Gemeinden Eingang gefunden. Ein Flugblatt ist in 24000 Exemplaren verbreitet worden. Vermächtnisse brachten ihm 1904 7200 Mk. ein. Sehr erfreulich ist es, daß in der Denkschrift des Evang Kirchenausschusses der Gotteskasten als „ersprießliches" Glied der evangelischen Kirche betrachtet und seine Diasporaarbeit anerkannt wird, ja daß er sogar an der neu einzuführenden Diasporakollekte, die auch als Hauskollekte gedacht ist, sein Teil bekommen soll. Die Generalversammlung hatte nach Abzug der Legate und Unkosten 21500 Mk. zu verteilen. Unter den zu Unterstützenden erscheinen erstmalig: In Preußen: Bluchow (Kirchbau für deutsche Ansiedler in polnischer Umgebung), Greifenberg in Pommern (Hilfspredigergehalt), Mühlhausen (Kirchbauschuld, früher Immanuelsynode, jetzt altlutherisch), Naugard in Pommern (Kirchbau), Obornik (desgl.), Spandau (desgl.); aus der evangelischen Bewegung: Lobositz (Kirchbau), Wernstadt (Miete des Kirchensaals), Neuhaus. Es wurden verwilligt im ganzen zur Schuldentilgung bei Kirch- und Pfarrbauten und in Kirchenbaufonds: 8265 Mk.; für Pfarrgehälter 3150 Mk.; in Zentral-, allgemeine Unterstützungs- u. a. kirchliches Leben fördernde Kassen 5745 Mk.; für Stipendien an Studenten 1941 Mk.; für Schulen und Lehrergehälter und den Schulverein in Teplitz 1150 Mk.; für Religions- und Konfirmandenunterricht 518 Mk.; persönliche Gratifikationen an Emeriti, Pastorenwitwen und Lehrer 466,20 Mark; für kirchliche Bedienungsreisen 150 Mk.; zur Verbreitung lutherischer Literatur in Böhmen 67 Mk. Der Verteilungsplan wurde mit einigen Aenderungen angenommen. Gebet schloß die Versammlung.

Am Abend desselben Tages trat der Gotteskasten zum erstenmal in Chemnitz an die Oeffentlichkeit, indem er einen Familienabend hielt, bei welchem zuerst P. Dr. Ahner über den Gotteskasten im allgemeinen und über Leitmeritz im besonderen und danach P. Günther über seine Tätigkeit in der Pilsener Gemeinde und deren Umgebung sprach, wo er drei Jahre gearbeitet hat, nun aber, ohne sich irgendwie politisch betätigt zu haben, doch auf Betreiben der katholischen Statthalterschaft ausgewiesen worden ist. Leider war der Besuch gering, wohl auch infolge des vornehmen Hotels, wo man zusammenkam, und in welches die einfachen Leute, die ja nun einmal zu allen Reichsgottesarbeiten das größte Kontingent stellen, nicht kommen. Eine Kollekte wurde nicht gesammelt, aber viele Schriften verkauft. Hoffen, wünschen und bitten wir, daß die Arbeit des Gotteskastens in unserer evangelisch lutherischen Landeskirche immer mehr Verständnis und Interesse findet.

Lehmann.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Tagesblätter berichten ausführlich von dem Besuche, welchen Se. Majestät der König der Stadt Leipzig abgestattet hat. Alle treuen Sachsenherzen sind hocherfreut, daß der König sich alle Herzen gewinnt und seine königliche Huld, wie seine hehren Vorfahren, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, Zivil und Militär zuteil werden läßt. Aus seiner Rede in der Universität seien folgende goldenen Worte auch hier verzeichnet: . . . Aber nicht bloß als teueres Vermächtnis betrachte ich die Fürsorge für die Universität, sondern auch als Herzensbedürfnis. Unsere Geistlichen, Richter, Gelehrte und Aerzte gehen aus ihr hervor. Ihre Aufgabe ist es, Meine Herren, unsere

Jugend nicht bloß wissenschaftlich zu bilden, sondern auch ihr die wahren Gefühle der Gottesfurcht, Pflichttreue, Hingabe und Treue für König und Vaterland, Kaiser und Reich einzuflößen. Ja, Ich halte diese Seite der Tätigkeit von Hochschullehrern für die allerwichtigste. Und welche herrliche Aufgabe ist es, die überschäumende Jugendkraft, die ideal angelegte Natur des deutschen Jünglings in richtige Bahnen zu lenken!

In der Vorstandssitzung und in der Hauptversammlung des evangelisch-lutherischen Gotteskastens zu Chemnitz am 13. und 14. Februar machte P. em. Schenkel-Naunhof bekannt, daß er die ihm überreichte Summe für eine „Schenkel-Stiftung" zu einem Stipendium für einen evangelisch-lutherischen Studenten der Theologie aus der Diaspora bestimmt habe. Die Verteilung der Stiftung, die dem evangelisch-lutherischen Gotteskasten zugehören soll, behält er sich bei seinen Lebzeiten oder bis zu freiwilliger Niederlegung der Kollatur vor. Später soll sie in die Hände des Vorstandes des Gotteskastens kommen. Die Stiftung wurde angenommen. Sie beträgt, eingeschlossen die in Chemnitz noch überreichten Summen, zurzeit 915 Mk.

Die Herren Sup. Bache-Großenhain und Sup. Colditz-Oschatz laden zu einem Vortrage ein, welchen Herr Prof. Dr. Georg Schnedermann aus Leipzig Montag, den 27. Februar, nachmittags 4 Uhr im Saale des „Sächsischen Hofes" in Riesa über das Thema halten wird: Der gegenwärtige Wendepunkt in der Theologie.

Für den Pfarrerverein.

Unser Pfarrerverein kam unter ziemlich heftigen Wehen zur Welt. Man hätte um das Gedeihen des Kindleins besorgt sein mögen, aber es hat sich merkwürdig rasch in die Höhe gemacht, und sein rasches Wachstum macht durchaus nicht den Eindruck des unnatürlichen, sondern nur den, daß das Kind offenbar aus recht gesunder Familie stammt. Damit sind die Hoffnungen der Zuversichtlichen und Schaffensfreudigen in Erfüllung gegangen, die Besorgnisse der Aengstlichen zerflossen, und manche Prophezeiungen solcher, die den Grundgedanken abgeneigt waren, einen solchen Zusammenschluß durchaus nicht für nötig noch zeitgemäß erachteten, sondern meinten, für die Angelegenheiten des Pastorenstandes würde doch in aller Weise bestens gesorgt, sind nicht eingetroffen. Wir dächten, im allgemeinen könnte die Welt mit der Entwickelung und dem Stande der Dinge zufrieden sein. Aber was man außerhalb des geistlichen Standes vom Pfarrerverein denkt, lassen wir beiseite. Wie stellt sich die sächsische Geistlichkeit selber zu dieser ihrer ureigensten Angelegenheit?

Der Pfarrerverein erblickte das Licht der Welt im Februar 1901, Mitte 1902 zählte er 353, im Oktober 1903 716, im September 1904 910 Mitglieder. Geht nun auch das Wachstum naturgemäß langsamer, so braucht man doch nicht sehr kühn zu sein, um zu prophezeien: in einiger Zeit 1000 Mitglieder! Wer hätte das vor vier Jahren gedacht! Die Landeskirche zählt jetzt fast 1500 Geistliche. Etwa zwei Drittel wären also für den Verein und seine Gedanken gewonnen. Das ist ja, wie die Menschen und auch der besondere Menschenschlag der Pastoren nun einmal ist, undenkbar, daß unser Pfarrerverein nun einmal alle Geistlichen der Landeskirche in sich vereinigen könnte. Denn es gibt nun einmal Einspänner, die gerade dann nicht mittun, wenn die anderen alle mittun. Schätzen wir sie auf 100 Mann ein! Was aber mögen wohl die Gründe sein, warum die noch übrigen 400 sich nicht beteiligen? Wir legen die im Amtskalender aufgenommenen Jahresberichte mit ihren Verzeichnissen zugrunde. Ihr Studium scheint den nachfolgenden Bemerkungen nicht unrecht zu geben, ohne daß wir in den einzelnen Fällen die Herzenskündiger spielen wollen. Daß die alten Herren, die sich schon stark mit Emeritierungsgedanken tragen, auf diese neue Sache sich nicht erst noch haben einlassen wollen, ist begreiflich. Wenn trotzdem eine ziemliche Anzahl von solchen noch eingetreten ist, so spricht daraus eine große Liebe zum Stande selber. Wenn andererseits noch mancher von den Jüngsten fehlt, vor allem von den Hilfsgeistlichen, so ist das mit der Jugend, die sich noch keine Sorgen macht, und mit dem kärglichen Gehalte zu entschuldigen. Aber auffallend ist, daß zwei Schichten verhältnismäßig so stark fehlen: die in den bestdotierten Stellen und die in hervorragenden Aemtern. Die ersteren sollten doch gerade deshalb, weil sie es voraussichtlich nicht nötig haben werden, von den äußeren Vorteilen, die die Mitgliedschaft bietet, Gebrauch zu machen, beitreten. Ihnen werden die Beiträge am leichtesten. Auch will der Verein seinen Satzungen nach ja nicht bloß materiell den Standesgenossen nützen, sondern diese auch für sehr wichtige andere Angelegenheiten und Aufgaben zusammenschließen und so dem Stande selber dienen. Am auffallendsten aber ist, daß so viele fehlen, die ein großstädtisches Pfarramt verwalten oder in höheren Stellungen der Kirche sich befinden. Halten sie wirklich ihre Beteiligung für nicht so wichtig und nötig, oder wollen sie beiseite und für sich bleiben, aber aus welchem Grunde? Wünschen sie denn nicht, Fühlung und Gemeinschaft mit ihren anderen Amtsbrüdern zu behalten? Wollen sie diese nicht hinter sich haben? Möchten sie nicht befürchten, daß, wenn sie sich selbst so absondern, sie vielleicht in für sie selber wichtigen Stunden als Offiziere ohne Mannschaft erscheinen? Wir meinen doch, daß solche Erwägungen ernst genommen werden sollten, und hätten den dringenden Wunsch um der guten Sache willen, daß auch dieser Teil der Geistlichkeit sich noch gern und freudig dem Verein anschließt. Dieser kann nach seinem bisherigen Wirken gewiß auf allseitiges Vertrauen Anspruch machen. Er hat mit dem Pfarrsöhneheim und der Krankenkasse gezeigt, wie gut er die Sorgen des Standes versteht. Man muß ihm Zeit lassen, ehe er weiteres in Angriff nimmt. Wenn man befürchtet, er könne nach anderen Seiten hin falsche und gefährliche Wege einschlagen, so sollte man gerade deshalb durch den Eintritt mit Rat und Tat dem zu begegnen suchen, alles aus Liebe zu dem Stande, die das beste und festeste Band für den Verein bildet.

Vom Büchertisch.

Moderne Theologie.

Es ist als ein großer Fortschritt zu begrüßen, daß man die moderne Theologie in allgemein verständlicher Weise zur Darstellung bringt. Nun braucht man nicht mehr zu befürchten, daß man nicht recht verstanden habe, wie es sonst bei Auseinandersetzungen mit modernen Theologen wohl hieß. Dadurch ist das Urteil über diese Theologie wesentlich erleichtert. Denn die leitenden Männer selbst verkündigen ihre Anschauungen in schlichter Rede.

Von den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern herausgegeben von Fr. Michael Schiele-Marburg, Verlag von Gebauer & Schwetschke in Halle a. S. sind weiter erschienen:

4. Heft: Die Paulusbriefe von Prof. D. Eberh. Vischer-Basel.

Mit wohltuender Pietät geschrieben, mehrfach anders urteilend als die moderne Richtung. Der Verfasser weiß die Paulusbriefe auch modernem Denken verständlich zu machen.

5/6. Heft: Paulus von Prof. D. W. Wrede-Breslau.

Paulus ist der zweite Stifter des Christentums. Die paulinische Theologie ist nicht die Lehre Jesu. Die Orthodoxie ist durchaus paulinisch.

7. Heft: Welche Religion hatten die Juden als Jesus auftrat? von Lic. Dr. G. Hollmann-Halle a. S.

Die Eigenart der „kirchlichen Gemeinschaft", in welche Jesus eintrat, ist aus der zeitgeschichtlichen Literatur (Biblische, Palästinensische, Alexandrinische) darzustellen. Der jüdische Hintergrund wird meist treffend skizziert. Das Bild Jesu ist arg verzeichnet. (Jesus habe nicht geglaubt, daß er der Messias sei, sondern daß er der Messias sein werde!! Von einem leidenden Messias sei in dem gesamten Judentum bis auf Jesus hin schlechterdings keine Spur zu finden!!)

9. Heft: Das apostolische Zeitalter von Prof. D. v. Dobschütz-Straßburg.

Da den biblischen Berichten nur eine beschränkte Glaubwürdigkeit zuerkannt wird, bleibt für den Verfasser die Entstehung des Christentums im Dunkeln. Auf jüdischem Boden tritt es nicht als die neue Weltreligion auf. Ausführlicher und meist recht ansprechend wird das Christentum auf griechisch-römischem Boden geschildert. Verfehlt ist die Meinung über das Apostelkonzil (S. 40–43). In Kap. III wird auch die Christenheit im nachapostolischen Zeitalter und zwar auf jüdischem wie auf heidenchristlichem Boden geschildert.

II. Reihe, 1. Heft: Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren von Prof. D. Dr. Max Löhr-Breslau.

Das Buch „Hiob" und der „Prediger Salomo" werden einer sorgfältigen Analyse unterworfen (das Buch Hiob ohne die Elihureden), die Uebereinstimmungen und die Unterschiede gegenüber den modernen Pessimisten werden aufgezeigt. Das Schlußurteil geht dahin, daß der Mangel einer geschlossenen Weltanschauung es nicht zu einer befriedigenden Lösung kommen läßt.

Alle diese Hefte sind als lautere Quellen der modernen liberalen Theologie zu empfehlen.

Im Verlage von Richard Wöpke in Leipzig sind erschienen:

Moderne Predigtbibliothek. III. Serie. 3. Heft: Kampf und Sieg des Christen von Friedrich Meyer und 4. Heft: Suchen und Finden von H. Weingart. Preis à 1,20 Mk.; geb. 1,80 Mk.

Die Weingartschen fünf Predigten lassen erkennen, warum ihn die „Gebildeten" in Osnabrück so gern gehört haben und weshalb ihn sein Konsistorium abgesetzt hat.

Sup. D. Meyer versteht zu begeistern. Seine Osterpredigt über 1 Petr. 1, 3—9 ist ein Meisterstück ihrer Art. D. Sulze wird noch zu viel „Katholisches" darin finden, wir würden gern noch mehr „Christliches" hören.

Unvergessene Worte. Predigten von Dr. Herm. Spörri, weil. Hauptpastor an der reformierten Gemeinde in Hamburg. 1904. Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk.

Erst nach seinem Tode, aber von ihm selbst druckfertig gemacht, erschienen diese Predigten. Der Verfasser redet in sorgfältig gewählter Sprache zu einem gebildeten Publikum und beantwortet gern Fragen des modernen Denkens. Unter „der göttlichen Notwendigkeit" soll das unruhige Herz zur Ruhe kommen — im Diesseits, denn das Jenseits bleibt ja für einen Modernen ein großes ?.

Die Kasualrede von Priv.-Doz. Lic. F. Niebergall. 1905. Als erster Band einer „Modernen praktisch-theologischen Handbibliothek", herausgegeben von Lic. F. Niebergall-Heidelberg.

Damit die modern geschulten Kandidaten im praktischen Amtsleben nicht zur Orthodoxie zurückkehren, soll ihnen die Kasualrede bei ihren Gewissensnöten zu Hilfe kommen. Das Verfahren ist oft sehr radikal. Alles Magische, Mystische u. dergl. wird beseitigt und dem subjektiven Empfinden freie Bahn bereitet. Daß der Verfasser das Volksleben kennt, beweisen viele treffende Beobachtungen und viele treffliche Gedanken. Zur Einführung als Lehr- und Lernbuch ist es nur unitarischen Gemeinden zu empfehlen.

Im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig-Berlin 1905 erschien:

Die religiösen Strömungen der Gegenwart von H. Braasch. Preis 1 Mk.; geb. 1,25 Mk.

Auf 146 Seiten wird ein umfangreicher Stoff in vier Kapiteln: Das religiöse Erbe, Neue Mächte, Leben-Jesu-Forschung und Bibelkritik, Kirchliche Wandlungen bewältigt. Der Verfasser ist ein begeisterter Anhänger der modernen Richtung, dem ein „Verbotener Eingang" die Bekanntschaft mit anderer Theologie gewehrt zu haben scheint. Besonders gelungen sind geschichtliche Darstellungen; reichlich sind auch statistische Angaben vorhanden. Wer sich schnell orientieren will, wird gern wieder nach dem Büchlein greifen. Kr.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Gesau (Glauchau), Kl. I, Koll.: Se. Erlaucht Graf Joachim von Schönburg auf Schloß Glauchau; Diakonat zu Borna (Ephoralort), Kl. I, Koll: der Stadtrat zu Borna; Pfarramt zu Wildbach mit Langenbach (Plauen), Kl. I (Selbständigmachung von Langenbach in Aussicht genommen), Koll.: Se Durchl. Fürst von Schönburg-Waldenburg; Archidiakonat an der Kreuzkirche in Dresden (Dresden I), Kl. IX, Koll.: der Stadtrat zu Dresden; Pfarramt zu Bernsbach (Schneeberg), Kl. II, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt: P. O F. Großer, Hilfsgeistlicher in Schmeckwitz, als II. Diakonus an der Schloßkirche in Chemnitz (Chemnitz I).

Gewählt: P. Eberhard, Bernsbach (Schneeberg), zum Nachfolger des P. Neuhof in Jahna, der am 1. Mai in den Ruhestand zu treten gedenkt.

Für das 1. Diakonat der St. Nikolaikirchgemeinde in Aue ist eine Gehaltsstaffel errichtet worden. Der Anfangsgehalt, 3000 Mk., steigt aller drei Jahre um 300 Mk. bis 5100 Mk.

Am 8. Februar beging Pfarrer Rau-Röbern sein 25jähriges Ortsjubiläum, vielfach geehrt von der Gemeinde, Sup. Pache und Ephoralgeistlichkeit, sowie der Radeburger Konferenz, deren Vorsitzender der Jubilar seit Jahren ist.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 10. — **Leipzig, 9. März** — **1905.**

Παρεισάξουσιν. 2 Petr. 2, 1.

Petrus redet an dieser Stelle von den gekommenen und den kommenden falschen Propheten und Irrlehrern. Ihr Treiben wird mit den Worten geschildert: παρεισάξουσιν αἱρέσεις ἀπωλείας, d. h. sie werden n e b e n einführen verderbliche Sekten, wie genau die Lutherische Uebersetzung es wiedergibt. Zu beachten dabei ist, daß es dem Apostel nicht genügt, bloß zu schreiben: εἰσάξουσιν, sondern daß er diesem Zeitwort ein παρά, neben, einfügt. Was er damit sagen will, erklärt Bengel treffend in seinem Gnomon durch die Worte: παρά praeter doctrinam salutarem de Christo d. h. außer der heilsamen Lehre von Christo noch andere verderbliche Lehre. Um diesen geeigneten Ausdruck erklärend zu umschreiben, kann man auch sagen: es wird bei den Irrlehrern nicht so sein, daß sie ganz von Christo schweigen, daß sie ihn leugnen, auch nicht so, daß sie von seiner Lehre als einer heilsamen Lehre nichts wissen wollen, sondern es wird so bei ihnen sein, daß sie neben diese Lehre ihre eigene Lehre setzen und zu Jesu Evangelium ihr Menschenwort, beides miteinander vermengend oder ersteres durch letzteres fälschend, umdeutend, umwertend. Darin hauptsächlich besteht also das Gefährliche bei ihnen. Sie kommen wie der Teufel in Lichtgestalt, wie Wölfe in Schafskleidern, und vielen Tausend fehlen die scharfen Augen des Glaubens, durch das Schafsfell und die Lichtscheinhülle auf den Grund zu schauen. — Mit diesem παρά, neben, ist dann zur Vermehrung des Betrugs noch etwas anderes verbunden, nämlich ein ἐπί, dazu, und ein ἀπό, davon. Darüber redet der heilige Johannes am Schlusse seiner Offenbarung Kap. 22, 18, indem er schreibt: ἐάν τις ἐπιθῇ ἐπ' αὐτά, wenn aber jemand dazu setzt, und ἐάν τις ἀφέλῃ ἀπὸ τῶν λόγων τοῦ βιβλίου, wenn aber jemand von den Worten dieses Buches abnimmt, und indem er also von falschen Irrlehrern redet, die nach ihrem Belieben und nach Menschenmeinung zu dem göttlichen Worte hinzutun, oder davon abtun. Auch hier wird nicht gesagt, daß Gottes Wort von den Irrlehrern ganz abgetan wird. Das tut selbst der Antichrist nicht. Er ist kein Atheist. Er lästert Gott, indem er sich zu Gott macht. Es wird nur gesagt, daß ihre gefährliche Arbeit im Abtun von Gottes Wort und Zutun zu Gottes Wort besteht.

Wie dieses παρά, daneben, ἐπί, dazu, ἀπό, davon sich im Fortgang des Reiches Gottes und bei der Verkündigung des göttlichen Wortes auf Erden gezeigt hat und noch zeigt, das ist nun, wenn man in die heilige Schrift und in die Geschichte der christlichen Kirche, ihre Dogmengeschichte blickt, leicht zu sehen. Gottes erstes Wort an die Menschen im Paradiese lautete: du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Der Vater aller Lüge und Irrlehre aber machte aus dem Verbot eine Frage, diese einleitend mit einem Ja, also doch nicht ein Wort Gottes ganz ableugnend: ja sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? In der Geschichte der Könige von Israel und Juda findet sich ab und zu die Bemerkung, daß das Volk und auch der König selbst den wahren Gott anbeteten, aber nebenbei auch den Ascherabildern auf den Höhen räucherten. Salomo ließ um seiner ausländischen Frauen willen ägyptischen und phönizischen Götzendienst nebenbei eindringen. Von den Kolonisten, die der König von Assyrien in das entvölkerte israelitische Land versetzte und dem Mischvolke der Samaritaner heißt es 2. Kön. 17, 41: also fürchteten diese Heiden den Herrn und dienten auch ihren Götzen. Jehovadienst und Nerchaldienst war in wunderlicher Weise miteinander gemengt. Ein Nebenbei versuchten die Judenchristen der ersten apostolischen Zeit, indem sie neben den Glauben an das Heil in Christo noch setzten die Beobachtung des jüdischen Gesetzes als förderlich zur Gerechtigkeit. Das Nebenbei spielt eine große Rolle in der römisch-katholischen Kirche. Sie verwirft die heilige Schrift bekanntlich nicht, aber daneben setzt sie die Tradition und setzt mit deren Hilfe der christlichen Lehre hinzu, was ihr paßt, oder tut davon ab, was ihr nicht paßt. Sie verwirft auch nicht Christum den Gottessohn als Heiland. Im Gegenteil gerade in neuerer Zeit betont sie gegenüber einem jammervollen liberalen Protestantismus recht nachdrücklich den zweiten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Allein neben Christi Mittlerschaft stellt sie die Vermittelung und Fürbitten der Jungfrau Maria und der Heiligen. Die sogen. moderne Theologie endlich übt

das παρεισάγειν in ganz hervorragender Weise. Jesus findet sich z. B. auf allen Seiten fast des „Wesens des Christentums“ von Harnack, und daß er allein zum Vater führt, ist dieses Buches Inhalt und Kern. Jedoch neben das, was Jesus von sich selbst bezeugt, führt Harnack leise, so daß es ein weniger scharfer Geist kaum merkt, seine Ansicht von Jesus ein, und entstellt so das ganze Christusbild. Das ἀπὸ, weg, wird aber dabei auch meisterlich gehandhabt. Wird doch, um das Nebenbei durchzuführen, von diesem Doktor der Theologie das ganze Evangelium Johannes kurzerhand abgetan.

Eine ernste Warnung vor Irrlehre geht durch den ganzen zweiten Brief St. Petri. Noch zum Schluß Kap. 3, 17, nachdem er von jenen Irrlehrern geredet hat, die das jüngste Gericht und die Wiederkunft Jesu leugnen, erhebt er mahnend seinen Wächterruf: ὑμεῖς οὖν ἀγαπητοὶ, προγινώσκοντες φυλάσσεσθε, ihr nun Geliebte, die ihr das voraus wisset, wachet. Welch große Aufgabe erwächst dadurch allen ernsten Christen und nicht zuletzt den gelehrten Theologen, zu kämpfen gegen dieses Nebenbei, Dazu, Davon der falschen Propheten unserer Tage! Schnkl.

Die bleibende Bedeutung des lutherischen Katechismus für unsere Volksschule.

Vortrag des Herrn Lehrer E. Schwär-Leipzig auf der Chemnitzer Konferenz am 13. Februar 1905.

Bei der Behandlung des Themas, über das ich heute spreche, möchte ich von der bekannten Tatsache ausgehen, daß der Kampf der Weltanschauungen mit besonderer Heftigkeit auf dem Gebiete der Schule entbrannt ist. Daß dabei alles in Stoff und Methode, was einer Vertiefung und Befestigung des biblischen Glaubens dient, wie z. B. der lutherische Katechismus, den Angriffen der Gegner zuerst ausgesetzt ist, darf uns nicht wunder nehmen. Solange aber über Grundlage und letztes Ziel aller Schulerziehung noch keine Uebereinstimmung herrscht, wird man vergeblich eine solche über ein einzelnes religiöses Lehrbuch herbeizuführen suchen. Nur solchen, welche anerkennen, daß die Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche das Recht haben, für ihre Kinder evangelisch-lutherische Schulen zu behalten, kann von der bleibenden Bedeutung des lutherischen Katechismus für die Volksschule gesprochen werden. Da aber gilt Jesus Christus nicht nur als Meister und Vorbild aller Unterweisung, sondern auch als Grund und Ziel derselben. Er muß die Kraft geben für rechtes Lehren und Lernen. Die Kinder zu dem Herrn zu führen, sie zu seinem Eigentum, zu rechten Gotteskindern zu machen, ist das Ziel, das der christliche Lehrer nicht aus dem Auge verlieren darf. Freilich wissen wir, daß allein der heilige Geist aus natürlichen, verlorenen Menschen selige Gotteskinder machen kann, dennoch bleibt es die hohe und herrliche Aufgabe aller religiösen Unterweisung, Wegbereiter und Wegweiser zum Herrn zu sein. Der christliche Religionsunterricht muß von dem Gedanken beherrscht sein: Es gilt die Seelen der Kinder zu gewinnen für den Herrn; ich möchte sagen, mit aller Kraft Kinderseelen für Jesum zu werben.

Nach dieser Zielbestimmung ist es die Aufgabe, nachzuweisen, daß der lutherische Katechismus ein wohlgeeignetes Hilfsmittel ist, die Kinder zu Jesu zu führen, und deshalb eine bleibende Bedeutung für die Volksschule hat.

I.

Der Katechismus hat zunächst die Aufgabe, die wichtigste Grundlage für das religiöse Wissen des Kindes zu bilden. Sein Inhalt soll gleichsam der Extrakt des Stoffes sein, den der Unterricht geboten hat. Aus diesem Buche soll das Kind sich denselben immer gegenwärtig halten können; wie man ja auch vielfach Merkbüchlein für den Unterrichtsstoff anderer Fächer hat. Zu diesem Zwecke muß er aber die Anforderungen erfüllen, die man an ein echtes und rechtes Schulbuch stellen muß. Und er erfüllt sie in der Tat voll und ganz; denn seine Wiedergabe des Unterrichtsstoffes geschieht in einer meisterhaft einfachen, dem Kinde verständlichen Form. Entsprechend seinem Zwecke, ein Buch für die Hand der Kinder zu schreiben, hat Luther sich noch mehr als bei der Uebersetzung der Bibel in einer schlichten und klaren Sprache ausgedrückt, so daß eine Worterklärung in den seltensten Fällen notwendig ist; meist nur da, wo Ausdrücke veraltet, ungebräuchlich geworden sind. Aber auch dann ist es mit ein paar Worten möglich, den Kindern den Sinn solcher Ausdrücke für immer verständlich zu machen; wenn man z. B. bei schlecht Wasser an schlicht; bei abwendig machen an abwenden, bei abdringen an zudringlich &c. erinnert. Ein besonderer Vorzug für den Unterricht besteht noch in der Knappheit bei leicht verständlichen Stoffen und in der breiten Ausführlichkeit, wo ein Mißverständnis vorkommen kann; so z. B. bei der Frage: Wie kann Wasser solche große Dinge tun? Ferner gehört zu den Vorzügen, welche den lutherischen Katechismus zu einem rechten Schulbuche machen, auch die Plastik der Sprache, welche die Tatsachen gleichsam vor unsere Augen malt und die möglichst Abstrakta vermeidet und sie in einzelnen Realitäten aufgelöst wiedergibt. Wahre Meisterstücke der erklärenden Wiedergabe abstrakter Begriffe sind besonders die Erklärungen zu den Geboten und Bitten. Sie sind anschaulich im besten Sinne des Wortes. Das ist von großem Werte für den Schulgebrauch; denn wie der knappe Ausdruck eine wesentliche Vorbedingung des leichten Lernens und Behaltens ist, so hängt von der Anschaulichkeit das wirkliche Verständnis ab. Dazu ist über das Ganze ein so eigenartiger Hauch der Schönheit gebreitet, ein unmittelbares Innewerden, daß es sich bei all diesen Erklärungen um ein liebevolles Versenken in den heiligen Stoff der Gottesworte handelt. Durch diese Würde und Schönheit der Sprache wird der Katechismus auch der modernsten Forderung der Pädagogik, dem Kinde nur wahrhaft schönes zu bieten, vollkommen gerecht. So erweist sich der Katechismus in allen Stücken als ein rechtes Schulbuch: er ist klar, knapp, anschaulich und schön. Man vergleiche ihn nur in dieser Hinsicht vorurteilslos mit dem Inhalt unserer Lesestücke für die Oberklassen oder sprachlichen Form der Rechenaufgaben, beides in Büchern, die für die Hand unserer Kinder bestimmt sind. Auch wende man nicht ein, daß, wenn wirklich der Katechismus so klar, einfach und anschaulich ist, man ihn ja nicht zu erklären brauche. Müssen wir etwa Lesestücke und Rechenaufgaben nicht auch erklären?! Auch ist zu bedenken, daß die Verständlichmachung nur ein geringer Teil der Aufgabe ist, die wir im Katechismusunterrichte vor uns haben. Es gilt vielmehr, den Kindern zur Aneignung des Stoffes behilflich zu sein, sie innerlich dafür zu erwärmen. Das führt uns von der äußeren Form zur inneren Auswahl, Gliederung und Anordnung des Lehrinhalts, und wir sehen im Katechismus

II.

einen vorzüglichen praktischen Leitfaden. Vergegenwärtigen wir uns ganz kurz den methodischen Gang des Katechismus. Im Mittelpunkt steht der Glaube, das zweite Hauptstück, dem vorbereitend das erste Hauptstück vorangeht und als Anwendung Gebet und Sakramente im dritten, vierten und fünften Hauptstücke folgen. Diese einfache Anordnung stellt aber in der Beleuchtung der lutherischen Erklärung einen einheitlichen Organismus dar, bei dem ein Teil aus dem anderen mit innerer Notwendigkeit herauswächst....

Es drängt sich dabei aber noch eine Frage auf: Wäre es nicht besser, auf jede zusammenhängende Darstellung zu verzichten und sich einfach an die Geschichte zu halten, an die Erzählung der Offenbarungen Gottes und der Heilstatsachen die religiösen Wahrheiten anzuknüpfen? Diese Forderung hat auch im Kreise von bibelgläubigen Pädagogen manche Freunde gefunden; denn zwei wichtige Gründe sprechen dafür: Das Christentum ist nicht an erster Stelle Lehre, sondern hat es mit der Verkündigung von Tatsachen zu tun, ja es ist ein Nacherleben von Heilstaten Gottes durch jede einzelne christliche Persönlichkeit; auch wird durch die vorhergehende Geschichte die Lehre in großer Klarheit und Anschaulichkeit beleuchtet. Dennoch müssen wir an einem besonderen Katechismusunterrichte festhalten; denn wenn es auch klar ist, daß ohne vorhergehende, ausführliche, in die Tiefe und zu Herzen gehende Behandlung der biblischen Geschichte ein fruchtbarer Katechismusunterricht nicht möglich ist, so bleibt es doch die besondere Aufgabe des letzteren, die Heilstatsachen und Offenbarungen im organischen Zusammenhange darzustellen. Nicht zeitweilige Gefühlserregungen, nicht einzelne christliche Tugenden sollen die Frucht des Religionsunterrichts sein, sondern es gilt das ganze Herz zu gewinnen; der ganzen Vollendung des Heiles von seiten Gottes — die volle Verantwortlichkeit des Menschen zum Bewußtsein zu bringen. Nur in zusammenhängender, entwickelnder Darstellung kann die Tiefe der Sünde und die Macht der Gnade recht erkannt werden, weil nur bei solcher die Behandlung des einen Gliedes das Verständnis des folgenden vorbereiten kann. Könnte aber bei einer solchen zusammenhängenden Darstellung nicht Stoffauswahl und Methode dem einzelnen Lehrer überlassen werden? Wäre das nicht evangelische Freiheit? Denken wir uns einmal in der Praxis den Fall, daß nicht einmal Hauptsache und Grundzüge des zusammenhängenden Religionsunterrichts festgelegt wären: Wie mannigfaltig und abweichend würden sich viele Teile gestalten, selbst im allgemeinen gläubige Lehrer vorausgesetzt. Vieles, was dem Einen Hauptsache, würde dem Anderen nebensächlich erscheinen. Wo sollte beim Kinde Gewißheit des Glaubens herkommen beim Wechsel des Lehrers schon an derselben Schule und noch viel mehr beim heutzutage häufigen Wechseln des Wohnortes. Noch viel wichtiger als die Einheitlichkeit des Gesangbuchs halte ich die Einheitlichkeit in dieser Hinsicht. Dabei sei erwähnt, daß verschiedene Versuche von theologischer wie pädagogischer Seite gemacht worden sind, einen neuen Katechismus zu schaffen, aber immer wieder ist man zu Luthers Katechismus zurückgekehrt. So wollen wir Gott danken, daß durch die Autorität Luthers dem Katechismus allgemeine Anerkennung in unserer Kirche geworden ist. Auch scheint mir noch besonders wichtig, daß Luther nur das Allernotwendigste gibt, so daß einerseits die Persönlichkeit des Lehrers noch ein weites Gebiet zur Entfaltung ihrer Eigenart findet, indem sie auf den Grundlinien in voller Freiheit weiterbauen kann, andererseits auch die im Katechismus gegebenen Grundlagen durchaus nicht nötigen, schwierige dogmatische Erörterungen mit den Kindern anzustellen. Wer ohne Vorurteil sich den Katechismus daraufhin ansieht und den Richtlinien, die darin für die Behandlung gegeben sind, nachgeht, wird zugeben müssen, daß von unverständlicher Dogmatik darin nichts zu finden ist; es sei denn, daß ihm die Lehre von der Gottessohnschaft Jesu als unannehmbares Dogma erscheint. Wer aber der Meinung ist, daß auch Kinder glauben können: Jesus, Gottes Sohn, mein Heiland, für den enthält in der Tat der Katechismus nichts, was dem Kinde als unannehmbares, dürres Dogma aufgedrängt werden müßte. Um nicht zu breit zu werden, muß ich mir leider versagen, den Nachweis im einzelnen zu führen. Es ist überhaupt die Eigenart des lutherischen Katechismus, daß er sich mehr an Herz und Willen als an den grübelnden Verstand wendet; das führt uns zu dem dritten Grunde, auf dem die bleibende Bedeutung des Katechismus ruht.

(Schluß folgt.)

Nachtrag.

Als Nachtrag zu den, wie mir scheint, recht beachtenswerten Artikeln d. Bl. „Zur Förderung kirchlichen Anstandes ꝛc.“ bitte ich, mir eine kurze Bemerkung bzw. der Trauungen zu gestatten: Die nach unserer Agende der an die Brautleute zu richtenden Fragen vorangehende Mahnung weist nicht bloß die Brautleute selbst, sondern auch die Zeugen dieser Handlung auf den hohen Ernst des von ersteren nun abzulegenden Gelübdes und des darauf folgenden eigentlichen Trauungsaktes hin und wendet sich gerade an die Zeugen mit den Worten: „Erhebet eure Herzen zur Fürbitte für dieses Paar“. Wie es sich nun in diesem Augenblicke ganz von selbst versteht, daß die Brautleute sich von ihren Sitzen zu erheben haben, und wenn sie das wohl auch ohne Ausnahme und ohne besondere Aufforderung tun, so hat es mich doch immer unangenehm berührt, wenn die Zeugen in aller Ruhe sitzen blieben. Ich habe es daher für gut und richtig gehalten, auch diese zum Aufstehen aufzufordern, und sie standen auf und blieben dann bis zu dem über das Brautpaar gesprochenen Segen stehen. Obwohl ich diesen Brauch sonst gefunden zu haben mich nicht erinnere, so scheint er mir doch ein Stück kirchlichen Anstandes zu sein, das allgemeinerer Beachtung wert ist, wie es ja auch vor Gericht gefordert wird, daß die Zeugen eines Eides sich von ihren Sitzen erheben. Jedenfalls wird es dazu dienen, der Feierlichkeit und dem Ernst des Augenblicks noch mehr und oft recht erwünschten, ja nötigen Nachdruck zu geben.

Ein Emeritus.

Eduard Reuß' Briefwechsel mit seinem Schüler und Freunde Karl Heinrich Graf mit dem Bildnis der Briefsteller*.

Ein überaus reichhaltiger und interessanter Austausch zwischen Lehrer und Schüler, der sich über die Zeit von 1837—1869, also über 32 Jahre theologischer Entwickelung in Deutschland, Schweiz und Frankreich erstreckt. Jener,

* Herausgegeben von Budde und Holtzmann. Gießen 1904, Rickersche Verlagsbuchhandlung. Preis 14 Mk. 50 Pf.

Reuß, von umfassendem Geiste, tiefgründig, reich auch an Hingabe des Herzens, dieser, Graf, feinsinnig, begabt für alttestamentliche Kritik, voll Begeisterung für seine Wissenschaft, von unermüdlicher Arbeitskraft und Heiterkeit des Geistes auch unter den schwersten Geschicken seines Lebens. Uns in Sachsen fesselt besonders das Bild K. H. Grafs, Professors an der Fürstenschule zu Meißen, eines Bahnbrechers auf dem Gebiete moderner alttestamentlicher Kritik, es sei darum gestattet, hier ausführlicher auf ihn einzugehen. K. H. Graf, geboren am 28. Februar 1815 zu Mülhausen im Elsaß, fand während seiner Studentenzeit, von seinem Onkel, einem evangelischen Geistlichen nicht verstanden, in Reuß einen väterlichen Freund und Berater. Graf hatte in Zweifeln des Verstandes den Glauben seiner Kindheit verloren und suchte Halt für seine Seele. Reuß, an den sich Graf von Genf aus, wohin er als Hauslehrer gegangen war, brieflich wandte, weist ihn auf Arbeit und Kampf als das wahre Leben des Geistes hin, auch auf Gott, Gebet und das religiöse Gefühl des Herzens. Freilich auf die tiefsten Fragen nach Christus, Erlösung von Sünde und dem zukünftigen Leben u. a., wie sie Graf noch 1848 stellt, hat der Lehrer in den vorliegenden Briefen keine volle Antwort gegeben, vermochte es wohl auch nicht, und merkwürdig, seitdem schweigen in dem Briefwechsel die eigentlich religiösen Fragen fast ganz, beider Leben scheint nur der Wissenschaft gewidmet zu sein. Schon damals waren es die Fragen alttestamentlicher Kritik, die Graf beschäftigten, und es ist höchst lehrreich, wie sich seine Gedanken von einem ernsten fast plötzlichen Einfall ab bis zum modernen System alttestamentlicher Kritik ausbauen, wie es Graf 1865 in seiner Schrift: „Die geschichtlichen Bücher des alten Testaments“ und andeutungsweise in seinem Jeremiaskommentar niedergelegt hat. Schreiber dieses ist ein dankbarer Schüler und Famulus Grafs in Meißen. Nie freilich hat auch in den schönsten Stunden des Zusammenseins Graf mit ihm über sein inneres Leben gesprochen, er war darin eine durchaus in sich verschlossene Natur, er hat ihm auch, so lange Schreiber dieses Schüler auf St. Afra war, nichts von seinen kritischen Anschauungen gesagt, obgleich er damals gerade die Vorrede zu seinen Samuelisbüchern schrieb (so recht im Gegensatz zu vielen in unserer Zeit, die nicht frühe genug ihre „Resultate“ der Wissenschaft der Jugend beibringen können), aber wenn Graf in stillen Abendstunden über Israels Geschichte, über Mohammedanismus, über die Schönheit der persischen und arabischen Sprache, über die Bedeutung der arabischen Invasion in Europa sich erging, dann floß ihm Herz und Mund über. Schreiber dieses hat von ihm geschichtliche Kritik gelernt, Kritik freilich auch schließlich an Grafs eigenen Anschauungen, und es war eine schmerzliche Stunde, als nicht lange vor dem Tode des teueren Lehrers es sich zeigte, daß der Schüler den Ansichten des Lehrers nicht durchaus beipflichten konnte. Im Uebrigen hörte ich gerade bei jenem letzten Zusammensein von Graf durchaus anerkennende Worte über Delitzschs sprachliches und exegetisches Vermögen, nur seine kritische Stellung konnte er nicht billigen. In dem Briefwechsel spielt sich das ganze tieftragische Leben Grafs vor den Augen des Lesers ab. In der Jugend im Glauben erzogen, wird er, nicht ohne Schuld der Seinen, am Glauben irre. Die Sehnsucht seines Lebens, akademischer Lehrer zu werden, ward ihm nicht erfüllt. Der Mann reichen wissenschaftlichen Strebens sieht sich gezwungen, französische Lektionen an einem Gymnasium und Hebräisch für Anfänger Jahrzehnte lang zu geben, nur die Mußestunden nach mühevollem Tagewerk können der geliebten Wissenschaft angehören, dazu trifft ihn Schlag auf Schlag im Familienleben, zuletzt wird er selbst unheilbar krank; als ein dem Tode Entgegengehender schreibt er noch seine bedeutendsten Schriften, und als sich die Hoffnung, Professor an einer Universität zu werden, zu erfüllen scheint, ist es zu spät, er sinkt ins Grab. Bei alledem bewahrt Graf eine wunderbare Heiterkeit des Gemüts, nie kommt ein Wort der Bitterkeit über seine Lippen, dies und so mancher andere Charakterzug in Grafs Leben sind dem Schreiber dieses ein Beweis, daß in Grafs innerster Seele immer ein Stück jener „Mystik“ erhalten blieb, die er hochhielt und die sein teurer Lehrer Reuß ihm keineswegs wiederriet.

Die Briefe Grafs sind reich an scharfen, oft gewiß auch ungerechten Urteilen über die vielgeschmähten „Orthodoxen“, reich aber auch an ergötzlichen Aeußerungen über Männer und Werke der anderen Seite; geradezu köstlich sind die Schilderungen, wie die der 300jährigen Feier des Todestags Luthers an der Universität Leipzig, des Philologen- und Orientalistenkongresses in Meißen, die Beschreibung der Kriegserfahrungen 1866 und so mancher anderer Ereignisse in seinem Leben. Graf teilt hierin mit so manchem deutsch gewordenen Franzosen die wunderbare Gabe, daß er, der im Leben nie den französischen Accent in der Rede verlor, ein so anmutiges Deutsch zu schreiben vermochte. Nicht ohne eine besondere Lust ergeht er sich ab und zu über das sächsische Wesen, „nur nach keiner Seite hin anstoßen, kein Eklat, den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen“. Freilich ein vollgültiges Urteil über sächsische kirchliche Verhältnisse wird man von ihm kaum erwarten können.

Die Ausstattung des Buches ist musterhaft und könnte manchem Herausgeber positiv gerichteter Bücher zum Vorbilde dienen. Die Vorrede zu dem Buche hat Prof. Budde geschrieben, die Anmerkungen sind von Holtzmann. Die beiden Bilder und Handschriften sind, von Graf kann ich es besonders versichern, vortrefflich. Wir wünschen dem Buche viele nachdenkliche Leser, möchte es auch in mancher Ephoralbibliothek und in den Bibliotheken höherer Schulen seinen Platz finden. Es bietet ein Stück Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts, für einstige Afraner wird außerdem so manches in Grafs Briefen einen besonderen Reiz haben.

Radeberg. Kaiser.

Zur Abwehr und Berichtigung.

Seit Jahren pflegt das „Neue Sächs. Kirchenblatt“ seine Berichte über Versammlungen der Chemnitzer Konferenz mit Bemerkungen auszustatten, die geeignet sind, diese Konferenz in den Augen der Leser möglichst herabzusetzen. Der unterzeichnete derzeitige Vorsitzende der Konferenz hat bisher dazu geschwiegen, da er eine Polemik darüber nicht für ersprießlich, auch unter Amtsgenossen an derselben Landeskirche nicht für wünschenswert erachtete. Ueber die diesjährige Hauptkonferenz zu Chemnitz hat aber wie es scheint der Herausgeber des genannten Blattes selbst und wie ich nicht anders annehmen kann, nur nach Hörensagen und Zeitungsberichten geurteilt und sich dabei zu Kraftausdrücken wie „Ketzergericht“, „Naivität“, eventuell „Unverschämtheit“ versteigen.

Dies nötigt mich denn doch zu folgenden Bemerkungen der Abwehr und Berichtigung:

1. Es ist auf der erwähnten Konferenz von Niemandem behauptet worden, daß der Evangelische Bund als solcher erklärt habe, daß man nur auf seinem Boden der römischen Kirche wirksam entgegentreten könne; daß aber von manchen vielleicht übereifrigen Anhängern des Bundes nach einer derartigen Anschauung geredet, ja gehandelt worden ist, dafür lagen Beweise vor, so daß man es für angemessen hielt, zur Wahrung der Freiheit der Gewissensüberzeugung ein Wort dagegen einzulegen. Im übrigen wolle der Herr Referent bedenken, daß so manche Glieder der Chemnitzer Konferenz an dem Guten, was der Evangelische Bund in der Diaspora leistet, mithelfen, und daß auch diejenigen Teilnehmer an der Konferenz, welche zugleich Mitglieder des Evangelischen Bundes sind, der betreffenden Resolution zustimmten.

2. Von einem „Ketzergericht", das die Konferenz über die moderne Theologie gehalten hätte, kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil kaum je in den Verhandlungen, auch in den Referaten nur mehr nebenbei, Namen genannt werden. Daß man sich u. a. vielfach gegen die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" wie sie jetzt ins Volk geworfen werden, erklärte, dafür könnte der Herr Referent doch wohl nur dankbar sein, denn ich kann es mir kaum denken, daß er in allem den Standpunkt dieser Schriften vertreten würde. Wie wenig aber die Konferenz gewillt war, mit Scheiterhaufen und Folterwerkzeugen vorzugehen, beweist die Tatsache, daß in der Abendversammlung die Herren, die einen von dem der Majorität durchaus abweichenden Standpunkt vertraten, durchaus ruhig, ja mit Teilnahme gehört wurden, und man ihnen bei aller Offenheit doch ruhig und sachlich entgegnete. Wenn aber eine Konferenz die Grundanschauungen der sog. modernen Theologie nicht teilen kann, so ist das doch noch kein „Ketzergericht".

3. Wenn wirklich in der Konferenz der „liebevolle" Wunsch, die Modernen sollten zur Wahrheit zurückkehren, in dieser Form ausgesprochen wurde (Schreiber dieses entsinnt sich dessen nicht), so hätte der Herr Referent doch nach der Liebe annehmen können, daß dies, wie es auch den Tatsachen entspricht, nur im objektiven Sinne gemeint war, er konnte es daher in seiner Kritik bei dem Ausdruck „Naivität" bewenden lassen und sich und der Konferenz, wie er selbst zugeben wird, das wenig liberale und amtsbrüderliche Wort „Unverschämtheit" ersparen. Nun aber mag er es mir auch nicht verargen, daß ich bei seinen Worten so „naiv" war, mich des alten Wandsbeker Boten zu erinnern, der in unseren Tagen wieder recht zu Ehren zu kommen scheint, und der den Leuten, die über Nachrichten, die bei dem Buchhändler, Christen und Patrioten Perthes am breiten Giebel in Hamburg erschienen, nur Worte des Tadels hatten, im „naiven Stil" zurief:

Ihr geht ganz unbarmherzig dran
Und schmähet alles um und an
Von Perthes und dem breiten Giebel —
Nehmt doch die Wahrheit* nicht so übel.

* Hier natürlich sensu objectivo — wenn von einer objektiven Wahrheit des Evangeliums geredet wird.

Kaiser.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In dem Referat über die Chemnitzer Konferenz nimmt sich das „Neue Sächsische Kirchenblatt" sehr liebevoll der modernen Theologie an und bezeichnet den Wunsch: die Modernen möchten doch zur Wahrheit zurückkehren, wenn er objektiv gemeint wäre, als eine Naivität, wenn er subjektiv gemeint wäre, als eine Unverschämtheit. Warum denn so erregt und so empfindlich! Findet ein Geistlicher der evangelisch-lutherischen Landeskirche, der als Redakteur doch mit den Verhältnissen vertraut ist, wirklich „nicht so beängstigend vielen Anlaß zum Freihalten der Kirche von Irrlehren", wo die tiefgehendste Erregung die ganze evangelische Kirche bewegt und die nichtswürdigsten Angriffe auf Bibel- und Kirchenlehre mit immer größerer Dreistigkeit gemacht werden? Dabei werden den Modernen von seiten der Wissenschaft die Grundlagen, worauf sich ihre Ueberzeugung stützt, eine nach der andern als überlebt zerstört. Ist da der Wunsch nicht berechtigt, daß viele, die ihres Irrtums überführt werden, wieder den Weg zu dem finden, der von sich sagt: Ich bin die Wahrheit, und den Seinen gebietet, daß sie sollen lehren zu halten alles, was er geboten hat? Gehört dazu nicht auch, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist? Die Gemütsruhe des Evangelischen Bundes wird vielleicht bald noch ganz anders als durch die Resolution der Chemnitzer Konferenz gestört werden, wenn er, nachdem Graf Wintzingerode zurückgetreten ist, der doch mehr die Ausgleichung der Richtungen in der evangelischen Kirche plante, nun nach dem Muster des Zentrums seine Organisation ausbildet und das, was er am Zentrum bekämpft, selbst in rückhaltsloser Weise tut, nämlich daß er kirchliche und Glaubensfragen auf politischem Gebiete zum Austrag bringen will. Werden denn in Zwickau die Klagen sonderlich aus Oesterreich über das Gebahren des Evangelischen Bundes und seiner Sendboten gar nicht beachtet? Hat der Gustav-Adolf-Verein ohne Erfolg erklärt, daß die Evangelischen aller Nationalitäten die gleiche Fürsorge erfahren sollen? Haben die Erfahrungen in Turn und Trebnitz und anderwärts noch nicht genügend dargetan, in welch' unverantwortlicher Weise der Ausschuß für die evangelische Bewegung in Böhmen die Sache des Evangeliums diskreditiert hat? Aber man scheint in Zwickau an bedenklicher Gedächtnisschwäche zu leiden. Wohl erinnert man sich und andere daran, daß Herr Lehrer Schwär aus Leipzig sich einmal sehr scharf über die absichtlich und eifrig betriebene Ausbreitung des Unglaubens unter den Lehrern durch Versammlungen, Presse und Privatgespräche geäußert hat, aber man scheint vergessen zu haben, welche Vorträge Zwickauer Herren in Lehrerversammlungen gehalten haben, um den Lehrern die Ergebnisse moderner Theologie anzupreisen, welche von der Person Christi und von der Bibel so ganz anders denken lehren. Oder gilt in Zwickau Graf Hoensbroech als maßgebender Kirchenlehrer, der nach seinem bekannten Briefe sich auf der äußersten Linken weiß, und sich ängstlich darum bemüht, bei den Sozialdemokraten nicht mißverstanden zu werden, daß bei dem Fall Fischer nur sein Ausspruch zitiert wird, „das unfehlbare orthodoxe Bekenntnis fordere nach päpstlichem Muster äußerliche, bedingungslose Unterwerfung ohne Rücksicht auf Gewissen und wissenschaftliche wie religiöse Ueberzeugung der sittlichen Person". Oder

glaubt man so die Leser leichter darüber hinwegtäuschen zu können, daß es im Fall Fischer sich eigentlich nur darum handelt, ob ein evangelischer Geistlicher seine Ueberzeugung, auch wenn sie direkt dem Bekenntnis widerspricht, auf welches er als Geistlicher verpflichtet ist, der christlichen Gemeinde predigen darf? Selbst D. Rade wendet sich entschieden gegen diese alle Ordnung auflösende Forderung. D. Rade will das Recht des Widerspruches freilich anstatt dem Kirchenregimente, der Gemeinde selbst zuweisen, ohne jedoch sagen zu können, wie sich dann der Gang des Disziplinarverfahrens gestalten werde.

Wir empfinden es aber als eine Ehrenkränkung unserer evangelisch-lutherischen Kirche und ihrer Kirchenbehörde, daß das „Neue Sächsische Kirchenblatt“ schreibt, wir dürfen getrost sagen, daß eine solche Behandlung eines verdienten, bejahrten Geistlichen in Sachsen nicht möglich wäre. Seit wenn sollte in Sachsen nicht mehr ohne Ansehung der Person, nicht mehr nach Recht und Gerechtigkeit regiert werden?

Auf Anregung des Herrn Schulrat Hörig werden für die einzelnen Schulorte der Bezirksschulinspektion Zwickau I Heimatskarten hergestellt. Herr Bürgerschullehrer Loose-Zwickau gab in dem Bezirkslehrerverein zur Krippe im Pleißental an der Hand von ihm mit großer Sorgfalt hergestellter Heimatkarten von Zwickau, Neukirchen und Leubnitz treffliche Anleitung dazu. Im Zeichensaale der Schule zu Neukirchen arbeiten nun unter dem Beirate des Herrn Schuldirektor Richter mehrere Lehrer wöchentlich einen Nachmittag, andere Lehrer zu Hause an diesen Heimatskarten.

Personalien. Gestorben ist am 15. Februar in Neustädtel Herr Pastor Hugo Weigel, Pfarrer daselbst. Geboren zu Eibenstock am 29. November 1860, 1884 Diakonatsvikar und 1886 Diakonus in Frauenstein, seit 1888 Pfarrer in Spremberg, war er Exaudi 1904 in das Pfarramt zu Neustädtel eingewiesen worden. Die Berufung dorthin war ihm im Hinblick auf seine Söhne, die das nahe Schneeberger Gymnasium besuchen konnten, eine besondere Freude. Doch nicht lange sollte er sich des neuen Amtes, dessen er sich mit viel Liebe und Treue annahm, freuen: Am 2. Advent kam ein schweres Herz- und Lungenleiden zum Ausbruch und warf den rüstigen Mann danieder; die heißerflehte Genesung trat nicht ein; der Tod ward ihm ein Erlöser von schweren Leiden, die der allzeit frohgemute Mann getrost und freudig als Kreuz aus seines Herrn Hand hingenommen und getragen hatte. Seine Gattin, mit der er eine fast siebzehnjährige überaus glückliche Ehe geführt hat, war ihm in den Leidenstagen eine treue unermüdliche Pflegerin von seltener Seelenstärke. Mit der Gattin trauern am Sarge des Verblichenen sechs Söhne und vier Töchter im Alter von 16 Jahren bis zu acht Wochen, trauert der seit Jahren gelähmte Vater und die greise Mutter um den einzigen Sohn. Das Begräbnis des Heimgegangenen fand am 18. Februar unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde, die ihren treuen Seelsorger trotz der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit herzlich lieb gewonnen hatte, wie der Ephoralgeistlichkeit statt. Pastor Bruhm-Neustädtel sprach über 1 Petri 1, 13b; Sup. Thomas über den Text der Einweisung (Joh. 7, 38) und Pastor Helm-Schneeberg namens der Schneeberger Pastoralkonferenz. — Der Entschlafene ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm!

Briefkasten.

Ein Leser schreibt uns: „Im „Neuen Sächs. Kirchenblatt“ findet sich im Briefkasten der Nr. 9. unter P. L., Fr. folgende Notiz: „Daß man eine Kraft von auswärts holt, ist ja in L. nichts neues; ob eine gleichwertige in Sachsen absolut nicht aufzutreiben war? Wenigstens ist es ein geborener Sachse. Weiter darauf einzugehen sehen wir keine Veranlassung“. Die Redaktion des „Neuen Sächs. Kirchenbl.“ hätte statt L. — gemeint ist unzweifelhaft Leipzig mit dem eben besetzten Direktorposten an der Inneren Mission — getrost Sachsen schreiben können und dabei auch an ihre eigene Brust schuldbewußt schlagen dürfen. Wird doch die Einführung des Hessischen „Sonntag“ von Zwickau und dem „Neuen Sächs. Kirchenbl.“ und zwar ganz allein betrieben. Von dort aus macht man für das Blatt auch den „Evangelischen Bund“ mobil, obwohl sich gerade dieser, wie ich als überzeugter Bundesmann sagen muß, seiner einigenden Tendenzen halber vor solchen Quertreibereien peinlich hüten sollte. Dabei haben die Herren aus Zwickau, diesem Wetterwinkel Sachsens, für ihre Empfehlung der „auswärtigen Kraft“ nicht einmal die Entschuldigung: „Wenigstens ist er ein geborener Sachse“. Ebenso ist die Frage überhaupt ausgeschlossen, „ob ein gleichwertiges Blatt in Sachsen absolut nicht aufzutreiben war?“ Haben wir doch den „Pilger aus Sachsen“, der (die Hand aufs Herz) „Nachbar“ und „Sonntag“ und wie die anderen Blätter alle heißen, schon rein äußerlich durch tadellose, saubere Ausstattung und feinsten Bilderschmuck, aber auch an innerem Werte weit übertrifft und — das ist oder scheints ein Fehler — allein von allen Blättern im heimatlichen Kirchenleben wurzelt. Ja, ja, wie hieß es doch eben: „Daß man eine Kraft von auswärts holt, ist in L. (— und Sachsen. Der Eins.) — nichts neues““.

Vom Büchertisch.

Christliche Erzählungen von T. de Wyzewa. I. Die Taufe Jesu oder die vier Stufen des Skeptizismus. Mölln i. Lbg., Joh. Eckel. 24 S. Preis 50 Pf.

Phantasiestücke zu biblischen Erzählungen. Was Verfasser damit will, bleibt einem trotz der Vorrede unklar.

Missionsschriften aus dem Verlage der Baseler Missionsbuchhandlung. Von dünnen Heften läßt sich keine lückenlose Belehrung erwarten. Dennoch haben Missionstraktate ihren Wert. Dem Missionsfreunde bieten sie unterhaltenden und belehrenden Stoff, und Kolonialfreunde werden eine besondere Freude an dem haben, was von deutschen Kolonien berichtet wird. Bonaberi, 45 S., Preis 20 Pf., gibt ein Stationsbild aus Kamerun. Unter den Wilden von Tanna, 61 S., Preis 20 Pf., behandelt die Missionsgeschichte einer Insel im großen Ozean. Wesentlich belehrend sind die Baseler Missionsstudien, Heft 22: Religion der Küstenstämme in Kamerun, 35 S., Preis 50 Pf.; religionsgeschichtlich sehr interessant. Heft 23: Vorbildung der Missionare, 39 S., Preis 50 Pf.; von wesentlichem Interesse nur für Missionsleitung. Heft 24: Kulturarbeit der Mission in Westafrika, 34 S., Preis 40 Pf.; eine Rechtfertigung der Kulturarbeit in der Mission.

Stellenbewegung.

Versetzt: P. T. J. Heynemann, Pfarrer in Hartmannsdorf, als Pfarrer in Altenhof (Leisnig); P. E. R. A. Meyer, Pfarrer in Leukersdorf, als Pfarrer in Johanngeorgenstadt (Schneeberg); P. L. G. Anacker, Missionssekretär in Leipzig, als Pfarrer in Syrau (Plauen).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 11. Leipzig, 16. März **1905.**

Zum Bußtagstext: Luk. 23, 26—28.

Es ist wieder, wie im vorigen Jahre, ein Stück Passionsgeschichte, das am Bußtage betrachtet werden soll. Das Kreuz ist ja der gewaltigste Bußprediger, den es gibt. Golgatha predigt mehr Buße als Sinai. Und gerade die Aufgabe, einmal über Züge aus der Passionsgeschichte zu predigen, die in den gewöhnlichen Perikopen nicht vorkommen, erinnert uns an unsere Pflicht, dem Paulus ähnlich der Gemeinde Jesum Christum vor die Augen zu malen, als ob er unter uns gekreuzigt wäre (Gal. 3, 1). Freilich darf nicht vergessen werden, daß wir nicht eine einfache Passionspredigt, sondern eine Bußtagspredigt in der Passion zu halten haben.

Der Text zeigt uns eine Station an der via dolorosa. Jesus wird hinausgeführt. „Und er trug sein Kreuz". Aber es wird ihm zu schwer. Da wird ihm Hilfe zuteil. Simon von Kyrene muß zugreifen und den unteren Kreuzbalken tragen hinter Jesu her. Gott läßt seine Kinder nicht gänzlich zusammenbrechen; immer noch sendet er zur rechten Zeit Hilfe; an Mitteln fehlt es ihm nicht. — Simon kommt ahnungslos daher, und plötzlich wird ihm das Kreuz auferlegt. Wie oft bekommt der Mensch unversehens eine Last zu tragen! Simon bietet sich nicht zum Tragen des Kreuzes an; er muß zu dem schimpflichen Dienste gezwungen werden (ἠγγάρευσαν Matthäus, vgl. Markus). Unser Fleisch hat einen Widerwillen gegen das Kreuz, weil es allemal ein Sterben bedeutet; er muß überwunden werden durch den Blick auf die Hand, die uns führt, durch den Gedanken daran, daß der Kreuzesweg zwar steil ist, aber kurz, und daß er endet auf dem Berge der Erlösung. Daß Simon ein heimlicher Anhänger Jesu gewesen sei, ist nicht mehr als Vermutung; die Schrift deutet nicht darauf hin. Wohl aber dürfen wir schließen, daß er später zur Gemeinde gehört hat; Markus erwähnt seine Söhne Alexander und Ruffus, offenbar Glieder der Gemeinde. Ob die erzwungene äußerliche Nachfolge Jesu auf der via dolorosa für Simon der Anlaß geworden ist, ihm innerlich nachzufolgen? Jedes Kreuz ist eine verborgene Wohltat. Manchem ist schon die Stunde, da ihm ein Kreuz auferlegt ward, zur Segensstunde geworden, und aus der bitteren Wurzel ist süße Frucht erwachsen. Und was man dem Simon zum Schimpf antat, ist ihm eine Ehre geworden, und sein Name ist unsterblich geworden.

Simon von Kyrene der erste Kreuzträger hinter Jesu her. Was ist Kreuz? Mit dem edlen Worte wird viel Mißbrauch getrieben. Die Plagen der Gottlosen sind an sich kein Kreuz. Die schlimmen Folgen eines in Sünde verbrachten Lebens sind an sich kein Kreuz. Das Kreuz hat stets Beziehung auf Jesum, und in seinem Wesen liegt es, daß es nicht selbstgemacht, sondern auferlegt ist. Im engsten Sinne des Wortes ist Kreuz das Leiden der Gläubigen um Jesu willen Matth. 5, 11, nur daß sie sich immer prüfen, ob es wirklich die Schmach Christi ist, die sie tragen. Und dann trägt der Christ sein Kreuz mit Jesu, d. h. er nimmt alle Heimsuchung demütig und dankbar hin als eine Züchtigung dessen, der durch Jesu Kreuz unser Vater geworden und der an uns arbeitet, daß wir unser Fleisch kreuzigen lernen. Das ist die Wahrheit der basilidianischen Sage, daß Simon an Jesu Stelle gekreuzigt worden sei; nicht anstatt des Herrn, aber in Gemeinschaft mit dem Herrn wird des Kreuzträgers sündige Natur gekreuzigt. Und endlich verdient auch das den Namen Kreuz, wenn einer des Anderen Last um Jesu willen trägt.

Der zweite Teil unseres Textes zeigt die weinenden Frauen Jerusalems. Ein großer Haufe Volks folgt Jesu nach, teils voll Feindschaft, teils voll Neugierde, teils voll Mitgefühl. Jesus ist stets der Mittelpunkt für die Menschheit; irgendwie muß jeder zu ihm Stellung nehmen. Die Töchter Jerusalems retten mitten unter der Menge, deren Freude es ist, den Herrn leiden zu sehen, die Ehre des menschlichen Geschlechts. Auch heute werden die Männer hinsichtlich des Haltens am Christentum vielfach von den Frauen beschämt. Das Mitleid der Frauen mit Jesu ist ein schöner Zug; die einzige Erquickung, welche ihm Menschen freiwillig gewähren auf dem Pfade von menschlicher Bosheit mit Dornen besät. Jesus verbietet das Mitleid mit ihm auch nicht; im Gegenteil, er belohnt es durch das Wort, das er spricht. Das ist nun freilich ein erschütterndes Gerichtswort. Es weist den Tränen der Frauen eine andere Richtung. Der Mensch beweint ja oft das am meisten, was er am wenigsten beweinen sollte, und um-

gelehrt. Von seinem Leid weist der Herr die Frauen hin auf ihr bevorstehendes Leid. Eindringlich klingt das wiederholte κλαίετε: Ja freilich, weinen sollt ihr, ihr habt Grund dazu. Weinen sollen die Frauen über ihres Volkes Geschick, wie Rahel über ihre Kinder, wie Jesus selbst über Jerusalem. Das Volk hat seinen König verworfen, darum trifft es unabwendbar das Gericht der Verwerfung (ἔρχονται ἡμέραι V. 29 praes. Die Tage kommen bestimmt, sind schon unterwegs). Bedingungslos spricht Jesus es aus, daß das Volk Israel seinerzeit dem Gericht anheimfallen wird. In dieser Hinsicht ähnelt der Bußtagstext dem vorigen aus Amos, welcher auch eine, wenn auch andersgeartete, so doch bedingungslos ausgesprochene Gerichtsdrohung enthielt. Die Tränen, welche die Frauen weinen sollen, sind also die Tränen des Mitleids mit dem dem Gericht verfallenen Volk. Zugleich ist Jesu Wort auch eine Glaubensstärkung für die, welche in Gefahr sind, um des Kreuzes willen an ihm irre zu werden; sie sollen wissen, daß Gott dem scheinbaren Siege der Welt über seinen Gesalbten nicht untätig zusehen, sondern rächen wird.

Das Mitleid ist zunächst eine rein menschliche Tugend. Es muß aber christlich geadelt werden. Man nennt manches Mitleid, was diesen Namen nicht verdient. Nicht zu reden von jenen Veranstaltungen, bei denen man unter der Flagge mitleidiger Nächstenliebe doch nur das eigene Vergnügen sucht, oder von jener Art der Wohltätigkeit, die aus irgendwelchem äußerlichen Grunde ein paar Brosamen des eigenen Ueberflusses einmal hergibt — auch die sentimentale, mit einer gewissen Wollust gepaarte Rührseligkeit ist kein Mitleid. Das echte Mitleid besteht darin, daß man des Anderen Leid mit fühlt und trägt, als ob es das eigene wäre. Das begnügt sich auch nicht damit, an der Oberfläche haften zu bleiben und am äußerlichen herumzukurieren, sondern es dringt in die Tiefe und sucht den Grund des Elends auf. Der aber liegt in der Verwerfung des Heilands. Und da gilt uns die Mahnung: Habt Mitleid mit eurem Volke, das in Massen sich von Jesu abwendet und das Kreuzige über ihn ruft, geradezu von einer fanatischen Feindschaft wider das Göttliche erfüllt; habt Mitleid mit euren Kindern, mit der zukünftigen Generation, die, wenn es so weiter geht, nicht mehr von dem ererbten Kapital der Frömmigkeit wird zehren können wie wir, weil es dann aufgezehrt sein wird, die in glaubenslosen Häusern aufgewachsen, von Kind an von den Verführern umschmeichelt, durch das Trugbild falscher Freiheit und irdischer Glückseligkeit betört, reißend auf der schiefen Ebene immer weiter hinuntergleiten muß; und habt Mitleid mit euch selbst, mit euren Seelen, die es wahrlich wert sind, daß ihr auf ihre Rettung denkt.

So wandeln sich die Tränen des Mitleids zu Tränen der Buße. Es ist Jesu nie um die Rührung des Gefühls, die nicht bessert, sondern stets um die Weckung des Gewissens zu tun. Wir müssen das ABC der Reformation, das erschrockene Gewissen, wieder lernen. Und da stehen wir am Anfang des Weges zur Rettung. War das damalige Volk Israel als ganzes verloren, einzelne konnten noch gerettet werden. Jesu Abschiedspredigt ist kein hoffnungsloser Kassandraruf, sondern suchendes Liebeswerben des Heilands. Wenn Jesus redet, will er auch retten. Nur wenn er schweigt, wie vor Herodes, ist alles verloren. — Auch unter uns können einzelne Seelen gerettet werden. Ja mehr. Wir haben nicht das Recht, an unserem Volke als ganzes zu verzweifeln und es mit dem Israel zu Jesu Zeit ohne weiteres auf eine Linie zu stellen; wir dürfen nicht sagen, daß das Gericht der Verstockung bereits da sei. Um so dringender muß auf den einzigen Weg zur Rettung, den der Buße, hingewiesen werden, daß man es lerne, nicht mit dem Leben zu hadern, sondern mit der Sünde, und nicht die zu bedauern, die auf gesegneten Kreuzespfaden wandeln, sondern die durch blumige Auen ins Verderben ziehen. Darauf deuten auch die beiden Vorlesungen hin.

So ergibt sich die Verwendung der zweiten Texthälfte für den Bußtag von selbst. Es ist von der Sünde der Verwerfung Jesu zu reden, zu zeigen, daß sie der tiefste Grund alles dessen ist, worüber geklagt oder auch gemurrt wird, zu betonen, daß sie unbedingt das Gericht nach sich zieht, endlich zu verkündigen, daß es noch eine Rettung gibt, aber nur diese eine: die Hinkehr zum Heiland (zweite Vorlesung), die Flucht nicht von Gott weg, sondern zu ihm hin. Dann darf es heißen: „Weine nicht, siehe es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda" (Apok. 5, 5).

Was aber will für den Bußtag des Textes erster Teil? Eine Passionspredigt darüber würde in der Mahnung gipfeln, dem Herrn das Kreuz willig nachzutragen. Soll uns nun am Bußtage Buße gepredigt werden, weil wir dazu nicht willig sind und uns deshalb selbst des Segens des Kreuzes berauben? Das ist gewiß ein fruchtbarer Gedanke. Uebrdem ist aber nicht zu vergessen, daß das Kreuz Jesu an sich die gewaltigste Bußpredigt ist.

Für die Anlage der Predigt liegt es am nächsten, zweiteilig zu disponieren und dabei entweder das Kreuztragen oder das Weinen, oder beides zusammen, oder auch allgemein das Kreuz oder das mit Jesu Ziehen in den Mittelpunkt zu stellen, etwa so:

1. Des Passionsbußtags Mahnung an die Jünger des Herrn: Lasset uns seine Schmach tragen (Hebr. 13, 13) 1. bußfertig unter dem Kreuze uns sondernd von dem Volke, das den Herrn verwirft, 2. mutig mit dem Kreuze arbeitend zur Rettung des Volkes, das dem Gericht entgegengeht.

2. Nur Augen, die voll Tränen stehn, wissen das Kreuz recht anzusehn. Sie sehen 1. des Kreuzes Ursach: die Verstocktheit in der Sünde, 2. des Kreuzes Segen: die Befreiung von Fluch und Banden des Bösen.

3. Jesu Abschiedspredigt ein Warnungsruf: Empöre dich nicht wider das Kreuz! 1. Nicht wider Jesu Kreuz, das allein uns helfen kann; 2. nicht wider dein Kreuz, mit dem Gott dich segnen will.

Man kann auch dreiteilig disponieren, indem man als drittes die Bußpredigt des Kreuzes überhaupt oder die Gnadenpredigt des Kreuzes hinzunimmt oder beachtet, auf wen sich unser Mitleid richten soll, oder auf die Frage reflektiert, was Kreuz ist, etwa

4. Der Bußtag eine Station an der Marterstraße. Lerne Bußtränen weinen im Blick auf die Marter, welche 1. Jesus dulden muß, 2. auf dir selber liegt, 3. die Verächter des Heilands treffen wird.

5. Jesus auf der Marterstraße ein Bußprediger: 1. er läßt sich hinausführen als Gottes Lamm — siehe die Größe der menschlichen Schuld; 2. er führt als Herzog den Zug der Kreuzträger an — trage demütig dein Kreuz; 3. er droht als Richter seinen Feinden das Verderben an — laß dich warnen!

6. Die Mahnung des Bußtags in der Passion: Laßt uns weinen lernen! 1. Ueber uns selbst und unser Murren wider das Kreuz; 2. über unser Volk, das den Heiland verwirft; 3. über das zukünftige Geschlecht, das dem Abgrunde entgegenzieht.

7. Eine Bußtagsfrage an unser Volk: Wo sind sie, die mit Tränen in den Augen dem Herrn das Kreuz nachtragen, 1. im Glauben leidend für den Herrn, 2. in Ergebung leidend mit dem Herrn, 3. in Liebe leidend für das Volk des Herrn?

Endlich eine vierteilige Disposition:

8. Was sind es für Herzen, über welche Jesus sein letztes Wehe ruft? 1. Die gleichgültigen Herzen, welche Jesu Kreuz nicht rührt; 2. die verstockten Herzen, welche Jesum und sein Kreuz verwerfen; 3. die murrenden Herzen, welche sich unter das Kreuz nicht beugen; 4. die hoffnungslosen Herzen, welche Jesu Kreuz nicht tröstet.

Gerok: Die Frage des Heilandes an uns auf seinem Todesgange: Das tat ich für dich! Was tust du für mich?

Die Antwort nehmen wir aus unserem Texte und sprechen:

1. Mit Zions Töchtern will ich um dich klagen,
Doch um mich selbst noch mehr!
2. Mit Simon will ich dir dein Kreuz nachtragen,
Doch williger als er!

Pinter.

Die bleibende Bedeutung des lutherischen Katechismus für unsere Volksschule.

Vortrag des Herrn Lehrer E. Schwär-Leipzig auf der Chemnitzer Konferenz am 13. Februar 1905.

(Schluß.)

III.

Der Katechismus Luthers ist ein wertvolles, im kindlichen Geiste gehaltenes Erbauungsbuch. Ich denke dabei nicht nur an die Gebete und die Haustafel des Anhanges, die in nüchtern erwecklicher Weise sich an Herz und Gewissen der Kinder wenden, sondern die Hauptsache ist der ganze Charakter, den Luther durch seine Erklärung dem Katechismus aufgedrückt hat. Wenn er die alttestamentliche Strenge der Gebote mit ihrem „Du sollst nicht" in das freundlich eindringliche „Wir sollen Gott fürchten und lieben" verwandelt und so den Schwerpunkt von der äußeren Tat, nach dem Vorbilde des Herrn, auf die innere Herzensstellung zu Gott und Menschen verlegt; wenn er im zweiten Hauptstücke neben das abstrakte: „Ich glaube an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn" das lebenswarme: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, sei mein Herr, der mich rc." hinzusetzt, wenn er im dritten Hauptstück die suchende Liebe des himmlischen Vaters, dem das Herze gegen seine armen Kinder bricht, so ergreifend vor die Augen malt, ja seine Erklärung wie ganz von selbst zum Gebete wird, „das hilf uns, davor behüte uns, lieber Vater im Himmel" und wenn auch in den übrigen Hauptstücken sich die Erklärung mit so herzandringendem Tone an das gereiftere Verständnis der Kinder wendet, so ist dem Lehrer, der selbst im lebendigen Glauben steht, ein herrliches Hilfsmittel gegeben, das geistliche Leben der Kinder zu wecken und zu fördern und zugleich ein wertvoller Fingerzeig, daß nur dann die Katechismusstunden rechten Wert haben, wenn sie zu Gottesdiensten im besten Sinne des Wortes werden, das heißt zu Gelegenheiten, bei denen Gott durch sein Wort

und seine menschlichen Werkzeuge den Kinderseelen dienen, ihrer Armut und Not aufhelfen, sie reich und selig machen will. Freilich gehört dazu zweierlei, zuerst, daß sich der Lehrer der großen Verantwortung bewußt ist, daß er Rechenschaft geben soll über die ihm anvertrauten Seelen, und daß nur von Gott erbetene Weisheit das Rechte treffen kann. Es ist etwas Furchtbares, wenn dem Kinde durch den Religionsunterricht göttliche Dinge gleichgültig oder gar verekelt werden und die Gefahr, daß dieses durch Unverstand und Taktlosigkeit geschieht, ist nicht gering. Anderenteils ist es aber auch Pflicht des Hauses und auch des Geistlichen, alles zu vermeiden, was das Ansehen des Katechismus in den Augen des Kindes herabsetzen könnte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Kinder nur das recht achten, was auch bei den Erwachsenen in hohem Ansehen steht, und deshalb wird das christliche Haus und die Predigt den Kindern einen rechten Dienst erweisen, wenn die Hochachtung vor dem Katechismus in ihnen recht zum Ausdruck kommt. Es ist deswegen nicht gerade nötig, daß man nach Ahlfelds Vorbilde geradezu Katechismuspredigten hält, wohl aber könnte sowohl in der Predigt wie in der häuslichen Andacht recht auf den Katechismus Bezug genommen werden, wie es ja auch in den Ahlfeldschen Andachtsbüchern geschieht, und ich kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß in den Bibelstunden, die ich in Gemeinschaftskreisen halte, das Inbeziehungsetzen von der Auslegung zu Katechismusstücken viel Verständnis und Teilnahme findet. Auch könnte es gerade für unsere Zeit nur von Vorteil sein, wenn auch den Erwachsenen die schlichten Katechismuswahrheiten wieder ins Gedächtnis zurückgerufen würden.

Die Bekenntnistreue würde dadurch gewiß nur gefördert werden. Das führt mich zur letzten Seite, von der aus ich den Wert des Katechismus beleuchten möchte.

IV.

Der kleine Katechismus hat seine bleibende Bedeutung als unsere volkstümlichste Bekenntnisschrift. Bei seiner Abfassung war es Luthers Absicht, daß jeder, auch der schwache und unmündige Christ in einer Zeit religiösen Gärens und Fragens an ihm einen sicheren Anhalt, einen untrüglichen Maßstab der Wahrheit habe. Diese Bedeutung hat der Katechismus durch die Jahrhunderte behalten und sie gibt ihm gerade für unsere Zeit eine besondere Wichtigkeit. In unserer Zeit, wo der bekenntnistreue Gläubige einen schweren Kampf gegen zwei Fronten zu führen hat; einesteils gegen die Verwässerung der Schriftwahrheit von seiten des modernen Unglaubens und anderenteils gegen die Verdrehung der Schriftwahrheit von seiten des sektiererischen Aberglaubens; da ist der Katechismus als Bekenntnisschrift geradezu unentbehrlich. Soll man aber diese gute Waffe recht gebrauchen können, so muß man von Jugend auf darin geübt sein. Der Katechismus pflanzt ins Kind die Hochachtung und Verehrung der heiligen Schrift als göttliche Offenbarung, indem er sie immer als letzte Quelle und obersten Richter jeder Lehre anruft. Er wehrt durch logisch klare Zusammenstellung der Lehre mit dem Schriftgrund der willkürlichen und falschen Deutung der Schriftstellen und er führt, besonders in der Form, wie ihn in unseren sächsischen Schulen die Kinder in die Hand bekommen, durch Einreihung einer großen Zahl von Sprüchen in die Schrift selbst hinein. Gerade heutzutage, wo es oft

nicht leicht wird, die Geister zu prüfen, ja wo wir etwas merken von den starken Irrtümern, die kommen sollen, bietet der Katechismus auch in Einzelheiten feste und klare Anhaltspunkte. Lassen Sie mich das an zwei Beispielen nachweisen. Gegenüber den Baptisten ist Luthers ausführliche Erklärung von unschätzbarem Werte, da sie die diesem Sakramente gegebene, unumstößliche Verheißung so stark betont und ihren Segen nicht von christlicher Erfahrung, Erkenntnis und Reife, sondern von dem Glauben abhängig macht, den auch das Kind haben und zu dessen Pflege stellvertretend Eltern und Paten sich verpflichten. Gegenüber den Adventisten mit ihrem alttestamentlichen Sabbathgebote stellt Luthers Auslegung des dritten Gebotes sich sofort auf den wichtigen Standpunkt: Nicht auf die Stellung des Feiertages in der Woche, ob erster oder letzter kommt es an, sondern auf die Liebe zu Gottes Wort und zur Predigt. Es kann auf diesem Grunde fortbauend an der Hand der Schrift leicht die falsche Stellung dieser Sekte zum alttestamentlichen Gesetz überhaupt nachgewiesen werden.

Wo der Katechismus in Fleisch und Blut, in Herz und Leben der Christen übergegangen ist und sie ihn schätzen und lieben gelernt haben, ist den Sekten das Wasser abgegraben, besonders wenn durch das Bestehen einer landeskirchlichen Gemeinschaft auch der Vorteil fürs innere Leben geboten wird, der im engen Zusammenschluß gläubiger Kreise liegt. Soll es aber dazu kommen, so darf die Aneignung des Katechismusinhalts nicht Abschluß, sondern Anfang der christlichen Erkenntnis sein. Seine Stellung am Ende der Schulzeit soll hinüberleiten zum selbständigen Gebrauche der Schrift, dem er entnommen, und der Predigt, mit der er im Einklange steht. Dazu ist aber notwendig, daß der Katechismus dem Schüler zu einem lieben Freunde werde, der ihn ins Leben hinausgeleitet; und daß der Lehrer eine lebendig gläubige Persönlichkeit war, bei der Lehre und Leben harmonisch zusammenstimmten. Ist das nicht der Fall, so wird er bald beiseite geworfen, ja vergessen sein.

Ich komme zum Schluß. Seit fast 400 Jahren hat der Katechismus der kirchlichen Unterweisung der Unmündigen zu Grunde gelegen. Ist sein Inhalt veraltet? — Gewiß nicht, denn er ist geschöpft aus dem unvergänglichen Worte Gottes, und von ihm hat er eine Lebenskraft, die dem Ansturme des Unglaubens widerstehen kann. Ist seine Methode überlebt? — Gewiß nicht, denn sie ergreift noch heute das Kindesherz, das auch heute noch mit seinem Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf, und doch zu Gott geschaffen, unruhig ist, bis es ruhet in Gott. Ist sein Geist nicht mehr zeitgemäß? — Gewiß ist er zeitgemäß. Denn wenn er auch nicht dem Zeitgeiste gemäß ist (das ist der Geist Christi niemals gewesen), so ist es doch der Geist herzlich erbarmender und suchender Liebe, wie ihn jede Zeit braucht.

Der Katechismus behält seine bleibende Bedeutung für unsere Schule, solange unsere evangelisch-lutherische Kirche bestehen und es noch Männer geben wird, die selbst auf dem Grunde des Wortes stehend und ergriffen von der rettenden Hand des Heilands es nicht lassen können, Erlösung bedürftige aber auch Erlösung fähige Kinderseelen, dem zuzuführen der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Amen."

Die Zukunft des Protestantismus in Frankreich.

Der Rücktritt des Ministerpräsidenten Combes scheint nicht, wie man erwartet hatte, einen Systemwechsel zu bedeuten, vielmehr dürfte das gegenwärtige Ministerium Rouvier denselben Faden fortspinnen, den Combes mit ebenso großer Energie als Rücksichtslosigkeit eingefädelt hat. Trennung von Staat und Kirche ist die Losung in Frankreich nach wie vor. Sollte dieselbe jedoch zur Tatsache werden, dann wird sich jedenfalls dasselbe wiederholen, was wir zu den Zeiten des unseligen Kulturkampfes in Deutschland erlebt haben: der Schlag, der gegen die katholische Kirche gerichtet war, wird in seinen Wirkungen am meisten und am schwersten die evangelische Kirche treffen.

Am Anfange des 18. Jahrhunderts, etwa drei Jahrzehnte nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes, war die protestantische Kirche Frankreichs zu einem Trümmerhaufen geworden. Aus den Städten waren die Protestanten fast völlig verschwunden, auf dem Lande bewahrten sie unter einem Scheinkatholizismus, mit dem ihre Verfolger sich schließlich begnügen mußten, ihren evangelischen Glauben. Die Revolution brachte ihnen die ersehnte Erlösung. Als die Stunde der Freiheit schlug, warfen sie ihre Hülle ab, um wieder offen als protestantisches Volk dazustehen. Bald bevölkerten sich auch die Städte wieder mit Protestanten, namentlich im Süden. Nach und nach stieg die protestantische Bevölkerung auf 900000 Seelen. Die Abtrennung Elsaß-Lothringens von Frankreich brachte jedoch dem französischen Protestantismus einen ungeheuren Verlust, und zurzeit bildet er eine so geringe Minorität, daß nur seine religiöse und geistige Ueberlegenheit es ihm ermöglichen, als Faktor im nationalen Leben aufzutreten.

Es ist schwer, die Zahl der Protestanten in Frankreich genau anzugeben, da die Regierung das religiöse Bekenntnis bei den Volkszählungen unberücksichtigt läßt. Die letzte Volkszählung, welche darauf Rücksicht nahm, die vom Jahre 1872, ergab 580757 Protestanten, 467531 Reformierte und 80117 Lutheraner. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß es zurzeit in Frankreich 650000 Protestanten gibt, 570000 Reformierte und 80000 Lutheraner.

Der Protestantismus hat Vertreter in allen Ständen. Eine gewisse Anzahl altadliger Familien sind dem Glauben ihrer Väter treu geblieben, und auch dem neuen napoleonischen Adel gehören einige protestantische Familien an. Zahlreiche bedeutende Bankgeschäfte in Paris und in der Provinz sind in den Händen von Protestanten. Ihr Einfluß in Finanzkreisen ist ein sehr bedeutender. Auch in Städten, deren protestantische Bevölkerung gering ist, tun sie sich auf dem Gebiete des Großhandels und der Industrie hervor. In den Städten findet man zahlreiche protestantische Handwerker und Arbeiter, und der Andrang der Protestanten zu den öffentlichen Aemtern ist ein bedeutender. In Justiz und Verwaltung, im Schulwesen und im Heere sind sie in großer Anzahl und in einflußreichen Stellungen zu finden.

Wie wird sich nun die Zukunft der protestantischen Kirchen in Frankreich gestalten, wenn der Combessche Gesetzentwurf über die Trennung von Kirche und Staat angenommen wird?

Erstens fallen sämtliche Staatszuschüsse für Kultus-

zwecke, wie Besoldung der Geistlichen, Unterhalt der theologischen Fakultäten 2c. hinweg. Schlimmer noch ist, daß zweitens nach Art. 3 und 5 auch sämtliche Kirchengüter eingezogen werden sollen. Es würden nicht nur alle der Kirche einst vom Staate zur Verfügung gestellten Gebäude und Kultusstätten, sondern auch alle von der Kirche selbst mit eigenen Mitteln und unter großen Kosten gebauten Kirchen und Kapellen 2c., welche jetzt Eigentum der Kirche sind, an den Staat fallen; ebenso würden alle freien Stiftungen und kirchlichen Fonds, welche in der Vergangenheit zum Unterhalt der Gottesdienste oder für Werke christlicher Liebestätigkeit gesammelt worden sind, in den Besitz des Staates übergehen.

Man sieht, welch unermeßlicher Schaden daraus der Kirche entstehen würde. Und doch träfen diese Bestimmungen noch nicht den Lebensnerv. Viel schlimmer ist noch ein weiterer Punkt in dem Gesetzentwurf, weil er mit der gänzlichen Zerstörung des kirchlichen Organismus gleichbedeutend wäre. Art. 8 gestattet „einen Zusammenschluß der Gemeinden zu größeren kirchlichen Verbänden nur innerhalb eines Departements". Die neuere Fassung setzt zwar hinzu: „in den gegenwärtigen und früher anerkannten Grenzen von Kirchenkreisen" (circonscriptions ecclesiastiques existantes), aber was damit gemeint ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Sollte damit die Aufhebung der Provinzial- und Generalsynode und der Zentralkasse zu Kultus- und Besoldungszwecken gemeint sein, so würde damit der ganzen Organisation der Kirche der Lebensnerv abgeschnitten und sie in Atome aufgelöst.

Trotz dieser trüben Aussichten fehlt es in Frankreich nicht an Herzen, welche trotz dieser dunklen Wolken freudig und mutig in die Zukunft sehen und eine heilsame Beeinflussung des gesamten Protestantismus in Frankreich davon erwarten. Zeiten der Verfolgung sind niemals die schlechtesten Zeiten für die Kirche Christi. Wie alle Diasporakirchen ist auch die französische Kirche viel lebendiger als andere Landeskirchen. Ein Maßstab dafür ist der Missionssinn. Auf den Kopf der protestantischen Bevölkerung kommen in Frankreich 1,20 Mk. an Missionsbeiträgen gegen 16 Pf. in Deutschland. Die Opferwilligkeit der französischen Protestanten für das Missionswerk verdient die größte Anerkennung. Der letzte Rechnungsabschluß der Missionsgesellschaft wies einen Fehlbetrag von 123400 Frcs. auf. Im August war die fehlende Summe schon völlig gedeckt. Gebet und Arbeit geht dabei Hand in Hand. Alljährlich wird ein Missionsgebetstag abgehalten, und in der Passionszeit wird eine der Mission zugute kommende Entsagungswoche angesetzt. Das sind erfreuliche Zeichen lebendigen Christentums, die eine gute Perspektive auch für eine schwere Zukunft eröffnen.

Daß es dabei an lauen und toten Kirchengliedern nicht fehlt, ist selbstverständlich. Aber man erwartet, daß die Trennung von Kirche und Staat eine Sichtung herbeiführen werde, daß viele Laue den Weg aller Lauen gehen werden, daß aber auch mancher erwache, daß schlummerndes Leben sich äußern werde, daß die Lebendigen erwärmt und für die heilige Sache begeistert werden. „Wir glauben", so schreibt das „Echo de la vérité", „an die gänzliche Unabhängigkeit der Kirche von unseren Konzilien, Synoden, Komitees; uns genügt das brüderliche Einheitsband, und das zerreißt uns keine Polizei".

Es ist zu wünschen, daß die in früherer Zeit so schwer geprüfte evangelische Kirche in Frankreich nicht ein zweites Mal in so schwere Zeiten hineingeführt werde. Sollte es aber im Rate der Vorsehung beschlossen sein, so möge sie aus dem Läuterungsfeuer ebenso kraftvoll wieder erstehen, wie vor zweihundert Jahren. Wir wollen nicht unterlassen, sie in unsere Fürbitte mit einzuschließen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In Oelsnitz besteht seit kurzem eine landeskirchliche Gemeinschaft unter Leitung des Hausvaters des Raschauer Marienstiftes, Herrn Weber. Die Oelsnitzer Geistlichen sind gesonnen, diese Gemeinschaftsversammlungen mit zu besuchen.

Am 22. Februar ist „der Toleranzantrag" vom Reichstage wirklich an die Kommission verwiesen worden. Zentrum und Sozialdemokraten kämpften für Religionsfreiheit, freilich die einen für eine Religion ohne Freiheit, die anderen für eine Freiheit ohne Religion.

Bei der Wiedereinweihung der lutherischen Gedächtniskirche in Washington hat sich Präsident Roosevelt, welcher der holländisch-reformierten Kirche angehört, in seiner Ansprache sehr anerkennend über die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten ausgesprochen. Durch die Intelligenz und die Umsicht ihrer Glieder werde sie aber zu noch größerer Macht und Einfluß erstarken und eine der zwei oder drei größten und wichtigsten nationalen Kirchen der Vereinigten Staaten werden. Hierbei soll daran erinnert werden, daß von Vertretern des Deutschen Reiches auf der Weltausstellung in St. Louis der römische Kardinal Satolli beweihräuchert wurde, und als man am 6. Oktober den „deutschen Tag" feierte, wurden die Repräsentanten der Turner, der Gesangvereine, der deutschen Logen, der Bierpresse eingeladen, aber die Vertreter der kirchlichen Kreise des Deutschtums wurden ignoriert.

Wien. In den letzten sechs Jahren 1899—1904 sind in der Wiener Evangelisch-lutherischen Gemeinde 6661 Personen übergetreten. Im Jahre 1905 fanden bereits zwei größere Uebertrittsfeiern mit heiligem Abendmahl durch D. v. Zimmermann statt, an dessen Konfirmandenunterricht sich stets eine größere Zahl von Uebertretenden als Zuhörer beteiligt.

Das von D. v. Zimmermann vor 24 Jahren begründete und seitdem von ihm als Obmann geleitete Diakonissenwerk hat im vorigen Jahre eine besonders große Summe von Zuwendungen durch Legate und Spenden — bei 50000 Kronen — empfangen und besitzt bereits drei Häuser und zwei Gärten. Im Sommerheim in Kierling wurden über 200 Leidende völlig unentgeltlich verpflegt. — Auch Katholiken werden zahlreich im Diakonissenkrankenhaus aufgenommen. Im letzten Jahre haben sich fünf Mädchen aus der Wiener Gemeinde zur Aufnahme in den Diakonissenberuf gemeldet.

Die Wiener Gemeinde hat infolge jenes Wachstums der Gemeinde die Zahl der Pfarrstellen von fünf auf sechs erhöht.

Stiftungen im IV. Quartal 1904.

I. Für die Kirche und kirchliche Zwecke: Der Friedenskirche zu Leipzig-Gohlis vermachte Frau Gutsbesitzer Eleonore Ullrich 10000 Mk. zur Pflege kirchlicher Musik und eine gleiche Summe zu kirchlicher Armenpflege; 6000 Mk. der Kirche zu Crossen bei Zwickau Kommerzienrat Leonhardt zu einer Friedhofshalle; 3000 Mk. der Kirche zu Neusalza der Rittergutsbesitzer von Criegern als Patron zur Instandhaltung der Orgel; 2200 Mk. bestimmte Privatus Geißler, langjähriger Gemeindevorstand in Reibersdorf, zunächst zur Instandhaltung seines Grabes, danach zur Verschönerung der Kirche; 2000 Mk. erhielt die Kirche zu Blasewitz von Frau verw. Flechsig geb. Lindner; 2000 Mk. die Georgenkirche zu Glauchau zu einer neuen Orgel von ungenannter Dame; 1000 Mk. die Kirche zu Thurm zur Kirchenbeleuchtung von Rentner Klaar in Dresden; 300 Mk. die Kirche zu Nossen von Privatus Dachselt. Zusammen 36200 Mk. Hierüber schenkte Kommerzienrat Flemming in Schönheide der dortigen Kirche ein Grundstück, das unbebaut bleiben soll.

II. Der äußeren Mission, deren bedrängte Lage laut um Hilfe ruft, flossen nur zu: 400 fl. für Heiden- und 400 fl. für Judenmission von einer ungenannten Dame der Dresdener Armengemeinde. Zusammen 1360 Mk.

III. Innere Mission: 42000 Mk. überwies Frau Oberbürgermeister verw. Stübel in Dresden dem Verein christlicher junger Männer zu einem künftigen Vereinshause; 20000 Mk. schenkte ein älteres Ehepaar dem Leipziger Diakonissenhause und 10000 Mk. dem Leipziger Verein für Innere Mission, 10000 Mk. der Gemeindediakonie in Leipzig von Frau Gutsbesitzer Ullrich; dem Stadtverein für Innere Mission zu Dresden überwies Frl. Weise 2000 Mk. der Vereinshausanleihe; 2000 Mk. der Schmiedemeister Köttwitz in Löbau der Herberge zur Heimat für arme Wanderer; 2000 Mk. empfing der Landesverein für Innere Mission als Rest des Trübenbachschen Vermächtnisses; 3800 fl. = 6600 Mk. und 1200 Mk. bestimmte die obenerwähnte ungenannte Dame der Annengemeinde für die verschiedensten Zweige der Inneren Mission; dem Stadtverein für Innere Mission zu Dresden überwies Frau Prof. Leonhardt 1000 Mk., Frl. Therese Curtius 500 Mk.; dem Verein für Innere Mission zu Pirna flossen zu 500 Mk. von Ungenannt, 240 Mk. der Dresdener Diakonissenanstalt von O. Hauschild in Hohenfichte. Zusammen 98040 Mk.

IV. Für kirchliche Liebeswerke: a. 15000 Mk. betrug die Summe der Schenkungen an den Leipziger Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung (darunter 5000 Mk. aus Belgien); 15000 Mk. erhielt der Dresdner Hauptverein von Frau Pastor Süvern in Kahnsdorf bei Kieritzsch (Zinsgenuß bis auf weiteres vorbehalten), 300 Mk. von Frau Oehler, 250 Mk. von Lehrer Zeißig. b. 20000 Mk. betrug die Liebesgabe, die dem Evang. Bunde bei seiner Dresdner Hauptversammlung überreicht wurde; 7000 Mk. überwies ein Freund des Evang. Bundes dem Dresdner Zweigverein für die Los von Rom-Bewegung, 200 Mk. P. em. G. F. dem sächsischen Jerusalemverein. c. 200 fl. = 340 Mk. bestimmte die Geberin aus der Annengemeinde für die Bibelgesellschaft. d. 2000 Mk. schenkte dem Gotteskasten Frau verw. Postsekretär Barthel in Dresden-Striesen und 200 Mk. P. em. F. Zusammen 60290 Mk.

V. Für die Schule und Erziehungszwecke: 100000 Mk. überwies der berühmte Techniker Friedrich Siemens in Dresden der technischen Hochschule zu Reisestipendien; Fabrikbesitzer Oswald Geßner in Niederschlag schenkte beim 50jährigen Geschäftsjubiläum 8650 Mk. Bauschuld der Schule zu Hammerunterwiesenthal und 3500 Mk. der Schule zu Niederschlag; nach Auflösung der von Lindenauschen Lesegesellschaft zu Schneeberg wurde deren wertvolle Bibliothek und 6500 Mk. Vermögensbestand zu Stipendienzwecken der Stadt überwiesen; der Schule zu Leisnig schenkte das Ehepaar Wilsdorf 500 Mk.; der Schneeberger Verein zur Unterstützung befähigter Knaben bestimmte 300 Mk. für einen Kunstgewerbeschüler in Dresden. Zusammen 119450 Mk.

(Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Das Wesen des Christentums und die Zukunftsreligion, 17 Reden über christliche Religiosität von Dr. Ludw. Lemme, Geh. Kirchenrat und Professor in Heidelberg. Ausg. B, 3. Tausend. Groß-Lichterfelde-Berlin, Edw. Runge. 218 S. Preis brosch. 2 Mk.

Die Reden Lemmes, ein Anti-Harnack in eigenartiger und trefflicher Weise, sind in diesem Blatte schon besprochen worden. Harnack hat in Prof. Lemme einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Hier handelt es sich besonders darum, darauf hinzuweisen, daß die rührige Verlagshandlung von Edw. Runge zu der ersten Ausgabe dieser Reden, die 3,50 Mk. kostet, auch diese um 1,50 Mk. billigere Volksausgabe gefügt hat. Geistliche finden oft, daß Harnacks Vorträge gelesen worden sind, aber unkritisch eine andere Stimme nicht gehört ist. Da weise man doch recht nachdrücklich auf diese Ausgabe von Prof. Lemmes Reden hin, die wie wenige geeignet sind, im positiven Christentume zu befestigen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Posseck (Oelsnitz), Kl. I, Koll.: Spinnereidirektor Schmid in Hof in B.; Pfarramt Helbigsdorf (Freiberg), Kl. III A, Koll.: Karl Alex. v. Schönberg auf Pfaffroda (Beauftragter: Alfons Diener-Schönberg auf Pfaffroda).

Versetzt ꝛc.: K. E. J. Ullrich, Ephoralhilfsgeistlicher in Auerbach, als Diakonus in Frohburg (Borna); P. G. H. Lehmann, Pfarrer in Wiedersberg, als Pfarrer in Schönau-Neustadt (Chemnitz II); P. E. A. F. Polster, Pfarrer in Gesau, als Pfarrer in Jerisau mit Reinholdshain (Glauchau).

Gewählt: Cand. rev. min. Zürn als Pfr. in Leukersdorf (Stollberg); P. Voigt-Ehrenfriedersdorf als Pfr. in Herold (Annaberg); P. Goldammer-Posseck als Pfr. in Mislareuth (Plauen); P. Mehnert-Helbigsdorf als Pfr. in Zethau (Freiberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 12. Leipzig, 23. März 1905.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Weiterverbreitung des Blattes wird gebeten.

Wogegen haben wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren?

Vortrag des Herrn P. Brauer, Stiftsprediger in Eisenach, auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905.

Die Protestationskirche in Speyer steht und ist geweiht. Wie ihr Name sagt, soll sie nicht nur ein Denkmal sein, ein Erinnerungszeichen an jenen Tag, da die evangelischen Stände protestierten gegen Majorisierung in Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit betreffen, sie soll selbst ein Protest sein und alle Evangelischen aufrufen zum Protest. Ihr Vorstand hat den Aufruf nicht überhören wollen, er gibt ihn Ihnen weiter; er ruft Sie heute auf zum Protest, so zwar, daß er Ihnen die Frage vorlegt: wogegen haben wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren. Das ist in der Tat ein Aufruf zum Protest, denn in der Frage: wogegen 2c. liegt ja die Erklärung, wir müssen jedenfalls protestieren! Es fragt sich nur, wogegen müssen wir uns wenden? Aber kann man so fragen? Kann man Protestanten so fragen? Versteht es sich nicht ganz von selbst, daß wir als evangelisch-lutherische Christen gegen Rom zu protestieren haben? Zweifellos, da Rom nicht nur nicht anders geworden ist seit dem Speyerer Tage, sondern auf seiner Bahn konsequent fortgeschritten bis zum Lateranum und Vaticanum. Rom wird es immer in erster Linie mit sein müssen, wogegen der Protestantismus Front macht. Aber darum ist doch die Frage nicht überflüssig. Zuerst ist doch fraglich, wogegen wir zu protestieren haben, wenn wir gegen Rom protestieren. Viele protestieren gegen Rom, keineswegs meinen alle dasselbe, wogegen zu protestieren sei. Es gibt genug, die aus keinem anderen Grunde gegen Rom protestieren, als weil es den Anspruch erhebt, daß die Kirche Inhaberin göttlicher Wahrheit ist. Dagegen protestieren wir doch nicht. Auch dagegen protestiert man, daß Christo, als dem Himmelskönige, die Welt untertan gemacht werden soll. Dagegen protestieren wir auch nicht; auch nicht dagegen, was wieder anderen ärgerlich ist, daß Fleischesabtötung und Weltverleugnung gefordert wird. Wogegen also protestieren wir, wenn wir gegen Rom protestieren? Aber auch noch in anderer Beziehung ist die Frage zu stellen. Ist es denn wirklich nur Rom, wogegen wir zu protestieren haben? Ich glaube es ist eine List des alten Feindes, das so manchen Evangelischen einzureden, damit andere, oft noch größere Gefahren nicht erkannt oder doch unterschätzt werden. Die Augen auf! Ist es wirklich nur, oder auch nur in erster Linie Rom, wogegen wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren haben? Wir werden doch gegen alles protestieren müssen, was unseren Stand als evangelisch-lutherische Christen anficht und bedroht. Tut das nur Rom? Ja, ist wirklich Rom dem Bestande unserer geliebten Kirche, unserem Glauben am gefährlichsten? Das ist die Frage; oder vielmehr die Antwort ist für mich nicht fraglich. Gewiß von Rom droht uns evangelisch-lutherischen Christen Gefahr; denn Rom ist heute wohl mehr denn je auf unbeschränkte Weltmachtstellung versessen und die Katholizität für sich allein in Anspruch nehmend, entspricht sein ganzes Auftreten dem, was Luther sagt: Wir haben Recht und Macht allein, was wir setzen, das gilt gemein; wer ist der uns soll meistern? Aber so manche Fortschritte Rom auch macht, und so manche Gemüter auch durch seine Macht und seinen Glanz geblendet werden; ich meinerseits bin überzeugt, daß der Unionismus und die Lehrmengerei auf unserer Seite der evangelisch-lutherischen Kirche viel verderblicher ist. Wir werden immer protestieren gegen den römischen Unfug, die Tradition der heiligen Schrift gleichzusetzen, so sehr beide sich auch widersprechen mögen, aber zweifellos ebenso seelengefährlich ist der moderne Enthusiasmus, der sich in der Gemeinschaftsbewegung, nicht überall, aber vielfach geltend macht, einerseits, und der Kritizismus gegenüber der Schrift andererseits, der neuerdings systematisch in das Volk getragen wird. Und endlich wäre der sehr blind, der da meinte, daß es nur in der römischen Kirche Synergismus gebe, diesen Todfeind des Materialprinzipes der Reformation; wir haben ihn auch als einen Holzwurm in den Säulen unseres eigenen Hauses! Er war nie völlig überwunden, aber jetzt tritt er in dem modernen Rationalismus wieder auf den Plan, plumper hier, subtiler dort, aber da das Menschenherz ein hochmütig Ding ist, so oder so gleich gefährlich. Aber auch der gefühlsselige Subjektivismus, der sich in der Heiligungsbewegung geltend macht, ist dem Artikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben sehr gefährlich. Daß ich nun die Antwort auf die Frage: wogegen wir als

evangelisch-lutherische Christen zu protestieren haben? in etliche kurze Sätze zusammenfasse, so sage ich:

§ 1. Wir haben dagegen zu protestieren, daß Rom aus der Kirche ein Reich dieser Welt macht; nicht minder aber dagegen, daß es die Katholizität für sich allein in Anspruch nimmt: auch wir gehören zur einen allgemeinen Kirche, ja wir sind viel mehr die genuine Fortsetzung der apostolischen Kirche, als Rom. Mit derselben Entschiedenheit aber protestieren wir gegen den modernen Unionismus und alle Lehrmengerei, als gegen kirchenauflösendes Wesen, wenn anders Augustana § 7 noch Geltung hat.

§ 2. Wir protestieren gegen den römischen Mißbrauch, menschliche Ueberlieferung der heiligen Schrift gleichzusetzen, halten es aber für kaum weniger gefährlich und bedenklich, wenn die Schwarmgeister ihr inneres Licht mit dem geschriebenen Worte auf eine Linie stellen. Insbesondere protestieren wir jedoch gegen den Kritizismus unserer Zeit, der das Vertrauen zur heiligen Schrift untergräbt. Wir gestehen zu, daß die heilige Schrift, deren menschliche Seite wir anerkennen, nach den Regeln historischer Forschung behandelt werden muß, protestieren dagegen 1. daß die Bibel behandelt wird, wie ein profanes Buch, was sie nicht ist; sie ist das Fundament der Kirche und die Quelle des Lebens für Millionen; es gilt hier: ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden ist heilig, da du stehest; 2. protestieren wir dagegen, daß mit dogmatischem Vorurteile an die Betrachtung der Bibel herangetreten wird, der guten Zuversicht, daß dann die Bibel, wenn sie unbefangen betrachtet wird, sich immer erweist als das, was sie ist: als Gottes Wort; 3. wir protestieren dagegen, daß die Gemeinden mit kritischen Experimenten beunruhigt werden.

§ 3. Wir protestieren gegen allen Synergismus, aber auch gegen allen gefühlsseligen Subjektivismus, nach wie vor stehend auf dem Artikel von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo, der seligmachend nur ist, wenn er sich gründet einzig und allein auf die Heilsmittel, das Wort Gottes und die Sakramente.

Wie schon gesagt, wir protestieren nicht gegen Rom, weil es den Anspruch erhebt, Inhaberin göttlicher Wahrheit zu sein; denn so sehr die römische Lehre auch durch Menschenfündlein und Menschengesetz verderbt ist, noch hat Rom das Wort Gottes und damit unfehlbare Wahrheit. Wir würden nicht protestieren, wenn Rom wirklich nichts wollte, als dem Herrn die Welt erobern, denn dazu hat Jesus seine Jünger gesandt in die Welt. Auch dagegen hätten wir nichts einzuwenden, wenn Rom dem Fleische und dem weltlichen Wesen das Kreuz predigte, denn wer Christo folgen will, der muß sich und die Welt verleugnen: wir protestieren gegen Rom, weil es gerade im Gegenteil aus der Kirche des Herrn ein Reich dieser Welt gemacht hat, weil es nicht dem sanftmütigen und von Herzen demütigen Jesu, der gesagt hat: die weltlichen Fürsten herrschen und haben Gewalt, ihr aber nicht also; sondern dem eigenen Ehrgeize und Hochmute die Welt erobern will. Ihm genügt nicht der unsichtbare, aber in seinem Geiste allzeit unter den sieben Leuchtern wandelnde Himmelskönig. Wie Israel einst einen König haben wollte, wie die anderen Völker, so wollte es auch ein sichtbar Oberhaupt, einen Thron in dieser Welt haben! Und es hat ihn sich erbaut in der Siebenhügelstadt. Es ist ein Reich geworden, ganz wie die Reiche dieser Welt: es hat sein Territorium, ob es auch

zurzeit nur winzig ist, an ihm liegt es nicht, wenn es nicht größer ist; es hat sein gekröntes Haupt, es hat seinen Staatssekretär, seine Gesandten bei den anderen Staaten, und empfängt die Gesandten jener: es ist ein Staat in der Reihe der anderen Staaten. Gegen diesen Unfug, ich habe kein anderes Wort dafür, protestieren wir zuerst. Denn damit handelt Rom dem Worte und Willen des Herrn schnurstracks entgegen. Nicht sich eindrängen in den Kreis der Mächte dieser Welt wollte er, nicht seinerseits aufnehmen den Kampf um einen Platz an der Sonne, nicht einen Fuß Landes wollte der irgend jemandem nehmen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte. Ein Reich der Wahrheit wollte er gründen, dessen Genossen jedem weltlichen Reiche angehören könnten und durch die Zugehörigkeit zum Reiche der Wahrheit nur um so treuere, wahrhaftigere Untertanen ihres irdischen Vaterlandes werden sollten. Nun will Rom in allen Reichen der Welt seine Untertanen haben, aber dadurch wird die Sache gerade schlimm. Ein rein geistliches Reich nach der Art Christi kann gar nicht in Konflikt kommen mit den Reichen dieser Welt, ein weltliches Reich aber, wie Rom, muß mit den anderen in Konflikt geraten, und die Geschichte lehrt, daß das tatsächlich geschehen ist. Eine Gemeinschaft, die zugleich international und ein Reich dieser Welt sein will, ist ein Unding und will sie nun gar so die Verwirklichung eines religiösen Gedankens, des Heilsrates in Christo sein, so können die, welche durch die Gnade Gottes das Evangelium in seiner Lauterkeit und Wahrheit erkannt haben, gar nicht scharf genug dagegen protestieren. Nicht als ob man hoffen dürfte, daß Rom solche Proteste auch nur beachten würde. Es scheint, daß Rom, nachdem es sich in der Zeit seiner Heimsuchung, in den Tagen der Reformation gegen die Wahrheit verschlossen hat, unfähig geworden ist, von seinem verkehrten Wege umzukehren und Buße zu tun. Auch das wagen wir kaum zu hoffen, daß die Gewaltigen dieser Welt es einsehen möchten, wie widersinnig es ist, eine Kirche als Staat zu behandeln, wie viele Schwierigkeiten mit einem Schlage beseitigt sein würden, wenn man Rom in seine Schranken und damit in seine wahre Weltschaft weisen würde, und würde ihm erklären: du bist eine religiöse Gemeinschaft und nicht ein Reich dieser Welt, nicht ein politischer Staat. Aber geschehe, was da wolle, wir als evangelische Christen haben die Pflicht, immer wieder unsere Stimme zu erheben und Protest einzulegen dagegen, daß Rom ein Zerrbild aus der Kirche des Herrn macht und damit sowohl dem religiösen Leben schadet: es macht aus der christlichen eine politische Religion; als aber auch den Staaten schadet, deren Bürger es in die schwersten Konflikte bringt, indem es sie zu Untertanen zweier irdischen Reiche macht. Es bleibt doch immer wahr: man kann nicht zweien Herren dienen.

Weiter aber, wenn wir gegen Rom protestieren, so protestieren wir dagegen, daß Rom den Anspruch erhebt, die katholische Kirche zu sein. Denn was heißt das? Das heißt doch, daß sie die Eine, allgemeine Kirche sei. Hat Rom ein Recht, sich die alleinseligmachende Kirche zu nennen, was sind dann wir? Dann sind wir Ketzer, dann sind wir eine Sekte! Und das ist auch ganz die Meinung Roms, und das spricht man aus, wenn man sich katholisch nennt. Es ist darum eigentlich eine Gedankenlosigkeit, wenn auch wir Evangelischen ihr diesen Ehrennamen geben; er gebührt ihr nicht; der Name, der jenen gebührt, ist der Name „Rom“, denn das ists, was sie charakterisiert, daß sie

in Rom ihren Mittelpunkt haben. Jedenfalls haben wir als evangelisch-lutherische Christen mit aller Entschiedenheit dagegen zu protestieren, daß wir nicht zu der una sancta katholica ecclesia gehören sollen. Wir schwingen mit fröhlichem Trotze das Banner der Augustana, die mit sieghafter Kraft nachweist, daß die Anhänger Luthers die Schrift und die Väter für sich haben. Wie wir uns unseren Luther nicht in den Staub ziehen lassen von denen, die ihn wohl mit Kot bewerfen, aber nicht widerlegen können, so lassen wir uns nicht zu Abgefallenen und Aufrührern stempeln. Mag Rom uns jeden Gründonnerstag verfluchen, wie Luther mit Protest die Bannbulle verbrannte, so lassen auch wir uns nicht irremachen. Der Herr ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! — Ja wir scheuen uns nicht, auch heute noch neben die Augustana die Schmalkaldischen Artikel als Feldzeichen aufzupflanzen, die den Römischen vorhalten, daß sie Ketzer seien. Nicht, daß wir nun in den Fehler Roms fielen, und uns als die alleinseligmachende Kirche aufspielten; wir wissen, daß keine Kirche alleinseligmachend ist, daß nur das Evangelium die Kraft Gottes ist zur Seligkeit, darum, weil, Harnack zum Trotz, Jesus Kern und Stern des Evangeliums ist. Weil nun Rom auch noch Evangelium hat, so leugnen wir nicht, daß man auch in Rom den Weg zum Leben finden könne. Was wir aber behaupten, ist das, daß die römische Kirche in ihrer publica doctrina und in ihren Heilsveranstaltungen die Seelen Irrwege führt. Daß alle seine Lehren und Einrichtungen schriftgemäß seien, behauptet ja Rom selbst nicht; es hat die Hilfslinie der Tradition durchaus nötig. Nun verwerfen auch wir die Tradition nicht durchaus, weil wir wissen, daß der heilige Geist auch nach der Apostelzeit in der Kirche wirksam geblieben ist. Aber daß sich der heilige Geist selbst widersprechen könne, das glauben wir nicht. Wer aber nicht auf beiden Augen blind ist, der muß sehen, wie vieles in der römischen Kirche nicht nur dem Glauben nicht ähnlich ist, sondern im schreiendsten Widerspruche dazu steht. Darum müssen wir auch dagegen protestieren, in dem Sinne in Rom eine Schwesterkirche sehen zu sollen, als ob dort zwar ein anderer Weg zum Heile, aber doch auch einer gewiesen werde. Wenn so leichten Sinnes Mischehen eingegangen und zugelassen werden, liegt es mit daran, daß man so gar kein Verständnis für den eigentlichen Charakter Roms hat. Ich meine, es muß viel energischer und schärfer betont werden, daß Rom einen seelengefährlichen Irrweg führt. Stimme ich auch den Vätern nicht zu, wenn sie in dem Papste den Antichristen sahen, so ist mir doch kein Zweifel, daß Rom in seiner Grundrichtung antichristlich ist. Meillion, ein konvertierter römischer Priester, Leiter des Oeuvre des prêtres erklärt: Die römische Kirche, die in erster Linie politisch ist, hat die religiöse Idee in Frankreich getötet! Wie Rom verweltlicht ist, so gründet es die Seelen nicht auf den Fels des Wortes, sondern auf die unfehlbar sein sollende, aber dem Flugsande gleiche Lehre der Kirche; nicht zum Heilande allein führt es die Menschen, sondern zu den Heiligen, die uns doch nichts erworben; nicht den Weg des Glaubens allein weist Rom, sondern den abschüssigen der eigenen Werke; und so muß es seinem Seelenbetruge die Krone aufsetzen dadurch, daß es die verflucht, die lehren, daß der Mensch seines Heils gewiß werden könne." Das alles ist antichristlich, so gewiß es Christo seinen Ruhm, Seligmacher, aber auch allein es zu sein, nimmt und ihn hindert, die Seelen durch die Gewißheit, daß sie geborgen seien, zu heilen. Das muß immer wieder, soweit die Stimme reicht, hinausgerufen werden in unser Volk hinein, in unseren Tagen um so mehr, als viele durch die Macht und den Glanz Roms sich blenden lassen und meinen, bei Rom einen Halt zu finden wider den Aufruhr gegen alle göttliche und menschliche Ordnung, der immer gewaltiger zum Ausbruch drängt. Rom wird kein Schutz sein, im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß schließlich die entkirchlichte Welt und die verweltlichte Kirche sich zusammentun werden gegen die kleine Herde Christi. Sie soll sich darum nicht fürchten, ihr soll doch das Reich gegeben werden, nur muß sie gegründet bleiben auf dem Fels der Wahrheit. „Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, werde ich dich behalten in der Stunde der Versuchung", so hat der Herr gesagt. Darum Protest gegen alles, was uns den Grund des Wortes zu verrücken imstande ist. Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben! das muß unsere Losung bleiben. Soweit Rom von dem Worte abgefallen ist und sich eingerichtet hat wider das Wort, soweit protestieren wir gegen Rom. Aber nur gegen Rom? ist es nicht so schlimm, wenn von anderer Seite das Fundament, darauf wir gründen, angetastet wird? Die Frage braucht nur gestellt zu werden und die Antwort ergibt sich von selbst. Aber ehe wir dieser Antwort näher treten, haben wir noch eine andere Frage zu erörtern. (Fortsetzung folgt.)

Nochmals die „offene Schuld" der Sachsen.

Von einem anderen Dresdener Gemeindegliede.

In Nr. 9 d. Bl. vom 2. März 1905 untersucht und beurteilt ein „Dresdener Gemeindeglied" die „offene Schuld der Sachsen". Am Schlusse macht dieses Gemeindeglied mit „uns Ungelehrten" gemeinschaftliche Sache. Aber ex ungue leonem; Sprache und Gedanken lassen deutlich genug erkennen, wer der Verfasser ist. Da bedeutet es denn schon ein Wagnis, wenn nach ihm ein anderes Dresdener Gemeindeglied über denselben Gegenstand das Wort ergreifen will. Dennoch sei es gewagt. Dem Schreiber der gegenwärtigen Zeilen ist es nur um eine einzelne den Gegenstand berührende Frage von enger Begrenzung zu tun.

Das allgemeine Beichtgebet, im unmittelbaren Anschlusse an die Predigt vom Prediger selbst auf der Kanzel im Namen der Gemeinde gesprochen, ist eine wertvolle Eigentümlichkeit der Sächsischen Landeskirche, die auch von bedeutenden Vertretern der Liturgik hochgehalten wird, selbst von solchen, die fremd in unser Land gekommen sind und diese Eigentümlichkeit erst hier kennen gelernt haben. Sie ist psychologisch sehr wohl begründet. Wenn die Predigt recht wirkt, zieht sie auf die Kniee. Das gilt keineswegs nur von der eigentlichen Bußpredigt. Auch die festliche Predigt, auch die, welche in Lob und Dank und Frohlocken einher geht, treibt, wenn sie rechter Art ist, zur Buße. „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" Besseres kann keine Predigt wirken.

Nun ist gegenwärtig eine Strömung darauf gerichtet, dem Gesang eines Liederverses unmittelbar nach der Predigt, also noch vor dem allgemeinen Beichtgebete, Eingang zu verschaffen. Es mag sein, daß manche Predigt gehalten wird, nach der es für die Gemeinde Bedürfnis ist, sich alsbald durch den Gesang eines Verses aus dem herrlichen Liederschatze unserer Kirche neu anzuregen oder wieder zurecht zu finden. Damit sind nicht bloß langweilige Predigten

gemeint, sondern auch solche, die „schön“ sein wollen und dabei zu „schön“ geraten, mit allerhand ungehörigem, ungeistlichem Flitter ausgeputzt sind; auch solche, die der Gemeinde Jesu Christi statt des Lebensbrotes die Träber des neuen Rationalismus darbieten, oder an welchen sonst Aergernis zu nehmen ist. Da kann es denen, die nach Besserem verlangen, allerdings willkommen sein, ihre enttäuschte oder geärgerte Seele durch einen guten Liedervers wieder einigermaßen erfrischen und beruhigen zu dürfen, ehe sie still in das Beichtgebet einstimmen. Aber Predigten jener Art sind doch Mißbrauch, und nach Mißbräuchen ihrer Diener haben sich die Ordnungen der Kirche nicht zu richten. Wenn dagegen die Predigt rechter Art ist — wir wiederholen es —, so zieht sie auf die Kniee, und dann ist es falsch, diese Wirkung dadurch zu beeinträchtigen, daß man zwischen Predigt und Beichtgebet irgend etwas einschiebt. Auch das beste Lied ist da nicht am Platze. Schon die Umschau nach der angesteckten Liedernummer, das Aufsuchen des Liedes im Gesangbuche, das Vorspiel der Orgel und alles, was mit diesen Vorgängen zusammenhängt, lenkt nur zu leicht auch den inneren Sinn aus der Bahn wieder heraus, in welche ihn die Predigt gebracht hat. Mag dann das Lied selbst noch so passend gewählt sein, es tritt ein Wechsel ein, der andere Gedanken und Empfindungen anregt. In der Seele des Hörers, der in das Lied einstimmt, werden Predigt und Beichtgebet voneinander getrennt. Das mag, wie schon bemerkt, angebracht sein, wenn es erwünscht ist, daß Eindrücke aus der Predigt zurücktreten oder überwunden werden; sonst aber nicht. Möchte deshalb der Einschub eines Liederverses zwischen Predigt und Beichtgebet ausschließlich solchen Geistlichen überlassen bleiben, bei deren Predigt es nicht darauf ankommt, daß Gewissenseindrücke aus derselben der Gemeinde ungeschwächt bis in das Beichtgebet hinein bewahrt werden!

Treue im Kleinen.

Die dünkt freilich manchem nicht groß genug, und er fährt darum lieber mit der Stange der Allgemeinheit im Nebel herum, als daß er auf den einzelnen vor ihm liegenden Stein sieht und ihn pflichtmäßig wegräumt, um nicht mit den anderen darüber zu stolpern. Treue im Kleinen. (Wir geben das folgende ohne alle Animosität, sind auch überzeugt, daß mit dem von uns Angefochtenen der guten Sache gedient werden soll, glauben aber doch unsere Bedenken nicht zurückhalten zu sollen.)

Man hat uns nämlich neuerdings belehrt, der Patriotismus sei zwar an sich berechtigt, habe aber mit dem Christentum nichts zu tun. Denn die christliche Liebe könne unmöglich eine Nation vor der anderen bevorzugen; sie sei international oder übernational. Deswegen könne ein Geistlicher wohl ein guter Patriot sein, er solle sich aber nicht berufen fühlen, nationales Empfinden zu stärken, oder gar im Namen des Christentums die internationale Sozialdemokratie zu bekämpfen. Und darum — das ist des Pudels magerer Kern — hätten die Begeisterungsreden in den Militärvereinen seitens der Geistlichen aufzuhören.

Das mag ja von Partei wegen ganz brav gemeint sein; aber formal und real drängt da ein Irrtum den anderen, und es sei uns gestattet, in das Gewimmel mit schüchterner Hand hineinzutasten und einen oder den anderen dieser Irrtümer herauszugreifen.

Da erfahren wir also vorerst, daß es für den Patrioten

und da wir doch Christen sind, also auch für den christlichen Patrioten Berechtigungen gibt, mit denen das Christentum nichts zu tun hat. Da wird demnach derselbe Christenmensch in zwei voneinander verschiedene Wesen zerrissen: in den Menschen (den Patrioten) an sich und den Christen an sich. Und indem so zugleich, wenn auch ungewollt, der gefährlich schwankende Begriff des Adiaphoristischen und des Erlaubten in das christlich-sittliche Leben hereingetragen wird, wird in logischer Verwirrung einerseits das Recht des Individuums dem Allgemeinen gegenüber so überspannt, daß dem entgegen dann andererseits wieder die Verpflichtung des Einzelnen zu dem und für das Allgemeine zu sehr hervortritt. Und so geschieht es dann freilich, daß der Einzelchrist zum Schattenwesen wird, das nicht recht weiß, was sein Recht und seine Pflicht ist; eben weil es für den Patrioten Rechte und Pflichten gibt, denen das Christentum widerspricht. Denn — wir hören es — „die christliche Liebe kann unmöglich eine Nation vor der anderen bevorzugen, da sie international oder übernational ist“; während der Patriot in erster Reihe an das Wohl seines Volkes, seines Vaterlandes zu denken und dafür zu arbeiten hat. Und darum mag ein Geistlicher wohl ein guter Patriot sein, aber „er soll sich nicht berufen fühlen, nationales Empfinden zu stärken“. Also der gut patriotische Geistliche soll seinen Patriotismus hübsch im Schneckenhause seines inneren Stillebens verborgen halten, damit er nicht in die Ungerechtigkeit verfällt, „im Namen des Christentums die internationale Sozialdemokratie zu bekämpfen“.

Seltsame Zusammenstellung und Schlußfolgerung! Weil die christliche Liebe international sei und ebenso die Sozialdemokratie, darum müßte die eine sich zustimmend zu der anderen verhalten. Als ob aus der Gleichheit der Attribute die Gleichheit der Substanzen, der Wesen folgte. (Wie wenn ich z. B. sagen wollte: der Kaiser sitzt hoch, der Papst sitzt hoch: folglich darf der eine den andern nicht bekämpfen.) Zieht doch auch die internationale Sozialdemokratie diese Konsequenz gar nicht; denn sie steht, trotz ihres vorgeschobenen Parteisatzes: Religion ist Privatsache, nach wie vor dem Christentum feindselig gegenüber; wie könnte da dieses nachhaltig auf jene einwirken?

Und dann dächte ich, hätten wir doch gerade genug an den verschiedenen Internationalen, daß wir ihre Herrschaft nicht noch besonders zu fördern brauchten. — Da ist eben die rote Internationale der Sozialdemokratie. Sie ist nicht national, denn sie umfaßt nur einen Teil der einzelnen Nationen, und es ist der alte absichtliche Irrtum der Sozialdemokratie, sich als das Arbeitervolk überhaupt zu bezeichnen, während doch viele Teile eben dieses Volkes ihr fern oder gar feindselig gegenüberstehen. Sie ist auch nicht international. Denn die Sozialdemokraten der nichtdeutschen Länder treten energisch für das Wohl ihres Landes ein, und nur unsere vaterlandslosen Sozialdemokraten erachten es für Recht und Pflicht, ihr deutsches Vaterland zu beschimpfen, zu verlästern, zu schädigen.

Da ist dem gerade gegenüber die goldene Internationale. Sie hat auch kein Vaterland. Ihr ist nur da wohl, wo der Gott Mammon thront, dem sie so knechtisch frohnt, daß sie vor Dividendenbrunst alles andere vergißt und nach dem Grundsatze verfährt, daß das Gewissen, da es keinen Kurswert hat, keine besondere Beachtung wert ist. Man darf es wohl aussprechen, daß unter Umständen

die goldene Internationale gefährlicher, ja verderblicher werden kann, als die rote, auch schon um deswillen, weil sie gelegentlich — wie das schon manchmal geschehen — die rote zum Kampfe reizt. Und darum hat allerdings der christliche Geistliche — als Diener dessen, der sich allezeit der Elenden angenommen — wohl die Verpflichtung, für die Gedrückten einzutreten, aber — ohne seine Mahnungspflicht auch den Roten gegenüber zu vergessen. — Und nun die schwarze Internationale. Sie ist und bleibt, man mag sagen was man will, eine Schädigung des deutschen Reiches. Denn ihr Haupt thront im Auslande, und die Weisungen, die sie von dort empfängt, sind für sie verpflichtender als die Forderungen des deutschen Heils. Und andererseits tritt sie, buhlend um die Gunst der roten, um nur das eine zu erwähnen, fort und fort der so nötigen Finanzreform des Reichs hindernd entgegen. Es ist überhaupt geradezu ein Unglück für das Reich, daß das Zentrum — eben die schwarze Internationale — zur ausschlaggebenden Partei im deutschen Parlamente geworden ist; freilich durch die Schuld des Liberalismus.

Das ist das Schwarzrotgold der alten deutschen Sturmfahne, die, wie man sagt — unsere alles bekrittelnde Zeit zieht freilich auch das in Zweifel —, dereinst von den Schwaben dem deutschen Heerbann vorangetragen wurde. Nun ist es zum Banner der Gegner geworden. Wohl uns, daß uns die weiße Fahne des Christentums voranfliegt!

Ja das Christentum ist nach einer Seite hin allerdings auch international. Man denke z. B. an Kol. 3, 11; Röm. 10, 12 ꝛc., und an den Missionsbefehl des Herrn Matth. 28, 19 und 20, der freilich jetzt auch gerade von Schriftgelehrten angefochten wird, ebenso wie man jetzt versucht, eine neue allgemeine Religion zu konstruieren, die in ihrer allgemeingültigen Vortrefflichkeit das Christentum als altbeschränkt zur Abdankung zwingt. Und auch das hat keine Bedeutung, daß Christus der Herr das Christentum mit einem Baum vergleicht, der aus kleinen Körnlein herausgewachsen, weithin alles überschattet, denn dann müßte erst seine Berechtigung zum Aussprechen dieses Gleichnisses voll erwiesen sein, während doch unsere modernen Religionsgeschichtler sie entschieden bezweifeln, ja verneinen.

Also für uns ist trotzdem das Christentum nach der einen Seite hin international, aber nach der anderen bringt es auch in die engsten und intimsten Verhältnisse hinein. Und wie es jede einzelne Menschenseele um ihres unvergänglichen Wesens willen so gar hoch wertet, so weist es auch jeder Nation je nach der ihr von Gott gegebenen Natur- und Rassenbeschaffenheit ihre besondere Mission zu, und darin wieder dem Einzelnen seine spezielle Pflicht der Vaterlandsliebe und der Bürgertreue (vgl. Röm. 13, 1 ff.; 1 Pet. 2, 17 ff.; 1 Tim. 2, 2; Tit. 3, 1), engverbunden mit der Gottesfurcht und dem Gehorsam gegen die göttlichen Gebote. Denn dahin sind wir doch noch nicht gekommen, daß das vierte Gebot samt der lutherischen Auslegung für die Jetztzeit als abrogiert gilt; wenn freilich auch schon einzelne Gottes- und Nichtgottesgelehrte es ausgesprochen haben, daß „eine Reihe von Geboten des Herrn derartig gefaßt sind, daß sie heute aufs schwerste mit allgemein anerkannten und zweifellos echt christlichen und sittlichen Pflichten in Widerspruch stehen“.

Da wir uns aber zu dieser Höhe noch nicht aufgeschwungen haben, können wir uns auch der die weil ausholende Erörterung über internationales Christentum und

internationale Sozialdemokratie abschließenden, bescheiden zusammenschrumpfenden Forderung nicht anschließen, daß „die Begeisterungsreden in den Militärvereinen seitens der Geistlichen aufzuhören hätten“. Wonach also der Geistliche als solcher seiner Pflicht als Sohn seines Vaterlandes nicht nachkommen dürfte. — Das heißt doch das Christentum aus dem Leben hinausdrängen, gerade so, wie es auch von diametral entgegengesetzter Seite zuweilen geschieht, wenn man behauptet, der Geistliche habe sich überhaupt nicht um soziale Fragen zu kümmern, weil dem antisozialen Egoismus die Mahnungen der christlichen Liebe und Gerechtigkeit unbequem werden. Die Extreme berühren sich eben auch hier. — Und doch ist Rettung aus unseren verwirrten Zuständen nur möglich, wenn das Christentum — und zwar nicht das jetzt menschlich konstruierte, sondern das in der Schrift geoffenbarte — nach allen Seiten hin zur vollen Geltung kommt.

Denn, ich kann und will das hier nur andeuten, der Hauptfeind alles friedlichen und gesegneten Zusammenlebens und Zusammenwirkens ist die freche Selbstsucht, die sich zwar heuchlerisch als Selbstbehauptung bezeichnet, in der Tat aber auf Kosten der anderen räuberisch alles an sich reißen und hochmütig die anderen zum Fußschemel machen möchte, um im ekelhaften sog. Genusse die Güter und Gaben Gottes zu verschlampen. — Und dagegen hilft nur die demütige Selbstverleugnung, die im Dienste an den anderen ihr Heil findet, und die wir von unserem Herrn und Heilande Jesu Christo zu erbitten und zu erlernen haben. Diese demütige Selbstverleugnung aber muß sich auch darin zeigen, daß jeder an seiner Stelle eifrig und ernst seine Pflicht tut. — Nicht hoch hinaus. Herunter zu den Niedrigen. Christus hat's gesagt: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“; und sein Endgerichtswort: „Ei du frommer und getreuer Knecht“ ꝛc. ist ja in aller Munde.

Treue im Kleinen. Ich könnte das Recht dieser Forderung nun mit leichter Mühe auch vom Standpunkte der Logik beweisen; darin, daß ich zeigte, wie das hochstrebende Allgemeine erst im besonderen, im einzelnen, im kleinen für uns zur eigentlichen Existenz kommt. Wir kommen da zu der uralten Streitfrage zwischen Idealismus und Realismus, wie sie schon bei den Alten, z. B. zwischen Plato und Aristoteles, im mittelalterlichen Scholastizismus zwischen Nominalismus und Realismus, und dann in der neueren Zeit zwischen der idealistischen Einheit von oben her und der realistischen Vielheit von unten her, die sich trotzdem bei einzelnen als Monismus gebärdet, heiß umstritten worden ist. Vielleicht komme ich später einmal darauf zurück. — Festzuhalten ist jedenfalls, daß allerdings das Allgemeine, die Einheit das Allbeherrschende ist. Das ist aber nicht jenes Allgemeine, das durch Reflexion und Abstraktion von unten her gewonnen wird, als wodurch nur leblose, blutarme Schattenexistenzen erzeugt werden, wie wenn die Sozialdemokratie abstrakt kollektivistisch ihre Anhänger als willenloses Herdenvieh zusammenfaßt; sondern das ist jenes Allgemeine, das als lebendige, erzeugende und organisierende Idee von oben her lebenskräftige Wesen hervorbringt. Das ist dann jener Monismus, der von oben her aus der lebendigen Einheit Leben schafft; im kontradiktorischen Gegensatze zu jenem jetzt keck florierenden Monismus, der von unten her mit Hilfe der Vererbung und Anpassung mechanistisch das Höhere aus dem

Niederen herauskriechen läßt, ohne nur irgendwie nachweisen zu können, wie das vernünftigerweise möglich ist.

Festzuhalten ist also jedenfalls, daß allerdings das Allgemeine, die Einheit das Allbeherrschende ist, aus der die Vielheit herauswächst, so daß also die Vielheit in der Einheit ihren Grund hat: aber wenn für uns die Einheit in der Vielheit erst zur Erscheinung kommt, so ist für uns, ob wir auch zu den viel zu vielen gehören, doch darin die Verpflichtung ausgesprochen, daß wir frei vom Uebermenschentum, scheinbar kurzsichtig vorerst das uns zunächst liegende, das Kleine — als dem wir zunächst dienen müssen — ins Auge zu fassen haben, ohne daß wir dabei das Allgemeine, die Idee vergessen; und so beständig erwägen, daß wir nicht bloß Einzelwesen, sondern auch Gattungswesen sind, die ebenso der Gattung, wie vor allem dem gegenüber, der als principium individuationis im metaphysischen Sinne der Gattung und damit zugleich auch uns, dem Einzelnen, Leben und Dasein gegeben hat, Treue zu üben schuldig sind. — Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.

R. Otto.

Der Fall Fischer.

Im preußischen Abgeordnetenhause ist am 24. Februar der Fall Fischer durch Vertreter der Freisinnigen, Nationalliberalen und Freikonservativen sehr temperamentvoll besprochen worden, obwohl, wie von anderer Seite betont wurde, dem interkonfessionellen Landtage kein Recht zusteht, sich in innerkirchliche Angelegenheiten zu mischen. Aber es sollte ein Druck auf den Oberkirchenrat ausgeübt werden, von dem man ein ungünstiges Urteil befürchtet. Daher gab man auch den Rat, durch Hinauszögern der Entscheidung die Sache versumpfen zu lassen. Doch zum Fall Fischer ist auch der Fall Heyn gekommen. Ergötzlicherweise liest man in der „Christl. Welt" Nr. 9 über Heyn fast dasselbe Urteil, was man beim Brandenburger Konsistorium über Fischer so scharf verurteilt hatte, „daß es manchmal so scheinen wolle, als sei noch nicht alles in der Form voll ausgereift, als spende Heyn manchmal mehr schäumenden Most als abgeklärten Wein". Trotzdem tritt die „Christl. Welt" ganz für ihn ein. Nun ist auch der Fall Mauritz-Bremen akuter geworden. D. Rade ist auch darüber entrüstet und schreibt: Wenn Herr Pastor Mauritz derlei auf der Kanzel sagt, so tut er uns so ziemlich das Aergste an, was uns im gegenwärtigen Augenblick ein freigesinnter Pastor antun kann: er straft unser Vertrauen Lügen, daß ein evangelischer Pfarrer selber die rechte Stunde erkennen werde, wenn er schweigen und von der Kanzel heruntersteigen soll. ... wir sind, offen gestanden, geneigt, den Mann nur noch pathologisch zu nehmen.

Der gesunde Menschenverstand, auf den die Modernen sich ja sonst auch berufen, kommt auch in der „Christl. Welt" (Nr. 8) zu dem Urteil: Ist der Mann (Fischer) nicht so schuldig, wie ihn das Konsistorium behandelt, dann ist es ein großes Unrecht gegen ihn. Ist er aber so schuldig, daß er diese Brandmarkung verdiente, dann ist es ein großes Unrecht der Kirche der Gemeinde gegenüber, ihn im Amte zu lassen, und es zu tun unter der Bedingung, daß er diese seine Abscheulichkeit künftig für sich behalte.

Wer behauptet, daß D. Fischer wegen gröblicher Pflichtverletzung diese Brandmarkung nicht verdient habe?

Manche nehmen es freilich gewaltig übel, wenn wir von Zerstörern des Christentums reden. Aber im eigenen Lager der Modernen urteilen manche ganz anders. Prof. Wernle schreibt (Christl. Welt Nr. 6) zur Rechtfertigung der Weiterentwickelung des Christentums: „Es ist die Schuld unserer Vorfahren, die in bester Absicht uns die christliche Religion in einer solchen Form geschenkt haben, die einmal zerstört werden muß und deren Zerstörung dann die Religion in ihrem Bestande erschüttert". Für ihn ist es eben purer Aberglaube, daß wir im Neuen Testament in einem etwa vierzig Jahre nach Jesu Tode von begeisterten wundergläubigen Jüngern geschriebenen Buche auf eine unfehlbare historische Urkunde über Jesus stoßen sollen. Dabei gibt er zu, daß die neuen Ergebnisse verbesserungsfähig sind. Von Boussets „Jesus" hat auch er den Eindruck, daß uns das Messiasbewußtsein Jesu fremd anmutet. Ja er ruft aus: Wie vieles bleibt da überhaupt unsicher! Aber das dünkt ihm kein Unglück zu sein, denn für ihn ist es gerade der Beruf freier Wissenschaft, das Bewußtsein des Unsicheren und Unfertigen in all unserem Erkennen lebendig zu erhalten. „Denn in der Wissenschaft liegt tief eingegraben das Element der Unruhe, des Zweifels, der Zerstörung". Er verlangt, daß die Modernen sich das frei eingestehen sollen, daß das alles auf viele Leser zerstörend und verwirrend wirken muß, aber ebenso, daß sich die Modernen nicht darum kümmern sollen, ob sich andere über dieses Eingeständnis besonders freuen oder nicht.

Andere Sterbliche wollen freilich gerade an der Religion, an ihrem Christentum einen festen Halt, einen sicheren Trost, eine untrügliche Gewißheit haben. In seinen Meditationen: „Der lange Tag" zeigt Arthur Bonus als weiteres Ziel der Weiterentwickelung die souveräne Religion, welche von dem ängstlichen Verhältnis zur Wissenschaft erlöst und sich selbständig gegenüber der Wissenschaft behauptet. Damit wird die Unbeweisbarkeit der Religion und des Christentums festgestellt und jeder hat dann das Recht der eigenen Ueberzeugung. Frei im Aether schwebt dann der Gott, der religiöse Uebermensch. Ist das aber nicht Wasser auf die Mühle derer, welche fordern, daß man dann auch konsequenterweise Pastoren und Professoren, Kirchen und Gottesdienste abschaffen müsse? Andere fühlen sich in solcher Oede und Verwirrung nicht mehr wohl. Sicher hat der Mann, welcher am Anfang der Nr. 8 der „Christl. Welt" zu den Herzen der Leser reden will, vielen aus dem Herzen gesprochen: Wir haben einen wahren Hunger nach dem Alten, nach den Tiefen des alten Evangeliums, nach der kernhaften Art und Sprache der Väter. Wir spüren, daß dort Gold und Edelgestein zu heben ist, unverloren, sich nicht abnutzend, so lange die Erde stehet und Menschen auf ihr wandeln." Zu solchen Laodizensern spricht unser Herr Jesus: „Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest". Richter.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

„Ueber den Wendepunkt in der modernen Theologie" hielt am 27. Februar Herr Prof. Schnedermann aus Leipzig einen Vortrag vor einer gut besuchten Versammlung von Geistlichen aus den Ephorien Großenhain und

Oschatz im Sächsischen Hofe zu Riesa. Der Vortragende gab zunächst einen kurzen Ueberblick nicht so sehr über die Geschichte, als über die besonders bemerkenswerten Etappen, die die Theologie des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen hatte. Sie habe sich in zwei Heerlager gespalten, die nach des seligen Delitzsch Ausdrucke durch einen tiefen Graben geschieden sind. Daß dieser Graben nicht unüberbrückbar sei, sondern überbrückt werden könne und müsse, suchte der Referent in scharfsinniger Weise zu erörtern. Er selbst hat schon jahrzehntelang als ein unermüdlicher Pionier diese Ueberbrückung vorbereitet, indem er eine Neugewinnung der christlichen Glaubenswahrheiten durch das historische Verständnis der Person Jesu wie der heiligen Schrift anbahnte. Jesus, der hervorragendste und treueste Sohn Israels, und die heilige Schrift Neuen Testamentes als das Erzeugnis und Zeugnis der christlichen Urgemeinde, müssen nach der Meinung des Herrn Prof. D. Schnedermann mit weit mehr Entschiedenheit als bisher vom jüdischen Boden aus verstanden werden; erst wenn diese Erkenntnis sich allgemein durchgerungen habe, würde von einem eingetretenen Wendepunkte in der Theologie die Rede sein können. Das starre Festhalten am alten Dogma der Verbalinspiration, das auch dem Geiste Luthers fern gelegen habe, sei aufzugeben, da es jeden historisch-kritischen Standpunkt, den die moderne Wissenschaft mit Recht fordert, von vornherein abweist. Andererseits verlangt das Gewissen der Kirche, daß ihre Unterweisung im gläubigen Sinne der Reformatoren erfolge und nicht an den Klippen einer oft unhistorischen Kritik Schiffbruch leide. Herr Prof. Schnedermann schloß mit einem Appell an die sächsische Geistlichkeit, bei aller Freiheit der persönlichen wissenschaftlichen Ueberzeugung an einem weiteren Ausbau des geschichtlichen Verständnisses der heiligen Schrift mitzuhelfen und mit zu arbeiten.

Der Vortrag fand den wärmsten Dank der Versammlung, aber durchaus nicht ungeteilte Zustimmung. Die in der äußerst interessanten Debatte zutage tretenden Meinungsverschiedenheiten zeigten, daß die Frage nach dem jüdischen Hintergrunde der Evangelien und dem geschichtlichen Verständnis der Schrift für die Theologie der Gegenwart eine weiterer Arbeit bedürftige sei. Eine beantragte Resolution wurde abgelehnt. Vielfach wird eine baldige Wiederholung einer solchen Lehrkonferenz gewünscht, in welcher Herr Prof. Schnedermann sich ausführlicher über die Person Jesu und die Bedeutung seines Kreuzestodes aussprechen würde.

Nach dem Berichte in Nr. 10 der „Sächs. Schulzeitg." hat der Leipziger Lehrerverein bei Beratung des Religionslehrplanes festgestellt, daß in der achten und siebenten Klasse der Religionsunterricht mit dem Anschauungsunterricht organisch zu verbinden sei und daß den „Gesinnungsstoff" Geschichten mit Märchencharakter bilden. In der sechsten Klasse beginnen erst die besonderen Religionsstunden, aber mit biblischen und profanen Einzelgeschichten, die das Leben der Familie und Heimat in religiös-sittliche Beleuchtung rücken. Der fünften Klasse werden zwei Lebensbilder in naiv-kindlichem Gewande: Joseph und Jesus geboten. In der vierten Klasse werden zusammenhängende Lebensbilder einiger kraftvoller Persönlichkeiten aus der israelitischen Geschichte behandelt, in der dritten Klasse in geschichtlichem Gewande das Leben Jesu auf Grund des Markusevangeliums, in der zweiten Klasse die Geschichte der Urgemeinde und das Wirken Pauli auf Grund der Apostelgeschichte und ausgewählter Stellen aus den Briefen. Der Stoff für den Religionsunterricht in der ersten Klasse besteht aus Kirchengeschichte, Zusammenfassung der christlichen Lehre: Bergpredigt, ergänzt durch einige Abschnitte aus dem Johannesevangelium, der Katechismus.

Dabei wird als Aufgabe des Religionsunterrichtes bezeichnet: „die im Menschen liegende religiöse Anlage zu wecken und auszubilden, das sittliche Gefühl der Kinder zu beleben und den Willen zu kräftigen".

Memoriert sollen nur solche Stoffe werden, die sittlich-religiöse Stimmungen in den Kindern erzeugen. Doch wird auch noch hinzugefügt: Dem steten Bereithalten des Stoffes kommt nicht der Wert zu, der ihm bisher beigemessen worden ist. Da sich der Lehrer bei den biblischen Geschichten nur an Phantasie und Gefühl des Kindes wenden soll, hat verstandesmäßige Herausarbeitung von Begriffen und Lehren zu unterbleiben.

Was sagt dazu der Herr Bezirksschulinspektor, was die Geistlichen, welche den Religionsunterricht zu beaufsichtigen haben? Oder ist die Verordnung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 27. November 1876 nicht mehr gültig?

Die Bezirksschulinspektion Löbau verlangt das Ausscheiden des sozialdemokratischen Konsumvereinsverwalters Zwahr aus dem Schulvorstand in Neugersdorf wegen seiner politischen Stellung.

Eine europäische Konferenz des Jugendbundes für entschiedenes Christentum ist in Berlin für den 9. bis 12. Juli 1905 geplant. Erwartet werden dazu die namhaftesten Vertreter des Jugendbundes in Europa. Die Verhandlungen finden Johannestisch 6 statt. Anmeldungen werden frühzeitig beim Bureau in Friedrichshagen bei Berlin erbeten.

Stiftungen im IV. Quartal 1904.

(Schluß.)

VI. Für Volkswohl überhaupt: a. Für Kinderpflege: 50000 Mk. überwies Kommerzienrat Haar in Zittau der dortigen Kinderbewahranstalt, zu deren Gründung er bereits 100000 Mk. früher gegeben hatte; 50000 Mk. erhielt die Hager-Bienertstiftung in Dresden-Plauen als Vermächtnis der Frau Kommerzienrat Bienert; 14000 Mk. für Reibersdorf und 3000 Mk. für das benachbarte Dorf Wald bestimmte Privatus Geißler in Reibersdorf zu einem Kinderheim; 10000 Mk. stiftete Rentner Baumann in Meißen zur Weihnachtsfreude für arme Kinder, 10000 Mk. die Zittauer Maschinenfabrik zu einem Kinderheim; 10000 Mk. schenkte ein älteres Ehepaar dem Kinderkrankenhaus zu Leipzig; 5000 Mk. bestimmte eine ungenannte Dame in Neustädtel zur Bescherung für arme Kinder mit dem Vorbehalte, daß die Hälfte der Zinsen zum Kapital geschlagen werde; 3000 Mk. erhielt das Bethlehemstift zu Bad Elster von Fabrikbesitzer Oskar Zetzsche in Plauen; 3000 Mk. das Waisenhaus zu Glauchau von der Stadtvertretung beim 50jährigen Bestehen; 1700 Mk. bestimmte Frl. v. Kospoth in Plauen für Ferienkolonien, 1000 Mk. Medizinalrat Dr. Kindt in Grimma der Kinderbewahranstalt; 600 Mk. Wirtschaftsbesitzer Breitfeld in Scheibenberg für Konfirmanden, 500 Mk. Frau Flechsig in Blasewitz der Kinderbewahranstalt, 500 Mk. der Keglerklub in Chemnitz für Ferienkolonien, 300 Mk. eine langjährige Vorstandsdame der Kinderbewahranstalt in Zwickau. Zusammen 162600 Mk.

b. Frauenvereine: 20000 Mk. bestimmte Privatus Lehmann in Wurzen dem Frauenverein zur Unterstützung von Armen und Aufbesserung der Kost in der Kinderanstalt; 10000 Mk. erhielt der Frauenverein zu Plauen von Frau Kommerzienrat Bienert, 5000 Mk. der zu Neustädtel von ungenannter Wohltäterin, 3000 Mk. der Dresdner Hilfsverein von Frl. Zeyse, 2000 Mk. der Dresdner Frauenverein zur Wöchnerinnenpflege, 500 Mk. der Marienverein zu Frankenberg von Witwe Agnes Hunger. Zusammen 40500 Mk.

c. Fabrik-, Unterstützungs- und Krankenkassen: 91000 Mk. schenkte Kommerzienrat Haar dem Kontorpersonal der mechanischen Weberei zu Zittau und seinem Dienstpersonal; die Patentpapierfabrik in Penig überwies 23000 Mk. dem Arbeiterpensionsfond, 20000 Mk. dem Beamtenpensionsfond, 5600 Mk. zu anderen Wohlfahrtszwecken; 2000 Mk. gaben Karl und Paul Leonhardt in Crossen als Grundstock zu einer Pensionskasse, 20000 Mk. Gebrüder Friese in Kirschau bei Bautzen für ihre Arbeiter, 10000 Mk. die Erben des Fabrikbesitzers Liebe in Waldheim zur Unterstützungskasse, desgleichen 10000 Mk. Direktor Eiselt der Unterstützungskasse der Dresdner Nähmaschinenzwirn-Aktiengesellschaft, 2000 Mk. Oswald Geßner in Niederschlag für die Arbeiter der Firma, 1000 Mk. Fabrikbesitzer Kalauch in Weigsdorf-Köblitz für seine Arbeiter zu seinem 60. Geburtstag. Zusammen 202600 Mk.

d. Fürsorge für Alter, Krankheit und Unglücksfälle: Reich bedacht wurde der Pestalozziverein; diesem flossen zu: 60000 Mk. als Heinrich und Marie Zuschke-Stiftung, 18000 Mk. als Marie Prensker-Stiftung, 1000 Mk. von Julius Klinkhardt in Leipzig und 1000 Mk. von ungenanntem Geber für das Lehrertöchterheim als Marie Louisen-Stiftung. 15000 Mk. stiftete Frau Karoline Behr in Zittau für alleinstehende bedürftige Damen, insbesondere für Kranke, Blinde nnd Gebrechliche, 10000 Mk. Rentner Baumann in Meißen für die Insassinnen des Laurentius-Hospitals, 9000 Mk. Frl. Zeyse in Dresden dem Frauenschutz zu einer halben Freistelle, 7000 Mk. Privatus Geißler in Reibersdorf zur Erweiterung des Krankenhauses, 5000 Mk. Referendar Jung in Zwickau zum Bau des Krankenhauses in Eibenstock, 3000 Mk. Witwe Krieger in Bernburg zu einem Bürgerheim in Döbeln, 2000 Mk. die Erben des Kommerzienrats Großmann in Bischofswerda für entlassene Kranke, 1000 Mk. Frau Pastor Martin in Plauen dem Lazarusstift in Johanngeorgenstadt, 500 Mk. der Keglerklub in Chemnitz dem Verein zur Unterstützung armer Kranker, 340 Mk. für Blinde, 340 Mk. für Taubstumme eine ungenannte Dame der Annengemeinde, 200 Mk. Frau Sophie Wedde dem Hauspflegeverein zu Dresden. Zusammen 133380 Mk.

e. Zu wohltätigen Zwecken und Armenpflege: 30000 Kronen = 25500 Mk. erhielt die Stadt Marienberg zu Armenzwecken von † Dr. med. Huppert in Prag, 18000 Mk. der Armenverband Reibersdorf und Wald von Privatus Geißler, 15000 Mk. die Stadt Neustadt bei Stolpen vom Ehepaar Mildner zu Weihnachtsgaben für Arme, 10000 Mk. die Stadt Leipzig zu milden Zwecken von Oskar Göhring, 10000 Mk. die Gemeinde Oybin Hayn von Kommerzienrat Haar in Zittau, 10000 Mk. die Gemeinde Naundorf bei Kötzschenbroda von Frau Justizrat Ohnesorge; 6000 Mk. schenkte Rittmeister Schreiber auf Kleinkarsdorf zum Andenken an seine Tochter für Konfirmanden und hilfsbedürftige Frauen, 5000 Mk. Eberhard von Schönberg-Purschenstein der Ida-Stiftung in Neuhausen, 3000 Mk. Kommerzienrat Pfefferkorn in Hohenstein dem Militärverein zu Unterstützungszwecken, 3000 Mk. das Ehepaar Wilsdorf in Leisnig zu milden Zwecken, 1385 Mk. die Offiziere des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 12 zu Unterstützungszwecken, 1000 Mk. das Bankhaus Bayer u. Heinze in Chemnitz zur Verteilung an Arme, 500 Mk. Frau Flechsig in Blasewitz der Armenkasse, 350 Mk. Fabrikbesitzer Franz Schneider für die Armen, 300 Mk. eine ungenannte Dame in Großzschocher-Windorf, 300 Mk. ein ungenannter Geber in Chemnitz. Zusammen 104335 Mk.

VII. Sonstige Zwecke: 15000 Mk. überwies der Naturforscher Dr. Alfons Stübel in Dresden dem Grassi-Museum zu Leipzig zur Förderung vergleichender Völkerkunde, 10000 Mk. Kommerzienrat Hempel in Teichwolframsdorf der Stadt Werdau zu gemeinnützigen Zwecken, 5000 Mk. Kommerzienrat Haar in Zittau zu einem König Albert-Denkmal, 2000 Mk. ungenannter Geber zu einem Mozart-Denkmal, 2000 Mk. der ehemalige Stadtverordnete F. A. Müller der Stadt Dresden zu gemeinnützigem Zweck, 1500 Mk. ungenannter Geber der Stadt Rochlitz zu allgemeiner Gesundheitspflege, 1000 Mk. Witwe Schmidt geb. Schubert dem neuen Tierschutzverein in Dresden. Zusammen 36500 Mk.

Der Gesamtbetrag der vorstehend aufgeführten Stiftungen, die im IV. Viertel 1904 bekannt geworden sind, beläuft sich auf 995255 Mk., und für das ganze Jahr 1904 ergibt sich eine Summe von 5316908 Mk., wobei die ansehnlichen Erträgnisse von Bazaren, Konzerten und ähnlichen Veranstaltungen, die als Stiftungen nicht anzusehen sind, unberücksichtigt geblieben sind. Ebenso ist es nicht möglich gewesen, die Zuwendungen, welche von Großindustriellen und Aktienunternehmungen für Zwecke der Arbeiterwohlfahrt gemacht worden sind, vollständig zu erfahren. Eine Gesamtsumme von $5^1/_2$ Millionen wird der Wirklichkeit nahekommen, keinesfalls aber zu hoch gegriffen sein.

Stellenbewegung.

Versetzt: Pfarrvikar P. W. H. Kießhauer in Rittersgrün, als Pfarrer daselbst (Schneeberg); Pfarrvikar Müller in Wiedersberg, als Vikar nach Bodenbach.

Notiz. Das Schriftchen: Das Verfahren bei Besetzung geistlicher Stellen, von Sekretär H. Kraut erscheint im April d. J.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 29. März, Konferenz in Bernsdorf. Die innere Entwickelung Schleiermachers.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905; Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 13. **Leipzig, 30. März** **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Weiterverbreitung des Blattes wird gebeten.

Wogegen haben wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren?

Vortrag des Herrn P. Krauer, Stiftsprediger in Eisenach, auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905.

(Fortsetzung.)

Es liegt eine nicht geringe Versuchung in dem Gedanken, alle, welche gegen Rom protestieren, zur Abwehr gegen Rom zusammenzufassen. In unseren Tagen scheint dieser Gedanke besonders versuchliche Macht zu haben. Der Unionsgedanke liegt in der Luft. Der evangelische Kirchenausschuß ist eine Blüte desselben, die Leipziger Notabelnversammlung und der Wormser Synodaltag hatten doch wohl kein anderes Ziel im Auge, als eine möglichst enge Zusammenfassung aller Evangelischen nicht nur, aber doch in erster Linie zum Kampfe gegen Rom. Ja und wäre es denn nicht ein gar hoch genug zu schätzender Gewinn, wenn alle Evangelischen eins würden? Wer kann nur einen Augenblick sich bedenken, die Frage von ganzem Herzen zu bejahen? Aber da bleibt man doch nicht bei den Evangelischen stehen! In wem auch nur etwas von dem Sinne Jesu lebt, in des Seele brennt auch der Wunsch: daß sie alle eins sein! Aber eben, daß sie eins sein, in Wahrheit eins. Aber ich finde nicht, daß dies eigentlich das Ziel ist, das der Unionismus, so bezeichne ich die auf Zusammenschluß aller Evangelischen gerichteten Strömungen der Gegenwart, zu erreichen sich gesteckt hat. Die sächsischen und die süddeutschen Theologen hatten seinerzeit das ernste Bestreben, dies Ziel zu erreichen. Aber es kam nicht dazu: sie haben einen anderen Geist, sagte Luther. Eine Einigkeit im Geiste war also unmöglich; eine Einigkeit im Fleische aber schien Luther wohl kein Nütze.

Will man jetzt eine Einigkeit im Geiste? versucht man eine Verständigung herbeizuführen im Glauben? Das hat der moderne Unionismus aufgegeben. Die Konsensus-Unionen, die gezimmert sind, locken nicht, auf dem Wege weiterzugehen. Die größte unierte Landeskirche will beide Konfessionen fortbestehen lassen, also eine Kirche bilden, in der man in allem möglichen einig ist, nur in der Lehre nicht. Ich brauche nicht zu sagen, daß evangelisch-lutherische Christen gegen solche Union protestieren, solange § 7 der Augustana noch für sie Geltung hat. Nun versichert man ja hoch und teuer, daß man bei Zusammenschlußbestrebungen den Bekenntnisstand der Kirchen unangetastet lassen wolle; und fern sei es von uns, an der Aufrichtigkeit solcher Versicherungen zu zweifeln. Aber nicht zu leugnen ist, daß es eine starke Strömung gibt, die eine konfessionslose Nationalkirche will. Wird man dieser Strömung gegenüber standhalten können, nachdem man sich in sie hineinbegeben hat? Wird man sonderlich das können unter Preußens Führung, das gerade jetzt in den Verhandlungen über das Kirchensteuergesetz zeigt, wie den ausschlaggebenden Potenzen jegliches Verständnis für die Berechtigung der Sonderexistenz einer evangelisch-lutherischen Kirche abgeht! Ich zitiere mit Befriedigung die Worte aus der „Allgem. luth. Kirchenztg." 1904, Nr. 52, pag. 1270: Diese Kirchenzeitung hat nie das berechtigte Moment, das der Zusammenschlußbewegung zugrunde lag, verkannt, aber angesichts derartiger Expektorationen von einflußreicher Seite legt sich allerdings die Frage sehr nahe, ob es nicht die unbedingte Pflicht aller in der Eisenacher Konferenz vertretenen lutherischen Kirchenregierungen ist, die Gewissensfreiheit der eigenen Kirchengenossen zu wahren, und ihnen nicht die Zumutung machen zu lassen, daß sie vor ihrem Umzuge nach Preußen erst aus der eigenen Landeskirche austreten müssen, wenn sie vor der Zwangseinverleibung in die preußische Kirche bewahrt bleiben wollen. — Es ist in der Tat unfaßlich, wie Angehörige einer evangelisch-lutherischen Landeskirche bloß darum als Angehörige einer unierten Kirche angesehen werden können, weil sie ihren Wohnsitz im Gebiete einer unierten Kirche haben! Wird denn der Uebertritt von einer zu der anderen Kirche durch den Möbelwagen vollzogen? Aber nein: die Unterschiede zwischen Lutherischen und Reformierten werden als so minimal angesehen, daß man nur noch eine Kirche gelten läßt und alle ohne Unterschied ihres besonderen Bekenntnisstandes als Glieder dieser einen Kirche behandelt. Und unter der Aegide einer Kirchenregierung mit solchen Tendenzen glaubt man der Strömung, die auf eine allgemeine deutsch-evangelische

Reichskirche abzielt, Widerstand leisten zu können? Es ist zu hoffen, daß noch manchen durch die Kirchensteuerverhandlungen die Augen aufgehen. Wir aber wollen um so entschiedener und freimütiger Protest erheben gegen die Nichtachtung des Rechtes unserer evangelisch-lutherischen Kirche. Wir halten die Unterschiede zwischen beiden Konfessionen für keineswegs unerheblich, sondern stehen auch heute noch auf dem Standpunkte Luthers: sie haben einen anderen Geist. Wäre das nicht unsere begründete Ueberzeugung, wir wären nicht mehr evangelisch-lutherische Christen.

Aber freilich, was bedeuten diese Unterschiede gegen die schreienden Dissonanzen, die in ein und derselben Konfessions-, in ein und derselben Landeskirche laut werden! Wenn gegen etwas, so müssen wir als evangelisch-lutherische Christen gegen die Gleichberechtigung der Richtungen in der Kirche protestieren, womit wir keineswegs eine Schablonisierung der religiösen Anschauungen und der Verkündigung derselben verlangen. Es wird immer so bleiben, daß das Wort der Offenbarung sich in den verschiedenen Gemütern der Menschen verschieden spiegelt. Aber eine Gemeinschaft kann doch nur da sein, wo eine gewisse Gemeinsamkeit der Anschauungen sich findet. Die sich nicht entschließen konnten, Jesum als einen Gott anzubeten, sind doch gar nicht auf den Gedanken gekommen, der Gemeinschaft derer beizutreten, die, wie jene ancillae, von denen Plinius schreibt, dies taten. Zu einem Leibe gehört ein Geist, zu einem Volke ein Herr und ein Glaube. Die Einheit im Geiste, den einen Glauben an den einen Herrn hat auch die Gemeinde von Anfang an kundgetan in ihren Bekenntnissen. Dies sind die Grenzen, innerhalb derer noch eine reiche Mannigfaltigkeit in der Auffassung des Evangeliums möglich ist. Heute aber tritt man mit brutalster Rücksichtslosigkeit diese Schranken nieder, und zwar nicht nur die Schranken, die unsere Väter in den evangelischen Bekenntnissen gezogen haben, nein, es soll überhaupt keine Schranke mehr gelten. Absolute Freiheit! Für wen? Für den, den die Kirche anstellt, ihr Evangelium zu verkündigen, ihre Sakramente zu verwalten. Der beansprucht das Recht, zu verkünden, was er für wahr hält, was ihm Resultat der Wissenschaft erscheint. Aber in aller Welt, stellt die Kirche darum ihre Diener an, damit sie ihre eigenen Meinungen vortragen sollen? Was fragt die Gemeinde danach, was für eine Ansicht ein Herr X. oder Y. hat? Die Gemeinde hat ein unveräußerliches Recht darauf, daß ihr ihr Evangelium gepredigt wird, und zwar in der Gestalt, wie sie, die Gemeinde, d. i. die Kirche, sich diese Gestalt der Lehre in heißer Arbeit geprägt hat. Man redet immer von dem Recht der Geistlichen, und man denkt kaum daran, daß auch die Kirche ihr Recht hat. Soll wirklich die Kirche dulden müssen, daß jeder Geistliche verkündet, was ihm gut scheint, und in der Kirche schaltet und waltet ganz nach seinem Belieben? Wie nun, wenn ein Geistlicher zu der Ueberzeugung käme, daß die römische Lehre doch Wahrheit wäre, sollte er diese dann auch von einer evangelischen Kanzel verkündigen dürfen und seine Gemeinde wieder dem Papste zuführen? Oder wenn ein Geistlicher sich von der Wahrheit des Buddhismus überzeugte, sollte er denn von seiner evangelischen Kanzel den Buddhismus predigen? Das werden doch wohl die meisten auch von den freisinnigen Geistern nicht zugeben wollen. Von dem Pastor Mauritz in Bremen sagt die „Christl. Welt": „Was von den Predigten und dem Konfirmandenunterrichte

erzählt wird, erscheint mir von einem Diener der evangelischen Kirche unerträglich". Ist es erträglicher, wenn D. Fischer in Berlin erklärt, die ganze Offenbarungswelt sei versunken, die Religion beruhe nicht auf Offenbarung, sondern auf der religiösen Vernunft; Christus sei nicht Gegenstand religiöser Verehrung, seine Anbetung sei zu verwerfen? Und über den breitet man die Hände und protestiert dagegen, wenn die kirchliche Aufsichtsbehörde ihm nahelegt, die Konsequenz seiner Stellung zu ziehen und eine Gemeinschaft zu verlassen, die nach seiner Ueberzeugung Götzendienst treibt. Ja, ist das denn nicht die einzig richtige Konsequenz? Aber freilich, dann kann auch der nicht bleiben, der erklärt, Christus gehöre nicht in sein Evangelium. Denn die Kirche erklärt mit Paulus, nichts zu wissen als Christum, den Gekreuzigten! Wo soll die Grenze gezogen werden, so daß Mauritz und Burggraf, der am stillen Freitage über Maria Stuart predigen wird, draußen bleiben müssen, während Fischer drin bleibt? Ich meine, daß wenn die Kirche bleiben soll, was sie nach Paulus sein muß, nämlich Säule und Grundveste der Wahrheit, ihre Diener nicht nur auf ihre Bekenntnisse verpflichtet sein müssen, sondern daß mit der Treue, die der Herr von seinen Haushaltern fordert, dafür gesorgt werden muß, daß die Verpflichtung auch gehalten wird. Niemand soll in der Freiheit beschränkt werden, sich eine religiöse Ueberzeugung zu bilden, wie er will; niemand soll auch aus der Kirche gewiesen werden, wenn seine religiöse Ueberzeugung sich noch nicht mit der Ueberzeugung der Kirche, wie sie sich in den Bekenntnissen ausspricht, deckt, vielmehr soll ein solcher mit der Hoffnung getragen werden, daß er auch noch hinankomme zu dem Einen Glauben. Aber dagegen ist auf das entschiedenste zu protestieren, daß Männer, die nicht im Bekenntnisse der Kirche stehen, als Diener der Kirche bestellt und belassen werden. Gerade die, welche immer mit Rücksicht auf die Wahrhaftigkeit die Freiheit der Lehre auf Kanzel und Katheder fordern, sollten diesen Protest verstehen; denn wenn ein Geistlicher auch auf der Kanzel seiner von der Kirchenlehre abweichenden Ueberzeugung Ausdruck gibt, muß er nicht in der Liturgie, in den Amtshandlungen als Verkündiger der Kirchenlehre auftreten und so mit sich selbst unausgesetzt in klaffendem Widerspruch stehen? Heißt das der Wahrheit dienen? Es ist und bleibt unerträglich, wenn jemand, der die Ueberzeugung der Kirche nicht teilt, Diener dieser Kirche bleibt. (Fortsetzung folgt.)

Lic. K. Johannes Röntsch.

Wie eine der letzten Nummern d. Bl. berichtete, ist am 16. Februar Lic. theol. Johannes Röntsch, P. em. von Nossen, heimgegangen. In ihm ist ein tiefangelegter, reichbegabter Geist von hinnen geschieden, der durch die ihm eigene anregende Kraft und seine schönen schriftstellerischen Gaben auch in weiteren Kreisen sich einen geachteten Namen erworben hat. So will es uns denn angezeigt erscheinen, noch einen Blick auf seine innere Entwickelung und seine Schriften zu werfen. Sein äußerer Lebensgang war einfach. Am 31. Mai 1838 in Leipzig geboren, als Sohn eines frommen Hauses, das dem um Ahlfeld gesammelten Kreise angehörte, genoß er eine Erziehung ganz in diesem Geiste, und so war auch seine Seele von früh auf Gott dem Herrn zugewendet. In dem Vorwort zu seiner Schrift: Die Herrlichkeit des Herrn, hat er seiner dankbaren Liebe zu seinem Vater, dem er sie ge-

widmet hat, ein schönes Denkmal gesetzt. Auf der Nikolaischule, auf der er sich zum Studium vorbereitete, empfing er die wertvollsten Anregungen von dem nachmaligen Bautzener Rektor Kreußler, einem Philologen im Sinne Nägelsbachs und Wunders, der es in hohem Grade verstand, seinen Schülern den Blick für die durch die antike Welt gehende göttliche Pädagogie und für die diese Welt bewegenden inneren Lebensmächte aufzutun. Der Heimgegangene gedachte dieses seines Lehrers immer mit besonderer Verehrung, wie er das auch im Vorwort zu seiner Schrift über Indogermanen- und Semitentum öffentlich bezeugt hat. Sein theologisches Studium vollzog er als Mitglied des theologischen Studentenvereins in Leipzig und Erlangen, ohne sich jedoch an einen der berühmten Theologen damaliger Zeit ganz insbesondere anzuschließen. Er war immer eine sehr selbständige Natur, die sich aus sich selbst entwickeln wollte. Fertig formulierte Lehrsätze und Systeme pflegten daher seine kritischen Bedenken herauszufordern; er hielt sich immer nach allen Seiten offen und hörte bei aller Treue gegen seine Kirche und ihr Bekenntnis doch nie auf zu fragen und zu suchen, um so die göttliche Wahrheit immer tiefer und völliger erfassen zu lernen. Es war in ihm ein ähnlicher Zug wie in dem sel. D. Kahnis, dem er auch sehr zugetan war. Aber eben das machte den Verkehr mit ihm so anregend und lehrreich, wie davon insbesondere die Brüder in den Konferenzen vielen Gewinn hatten. Als Kandidat war er Mitglied des Predigerkollegiums zu St. Pauli und wurde hier schon wegen seiner sehr verheißungsvoll sich entfaltenden Gaben hoch geschätzt. Nachdem er in Miltitz das Pfarramt übernommen hatte, gründete er seinen Hausstand, indem er sich die Tochter Ahlfelds, Hermine, zur Lebensgefährtin wählte. Sie sollte seines Lebens Sonnenschein werden; denn sie war mit ihm ganz eines Sinnes und Herzens und nahm, wie an seinen amtlichen Sorgen, so auch an seinen wissenschaftlichen Arbeiten stets den regsten und verständnisvollsten Anteil; er unternahm kaum je etwas, ohne sie zu Rate zu ziehen, und berief sich gern auf ihr Urteil. Sie haben auch miteinander treulich wie das Glück so das Leid des Lebens getragen, und von diesem letzteren ist ihnen ein nicht geringes Teil auferlegt worden. — In seinem Amte stand der Heimgegangene mit vollem Herzen; das Kind der Großstadt lebte sich ganz in die ländlich einfachen Verhältnisse seiner Gemeinde ein und hatte für jedes Gemeindeglied das lebendigste Interesse; hatte er doch überhaupt für das praktische Leben einen offenen Blick und empfänglichen Sinn.

Aber die kleine Gemeinde ließ ihm Muße genug zu wissenschaftlicher und schriftstellerischer Arbeit, die er auch redlich benutzt hat. Die Geschichte, ihr Verständnis und ihre Deutung, hatte ihn schon während seiner Studienzeit lebhaft in Anspruch genommen: er trug sich bis zuletzt mit dem Gedanken einer „Nomologie der Geschichte“, wie er es nannte, einer Darstellung der Gesetze ihres inneren Verlaufs. Ein erster Beitrag dazu war seine erwähnte Schrift: „Ueber Indogermanen- und Semitentum“, Leipzig 1872, die sehr gehaltreich und sehr anregend geschrieben, in eine damals mehrfach behandelte Frage eingriff und in die Paulinischen Gedanken Röm. 11 ausklingt. Des Heimgegangenen theologische Gedanken aber fanden ihren Mittelpunkt im Neuen Testament; und was ihn hier besonders fesselte, war das darin uns entgegentretende persönliche

und individuelle Leben. An die Auffassung der neutestamentlichen Gestalten, vom Herrn selbst an, hat er viel Liebe und viel Fleiß gewendet. Das Ergebnis seiner im Geiste andächtiger Versenkung getriebenen Studien sind seine drei miteinander zusammenhängenden Schriften: „Die Herrlichkeit des Herrn. Sieben Betrachtungen über die Person Jesu Christi“. Leipzig 1873. „Rabbuni, der Herr und seine Jünger“. Ebenda 1875. „Jesus Messias, der Herr und sein Volk. Ein pragmatischer Abriß der evangelischen Geschichte“. Ebenda 1882. Sie führen uns in das irdische Leben des Herrn ein, zeichnen zunächst sein Bild, dann das seiner Jünger, um ihn schließlich inmitten seiner Zeit und seines Volkes in seinem prophetisch-messianischen Wirken vorzuführen. Es sind sehr wertvolle Schriften: in gläubiger Hingabe an den Herrn, mit seinem Tiefblick für das Charakteristische der biblischen Personen, in schöner edler Sprache geschrieben, sind sie ganz dazu geeignet, ein tieferes biblisches Verständnis zu fördern, die eigene Meditation zu befruchten, und so auch der homiletischen Arbeit einen willkommenen Dienst zu tun. Ein solcher Geist, wie der Heimgegangene war, konnte natürlich auch von den kirchlichen Fragen nicht unberührt bleiben. Eine kirchengeschichtliche Persönlichkeit aber war es, an der er sich vor anderen besonders gern orientierte, nämlich Spener mit seinen Gedanken der ecclesiola. Die ihm entstandenen Anschauungen nahm er Gelegenheit, einer Pastoralkonferenz in Dresden vorzulegen, und fand hier dafür ein vielseitiges, wenn auch nicht durchaus zustimmendes Interesse. Aber die Sache schien wichtig genug, um noch weiter bedacht zu werden. Daher erweiterte er den Vortrag zu einem Schriftchen: „Reich Gottes, Gemeinde und Kirche“. Leipzig 1874. Es hat noch immer etwas Aktuelles; denn es kündigen sich darin Gedanken an, wie sie sich jetzt in der Gemeinschaftsbewegung verwirklichen. Die Amtszeit in Nossen mit ihren größeren Anforderungen ließ bei dem Heimgegangenen die schriftstellerische Arbeit natürlich etwas zurücktreten. Neben der dritten der angeführten christologischen Schriften steht seine Mitarbeit an Graus Bibelwerk für die Gemeinde, für welches er mehrere Abteilungen lieferte. Das Werk, im Geiste Hofmanns geschrieben, entsprach ganz seinen eigenen Anschauungen; gerade bei dieser geschichtlichen Betrachtungsweise tat sich ihm die Hoheit und Herrlichkeit der Schrift immer weiter und tiefer auf. Ferner verfaßte er gemeinsam mit seinem Schwager, Konsistorialrat Ahlfeld, das Lebensbild seines Schwiegervaters: er gab eine prächtige lebensvolle Darstellung seiner Amtswirksamkeit in Leipzig. Leider trat aber mit den Jahren ein Herzleiden immer stärker und hemmender hervor und nötigte ihn, auf sich viel schonende Rücksicht zu nehmen und schließlich, da die Kräfte für die richtige Führung des Amtes sich nicht wieder einstellen wollten, in den Ruhestand zu treten. Wie er sich aber für die ihm etwa noch vergönnte Zeit mit allerlei schriftstellerischen Plänen trug, so trat zu dem vorhandenen noch ein Augenleiden hemmend dazwischen. Sein lebhafter, ganz von der Welt der ewigen Wahrheit hingenommener Geist mußte nun sich mehr und mehr in sich selbst zurückziehen, bis ihm die Stunde kam, da er aus dem Glauben zum Schauen aufgenommen werden sollte. Er gehörte zu denen, die der Ewigkeit mit vielen Fragen und großen Erwartungen entgegengehen. Um so herrlicher und seliger wird sich an ihm erfüllen, was 1 Kor. 13, 9 ff. geschrieben steht.

Bücher für Konfirmanden.

Für die bevorstehende Konfirmationszeit möchten wir unseren Lesern, welche nach Büchern für Konfirmanden sich umschauen, einen Dienst erweisen. Wir machen sie auf folgende Bücher von unserem Büchertisch, den die Verlagshandlungen reichlich bedacht haben, aufmerksam. Gute Bücher werden zu guten Freunden, die mit durchs Leben gehen und mahnend und warnend zum Herzen reden, auch wenn andere Stimmen verklungen sind. Eltern und Freunde, Lehrer und Seelsorger werden aus der reichen Auswahl von guten Büchern leicht das für ihre Konfirmanden Passende herausfinden.

Zur täglichen Erbauung.

Worte des Lebens. Tägliche Andachten von Dr. Conrad. Berlin, Martin Warneck. Preis in Leinen geb. 1,50 Mk., in Leder 3 Mk. — Für jeden Tag eine Betrachtung und eine Rubrik zum Eintragen von Gedenktagen. Die siebente Ausgabe zeugt von dem Wert dieses trefflichen Volksbuches. — **Unter dem Schirm des Höchsten, Morgen- und Abendandachten** von K. Keeser. Stuttgart, Max Kielmann. 5.—9. Tausend. Preis geb. 7 Mk., mit Goldschnitt 8 Mk. — Ein Erbauungsbuch ersten Ranges, besonders für das gebildete Haus geeignet. — **Kleinode göttlicher Verheißungen** von C. H. Spurgeon. Kassel, J. G. Oncken Nachfolger. Preis geb. 2 Mk., mit Goldschnitt 2,40 Mk. — Für jeden Tag zu einem Gotteswort eine Erklärung aus reicher Lebenserfahrung. Spurgeon erweist sich auch hier als ein gottbegnadeter Seelsorger. — **Gebetswort mit Gotteswort.** Von Pastor Kolbe. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis geb. 1,20 Mk. — Jungen Christen lehrt ein erfahrener Gottesmann Gotteswort betend betrachten und nach Gotteswort beten. — **Müllers Abendmahlsbüchlein.** 30. Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müller. Preis geb. mit Goldtitel 75 Pf., bei mindestens 100 Stück à 50 Pf. — Großen Segen können stiften: **Die Hausandachten** von Schwester Emilie. Gotha, Missionsbuchhandlung P. Ott. Preis brosch. 70 Pf., geb. 1,40 Mk., mit Goldschnitt 1,60 Mk. — **Für stille Stunden der Selbstbesinnung** von Pastor H. Zillinger. Dresden, Fr. Sturm & Co. Preis geb. 2,50 Mk. — Wer ein gutes Predigtbuch verschenken will, der achte auf die im Verlage von Rich. Mühlmann (Max Grosse), Halle a. S. erschienenen: **Ein Kirchenjahr in Predigten** von D. Fr. Ahlfeld. Dritte Folge. Preis 8 Mk., geb. 9 Mk. und **Das zeitliche Leben im Lichte des ewigen Wortes** von D. O. Pank. Preis 4 Mk., geb. 5,50 Mk. — Für modernes Empfinden eignet sich: **Alltag im Kirchenjahr** von Oberpfarrer Dr. Kölzsch, Dresden, Fr. Sturm & Co. Preis geb. 2,50 Mk. — Pfarrer Dr. Berbig hat den VII. Jahrgang der Predigten für Kranke und Sieche durch die Gustav Schloeßmannsche Verlagsbuchhandlung (Gust. Fick), Hamburg, herausgegeben: **Der Kranken Trost.** Preis geb. 2 Mk. — In demselben Verlage ist erschienen: **Das Leben unseres Heilandes** von Wilh. Thiele, mit Bildern von Rud. Schäfer. Preis 60 Pf., geb. 1,20 Mk. — Die trefflichen Bilder erläutern anschaulich das warm empfundene Wort des Erzählers. — **Das Geheimnis der Person Jesu.** Von Joh. Simsa. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1 Mk. — Sehr geeignet Zweifel zu zerstreuen und zu größerer Klarheit zu verhelfen. — **Wie dünket euch um Christo?** Von P. O. H. Th. Willkomm. Zwickau, Schriftenverein. Preis 40 Pf.

Ein Buch, welches sich besonders zum Geschenk an Konfirmanden eignet, ist: **Simon Petrus** von Rinck. 2. Auflage. Preis 4,50 Mk. — Zahlreiche Bilder nach den größten Meistern und viele Illustrationen wetteifern mit der vornehmen Ausstattung und dem wertvollen Inhalte des Buches. Der Preis ist erstaunlich niedrig.

Ein interessantes Buch ist: **Auslegung vieler schöner Sprüche heiliger Schrift, welche Luther etlichen in ihre Bibeln geschrieben.** Herausgegeben von R. Eckart. Leipzig, Friedr. Jansa. Preis kart. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk. — Man lernt nicht nur Gottes Wort, sondern auch Luther besser kennen. — In demselben Verlag das sehr empfehlenswerte: **Güldenes A-B-C** von Gustav König. Preis kart. 1 Mk., geb. 1,75 Mk. — Die feinen Bilder, welche die Initialen schmücken, atmen und wecken gläubiges Empfinden.

In das Verständnis der Glaubenslehre wollen einführen: Dr. **Martin Luthers Großer Katechismus.** Zwickau, Joh. Herrmann. Preis geb. 2 Mk. — **Das Württembergische Konfirmationsbüchlein** ausgelegt von Prälat D. von Burgk. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk. — Ein Buch, durch welches die verschwommenen, unklaren religiösen Anschauungen kuriert werden können. — **Konfirmationsreden** von Dr. E. Siebel. Leipzig, Fr. Jansa. Preis geh. 1 Mk., geb. 1,60 Mk. — **Der Weg zum Heil** von D. Otto Funcke. Altenburg, S.-A., Stephan Geibel. Preis 70 Pf. — In der bekannten Funckeschen Art erzählend belehrend. — **Ist die Kindertaufe die Wiedergeburt?** Von Pfr. Saul. Dresden, Ludw. Ungelenk. Preis 40 Pf. — Zur Befestigung in der Bibel- und Bekenntnislehre gegenüber sektiererischer Irrlehre. — In demselben Verlage: **Heimgefunden.** Von Rath-Jünger. Preis eleg. kart 2,80 Mk., geb. mit Goldschnitt 3,60 Mk. — Eine tiefgegründete Auslegung und Anwendung der Geschichte vom verlorenen Sohne. — **Der Weg dem Lamme nach.** Von G. Steinberger und **Glaubensleben.** Sechs Vorträge über Ebr. 11 von L. Henrichs. Gotha, Missionsbuchhandlung P. Ott. Preis à 40 Pf. — Beide für erwecktere Konfirmanden. — Aus demselben Verlage: **Siebenzig Sendschreiben über Errettung und Heiligung** von Georg Risch. Preis geb. 2,50 Mk. — Vor 200 Jahren zum ersten Male ausgegangen, dann lange verschollen, durch D. Besser wieder aufgefunden, sind sie in der neuen Bearbeitung von Kaiser eine neue Segensquelle geworden. — Der vielangefochtene Schöpfungsbericht der Bibel findet einen gewandten Verteidiger in Dr. E. Dennert's: **„Es werde".** Ein Bild der Schöpfung. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 1 Mk.

Unter den Perlen religiöser Dichtkunst glänzen die schon allbekannten aber unverwelkten **Palmblätter** von Karl Gerok. — Die Verlagsbuchhandlung von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, bietet dieses Jahr auch eine billige Ausgabe Nr. I, Preis geb. 3 Mk., an, wodurch die Verbreitung sehr gesteigert wird. — Würdig reiht sich an diesen Perlenkranz: **Mitgabe auf die Lebensreise.** Blütenstrauß geistlicher Lieder und Gedichte aus allen Zeiten der Kirche auf jeden Tag des Jahres. Mit acht Bildern nach Prof. D. Pfannenschmidt. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Prachtausgabe A. Preis 4 Mk — Einen eigenen Blütenstrauß sinniger und inniger Gedichte bietet Stephanie von Bodelberg dar: **Aus Gottes Garten.** Dresden, Fr. Sturm & Co. Preis 1,75 Mk., mit Goldschnitt 2,50 Mk.

Für Knaben bringen wir in empfehlende Erinnerung: **Heilig ist die Jugendzeit.** Von G. Weitbrecht. 15. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 5 Mk. — **Biblische Jünglingsbilder.** Von P. Ulrich Kerwer. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis geb. 4 Mk. — **Habt nicht lieb die Welt.** Von C. H. Spurgeon. Stuttgart, D. Gundert. Preis 2,40 Mk. — **Schild und Pfeil.** 4. Auflage. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlag. Preis geb. 4 Mk. — Aus dem Verlage von Stephan Geibel in Altenburg: **Deutsch-evangelische Charakterbilder.** Von D. Bernh. Rogge. Erste Reihe und Neue Folge. Preis geb. 3 Mk. und 3,50 Mk., sowie **Charakterbilder zur Charakterbildung.** Von D. Max Frommel. Preis geb. 4 Mk. — **Männer der Bibel.** Von Moody. Zwölf Charakterzeichnungen. Kassel, J. G. Oncken Nach-

folger. Preis geb. 1,80 Mk. — **Wie waren die ersten Christen?** Gotha, Missionsbuchhandlung P. Ott. Preis 1 Mk. — Dies sind Bücher, an denen sich edle Begeisterung der Jünglinge entzünden und nähren kann, um Lust zu gewinnen, nach solchen Vorbildern sich bilden zu lassen. — Damit Kopf und Herz auch für nationales und vaterländisches Fühlen und Empfinden erschlossen werde, bietet die Verlagshandlung von Franz Sturm & Co. an die treffliche: **Sächsische Kirchengeschichte** von Franz Blankmeister. Preis geb. 4,80 Mk., und von demselben Verfasser: **Sachsenspiegel.** Preis geb. 2,25 Mk. Desgleichen: **Los von Rom im Königreich Sachsen.** Preis 25 Pf., und von Ernst Flößel: **Rom und das geduldige Deutschland.** Preis 40 Pf. — Auf gelehrte Studien gründet sich: **Luther als deutscher Mann** von Dr. Meltzer. Tübingen, J. C. B. Mohr. Preis geh. 1,20 Mk. — Die große Zeit der Befreiungskriege mit dem Erwachen zu neuer Kraft und der Rückkehr zum alten Christenglauben schildert Wilh. Bauer in seinem: **Ernst Moritz Arndts Leben, Taten und Meinungen.** Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis geb. 2,50 Mk. — In demselben Verlage ist erschienen: **Wegweiser für die Berufswahl.** Preis 1,50 Mk., ein Buch, welches vor der Wahl eines Berufes sicher mit großem Nutzen zu Rate gezogen wird.

Für Mädchen empfehlen wir als Bücher, welche keiner weiteren Empfehlung bedürfen: **Maria und Martha.** Von G. Weilbrecht. 9. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis geb. 5 Mk. — **Biblische Jungfrauenbilder.** Von Ulrich Kerwer. 3. Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann. Preis geb. 4 Mk. — **Der Jungfrau Leben.** Von L. v. Reutern. Calw, Vereinsbuchhandlung. Preis geb. 4 Mk. — **Reisekost auf den Lebensweg.** Von Lina Walther. 4. Auflage. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis geb. 3 Mk. — Als ein neues Buch kann warm empfohlen werden: **Schicksalssterne am Glaubenshimmel.** Drei Erzählungen von Käthe Dorn. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis geb. 1,75 Mk.

Für beide Geschlechter bestimmt ist das erweckliche Buch von C. H. Spurgeon: **Seid stark in dem Herrn.** 2. Auflage. Kassel, J. G. Onken Nachfolger. Preis geb. 2,80 Mk. — Knaben und Mädchen werden ihre große Freude haben an: Pressel, **Priscilla an Sabina.** Eine neue völlig umgearbeitete Geschenkausgabe. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 4,80 Mk. — Auf zeitgeschichtlichem Hintergrund ist von kundiger Hand das Bild des Heilandes gezeichnet.

Um das Interesse für die Heidenmission zu wecken und zu vertiefen, empfehlen wir die neueste Arbeit unseres missionskundigen P. Paul: **Abessynien und die evangelische Kirche.** Preis brosch. 1,50 Mk. — Zu einer genußreichen, bequemen und billigen „Pilgerfahrt ins heilige Land" ladet ein P. H. Kunde. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 3 Mk. — In herrlichen Bildern mit trefflichen Geleitsworten hat Gustav König, der gottbegnadete Künstler: **Dr. Martin Luther,** unseren großen Reformator, dargestellt. Preis geb. 2 Mk., fein geb. 3 Mk. — In demselben Verlage ist erschienen: **Zwei Kämpfer am Niederrhein.** Von Fanny Stockhausen. Preis geb. 3 Mk. — Eine anmutige Erzählung aus vielbewegter Zeit, in welcher auch das Evangelium Triumphe feiert. — **„Aus Bismarcks Familienbriefen"** hat H. Stelling eine Auswahl für die Jugend zusammengestellt. Diese ist in der J. G. Cottaschen Buchhandlung kürzlich erschienen. — Gut orientierende Anmerkungen erleichtern das Verständnis. — In demselben Verlage ist kürzlich erschienen: **Ausgewählte Gedichte von Emanuel Geibel.** 8. Auflage. Preis 4 Mk. — Die Auswahl der Gedichte und die Ausstattung des Buches (von einem Freunde des Dichters) sind vortrefflich. — Ein **„Schiller-Gedenkbuch"** von P. Risch, mit Illustrationen von Franz Staffen, welches Schillers Leben erzählt und auch ein Festspiel zur Schillerfeier

enthält, bietet der Historische Verlag von Paul Kittel, Berlin, an zu 50 Pf., in größeren Partien billiger. — Für die Schillerfeier dieses Jahres bietet es reichen Stoff. — Die Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg, hat soeben auch zwei Schillerbücher herausgegeben, welche besonders für die christliche Familie und die christliche Schule bestimmt sind: **Friedrich von Schiller.** Von Herm. Petrich. Preis kart. 80 Pf., 20 Ex. 14 Mk. Zahlreiche Abbildungen schmücken den trefflichen Text. — Mit demselben Titel hat derselbe Verfasser ein Gedenkblatt zur Massenverbreitung bearbeitet. Preis à 15 Pf., 20 Hefte 2 Mk., 100 Hefte 8 Mk. — Wer die leider viel zu wenig gelesenen Klassiker unseres Volkes dem heranwachsenden Geschlechte lieb und wert machen möchte, der sei auf den Verlag von Max Hesse, Leipzig, aufmerksam gemacht, welcher vollständige Ausgaben in gediegener Ausstattung mit Bildnis des Dichters und einer Einleitung zu erstaunlich billigen Preisen liefert: **Schiller.** In 4 Lnbdn. 6 Mk. **Eichendorff, Jos. von,** In 2 Lnbdn. 3,50 Mk. **Chamisso, Ad.,** In Lnbd. 1,75 Mk. **Hauff,** In 2 Lnbdn. 3,50 Mk. — **Erzählungen aus dem Ries.** Von Melchior Meyer. In 2 Orig.-Lnbdn. 3,60 Mk. — **Erinnerungen eines alten Mannes.** Von Wilh. v. Kügelgen. In Lnbd. 2 Mk.

Den Herren Geistlichen und Lehrern seien zur Verteilung noch empfohlen: **Mitgabe fürs Leben.** Von H. Planck. Calw, Vereinsbuchhandlung. Preis à 20 Pf., 25 Ex. 4 Mk. — **In der Welt, doch nicht von der Welt.** Von W. Pressel. Stuttgart, Max Kielmann. Preis 30 Pf. — Aus demselben Verlage: **Gnade und Wahrheit.** Von L. Berg. Preis 30 Pf., von 25 Ex. an 25 Pf., geb. 70 Pf. — **Unterscheidungslehren der ev.-luth. und der röm.-kathol. Kirche.** Von H. Schindler. Dresden, Verbandsbuchhandlung (E. Zacharias). Preis à 15 Pf, 100 Stück 8 Mk. — **Ein Gang durch die Kirche und mit der Kirche durchs Leben.** Von Dr. W. Funk. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 20 Pf. — **Pilgers Gruß an unsere Konfirmanden.** Leipzig, Friedr. Jansa. Preis à 3 Pf., 50 Stück 1 Mk. — **Kurzer Unterricht über christliche Sitte und kirchliche Ordnung.** Von J. Haase. Leipzig, Paul Eger. Preis 10 Stück à 8 Pf., 100 Stück à 6 Pf. — **Der Wert eines Kindes.** Predigt von P. Lic. Dr. B. Kühn. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 20 Pf. — **Wie haben wir uns zu stellen zur hl. Schrift.** Vortrag von Chr. Gg. Keller. Schaffhausen, J. Bachmann. Preis 20 Pf. — **Bilder aus Luthers Leben** von Gustav König. Leipzig, Friedr. Jansa. Preis à 15 Pf., 50 Stück à 11 Pf, 100 Stück à 10 Pf. — **Auf den Pilgerweg.** Von H. Spengler. Heidelberg, Karl Winter. Preis kart. 30 Pf., 100 Stück 2 Mk. — Ein Gebetbuch nach Art und Wert des kleinen Habermann. — Aus dem Verlage von Joh. Hermann, Zwickau: **Perlen. Kleine Geschichten** und **Ist Theaterspielen und Theaterbesuchen Sünde?** Preis à 5 Pf., 100 Ex. 4 Mk.

Zum Schluß sei noch aufmerksam gemacht auf eine sehr zeitgemäße Sammlung von volkstümlich-wissenschaftlichen Abhandlungen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis eines Heftes 10 Pf., 100 Nummern sortiert 8 Mk. — Die neue Serie Heft 7—12: **Was ist Glaube?; Was ist Offenbarung?; Wer bist Du? Was willst Du? Woher? Wohin?; Kann ein moderner Mensch an Wunder glauben?; Sind wir unsterblich?; Was sagt die Heidenmission dem modernen Menschen?** — Kostenlos in jeder Anzahl wird von der Verlagsbuchhandlung Martin Warneck, Berlin W., Linkstr. 4 das packend geschriebene Flugblatt: **Haltet Hausandachten** gesandt.

Zur Konfirmationszeit gleichen die Herzen einem wohl hergerichteten Ackerland. Möchte auch der gute Samen guter Bücher reichlich ausgestreut werden und reife Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit!

Richter.

In eigener Sache.

Auf meine Artikel „Prophet oder Träumer", welche durch die eine kirchliche Revolution predigende Ephoralansprache des Herrn Sup. D. Meyer veranlaßt waren, und auf meine Antwort in Nr. 10 auf die Anzapfungen in dem Referat des „Neuen Sächs. Kirchenblattes" über die Chemnitzer Konferenz schreibt Herr Pastor Klotz-Zwickau in Nr. 12 des „Neuen Sächs. Kirchenblattes:

„Das „Sächs. Kirchen- u. Schulblatt" lenkt seinen Eifer in auffälliger Weise auf den Zwickauer Kreis. Durch vier Nummern hindurch wurde mit Anknüpfung an die Ephoralansprache D. Meyers die moderne theologische Wissenschaft unter der Ueberschrift „Prophet oder Träumer?" abgetan, vermutlich, weil sich die neue Schriftleitung ihre redaktionellen Sporen damit verdienen wollte. Die letzte Nummer berücksichtigt wieder die Zwickauer mit einer sie beinahe beschämenden Ausführlichkeit. Dabei kommt ja freilich Evangelischer Bund, Nationalitätenfrage, Turn und Trebnitz, Graf Hoensbroech, D. Rade und noch einiges andere bunt durcheinander; gewürzt wird dieses Mischgericht durch sehr drastische Ausdrücke, die es vielleicht für manchen Leser etwas schmackhafter machen. Sachlich darauf einzugehen haben wir keine Veranlassung.

Was soll man antworten, wenn da behauptet wird, daß der Evangelische Bund nach dem Rücktritt des immer noch vermittelnden Grafen Witzingerode „nun nach dem Muster des Zentrums seine Organisation ausbildet und das, was er am Zentrum bekämpft, selbst in rückhaltsloser Weise tut, nämlich daß er kirchliche und Glaubensfragen auf politischem Wege zum Ausdruck bringen will". Wer das schreiben kann, muß im vorigen Sommer und Herbst die Erörterung und Entscheidung dieser Frage völlig unbeachtet gelassen haben, wer auch nur die Berichte ernsthafter Tagesblätter gelesen hat, kann solche durch und durch falsche Behauptungen nicht aufstellen, die den Tatsachen schnurstracks zuwiderlaufen. Wer es aber für unnötig hielt, sich über die Vorgänge und Dresdener Beschlüsse ausreichend zu unterrichten, hat nicht das sittliche Recht, darüber zu urteilen. Auf gleich geringer Höhe steht die Bedeutung der schweren Vorwürfe, die in der Frage liegen: „Haben die Erfahrungen in Turn und Trebnitz und anderwärts noch nicht genügend dargetan, in welch unverantwortlicher Weise der Ausschuß für die evangelische Bewegung in Böhmen die Sache des Evangeliums diskreditiert hat? Aber man scheint in Zwickau an bedenklicher Gedächtnisschwäche zu leiden". Wir halten es unter unserer Würde, auf solche Schmähungen zu antworten.

Bei der Kirchenbehörde wird das „Neue Sächs. Kirchenblatt" bei dieser passenden Gelegenheit denunziert; sie bedarf eines Schutzes gegen eine „Ehrenkränkung" von unserer Seite. Wir hatten behauptet und wiederholen es zuversichtlich und nachdrücklich: „daß eine solche Behandlung eines verdienten, bejahrten Geistlichen in Sachsen nicht möglich wäre", daß nämlich wie im Fall Fischer zu Berlin geschah, „dem ziemlich sechzigjährigen Ehrendoktor der Theologie wie einem unreifen Studenten oder unfertigen Kandidaten mangelnde Besonnenheit und unzulängliche christlich-theologische Durchbildung, Klarheit und Reife vorgeworfen" werde. Denn um diesen Punkt handelt es sich zunächst. Wenn das „Sächs. Kirchen- u. Schulblatt" vom Konsistorium eine andere Tonart gegen bewährte, ältere Geistliche erwartet, so kennen wir seine Gründe dafür nicht. Wir unsererseits verharren bei unserer Ueberzeugung. Und damit gedenken wir wieder einmal für möglichst lange Zeit von unserer Kollegin Abschied zu nehmen."

Diese Art der Befehdung berührt mich schmerzlich, ich werde mich aber auch ferner von der sittlichen Pflicht der kirchlichen Presse leiten lassen und für das Recht und die Wahrheit unserer Kirche und ihres Bekenntnisses eintreten. Ich hoffe, dabei den jugendlicheren Herrn Kollegen oft an meiner Seite zu finden.

Richter.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

In Berlin ist am 27. Februar der neue Dom in Gegenwart vieler vom Kaiser eingeladenen Vertreter evangelischer Kirchen Deutschlands und anderer Staaten unter Entfaltung des ganzen höfischen und militärischen Pompes feierlich eingeweiht worden. Nach dem Plane Kaiser Wilhelms I. umfaßt er die Predigtkirche für den preußischen Hof, die Grabkirche für die Hohenzollern und eine Gedächtnishalle für nationale Erinnerungen. Auch nach den Intentionen Kaiser Wilhelms II. soll der neue Dom ein Mittelpunkt des gesamten Protestantismus werden. Der Oberhofprediger Dryander betonte in seiner Weihrede, daß eine ganze evangelische Welt in ihm versammelt sei, bereit, über trennenden Unterschieden in Bekenntnis und Geschichte, in Kultus und Sitte einander die Bruderhand zu reichen, in Gewißheit eines Glaubensgrundes, der tiefer liegt als alle jene Unterschiede. Wie man hört, hat sich der Kaiser in privater Unterhaltung mit seinen Gästen für eine antiultramontane Bewegung ausgesprochen, zu welcher sich die Protestanten aller Richtungen vereinigen sollen.

Die Diözesanversammlung der Glauchauer Ephorie ward am 15. März vormittags 9—$12\frac{1}{2}$ Uhr abgehalten. Sup. Neumann hielt seine Ansprache über Luk. 18, 31—34. In der Begrüßung der anwesenden Ehrengäste gedachte der Ephorus auch des durch Krankheit an der Teilnahme behinderten, am 1. Juli in Ruhestand tretenden Bezirksschulinspektors Schulrat Lötzsch, der „durch sein sachmännisches und streng sachliches Urteil nicht zum mindesten den Dank der Ephorie sich erworben habe dafür, daß das Band zwischen Kirche und Schule im hiesigen Bezirke nicht gelockert worden sei". Aus dem nun folgenden Ephoralberichte auf 1903 sei hervorgehoben, daß in der Ephorie Glauchau fast alle Sekten vertreten sind, aber im ganzen wenig Propaganda gemacht haben, daß die landeskirchlichen Gemeinschaften sich durch guten Kirchenbesuch und treuliches Festhalten an Gottes Wort, christlichen Wandel und Abendmahlsgenuß auszeichnen, daß die in der ganzen Landeskirche auf 42,2 v. H. sich stellende Abendmahlsziffer in der Ephorie Glauchau sich auf 41,1 v. H. stellt, allerdings zwischen 16 v. H. (Meerane) und 100 v. H. (Oberwinkel) schwankt, daß die maßlose Vergnügungssucht und Vereinswut auf Kirchen- und Abendmahlsbesuch sehr hinderlich wirkt, daß nur zwei Taufverweigerungen, aber sechs Trauverweigerungen vorgekommen sind, daß Stiftungen im Geldwerte von 103,346 Mk., darunter 77,200 Mk. in bar gemacht worden sind, daß die ordentlichen Kollekten sich auf 6204 Mk. erhöht haben und nur in den beiden größten Städten der Ephorie und einer großen Landgemeinde zurückgegangen sind und daß auch der in unseren Tagen „leider zur traurigen Notwendigkeit gewordene Evangelische Bund" in der Ephorie Eingang gefunden habe. Es folgt der gleichfalls vom Ephorus erstattete Bericht über den Schönburgischen Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung und die Evangelische Gemeinde in Dux, deren Vikar die Ephorie besolden hilft; und der durch Pastor Kluge (Meerane) erstattete Bericht über die Tätigkeit des Diözesanausschusses für Entlassenenpflege. Den die Zuhörer $1\frac{1}{2}$ Stunde fesselnden Hauptvortrag hielt Pastor Hempel aus Sonnenstein

über das Thema: „Was können wir für unsere Geisteskranken tun?" Pastor Püschel aus Wernsdorf warb zum Beitritt in den Hilfsverein für Geisteskranke.

Vom Büchertisch.

Da der Mangel an Raum es nicht gestattet, die von der früheren Schriftleitung übergebenen Bücherbesprechungen abzudrucken, werden nachstehende Bücher hiermit angezeigt und empfohlen:

Predigten.

Das Evangelium eine Gotteskraft, ein Jahrgang Volkspredigten über die Evangelien der neuen Perikopen von Ad. Stöcker, Hof- u. Domprediger a. D. in Berlin. Berlin, Buchh. der Berliner Stadtmission. 406 S. Preis 3 Mk.

Du sollst nicht, Reden an die liebe Jugend über die Gebote Gottes von Dr. theol. P. Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig. 156 S. Preis 1,60 Mk. — Von demselben: Den Kindern das Himmelreich, christliche Reden an kleine und auch größere Leute nach dem Kirchenjahr geordnet. 419 S. Preis 4 Mk.; beide Schriften im Verlage von Rich. Mühlmann (Max Grosse) in Halle a. S.

Für die Fest- und Feiertage des Kirchenjahres, Predigten von Dr. theol. Paul Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig. 1. Heft. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). 92 S. Preis 1,60 Mk.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, Predigten von Lic. theol. P. Gennrich, Direktor des Königl. Predigerseminars in Dembowalonka. 2. Tausend. Halle a. S., C. Ed. Müller. 262 S. Preis 3 Mk.

Wirket, so lange es Tag ist, ein Jahrgang Predigten von Walter Burckhardt, weil. Pastor an der Sophienkirche in Berlin, mit einem Vorwort von Hofprediger a. D. Stöcker. 2. Aufl. Berlin SW., Johanniterstr. 6, Verlag der Buchh. der Berliner Stadtmission. 539 S. Preis 3 Mk.

Der Weg zum Leben, ein Jahrgang Predigtrn über die neue epistolischr Perikopenreihe von Theodor Schäfer, Pastor in Krummendorf (Kr. Strehlen). Leipzig, G. Strübigs Verlag (M. Altmann). 543 S. Preis 5 Mk.

Christus unser Leben, Predigten von D. Paul Drews, Professor der Theologie an der Universität Gießen. 1. Bd. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 194 S. Preis 2,60 Mk.

Bete und arbeitr, Predigten von Prof. D. Bornemann, Pfarrer zu St. Nikolai in Frankfurt a. M. 1. Heft. 3. Serie der modernen Predigtbibliothek. Leipzig, Rich. Wöpke. 104 S. Preis 1,20 Mk.

Jesus von Nazareth, Reden von Dr. A. Langmesser. Basel, Kober (C. F. Spittlers Nachf.). 285 S. Preis 2,20 Mk.

Goldkörner, Predigten von Dr. C. F. W. Walther, weil. Prof. am evangelisch-lutherischen Konkordiaseminar zu St. Louis, Mo. 2. Aufl. Zwickau i. S., Joh. Herrmann. 182 S. Preis 1,75 Mk.

Bergpredigt des Herrn, ausgelegt in Predigten von D. Paul Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig. IV: letzte Mahnungen und Warnungen. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). 137 S. Preis 1,60 Mk.

118 Predigtentwürfe über das Evangelium St. Johannis von D. G. Chr. Dieffenbach, weil. Oberpfarrer in Schlitz. Lief. 2. Halle a. S., Rich. Mühlmann (M. Grosse). In 7 Lief. Preis à 1 Mk.

Durch Kampf zum Sieg, eine Predigtsammlung für das deutsche Haus über fortlaufende Texte aus der Apostelgeschichte, dem evangel. Volke dargeboten von Dr. C. J. Roemheld, weil. Pfarrer zu Seeheim in der Bergstraße, herausgegeben von A. Junker, Oberpfarrer zu Beerfelden. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchh. (Alfr. Töpelmann). 594 S Preis geb. in Leinwand 6,50 Mk.

Der erste Brief Johannis in Predigten ausgelegt von D. Ernst Dryander, Generalsuperintendent, Oberhof- u. Domprediger in Berlin. 2. Aufl. Halle a. S., C. Ed. Müller. 311 S. Preis 3,60 Mk.

Der Hebräerbrief, ausgelegt in 34 Predigten für die festliche Hälfte des Kirchenjahres, ein homiletischer Versuch von Lic. theol. Dr. Gotthold Müller, Direktor des Kgl. Predigerseminars für Westfalen und Rheinland in Soest. 2. Tausend. Halle a. S., C. Ed. Müller. 271 S. Preis 4 Mk.

Andachtsbücher.

Morgenandachten aus den Predigten von D. Friedr. Ahlfeld, herausgegeben von Heinr. Ahlfeld, Konsistorialrat in Hannover. 6. Aufl. Halle a. S., Rich. Mühlmann (Max Grosse). 452 S. Preis 4 Mk.

Abendandachten nach den Predigten von D. Friedr. Ahlfeld, herausgegeben von Heinr. Ahlfeld, Konsistorialrat, mit einer Familienchronik. 5. Aufl. Halle a. S., Rich. Mühlmann (Max Grosse). 454 S. Preis 4 Mk.

Zur täglichen Erbauung. Auszüge aus den Predigten des verstorbenen Bischofs H. Martensen, autoris. deutsche Ausgabe von H. Hansen, P. em. in Ploen. Halle a. S., Rich. Mühlmann (M. Grosse). 317 S. Preis 4 Mk.

Allezeit fröhlich, eine Festgabe für das christliche Haus. Altes und Neues in Erzählungen und Betrachtungen. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. 143 S. Preis 1 Mk.

Herr, bleib bei uns! Tägliche Andachten fürs christliche Haus in Verbindung mit ꝛc. herausgegeben von Dr. Hermann Mosapp, Stadtpfarrer an St. Johannes in Stuttgart. 5. Tauf. 392 S. Preis nur 2 Mk., in Goldschn. geb. 4 Mk.

Exegetisches.

Alttestamentliche Bibelstunden zur Einführung der Gemeinde in das Verständnis der Heilsgeschichte von W. Grashoff, Konsistorialrat in Meppen. 8. Bd. Halle a. S. u. Bremen, C. Ed. Müller. 207 S. Preis 2,40 Mk.; das Werk liegt nun in acht Bänden vollständig vor.

Tharsis oder Ninive von Ernst Lohmann. Freienwalde a. O. und Leipzig, Max Rüger. 60 S.

Jesaia, Kap 1—39 in Bibelstunden ausgelegt von Fr. Dörne. Leipzig, Jansa. 255 S. Preis geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Lesestücke aus den prophetischen Schriften des Alten Testamentes von Dr. H. Meltzer. Dresden, Bleyl & Kämmerer (Inh. O. Schambach). Ausgabe A, 83 S. Preis 35 Pf. Ausgabe B, 52 S. Preis 20 Pf.

Einleitung in das Neue Testament von F. Godet, Doktor und Professor der Theologie in Neuschâtel, spez. Einleitung II: die Evangelien und die Apostelgeschichte, 1. Abteilg. der drei ersten Evangelien, deutsch bearbeitet von Dr. E. Reineck, Superintendent in Heldrungen. Lief. 12. Hannover, C. Meyer (G. Prior). Preis 2 Mk. — Der zweite Band wird fünf Lieferungen umfassen, das ganze Werk drei Bände von etwa gleichem Umfange, das ganze Werk kostet also etwa 30 Mk.

Die Berichte über das Leben Jesu zu einer Harmonie geordnet von Dr. W. Küppers. Groß-Lichterfelde b. Berlin, Edw. Runge. 199 S. Preis brosch. 2,75 Mk., geb. 3,75 Mk.

Dir Bedeutung des Evangelinms Johannes für dir christlichr Lehre von J. L. Huessen, DD., Professor am Nast theolog. Seminar zu Berea, Ohio. Groß-Lichterfelde b. Berlin, Edw. Runge. 24 S. Preis 50 Pf.

Die Chronologie des Lebens des Apostels Paulus von Lic. Dr. Gustav Hoennicke, Privatdozent an der Universität Berlin. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (G. Böhme). 68 S. Preis 1,50 Mk.

Der Brief Pauli an die Philipper, praktisch ausgelegt von Dr. Ernst Hückstädt, Pastor. Altona, M. Hoffmann. 107 S. Preis 1,80 Mk.

Vorträge.

Kant der Philosoph drs Protestantismus, Rede, gehalten bei der vom Berliner Zweigverein des evangelischen Bundes veranstalteten Gedächtnisfeier von D. Julius Kaftan. Berlin W. 9, Reuther & Reichard. 34 S. Preis 50 Pf.

Reden und Abhandlungen von Johannes Lepsius. Heft 2: Ad. Harnacks Wesen des Christentums; Heft 4: Die Auferstehungsberichte mit einer Tafel. Berlin W. 10, Lützow-Ufer 5a, Reich Christi-Verlag. Heft 2 Preis 1,50 Mk.; Heft 4 Preis 1 Mk.

Die Glaubenserziehung, wie sie Jesus geübt hat, Vortrag von D. Dr. J. Haußleiter, Professor der Theologie in Greifswald. Leipzig, Dörffling & Franke. 20 S. Preis 50 Pf.

Der Religionsunterricht in den höheren Lehranstalten von

Fr. Boeckh, königl. Gymnasialprofessor a. D., Inspektor am Diakonissenhaus zu Augsburg. Wismar i. Mecklenb., H. Bartholdi. 31 S. Preis 80 Pf.

Hat die christliche Weltanschauung die Naturwissenschaft zu fürchten? Vortrag von Dr. G. Riehm, Oberlehrer am Stadtgymnasium in Halle a. S., herausgegeben von dem Vorstande der Kirchlichen Konferenz der Kurmark. Potsdam, Stiftungsverlag. 24 S. Preis 60 Pf.

Wissen und Glauben bei Pascal von Dr. Kurt Warmuth, Lic. theol. Berlin W., Lützowstr. 107/108, Georg Reimer. 56 S. Preis 1,50 Mk.

Das Christentum und die indischen Erlösungsreligionen. Vortrag gehalten auf der kirchlichen Konferenz der Kurmark von D. Kaftan, Professor der Theologie in Berlin, herausgegeben von dem Vorstand der Kirchlichen Konferenz für die Kurmark. Potsdam, Stiftungsverlag. Preis 60 Pf.

Warum glauben wir an Christus? Ein Vortrag von Dr. Reinh. Seeberg, Professor der Theologie in Berlin. 2. rev. u. verm. Aufl. Groß-Lichterfelde b. Berlin, Edw. Runge. 35 S. Preis 60 Pf.

Die Konfirmation nach ihrer biblischen Begründung, Geschichte und Zukunft. Vortrag gehalten beim 89. Stiftungsfeste des Neuen Evangelisch-theologischen Studentenvereins in Breslau von Pastor O. Graetz. Leipzig, Dörffling & Franke. Preis 50 Pf.

Pädagogisches.

Handbuch des Katechismus-Unterrichts, nach D. M. Luthers Katechismus, zugleich Buch der Beispiele, für Lehrer u. Prediger bearbeitet von J. H. A. Fricke, vollständig in drei Bänden. 1. Bd.: Einleitung und erstes Hauptstück. 4. verbess. Aufl., 13. Bd. der Pädagogischen Bibliothek. Hannover, Cellerstr. 90, K. Meyer (Gust. Prior). 387 S. Preis brosch. 4 Mk.

Das Gesetz oder die heiligen zehn Gebote für die Hand evangelischer Seminaristen und junger Lehrer, im „Kehrschen Sinne" bearbeitet von Ernst Loofs, früherer Schüler Kehrs. Wiesbaden, O. Nemnich. 42 S.

Das Ziel des kirchlichen Unterrichtes oder die Konfirmation in ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrer Gestaltung in der Gegenwart von D. Martin von Nathusius, Professor der praktischen Theologie in Greifswald. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchh. 112 S. Preis 1,80 Mk.

Ausführliche Bibelkunde, Hilfsbuch für Lehrer, Seminaristen u. Präparanden von Friedr. Bamberg, mit 8 Abbildungen und zwei Religionskarten. Wiesbaden, O. Nemnich. 175 S. Preis geb. 4 Mk. — Gutes, brauchbares Buch.

Abriß der Kirchengeschichte, ein Leitfaden für den Unterricht in höheren Lehranstalten von Joh. Heinr. Kurtz. 15. revid. Aufl. Leipzig, August Neumanns Verlag. Preis 2,20 Mk. — Die Tatsache der 15. Auflage ist hier die beste Rezension

Die Schulrevisionen, Handreichung für Schulaufsichtsbeamte und methodische Winke für Lehrer von Theod. Hauffe, Geheimer Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat in Stettin. 3. Aufl. Berlin W. 9, Reuther & Reichard. 216 S. Preis 2,50 Mk.

Die Orgel unserer Zeit in Wort und Bild, ein Hand- u. Lehrbuch der Orgelbaukunde von Dr. Heinr. Schmidt, königl. Seminarlehrer in Bayreuth, mit 3 Tafeln, 90 Textillustrationen, dem einschlägigen akustischen Teil in Wort und Bild und einem Verzeichnis klassischer und moderner Kompositionen für Orgel. München und Berlin, R. Oldenbourg. Preis geb. 2,50 Mk.

Was jedermann heute von der Inneren Mission wissen muß von Dr. P. Wurster, Stadtpfarrer in Heilbronn, und Pastor M. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses in Hamburg. 6.—10. Tausend Stuttgart, Max Kielmann. 270 S. Preis brosch. 1,50 Mk.

Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, ein Versuch, dieselbe nach ihren Ursprüngen darzustellen und zu würdigen, von Paul Fleisch, bevorwortet von Senior D. Behrmann in Hamburg. Leipzig, H. G. Wallmann. 159 S. Preis 2 Mk.

Systematische und praktische Theologie.

Das christliche Leben auf Grund des christlichen Glaubens, christliche Sittenlehre dargestellt von D Th. Häring, Professor in Tübingen, herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart, Verlag der Vereinsbuchhandlung. 455 S. Preis 4 Mk.

Römische und evangelische Sittlichkeit von Prof. D. W. Herrmann in Marburg. 2. Aufl., durch die Besprechung einer römischen Gegenschrift vermehrt. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 66 S.

Aus der Seelsorge für die Seelsorge, dargereicht von einem Seelsorger (Ziegler). Stuttgart, M. Kielmann. 85 S. Preis 1,50 Mk.

Die Schönen Gottesdienste, theologisch-ästhetische Betrachtungen von Osk. Joh. Mehl. Hamburg, Kaiser Wilhelmstr. 76, Alfr. Jansson. 198 S. Preis geb. 3 Mk.

Gefängnisbilder, kritische Blätter aus dem Strafvollzuge von Reinhold Stade. Leipzig, Dörffling & Franke. 361 S. Preis 4 Mk.

Heimgang unserer Lieben, Trost für Leidtragende in Wort und Lied, gesammelt von Prof. Dr. E. A. Müller. 2. verm. Aufl. Dresden, J. Naumann (L. Ungelenk). 197 S. Preis 2,80 Mk.

Die Kunst des Krankenbesuchens, 2. erweit. u. verbess Aufl. von Dr. med. A. Römer. Berlin W. 9, Reuther & Reichard. 70 S. Preis 1 Mk.

Die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands, Zusammenstellung der Bestimmungen und Formeln, die eine Verpflichtung der Geistlichen, theologischen Universitätslehrer und Religionslehrer auf bekenntnismäßige Lehre enthalten, nebst Mitteilungen über die Lehrverpflichtung in der deutschen evangelischen Kirche der Nachbarländer, besonders der Schweiz von Hermann Mulert. Tübingen & Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 99 S. Preis geh. 1,60 Mk.

Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland von O. Steinecke. Halle a S., Mühlmann. 97 S. Preis 2 Mk.

Das erste Jahrzehnt des Evangelischen Diakonievereins, eine Denkschrift zum 11. April 1904 von Prof. Zimmer. Berlin-Zehlendorf, Verlag des Evang Diakonievereins, e. V. 86 S. Preis 50 Pf.

Komm und siehe. Drei Wege, auf denen man zu Jesu kommt und Seiner gewiß wird, von Dr. C. Eichhorn, Pfarrer in Ansbach. Stuttgart, Rotebühlstr. 57, Buchh. des Deutschen Philadelphiavereins. Preis 25 Pf.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Das IV. Diakonat an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau (Dresden I), Kl. I, Koll.: der Stadtrat zu Dresden.

Versetzt: Pfarrvikar C. Clauß in Burkhartshain (Grimma), nach Erlbach (Stollberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 14. | **Leipzig, 6. April** | **1905.**

Ein Lätare.

Gehaßt, verachtet — und doch beachtet. Joh. 15, 17—25.

Was es doch um unseren Christenstand für ein fröhlich Ding ist. Mitten in der Passion ein Lätare! Freue dich! Auf daß des Apostels Mahnung nicht vergeblich sei: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Der Herr selbst aber zeigt uns, wie das möglich ist auch bei dem Haß der Welt, dem Jesu Jünger ausgesetzt sind.

Er setzt den Fall, daß die Welt Jesu Jünger haßt. Denn sie kennt das Gebot der „Liebe untereinander" nicht. Sie weiß nur von einem „ander Gesetz", welches in gewissen kleinen Grenzen und auf den ersten Blick wohl der christlichen Liebe ähneln mag, bei genauerer Besichtigung aber sich als „Eigenliebe" offenbart. Da darf man sich nicht blenden lassen durch den Schein. Mag sein, daß die Welt oftmals leichter und schneller ihre eigenen Grenzen findet, als wie die selbstlose Liebe der Jünger Jesu die Selbstsucht der Welt in ihrer angeblichen Liebe entdeckt — nur ein Beweis mehr für den großen Unterschied zwischen beiden, und daß es wahr ist, was der Herr sagt: „Ich habe euch aus der Welt heraus erwählet". Aber gerade das wird der Welt zum Gegenstande des Hasses an den Gläubigen: „Darum hasset euch die Welt".

Und so weit wir „aus der Welt heraus" sind, und obwohl in der Welt, doch nicht von der Welt, wird uns der Haß der Welt treffen, vorausgesetzt, daß wir mit der „Welt" in Berührung kommen. Denn die „Welt", in welcher die Apostel Jesu lebten, war noch keine „christliche" Welt, und hatte darum noch mehr Reibflächen, den Haß gegen die Jünger Jesu zu entzünden als in unseren Tagen. Jetzt werden Jesu Nachfolger von der „christlichen" Welt oft weniger gehaßt als geduldet, bemitleidet und im schlimmeren Falle verachtet. Wo sich aber innerhalb der christlichen Welt die antichristliche Welt wiederaufbaut, da gibt es auch noch den alten Haß von ehemals gegen des Herrn Eigentum.

Petrus und die übrigen Jünger mochten den Haß der Welt und ihre Verachtung am Charfreitage nicht tragen. Sie flohen davor; sie leugneten lieber die Zugehörigkeit zu Christo. Der Herr hat diese Schwachheit in Geduld getragen. Sahen doch die Seinen nur eine verlorene Sache vor Augen. Erst die Ostertatsache hat die Männer aus Galiläa zu Männern in Christo gemacht. Vorher wußten sie noch nicht, „wo es hinauswollte". Als aber Ostern und Pfingsten ihnen tagten, da lernten sie den Haß und die Verachtung der Welt in neuem Lichte ansehen. Was ihrem alten Menschen ein Pfahl im Fleische blieb, ward ihrem neuen Menschen eine hellstrahlende Krone, nämlich ein Beweis für die Echtheit ihrer Zugehörigkeit zu Jesu, und darum ein Gegenstand unauslöschlicher Freude. Sie sahen: sie wurden dem Meister ähnlich, der vor ihnen gehaßt ward. Und weil sie seine Knechte sein und bleiben wollten, durften sie nichts anderes erwarten, als was ihrem Herrn widerfahren war: „Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen". In diesem gleichen Widerfahrnis liegt viel Grund zu „vollkommener" Freude.

Und diese Freude wächst, denn es wird sich zeigen, daß Liebe größer ist als Haß. „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten". Der Knecht wird seinem Herrn nicht bloß im Leiden, sondern auch im Erfolg der Arbeit ähnlich werden; gehaßt, verachtet, wird er dennoch beachtet werden. Die da hassen, „kennen ja den nicht, der Jesum gesandt hat". Eine große Anzahl derselben wird gerade durch das Wort der Jünger erkennen, daß sie Jesum „ohne Ursach" hassen. Sie werden nichts vorwenden können, diese ihre Sünde zu entschuldigen. Das wird ihnen ein Grund zur Selbstbesinnung und Umkehr werden. Welch' ein Lätare!

Freilich die anderen, die da gehört und gesehen haben, und auch heute noch die Werke Christi hören und sehen, die kein anderer als er selbst durch seine Boten tun kann, — die anderen, die trotz alledem nicht wollen und verbleiben dabei, daß sie beide hassen, Jesum und in ihm den Vater, werden in ihrer Sünde sterben. Denn Gott wird und muß ihnen den Haß zur Sünde anrechnen. Soll das die Christenfreude trüben können? „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit". Unser Lätare ist nicht auf schwächliche, sündliche, sondern auf die heilige Liebe gegründet, sonst gibts überhaupt kein Lätare. Gott aber sei Dank, daß er das Gericht sich selber vorbehalten hat, uns aber die Freude, um des Namens

Jesu willen den Haß der Welt zu tragen und die Botschaft der Liebe Gottes in dem gekreuzigten Sohne Gottes zu predigen — und beides nicht ohne Erfolg.

W. Schz.

Wogegen haben wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren?

Vortrag des Herrn P. Brauer, Stiftsprediger in Eisenach, auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905.

(Fortsetzung.)

Unerträglich muß ich es aber auch finden, wenn solche zu Hirten und Lehrern der Gemeinden bestellt und belassen werden, die sich über die Grundelemente des Christentums nicht klar sind, wie es das Brandenburger Konsistorium von D. Fischer annimmt; ich würde Bedenken tragen, einen Konfirmanden zu konfirmieren, wenn er mit solchen Unklarheiten zu mir käme, wie jener; denn so kann man doch das Konfirmationsbekenntnis nicht bekennen! Wie aber jemand mit solchen Anschauungen Hirt und Lehrer einer Gemeinde sein und bleiben kann, das begreife, wer kann! Und noch auf einen anderen wunden Punkt muß ich den Finger legen und Sie zum Protest auffordern. Fast noch schlimmer, als die Irrlehre auf der Kanzel, ist die Irrlehre in der Schule. Denn einmal wird da unser Volk in der Quelle vergiftet, und sodann: die Gemeinde braucht den Prediger nicht zu hören, der Gottes Wort nicht predigt, die Schüler aber sind gezwungen, das Gift sich anzueignen, das ihnen in der Religionsstunde geboten wird. Wie oft aber kommt es vor, daß, wenn jemand es doch nicht wagt, mit seinem Unglauben das Pfarramt zu begehren, er Religionslehrer wird, und er wird unbesehens als solcher bestellt! Und die Eltern sind nun gezwungen, einem Manne ihre Kinder zuzuführen, der sie oft systematisch dem Glauben entfremdet. Was tut man dagegen? wer erhebt nur die Stimme dagegen? Wenn dagegen evangelisch-lutherische Christen nicht protestieren, dann können sie überhaupt schweigen.

Doch genug! Die irren jedenfalls sehr, die da meinen, der evangelisch-lutherische Christ habe nur oder auch nur zumeist gegen Rom zu protestieren; nicht selten sind die lautesten Schreier gegen Rom die gefährlichsten Feinde auch unserer Kirche, weil es nicht eigentlich das Verkehrte in Rom ist, wogegen sie streiten, sondern es ist die Kirche, die sie meinen. Wer immer eine Kirche will, die da ist eine Säule und Grundveste der Wahrheit, der gilt ihnen als katholisch und wird mit demselben Eifer verfolgt, wie Rom. Wir lassen uns nicht irre machen durch Namen und Schein: wir protestieren gegen alles, was die Kirche in ihrer Wahrheit und ihres Wesens eigentlicher Kraft nicht zur Geltung kommen läßt. Nun kann sie aber nur da in ihrer Wahrheit und eigentlichen Kraft zur Geltung kommen, wo sie auf dem Fundament der heiligen Schrift erbaut und nach deren Norm stetig reguliert wird, wie sie einzig und allein darum seligmachend ist, weil sie das Wort handelt und darbietet. — Darum muß

II.

gegen alles protestiert werden, was die heilige Schrift in ihrer einzigen Bedeutung als Fundament der Kirche und als Quell des ewigen Lebens, welche Bedeutung sie nur hat, weil sie Gottes Wort ist, antastet.

Das war's ja, wogegen Luther protestierte, daß man menschliche Fündlein und Satzungen der heiligen Schrift gleichgesetzt hatte. In der Schrift: „Daß die Worte ꝛc. noch feststehen" schreibt er: „Da das (daß die Tradition der heiligen Schrift gleichgerechnet werde) der Teufel sah, spottete er und sprach: Nun gewonnen! Die Schrift liegt, das Schloß ist zerstört, die Waffen niedergeschlagen, daß sie nun stroherne Mauern flechten und machen Waffen von Heu, d. i. sie wollen sich nun mit Menschengeboten wider mich setzen. Da, da ist's Ernst! Was soll ich tun? Ich will nicht dawider fechten, sondern getrost bauen. . . ." Luther also meint, man tue keinem anderen einen Dienst damit, wenn man die Schrift aus ihrer zentralen Stellung verdränge, als dem Teufel; jeder evangelisch-lutherische Christ ist überzeugt, daß er recht hat. Aber bauen in unseren Tagen denn nur die Römischen stroherne Mauern? Luther streitet in der qu. Schrift wider die Schwärmer, die die Sakramente in ihrer Realität nicht wollten gelten lassen. Sind nicht jetzt auch solche Schwärmer an der Arbeit, den Glauben an die Efficacia der Sakramente nicht nur zu untergraben (die Taufe ist kein Sakrament der Wiedergeburt, was das Abendmahl wirkt, ist sehr zweifelhaft), sondern auch das Wort der Schrift zu beeinträchtigen durch den Hinweis auf unmittelbare Zeugnisse des Geistes, des inneren Lichtes im Menschen? Wer die Gemeinschaftsbewegung studiert hat, weiß, daß ein breiter Strom in ihr, der von englischen und amerikanischen Quellen ausgehende, ganz enthusiastisch, ganz schwarmgeistig ist. Man tröstet sich vielfach: es ist da doch Leben und wird Leben gewirkt, wenn es auch krankhaft ist. So dachte Luther nicht; er hat mit derselben Entschiedenheit, mit der er gegen Rom stritt, auch gegen den Enthusiasmus Stellung genommen. Und nicht mit Recht? Oeffnet nicht auch der Enthusiasmus aller Willkür Tor und Tür? Liegen in manchen Blankenburger Tagungen, in der Gründung und in der Geschichte des Diakonissenhauses für bekehrte Schwestern in Landsburg, und in manchen anderen Erscheinungen nicht deutliche Beweise dafür vor? Der ist kein evangelisch-lutherischer Christ, der nicht gegen alle Schwarmgeisterei mit aller Entschiedenheit protestiert. So fest wir überzeugt sind, daß der heilige Geist mehr ist, als nur der geistige Gehalt der Schrift, so gewiß ist uns doch, daß der heilige Geist sich unserem Geiste bezeugt durch das Wort der Schrift; jedenfalls ist durch nichts garantiert, daß nicht, was als heiliger Geist angenommen wird, der Herrn eigener Geist ist!

Ist diese schwarmgeistige Bewegung gefährlich genug, denn jede Krankheit kann tödlich werden, so läßt sie doch immer die Schrift stehen. Das tut die Strömung nicht, die ich kurz den Kritizismus nennen möchte. Diese Strömung begegnet uns nicht nur in hochwissenschaftlicher Theologie auf Universitäten, sondern auch auf wie vielen Kanzeln, in Schulen höherer und niederer Art; in theologischen Zeitschriften nicht nur, nein, in allen möglichen literarischen Erscheinungen anderer Art, in der schönen Literatur, in der politischen Tagespresse bis zu dem kleinsten Klatschblatt hinab. Ueberall ist man darüber her, an der Bibel das Geschäft zu besorgen, das Harnack dem Entblättern der Zwiebel verglich. Für Unzählige ist so schon von der Bibel nichts mehr geblieben, was Anspruch auf unbedingte Autorität machen dürfte; mir ist es gewiß, daß D. Fischer ausgesprochen, was viele denken, daß nicht die Bibel die Grundlage ihrer religiösen Ueberzeugung zu sein hat, sondern ihre Vernunft, die Fischer die religiöse nennt.

Wogegen wir nun auch als evangelisch-lutherische Christen

nicht protestieren, ist, daß auch die heilige Schrift nach den Gesetzen historischer Forschung behandelt wird. Denn sie ist einmal kein vom Himmel gefallenes Buch, sondern eine durch menschliche Arbeit entstandene Sammlung von Schriften. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie eine menschliche Seite hat, so gut wie Jesus hier lebte in der Gestalt unseres sündlichen Fleisches. Insoweit, als sie ein Erzeugnis menschlicher Tätigkeit ist, ist sie, wie jedes menschliche Erzeugnis, historischen Gesetzen unterworfen. Dagegen ist nichts zu sagen. Wogegen aber zu protestieren ist, ist zuerst das, daß die Bibel ganz wie ein anderes profanes Buch behandelt wird; denn ein profanes Buch wie andere ist sie nicht. Sie ist das Fundament, auf das ein Gebäude wie die christliche Kirche gegründet ist. Das ist auch eine geschichtliche Tatsache. Und ebenso das, daß sie für Millionen die Quelle des Trostes, des Friedens und der Kraft gewesen ist und noch ist. Unzählige haben doch wirklich das ewige Leben darin gefunden; denn die Lebensmacht, die den Stürmen der Trübsal und den Mächten des Todes Trotz bot, konnte aus den Bedingungen dieses Lebens nicht erklärt werden. Wer das nicht beachtet, handelt nicht nach den Gesetzen historischer Forschung. Wer an die Forschung der Bibel hinangeht, soll des Zurufes gedenken: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden ist heilig, da du stehest. Sonst aber soll er ohne dogmatisches Vorurteil an die Bibel hinangehen; tut man das, so sind wir ganz getrost, daß die Bibel immer sich als das erweisen wird, was sie ist: als verbum divinum, quod manet in aeternum! Wer die Kraft des Wortes Gottes an seinem Herzen erfahren hat, dem ist das ja ebenso unzweifelhaft, wie dem Sehenden, daß die Sonne scheint. Aber auch den noch geistlich Blinden müßte es doch stutzig machen, daß seit Jahrtausenden die Bibel aus allen kritischen Fegefeuern sieghaft hervorgegangen ist. Aber freilich, wenn einem von vornherein feststeht, daß es Wunder nicht gibt und nicht geben kann, dem muß ja die Bibel als ein Märchenbuch erscheinen; wem es ausgemacht ist, daß es Weissagung nicht geben kann, der kann nicht vorurteilslos über die Abfassungszeit mancher Schriften urteilen 2c. Solche Voraussetzungen beruhen aber doch lediglich auf dogmatischem Vorurteil, das durch nichts substanziiert ist, sobald man an einen lebendigen Gott glaubt. Für evangelisch-lutherische Christen ist das keine Frage, daß es einen lebendigen Gott gibt, darum auch nicht, daß es einen Gott gibt, der tun kann, was er will, also auch Wunder. Ist das auch ein dogmatisches Vorurteil, so ist es eins, das im Gottesglauben, wie in einem Axiom, begründet ist. Gegen jedes Dogma, das in diesem Glauben an einen allmächtigen Gott nicht gründet, muß nicht nur ein evangelisch-lutherischer, nein, dagegen muß jeder protestieren, der noch Christ sein will. — Endlich protestieren wir dagegen, daß mit kritischen Experimenten die Gemeinden je mehr und mehr beunruhigt werden. Was sind z. B. die religionsgeschichtlichen Volksbücher anderes, als kritische Experimente! Daß darin unbestrittene Resultate der Wissenschaft vorgetragen würden, kann doch der nicht einmal behaupten, der in edler Bescheidenheit meint, er allein habe die Wissenschaft in Generalpacht. Was wird nun durch diese Bücher und ähnliche Unternehmungen erreicht? Nachprüfen können Laien auch solche populäre Schriften nicht; sie würden sonst sehen, wie leichtfertig sie, und nicht nur sie, sondern auch hochwissenschaftliche Werke oft geschrieben sind. Der Effekt solcher Schriften ist kein anderer, als daß im Volk der Glaube an seinen besten Freund, die Bibel, untergraben wird. Luther und alle Evangelischen haben stets dagegen protestiert, daß Rom den Gemeinden die Bibel genommen hat, der moderne Kritizismus zerfetzt dem Volke seine Bibel. Was ist schlimmer? Ein Bubenstück schändlichster Art war es, als dem auf eine verlassene Insel Ausgesetzten, als er schlief, sein Bogen zerbrochen wurde, seine einzige Waffe und das Mittel, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen! Welch andere Waffe haben wir, uns der Sorgen, des Kummers, der Verzweiflung zu erwehren, wenn nicht das Wort, das zugleich das Brot ist, davon unsere Seele lebt? Wie soll man den nennen, der diese Waffe in den Augen des Volkes als zerbrochen darstellt, der ihm sagt, es sei nicht das reine Wort der Wahrheit, es sei vielmehr mit vielen Stücken von Märchenhaftem und Sagenhaftem durchsetzt? Aber es erfordert das die Wahrhaftigkeit! Wirklich? Sind die Aufstellungen der Kritiker als Wahrheit erwiesen, sind sie nicht wie oft schon widerlegt, und erlebt man's nicht alle Tage, daß heute als unrichtig verworfen wird, was gestern als unumstößliche Wahrheit verkündigt wurde? Mag man in den Gelehrtenschulen um die Erkenntnis der Wahrheit ringen, aber vor das Volk gehört das nicht. Wir wollen nicht eine esoterische Theologie für die Wissenden und eine exoterische für das Volk, keineswegs! Aber wir wollen nicht, daß das Volk mit allerlei Einfällen behelligt wird, die sich zumeist als Eintagsfliegen erweisen und nichts anderes wirken, als, wie gesagt, dem Volke den Glauben an seinen besten Freund untergraben.

Wir protestieren gegen alles, was die Mauern Zions antastet, und nicht minder wehren wir, daß Minen gelegt werden an ihren Grund, das Wort der Bibel; das alles aber darum, damit das Kleinod Zions nicht geschädigt werde, das Wort von der Versöhnung, der Fundamentalsatz des Heils, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo. Das ist ja das Eine, um das, wie Paulus, so auch Luther rang mit rücksichtsloser Entschiedenheit. Es ist dies die magna carta reformationis. (Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Besetzung und Besoldung.*

Besetzungs- und Besoldungsfragen liegen in der Luft und werden die kirchlichen Kreise in steigendem Maße beschäftigen, je mehr wir uns der nächsten Landessynode nähern. Im Folgenden soll einer, der gegen seine persönliche Neigung genötigt gewesen ist, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, Gedanken darüber an die Oeffentlichkeit geben, deren baldige und völlige Verwirklichung er selber nicht erwartet. Sie werden vielleicht auch manchen Widerspruch hervorrufen, eben damit aber auch Anregung zu einer hoffentlich leidenschaftslosen Aussprache geben und so denen, die sich von Amtswegen mit der Lösung dieser Fragen zu befassen haben, nähere Kenntnis der Wünsche und Meinungen, die in geistlichen Kreisen herrschen, verschaffen. Den rechten Gesichtspunkt für die Behandlung der Sache finden wir nicht, wenn wir sie nur als eine Bedürfnisfrage des geistlichen Standes ansehen, der oberste

* Einen Artiel mit sehr beachtenswerten praktischen Vorschlägen für diese wichtige Sache können wir in einer nächsten Nummer bringen. Die Red.

Gesichtspunkt muß vielmehr die Wohlfahrt der Kirche und des Reiches Gottes sein und bleiben.

Man mag nun unsere Kirche nennen oder ansehen, wie man will, jedenfalls liegt der historische Tatbestand zurzeit vor, daß wir in unserem Sachsenlande eine evangelisch-lutherisch-kirchliche Gemeinschaft unter einer zentralen Leitung bilden. Diese Gemeinschaft aber hat vor Gott und im Rahmen der Heilsgeschichte die Aufgabe, unter Benutzung aller ihr zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte so intensiv wie möglich auf dem ihr in unserem Lande zu gemeinsamen Arbeitsfelde und an den ihr in unserem Volke zugewiesenen Menschenseelen das Reich Gottes auszubauen. Dieser höchste Zweck entscheidet allein über die Ersprießlichkeit und Notwendigkeit aller Maßnahmen innerhalb dieser sogenannten Landeskirche.

Abgesehen von allem anderen, was noch dazu gehört, sollte diese Kirche, zumal da sie eine Kirche des Wortes ist, zur Erfüllung ihrer Aufgabe unbedingt die Möglichkeit haben, bei der Versorgung ihrer Gemeinden überall die tüchtigsten und geeignetsten persönlichen Kräfte an der rechten Stelle einzusetzen. Diese elementare Anforderung weist uns schon auf einen Grundschaden der Kirche hin. Der Staat sucht für das betreffende Arbeitsgebiet den besonders geeigneten Beamten, die Armee verwendet den Frontoffizier und den Bureauoffizier an seinem Platze, die Wissenschaft bevorzugt den Spezialisten, aber die Kirche kann das nur in Ausnahmefällen. Warum hat eine aufblühende Industriegemeinde in rascher Folge lauter junge Anfänger zu Pastoren, die da probieren und Erfahrungen sammeln, wo ein erfahrener Geistlicher mit Festigkeit und Sicherheit die Zügel in der Hand haben sollte? — Weil es eine Stelle mit Minimalgehalt ist. Warum hat eine andere Gemeinde noch keinen Pastor unter 55 Jahren auf ihrer Kanzel gesehen, trotz der Interesselosigkeit und des alten Schlendrians, die in ihr zu Hause sind? — Weil es eine Konsistorialstelle neunter Klasse ist. Warum sitzt ein Mann, der nach seiner besonderen Begabung für das kirchliche Vereinsleben wie geboren ist, in einer kleinen Landgemeinde, wo er nicht einen Leseabend zusammenbringen kann? Warum bleibt eine kleine oder eine Kraft, die in kleinen Verhältnissen noch segensreich wirken könnte, auf einem Posten, der einen ganzen Mann erforderte? Warum werden persönliche Gegensätze, die das ganze Gemeindeleben nachteilig beeinflussen, jahrzehntelang geduldet und aufrecht erhalten, wo der Wechsel der Person mit einem Schlage alle Schwierigkeiten lösen würde? — Soviel Fragen aufgeworfen sind, soviel Schädigungen der Reichsgottesarbeit im Kleinen oder Großen liegen vor. Und wenn derartige Mißstände in der Kirche zahlreich sind, dann soll man sich nicht wundern, wenn im Laufe der Zeit auch das kirchliche Leben im Ganzen gelitten hat.

Abhilfe dafür ließe sich nur erwarten, wenn der Kirchenleitung im Prinzip das Recht der Stellenbesetzung und der Versetzung der Geistlichen zuerkannt würde.

Mancher schaudert vor dem Gedanken: Ich soll mich versetzen lassen, vielleicht gegen meinen Wunsch und Willen? Aber die Kandidaten, die sich dem Konsistorium zur Verfügung stellen, werden vor ihrer Anstellung auch nicht gefragt. Und wie viele von uns anderen sind denn bisher hingekommen, wohin sie wollten? Wieviel tausend unberücksichtigte Bemerkungen beweisen uns alljährlich, daß wir in dieser Beziehung tatsächlich kein Selbstbestimmungsrecht haben, sondern schon bisher immer durch eine vis major geleitet worden sind. Daß dieses Besetzungs- und Versetzungsrecht übrigens kein absolutes und willkürliches zu sein, keine Vetternwirtschaft u. dgl. zu begünstigen brauchte, dagegen ließen sich mancherlei Sicherheiten schaffen. Wir denken an die Zwischeninstanz der Ephoren sowie an einen geistlichen Ehrenrat oder Ephoralausschuß, dessen Bildung bei unseren großen Ephorien recht rätlich wäre, und vor allem kommt doch dabei auch die freiwillige Beantragung der Versetzung durch den Geistlichen selbst oder der schon öfter angeregte Stellentausch durch das Einvernehmen zweier Geistlicher mit in Betracht. So würde die Versetzung in den allermeisten Fällen eine willkommene sein. Und wo sie auch in der Form einer Berufung zu einem schwierigeren, an sich nicht begehrten Amte käme und den Betreffenden aus liebgewordenen Verhältnissen löste, dann legt sie uns doch die Frage vor: Simon Johanna, hast Du mich lieb? Wem willst Du dienen, Dir selbst oder Deiner Kirche, Deinem Heiland? Und das wäre ein Mietling, der dann nicht seine Rosenstöcke und Obstbäume, manche Bequemlichkeit des Lebens, vielleicht auch einen lieben Freundeskreis und sogar eine anhängliche Gemeinde verlassen wollte um des Herrn willen. Was jeder Staatsbeamte leistet, das muß allen voran auch der Diener Christi leisten können und wollen. Matth. 19, 29.

Von anderer Seite aber wird man hier fragen: Was soll aus dem Wahlrecht der Gemeinde werden? Das kann doch um so weniger beiseite geschoben werden, als es sich beim geistlichen Stande nicht bloß um Fachkenntnisse handelt, wie sie jeder Beamte an jedem Orte in derselben Weise verwertet, sondern um ein eigenartiges, persönliches Vertrauensverhältnis. Darum wäre den Gemeinden die Möglichkeit zu wahren, durch Vermittelung des Kirchenregimentes einen erwünschten Geistlichen zu berufen (wobei natürlich dem Kirchenregiment die oberste Entscheidung zustehen müßte) oder wenigstens wie bisher von drei für die Stelle vorgeschlagenen Bewerbern einen auszuwählen. Dasselbe Verfahren ließe sich dann auch im Privatpatronat anwenden, wenn der obersten Kirchenbehörde wenigstens ein Einspruchsrecht gegen die Vorschläge der Herren Kirchenpatrone eingeräumt würde.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Im Leipziger theologischen Studentenverein hat Lic. F. J. Winter, Pfarrer in Bockwa einen Vortrag gehalten: „Das theologische Studium und das geistliche Amt“, welcher als Separatabdruck aus Heft 6 der Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge, 47. Jahrg. 1904/05, auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Dieser Vortrag ist ein treffliches collegium privatissimum eines Pfarrers, das zeitgemäß vom Standpunkte der Wissenschaft seelsorgerlich sich an die zukünftigen Diener der Kirche wendet, um sie in der schweren Zeit ihres Studiums zu beraten.

In Meerane hat der Kirchenvorstand alle drei ihm vorgeschlagenen Bewerber um das Pfarramt abgelehnt. Wie uns mitgeteilt wird, hat man einen Mann des Evangelischen Bundes haben wollen und das bei der Patronatsherrschaft damit begründet: „Graf Joachim, der dem Zwickauer Katholikentage präsidiert habe, könne es nicht übel nehmen, wenn sie auch einen von ihrer Farbe begehrten“. Während

es anderwärts heißt: „Zentrum ist Trumpf“, heißt es bei uns immer öfter: „Der Evangelische Bund ist Trumpf“.

In dem benachbarten Herzogtum Altenburg hat nicht nur der Bezirksschulinspektor und der Lehrer, sondern auch der Ortsschulinspektor eine klare Dienstvorschrift, die seine Obliegenheiten und Befugnisse fest begrenzen. Außer den allgemeinen Vorschriften, welche dem Ortsschulinspektor beständige Ueberwachung und eifrige, wohlwollende Förderung des ganzen Schulbetriebs zur Pflicht machen, sind ihm in 18 Abschnitten seine einzelnen Obliegenheiten angegeben. Als eine der wichtigsten Obliegenheiten muß angesehen werden: Die Prüfung der besonderen Unterrichtspläne (Monatspensum) der seiner Aufsicht unterstellten Schulen. Das dortige Volksschulgesetz enthält einen allgemeinen Unterrichtsplan, der für alle Volksschulen des Landes gesetzliche Geltung hat. In diesem sind Lehrziel und Unterrichtsstoff für alle Fächer und für alle Stufen beziehentlich Klassen umschrieben. Auf Grund dieses allgemeinen Lehrplanes hat jeder Lehrer für seine Schule — beziehentlich seine Klassen — einen — von vier zu vier Jahren zu erneuernden — besonderen Lehrplan (Monatspensum) auszuarbeiten. Dieser muß am 1. Januar dem Ortsschulinspektor übergeben werden, und dieser reicht ihn nach eingehender Prüfung bis zum 1. Februar dem Bezirksschulinspektor zur Genehmigung ein. Diese Prüfung des besonderen Unterrichtsplanes, welche sich darauf zu erstrecken hat, daß derselbe dem gesetzlich festgelegten allgemeinen Lehrplane entspricht und daß die örtlich eingeführten Lehrbücher zur Erreichung des vorgeschriebenen Lehrzieles richtig nutzbar gemacht werden, nötigt den Ortsschulinspektor, sich mit allen Zweigen des Unterrichtes gründlich bekannt zu machen und verschafft ihm eine bessere Kenntnis des inneren Schulbetriebes, als es ein paar Schulvisitationen vermögen. Durch seine Mitarbeit bei Aufstellung des besonderen Lehrplanes muß notwendig sein Interesse an und seine Lust und Liebe zu der ihm unterstellten Schule gefördert werden; und das ist ja die conditio sine qua non einer ersprießlichen Verwaltung dieses ihm auferlegten Nebenamtes.

In den Vorstand des Hohensteiner Konferenzverbandes, zu dem folgende Pastoralkonferenzen gehören: Die Hohenstein-Ernstthal-Oberlungwitzer, die Glauchauer, die Muldentaler, die Meeraner, die Mülsengrundkonferenz, die Niedererzgebirgische, die Stollberger, die Zwönitztaler, die Schneeberger, die Lößnitz-Hartensteiner, sind für die nächsten sechs Jahre gewählt worden: 1. Albrecht-Hohenstein-Ernstthal als Vorsitzender, 2. Vogel-Lugau als stellvertretender Vorsitzender, 3. Sup. Lotichius-Stollberg, 4. Sattler-Rabenstein, 5. Harleß-Waldenburg als Beisitzer. Die diesjährige Hauptversammlung ist für den 5. Juli, als Thema: Die Grenzen der Lehrfreiheit und als Referenten Prof. Dr. Hunzinger, derzeit noch in Rostock und Pfarrer Keller-Döbeln in Aussicht genommen.

Leipzig. Die Beschwerde von Mitgliedern der Nikolaigemeinde gegen die Ungültigkeitserklärung der Kirchenvorstandswahlen vom 6. Dezember v. J. in dieser Gemeinde wurde vom Landeskonsistorium verworfen und mußten deshalb Neuwahlen stattfinden. — Zur Erlangung des Patronats über die neu zu gründende Kirche in Leipzig-Lindenau hatte der Rat beschlossen, bei Beginn des Kirchbaues der Gemeinde als Beitrag zu den Kirchbaukosten 50000 Mk. aus dem Guthaben der Stadt an die Sparkasse zu gewähren. Dieser Ratsbeschluß wurde aber von den Stadtverordneten mit 38 gegen 26 Stimmen abgelehnt. — Schon vor Jahren erstrebten Mitglieder des Blauen Kreuzes und des Jugendbundes für entschiedenes Christentum die Errichtung einer Kirche für Obdachlose in Leipzig, die gleich den bekannten „Schrippenkirchen“ in Berlin die Aufgabe haben sollte, sich der Obdachlosen anzunehmen, die sich bekanntlich im Winter besonders zahlreich in den Großstädten einfinden. Seit Oktober 1904 besteht diese Kirche, allerdings nur im Winterhalbjahr, und zwar insofern, als ein geräumiger Saal des Vereins Blaues Kreuz I (Wächterstr. 26 f.) für ihre Zwecke eingerichtet ist. Die Kirche ist nur Sonntags früh von 1/28 Uhr an geöffnet. Da kommen die „Obdachlosen“, die „armen Reisenden“, die „Enterbten der Gesellschaft“, die „Kunden“, zumeist heruntergekommene Gestalten, die lebhaft an den verlorenen Sohn im Evangelium erinnern. Sie kommen hauptsächlich aus dem städtischen Obdach in der Zwangsarbeitsanstalt zu St. Georg, dem Asyl für Obdachlose in der Thalstraße und zum Teil auch aus den Herbergen zur Heimat. Zunächst erhalten sie eine leibliche Erquickung (Kaffee und Brötchen). Diese veranlaßt wohl auch in der Regel ihr Kommen. Von geistlichen Bedürfnissen sieht man ihnen zunächst nichts an. Aber doch lauschen sie dem Evangelium, das ihnen nach einem Choralgesang gepredigt wird. Mit der Aufforderung, sich Jesu auszuliefern und in Jesu Kraft zu einem neuen Leben zu gewinnen, schließt die Ansprache. Dann folgt wieder Choralgesang und eine weitere Ansprache eines geretteten Bruders vom Blauen Kreuz, das im selben Saale abends von 8 Uhr an seine Versammlungen abhält. Gesang, Gebet und Segen beenden die feierliche Versammlung. Am Ausgange wird dann noch die neueste Nummer des Blättchens „Für Alle“ verteilt. Wer von den „Kunden“ eine seelsorgerische Aussprache wünscht, bleibt zurück, ebenso, wer äußere Hilfe erbitten will, die, soweit die Mittel reichen, gern gewährt wird. Ihre erste Versammlung hielt die Kirche am 9. Oktober 1904 mit einem Besuch von acht Obdachlosen ab; am 15. Januar 1905 war mit 169 Personen der stärkste Besuch zu verzeichnen. Bis zum 19. Februar sind insgesamt 1848 Personen mit leiblicher und geistlicher Speise versehen worden.

Theologische Kandidatenprüfungen in Leipzig.

Vorsitz Oberhofprediger Dr. theol. u. phil. Ackermann Ostern 1905.

Aufgaben für die Hausarbeiten (bis zum 22. Dezember 1904 zu liefern gewesen).

Sekt. I. Die Lehre des Pelagius vor dem pelagianischen Streit auf Grund seines Kommentars zu den paulinischen Briefen (D. Hauck). — Predigt über Joh. 12, 23. Katechese über Jes. 5, 20; 5, 21; 30, 15; Ezech. 11, 19; 33, 8. 9 (D. Hofmann).

Sekt. II. Die altdogmatische Lehre von dem testimonium spiritus sancti internum, dargestellt und beurteilt (D. Ihmels). — Predigt über Joh. 14, 5. 6. Katechese über Matth. 5, 3. 4. 5 6 u. 7 (D. Rietschel).

Sekt. III. Joh. 5, 24—30 ist auszulegen und in Verbindung damit ist die Idee der ζωή, wie sie im Evangelium Johannis vorliegt, biblisch und theologisch zu erörtern (D. Heinrici). — Predigt über Joh. 12, 25. Katechese über Jes. 12, 1; 12, 2; 32, 17. 18; Ezech. 33, 11; 33, 12; 33, 13 (D. Hofmann).

Sekt. IV. Die Ethik der sog. Priesterschrift im Pentateuch (D. Kittel). — Predigt über Joh. 14, 5. 6. Katechese über Matth. 5, 9; 18, 15; 16, 17; 6, 5. 6 (D. Rietschel).

Sekt. V. Friedrich des Weisen Verhältnis zur Reformation, aus den Quellen dargestellt (D. Brieger). — Predigt über Joh. 12, 25. Katechese über Joh. 13, 34; 13, 35; 14, 6; 15, 7 (D. Hofmann).

Sekt. VI. Kants Lehre vom radikalen Bösen soll nach der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" dargestellt und mit der kirchlichen Lehre von der Sünde verglichen werden (D. Kirn). — Predigt über Joh. 14, 5. 6. Katechese über Anrede des Vaterunsers und die 1., 2., 3. u. 5. Bitte (D. Rietschel).

Klausur zu je zwei Stunden vom 9. bis 14. Januar und mündliche Prüfungen am 21., 22., 23., 24., 25. u. 27. Februar.

Sekt. I. Luk. I, 1—4 (D. Heinrici). — Ps. 32, 1—7 (D. Kittel). — Die Reichstage von 1521, 1526, 1529, 1530 in ihrer Bedeutung für die Reformation (D. Hauck). — Was lehrt unsere Kirche über das Verhältnis vom Glauben und Wirken und wie ist diese Lehre biblisch zu begründen? (D. Kirn) — Mündliche Prüfung: D. Heinrici: Röm. 7, 7 ff. — D. Kittel: 2 Sam. 21. — D. Hauck: Irenäus. — D. Kirn: Wesen des Christentums. — D. Hofmann: Methodik der Pädagogik.

Examinanden: Ebeling-Lichtenstein, Albrecht-Crossen, Roßbach-Brückla.

Zensuren: 3 II (gut); 3 zurückgetreten.

Sekt. II. Matth. 6, 1—4 soll übersetzt und erklärt werden unter besonderer Berücksichtigung der Anschauungen vom Lohn des Guten in der Verkündigung Jesu (D. Kirn). — Gen. 49, 1—10 (bzw. exkl. 1—4) (D. Kittel). — Der Gegensatz der Schulen von Antiochien und Alexandrien und die christologischen Kämpfe von Nestorius bis zum Konzil von Chalcedon (D. Brieger). — Das Wesen der Offenbarung (D. Ihmels). — Mündliche Prüfung: D. Kirn: Joh. 8, 12—20, Besprechung einzelner Begriffe, wie φως, κοσμος. Jesu Stellung zum Gesetz und Einiges aus der Christologie des Johannesevangeliums. — D. Kittel: Die Vergeltungslehre im Alten Testament (von Hiob ausgehend), übersetzt Ps. 18, 5 ff. — D. Brieger: Ausgehend von Innocenz III. die Entwickelung des Papsttums von Nikolaus I. bis Bonifaz VIII. — D. Ihmels: Wesen und Begriff der Dogmatik, Melanchthon, die lutherischen Dogmatiker bis zu Kant und Schleiermacher und der Ritschlschen Schule. — D. Rietschel: Geschichte und Wesen der Predigt.

Examinanden: Steinbach-Wöllgersdorf, Kießling-Waldheim, Pfeiffer-Heringen, Heinemann-Dresden, Zitzmann-Markranstädt.

Zensuren: 3 II, 1 IIIa (ziemlich gut), 1 III (genügend), dazu 1 zurückgetreten.

Sekt. III. I Kor. 13, 8—13 (D. Heinrici). — Haggai 2, 6—9 (D. Guthe). — Die Bedeutung Karls des Großen für die Kirchengeschichte (D. Hauck). — Das Wesen des Christentums (D. Ihmels). — Mündliche Prüfung: D. Heinrici: Die exegetischen Methoden in der alten Kirche, besonders die alexandrinische. Matth. 5 (zum Teil) übersetzt und erklärt. — D. Guthe: Ps. 44. Einleitungsfragen über die Psalmen und Anschauungen in denselben. — D. Hauck: Spener, die Einflüsse, die ihn zum Begründer des Pietismus gemacht haben, Zinzendorf und die Gründung der Brüdergemeinde. — D. Ihmels: Der Glaube an die Trinität und seine heilsgeschichtliche Fundamentierung im Selbstbewußtsein Christi. — D. Hofmann: Luthers Katechismen, der Heidelberger und der Katechismus von Benz. Der Einfluß der neueren Philosophie auf die Pädagogik, Kant, Fichte, Hegel, Herbart

Examinanden: Backhaus-Leipzig, Seidel-Dresden, Krömer-Leipzig, Türk-Frauendorf.

Zensuren: 1 IIa (recht gut), 2 II, 1 IIIa, dazu 2 zurückgetreten.

Sekt. IV. Joh. 14, 23—27 (D. Hofmann). — Jes. 8, 11. 12. 16—20 (D. Kittel). — Die Friedensschlüsse von 1555 und 1648 und ihre Bedeutung für den Protestantismus in Deutschland (D. Brieger). — Die Sünde in ihrem Wesen und ihren Erscheinungsformen (D. Ihmels). — Mündliche Prüfung: D. Hofmann: Evangelium Johannis im Vergleich zu den Synoptikern, Matth. 10, 1—15 übersetzt. — D. Kittel: Geschichte Sauls und Davids, Jes. 40, 1—6 übersetzt. — D. Brieger: Entstehung und Geschichte der confessio Augustana. — D. Ihmels: Wesen und Eigenschaften Gottes. — D. Rietschel: Das Katechumenat.

Examinanden: Döhler-Leipzig, Teichmann-Freiberg, Sebastian-Gauern.

Zensuren. 1 IIIa, 2 III, dazu 1 zurückgetreten und 1 zurückgewiesen.

Sekt. V. Hebr. 1, 1—4 (D. Heinrici). — Jer. 7, 12—15 (D. Guthe). — Das Exil von Avignon und seine Bedeutung (D. Brieger). — Das hohepriesterliche Amt Christi nach Schrift

und Kirchenlehre (D. Kirn). — Mündliche Prüfung: D. Heinrici: Joh. 10, 1—11, Exkurs über Wunder und Parabeln bei Johannes und den Synoptikern. — D. Guthe: Richter 6, 25—30, Bedeutung des Wortes Baal, kanaanitischer und israelitischer Kultus; Kultusreformen. — D. Brieger: Bettelorden und mittelalterliche Papstgeschichte, Exil von Avignon. — D. Kirn: Der Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus und seine verschiedenen Formulierungen, Lehre von der Rechtfertigung, besonders die Ritschlsche. — D. Hofmann: Individuelle und generelle Seelsorge. Der Pietismus und seine Bedeutung für die Pädagogik.

Examinanden: Graf-Gröba, Stoll-Frankenberg, Luthardt-Wiedersberg.

Zensuren: 1 II, 1 IIIa, 1 III, dazu 2 zurückgetreten.

Sekt. VI. Röm. I, 1—7 (D. Ihmels). — Sach. 2, 5—9 (D. Guthe). — Die erste nicänische Synode, ihr Anlaß, ihr Verlauf, ihre Bedeutung (D. Hauck). — Inwiefern ist Christus sittliches Vorbild für seine Gemeinde und wie ist der Begriff der Nachfolge Christi zu verstehen (D. Kirn). — Mündliche Prüfung: D. Ihmels: 1 Kor. 15, 1—11. — D. Guthe: 1 Sam. 10, 1—10. — D. Hauck: Entstehung des Papsttums, Petrus in Rom, can. VI von Nicaea, donatio Constantini, Pseudoisidor. — D. Kirn: Persönlichkeit und Individualität in der Philosophie, Individual- u. Sozialethik. — D. Rietschel: Gottesdienst in der alten Kirche.

Examinanden: Glaß-Dahlen, Koch-Praustitz, Dibelius-Dresden, Müller-Chemnitz, Großschupf-Geyer.

Zensuren: 2 IIa, 1 IIIa, 2 III

Von den 23 Kandidaten sind geboren: 1 : 1877, 1 : 1878, 6 : 1880, 10 : 1881, 4 : 1882, 1 : 1883; darunter 8 Söhne von Geistlichen (Albrecht in Hohenstein, Krömer in Leipzig, Türk in Erlau, Graf in Schwarzenberg, Luthardt in Pappendorf, Koch in Praustitz, D. Dibelius in Dresden).

Stellenbewegung.

Angestellt: Cand. rev. min. Dr. phil. Burk als Hilfsgeistlicher in Auerbach i. V.

Versetzungen und Beförderungen unter den Geistlichen an Landesanstalten: P. Müller-Bräunsdorf als Direktor nach Altendorf-Chemnitz; P. Böttcher-Hochweitzschen als Direktor nach Bräunsdorf. Zum 1. September P. Hempel-Sonnenstein nach Hochweitzschen: P. Saxe-Großschweidnitz nach Altendorf-Chemnitz. Zum 1. Oktober P. Kaiser-Untergöltzsch nach Sonnenstein; P. Weber-Waldheim nach Untergöltzsch; P. Wehrmann-Bräunsdorf nach Großschweidnitz; P. Pallmann-Hochweitzschen nach Waldheim; P. Naumann-Hoheneck nach Hochweitzschen.

Ferienkursus der Gehestiftung zu Dresden
für Geistliche und Lehrer,
Arbeiterfragen betreffend.
in der Königl. Technischen Hochschule, Hörsaal 80.

Mittwoch, 26. April 1905.

Vormittags 1/2 11 Uhr: Referat über die Literatur zur Arbeiterfrage (Prof. Dr. Wuttke).

Mittags 1/4 12 Uhr: Vortrag des Herrn Dr. jur. Esche, Dozent an der Königl. Techn. Hochschule, über den Schutz der jugendlichen Arbeiter. Diskussion.

Nachmittags 6 Uhr: Vortrag des Herrn Prof. Dr. Bernhardt von der Königl. Akademie in Posen über Tarifverträge und Einigungsämter. Diskussion.

Donnerstag, 27. April.

Vormittags 9 Uhr: Vortrag des Herrn Reg.-Rat Schlippe über die deutsche Fabrikinspektion. Diskussion.

Nachmittags 3 Uhr: Vortrag des Herrn Prof. Dr. Wuttke über die auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichteten Bestrebungen. Diskussion.

Teilnehmerkarten (unentgeltlich) bis 15. April von der Kanzlei der Gehestiftung in Dresden, kleine Brüdergasse 21 I, dann durch die Buchhandlung der Herren v. Zahn & Jaensch in Dresden, Waisenhausstraße 10 (Reichshof).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu zwei Beilagen: Hachmeister & Thal, Leipzig; Gebrüder Hug & Co., Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 15. **Leipzig, 13. April** **1905.**

Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.

Es ist der unerhörteste Frevel geschehen, der von Anbeginn der Welt geschehen ist und nie wieder geschehen kann. Als Korah und seine Rotte wider Mosen freche Worte redeten, da verschlang sie die Erde lebendig; der Feuereifer des Zornes Gottes verzehrte diese Widerwärtigen, welche wider den Propheten murreten, den Gott durch Wunder und Zeichen bestätigt hatte. Hier aber haben sie Lästerworte geredet gegen den Heiligen selber und den Sohn Gottes nach unsäglicher Pein an das Holz des Fluches gehenkt. Und ihrer keinem geschieht ein Leid. Da er starb, bebte auch die Erde und die Felsen zerrissen, daß ein Schauder die Männer Israels durchfahren mußte, aber keinem wurde ein Haar gekrümmt und kein Haus Jerusalems stürzte zusammen. Dessen Geduld einst zu Ende war, als die Sündflut alles begrub, der auf Sodom Flammen regnen ließ, hier schweigt er und duldet es. Woher diese Geduld, diese Verschonung? Was der gerechte Noah nicht vermochte, was Abrahams Fürbitte nicht erwirken konnte, das kann der Mann am Kreuz, der seine Hände nicht falten kann, aber mit seinen ausgereckten Armen bittet er kräftiger, als aller Engel und Menschen Händefalten, und was alles flehende Geschrei der Menschen über Gott nicht vermochte, als die Wasser über ihrem Haupt zusammenschlugen und die Flammen sie erstickten, das tut die stille Bitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun". Denn diese Worte kommen von den Lippen eines Menschen, der aus allen Wunden blutet, die um unserer Sünden willen ihm geschlagen sind, und dieses Blut redet besser als Abels; es schreiet nicht nach Rache, sondern nach Barmherzigkeit.

Und du, Seele, Gott will um dieses willen auch die Zeiten deiner Unwissenheit übersehen, da du den Lüsten dientest und diesem wehe tatest, ohne ihn zu kennen, und in den Sünden mutwillig dahin lebtest, welche ihn ans Kreuz gebracht haben. Der Hohepriester hat auch deine Sünden gebüßet und hat auch für dich auf seinen Lippen eine Fürbitte. Sündige hinfort nicht mehr und ziehe nicht auf Mutwillen seine Gnade, denn du sollst selig werden.

Und du, Seele, die du nicht mehr in Unwissenheit lebst, sondern ihn kennst und liebst und ihm doch wehe tatest und unter seinem Kreuz traurig stehst, getröste auch du dich der Fürbitte Jesu. Sprich nicht: ich habe mit Wissen gesündigt, so bittet mein Herr auch nicht für mich. Jene wußten auch, was sie taten: sie hatten seine Wunder gesehen und seine Worte gehört und ihr Gewissen verdammte sie, als sie schrieen: sein Blut komme über uns und unsere Kinder, und doch wußten sie nicht, was sie taten; denn sie wußten nicht, daß sie den eingeborenen Sohn Gottes gekreuzigt hatten. Und auch du wußtest, was du tatest, als du den Herrn kränktest, und doch wußtest du es nicht, wie wehe es ihm tat, du hättest sonst es nicht getan. Nun aber, da du es weißt und beweinst, da redet sein Mund, da fließet sein Blut auch für dich. Die Jünger des Herrn tröstet Johannes, wenn er spricht, daß, so uns unser Herz verdammet, daß Gott größer ist, denn unser Herz. So laß den Unglauben, als ob Gottes Gnade kleiner wäre, als deine Sünde, und höre gläubig, wie auch für dich sein Mund bittet und antworte ihm auf seine Fürbitte:

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele litt:
Liebe, die das Lösgeld gibet
Und mich kräftiglich vertritt:
Liebe dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

(Aus der Predigt eines Pietisten.)

Wogegen haben wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren?

Vortrag des Herrn P. Brauer, Stiftsprediger in Eisenach, auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905.

(Fortsetzung.)

Wer nun aber etwa meinen sollte, daß wir nur Rom und seinem Synergismus gegenüber dieses Kleinod zu verteidigen hätten, der würde sehr irren. Niemals wohl ist der synergistische Sauerteig auch in den evangelischen Gemeinden ganz ausgerottet gewesen. Das Menschenherz lernt ja nichts schwerer, als sich ganz auf Gnade und Ungnade seinem Gotte übergeben. So schwer das Sterben ist, so schwer das völlige Verzichtleisten auf alles Mitwirken zu seinem Heile. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß evangelische Wortverkündigung nicht selten den Synergis-

mus pflegt, sonderlich an Särgen und Gräbern. Wie werden hier die Verdienste Verstorbener gerühmt, nicht als nachfolgende Werke, die die nicht vergeblich gebliebene Gnade Gottes preisen, sondern als Verdienste des Menschen im eigentlichen Sinne des Wortes. Selbst wenn von dem Christentum des Verstorbenen geredet wird, so klingt das sehr oft so, als ob er sich damit neben der Bürgerkrone und anderen rühmlichen Auszeichnungen noch ein besonderes Verdienst erworben habe. Was Wunder, wenn man auf Schritt und Tritt auf Eigenruhm und Werkgerechtigkeit stößt. In der Theorie ist unsere Kirche die Kirche, die der im Glauben ergriffenen Gnade Gottes in Christo und ihr allein lebt, daß es aber in Wirklichkeit so sei, daran fehlt's noch viel. Und darum finden Strömungen so leicht Eingang, die auch prinzipiell synergistisch sind. Um so entschiedener muß dann aber gegen solche Strömungen protestiert und Front gemacht werden.

In Wernles „Quellen des Lebens Jesu“ nun lesen wir S. 31: „Des Johannes immer wiederkehrende Antwort auf die Frage, worauf kommt es an vor Gott? was entscheidet über Leben und Tod? heißt: Glaube an den Sohn Gottes, der vom Himmel kommen ist, glaube, daß Jesus dieser Sohn Gottes ist. Die Antwort hat bis heute die Geschichte des Christentums beherrscht, nicht zu seinem Glück, denn man kann sie bejahen, ohne Gott eine Spur näher zu kommen, ohne eine Spur ein besserer Mensch zu sein. Nach ganz anderer Richtung weist uns die Antwort der Synoptiker, sobald wir auf Jesu eigene Worte achten. Wer Gottes Willen achtet, der wird ins Gottesreich kommen. Was dieser ist, steht klar auf jedem Blatt zu lesen: Aufrichtigkeit, Bruderliebe, Gottvertrauen, Demut, Sehnsucht nach Gottes Reich. Wo irgend von diesem Tun des Gotteswillens sich etwas regt, da ist der rechte Weg betreten, da blinkt das Leben, das zu wecken und zu schüren Jesus sich gesandt weiß“. — Es ist nicht meine Aufgabe, nachzuweisen, wieviel Verkehrtheiten in diesen wenigen Worten stecken: Johannes sagt nie, daß der Glaube, daß Jesus der vom Himmel gekommene Gottessohn sei, selig mache, und auch der synoptische Jesus spricht es oft genug aus, daß schließlich alles auf die Stellung zu seiner Person ankomme. Ich habe die Worte angeführt, weil aus ihnen so klar hervorgeht, wie man mit Bewußtsein dem bisherigen Bekenntnis der Kirche, daß alles auf den Glauben an Jesus ankomme, das Dogma gegenüberstellt: ins Himmelreich führt, vor Gott kommt es an auf Moralität; Jesus hat keine andere Aufgabe, als die in den Menschen vorhandene Moralität zu wecken und zu schüren.

Auch Bousset in seinem „Jesus“ schreibt S. 79: „So ward das Evangelium ethische Erlösungsreligion. In seinem Zentrum steht der Glaube an die Befreiung und Entfesselung des guten Willens durch die Vergebung der Sünden“. Die aber wird nicht vermittelt durch das Verdienst Jesu; die Worte Jesu, daß er sein Leben hingebe zur Erlösung für viele, und das beim Abendmahl gesprochene von dem Blute des neuen Testaments zur Vergebung der Sünden, werden einfach eliminiert. Vergebung der Sünden wird den Menschen ohne weiteres zuteil, wie dem verlorenen Sohne im Gleichnis. Jesus gehört ja auch nicht ins Evangelium. Es ist nicht die frohe Botschaft von Jesu, dem Sünderheiland, der uns vor Gott vertritt, der durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben unseren verzweifelt bösen Schaden gut macht; nein, er wirkt nur auf die Erkenntnis der Menschen ein, indem er sie aufklärt, daß es eine falsche Einbildung sei, wenn man meine, daß Gott zürne. Gott zürnt überhaupt nicht, man soll ihn sich vorstellen als den Gott der Liebe; dann fallen die Fesseln, die den guten Willen in uns gebunden halten, er wird frei und kann nun in Aufrichtigkeit, Demut, Bruderliebe 2c. sich auswirken. So wird das Volk getäuscht über das furchtbare Verderben der Menschen, von denen der Herr ohne Unterschied sagt, daß sie arg sind, und daß sie nichts haben, ihre Seele zu lösen, daß aus ihren Herzen kommen arge Gedanken. Verhüllt wird die wahre Bedeutung Jesu, der sich nicht nur gekommen weiß, das Gute im Menschen zu wecken und zu schüren, sondern der sich gekommen weiß, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, die Kranken zu heilen, sein Leben dahinzugeben zur Loskaufung für viele und sein Blut zur Vergebung der Sünden. Und endlich, der Weg zum Heil wird falsch gezeigt, oder vielmehr gar nicht. Jesus ist der Weg zum Heil, niemand kennet den Vater, denn der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Nur wer an ihn glaubt, der ist dem Vater recht. Er ist der Sohn des Königs, der Hochzeit macht, nur um des Bräutigams willen ist die Braut dem Vater angenehm, der Bräutigam öffnet und schließt die Tür zum Hochzeitssaale. Es kommt alles an auf die Stellung zu Jesus. Die neue Weisheit, deren man sich rühmt als eines großen Lichts, ist der flachste Synergismus, den man sich denken kann; er würdigt weder die Sünde in ihrer furchtbaren Bedeutung, noch wird er dem Verdienste Christi gerecht, noch endlich weist er den Weg zum Heile recht; er betrügt unser Volk um die eine köstliche Perle, um seinen größten Schatz, um das Kleinod der Reformation: die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben an die Gnade in Christo Jesu. Aufs schärfste haben wir als evangelisch-lutherische Christen dagegen zu protestieren, wie auch gegen die Behauptung, daß der rechtfertigende Glaube den Menschen nicht näher zu Gott bringe, und ihn um keine Linie besser mache.

Wir bekennen mit Luther: „Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, mich quälte mein' Sünd' Nacht und Tag, darin ich war geboren. Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Gut's am Leben mein; die Sünd' hat mich besessen“; und mit der Augustana: „daß wir vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und um seinetwillen die Sünde vergeben wird“. Dieser Glaube ist es, der selig, der aber auch neue, heilige Menschen macht. Es ist nicht wahr, was Wernle sagt, daß dieser Glaube da sein könne, ohne den Menschen Gott eine Spur näher zu bringen, ohne den Menschen besser zu machen; wird der Mensch Gott nicht näher gebracht, wird er nicht besser, so ist der Glaube an Jesus, als an den Sohn Gottes und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, der Glaube, den Johannes, den Paulus, den die ganze Schrift meint, der Glaube, der nicht ein bloßes Fürwahrhalten, der vielmehr ein Essen und Trinken der Persönlichkeit Jesu, ein innerliches Ergriffenwerden von Jesu ist, nicht da. Wo Glauben ist, da ist Leben in Jesu.

Und so sagt denn auch die Augustana § 6: „Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Werke und gute Früchte bringen soll, und daß man müßte gute Werk tun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes willen, doch nicht auf solche

Werke zu vertrauen, damit Gnade für Gott zu verdienen". Und weiter § 20: „Derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre, gute Werke zu tun, und Hilfe darbiete, wie man zu guten Werken kommen möge. Denn außer dem Glauben und außerhalb Christi ist menschlich Natur viel zu schwach, gute Werke zu tun. . . Solche hohe und rechte Werk mögen nicht geschehen ohne die Hilfe Christi. Dieser spricht: Ohne mich möget ihr nichts tun (Joh. 15, 5)."

Dieser Glaube ist aber nur wirklich da, wo er sich gründet einzig und allein auf die Gnadenmittel; denn nur da hat er eine handgreifliche sichere Unterlage. Wenn die Gnadenmittel ausgeschaltet oder auch nur in zweite Linie gerückt werden, so muß der Glaube anfangen zu schwanken.

(Schluß folgt.)

Gedanken über Besetzung und Besoldung.

II.

Wie der Kirche die rechte Verwendung ihrer geistlichen Kräfte am Herzen liegen muß, so auch deren Gewinnung. Welche Anziehungskraft hat der geistliche Stand auf die Söhne unseres Volkes? Natürlich muß ein junger Mann vor allem Beruf und Neigung zum geistlichen Amte verspüren, wobei wir uns allerdings nicht verhehlen wollen, daß die rechte Auffassung und das rechte Verständnis dieses Berufes doch erst mit den Jahren und unter der Arbeit erworben wird. Aber gewisse Sicherheiten für die zukünftige Stellung möchten doch vorhanden sein, wenn Jemand diesen Beruf ergreifen soll. Der Philologe kann damit rechnen: Du wirst vorwiegend in deinen Leibfächern, es seien alte oder neue Sprachen, Deutsch oder Geschichte 2c. beschäftigt werden; Du wirst bis zu dem und dem Jahre 6000 Mk. Gehalt haben und dich sicher in einer Stadt mit höherer Schule befinden. Der Theologe kann darauf nicht rechnen. Bei ihm heißts: Entweder Stadt oder Land; entweder eine schöne Predigttätigkeit und reiche wissenschaftliche, künstlerische und persönliche Anregung, oder geistige und geistliche Oede und statt der Theologie die Oekonomie, eine Tätigkeit als Gärtner, Schreiber, Kassenführer, Bauführer, Lehrer, Berichterstatter, Vereinsleiter u. dgl. Wie mans trifft. Ja bei ihm heißts auch außerdem noch: entweder viel oder wenig, und zwar durchaus nicht immer nach Tüchtigkeit, sondern auch: wie mans trifft. Und mancher triffts recht schlecht. Als einzelner Mann ists zwar derzeit überall zum Durchkommen, da fällts auch nicht schwer sich etwas einzuschränken. Aber als Familienvater ists bitter, mit ansehen zu müssen, wie die eigenen Angehörigen nicht etwa bloß auf mancherlei Vergnügungen, sondern auch auf die notwendigen und wünschenswerten Maßnahmen zu ihrer Erziehung und Fortbildung verzichten müssen. Und darum müßte die Kirche doch die Aussicht bieten, daß einer, der ihr dienen will, auch die Seinen, den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen entsprechend, versorgen kann. Der Herr hat seine Jünger auch versorgt (Luk. 22, 35), und für uns gilt 1 Kor. 9, 14, aber nicht Matth. 10, 8. Denn der Dienst in unserer Kirche kostet uns je nach den lokalen Verhältnissen ein Anlagekapital von 10—20000 Mk. an Schulgeld, Pension, Kollegiengeld 2c., und man wird sich schon auf seiten der Eltern und Erzieher fragen müssen, was man dafür zu erwarten hat. Bei den heutigen Besetzungs- und Besoldungsverhältnissen erscheint aber sowohl die innere Befriedigung im Beruf wie die

äußere Existenz vielfach in Frage gestellt, und das dürfte doch ein unhaltbarer Zustand sein.

Was soll geschehen? In einer noch so sehr erhöhten einheitlichen Gehaltsskala vermag ich das Heil nicht zu erblicken, sie hilft gewiß vielen auf, aber sie bleibt immer noch eine krasse Ungerechtigkeit, denn die vielgestaltigen Verhältnisse in unserem Stande lassen sich nicht über einen Leisten schlagen. Darum muß wohl eine Gehaltsstaffel vorhanden sein, die einen Anhalt bietet, was rechtens ist für die einfachsten Verhältnisse, aber sie muß ergänzt werden durch ein ausgebreitetes Zulagensystem. Darunter verstehen wir:

1. Arbeitszulagen, die zu berechnen wären nach Seelenzahl, Filialdienst, Vereinsleben und sonstigen Anforderungen an die Kraft des Geistlichen.

2. Teuerungszulagen (nach Art der Servicegelder) entsprechend der Kostspieligkeit der Lebensmittel, Höhe der Steuern und Abgaben, Fuhren u. dgl.

3. Familienzulagen unter Berücksichtigung der Zahl und Erziehung der Kinder.

4. (Kranken- und Notzulagen, wie sie das Landeskonsistorium bisher schon gewährt).

Der leitende Gedanke hierbei ist, daß die Kirche nur die Notdurft ihrer Diener gewährleisten und die vorhandenen, doch immerhin beschränkten Mittel möglichst gerecht verteilen soll. Es liegt nicht im Interesse der Kirche, daß ein alleinstehender oder kinderloser Geistlicher auf der kleinsten Stelle unbedingt bis 6000 Mk. kommen müßte, um davon behaglich leben zu können; es liegt aber wohl im Interesse der Kirche, daß manchem Familienvater im anstrengenden Dienste die aufreibenden Sorgen gemildert werden. Es bleibt ja noch Kampf und Kreuz, die niemand abnehmen kann.

Ueber die zugrunde zu legende Gehaltsstaffel, sowie über die Festsetzung und Berechnung der empfohlenen Zulagen können hier keine näheren Angaben gemacht werden; dazu gehören nicht bloß Gedanken, sondern Exempel mit Zahlenunterlagen, die dem Verfasser nicht zu Gebote stehen. Es leuchtet aber ein, daß dieses Verfahren, wenn es auch an manchen Stellen Mittel spart, an anderen doch erhebliche Mittel erfordern würde. Von der Einzelgemeinde können sie in vielen Fällen nicht getragen, sie müssen von dem Ganzen der Kirche übernommen werden. Und wenn man unsere Landeskirche nicht als ein Konglomerat einzelner, selbständiger Ortsgemeinden ansieht, sondern als eine große kirchliche Einheit mit einer Gesamtaufgabe, mit einer alle umspannenden Verfassung und Leitung, dann kann man auch fordern, daß sich alle ihre Glieder dem Ganzen unterwerfen, und daß alle ihre Güter dem Ganzen dienen. In rechtlichem Sinne wahrscheinlich nicht, aber in idealem Sinne kann man sowohl die Summe aller einzelnen Liegenschaften und Geldmittel, welche in kirchlichen und geistlichen Lehen und Stiftungen vorhanden sind, als auch die jeweilige Steuerkraft der evangelisch-lutherischen Gemeindeglieder als einen Gesamtbesitz der Kirche ansehen, als das ihr anvertraute Pfund, mit dem sie für ihren Herrn zu wuchern hat. Act. 4, 32b.

Ein Teil davon dient zur Besoldung der Geistlichen. Da fragt es sich zunächst, ob die Lehen auf dem Lande wirklich den Ertrag bringen, den sie bringen könnten? Die neueren Kirchengesetze haben den Geistlichen sehr dankbar empfundene Vorteile gebracht, aber es besteht doch noch

die Möglichkeit, daß durch stilles Uebereinkommen der Pächter der Ertrag eines Lehens erheblich herabgedrückt werden kann, und die Kirchenvorstände, denen die Verwaltung des Lehens obliegt, werden selten die Initiative haben, Schritte zu seiner Verbesserung zu tun durch Anlegung von Drainagen, Anpflanzung von Bäumen u. dgl. Es liegt ihnen zunächst nur daran, solange der Stelleninhaber da ist, den status quo zu erhalten, ja sie suchen sich im eigenen Interesse vielleicht einem Verkauf oder einer anderen gewinnbringenden Verwertung von Lehensteilen zu widersetzen. Hier sollte behördlicherseits, wo es nötig ist, von Zeit zu Zeit eine Abschätzung durch Sachverständige stattfinden, die unter Berücksichtigung der Bodenklasse, der Lage und Bebauungsart der Grundstücke, des Absatzgebietes rc. einen mittleren Ertrag des Lehens festsetzte, der dann von der Gemeinde zu garantieren wäre, unter gleichzeitigem Hinweis auf Maßnahmen zur Melioration des Lehens.

Aber es gilt nicht bloß eine Vermehrung des Gesamteinkommens der Kirche, sondern auch einen gewissen Ausgleich bei den einzelnen Einkommen der Geistlichen herbeizuführen. Ueber die willkürlichen, blindwaltenden Unterschiede, die da herrschen, ist kein Wort weiter zu sagen. Es fragt sich nur, kann man von hohen Einkünften etwas kürzen und anderen Stellen zugute kommen lassen? Kann man die sog. Pfründen beschneiden oder nicht? Wir kennen die Gründe, welche für die Unverletzlichkeit des einzelnen Lehens ins Feld geführt werden: Stiftungen dürfen ihrem Zwecke nicht entfremdet werden; das hohe Einkommen kann der Gemeinde auch eine tüchtige Kraft sichern. Soll das festgehalten werden, so würde das Versetzungsrecht eine willkommene Ergänzung bieten. Es brauchte dann einer die Pfründe nicht bis zum höchsten Alter auszunutzen, sie könnte ihm nur auf eine Reihe von Jahren übertragen werden. Es gibt bei vielen Geistlichen eine Periode von zehn schweren Jahren, etwa vom 45. bis 55. Lebensjahre, da könnten sie in solche Stellen geschoben werden, und es wäre beiden gedient: die Gemeinde hätte einen Mann auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit und der Mann wäre frei von drückender Sorgenlast. (Fortsetzung folgt.)

Zum Fall Fischer.

Der Evangelische Oberkirchenrat hat in seinem Bescheide über den Fall Fischer dem Brandenburger Konsistorium einen Tadel ausgesprochen, weil es in seinem Erlaß das Ehrgefühl D. Fischers verletzt und sein Ansehen in der Gemeinde herabgesetzt habe, daß also die Absicht einer seelsorgerlichen Einwirkung auf den bejahrten Ehrendoktor der Theologie eine verfehlte gewesen sei. Andererseits wird in wünschenswerter Klarheit und Entschiedenheit erklärt, daß es eine Gleichberechtigung der Richtungen in der preußischen Kirche nicht gebe, daß ein Geistlicher nicht seine Ueberzeugungen predigen dürfe, sondern an Bekenntnis und Schrift gebunden sei. Der Bescheid erklärt, daß eine die Gottheit Christi ausdrücklich verwerfende Christuslehre in der protestantischen Kirche nicht geduldet werden könne. Wenn D. Fischer meine, daß er sich von dem Grunde der Lehre in der christlichen Kirche in dem beanstandeten Vortrage nicht entferne, so beruhe dies auf Selbsttäuschung. — Das „Berliner Tageblatt" hatte einseitig gemeldet, daß D. Fischer Recht bekommen habe, weil dem Konsistorium eine Rüge erteilt sei, aber auch in der „Christl. Welt" sucht Prof. v. Soden mit großer Findigkeit aus dem Bescheid alles zusammen, was als Zustimmung zu moderner Theologie aussieht oder sich wenigstens in dieser Richtung verwerten läßt. In dem, was über die wahre Gottheit Christi als unantastbar bezeichnet worden ist, findet v. Soden des rein dogmatisch Formulierten für Manchen zuviel, meint, daß diese Auffassung des Oberkirchenrates für die Gegenwart und bis auf Weiteres gelten solle, gesteht aber, daß die Zahl der Dissentierenden groß sei. Ganz und gar nicht erwähnt aber v. Soden, daß in dem Bescheide die heilige Schrift als das unter Einwirkung des heiligen Geistes zustande gekommene Zeugnis von der Heilsgeschichte und Offenbarung Gottes als die letzte Quelle und Norm reiner Lehre des Evangeliums anerkannt wird. Freilich — bedeutet das für die Modernen eine schwere Niederlage. Wird vom Kirchenregiment dieser Grundsatz überall, wo es nötig ist, angewendet, dann können sie mit ihren theologischen Hypothesen einpacken und die religionsgeschichtlichen Volksbücher haben nur noch Makulaturwert. Es lohnt sich an einem deutlichen Beispiele dies zu erweisen.

Im Sommersemester 1904 hat Prof. Harnack in Berlin ein Kolleg über „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte" für Studierende aller Fakultäten gehalten. Er will darin in Grundzügen feststellen, was wir von Jesus Christus wissen können. Gleich in der ersten Vorlesung betont er, daß es sich dabei um exaktes Wissen handelt. „Exaktes Wissen ist ein Wissen, welches durch die Art, wie es gewonnen ist, sich die Anerkennung zu erzwingen und gegen jedes andere, vermeintliche Wissen sich zu behaupten vermag". „Wenn ein Wissen zur Wissenschaft wird, entsteht regelmäßig eine Krisis. In dieser Krisis befinden wir uns in bezug auf die Grundlagen der christlichen Religion schon seit einer geraumen Zeit. Aber man darf wohl sagen, daß erst in der Gegenwart die störenden Elemente energischer weggeräumt sind, die es nicht zu einer reinen wissenschaftlichen Erkenntnis kommen ließen: Vorurteile religiöser und philosophischer Art, Mangel an geschichtlichem Sinn, an Elastizität und Feinfühligkeit der Auffassung, und andere. Eben darum haben wir in besonderer Weise in dieser unserer Gegenwart den Beruf, Wissenschaft auf dem wichtigsten Gebiete der Geschichte zu gewinnen; denn es können auch wieder andere Zeiten kommen! . . . Die „Schwierigkeiten" sind groß, aber sie lassen, wie sich zeigen wird, doch Raum für die Grundzüge einer zuverlässigen Geschichte. Ein Mittel gibt es freilich, um sie alle mit einem Schlage los zu werden: sobald wir an die Inspiration des Evangeliums im altkirchlichen Sinne glauben, sind sie alle beseitigt. Hier kann man sich klar machen, was die Annahme inspirierter Texte für unsere Aufgabe bedeutet — nicht weniger als alles ändert sich! Es gibt dann überhaupt kein kritisches Problem mehr*; alles ist klar und gewiß, man braucht nur zu erzählen und zu harmonisieren. Allein die Annahme der Inspiration ist gescheitert, gescheitert an hunderten von sicheren Erkenntnissen, ja schon an der Notwendigkeit der Harmonisierung, denn diese erweist sich immer aufs neue als völlig undurchführbar! Also bleibt kein anderer Weg als der der kritischen Untersuchung."

D. Fischer hat unterdessen in einem neuen Vortrage erklärt, daß er in derselben Weise lehren und predigen wolle, wie er bisher getan. Damit hat er wieder den Kampf eröffnet.

* Welche unwissenschaftliche Behauptung! D. Red.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Ortsgruppen der sächsischen evang.-sozialen Vereinigung sind in neuerer Zeit entstanden in Glauchau, Dresden und Zittau. Die erste diesjährige Hauptversammlung findet am 26. und 27. April in Dresden statt. Auch wird demnächst eine von der Vereinigung herausgegebene Broschüre erscheinen, auf die schon jetzt die Aufmerksamkeit hingelenkt sei.

Am 6./7. Februar gegen Mitternacht wurde in der Pfarre zu Bühlau bei Dresden eingebrochen. Durch ein eingedrücktes Fenster gelangte der Dieb in die Kellerräume, aber bei verschlossener Kellertür nicht ins Haus; ebensowenig durch die mit inneren Gitterläden verwahrten Wohnstubenfenster, wohl aber durch das ladenlose Konfirmandenstubenfenster. Der Dieb entfloh, da er sich von dem durch das Geräusch aufgeweckten Pfarrer und vom gleichzeitig anschlagenden Hund entdeckt wußte, ohne außer Eßwaren etwas zu erbeuten, aber mit Zurücklassung seiner elektrischen Taschenlampe.

Ueber die Tätigkeit des Evangelischen Bundes auf politischem Gebiete (in nationalliberalem Fahrwasser) werden wir orientiert z. B. durch die Auslassungen des Herrn D. Meyer in der „Wartburg“: „Und ebenso muß die Zwingburg des Zentrums geschleift werden, welche aus den römischen Bleudziegeln über uns jetzt aufgerichtet werden soll. Die deutschen Katholiken müssen es lernen, der Zentrumsherrschaft sich zu entwinden, obenan als freie deutsche Männer sich zu fühlen .... es ist ein Jammer ohnegleichen, daß unser Reichstag unter der Leitung der Römlinge steht. Das ist nicht länger erträglich, das muß anders werden; das Zentrum aus seiner Stellung zu verdrängen ruft jetzt der Evangelische Bund das deutsche Volk auf. Dies darf keinen Abgeordneten mehr wählen, der nicht Front gegen römische Forderungen macht, keinen Abgeordneten mehr ertragen, der nicht in erster Linie die Rücksicht auf das deutsche Volkstum stellt“.

Plauen. Um Skizzen für den Neubau des Lutherhauses zu erlangen, schreibt der Vorstand der Luthergemeinde drei Preise aus. — Hier wird eine Nordparochie errichtet, der Kirchenvorstand wird zunächst außer dem Geistlichen aus zwei weltlichen Mitgliedern bestehen. — Der Gesamtaufwand für kirchliche Zwecke beläuft sich dies Jahr auf 145800 Mk.

Zwickau. Am Portal der neuerbauten Lutherkirche wird ein vom Bildhauer Webermeyer-Dresden gefertigtes großes Lutherrelief angebracht, das Luther darstellt, wie er am 1. Mai 1522 vom Zwickauer Rathaus aus predigt. — Bei einem Hinterhaus in der Heinrichstraße, das eingestürzt ist, hat man deutliche Spuren entdeckt, daß das Grundstück bis zur Zeit der Reformation ein Kloster war. — Das zurzeit noch in der hiesigen städtischen Waisenanstalt untergebrachte Krüppelheim soll ein eigenes Heim erhalten, voraussichtlich in Voigtsgrün.

In Crimmitschau wird der Bau einer Lutherkirche auf dem Carolaplatz geplant.

In Reichenbach soll für die Kinderbewahranstalt noch dies Jahr ein neues Gebäude errichtet werden.

In Zittau kauft der Kirchenvorstand der Hospitalverwaltung 1800 Quadratmeter Land zur Erweiterung des Frauenkirchhofs ab.

In Hohenstein-Ernstthal schenkte Kommerzienrat Rob. Pfefferkorn der vergrößerten Trinitatiskirche, in der Ende März der erste Gottesdienst stattfinden soll, eine neue größere Orgel.

Der Brambacher Kirchgemeinde sicherte das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts ein neues Patronatsgeschenk in Gestalt eines bunten Altarfensters zu.

In Deuben hat die neuerbaute Johanneskapelle den vom Akademischen Rat in Dresden gestifteten, von Webermeyer und Rößner geschaffenen künstlerischen Schmuck erhalten.

In Gottesberg schenkten die Inhaber der Firma Ed. Kessel in Tannenbergsthal der Kirche ein Harmonium.

Der Kirche in Großröhrsdorf spendete der Rentner Adolf v. Rex zwei herrliche, mit eigener Hand in Eichenholz geschnitzte Brautstühle.

In Kipsdorf hat der Gemeinderat die Erbauung einer Kirche nach dem von Architekt Lossow unentgeltlich ausgearbeiteten Projekt beschlossen (202 Sitzplätze, Taufkapelle, Brautkapelle, Totenkammer, Bedürfnisanstalten). Das Modell der Kirche ist vollständig in Gips gegossen in der Gemeinde ausgestellt worden.

In Lichtentanne soll 1906 mit dem Kirchenneubau begonnen werden.

Für die neue Kirche in Moritzburg hat Bildhauer Herzig-Dresden den Altar-Hauptschmuck, eine in Holz geschnitzte Darstellung der Geburt Jesu, vollendet.

In Markneukirchen traten am 12. März vier Katholiken zur evangelischen Kirche über.

Zweigvereine des evangelischen Bundes wurden in Elterlein (76 Mitglieder) und Flöha (116 Mitglieder) gegründet.

In Dresden bewilligte der Rat 3500 Mk. zur Verteilung von Schillers Werken bzw. eines Schillerbuches in den Schulen und 1800 Mk. zu den Kosten der Schillergedächtnisfeierlichkeiten und der Schmückung des Körnerhauses. — Für das König Georgs-Gymnasium wird ein Neubau mit 36 Lehrzimmern an der Ecke des Fiedlerplatzes errichtet.

Leipzig. Für den Neubau der Pädagogischen Zentralbibliothek sind bis jetzt 10682 Mk. freiwillige Beiträge aus Lehrerkreisen eingegangen und weitere 1200 Mk. in Aussicht gestellt.

In Plauen bewilligten die Stadtverordneten für die Schillerfeier ein Berechnungsgeld von 1500 Mk.

In Zwickau bewilligten die städtischen Kollegien der vom Verein zur Gründung und Unterhaltung einer Zieglerschule daselbst im Laufe des Jahres zu errichtenden Anstalt zur Ausbildung von Werkführern und Ziegeleitechnikern die Mittel zur Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln, Apparaten 2c. in Höhe von 5800 Mk., außerdem 1000 Mk. jährliche Beihilfe, sowie freie Ueberlassung der Schulräume, Heizung und Beleuchtung. Diese Zieglerschule (die dritte in Deutschland) soll mit zunächst 40 Schülern eröffnet werden.

Der in Glauchau zu errichtenden Deutschen Dachdeckerschule wurden schon jetzt als Lehrmittel zwei Modelldächer, sowie Probe- und Musterziegel schenkungsweise überwiesen.

Die Sparkasse in Crimmitschau ergab im vorigen

Jahre einen Ueberschuß von rund 83412 Mk., der größtenteils zu Schulzwecken verwendet wird.

In Seifhennersdorf ward der Bau der Webschule vom Ministerium des Innern genehmigt.

In Sehma wird Ostern in der Volksschule Posamentenzeichenunterricht eingeführt.

In Stangengrün soll ein neues Schulhaus mit 32000 Mk. Kostenaufwand gebaut werden.

„Das Pfarrhaus“ (Verlag von Ungelenk in Dresden) bringt jetzt aus der Feder D. Funckes in Bremen „Ernste und heitere Gedanken eines neugebackenen Emeritus“. Darin werden alle Gründe, die den Geistlichen zur Emeritierung bewegen mögen, ausführlich erwogen und sodann D. Funckes Abschiedspredigt dargeboten. Wer's wie ich erlebt hat, von welchem tiefen Ernste sein seliger Vater ergriffen war, als er unter dem Drucke der entweichenden Kräfte sein Emeritierungsgesuch hatte einreichen müssen, und wer im Ruhestand weilt oder bald in ihn einzurücken hat, wird sich gern von D. Funcke das silberne Abschiedsglöcklein läuten lassen, das eine stille Verklärung über das heilige Amt bereitet. Dazu sei ihm das Pfarrhaus, das überhaupt eine Fundgrube gediegenen Erzes für unsere Arbeitsstätte ist, warm empfohlen.

In letzter Zeit bahnt man allenthalben eine Reform des Gesangsunterrichtes an, fordert eine geistbildende Methode mit Uebermittelung musikalischer Kenntnisse und dringt besonders darauf, daß die Kinder selbsttätig nach Noten singen lernen. Ohne Lehrmittel ist das aber schwer zu ermöglichen und dürfte der von Gebrüder Hug & Co. in Leipzig in den Handel gebrachte neue Apparat „Meißners Notenfänger“ das alleinige Lehrmittel der Zukunft und allgemeiner Beachtung empfohlen werden. Eine genaue Beschreibung, sowie den Lehrplan zu „Meißners Notenfänger“ versendet obige Firma jedem Interessenten auf Verlangen gratis und franko.

Personalien. Herr O.-Konf.-Rat Hofprediger em. D. Dr. Loeber ist auf sein Ansuchen von dem Amte eines außerordentlichen Mitgliedes des Ev.-luth. Landeskonsistoriums enthoben worden. Wir dürfen wohl noch manche reife Frucht seiner Arbeit erhoffen. — Am 8. April beging in voller Frische des Geistes und Körpers der allen Amtsbrüdern wohlbekannte P. Unger, der seit zehn Jahren in Dresden-Striesen im Ruhestande lebt, aber immer noch als Bearbeiter des Amtskalenders, Vorstand des Landesvereins zur Fürsorge für Predigerstöchter und des von ihm begründeten Pfarrtöchterheims Neufriedstein unermüdlich tätig ist, seinen 80. Geburtstag. Am Vormittag überbrachte ihm O.-Konf.-Rat Clauß die anerkennenden Glückwünsche des Landeskonsistoriums und die Krone zum Albrechtsorden I. Kl., P. em. Tubesing aus Schloßchemnitz namens des Landesvereins eine von dessen Vermögen abgetrennte Stiftung von 1000 Mk., zur freien Verfügung des Jubilars innerhalb der Grenzen der Satzungen, ebenso P. Siebenhaar von der niedererzgebirgischen Predigerkonferenz, der der Jubilar seit 45 Jahren angehört, 1000 Mk. zur Linderung von Notständen des Pfarrhauses. Namens des Töchterheims begrüßte ihn dessen Vorstand P. em. Große aus Kötzschenbroda, begleitet von einer Vorstandsdame und Heimschwestern, endlich sein ehemaliger Ephorus von Chemnitz, Geh. Kirchenrat a. D. Michael, desgleichen mehrere Amtsbrüder. Ein großer Kreis befreundeter Pfarrfamilien vereinigte sich nachmittags im Sachsenhof zu Striesen um den Jubilar, dem auch wir von Gottes Gnade noch manches Lebensjahr erflehen.

Vom Büchertisch.

Der ganze Prolog des Johannesevangeliums in Satzfolge und -gliederung, wörtliches Zitat aus Jesaia, eine Studie des Christusbildes nach der Aneinanderhaltung beider Testamente von W. Steinführer, Pastor an St. Marien in Neubrandenburg. Leipzig, Dörffling & Franke. 128 S. Preis 2 Mk.

Während Weiß in seinem Kommentar zum Johannesevangelium die Vorrede 1, 1—14 als Paraphrase des philonischen Logosbegriffes behandelt und während Wuttig der Spekulation auf diesem Gebiete eine neue ehrliche Perspektive durch den Nachweis eröffnet, daß beide Logosbegriffe, der philonische und johanneische, von der aramäischen Memra abhängig seien: jener „ein wilder Seitentrieb“, dieser „die rechte, durch die Erscheinung Christi mit neuem Inhalt erfüllte Weiterbildung derselben“, sucht Pastor Steinführer nachzuweisen, daß die ganze Stelle Joh. 1, 1—14, nur einmal unterbrochen durch die apologetische Bemerkung von 6—8, zusammenhängendes Zitat aus Jesaia ist, und zwar „ohne Weiterbildung desselben“. Die Verdeckung dieses Mysteriums sei durch die destruktive Arbeit der alexandrinischen Schule zu erklären. Ist der Gegenstand des Buches schwer und gelehrt, so ist es die Sprache, bzw. die Form, in der es geschrieben ist, auch, zumal oft Abweichungen von dem eigentlichen Thema in philologischen Untersuchungen kommen, so daß es große Mühe kostet, sich hindurch zu arbeiten. Doch ist die ganze Arbeit ebenso wie des Verfassers früheres Werk „der Engel Gesetz, ein theologisches Problem“, eine bedeutsame.

Stellenbewegung.

Hilfsgeistlicher Thalwitzer-Oelsnitz i. E. nach Riesa; Hilfsgeistlicher Schiefer-Mahlis nach Oelsnitz; Cand. rev. min. Immanuel Schultze nach Ehrenfriedersdorf; Hilfsgeistlicher Kornelius Kohl-Lößnitz als Pfr. von Hartmannsdorf b. Kirchberg.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 16. Leipzig, 20. April **1905.**

Es ist vollbracht!

Das ist der Sieges- und Triumphruf Christi. Es ist vollendet, was ihm der Vater befohlen hat. Der Zorn ist gesühnt, die Sünde ist gerichtet, die Gerechtigkeit Gottes, die verhüllt war in den Zeiten der Geduld, strahlt wieder in hellem Glanze, Versöhnung und Vergebung ist vorhanden Jedem, der glaubt. Alles, woraus ein Mensch mag selig werden, es ist geschehen, es bedarf keines Weiteren. Wir können unsere Seligkeit nicht wirken, können auch nicht ein Geringes dazu tun, daß wir Gott versöhnten, die Schuld abtrügen — wir können nur danken für das, was geschehen ist, nur lieben den, der solches uns zur Lieb' getan hat. Uns bleibt nichts übrig, als im Glauben des uns freuen, was Christus vollbracht hat. Weil alles vollbracht ist, so ist uns nichts übrig geblieben zu tun, so macht nur der Glaube selig. Dieser Glaube macht wohl das Herz neu und ist die Kraft zur neuen Geburt, aber er nimmt die Kraft aus der Fülle des Verdienstes Christi und nicht, wozu der Glaube das umwandelt, sondern der Glaube selbst macht selig. Unsere Seligkeit ist allein Christi Werk und Verdienst. O seliger Glaube! Herr, mehre uns den Glauben!

Meint nicht, daß ihr erst reich sein müßtet an Werken, ehe ihr glauben dürftet an eure Seligkeit; meint nicht, daß ihr im vergeblichen Streit des alten und neuen Menschen erst eine Stufe reinerer Heiligkeit erreichen müßtet, ehe ihr glauben dürftet, daß ihr in der Gnade Gottes stehet! Wir müssen die Geburt aus Gott erlangen, müssen den Sieg des neuen Menschen über den alten erfahren, müssen reich werden an guten Werken, aber das alles wirket erst der Glaube, der in der Gnade ruht, in sich selig ist und selig macht. Bis heute gilt unseres Heilandes Wort: Es ist vollbracht!

O so gib dem Sohn die Ehre,
Daß Ihm aller Ruhm gehöre;
Suche nicht erst zu verdienen,
Was vollbracht am Kreuz erschienen;
Suche nicht, was schon gefunden,
Preise fröhlich Seine Wunden,
Und bekenn es bis zum Grabe,
Daß Er dich erlöset habe.

Wogegen haben wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren?

Vortrag des Herrn P. Brauer, Stiftsprediger in Eisenach, auf der Chemnitzer Konferenz am 14. Februar 1905.

(Schluß.)

Nun läßt sich nicht leugnen, daß auch in weiten Kreisen der modernen Gemeinschaftsbewegung die Gnadenmittel nicht so gewürdigt werden, wie sie gewürdigt werden müssen. Am deutlichsten tritt das der Taufe gegenüber hervor. Von der Taufe, sonderlich von der Kindertaufe, will man gar nichts wissen. Bekannt ist, daß Pastor Paul die Lehre, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt sei, eine weit verbreitete schreckliche Lehre nennt; Lohmann hat die Taufwiedergeburt „echt heidnische Torheit, ein echtes Faulbett eines gedankenlosen Orthodoxismus" genannt. Wie man in jenen Kreisen vom Abendmahl denkt, wird nicht recht klar. Vorzuwiegen scheint der Gedanke des Gemeinschaftsmahls; als geradezu falsch wird es bezeichnet, wenn jemand denken wolle: Ich gehe zum heiligen Abendmahl, so weiß ich: ich esse nun Fleisch und Blut Jesu. Aber selbst das Schriftwort ist eigentlich nicht an sich wirksames Mittel der Gnade. Die Frage: wie sollen wir den Lebensstrom in das Herz unserer Jugend leiten? wird nicht beantwortet: schaffe, daß das Wort ihr Herz ergreift und durchdringt, sondern: der Leiter der Jugendbündnisse muß eine glühende Kohle sein, so werden die anderen Kohlen auch glühen, und das ist nicht gemeint, wie man es gelten lassen kann, daß dann um so eher die anderen sich dem von jenem verkündeten Worte erschließen werden, sondern es ist zu beurteilen nach anderen Aeußerungen, wie die auch von Fleisch, dem ich hier folge, angeführten: „der Geist und die Kraft springt vom Prediger auf die Zuhörer über". Also nicht eigentlich das Wort ist die seligmachende Kraft, sondern ein unbestimmtes Etwas, was wie ein Duft, wie ein elektrischer Funke von einem zum anderen übergeht. Fragt man aber, worauf sich die Gewißheit gründet, ein begnadigt Kind Gottes zu sein, so lautet die Antwort wieder nicht: auf das Wort; sondern: ich habe den Todesschmerz des Bankrottes, ich habe die Seligkeit des neuen Lebens gefühlt, und ich habe mich dem Herrn hingegeben. Also auf das Gefühl, auf den eigenen Willensentschluß der Hingabe wird der Glaube gegründet. Mit Recht sagt Walther: „Wie wenig

hat man von dem eigentlichen Wesen des Glaubens und der Rechtfertigung verstanden. . . Ist nicht das unsere Aufgabe, uns an des Herrn Gnadenzusage anzuklammern, wenn wir gleich nichts als Sünde fühlen? Und können nicht die seligsten Gefühle auf reiner Einbildung beruhen?" — Gar nachdrücklich müssen wir also dagegen protestieren, wenn die Gnadenmittel nicht voll und ganz als das anerkannt werden, was sie sind: als Mittel, wie es Augustana V heißt, „dadurch Gott den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Wort hören, wirkt, welches da lehret, daß wir durch Christi Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, ob wir solches gläuben". Und auch noch verdammen wir „die Wiedertäufer und andere, so lehren, daß wir ohne das leibliche Wort des Evangeliums den heiligen Geist durch eigene Bereitung, Glauben und Werk erlangen".

Endlich noch müssen wir dagegen protestieren, wenn in jenen Kreisen die Rechtfertigung als etwas behandelt wird, dem als etwas Vorläufigem die eigentliche Geistesmitteilung erst noch folgen muß. Ist diese eigentliche Geistesmitteilung heilsnotwendig, dann wäre der noch nicht des Heils teilhaftig, der doch Gott recht wäre. Das ist widersinnig; oder die Römischen hätten Recht, es gäbe verschiedene Klassen im Reiche Gottes, ein Leben gewöhnlicher Heiligkeit und ein Leben höherer Heiligkeit. So gewiß wir anerkennen, daß es eine Entwickelung gibt im neuen Leben, und so gewiß wir auch glauben, daß wir unausgesetzt des Beistandes des heiligen Geistes bedürfen, damit das neue Leben sich gesund entwickeln könne, so weisen wir doch entschieden ab, daß es nach der Rechtfertigung noch einer besonderen Geistesmitteilung bedarf. Wir halten fest an der Katechismuswahrheit, daß wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. So wenig es einer neuen Geburt bedarf, wenn aus dem Kinde ein Jüngling wird, so wenig bedarf es einer neuen besonderen Ausgießung des Geistes, wenn aus dem Anfänger im Christentum ein Mann werden soll. In wem der Herr den Glauben gewirkt hat, der ist mit Gott vereint in Christo, und solange diese Vereinigung bleibt, solange wirkt der Geist Gottes im Menschen, bis er ihn hinanbringt zur Vollkommenheit des Ebenbildes des, nach dem er geschaffen ist. Daß dieses Ziel nicht hier erreicht werde, solange wir unseren Schatz noch tragen in irdischen Gefäßen, versteht sich uns von selbst, die wir täglich beten: Vergib uns unsere Schuld. Auf die Vollkommenheitslehre der Heilisten aber brauche ich nicht näher einzugehen; denn es scheint mir doch, als ob diese utopistische Torheit in unserem Volke keinen Boden finde.

Es scheint mancherlei zu sein, wogegen wir als evangelisch-lutherische Christen zu protestieren haben, und es ist im letzten Grunde nur eins: all unser Protest faßt sich zusammen in das eine Wort: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben!" Weiter wollen wir nichts, als daß man das Wort des Herrn, wie wir es in den Schriften Alten und Neuen Testaments haben als Fundament und einige Richtschnur wie für die Kirche so für den Einzelnen, gelten läßt. Dann ist die Kirche die feste, unzerstörbare Burg, die Säule und Grundveste der Wahrheit, an der das Narrenschiff dieser Zeit noch zerschellen wird. Ob dann der Fürst dieser Welt noch so listig sich verstellend und verbergend hinter der Maske größter Toleranz, oder in der ganzen Nacktheit seines Gotteshasses sich zeigend gegen uns Sturm läuft; wir werden nicht meinen mit unserer Macht etwas ausrichten zu können, werden darum nicht Fleisch für unseren Arm haltend, Majoritäten zu bilden suchen auf Kosten der Einheit im Geist; aber an der Rede Jesu unverrückt bleibend wissen wir: Es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Ja, ob die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen: Gott ist mit uns, wir sind versöhnt mit Gott! Und das bilden wir uns nicht ein auf Grund von Gefühlen, die wir etwa hatten, auch nicht, weil wir einmal den Entschluß gefaßt hatten, uns ihm zu ergeben; das wären wahrlich schlechte Wehr und Waffen, wir haben bessere: Ein Wörtlein kann ihn fällen! Müssen wir darum aber nun auch nicht dieses Wort festhalten mit aller Macht, und gegen alle Protest erheben, die dieses Wort, unser ein und alles, beiseite schieben oder zersetzen und auflösen wollen? Wir würden uns selbst aufgeben, wenn wir nicht protestierten! Was sind denn auch schließlich evangelisch-lutherische Christen anders, als solche Christen, die sich auf nichts gründen, als auf das Evangelium allein, wie es Luther wieder aus dem Schutt menschlicher Verderbung ausgegraben hat? Wahrlich, wir wollten lieber nicht protestieren; o wie gerne schlössen wir uns mit allen zusammen, die Christen sein wollen; wie gerne kämpften wir mit ihnen Schulter an Schulter gegen die antichristlichen Mächte! Wir wollen's ja auch. Her nur immer auf den Fels des Wortes, her nur immer unter das Panier der Wahrheit! Aber das kann niemand von uns verlangen, daß wir auch nur mit einem Fuße unseren sicheren Standpunkt verlassen, daß wir mit solchen paktieren, die ihrerseits schon mit dem Feinde unterhandeln, Stück um Stück unseres Wahrheitsbesitzes auszuliefern. — Aber was soll's, daß wir protestieren? Freilich, wenn wir meinten, mit dem Protestieren sei's getan, dann wär's gefehlt! Kann man mit Protestieren der Brandung wehren; kann man mit Protestieren einen Feind aufhalten? Gewiß nicht! Man muß der Brandung einen festen Wall entgegenbauen, man muß dem Feinde sich entgegenwerfen. Wir wollen nicht nur protestieren, wir wollen auch eine Protestationskirche bauen; aber nicht aus Holz und Stein. Das bedeutet ja nicht viel mehr, als wenn man einen Felsblock in die Brandung wirft; sie spritzt ein wenig höher auf und wälzt sich weiter. Nein, unsere evangelisch-lutherische Kirche selber soll die Protestationskirche sein und immer mehr werden. Die Tage von Lund und Rostock scheinen mir darum siegesverheißender, als der Tag von Speyer. Nur wollen wir ja nicht meinen, als ob mit großen Versammlungen etwas ausgerichtet werde; so wenig, wie mit Paraden der Feind geschlagen wird. Sie müssen auch sein, aber Sieg verheißt nur die treue Arbeit an dem Heere im kleinen. Kein aussichtsvollerer Protest, als feste Gründung der Einzelgemeinde in Gottes Wort und Luthers Lehr! Wenn es aus allen unseren Gemeinden durch Wort und Wandel herausschallt: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben", dann, ja dann und ob es auch nur eine kleine Herde wäre, dann muß das Reich uns bleiben, die Pforten der Hölle sollen uns nicht überwältigen. Wir singen ganz guten Mutes einander zu als rechte Protestanten, die sich ihrer guten Sache bewußt sind:

Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
Ihr seid nun worden Gott's Geschlecht,
Das danket Gott in Ewigkeit
Geduldig, fröhlich allezeit!

Gedanken über Besetzung und Besoldung.

III.

Aber das Prinzip der Unverletzlichkeit des Lehenseinkommens ist längst durchbrochen durch die Abgaben an den Geistlichenemeritierungsfonds. Diese waren früher in den mittleren Stellen eine drückende Last, weil das pünktlich eingekommene Pachtgeld zu den festgesetzten Terminen nach Dresden geschickt werden mußte und man von dem, was die säumigen Pächter noch nicht gezahlt hatten, doch auch nicht leben konnte. Diese Schwierigkeit ist durch die Besoldungskassen gehoben. Und es ließe sich nun wohl die Beschränkung auf im Ganzen nur fünf Jahre und nicht über das 40. Lebenjahr hinaus auch in Wegfall bringen, wenn man etwa festsetzte: der Stelleninhaber erhält zunächst den Grundgehalt nach Maßgabe der Gehaltsstaffel, sodann die ihm zustehenden Zulagen und von dem, was die Stelle noch mehr trägt, die Hälfte, während er die andere Hälfte an eine — unten zu besprechende — Zentralkasse abzuführen hat. Darin wäre kein Rechtsbruch, keine Verwendung von Lehenseinkünften zu anderen als stiftungsgemäßen Zwecken zu sehen, sondern eine kirchliche Besteuerung der Lehensinhaber. Sie ist auch um deswillen nicht unbillig, weil die Lehen von alters her vielfach auch die Aufgabe hatten, der Kirche und den Armen mit zu dienen, und weil die Schenkgeber doch nicht die Absicht hatten, den jeweiligen Pfarrer von N. zum reichen Manne zu machen. Sie wollten den Lebensunterhalt sicherstellen und die Gemeinde entlasten. Sie würden es aber in manchen Fällen gewiß ganz anders gemacht haben, wenn sie hätten ahnen können, welchen Wert ihre Schenkung als Wald, Feld, Bauland, Kiesgrube, Kohlenfeld 2c. später einmal gewinnen würde.

Immerhin darf man sich die Ueberschüsse aus solchen Stellen nicht zu groß vorstellen, und auch die sonstigen Zuflüsse, die man für eine schon mehrfach angeregte Zentralbesoldungskasse in Aussicht genommen hat von Kirchenäraren, Vakanzkassen, Besitzveränderungsabgaben u. dgl. werden nicht genügen, wenn auch ein erheblicher Staatszuschuß zu Hilfe käme. Da auf diesen aber wohl nicht zu rechnen ist und die Kirche auch besser möglichst auf eigenen Füßen steht, so wird es nun doch wohl Zeit, auch bei uns das Selbstbesteuerungsrecht für die Kirche zu fordern. In manchen Kreisen gilt das freilich noch als ein Noli me tangere! Aber nachdem Preußen schon solange damit vorangegangen ist und die günstigsten Erfahrungen gemacht hat, könnte Sachsen doch wohl auch damit nachfolgen. Seit Mitte der siebziger Jahre hat die Landeskirche in Preußen das Recht, von den Evangelischen durch Anlage Kirchensteuer bis zu 6 Proz. der Staatseinkommensteuer zu erheben. Es bedarf dazu der Zustimmung des Staatsministeriums und des Landtages. Die alten Lasten der Gemeinden, die nach den verschiedenen Kontributionsfüßen erhoben werden, gehen unverändert nebenher. Zurzeit erhebt die preußische Landeskirche 4¾ Proz. und zwar 1 Proz. für Kreis-, Provinzial- und Generalsynodalunkosten, 1 Proz. Pensionsfondssteuer, 1 Proz. Reliktenfondssteuer, ½ Proz. Hilfsgeistlichenfondssteuer, 1¼ Proz. Landeskirchlicher Hilfsfonds.

Bei ca. 85 500 000 Mk. Einkommensteuersoll der Evangelischen i. J. 1902 hat die Kirche also für diese Zwecke ca. 4060000 Mk. eingenommen und hätte bei voller Ausnutzung der 6 Proz. ca. 5130000 Mk. erheben können. Wenn unser Kirchenregiment entsprechende Mittel in die

Hände bekäme, was könnte da für die Bedürfnisse der Kirche und mancher überlasteten Einzelgemeinde, was könnte da auch für unsere Diaspora, was für die Hilfsgeistlichen, Geistlichen, Emeriti und Relikten getan werden! Dann würde eine Zentralbesoldungskasse vorhanden sein, welche die von uns geforderten Zulagen reichlich bemessen und damit nicht wahllos und blindlings, sondern wo es not tut und verdient wird, segensreich helfen könnte.

Dieselbe Hilfe und ausgleichende Gerechtigkeit ist bei uns aber auch in bezug auf Pensionierung und Reliktenversorgung erforderlich. Zurzeit steht es da so, daß, wer im Amt schon ein großes Einkommen gehabt hat, auch als Emeritus eine entsprechend höhere Pension bezieht. Und eine Witwe, deren Mann von seinem hohen Gehalte Ersparnisse hat hinterlassen können, genießt noch außerdem eine höhere Witwenpension als die Amtsschwester, deren Mann bei gleicher Treue, Tüchtigkeit und Dienstzeit ihr vielleicht hat Schulden hinterlassen müssen. Mit anderen Worten: Wer im Leben nie auf einen grünen Zweig gekommen ist, der soll auch im Alter noch magere Jahre haben, und wer schon bei Lebzeiten die Seinen nicht recht hat versorgen können, der soll wissen, daß sie nach seinem Tode auch weiter ihre Not haben werden.

Der einzige Unterschied, der hier mit Recht gemacht werden kann, ist der durch die Leistung für die Kirche bedingte. Man kann für längere Amtsdauer und für schwereren Dienst eine entsprechend höhere Pension fordern. Es wird aber außerdem das Moment der Barmherzigkeit mit in Frage kommen, wo es sich um einen Geistlichen handelt, der durch Krankheit vielleicht mit einer zahlreichen Familie frühe in den Ruhestand getrieben wird, oder wo der Tod eine Witwe mit ihren Kindern frühe aus dem Pfarrhaus in die Welt hinausstößt. Und hier hat die Kirche vor allem darauf zu sehen, daß sich in ihr nicht das Murmeln derer erhebt, deren Witwen in der täglichen Handreichung übersehen werden. Im Privatbesitz werden immer Unterschiede sein müssen, aber wo aus gemeinsamen Kassen bei gleichen Leistungen doch verschiedene Unterstützungen gezahlt werden, da wird sich das Rechtsgefühl immer empören. Ein Beispiel: Pastor H. hat auf seiner Stadtstelle oder Landpfründe 8000 Mk. Gehalt. Sie seien ihm von Herzen gegönnt, sie liegen eben auf der Stelle. Wenn ihn nun seine Gemeinde mit einer entsprechenden Summe pensionierte, so könnte man auch nichts dagegen haben. Aber er geht mit 40 Dienstjahren in die Pensionskasse der Landeskirche über und erhält aus dieser nun 7000 Mk., d. h. soviel Ruhegehalt, wie die Landeskirche den allermeisten ihrer Geistlichen, die in voller Amtstätigkeit stehen, überhaupt niemals zahlt. Was hat die betreffende Gemeinde zur Landespensionskasse gezahlt, daß sie ihr eine so teure Last aufladen kann? Oder was hat ihr Mann für Verdienste um die Kirche, daß sie ihn vor so vielen anderen so auszeichnen muß? Auf diese Fragen gibt es keine Antwort, und bei der Witwen- und Waisenversorgung könnten wir ähnliche stellen. Kommen hier einmal allgemein kirchliche oder staatliche Mittel zur Verwendung, dann dürfen nicht an einer Stelle überflüssige Ausgaben gemacht werden, während an anderer Stelle noch Notstände herrschen. Eine reiche Stadt kann gut hohe Kirchengehalte aussetzen und gute Kräfte an sich ziehen, wenn sie dann die Emeriten- und Reliktenversorgung auf die Kirche und das Land abwälzt, aber wie kommt die Kirche und das Land dazu, die Aufbesserung so vieler

Bedürftigen sich zu versagen, weil einzelne Bevorzugte so große Mittel in Anspruch nehmen?

Darum scheint es angemessen, daß hier durchgängig die Grundgehaltsstaffel in Verbindung mit dem Zulagensystem zur Anwendung gebracht werde. Bei der Emeritierung so, daß nach Maßgabe der Dienstjahre die entsprechenden Prozente vom Grundgehalt, Wohnung und Arbeitszulagen gezahlt und außerdem im Bedarfsfalle noch Familienzulagen (für unerwachsene Kinder) gewährt werden. Und bei der Witwen- und Waisenversorgung so, daß gleichfalls ein noch näher festzusetzender Prozentsatz des letzten Jahreseinkommens aus Grundgehalt, Wohnung und Arbeitszulagen gezahlt, die Familienzulagen aber in voller Höhe weiter bewilligt werden.

Ueber diese Familienzulagen sei noch ein besonderes Wort gesagt. Sie können böswillig gedeutet werden als eine Prämie auf den Kindersegen. Dem wollen wir zunächst das andere Extrem gegenüberstellen, daß Geistliche aus Existenznöten darauf bedacht sein müßten, den Kindersegen zu beschränken. Wem wäre damit gedient? Hat nicht gerade das evangelische Pfarrhaus unserem Volke so viele tüchtige Männer gegeben? Gerade in Familienverhältnissen aber liegt der Grund tausendfacher Bewerbungen; sie treiben zur Stellenjägerei, zum „unverschämten Geilen“, zu allerlei Demütigung und Verbitterung. Wie viele würden ruhig auf ihrer Stelle ausharren, wenn ihnen diese Last erleichtert würde! Daß aber in der Berücksichtigung der Familie nichts Entwürdigendes, sondern ein berechtigter und gesunder Gedanke liegt, geht schon daraus hervor, daß auch staatlicherseits für evangelische Geistliche höhere Gehalte festgesetzt sind, als für katholische (unverheiratete). Auch in der Reliktenversorgung werden für die Kinder besondere Beträge bezahlt. Sogar die sozialdemokratischen Streikkassen gewähren für jedes Kind eine wöchentliche Zulage. Und das ganze Stipendienwesen ist doch dazu da, den Eltern die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern. Heutzutage bespöttelt man den Pastor, der um seiner vielen Kinder willen eine Pfründe erhält, und den, der sich auf geringer Stelle damit durchwürgt, bemitleidet man. Dieses Moment könnte bei beiden ausscheiden, wenn die Familienzulagen dem Pfründner nur angerechnet, dem Minimaler aber zugelegt würden.

Die im Vorstehenden gemachten Vorschläge würden für manchen mit hohem Einkommen eine Kürzung bedeuten, die aber nie so weit gehen soll und kann, daß er in seiner jeweiligen Lage nicht genug zum Leben hätte. Konsistorialräte, Superintendenten und andere in hervorragenden Stellungen befindliche Geistliche sind außer Betracht gelassen worden, sie müßten natürlich besondere auch für Pensionierung und Reliktenversorgung geltende Stellenzulagen haben. Außerdem aber soll das Stelleneinkommen für niemanden nach oben begrenzt sein. Wie die Schulgemeinden in Stadt und Land für ihre Lehrer besondere Gehaltsstaffeln aufstellen oder Zulagen auswerfen, die über die staatlichen Anforderungen hinausgehen, so können auch Kirchgemeinden aus eigenen Mitteln ihren Geistlichen über das eigentliche Stelleneinkommen hinaus bewilligen, was sie wollen, und wie die Industrie ihre Kräfte mit fünf und mehrstelligen Summen bezahlt, so ist grundsätzlich nichts dagegen einzuwenden, daß ein bedeutender Geistlicher nicht auch einmal 20000 Mk. Gehalt haben sollte. Nur daß sie nicht

aus allgemein kirchlichen oder staatlichen Mitteln gezahlt werden können.

Einen anderen Einwand möchte ich zuletzt noch abschneiden, nämlich, daß eine derartige Einkommenregulierung etwas ganz unerhörtes sei und in keinem anderen Stande ein Seitenstück finde, auch mit den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht im Einklang stehe. Wenn die Sache an sich richtig und gut und nicht ganz und gar undurchführbar ist, so brauchen wir uns nach anderen nicht umzusehen. Die Stellung der Kirche und des geistlichen Standes ist eigenartig genug, daß sie auch eigenartige Institutionen bedingen kann, ja die Kirche könnte mit solchen vielleicht auch anderen Ständen als Führerin und Lehrmeisterin vorangehen.

Ramsdorf. Pastor Kummer.

Nochmals: Die offene Schuld der Sachsen.

Untersucht und beurteilt von einem anderen Dresdener Gemeindegliede.

Das Dresdener Gemeindeglied, das in diesem Blatte die offene Schuld der Sachsen untersucht und beurteilt hat, möchte die auf die Predigt folgende allgemeine Beichte nicht beseitigt, sondern vielmehr mit besserem Verständnis und dementsprechendem besseren Erfolg verwendet sehen. Doch beruhen die von ihm gegen die offene Schuld vorgebrachten Bedenken zum Teil auf Mißverständnissen, deren Zurechtstellung wohl den angestrebten rechten Gebrauch der allgemeinen Beichte fördern könnte. Wir werden daher die einzelnen Momente des allgemeinen Beichtgebetes in Erwägung ziehen müssen.

Auf Mißverständnis beruht schon das Bedenken, daß der die allgemeine Beichte sich aneignende Christ doch hinter ihrer formellen Rückhaltlosigkeit sich als Anonymus verberge, und daß dies dem Wesen der Beichte widerspreche. Aber die Gemeinde, die beichtend zu Gott, dem Beichtvater aller sich wendet, will ihre Schuld nicht mißtrauisch verhüllen, sondern sie bekennt ihre Schuld, um sich davon loszuringen. Der beichtende Christ, der dem himmlischen Lichtstrahl all seine düsteren Geheimnisse erschließt, ist, wie in seiner Sterbestunde, mit Gott dem himmlischen Beichtvater allein, mag er nun von der anbetenden Gemeinde oder von solchen umgeben sein, denen das Beichten vollkommen fremd ist. Doch fühlt sich der beichtende Christ sowohl im qualvollen Bewußtsein seiner Schuld als auch im Glauben an den barmherzigen Vater wie im Glauben an den Versöhner und Erretter zugleich innig verbunden mit den Christen aller Zeiten, die jemals gekämpft und die schmerzlichen Widersprüche des Christenlebens überwunden haben.

Das Ich, mit dem die allgemeine Beichte beginnt, ist also trotz seiner unergründlichen Geheimnisse kein isoliertes Ich. Das allgemeine Beichtgebet, das im Verlaufe der Zeiten überall seine befreiende und erhebende Kraft erwiesen hat, ist für den Christen das Wahrzeichen immer neuer Erlebnisse und ist daher von der häufigen Wiederholung dieses Beichtgebetes so wenig wie von der des Vaterunsers zu fürchten, daß sie erschlaffend wirken und zu einer unwahren, wirkungslosen Gewohnheit entarten werde. Die in die Versammlungen der Gemeinde sich bisweilen verlaufenden Freigeister, denen das Beichten durchaus fremd geworden, werden durch das von Menschen- und Gotteserkenntnis durchleuchtete gepredigte Wort dazu erzogen werden,

in das Beichtgebet der Gemeinde einzustimmen. Und wer am Schluß der Predigt auch nur flüsternd betet: Gott sei mir Sünder gnädig! an dem ist Großes geschehen und vieles mußte zusammenwirken, um diese Gemütsstimmung vorzubereiten und die verborgene Schuld als offene Schuld zum Bewußtsein zu bringen.

Mit dem Dresdener Gemeindegliede, das zuerst über die offene Schuld sich geäußert hat, fühle ich mich vollkommen eins in dem eindringenden Verständnis der Sünde, der Schuld und Sühne. Die Sünde gilt auch mir als eine Losreißung von dem lebendigen Gott, durch die das gottesbildliche Wesen des Menschen sich in nichtigen Schein auflöst.

Mit dem Dresdener Gemeindegliede fühle ich mich ferner eins in der Ueberzeugung, daß wir dadurch zur wahren Selbstbeurteilung kommen, daß das menschliche Lebensideal nicht in machtlosen Gesetzen und Verboten, sondern in den in und aus Gott lebenden Christen uns vor Augen tritt, die durch ihre Existenz uns ermutigen, nach der Verwirklichung des christlichen Lebensideals zu ringen. Dadurch wird es uns nun auch anschaulich klar, daß das gegen Gott sich auflehnende und von ihm sich trennende Menschenleben der Unfreiheit, der stumpfsinnigen Trägheit und bösartigen Zuchtlosigkeit verfällt.

Ebenso ist es im Wesen Gottes begründet, daß er alles neben ihm sich spreizende Menschenleben verneinen und in heiligem Zorne von sich ausschließen muß. Daher bekennen wir im allgemeinen Beichtgebet, daß wir mit unserer Sünde ihn erzürnt und seine Strafe zeitlich und ewig wohl verdient haben. Das Menschenleben liefert uns hierzu so viele überführende Beweise, daß wir auf den Versuch verzichten können, mit denen uns zu verständigen, die weder von Gottes Zorn noch von Strafe etwas hören wollen, da Gott nur Liebe sei und da der zum Verbrecher gewordene Mensch unter dem Zwange seiner angeborenen Natur und seiner Verhältnisse, mithin ohne Verantwortlichkeit gehandelt habe. Doch wenn sie fordern, daß man statt der Strafgefängnisse lieber Besserungsanstalten bauen solle, so haben sie dabei ihre Behauptung vergessen, daß der Mensch unfrei, unveränderlich, mithin der Besserung nicht fähig sei. Und wer die Freiheit leugnet, muß auch Gott leugnen, in dem sie gesichert ist.

Mit den fortschreitenden Jahren und angesichts der alles ans Licht bringenden Ewigkeit pflegt die Selbstbeurteilung sich zu verschärfen, wie im eindringenden Licht selbst Sonnenstäubchen sichtbar werden. Wenn die nichtigen Einbildungen zerrinnen und die Dinge sich so darstellen, wie sie wirklich sind, so wird auch der schuldbeladene Mensch vor sich selber offenbar; indem er klaren Auges seine Vergangenheit sich vergegenwärtigt, so drängt sich ihm die Erkenntnis auf, daß er trotz aller von kurzsichtigen Menschen ihm gespendeten Ehren doch arm, elend und sündhaft sei wie einst der von vielen für geistreich und bevorzugt gehaltene Bischof von Laodicea das unentrinnbare Urteil über sich ergehen lassen mußte: Du sagst: ich bin reich und brauche nichts und weißt nicht, daß du bist elend, arm, blind und bloß. Auch die „Heiligen" der Gegenwart, welche ihrer Sündlosigkeit und ihrer radikalen Bekehrung sich rühmen, werden noch zu ernster Selbstbeurteilung erzogen werden, so daß ihnen das Geständnis der offenbar gewordenen Schuld ein Herzensbedürfnis wird.

Der im stolzen Gefühl der Vollkommenheit sich ergehende Mensch wird davon überführt, daß er trotz aller von ihm erlebten Kämpfe und errungenen Siege doch sündhaft geblieben, daß die Sünde ihm anhafte, wie ein den Fortschritt hemmendes Gewand. Sogar im Greisenalter, während alle Verbindungen sich lösen, haftet dem Menschen noch die Sünde an, wenn er, durch Leibesschwachheit gegen die Sünden der Jugend gesichert, doch durch zuchtlose Phantasien sich in verführerische Situationen wieder versetzt, aus denen einst er errettet worden. Ja es liegt sogar eine Steigerung der Sünde vor, wenn der Mensch, nachdem die von außen auf ihn wirkenden Anreizungen zum Bösen erloschen sind, sich selbst künstlich dazu reizt.

Der Christ würde bei dieser eindringenden Selbstbeurteilung verzweifeln müssen, wenn er nicht dessen gewiß wäre, daß selbst die ihn treffenden Strafgerichte, ja sogar ein unter ungewöhnlichen Umständen erfolgtes Hinsterben erzieherisch auf ihn wirken soll (1 Kor. 11, 30). Der Christ trägt in sich Widersprüche, die sich auf Tod und Leben bekämpfen, die aber doch einen guten Sieg erwarten lassen, weil Gott mitten im Strafgerichte uns seine Gnadenverheißung, sein die Vergebung der Sünden darbietendes Evangelium hören läßt. Ist es aber richtig und begründet, daß der Christ in seinem Beichtgebet sich auch der ewigen Strafen schuldig bekennt? Wir beantworten diese Frage nicht wie das Dresdener Gemeindeglied damit, daß wir uns vergegenwärtigen, welche Zukunft unserer warten würde, wenn wir keinen Erlöser hätten. Diese Antwort ist schon darum unzutreffend, weil endlose Qual nur denen in Aussicht steht, welche die dargebotene Retterhand Gottes bis ans Ende ihres Erdentages entschlossen von sich weisen. Der wiedergeborene und des Verdienstes Christi teilhaft gewordene Christ steht dem Himmel, aber auch der Hölle näher als der Heide, den die Heilsbotschaft noch nicht erreichte. Denn wer durch Christus, den Erstgeborenen unter vielen Brüdern, ein Erbe Gottes geworden ist und dennoch, wie Esau, wegen eines momentanen Genusses sein Erstgeburtsrecht preisgibt, dem kann nimmer geholfen werden. Schon die verschmähte Liebe edler Menschen hat endlose Gewissensqual zur Folge und Gott kann denen nichts größeres darbieten, welche die größte seiner in Christo dargebotenen Gabe beharrlich verschmähen (Hebr. 12, 17).

Wir meinen besonders die von uns vergeblich empfangene und die verschmähte Liebe, wenn wir in unserem allgemeinen Beichtgebete von den Sünden reden, die uns sehr reuen; aber selbst aufrichtige Reue kann nichts ungeschehen machen und Rettung ist zuletzt doch nur bei dem zu finden, dessen Liebesangebot wir verschmähten und dessen befreiende und erlösende Kraft so groß wie er selbst ist. In den von Christus ausgehenden Wirkungen sehen wir den Wiederschein seines ewigen Wesens. Die, welche ihn von seinem schöpferisch wirkenden Worte zu trennen suchen, fingieren sich einen Christus, von dem die Evangelisten und Apostel nichts wußten. Aber Christus entschwindet als ein Phantasiebild endlich auch denen, die sich zu ihm bekannt, aber in die Glaubensgedanken sich nur rhetorisch hineingeredet haben. Dem Dresdener Gemeindegliede bin ich besonders dankbar für die fruchtbaren Gedanken, die von ihm dem Worte Pauli: Gal. 5, 24, entnommen worden sind. Ja, daß Gott von Ewigkeit uns mit Christus als eine Einheit zusammenfaßt, läßt es uns verstehen, daß er für uns sein großes Werk vollbringen konnte und daß wir mit ihm ge-

storben und zu einem neuen Leben auferstanden sind. Und was hinter uns liegt, sollen wir nicht künstlich wieder ins Dasein rufen.

Möge dieses Blatt, das einst der Kampfplatz für eifrig sich bekämpfende Pastoren war, in Zukunft der Sammelplatz auch der Gemeindeglieder werden, die in fruchtbarem Gedankenaustausch sich einander fördern und von den Dienern der Kirche sich fördern lassen wollen!

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die deutschen Herbergen zur Heimat.

In 15 großen Landes- und Provinzialverbänden (Nr 9 das Königreich Sachsen) bestanden nach dem letzten Jahresberichte (auf 1903) für Deutschland 459 Herbergen (an erster Stelle steht Sachsen mit 56, Leipzig mit 4) mit 237 (S. 28) Verpflegstationen gegen Arbeitsleistung, 325 Logishaltungen (S. 42) und 262 (S. 19) Sparkassengeschäftsstellen. Durchreisende Personen als selbstzahlende Herbergsgäste wurden 1937636 (S. 265722) gezählt, Uebernachtungen 2935776 (S. 361527), Kostgänger 28721 (S. 2219) mit 669992 Nächten (S. 57097), überhaupt also 1966357 (S. 267941) Personen mit 3605768 (S. 418624) Nächten. Die 237 Verpflegstationen gegen Arbeitsleistung wurden beansprucht von 680571 (S. 86241) Personen mit 650820 (S. 75527) Nächten, im ganzen 144744 Nächte weniger als im Vorjahre. Die Kosten dafür umfassen die Summe von 368596 Mk. (S. 32750 Mk.). Infolge Besserung des Arbeitsmarktes war ein Steigen der Stellenbesetzungen (ein Arbeitsnachweis) von 109000 auf 117000 (S. 8269) zu verzeichnen, dabei ein Sinken aller Uebernachtungen von 4490000 auf 4257000. Von 100 Eingekehrten erhielten 4,47 % (S. 2,35 %) Arbeit.

In Dresden hat die städtische Arbeitsanstalt jetzt einen durchschnittlichen Tagesbestand von 400 Häuslingen (300 Männer und 100 Frauen) und erfordert für den Kopf 218,98 Mk., das städtische Versorghaus hat einen durchschnittlichen Tagesbestand von 450 Pfleglingen und erfordert für den Kopf 208 Mk. Zuschuß. — Der Verein gegen Armennot und Bettelei hat in den 25 Jahren seines Bestehens an Dresdener Einwohner 562837 Mk., an Durchreisende 68924 Mk. Unterstützungen gewährt. Der Vermögensstand zu Anfang dieses Jahres betrug 348297 Mk. — In den drei Volksbädern des hiesigen Vereins für obdachlose Männer und Frauen haben im vorigen Jahre 271371 Personen gebadet. 27942 Obdachlose wurden während der Jahre im Vereinshause aufgenommen und gespeist, an 9517 Personen wurde Essen verabreicht. — Der Wohltätigkeitsverein Erzgebirger feierte am 14. März sein 20jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß wollte der rund 1500 Mitglieder zählende Verein 100 Arme im Erzgebirge und Vogtland speisen, sowie Kohlen an Arme verteilen.

Leipzig: Asylverein für Obdachlose (Bericht auf 1904 von Pastor Sell). Von 10229 Obdachlosen fanden 9971 Aufnahme im Asyl, während 258 abgewiesen werden mußten. Das Frauenasyl beherbergte 198 Frauen (1903 : 195). Die Brockensammlung des Vereins empfing 1066 mildtätige Sendungen, schloß ihre Jahresrechnung mit 1565 Mk. ab und setzte 2457 Posten Waren an Bedürftige um. Beschäftigung wurde 36 Personen an 1567 Arbeitstagen verschafft, so daß der einzelne durchschnittlich $43\frac{1}{2}$ Arbeitstage beschäftigt werden konnte. — Vom hiesigen Armenamte wurden am Schluß des vorigen Jahres verpflegt und beaufsichtigt 1728 Waisenkinder, 6311 Ziehkinder, 915 Geisteskranke, 24 Blinde und Gebrechliche, 17 Taubstumme, 335 Armenhausinsassen, 127 Insassen in den Versorgungshäusern, 353 in den Krankenhäusern und 347 in den Pflegehäusern, sowie 76 Obdachlose und 146 sittlich Gefährdete.

Der Orientreiseklub-Leipzig fährt den 14. Juli auf drei Wochen nach Bosnien, Herzegowina, Montenegro, Dalmatien und heißt Kollegen mit Familie als Gäste herzlich willkommen. Ausführliche Rundschreiben versendet Lehrer Wünsch, Georgenstraße 38.

Evangélisch-luthérisch. Das ist wohl allgemein zugestanden, daß „luthérisch" von der lateinischen Namensform Lutherus, das moderne „lütherisch" aber von der deutschen Form Luther abzuleiten sei. Es liegt aber ein etymologischer Fehler darin, indem die Adjektive, die von Nom. propr. auf er abgeleitet worden, kein i einfügen: vgl. die Schillersche (nie: Schillerische) Glocke, die Herderschen Briefe über das Studium der Theologie, das Meyersche Lexikon. In der vom Glauben gehobenen Zeit, in der jene Studenten und unzählige andere Luther in Wittenberg sehen wollten, werden sie gefragt haben: Wo ist das Lütherſche Haus? nie aber: Wo ist das Lütherische Haus? Hégelisch kann nicht als Analogon herangezogen werden, weil man auch nicht von Hegelischer, sondern von Hegelscher Philosophie redet. Damit ist meines Erachtens die in wohlklingender Symmetrie durch die Lande tönende Bezeichnung: „Evangélisch-luthérisch" gerettet, die nach den Tagen von Rostock in neuer Begeisterung durch die Herzen wiederzuklingen verdient — ein Attribut, das für die von Luther ausgegangene, aber nicht an seinem Namen, sondern am heiligen Evangelium haftende Glaubensbewegung so feierlich ausgeprägt ist, während für alles, was mit Luthers Person zusammenhängt, die kurze Adjektivform anzuwenden ist: z. B. die Luthersche Bibliothek.

Die methodistische Zeitschrift „Der Christliche Apologete" schreibt in Nr. 3453 vom 1. März 1905: Der Methodismus ist unstreitig die erfolgreichste Missionskirche und die großartigste Organisation zur Evangelisation der Massen gewesen. . . . In der Neuzeit ist es anders geworden. Der Methodismus, der einst im Zeichen aggressiver Evangelisation stand, der vom heiligen Missionseifer glühte, der die Welt als sein Kirchspiel und Seelenretten als seinen Beruf ansah, ist auf dem Wege, wie der geschorene Simson, seine Kraft zu verlieren . . . Der schwache numerische Zuwachs brauchte uns nicht zu beunruhigen, wenn wir nachweisen könnten, daß die Kirche an innerem Leben wächst und daß sich ihre geistliche Kraft vermehrt. Leider ist das aber im Hinblick auf die heutige Kirche nicht der Fall. Die Tätigkeit der Kirche auf allen erdenklichen Gebieten und das Streben nach numerischen Erfolgen war nie intensiver wie heute. Man fällt auf immer neue Methoden und führt neue Mittel und Wege ins Feld in der Hoffnung, das Interesse zu wecken, die leeren Kirchen zu füllen und der religiös gleichgültigen Masse etwas zu bieten . . . Man verzweifelt an den bis jetzt angewandten Mitteln und erkennt, daß die ungeheueren Anstrengungen, die man durch anhaltende Versammlungen und „geplante Revivals" macht, nur vorübergehende Hitze bringen.

In einem anderen Artikel dieses Blattes lesen wir ähnliche Klagen: Die Wirkungsweise der heutigen Evangelisten trägt große Schuld an diesen traurigen Zuständen.

Sie kommen mit ihren lustigen Melodien und rufen allen zu: „Komm zu Jesu, komm zu Jesu“! voraussetzend, daß die Leute längst überzeugt sind, daß sie sich bekehren müßten und hätten nur die nötige Anregung nötig, den längst versäumten Schritt zu tun. Das war auch so, als Moody auftrat. Aber wie traurig, daß soviele wohlmeinende Männer die Zeichen der Zeit nicht studieren. Sie erzählen die alten Anekdoten und singen die alten Lieder (ich meine nicht die alten Kernlieder), welche in einer früheren Generation so herrlich wirkten, aber unserer heutigen Generation gleichsam ein Wiegenlied sind, das die Zuhörer betäubt und einschläfert. — Wir alle müssen neu lernen, Buße zu predigen.

Ein von der französischen Regierung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschickter Staatsmann, der erforschen sollte, worin das Geheimnis bestehe, daß dieses Land zum größten der Erde geworden sei, berichtete seiner Regierung: „Die solide Basis, auf der die Vereinigten Staaten ruhen, bestehe in der großartigen Einrichtung, vermittelst welcher die Jugend des Landes zur Religion und Moral erzogen werde, nämlich der Sonntagsschule“.

Dienstag, den 25. April, vorm. 10 Uhr und nachm. 3 Uhr hält der ev.-luth. Schulverein und die Lehrergemeinschaft gemeinsame Sitzungen in Dresden, Neue Gasse 15 I, wobei die Katechismusfrage behandelt werden soll. P. Jäger-Tharandt hat das Referat übernommen.

Am 2. und 3. Mai wird in Berlin eine Landeskirchliche Versammlung abgehalten werden, welche die unhaltbare und unerträgliche Lage der Kirche dem Gewissen des evangelischen Volkes vorlegen, in Gemeinschaft des Zeugnisses und des Gebets gegen den vorhandenen Zustand Protest erheben und evangelische Wege der Abhilfe und Rettung suchen soll.

Im Verlage von Dörffling & Franke erscheint als Separatabdruck der in Nr. 12—16 dieses Blattes veröffentlichte Vortrag des Herrn Stiftsprediger P. Brauer-Eisenach. Preis 40 Pf. Wir wünschen und hoffen weite Verbreitung.

Personalien. Am 4. April feierte Oberpfarrer Dr. Ruppel-Radeburg sein 25jähriges Amts- und Ortsjubiläum, begrüßt und beschenkt von der Stadt- und Schulgemeinde, Landeskonsistorium, Patronatsherrschaft, Ephorus und vielen Amtsbrüdern. — P. Landgraf-Wildbach erhielt den Albrechtsorden I. Kl.

Vom Büchertisch.

Kurzgefaßtes Wörterbuch zum griechischen Neuen Testament von D. F. W. Stellhorn. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Dörffling & Franke. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk.

Dieses Wörterbuch genügt nicht nur für den Handgebrauch, sondern auch größeren Ansprüchen, da es mit großer Sorgfalt gearbeitet und in der zweiten Auflage von einigen Ungenauigkeiten befreit und auch für Anfänger noch brauchbarer gemacht worden ist.

In dritter Auflage erscheinen bei C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin: Luthers Werke, herausgegeben von Pfr. D. Dr. Buchwald, Prof. Dr. Kawerau, Prof. D. J. Köstlin, Prof. D. Rade, Pfr. Ew. Schneider u. A. 1. Bd. Reformatorische Schriften. Preis 2,50 Mk., geb. 3,25 Mk.

Unsere Seminararbeit, ein Beitrag zur Organisation des sächs. Seminarwesens. Von A. Grüllich, Geh. Schulrat. Meißen, H. W. Schlimpert. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Das hochinteressante Buch läßt auch weitere Kreise erfahren, welche Anschauungen und Grundsätze im Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zu Dresden über die Seminarien maßgebend sind. Sein Inhalt ist gewonnen aus ungezählten Beratungen, Einzel- und Gesamtberichten, ohne daß die betreffenden Stellen über das daraus zusammengestellte Resultat noch einmal gehört worden sind. Mit bekannter Akribie hat der Verfasser das umfangreiche Material geordnet und teilt reichlich seine Urteile und Vorschläge mit, welche sicher mit den Anschauungen des Herrn Ministers zusammenstimmen. Manches wird in manchen Kreisen ein absfälliges Urteil erfahren, z. B. die ablehnende Stellung zur Forderung der Zulassung aller Lehrer zum Universitätsstudium. In kirchlichen Kreisen wird es dankbare Freude hervorrufen, daß in den Seminarien der Religionsunterricht nicht nach dem modernen Schema erteilt werden soll. Möge Gottes Segen auf aller Arbeit für die Seminarien und an den Seminarien zum Heil der Lehrer und der Schulen unseres Vaterlandes ruhen.

Katechismus und Katechismusunterricht im Albertinischen Sachsen. Von Georg Müller. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. Preis 2 Mk.

Die Geschichte des Katechismusunterrichts nach Stoff und Methode bis zum Jahre 1835 wird auf Grund umfassender, auch vieler archivalischer Studien von dem durch wertvolle Beiträge zur sächsischen Kirchen- und Schulgeschichte rühmlich bekannten Verfasser dargeboten. Auch für Kundige wird noch manches, für andere sehr vieles daraus zu lernen sein. Die Gegensätze zwischen einst und jetzt sind grell, aber rührend ist die alte Frömmigkeit und gute Zucht. Der Katechismus war mehr Kirchen- als Schulbuch.

Christentum und Kultur. Ein Beitrag zur christlichen Ethik von Prof. D. Dr. E. W. Mayer. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 1,40 Mk.

Die Oktober 1904 auf dem apologetischen Instruktionskursus in Berlin gehaltenen und für den Druck noch erweiterten Vorlesungen wollen die Frage, ob die Ethik Jesu, welche keine Kulturethik ist, notwendig Geringschätzung der Kultur erzeugt und abseits führt von der Kulturarbeit, in negativem Sinne beantworten, besonders in bezug auf die Kunst, die Metaphysik und die Politik.

Grundriß der Evangelischen Dogmatik. Von Prof. D. O. Kirn. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. Preis 2,20 Mk.

Um die kostbare Zeit nicht mit Diktieren zu vergeuden, hatte der Herr Verfasser seinen Studenten eine knappe Zusammenfassung gedruckt in die Hand gegeben. Dieser nun der Oeffentlichkeit übergebene Grundriß der Dogmatik wird sehr viele Freunde finden, da er schnell orientiert. Die dogmatische Stellung ist eine mehr vermittelnde, das Metaphysische mehr zurückstellende.

Altorientalische Weltanschauung und Altes Testament. Von Prof. Dr. D. Ed. König. Gr.-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. Preis 1 Mk.

Da es sich um den Wahrheitsgehalt des Alten Testamentes handelt, verfolgen viele, auch wenn sie nicht als Sachverständige mitreden können, mit Herzensinteresse auch den Kampf, den Prof. König mit großer Gelehrsamkeit und scharfsinniger Beweisführung gegen die von Hugo Winckler und A. Jeremias aufgestellten und auch ausführlich begründeten Behauptungen, daß die biblische Weltanschauung aus der babylonischen entlehnt sei, unternommen hat. Die Ausführungen Königs weisen oft schlagend nach, daß solche Behauptungen unhaltbare Hypothesen sind.

Der Ansturm der modernen Weltanschauung gegen die christliche ruft immer neue Verteidiger auf den Kampfplatz. Wir begrüßen als solchen auch Dr. Ernst Kretzschmar mit seinem Buche: Lessing und die Aufklärung. Leipzig, Bernhard Richter's Buchhandlung. Preis 2,50 Mk.

Lessing hat schon dieselben Ziele, wie die modernen Rationalisten mit ihren religionsgeschichtlichen Anschauungen, verfolgt.

Auch für ihn liegt das Fundament des Glaubens im Gefühl des Herzens, das seine Wahrheit in sich selbst trägt. Das reiche literarische Material, welches Dr. Kretzschmar beibringt, vertieft das Verständnis der Persönlichkeit Lessings in dankenswerter Weise.

Als ein reichhaltiges Arsenal gegen die siegestrunkenen Monisten erweist sich: **Die Wahrheit über Ernst Haeckel und seine „Welträtsel“.** Nach dem Urteil der Fachgenossen beleuchtet von Dr. phil. E. Dennert. Volksausgabe. Halle a. S., C. Ed. Müller's Verlagshandlung Max Große. Preis 75 Pf.

Dennert weist Haeckel nicht nur massenhafte Unrichtigkeiten, sondern auch mehrfache Unredlichkeiten nach. Haeckel hat bisher nur mit persönlichen Beleidigungen darauf geantwortet. Da die „Welträtsel“ als Zeugnisse der voraussetzungslosen Erkenntnis der Wahrheit in immer neuen Auflagen verbreitet werden, ist es hohe Zeit, daß das Sündenregister dieses eingebildeten Gelehrten dem deutschen Volke mitgeteilt wird, damit vielen ein eigenes Urteil ermöglicht wird.

Im Verlage von Richard Mühlmann (Max Grosse) in Halle a. S. sind soeben zwei Bücher erschienen, welche geschickt nachweisen, daß die moderne Kritik, welche sich stolz „historisch“, „unbefangen“, „wissenschaftlich“ nennt, gerade das Gegenteil davon ist.

Entwicklung. Neue Wege und Abwege der modernen Theologie. Von Dr. F. W. Harnisch. Preis 80 Pf.; und

Wider das Jesusbild der religionsgeschichtlichen Volksbücher. Erweiterter Vortrag von Pastor Franz Hering. Preis 50 Pf.

Beide Verfasser sind in der einschlägigen Literatur gut bewandert und vertreten den Standpunkt der bibelgläubigen Christen mit großem Geschick.

Wir empfehlen diese Bücher zu eifriger Lektüre, damit vielen die Augen geöffnet werden können über den heillosen Betrug, den die Propheten, die in Schafskleidern kommen, aber inwendig reißende Wölfe sind, in unserem Christenvolke ausüben.

Im Kunstverlag W. Bobach & Co. in Berlin ist soeben erschienen eine Photogravüre von A. Weinert 25:32 cm: Christus mit Knaben, darunter der Spruch „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“. Dieselbe ist das Gegenstück zu dem gleichgroßen Bilde von Hans Weißhaar (Christus mit Mädchen) und kostet auch nur 1 Mk., fertig zum Aufhängen in feinem Passepartout. Wer ein Kind aus dem Hause ziehen lassen muß, wird in diesen Bildern, welche künstlerischen Wert haben, ihm ein Andenken mitgeben, welches für den ferneren Lebensweg treulich an den treuen Herrn mahnt.

Schleiermachers und C. G. von Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine von E. R. Meyer, Oberlehrer in Wohlau. Leipzig, Friedrich Jansa. 288 S. Preis geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Je bestimmter die Selbstzeugnisse Schleiermachers sind über das, was er der Brüdergemeine verdanke, und je klarer dies aus seinen Werken erhellt, namentlich aus seinen „Reden“ und aus seinen „Monologen“, um so dankenswerter ist es, daß es hier ein durch seinen eigenen Erziehungs-, Bildungs- und Lehrgang vor anderen Berufener unternommen hat, den Gang Schleiermachers durch die Brüdergemeine in durchaus selbständiger Verwertung vieler neu erschlossener Quellen darzustellen und mit jenen Selbstzeugnissen und vielen späteren Aeußerungen Schleiermachers in Beziehung zu setzen. Die lichtvolle Darstellung, die sich durch das ganze Buch hindurchzieht, ist von ergreifender Wirkung da, wo sie in die Schilderung des Konfliktes Schleiermachers mit seinem Vater einerseits und mit seinen theologischen Lehrern andererseits übergeht. Der Konflikt bedeutet zugleich seinen Bruch mit der Brüdergemeine, der er jahrelang mit allen Fasern seines Herzens angehangen hat. Die Hereinziehung des nachmaligen Diplomaten von Brinkmann geschieht nur zum besseren Verständnis Schleiermachers. Dagegen gibt das Buch eine mit warmer Liebe zur

Brüdergemeine geschriebene und doch völlig unvoreingenommene Darstellung des Herrnhutertums jener Zeit mit seinen Vorzügen vor anderen kirchlichen Gemeinschaften und mit seinen jetzt großenteils überwundenen Einseitigkeiten. Insbesondere werden die beiden Hauptbildungsinstitute, das Pädagogium zu Niesky und das theologische Seminar zu Barby, nach dem religiösen und dem wissenschaftlichen Geiste, der dort herrschte, treffend charakterisiert. So ist das Buch nicht nur von kirchen- und speziell brüderkirchengeschichtlichem, sondern auch von kulturgeschichtlichem Werte, zumal außer Schleiermacher und von Brinkmann noch manche bedeutende Persönlichkeiten in ihren Beziehungen zur Brüdergemeine darin geschildert sind. Kpl.

Ernst Curtius als Sohn und Schüler, als Meister und als Mann, Skizzen zu seinem Lebensbild in Briefen von Prof. D. Fr. Hashagen in Rostock. Verlag von H. G. Wallmann in Leipzig. 123 S. Preis 1,80 Mk.

Ernst Curtius ist bekanntlich ein großer Philolog, Archäolog und Historiker gewesen, ausgezeichnet durch bedeutende Schriften, aber trotz des Denkmals, das sein Sohn Friedr. Curtius ihm durch die Veröffentlichung seiner Briefe gesetzt hat, doch den Gebildeten, besonders den christlichgesinnten Gebildeten in unserem Volke wenig oder gar nicht bekannt. Da unternimmt es nun Prof. Hashagen, der den Entschlafenen persönlich gekannt hat, diesen Gelehrten, den man einen Hellenen und den letzten Olympioniken, Olympiapfleger, genannt hat, aber dessen innerstes Herz in seinem Christentum und Deutschtum geschlagen hat, aus den Briefen, besser dieser Selbstbiographie in Briefen, vorzuführen. Ein schönes Buch auch für unsere jungen Theologen.

Stellenbewegung.

Gewählt: P. F. B. G. Dörne-Schönbach zum Pfarrer in Klingenthal; Schloßprediger J. Th. Harig-Augustusburg zum Oberpfarrer in Meerane.

Zu besetzen: Das neubegründete II. Diakonat zu Schönefeld (Leipzig II), Kl. III A, Koll: das Kuratorium der von Ebersteinschen Mariannenstiftung in Schönefeld.

Versetzt 2c.: Dr. phil. G. G. Fredy, Pfarrvikar an St. Moritz in Zwickau, als Hilfsgeistlicher daselbst; J. G. A. Grütze, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Olbernhau (Marienberg).

Mitteilung.

Die **Zusammenkunft des Freiberger A. H.-Verbandes des Theologischen Studentenvereins-Leipzig** findet der Umstände halber erst in der **Pfingstwoche** statt.

Mit vereinsbrüderlichen Grüßen A. H. Köhler-Freiberg.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 17. — Leipzig, 27. April — 1905.

Gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Erde, breite dich in Frieden
Unter deinem Himmel aus,
Denn der Herr ist nicht geschieden,
Er zerbrach des Todes Haus.
Deine starken Felsen bebten
Als er seinen Geist verhaucht;
Grüsse nun den Neubelebten,
Wonnevoll in Licht getaucht!

Doch, du selber, meine Seele,
Sag, wie feierst du den Tag,
Da der Herr des Grabes Höhle
Mit gewalt'gem Arm durchbrach?
Feierst du sein Auferstehen
Auch in rechter Osterfreud'?
Kann man an dir selber sehen
Welch' ein hoher Festtag heut'?

Bist du mit ihm auferstanden
Aus der Sünde Todesnacht?
Hast du dich von ihren Banden
Losgerungen, freigemacht?
Oder liegst du noch verborgen
Und in deinen Sünden tot?
Kündet deinen Ostermorgen
Noch kein helles Morgenrot?

O, dann lass dich nicht bedecken
Länger mehr die finst're Nacht;
Sieh', dein Herr ist, dich zu wecken,
Von dem Tode auferwacht.
Komm, vom Schlaf dich zu erheben,
Komm, der Fürst des Lebens ruft,
Wache auf zu neuem Leben,
Steig heraus aus deiner Gruft!

Sieh', dein Herr ist auferstanden,
Dass du könntest aufersteh'n,
Aus der Sünde Haft und Banden
In die schönste Freiheit geh'n.
Willst du ihm dich nur ergeben,
Streift er deine Ketten ab,
Und du siehst dein altes Leben
Hinter dir als leeres Grab.

(Spitta.)

Vorschläge für eine Petition an das Kirchenregiment und die Landessynode um Vereinbarung eines Kirchengesetzes mit der kgl. Staatsregierung und den hohen Ständekammern, das Einkommen der Geistlichen der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen betreffend.

I. Leitender Grundgedanke: Nicht Beseitigung, wohl aber Reform des Pfründensystems. Es soll unter möglichster Schonung der geschichtlich gewordenen Verhältnisse ein zeitgemäßer Ausgleich getroffen werden, der besonders Arbeitsgebiet, Arbeitslast und Dienstalter berücksichtigt. Das fundierte Einkommen der geistlichen Lehne bleibt bestehen, aber ihre Nutznießer erhalten teils Zuschüsse dazu, teils haben sie Abgaben zu leisten.

II. Demgemäß wird für die Besoldung der Geistlichen außer der Gewähr freier Wohnung oder angemessener Wohnungsgelder

ein Grundgehalt mit Dienstalterszulagen

aufgestellt, zu dem je nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen geistlichen Stellen hinzutreten:

Arbeitszulagen,
Ortszulagen,
Außerordentliche, persönliche Zulagen,
Dotation für Ephoralämter und
städtische Pfarrämter von besonderer Bedeutung.

III. A. Grundgehalt und Dienstalterszulagen.

Für Stellen mit geringer Seelenzahl und mäßiger Arbeit wird

ein Grundgehalt von 2500 Mk.

festgesetzt, der durch **Dienstalterszulagen** bis zum **Höchstgehalt** von 5000 Mk. aufsteigt, in der Weise, daß er

nach	5	Dienstjahren	auf 3000	Mk.
„	10	„	„ 3500	„
„	13	„	„ 3800	„
„	16	„	„ 4100	„
„	19	„	„ 4400	„
„	22	„	„ 4700	„
„	25	„	„ 5000	„

erhöht wird.

Hierzu treten

III. B. **Arbeitszulagen** von 250—1000 Mk., die gewährt werden unter Berücksichtigung der Seelenzahl, der räumlichen Ausdehnung der Parochie oder des Seelsorgerbezirkes, des Filialdienstes und nach den ausnahmsweise großen Anforderungen einzelner Aemter und Gemeinden an die Arbeitskraft.

III. C. **Ortszulagen** bis zu 500 Mk.:

a. für Orte mit teurer Lebenshaltung nach Art der Servisgelder,

b. für Orte, deren weite Entfernung von höheren Schulen die Ausbildung der Kinder erschwert und verteuert.

III. D. **Außerordentliche persönliche Zulagen** in Gemäßheit von §§ 7 und 8 der Verordnung des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums vom 20. Mai 1898 und 25. Juni 1902, die Staatszulagen für Geistliche und geistliche Stellen betreffend.

Endlich tritt noch hinzu:

III. E. **Die Dotation für Ephoralämter und städtische Pfarrämter von besonderer Bedeutung**, wie solche durch das Gesetz oder örtliche Festsetzungen geregelt ist.

Anmerkung: Die Zulagen unter III. B. und III. C. können zusammen gewährt werden und treten zu dem Grundgehalte von 2500 Mk. hinzu. Dadurch werden Gehaltsstufen von 2750—4000 Mk. geschaffen, zu denen dann noch die Dienstalterszulagen kommen, so daß also das Einkommen einer geistlichen Stelle je nach dem Verhältnis der Seelenzahl, des Arbeitsgebietes und der Ortszulage bis zu 6500 Mk. aufsteigen kann (wie in Anhalt).

Bei der Festsetzung dieser Arbeits- und Ortszulagen ist auch möglichst die Teilung sehr großer Parochien, sowie — selbstverständlich mit schonendster Vorsicht — die Verschmelzung sehr kleiner Gemeinden (Zwergparochien), die nahe nebeneinander liegen, oder ihre Umwandlung in Filialgemeinden anzustreben. Auch können hierbei veraltete und unhaltbar gewordene Verhältnisse, die, infolge des Parochialzwanges entstanden, die Kirchlichkeit oft stark beeinträchtigen, beseitigt werden.

IV. Städte, in denen eine besondere, Grundgehalt, Arbeits- und Ortszulagen übersteigende Skala bereits besteht, werden von diesen Sätzen nicht berührt. Auch ist es den einzelnen Kirchgemeinden unbenommen, ein vorstehende Normalsätze überschreitendes Einkommen aus kirchengemeindlichen Mitteln mit Genehmigung des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums zu gewähren.

V. Die Klassifizierung der Stellen nach dem III A bis III. C. festgesetzten Bezügen hat das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium nach den Vorschlägen eines zu bildenden Ephoralausschusses, der mit den Kircheninspektionen zusammentritt und die einschlagenden Verhältnisse prüft, vorzunehmen.

VI. Hilfsgeistliche erhalten außer freier Wohnung oder einem angemessenen Wohnungsgelde einen Gehalt von 2000 Mk. und haben vom Tage ihres Amtsantrittes an Anspruch auf Pension.

VII. Geistliche, deren Pfründeneinkommen die ihnen nach den Bestimmungen von III. A. bis III. C. zustehende Besoldung übersteigt, haben bis zur Vollendung des 25. Dienstjahres den jeweiligen Mehrbetrag an die Pfarrbesoldungskasse (VIII.) abzugeben. Auch nach dem 25. Dienstjahre ist von jedem Pfründeneinkommen, das 6500 Mk. übersteigt, eine Abgabe an die Pfarrbesoldungskasse zu leisten, und zwar:

von einem Einkommen von	6500— 7000 Mk.	10 %	des den Betrag von 6500 Mk. übersteigend. Ueberschusses
„ „ „ „	7000— 8000 „	15 %	
„ „ „ „	8000— 9000 „	20 %	
„ „ „ „	9000—10000 „	25 %	
„ „ „ „	über 10000 „	30 %	

Der Wert der freien Wohnung und der Ephoralgehalt ist bei der Feststellung des abgabepflichtigen Pfründeneinkommens nicht in Anrechnung zu bringen.

Auf bereits angestellte Geistliche finden vorstehende Bestimmungen betreffs der Abgaben an die Pfarrbesoldungskasse keine Anwendung, solange sie in ihren jetzigen Aemtern verbleiben.

Anmerkung: Die Einführung der Pfründenabgaben an die Pfarrbesoldungskasse wird es allerdings mit sich bringen, daß § 9 des Gesetzes, die Emeritierung der evangelisch-lutherischen Geistlichen betreffend vom 8. April 1872 und § 2 des Abänderungsgesetzes vom 3. Mai 1898 aufzuheben sind, da den Geistlichen doch nicht doppelte Abgaben von ihrem Stelleneinkommen, an den Emeritierungsfonds und an die Pfarrbesoldungskasse, angesonnen werden können. Indessen wird der Emeritierungsfonds diese Abgaben wohl entbehren können, da die Einnahme hiervon nur in der Höhe von 7400 Mk. in den Etat für die Finanzperiode 1904/05 eingestellt und als sehr schwankend bezeichnet worden ist.

VIII. **Zur Durchführung dieser Neuordnung wird eine Pfarrbesoldungskasse** errichtet, aus welcher alle Zulagen, soweit sie nicht durch das Pfründeneinkommen gedeckt sind, bestritten werden. In diese Kasse fließen:

1. die Ueberschüsse der Pfründeneinkommen nach VII.,

2. prozentuale Abgaben von den Einnahmen des werbenden Vermögens der Kirchenärare, des Landeskirchenfonds und der neuen Gesangbuchskasse,

3. die Zinsen der Besitzveränderungsabgaben von geistlichen Lehnsgrundstücken, die Abgaben selbst sind zu kapitalisieren,

4. die Vakanzkassenüberschüsse der Stellen mit einem Einkommen von über 5000 Mk.,

5. die bisher gewährten und weiterhin zu gewährenden, eventuell noch zu erhöhenden Staatszulagen für Geistliche und geistliche Stellen,

6. eine nach der Kopfzahl der evangelisch-lutherischen Bevölkerung des Landes zu bemessende Kirchensteuer, die durch das Kirchenregiment und die Landessynode im Einvernehmen mit der kgl. Staatsregierung und den Ständekammern von Synode zu Synode festgesetzt und nach der Steuerkraft auf die einzelnen Gemeinden verteilt wird.

IX. **Emeritierungsgehalt und Witwenpensionen.** Falls es gelingt, das Einkommen der Geistlichen nach vorstehenden Vorschlägen zu erhöhen, so werden sich in

vielen Fällen auch die Pensionen der Emeriten und Witwen günstiger gestalten. Deshalb meinte der Besoldungsausschuß, einen an den Pfarrerverein gerichteten Antrag „auf Regelung der Pensionsverhältnisse der Geistlichen lediglich nach den Dienstjahren, nicht nach dem Stelleneinkommen" nicht weiter verfolgen zu sollen. Auch würde dieser Antrag einen Bruch mit der ganzen bisherigen Praxis und eine vollständige Abweichung von den Grundsätzen bedeuten, nach denen die Pensionen aller Staatsbeamten und Lehrer, sowie ihrer Witwen festgesetzt werden, so daß an eine Zustimmung der Ständekammern, die doch die zur Einführung eines neuen Pensionsgesetzes nötigen Mittel zu bewilligen hätten, wohl kaum zu denken wäre.

So beschränkt man sich denn auf den Vorschlag, an das Kirchenregiment und die Synode den Antrag zu stellen, daß der Höchstbetrag der Pension eines Geistlichen wieder auf den früheren Satz von 6000 Mk., der völlig ausreichend erscheint, herabgesetzt, der Mindestbetrag einer Witwenpension aber auf 800 Mk., ihr Höchstbetrag auf 1600 Mk. festgesetzt werde. Letztere Bestimmung dürfte die in der Tat bei den Witwenpensionen vorhandenen Mißstände wenigstens etwas mildern und die in sich nicht begründeten Unterschiede des Einkommens einigermaßen ausgleichen.

Unsere Vorschläge gründen sich auf den von der letzten Synode angenommenen Antrag des Herrn Kirchenrat Lic. theol. und Dr. phil. Schmidt-Annaberg auf Errichtung einer kirchlichen Zentralkasse, die alle Alterszulagen zu bestreiten hätte, und auf die Ausführungen eines zur Verfügung gestellten Entwurfs des Herrn Superintendenten Colditz-Oschatz über eine Neuregelung der Besoldung der Geistlichen, welcher nach der Seelenzahl drei Grundklassen für das Einkommen aufstellt zu 2400, 2700 und 3000 Mk. und einen Höchstgehalt von 5400 Mk., der durch die Dienstalterszulagen in 30, 27 und 24 Jahren erreicht wird. — Die Amtsbrüder werden nun ersucht, unsere Vorschläge zu prüfen, in Konferenzen zu besprechen und das Ergebnis ihrer Beratungen entweder in kirchlichen Zeitschriften zu veröffentlichen, oder dem Vorstande des Pfarrervereins bis zum 15. Mai zugehen zu lassen, damit diese für unseren Stand so wichtige Frage immer mehr geklärt und auf der diesjährigen Hauptversammlung des Pfarrervereins zu einem endgültigen Abschluß für die Beratungen der nächsten Landessynode gebracht werde. Hoffentlich wird es bis dahin möglich sein, auf Grund statistischer Unterlagen eine Berechnung über die zur Durchführung der neuen Besoldungsordnung nötigen Mittel und die Art und Weise ihrer Aufbringung aufzustellen.

Der Besoldungsausschuß des Pfarrervereins.
P. Fraustadt-Schrebitz, P. Kummer-Ramsdorf,
P. Löscher-Zwönitz, P. Siebenhaar-Breitenborn.

Neue Sächsische Kirchengalerie.

Die Diözese Zittau. Unter redaktioneller Leitung von P. M. O. Sauppe bearbeitet von den Geistlichen der Diözese. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch.

Ein stattlicher Band von 760 Spalten liegt vor uns. Ihn ziert ein reicher Bilderschmuck: Alte Kirchen, vielfach auch ihr Inneres, einzelne Kleinodien derselben, dann viele Pfarr-, auch einige Schulhäuser, mehrere Schlösser und andere Gebäude, landschaftliche Darstellungen, die Brustbilder ein-

zelner Pfarrer und anderer verdienter Personen erhöhen den Wert des Bandes. Der Redaktor, Pfarrer Sauppe-Lückendorf, hat eine längere Einleitung (52 Spalten) vorausgeschickt. Jedenfalls sollen auch die anderen „Diözesen", Bautzen, Löbau und Kamenz, ähnliche Einleitungen erhalten. Nun hat ja natürlich jede erbländische Ephorie eine solche Einleitung vorausgeschickt. Diese Ephorien sind historische Individualitäten, die zum Teil seit der Reformation bestehen: nur Dresden II, Leipzig II, Chemnitz II, Radeberg, Dippoldiswalde, Auerbach, Marienberg, Werdau, Schneeberg sind jüngeren Datums, haben aber doch auch ihre Geschichte. Die vier „Diözesen" der Oberlausitz stehen nur auf dem Papiere, sind zum Zwecke der vier Diözesanversammlungen im Jahre 1869 lediglich nach geographischen Rücksichten umschriebene Bezirke, da ja die Oberlausitzer Landstände noch immer das Ephoralinstitut und die Gründung wirklicher Diözesen ablehnen. Es wäre daher wohl zweckmäßiger gewesen, für die ganze Oberlausitz eine allgemeine Einleitung vorauszuschicken, wie ja auch ursprünglich ins Auge gefaßt war; Wiederholungen werden bei den anderen drei Einleitungen unvermeidlich sein. Die „Diözese Zittau" deckt sich weder mit dem „Zittauer Weichbilde", mit dem Teile der Oberlausitz, der erst 1346, bzw. 1412 und 1479 durch den Anschluß Zittaus an den Sechsstädtebund von Böhmen zur Lausitz gekommen ist, noch mit dem Teile derselben, der bis zur Reformationszeit unter das Erzbistum Prag gehörte, indem verschiedene hier behandelte Kirchspiele: Leuba, Weigsdorf, das ganz übergangene zum Teil sächsische Dorf Rieda — unter dem Bistum Meißen standen. Ja von dem einstigen Prager Anteile sind die Kirchspiele Eibau, Ruppersdorf, Oberoderwitz und Großhennersdorf zur Löbauer Diözese gezogen worden. Eine Bemerkung auf Sp. 19 darf nicht unwidersprochen bleiben: „Die geistliche Arbeit ohne Superintendenten, unter Oberleitung der Kirchenräte, die in der Diözese niemals Furcht, aber Verehrung und besten Willen gefunden haben, und die Kirchlichkeit der Gemeinden ist trotz einseitiger schiefer Urteile mindestens nicht geringer als anderwärts". Mit dieser Kritik sollen die Stimmen zum Schweigen gebracht werden, welche für einen engeren Anschluß der Oberlausitz an das sächsische Kirchenwesen und für die Anstellung von etwa vier Superintendenten laut werden, welche unabhängig neben dem Amtshauptmann stehen und imstande sein würden, neben einem Pfarramte ihren kleineren Kreis zu verwalten und von ihm erreicht zu werden. Sie würden ebensowenig „Furcht" erregen, wie dies die erbländischen Superintendenten zu tun pflegen und sicher dieselbe „Verehrung und denselben guten Willen" finden, dem diese ausnahmslos begegnen. Der Vorwurf „einseitigen und schiefen Urteils" trifft wohl weit weniger die, welche imstande sind, aus eigener Erfahrung das Kirchenwesen der Oberlausitz, ein Residuum aus der katholisch-habsburgischen Unterdrückungsperiode vor 1623, mit den Verhältnissen der Erblande und aller anderen evangelischen Landeskirchen zu vergleichen als die, welche fast nie aus ihrer Provinz herausgekommen sind, auch etwa auf der Landesuniversität ausschließlich in Lausitzer Kreisen sich bewegt haben. Und namentlich die Provinzialstände, welche seit 1831 aus einer partikularistischen Schanze nach der anderen verdrängt worden sind, haben für das Festhalten der „insularen" kirchlichen Stellung der Oberlausitz keinerlei sachliche Gründe,

sondern nur das unbestreitbare Argument: Es ist immer so gewesen, gegen unseren Willen kann's nicht geändert werden und wir wollen nicht, weil — wir nicht wollen!

Wenn wir die einzelnen Artikel durchmustern, so finden wir eine löbliche, gründliche Arbeit der einzelnen Amtsbrüder; insbesondere möchten wir die Artikel Zittau, Lückendorf, Seifhennersdorf, Weigsdorf hervorheben. Vermißt haben wir ein genaueres Eingehen auf die früheren Geistlichen. Findet sich doch vielfach kaum mehr, als was Kreyßig im „Geistlichen-Album" bietet, ja nicht einmal immer das. Geburts- und Todestag, Herkunft, Studiengang, frühere und spätere Anstellungen, nach Befinden besondere Verdienste, Leistungen, Erlebnisse, auch, um der in erfreulicher Weise in unseren Tagen so eifrig gepflegten Familiengeschichtsforschung entgegen zu kommen, womöglich etwas über Familienverhältnisse mußte geboten werden. Und das war gerade für diese Diözese besonders leicht. Neben dem, was Kreyßig, Buchwalds „Ordiniertenbücher", Dietmann und Altmann, hauptsächlich für Zittau bieten, war ja das von Prof. Dr. Friedrich 1886 herausgegebene „Album des Gymnasiums zu Zittau" wohl für jeden Geistlichen der Diözese vielfach zur Hand, wenigstens erreichbar. Sind doch wohl 90 Proz. der betreffenden Geistlichen Zöglinge des Zittauer Gymnasiums; Pastorenfamilien wie Kießling, Pescheck, Mättig, Gröffel, Schiffner, Jentsch, Grünwald ꝛc. sind vielfach vertreten. Aber hierin kann fast nur der Artikel Seifhennersdorf berechtigten Ansprüchen genügen. Bei Zittau z. B. ist fast nur eine trockene Aufzählung zu finden, meist nicht einmal der Todestag ist angegeben. Einer der bedeutendsten und verdienstvollsten Oberlausitzer Geistlichen war Dr. th. Christ. Adolf Pescheck, geb. 1. Februar 1787 in Jonsdorf als Pfarrerssohn, 1816 bis 1826 Pfarrer in Lückendorf mit Oybin, von 1826 bis 3. November 1859 Geistlicher in Zittau, zuletzt Archidiakonus: seiner wird wohl Sp. 115 f., 118, 120, 124 f., 267, 366, 398 gedacht, S. 394 sein Bild dargeboten, auch seiner Verdienste um das neue Zittauer Gesangbuch, sowie um die Lokalgeschichte von Oybin und Zittau gedacht, aber kein Wort von seinem Hauptverdienste, seinem Lebenswerke gesagt. Als Nachkomme eines böhmischen Exulanten schrieb er 1844 die „Geschichte der Gegenreformation in Böhmen", in zwei starken Bänden, und 1857 „Die böhmischen Exulanten in Sachsen", eine gekrönte Preisschrift. Diese beiden Schriften sind eine grundlegende, evangelische Tat, von deren Ausführung sogar anonym aus Böhmen eingehende Drohbriefe ihn abzuschrecken versuchten. Die sorgfältige Benutzung dieser zwei Schriften hätte mehreren Abschnitten aus der Diözese keinen Nachteil bereitet. Höchst lobenswert ist die ausführliche Behandlung der Oybiner Kirchengeschichte, namentlich der Bericht Sp. 379 bis 382, über die, Gott sei Dank, ergebnislos gebliebenen Beziehungen des Jesuiten P. Peter Canisius zum Oybin, 1556 bis 1561. Dagegen finden wir vielfach ausführliche Darlegungen weltlicher, zum Teil industrieller Verhältnisse, welche, an sich höchst verdienstvoll, sehr passend für eine Ortsgeschichte sind, aber doch dazu helfen, die „Kirchen-Galerie" mit nichtkirchlichem Ballaste zu belasten und dadurch zu verteuern und ihre wünschenswerte Verbreitung in Frage zu stellen. Was wir lesen z. B. Sp. 149 bis 158 bei Großschönau, namentlich über die Damastweberei, ferner über die dortigen Vereine u. dgl., ähnliches über Jonsdorf Sp. 253 f., 594, Türchau Sp. 673 bis 678 u. v. a., bestätigt wohl dieses Urteil. Dagegen hätte es wohl allgemein angesprochen, wenn bei Türchau seines berühmtesten Sohnes gedacht worden wäre: Des am 17. (oder 16.?) März 1668 daselbst geborenen Exulantenenkels Johann Hübner, des späteren Merseburger und Hamburger Rektors, dessen „2mal 52 biblische Historien" bahnbrechend segensreich gewirkt haben. Hier mußte die Redaktion ausgleichend eintreten. Lobenswert und vorbildlich für die noch restierenden Bände ist die Sp. 739 bis 744 befindliche Erklärung der „Namen der Pfarrorte" von Prof. Dr. Gustav Hey in Döbeln, welche den vielen gewagten deutschen und slawischen Etymologien das Wasser abgräbt, die in der „Alten Kirchen-Galerie" so lustig ihr Wesen trieben. Ebenso verdienstlich sind die, die Brauchbarkeit wesentlich erhöhenden, Personennamen- und Ortsnamen-Register Sp. 745 bis 760.

Klotzsche. P. em. Scheuffler.

Jak. 3, 10.

Es sei dem Schreiber dieses erlaubt, in dieser Zeit des Bußtags und der Passion, einmal auf eine Sünde hinzuweisen, die, obgleich sie nicht bloß eine Gedankensünde, sondern eine Wortsünde ist und auch den äußeren Menschen angeht, doch oft selbst von solchen nicht gemerkt und erkannt wird, die sonst auf ihren Wandel mit rechtem Ernst achten, sage ichs gleich offen, auf eine Sünde, deren sich auch fromme Christen und Geistliche gar nicht selten schuldig machen. Das „Kirchen- u. Schulblatt" ist manchmal schon dem und jenem unter uns beichtväterlich nahe, aber hoffentlich niemals zu nahe getreten. Es sei ihm auch in diesem Falle ein freundliches, beichtväterliches, ohne Selbstüberhebung geschriebenes Wort gestattet, dazu ein Wort, zu welchem die Anregung schon vor mehreren Jahren von einem lieben und ehrwürdigen Amtsbruder ausgegangen ist, der bereits nicht mehr in der streitenden Kirche auf Erden weilt und der eben damals bei einer größeren Pastoralkonferenz, wenn auch nur gelegentlich und in aller Kürze, doch zugleich angelegentlich an die versammelten Brüder die Mahnung und Bitte richtete, sich doch recht ernstlich vor dem Mißbrauch des Namens Gottes zu hüten. Diese Mahnung und Bitte möchte Schreiber dieses um Gottes und seines heiligen Namens willen weiter geben. Ists doch dieser Name, den zu heiligen und heilig zu halten und ja nicht unnützlich zu führen und zu mißbrauchen der Herr uns geboten hat im zweiten Gebot, und um dessen Heiligung wir zu unserem eigenen Besten zu bitten gelehrt sind in der ersten Bitte des heiligen Vaterunser. Wie viele aber, und auch unter uns, führen Gottes Namen dennoch unnützlich! Ich denke hier nicht sowohl an den Mißbrauch durch mehr oder weniger gedankenloses Lesen und Beten, noch weniger an den mit Fluchen und Schwören verbundenen, als vielmehr an den Mißbrauch im gewöhnlichen, täglichen Leben mit Ausrufen, wie: „Ach Gott, lieber Gott, Herr Gott, Gott im Himmel! ꝛc." — oder bei kräftigen Verneinungen, deren eben die Sache, die man verneinen oder abwehren will, oft gar nicht wert ist, wie „Gott bewahre", „Gott behüte", „um Gottes willen" u. dgl., wo ein einfaches Nein vollkommen genügen würde, — oder auch an denjenigen Mißbrauch, bei welchem der Name Gottes zum bloßen Flickwort wird, zur Einleitung für völlig nichtssagende Bemerkungen, zum Verlegenheitswort,

wenn man nicht gleich weiß, was man sagen soll. Da begegnet etwa einer dem anderen und fragt ihn: Wie gehts? und dieser antwortet: „Na, Gott, wie solls gehen?" oder: „Na, Gott, nicht zum besten". Oder man besinnt sich vielleicht, wo man etwas hingelegt hat, was ein anderer gern haben möchte, da heißt es wieder: „Gott" oder „Na Gott, wo habe ichs denn hingelegt?" — oder man wird gefragt, wer einem das oder jenes gesagt hat, da heißts abermal: „Na, Gott, wer sagte mirs denn gleich?" In allen diesen und ähnlichen Fällen, die sich hundert- und tausendfältig belegen ließen, liegt doch nichts anderes vor, als ein Unnützlichführen und Mißbrauchen des Namens Gottes, und wer sich solche Reden angewöhnt hat, wird sie auch bei sog. gutem Willen nicht wieder los, nur dem besten und ernstesten Willen gelingt es mit Gottes Hilfe. Wir würden aber die erste Bitte des heiligen Vaterunser wider uns selbst bitten, wenn wir nicht mit allem Ernste von uns abzutun suchten, was wir selbst doch nimmer rechtfertigen können. Darum, wie St. Jakobus schreibt: Aus Einem Munde gehet Loben und Fluchen, Gebrauch und Mißbrauch des Namens Gottes. Es soll nicht, lieber Bruder, also sein.

Ein Vorschlag zur Reform der Feier unserer kirchlichen Vereinsfeste.

Angeregt durch einen gehörten Konferenzvortrag über Zeit und Art der Feier unserer Feste für kirchliche Liebeswerke möchte ich einen von mir in dem engen Kreise der erwähnten Konferenz ausgesprochenen Vorschlag hierdurch der Oeffentlichkeit übergeben und dadurch einen Meinungsaustausch über eine etwaige Reform der Feier unserer kirchlichen Vereinsfeste speziell in überwiegend bäuerlichen Landgemeinden herbeiführen.

Versetzen wir uns von vornherein in die Wirklichkeit: Der Festgottesdienst hat etwa um 3 Uhr nachmittags begonnen, die Kirche ist, wenigstens im Schiff, gut besetzt; aber sehen wir uns die Gottesdienstbesucher genauer an, so entdecken wir bald, daß meist ein nicht geringer Teil aus den weiter oder näher liegenden Pfarrhäusern und vielleicht auch Schulhäusern der Umgebung des Festortes herbeigekommen ist, Männlein und Weiblein, Kinder und Pensionärinnen. Andere Gemeindeglieder aus benachbarten Parochien sind nur sehr vereinzelt in der Kirche zu sehen. Eine rühmliche Ausnahme hiervon bilden hier und da Jünglings- und Jungfrauenvereine. — Es ist wieder einmal ein „Pastorenfest", so denken noch immer viele und sind zu Hause geblieben oder „wichtigeren Geschäften" nachgegangen. Würde man sich nun das Kontingent der von den Pfarrhäusern gestellten Festbesucher und der eventuell erschienenen Jünglings- oder Jungfrauenvereinsmitglieder wegdenken, so würde das Gotteshaus wohl nicht selten eine die Festesstimmung wenig erhöhende, verhältnismäßige Leere aufweisen und, das sei gleich hier erwähnt, dementsprechend auch die Festkollektenbüchse an der Kirchtüre. Etwa eine halbe Stunde nach dem Gottesdienste, sagen wir um 5 Uhr, beginnt die einen volkstümlicheren, freieren Charakter tragende Nachversammlung, die darum auch fast wohl überall nicht wieder in der Kirche, sondern im Gasthofssaale oder, wenn es eben möglich ist, im Freien abgehalten wird. Nur spärlich finden sich anfänglich die Zuhörer ein. Der Vorsitzende muß trotz des vorher abgekündigten „pünktlich 5 Uhr" der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, das akademische Viertel zugeben, und nun wird zur Eröffnung der Nachversammlung eins der bekannteren geistlichen Volkslieder gesungen. Damit alle mitsingen können, verteile man gedruckte, für kirchliche Vereinsfeste geeignete Liedertexte; in vielen Bezirken werden damit bereits seit langen Jahren gute Erfahrungen gemacht worden sein. Ueberblicken wir die Versammlung, so fällt uns sofort eins auf: es fehlen die Frauen und jungen Mädchen der Festgemeinde. Die Männer, von denen oft nicht wenige als Mitglieder des mitwirkenden Gesangvereins dasein müssen, sind zahlreicher vertreten. Einen starken Prozentsatz der Teilnehmer aber bilden wiederum die den christlichen Liebeswerken begreiflicherweise in der Regel am ersten zugetanen Pastorenfamilien. Die Frauen der ländlichen Festgemeinde sind durch stärkere Mächte von der Beteiligung an der Nachversammlung, wenn sie nachmittags 5 Uhr stattfindet, abgehalten, und das ist höchst bedauerlich, ja auch für die Nachversammlungsredner oft recht niederdrückend, eventuell sogar peinlich. Habe ich doch selbst einmal eine Nachversammlung miterlebt, in der ein über das Diakonissenwesen wohlunterrichteter Redner die Diakonissensache den Frauen und Jungfrauen warm ans Herz legen wollte, und siehe — als er den Saal überblickte, war so gut wie keine Frau, keine Jungfrau aus der Festgemeinde da. Ihm blieb unter diesen Verhältnissen nichts anderes übrig, als die anwesenden Männer zu bitten, das Gehörte ihren Frauen und Töchtern daheim zu erzählen. Ob sie es wohl getan haben? — Hier liegt ein Notstand vor, dem, wenn es irgend möglich, abgeholfen werden sollte.

Wir wollen doch allen Ernstes, daß vor allem die Festgemeinde, die eben aus Männern und Frauen besteht, Kenntnis von dem betreffenden christlichen Liebeswerk und dadurch lebendiges Interesse für dasselbe empfängt. Nehmen wir unsere Landgemeinden an, wie sie in der Tat durchschnittlich sind, sind das wirklich schon lebendige Missions- oder Gustav-Adolf-Vereinsgemeinden, die mit herzlichem Dank gegen Gott für den im verflossenen Jahre auf die Arbeit des Vereins und auf die Weiterentfaltung des ganzen großen Liebeswerkes gelegten Segen und mit inniger Bitte um ferneren, noch reicheren Segen das Fest mitfeiern? Erinnern wir uns z. B. des beschämend niedrigen Beitrags von 4,5 Pf., der in unserer sächsischen Landeskirche als Gabe für die Heidenmission durchschnittlich auf den Kopf entfällt (in einzelnen Ephorien mit zahlreichen Landgemeinden sogar unter 3 Pf.), während z. B. in Bayern der durchschnittliche Kopfbetrag sich auf 13,8 Pf., in Württemberg auf 29,3 Pf., in Frankreich und England auf 1 Mk. 20 Pf. und bei der Brüdergemeinde sogar auf 7 Mk. 13 Pf. beläuft. Einzelne lebendige Missionsgemeinden mag es wohl in unserem Sachsenlande, namentlich in den höheren Regionen desselben, geben, aber sie bilden leider die Ausnahme. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Nachdem, wie schon in Nr. 14 d. Bl. berichtet, der Kirchenvorstand zu Meerane sämtliche drei vom Patron, dem

röm.-kath. Grafen Joachim v. Schönburg-Glauchau präsentierte Bewerber nach Abhörung der Gastpredigten abgelehnt, weil keiner von ihnen Mitglied des Evang. Bundes und sie überhaupt nicht freisinnig genug waren, hatte der Patron dem Ansuchen des Kirchenvorstandes stattgegeben und drei neue Bewerber aus der großen Zahl der Petenten ausgesucht. Von diesen ist P. Harig aus Augustusburg, geb. 1864, Schwager des Glauchauer Ephorus, einstimmig gewählt worden.

In Glauchau hat Sup. Neumann an einem „Kirchlichen Familienabend" in einem der größten vorhandenen Säle vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, die sowohl aus Honoratioren, als auch namentlich aus zahlreichen Arbeitern und vielen Sozialdemokraten bestand, einen anderthalbstündigen Vortrag über das Jenseits in positiv-kirchlichem Sinne gehalten, der von Gesängen des Glauchauer Lehrervereins eingerahmt war. Die Anwesenden waren, obwohl sie noch vor den Türen standen, bis zuletzt gefesselt. Von sozialdemokratischer Seite wurde der Versuch gemacht, eine Diskussion in Fluß zu bringen, oder doch Widerspruch zu erheben. Allein es wurde mit Recht dies nicht gestattet, denn Familienabende sollen keine Diskussionsabende sein, um so lebhafter soll es dann an den folgenden Tagen in den Fabriken zugegangen sein, wo die Geister aufeinanderplatzten. Man kann nach dem, was aus Laien- und Arbeiterkreisen verlautet, nur wünschen, daß diese Art von Evangelisation durch Parochialgeistliche, die dazu befähigt sind und das Vertrauen weiter Kreise besitzen, was in diesem Falle zutrifft, wiederholt wird. — Eine nachahmenswerte Bekanntmachung findet sich ferner in dem Amtsblatt, der „Glauchauer Zeitung", in der Palmsonntagsnummer auf der ersten Seite in die Augen fallend: „Kirchliche Kundgebung. Obwohl die Landesgesetze das Abhalten von Konzertmusiken und anderen Vergnügungen an öffentlichen Orten nur für die Zeit vom Gründonnerstag bis Sonnabend in der Karwoche untersagen, wird doch von den gläubigen Gliedern der christlichen Gemeinde erwartet, daß sie den tiefen Ernst der heiligen Karwoche* durch Fernbleiben von weltlichen Konzerten und anderen Vergnügungen entsprechenden Ausdruck geben. Superintendentur Glauchau, den 14. April 1905. Neumann." Diese Kundgebung wird um so nötiger gewesen sein, als gerade wenige Tage vorher in demselben Blatte ein großes Inserat erschien, welches für den Abend des Palmsonntages (!) „Eröffnungskonzert", „Humoristisches Familienkonzert", „Hochamüsantes Programm" und allerlei unpassenden „Humor" ankündigte.

Am 9. April hat in Dresden eine große (röm.-kath.) Volksvereinsversammlung stattgefunden, um alle Römisch-Katholischen in dem Volksverein fester zusammenzuschließen. Ein Hauptredner war Pfarrer Hottenrott, welcher die Gelegenheit benutzte, sich auch wieder einmal mit dem Evang. Bunde auseinanderzusetzen. Es tut einem leid, daß so bittere Wahrheiten gegen den Bund ausgesprochen werden können, da er es unterläßt, gegen die moderne ungläubige Theologie das Evangelium zu verteidigen. Die Wogen der Begeisterung gingen sehr hoch und siegesfroh schaute man in die Zukunft.

Die Chemnitzer Ortsgruppe der Sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung hat am 4. Arpil wieder einen Diskussionsabend abgehalten, auf dem es wieder zu seltsamen, höchst bedauerlichen Erscheinungen gekommen ist. Hatte schon am 2. November auf einem solchen Diskussionsabend ein Chemnitzer Pastor den Wunderglauben und die leibliche Auferstehung Jesu preisgegeben, um mit den Sozialdemokraten ein besseres gegenseitiges Verstehenlernen anzubahnen, so hatte dieser Herr am 4. April noch drei andere Geistliche der Chemnitzer Ephorie als Bundesgenossen. Diesmal leugnete man die übernatürliche Geburt und die Himmelfahrt Jesu, sowie die Auferstehung des Fleisches. Da sich diese Herren für Propheten der modernen Zeit zu halten scheinen, ist es hohe Zeit, solchem Treiben, das sich zu der gelobten Amtsführung in direktem Widerspruch befindet, entgegen zu treten. Auch gegen das neue Dogma der Modernen gilt es beizeiten Front zu machen, nach dem in der Kirche Gläubige und Ungläubige sein müssen. Weil beide Richtungen und beiderlei Christen in der Kirche vorhanden sind, soll daher ihre Existenz- ja Gleichberechtigung hergeleitet werden. Seltsame Logik! Trauriges Christentum! Aber man konnte schon von der christlichen Kirche der Zukunft lesen, daß in ihren Mauern Juden und Mohammedaner, Buddhisten und allerlei Christen sich vereinigen werden. Auch der Herausgeber der „Christlichen Welt" will unter Kirche nur den Rahmen verstanden wissen, in welchem sich die religiöse Entwickelung vollzogen hat und weiter vollzieht.

Das neue Kirchensteuergesetz für die evangelische Landeskirche in Preußen ist im Abgeordnetenhause auch in zweiter Lesung angenommen worden. Auf dem Rechtswege wird nun entschieden werden müssen, ob in Preußen Union und Konfession sich decken. Der Nachwelt muß aber überliefert werden, daß der preußische Kultusminister bei dieser Gelegenheit erklärt hat, nach dem Landrecht sei es Aufgabe des Staates zu bestimmen, welcher Religionsgemeinschaft der einzelne angehöre. Ebenso sei niedriger gehängt der Ausspruch des Berliner Oberhofpredigers D. Dryander in der Sitzung des Herrenhauses vom 30. November 1904: Die Taufe konstituiere nicht den Eintritt in die Landeskirche, weil sie allen Konfessionen gemeinsam sei, auch die Konfirmation tue das nur in ungenügender Weise. — „Es gehört zum Begriff der Landeskirche, die Volkskirche sein will, daß die Zugehörigkeit zu ihr, wie die zum Vaterlande, nämlich durch die Geburt erworben werde." —

* Die gesperrt gedruckten Worte waren fett gedruckt.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: II. Diakonat zu Planitz (Zwickau), Kl. I, Koll. für diesmal: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Höfgen (Grimma), Kl. V A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Oederan (Chemnitz II), Kl. VII A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: Hilfsgeistlicher H. O. F. Hecht nach Thurm; Cand. rev. min. J. Gersdorf als Vikar nach Grimma.

Gewählt: P. Sennewald-Zschopau als Pastor in Dewitz mit Sehlis (Leipzig II).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 18. **Leipzig, 4. Mai** **1905.**

Welchen Dienst leisten der Kirche die akademischen Lehrer der Theologie?

Unter dieser Ueberschrift spricht sich Otto Ritschl in der „Christl. Welt" gegen die Beschlüsse der letzten preußischen Provinzialsynoden bezüglich der Besetzung der theologischen Professuren aus. Er hebt hervor, daß es den theologischen Professoren vor allem darauf ankomme, den Wahrheitssinn der Theologiestudierenden zu entwickeln, und das könne in der Hauptsache nur geschehen durch seine Wissenschaft. Mögen dann diese später zu orthodoxen oder zu heterodoxen Meinungen gelangen, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus sei das gleich. Nur um die Reinheit und Wahrhaftigkeit der persönlichen Ueberzeugung handle es sich. Und da möchten doch nun die Geistlichen, die pietistisch-orthodoxen (sic!) voran, sich ernstlich prüfen, wie es denn bei ihnen mit der inneren Uebereinstimmung bestellt sei zwischen dem, was sie mit Pathos und Paktus in Predigt und Liturgie vortrügen, und dem, was sie selber aus eigenem Können des Herzens heraus in religiösen Anregungen auszugeben hätten. Ob nicht unendlich viel von dem, was sie reden müßten und freiwillig redeten, bloß anempfunden sei ꝛc. Sie aber (die Professoren, die also die besseren Menschen sind) riefen nicht die Vorgesetzten der Geistlichen an, ihnen das Handwerk zu legen. Und wenn sie den persönlichen Wahrheitssinn der Studierenden immer lauterer auszuprägen suchten, und so unter den Geistlichen immer mehr Persönlichkeiten von innerlich durchgebildetem, schlichtem und freiem Wahrheitssinne und von charaktervoller Selbständigkeit entstünden, die nicht durch Pathos blendeten, nicht ein angelerntes und anempfundenes Wesen affektierten, sondern treu und ehrlich gäben, was sie hätten, nicht mehr und nicht weniger, so sei das doch gewiß ein wichtiger Dienst, den sie der Kirche leisteten ꝛc.

Nun, wir wollen — im Gegensatze zu Ritschl, der den rechtgläubigen Geistlichen fröhlichen Mutes den bornierten und völlig unerweislichen Vorwurf stupid urteilsloser Anempfindung und elend heuchlerischer Amtsführung macht — wir wollen gern gelten lassen, daß Ritschl seine Ausführungen, getrieben von ehrlichem, wenn auch einseitig befangenem Wahrheitssinne, niedergeschrieben hat; aber man vergönne uns nur, daß wir zwei Fragen daran knüpfen: eine praktische und eine theoretische, die doch auch jenem Wahrheitssinne dienen möchten. Erstens: die praktische. Wie denkt sich denn Ritschl die Tätigkeit dieser wahrheitssinnigen, charaktervoll selbständigen Theologen im Dienste der jetzt bestehenden auf Schrift und Bekenntnis gegründeten Kirche? Er meint zwar, daß seine Zuhörer auch zu orthodoxen „Meinungen" (?) gelangen könnten, was uns freilich nicht recht ersichtlich ist und nur dann möglich wäre, wenn sie von den Meinungen ihrer Professoren sich völlig lossagten. Aber wenn sie — wie es doch nahe liegt — heterodox werden; wenn sie die Gottessohnschaft Jesu Christi, seine Wunder, sein Kreuzesopfer zu unserer Erlösung und Versöhnung, seine Auferstehung ꝛc. als legendarisch oder für unser inneres Leben irrelevant abweisen und negieren; wenn sie an seinen Worten deuteln und mäkeln, seine Sittenlehre als für unsere Zeit unzeitgemäß anfechten und beiseite schieben: wie können sie sich denn dann als wahrheitssinnige Menschen überhaupt nur in den Dienst der Kirche, deren Existenz auf jenem allem ruht, stellen wollen? Oder ist das auch wahrheitssinnig, wenn sie — wie es von jener Seite auch geraten worden ist und auch getan wird — im Dienste der Kirche mit ihrem eigentlichen Meinen (?) hinter dem Berge halten, und sie die gewohnten biblisch-kirchlichen Ausdrücke gebrauchend, ihnen, mit echter reservatio mentalis, bei sich einen anderen Sinn unterlegen, als den, welchen die christgläubige Gemeinde zu ihrer Erbauung damit verbindet und den sie bei ihr voraussetzen müssen?

Bekanntlich hat das Brandenburger Konsistorium den D. Fischer, der die Anbetung Christi, die Schriftoffenbarung ꝛc. strikte verwirft, nachdrücklich verwarnt. Darob tiefe Entrüstung der Kirchlich-Liberalen. In einer protestierenden Versammlung hat dann Prof. D. Pfleiderer diesem D. Fischer nachgerühmt: „es ist verdienstlich, daß D. Fischer in seinem Vortrage (darin hatte er den Hauptanstoß gegeben) nicht bloß an die praktischen Arbeiten unserer Zeit gedacht, sondern daß er auch die Wahrheitsseite der Religion beleuchtet hat. Dabei bewies er den vollen Mut der Wahrhaftigkeit, indem er mit Recht betonte, daß wir manches von den religiösen Ueberlieferungen fallen lassen müssen, wenn wir den Kern retten wollen. Solche Männer aber brauchen wir in der evangelischen Kirche. (Bravo.)" Also den

Kern wollen jene D. D. der Theologie retten. Wenn wir nur erst wüßten, was für sie der Kern des Christentums ist, wenn sie das Fundament der christlichen Kirche, Jesum Christum, den Sohn Gottes herausreißen; wenn sie den Kern unseres Christenglaubens, Jesum Christum, unseren Heiland und Erlöser herausbohren und zermürben. Oder ist etwa die lediglich religionsgeschichtliche Fassung des Christentums sein Kern? — Wohin das führt, sehen wir alle Tage deutlicher; und die, welche darin allein das Wahrheitsmoment des Christentums finden, werden wohl schwerlich in ihrem Wahrheitssinne rechte Diener der auf die Offenbarung sich gründenden Kirche sein können.

Doch fassen wir nun diesen schlechthin wissenschaftlichen (?) Wahrheitssinn besonders ins Auge. Und das ist die theoretische Frage, die wir nun zum zweiten an die eingangs berichtete Auslassung knüpfen möchten.

Wir sagten es schon: die theologische Wissenschaft sucht jetzt die Wahrheit lediglich in der geschichtlichen Auffassung des Christentums. — Wir wollen nicht eingehen auf den endlosen Bibel- und Babelstreit, in dem Delitzsch, sein Kampfrufer, jetzt sogar von seinen eigenen Kampfgenossen verleugnet wird. Wie wenn z. B. Prof. Gunkel, dem die Geschichte die eigentliche Stätte der Offenbarung Gottes ist, von Delitzsch sagt, daß sein geschichtsloser Rationalismus ziemlich die dürftigste Auffassung von Religion ist, die existiert hat, und daß sie sich bisher dem Wahne hingegeben hätten, daß solche theologische Stellung längst überwunden sei und wohl nicht wiederkommen werde. Aber wenn in allem lediglich die Geschichte entscheidet, darin, daß sie „die eigentliche Stätte der Offenbarung Gottes ist“, so daß die Offenbarung Gottes an sich durch Jesum Christum, in der Schrift, in Herz und Gewissen, in den Tiefen des Menschenwesens, aus deren intuitiver Unbewußtheit heraus erst das Bewußtsein des Tages Kraft und Leben erhält — wenn das alles nichts mehr gilt: wie ist es denn da mit der Erkenntnis der Wahrheit, der tief innerlichen? Da herrscht denn doch in der Religion nur der Intellektualismus; und der nicht einmal ganz, sondern nur gebrochen. Denn nun gilt nur das diskursive, verstandesmäßige Erkennen. Nun gilt nur das durch Induktion Gewonnene. Wie es aber ein logischer Grundsatz von alters her ist, daß so nur Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit erzielt werden kann, so hat der Verstand, den freilich Leute wie D. Fischer in Berlin mit der Vernunft verwechseln, auch nur die Fähigkeit, das sinnlich Erfahrene zu beurteilen, während ihm für das darüber Hinausgehende, das Ideale, das Religiöse, das Verständnis abgeht. Und er sieht auch in der Geschichte nicht Gottes Finger.

Da hat denn die Vernunft einzusetzen, die nach dem Grunde und dem Wesen der Dinge fragt. Die Vernunft, in der der Geist sich auf sich selbst besinnt und auf den, der ihn gegeben hat, und der darum als der Geist, der causa sui ist, allein uns auch das Wesen unseres Geistes klar machen und so das rechte Wissen geben kann. 1 Kor. 2, 10. Das ist dann freilich vorerst auch Intellektualismus. Aber, wir wiederholen, kein mangelhaft induktiver, sondern intuitiver, der als solcher die Gewißheit in sich trägt. Weil der erkennende Geist, als zugleich Subjekt und Objekt seiner selbst gewiß ist und ebenso dessen, der ihn gibt und normiert. Denn die Normen und Gesetze des Geistes, ohne die der Geist überhaupt nicht sein würde, weisen auf einen Verursacher zurück, der alles kann und weiß, und der darum allein uns das rechte Erkennen geben kann.

Das ist dann jenes Erkennen, jenes γινώσκειν (cum affectu et cum effectu), das (wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe) weil von Gott ausgehend uns zu Gott Erkennenden und ihn Liebenden macht: 1 Kor. 13, 12 b und Gal. 4, 9; damit verbunden 2 Tim. 2, 19 und 1 Kor. 8, 3. Welches γινώσκειν dann wieder zurückweist auf das γινώσκειν des Matth. 1, 25 und Luk. 1, 34, und auf das ידע in Gen. 4, 1; 4, 17; 4, 25; 24, 16; Num. 31, 17 ꝛc., das jene innige Verbindung versinnbildlicht, welche das unio mystica, nach den alten Dogmatikern, „consistit in speciali et intrinseca coniunctione substantiae hominis fidelis cum substantio S. Trinitatis et carnis Christi“ (Hollag). — Oder wie Baader es so ausdrückt, daß er von dem bloßen Durchwohnen und auch dem Beiwohnen das Innewohnen des Erkannten in dem Erkennenden unterscheidet. Das Durchwohnen ist die niedrigste Stufe des Erkennens, auf welche das zu Erkennende dem Erkennenden ohne, ja wider seinen Willen sich aufdrängt. Die Teufel glauben, daß Gott sei und zittern. Höher steht das Beiwohnen, bei welchem das zu Erkennende dem Erkennenden objektiv gegenübersteht, wie das bei dem gewöhnlichen empirischen Erkennen aus der Natur geschieht. Am höchsten das Innewohnen, bei welchem das Erkennende das Wesen des Erkannten in sich aufgehen läßt und selbst mitwirkend seiner teilhaftig wird; so daß also hier Erkanntes und Erkennendes, Objekt und Subjekt, in eins verschmelzen. — Vgl. hierzu auch, mutatismutandis, der amor Dei intellectualis Spinozas, eth. covoll. prop. 32 part V.

So kommt zum Erkennen das Lieben, das Fühlen und auch das Wollen; und so erst wird der Christenmensch in seinem ganzen Wesen, in Kopf und Herz, in Sinn und Gemüt, im Bewußten und Unbewußten, von der Wahrheit erfaßt; so erst wird der rechte Wahrheitssinn in ihm lebendig. Nicht aber, wenn der Mensch hochmütig autonom aus sich heraus, rein dürr reflexionsmäßig abstrahierend, sich zum Richter über alles setzt. Und ob er sich dabei gern auf sein Erleben beruft, und so scheinbar den Intellektualismus zurückdrängt, er erfährt darin doch nur das, was er sich vorher intellektualistisch zurecht gelegt hat und erliegt so trauriger Selbsttäuschung.

Im Reichstage ist vor kurzem von seiten des Zentrums, das sehr zu unrecht die objektive Wahrheit ultramontanen Irrtums rühmt, der evangelischen Kirche vorgeworfen worden, sie habe nur subjektive Wahrheit. Das hat doch nur einigen Sinn gegenüber dem subjektiven Meinen der Modernen, nicht aber bei dem, der festgegründet in Gottes Wort die objektiven Tatsachen des Evangeliums subjektiv in sich zu Kraft und Leben kommen läßt. — Wo ist Wahrheit? Wo ist Wahrheitssinn? Wo ist Wahrhaftigkeit?

Einer nur konnte in Wahrheit von sich sagen: „ich bin die Wahrheit“; ich bin das Licht der Welt: der wahrhaftige Sohn des Vaters im Himmel. Und erst, wenn wir im festen Glauben an ihn ihm demütig folgen, geht uns das rechte Licht der Erkenntnis, der rechte Sinn für die Wahrheit auf. Wenn wir ihn aber zum bloßen, wenn auch genialen Menschen degradieren, dann ist er dem Irrtum unterworfen wie wir, wenn wir nur aus uns selbst heraus forschen und suchen. Dann schwebt unser Christentum haltlos in der Luft, und alle unsere eingebildete, wahrheitssinnige charaktervolle Selbständigkeit ist nur Protzentum,

das wohl eine Zeitlang vorhält, dann aber, wenn es auf seine Bewährung ankommt, kläglich zusammenbricht, weil es nicht steht in dem und zu dem, der allein wahrhaftig bleibt. Jesus Christus bleibt doch der Anfang und das Ende. Und wenn die Religionsgeschichte jetzt ihn in gleichen Rang mit anderen Religionsstiftern stellt, ja wenn sie ihn völlig beiseite schiebt oder gar ganz leugnet: er ist und bleibt doch der Herr; und Wahrheit, Wahrheitssinn ist nur bei ihm zu erlangen.

Die Freiheit der Wissenschaft, vorausgesetzt, daß sie — wie es vor kurzem ausgesprochen worden ist — sich gebunden weiß durch die erkannte (setzen wir hinzu: recht erkannte) Wahrheit, hoch in Ehren. Aber eben deshalb tut sie sicher wohl daran, wenn sie einseitigen und mangelhaften Intellektualismus zu ihm in die Schule schickt, damit sie nicht Gefahr läuft, daß das, was ihr als Wissen, als unanfechtbares, gilt, zuletzt nur als trübes Meinen sich herausstellt, das, so hell es erst zu glänzen schien, am Ende, wenn das Fazit gezogen wird, im Dunkel verderbenden Irrtums verschwindet.

N. Otto.

Ein Vorschlag zur Reform der Feier unserer kirchlichen Vereinsfeste.

(Schluß.)

Für die meisten Gemeinden wird solch' ein Jahresfest mehr ein Werbefest sein müssen, durch das die einzelnen Gemeindeglieder für das christliche Liebeswerk gewonnen werden sollen. Freilich muß dann auch alles, was in Gottesdienst und Nachversammlung gesagt wird, darauf eingerichtet sein. Der Missionsfestprediger z. B. hat daher nicht bloß das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, an seine Zuhörer die Gewissensfrage zu stellen: habt ihr euch denn selbst erst gewinnen lassen durch das Evangelium für den Sünderheiland? Dann erst könnt ihr wahrhaft mit arbeiten am Werke der Mission, dann fühlt ihr euch aber auch innerlich dazu gedrungen (2 Kor. 5, 14). Ein Muster solch einer erwecklichen Missionspredigt hielt vor einigen Jahren ein hochangesehener Geistlicher und Missionskenner, indem er an der Hand des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge zuerst eindringlich die Arbeit im Weinberge des eigenen Herzens betonte und dann die nicht minder notwendige Arbeit im großen Weinberge Gottes. Jeder Ortspastor, dem daran liegt, seine vielleicht noch kirchliche Gemeinde zu einer lebendig christlichen zu erziehen — kirchlich muß ja noch nicht schon lebendig christlich sein —, wird solch einem Festprediger von Herzen dankbar sein, daß er seiner Gemeinde nicht bloß eine schöne, schwungvolle, sondern an das Gewissen greifende, ernste Festpredigt gehalten hat.

Damit nun von diesem Weck- und Werberuf recht viele Glieder der Gemeinde, Männer und Frauen, alt und jung, erreicht werden können, müssen wir Zeit und Stunde für Gottesdienst und Nachversammlung so günstig wie möglich wählen. Um der ungünstigen Zeit des ländlichen Beschickens von nachmittags 5 bis 7 Uhr auszuweichen, hat man in manchen Gemeinden die Nachversammlung auf die Abendstunden von 8 bis 10 Uhr verlegt und dabei, wie mir berichtet worden ist, gute Erfahrungen hinsichtlich des Besuches seitens der Gemeindeglieder gemacht. Wer sich nicht vor eventuell dunklem Heimweg auf eventuell sehr schmutzigen Pfaden scheut, wird mit dieser Verlegung auf den Abend

wohl einverstanden sein. Daß auswärtige, zu nicht geringem Teile aus den Pfarrhäusern stammende Festbesucher an der Abendversammlung in nicht so starker Anzahl teilnehmen dürften, wird zwar solchen, die den Charakter eines Kreisfestes mehr betonen, nicht zusagen; aber ist es nicht wichtiger, daß das Fest vor allem ein Fest für die Gemeinde ist und erst in zweiter Linie für die aus dem Kreise herbeigeeilten Missionsfreunde? Und gerade diese Ueberzeugung läßt mich noch einen anderen, konservativ angelegten Gemütern vielleicht etwas radikal erscheinenden Vorschlag zur Erwägung geben. Man richte es so ein, daß sowohl der Festgottesdienst, als auch die Nachversammlung in die für die ländlichen Verhältnisse günstigste Zeit fällt. Man lasse den Festgottesdienst zu der den Leuten gewohnten Gottesdienstzeit, also vormittags um 8 oder 9 Uhr abhalten, kündige dies rechtzeitig und so deutlich wie möglich ab, daß es eben ein, sagen wir Missionsfestgottesdienst sein solle, in dem der Missionsinspektor oder Pastor N. N. aus X. Y. die Festpredigt halten werde. Wer aus den Nachbarparochien Lust dazu hat, kann ja auch zu diesem Festgottesdienst kommen. Die Pastoren freilich werden zumeist darauf verzichten müssen; aber es soll ja auch nicht ein Pastorenfest, sondern hauptsächlich ein Fest für die betreffende Gemeinde sein. Darum werden wir Pastoren, die wir ja gern einmal auch eine Predigt hören, wenn vielleicht anfänglich mit schwerem Herzen, so schließlich doch gern darauf verzichten, dem Festgottesdienst beizuwohnen. Um so mehr aber werden wir uns freuen, an der Nachversammlung teilnehmen zu dürfen. Wann wird diese wohl gehalten werden? Nun ganz einfach zu der Zeit, die nach der bisher üblichen Art der Festgottesdienst in Anspruch nahm: nachmittags von 3 Uhr, beziehentlich ½3 Uhr bis 5 Uhr. Warum sollten bei so gewählter Zeit nicht einmal die Frauen in der Nachversammlung die Majorität bilden können? Die dringlichen häuslichen und wirtschaftlichen Geschäfte der Frauen und jungen Mädchen fallen als Hinderung weg, ebenso auch der Heimweg im Finstern, der weder für die Einheimischen noch für die Auswärtigen angenehm sein dürfte. — Durch Verlegung des Festgottesdienstes auf den Vormittag würde übrigens verhütet, daß der Ortsgeistliche am Vormittage des Festsonntages vor nur sehr wenig Zuhörern zu predigen hat. — „Aber das dürfen Sie doch gar nicht, einfach den Sonntagsvormittagsgottesdienst durch einen Missionsfestgottesdienst ersetzen!“ höre ich einwenden. Nun, lassen wir es darauf ankommen! Fragen wir bei der Superintendentur an und erbitten zugleich die Erlaubnis zur Einsammlung der Kirchenkollekte. Ich glaube nicht, daß ein Superintendent, der die Beweggründe der Verlegung des Festgottesdienstes auf den Vormittag erfahren hat, die Genehmigung dazu versagen würde. So etwas kommt in derselben Gemeinde doch auch nicht in jedem Jahre vor.

Aber wer soll denn die Festpredigt halten? — „Die Pastoren? — Die haben doch alle in ihren eigenen Gemeinden zu predigen!“ — Nicht alle haben allsonntäglich zu predigen, ebensowenig wie alle am Vormittag zu predigen haben, namentlich in größeren städtischen Parochien. Auch die Berufsarbeiter der Inneren und äußeren Mission sind wohl zumeist predigtfrei. Schließlich können doch auch Landgeistliche als Festprediger gewählt werden. Denn gar zu oft wird an ein und denselben Geistlichen der Ruf, eine Festpredigt zu halten, nicht ergehen. Wird

er dadurch aber doch einmal von seiner Gemeinde ferngehalten, dann kann er doch gewiß entweder einen Geistlichen aus der nächsten Stadt oder einen Kandidaten oder Studenten der Theologie als Prediger für seine Gemeinde gewinnen oder schließlich einmal Lesegottesdienst halten lassen.

Wird das Vereinsfest in einem Kirchspiel mit Filial gehalten, dann würde die Filialgemeinde auf besondere Einladung hin an diesem Sonntag ausnahmsweise ihren Schritt zur mater in den Festgottesdienst lenken können. Endlich könnte jemand materielle Bedenken gegen meinen Vorschlag hegen: Wenn die auswärtigen Festteilnehmer, namentlich solche aus den Pastorenhäusern, nicht schon am Festgottesdienst haben teilnehmen können, wird dann die Kirchenkollekte nicht viel geringer ausfallen, mithin z. B. dem Missionswerk ein pekuniärer Nachteil erwachsen? — Hiergegen bemerke ich zweierlei: Wer zur Kirchenkollekte nichts hat geben können, wird um so mehr zur Nachversammlungskollekte opfern oder daheim in seine Privatmissionsbüchse die jeder Missionsfreund haben sollte, im Verborgenen einlegen. Dazu die Gegenfrage: Ist es nicht für das christliche Liebeswerk ein größerer Vorteil, wenn erst einmal möglichst viele Gemeindeglieder, Männer und Frauen der Festgemeinde, für dasselbe erwärmt und dadurch willig werden, aus nicht mehr nur äußeren Gründen, sondern gedrungen durch die Liebe Christi, allmählich immer reichere Liebesopfer zu bringen, als wenn nur immer die Festkollekte zwar durch die Gaben der Pastorenfamilien erhöht wird, die Festgemeinde aber infolge der ungünstigen Zeit der Nachversammlung nicht in der wünschenswerten, umfassenden Weise hat herangezogen und in das Liebeswerk eingeführt werden können? Erst das Herz und dann die Hand für Jesum und sein Reich, erst die einzelne Gemeinde und dann der Kreis bei unseren kirchlichen Vereinsfesten! Wohl wird ein jeder rechte Pastor sich die Pflege der christlichen Liebeswerke in seiner Gemeinde angelegen sein lassen, aber solch ein Jahresfest ist ihm doch eine willkommene Unterstützung in seinem Liebeswerben, ein neuer kräftiger Appell an Herz und Gewissen der Gemeinde. — Wer aber trotz alledem es lieber beim Alten lassen möchte, dem würde ich wenigstens empfehlen, den Vormittagsgottesdienst des Festsonntages, unter Beibehaltung der gewohnten Hauptgottesdienstordnung, als z. B. als Missionsfest **kindergottesdienst** zu halten. Das ist eine bessere Einleitung zu dem für den Nachmittag geplanten Fest, als ein spärlich besuchter Predigtgottesdienst. — Wichtiger jedoch als dieser erscheint mir mein erster Vorschlag, der vielleicht manchen Landgeistlichen zu einem Versuch in diesem Sinne ermutigen wird. Was für Erfahrungen er damit gemacht hat, wird er mir dann gewiß gern verraten.

Michelwitz (Borna). Pastor Paul.

Die Josephsgeschichten in archäologischer Beleuchtung.

(Nach Urquhart, die neueren Entdeckungen und die Bibel.)

IV.

Joseph beim König. (Fortsetzung, vgl. Nr. 6.)

Auch der Umstand, daß auf einem Halm sieben Aehren wachsen, ist rein ägyptisch und keineswegs unnatürlich, da der ägyptische Weizen mehrere Aehren auf einem Halme trägt. Früher war diese Stelle schwer zu deuten, da es nach Herodot in Aegypten schimpflich gewesen sein soll, sich von Weizen oder Gerste zu nähren. Die Bilder der ägyptischen Tempel haben aber gezeigt, daß Herodot hier wie in vielen andern Dingen falsch unterrichtet war. Die Hauptnahrung des Volkes bestand aus Weizen, den das Land im Ueberfluß hervorbrachte. Eine große Schwierigkeit schien in der Angabe zu liegen, daß die Aehren vom Ostwind versengt wurden. Bohlen glaubte hierin ein deutliches Zeichen nichtägyptischen Ursprungs gefunden zu haben. Denn in Aegypten gibt es nicht wie in Palästina Ost- und Westwind, sondern nur Nord- und Südwind. Folglich hätte der Schreiber nach israelitischer Anschauung geschildert und wäre ohne genaue Kenntnis Aegyptens gewesen. Auch eine ägyptische Uebersetzung des A. T., die memphitische aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., hat diese Schwierigkeit gefühlt und daher lieber das Wort Ost ganz ausgelassen. Indessen hat auch dieser Widerspruch seine volle Erklärung gefunden. Es gibt in Aegypten einen Südostwind, Chamsin, der von der arabischen Wüste her eindringt und durch seinen dörrenden Hauch den Pflanzenwuchs und selbst das menschliche Leben gefährdet. Den in Aegypten lebenden Israeliten war dieser Wind bekannt und Moses wählte die Bezeichnung Ostwind, zumal bei den Aegyptern wie bei vielen alten Völkern die Meinung verbreitet war, alles Böse komme von Osten, und so ist mit der ungenauen Angabe Ostwind ganz von selbst der Begriff „böser Wind" verbunden. Der gewählte Name bezeichnet weniger die Richtung als die Wirkung des Windes.

Einen weiteren recht deutlichen Hinweis auf spezifisch-ägyptisches Leben gibt der Satz: „Pharao schickte aus und ließ herbeirufen alle Wahrsager in Aegypten und alle Weisen und erzählte ihnen seine Träume". Inschriften und Papyrusniederschriften erzählen mehrmals von verwickelten Situationen, bei deren Lösung gewöhnliche Klugheit nicht ausreichte, und jedesmal werden die Schreiber gerufen, welche „Verständnis von den Dingen haben". Ein Bericht über die Reise des Königs Khon nach Bagtan läßt den König ausrufen: „Holt mir die Schreiber von dem Hause des Lebens und die Weisen, welche die Geheimnisse des Lebens kennen". — In Josephs Geschichte ist es nun auffällig, daß es heißt: „alle Wahrsager und alle Weisen". Wenn der König in so großer Bekümmernis war, so forderte er auch, daß die Deutung seiner Träume sofort erfolgen solle, und es ist nicht anzunehmen, daß im ganzen Land herumgeschickt und die Weisen aus allen Gegenden herbeigeholt wurden. Dem Kenner altägyptischer Verhältnisse ist auch dieser Umstand begreiflich. Die über ganz Aegypten verbreitete Kaste der Priester war in sechs Klassen eingeteilt, und jede Klasse hatte fünf auserlesene Vertreter in der Landeshauptstadt, die zum Rate des Königs gehörten. Es war also leicht, diese Körperschaft der Khartumin oder Weisen schon in der Morgenstunde zum König zu rufen.

Die Weisen wissen keinen Rat, und so wird Joseph gerufen. „Sie ließen ihn eilend aus dem Gefängnis, und er ließ sich scheren und zog andere Kleider an". In der Aeußerlichkeit des Scherens liegt auch ein Stempel der Zeit und der Landessitte. Weder bei den Juden noch bei den Babyloniern war das Scheren Sitte. Diese Völker hatten vielmehr Freude an dem Haarschmuck. Das beweisen die assyrischen Denkmäler, das beweist auch die jüdische Geschichte. Absalom trug langes Haar, ebenso Simson. Geschorene Köpfe wurden mit Verachtung betrachtet. Die

Kinder von Bethel rufen dem Propheten Elisa den Schimpfnamen Kahlkopf nach. In Aegypten dagegen hielt man auf ein glattes Gesicht und zwar ganz besonders bei den Priestern und am Hofe, und der Barbier war in Aegypten ein vielbeschäftigter Mann. — Wenn man trotzdem Mumien mit langem Haar gefunden hat, so ist das kein Gegenbeweis, sondern vielmehr ein Hinweis auf die Sitte, daß die Aegypter in Zeiten der Betrübnis und Krankheit das Haar ungeschoren ließen und sich damit vor den Göttern als unrein demütigten. Nach Jakobs Tode konnte Joseph nicht vor Pharao treten, weil er wegen der Trauer um seinen Vater sich nicht scheren lassen durfte. Daher läßt er durch Hofbeamte den König um die Erlaubnis bitten, seinen Vater in Kanaan zu begraben. Nur die Leute niederen Standes werden von den Künstlern auf Denkmälern mit dem Barte dargestellt.

IV. Josephs Erhöhung.

Zum Lohn für die weise Deutung wird Joseph zum zweiten Herrn des Landes erhöht. Er wird zu einer Würde erhoben, nach der hochverdiente ägyptische Edle schon lange gestrebt hatten. Diese außerordentliche Belohnung eines Fremdlings und Sträflings klingt unwahrscheinlich. Ob überhaupt derartige Vorfälle in Aegypten möglich waren, das muß die Aegyptologie lehren. Herodot erzählt von einem geschickten Baumeister, der dem König Ramses III. ein Schatzhaus baute, in dessen Mauer er einen großen verschiebbaren Stein einfügte, mit Hilfe dessen die Söhne in das Schatzhaus eindrangen und den Schatz bestahlen. Der König kam allein durch das freiwillige Geständnis des einen Sohnes hinter das Geheimnis und er war über die Erfindungsgabe und Geschicklichkeit desselben so entzückt, daß er ihm verzieh und ihn zu seinem Schwiegersohne machte. — Auf einem in Berlin aufbewahrten Papyrus erzählt ein ägyptischer Hofmann Sinch seine Erhebung mit den Worten: „Pharao sprach zu mir: Lenke Aegypten und entwickle alles Gute, das darin ist! Bleibe bei mir, du hast Gnade vor meinen Augen gefunden! — Er ernannte mich zum Befehlshaber seiner Krieger und gab mir seine älteste Tochter zur Ehe". — Die Inschrift eines ägyptischen Grabdenkmals im Museum zu Turin erzählt von einem Sklaven Beka. Es wird von ihm gesagt, er habe seine Pflicht gegen seine Eltern und Geschwister voll getan; der König habe ihn zum Aufseher der Kornhäuser gemacht. Auffallend und außergewöhnlich ist dabei, daß gar kein Bezug auf die im Lande verehrten Götter genommen wird. — Die plötzliche überraschende und außergewöhnliche Erhöhung Josephs ist also ein Ereignis, zu dem es in der ägyptischen Geschichte eine Anzahl Parallelen gibt. Sie ist also für Aegypten nichts Unwahrscheinliches und Unmögliches. — Auch verschiedene Einzelheiten dieser auffälligen Erhöhung tragen den Stempel der Wahrheit an sich. Pharao spricht: „Siehe, ich habe dich über ganz Aegyptenland gesetzt". Von dem König Apepi kann nachgewiesen werden, daß er das ganze Land besessen hat. Er regierte zuerst mit seinem Vater und Großvater gemeinschaftlich. Sein Vater Möris nennt sich nur König von Oberägypten. Nach seinem Tode wurde Apepi König des ganzen Landes. Nach des Apepi Tode wurde Aegypten wieder geteilt, und es regierten Könige in Theben und Memphis. Einem Schreiber, der 1000 Jahre später lebte, konnte unmöglich dieser Umstand so genau bekannt sein, besonders deshalb nicht, weil die Denkmäler und Niederschriften der Hirtenkönige fast alle zerstört sind. Josephs Erhöhung muß also von einem Mann aufgeschrieben worden sein, zu dessen Zeit alle wichtigen Umstände noch in frischer Erinnerung waren, also nicht später als zwei bis drei Jahrhunderte nach dem Ereignis. (Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Vereinstage für Innere Mission werden vom 10. bis 12. Mai in Dresden abgehalten.

Folgende mannhafte Erklärung erlassen die Mitglieder der lutherischen Konferenz in Ravensburg zum Fall Fischer. 1. Es ist wider die Wahrheit und Vernunft und darum verhängnisvoll, in der Landeskirche zwei Richtungen für gleichberechtigt erklären zu wollen, welche einander ausschließende Gegensätze sind. 2. Die gläubige Gemeinde wird es nie vertragen, noch dulden, daß neben das Bekenntnis der wahren und wesenhaften Gottheit Christi die entschlossene Leugnung derselben, neben den Glauben an den Versöhnungstod, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi die Bestreitung dieser in der Schrift geoffenbarten Heilstatsachen soll treten dürfen. Sie kann nicht schweigend der Zerstörung der Fundamente der Wahrheit, auf denen sie ruht, zusehen. 3. Urteile und Entscheidungen, welche wohl ein „Ja" für den Glauben der Kirche, aber kein ausschließendes „Nein" für den Unglauben haben, bahnen nur letzterem den Weg zum Eindringen und dienen statt zur Aufklärung zur Verwirrung. 4. Falsche Toleranz dient nur dazu, den Unglauben in seinem Wahn zu befestigen; zur Besinnung und Umkehr bringen kann diesen nur das unentwegte Eintreten für die Ehre dessen, den die Kirche als ihr hochgelobtes Haupt anbetet.

Aus der evangelischen Bewegung. Ueber das seit Alters so reich gesegnete Elbtal, den Garten Böhmens, breitet auch das alte Evangelium seine Segnungen immer weiter aus. So können jetzt die Evangelischen zu Lobositz ein langersehntes Fest rüsten: am Sonntage Quasimodogeniti — ist sie doch gleichsam wiedergeboren zu neuem geistlichem Leben — will die Gemeinde den Grundstein ihrer „Friedenskirche" legen und damit den ersten Schritt zu dem Ziele tun, dessen Erreichung erfahrungsgemäß für sicheren Fortgang und innere Festigung der evangelischen Bewegung in Oesterreich so viel bedeutet. Sie hat den Bau, dessen Pläne von dem bekannten sächsischen Kirchenbaumeister Lange herrühren, nicht früher begonnen, als bis durch eigene Opferwilligkeit und von außen gewährte Hilfe, besonders durch die Unterstützung der Gotteskastenvereine, die Baukosten gesichert waren. So ist nun keine Hemmung mehr zu besorgen, und für nahe Zukunft darf das Erstehen eines neuen Wahrzeichens der evangelisch-lutherischen Kirche, eine neue Stätte der Verkündung des reinen Wortes über römischem Land erhofft werden.

Deutsche Lutheraner in Nordfrankreich. Die kirchenpolitischen Kämpfe in Frankreich, die nach jahrelanger Dauer jetzt zur Entscheidung drängen, haben auch in weiteren Kreisen neues Interesse für den französischen Protestantismus wachgerufen, der ohne seine Schuld und wider seinen Willen in jene Kämpfe verwickelt wird. Um so mehr darf da die kleine lutherische Gemeinde in Elbeuf auf die Teil-

nahme der deutschen Glaubensgenossen rechnen. Bilden doch ihren festen Kern Tuchweberfamilien elsässischer Herkunft, die sich Glauben und Volkstum in fremdem Lande seit 30 Jahren erhalten haben. Sie feiern ihre Gottesdienste in einem ehemaligen Kaufladen, und die Kleinheit und Aermlichkeit dieser Andachtstätte hält manchen Wohlhabenden vom offenen Anschluß an die Gemeinde ab. Seit Jahren hat sie eifrig für den Bau eines würdigeren Gotteshauses gesammelt und dazu Hilfe der deutschen Lutheraner erbeten und erhalten. Nun aber, da ihr Wunsch der Erfüllung nahe schien, ist diese durch die geplante Gesetzgebung über die Trennung von Kirche und Staat mit ihren gegen das Grundeigentum der Kultusgemeinschaften gerichteten Bestimmungen in unsichere Ferne gerückt.

Personalien: P. em. Lohse, der Nestor der Landesgeistlichkeit, starb am 19. April, fast 95 Jahre alt, in Adorf, wo er 65 Jahre gelebt hat, zuerst als Rektor, dann als Pfarrer, seit 1897 als Emeritus. R. i. P.!

Vom Büchertisch.

Für das Schillerjubiläum bietet der Schillerverlag von J. L. Stenge in Dresden-A. 14 ein Schiller-Album mit 20 recht guten Bildern an. Preis 50 Pf., 50 Stück — à 36 Pf., 100 Stück — à 34 Pf.

Heft III der Dichter- und Liederabende, Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes in Berlin C. 54, Preis 75 Pf., enthält für den Schillerabend von dem rühmlichst bekannten Prof. Dr. K. Kinzel zwei vollständige Vortragsordnungen. Wer sich davon beraten läßt, wird es nicht bereuen.

Heft 92 der Pädagogischen Abhandlungen. Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung. Friedrich Schiller. Zum 100. Todestage. Von H. Behlen-Marbach. Preis 40 Pf. — Eine psychologische Wertung des großen Dichters und Würdigung seiner Werke.

Der Kunstverlag Rich. Bong, Berlin, will den Abonnenten dieses Blattes eine hochkünstlerische Kupfergravüre Friedrich Schillers nach Anton Graff, Bildgröße 36 : 46 cm, Papiergröße 61 : 81 cm, für 4 Mk. ablassen (sonst 10 Mk.). Die Schriftleitung kann Bestellungen kostenfrei übermitteln.

Ein gutes Blättchen, wie es sich selbst bescheiden nennt, ist: Luthers Schwert und Kelle, erscheinend im Verlage von Joh. Herrmann in Zwickau, herausgegeben von Pastor (separ.-luth.) Willkomm in Hartenstein, Preis jährlich 1 Mk., bei direkter Zusendung 80 Pf. Es hat sich zum Ziel gesetzt, über verschiedene Fragen der Lehre und des Lebens, namentlich auch wie sie in der modernen Welt auftauchen, Antwort zu geben mit Luthers Werken, somit Luthers Werke unter das Volk zu bringen. Gewiß zeitgemäß und nötig.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: IV. Diakonat an der Kreuzkirche in Dresden (Dresden I), Kl. VI A, Koll.: Der Stadtrat zu Dresden; Pfarramt zu Gröba (Großenhain), Kl. VI A, Koll.: Die Rittergutsherrschaft von Gröba; Pfarramt zu Schönbach (Lausitz), Kl. II, Koll.: Rittergutsbesitzer Gocht auf Ober- und Niederschönbach.

Angestellt: Pfarrer Wapler-Oberpfannenstiehl, als Anstaltsgeistlicher in Hoheneck; E. G. Renatus, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher an St. Trinitatis in Hohenstein-Ernstthal (Glauchau).

Gewählt: Hilfsgeistlicher Sennewald-Zschopau (hat in Dewitz verzichtet) als Diakonus in Borna; Hilfsgeistlicher Roßbach in Möckern als Pfarrer in Dewitz; Diakonus Kläß in Thum als Pfarrer in Wiederau b. Pegau; Hilfsgeistlicher Krug-Berbisdorf als Pfarrer in Wiedersberg b. Bobenneukirchen; P. Bemmann-Glauchau als Pfarrer in Ruppersdorf.

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 17. Mai, Konferenz in Lichtenstein II. Der Prophet Jona.

Einladung zu den Vereinstagen für Innere Mission in Dresden, 10. bis 12. Mai 1905.

Mittwoch, den 10. Mai: Bundesversammlung der **Männer- und Jünglingsvereine.** Nachm. 3 Uhr („Soldatenbund und Soldatenheime", Ref.: Bundespfleger Zacharias). Gottesdienst in der evangelischen Hofkirche. Nachm. 6 Uhr (Predigt: P. Wächter-Annaberg). Konferenz für Geistliche über die **Gemeinschaftspflege.** Abends ½8 Uhr („Das prophetische Wort, seine Wichtigkeit für Amt und Gemeinde in unserer Zeit"). Vertrauensmännerkonferenz des Vereins zur **Hebung der Sittlichkeit.** Abends ½8 Uhr.

Donnerstag, den 11. Mai: Generalversammlung des Landesvereins für Innere Mission. Vorm. 8 Uhr. **Oeffentliche** Versammlung 10 Uhr („Die Pflicht des Christen und der christlichen Gesellschaft in der literarischen Bewegung der Gegenwart". Ref.: Lehrer Sydow-Hamburg). Gemeinsames Mittagessen. Kirchliche Jahresfeier nachm. 4 Uhr in der Frauenkirche (Predigt: Kirchenrat D. Boeckh-Augsburg). **Oeffentliche** Abendversammlung ½8 Uhr. (Jahresbericht des Vereinsgeistlichen und und Ansprachen von Konsistorialrat Dr. Friedrich, Pfarrer Siebenhaar-Breitenborn, Kirchenrat D. Boeckh-Augsburg u. a.)

Freitag, den 12. Mai: Hauptversammlung des sächsischen **Herbergsverbandes** vorm. ½9 Uhr. Generalversammlung des Verpflegstationsverbandes im Kgr. Sachsen ½10 Uhr. Jahresversammlung des Vereins für Arbeiterkolonien im Kgr. Sachsen. ½11 Uhr. **Oeffentliche Versammlung über das Wanderwesen in Sachsen** 12 Uhr („Schwierigkeiten und Mängel in der Wanderfürsorge und wie ihnen abzuhelfen ist"). Konferenz der Anstalts- und Gefängnisgeistlichen 9 Uhr. „Zur seelsorgerlichen Diagnose". Ref.: P. Wacker-Chemnitz).

Die Versammlungen finden sämtlich im Vereinshause, Zinzendorfstr. 17, statt.

Alle Freunde der Inneren Mission werden hiermit zum Besuch der Gottesdienste und zur Teilnahme an den öffentlichen Versammlungen eingeladen.

Dresden, April 1905.

Das Direktorium
des Landesvereins für Innere Mission im Kgr. Sachsen.

D. Otto Graf Vitzthum, Vorsitzender. — P. Weidauer, Vereinsgeistlicher.

H. Φ. M.

Unterzeichneter Verein erfüllt hiermit die traurige Pflicht, unsere lieben E. M. E. M., A. H. A. H., J. A. J. A. von dem Abscheiden unseres lieben A. H.

Herrn Prof. Dr. Hermann Wunder

in Grimma (aktiv WS. 49 — WS. 52).

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Leipzig, den 30. April 1905.

Der evang.-luth. Studentenverein „Philadelphia".
Hensel, d. Z. Senior.



Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 19. **Leipzig, 11. Mai** **1905.**

„Osterglocken“ und Ostergedanken werden wohl zur Wahl gegenübergestellt, wenn es sich darum handelt, zwischen den von dem auferstandenen Christus ausgehenden, machtvoll sich verwirklichenden Ostergedanken und den feierlich-verschwommenen Reden zu wählen, die solchen Glockentönen gleichen. Doch pflegt man hier und da von Oster- und Pfingstglocken zu reden, wenn man dem Festgedanken einen möglichst allgemeinen und von dogmatisierender trockener Lehrhaftigkeit freien Ausdruck geben will. Die sich machtvoll verwirklichenden „Ostergedanken“ prägen sich auch in lebendigen Menschen aus, in denen der Auferstandene Gestalt gewonnen hat und deren österlicher Lebensmut sich von dem gebrochenen und geknickten Wesen der auf sich selbst gestellten Persönlichkeiten unterscheidet, wie man schon an der Helmzierde und am Bügelschwunge sicheren Auges den Ritter ohne Furcht und Tadel von dem nur in tapferen Reden sich ergehenden Knappen unterscheidet. Doch werden durch die Osterglocken bisweilen auch in verhärteten Gemütern österliche Stimmungen wachgerufen, die freilich in Selbstanklagen übergehen. So ruft Faust beim Klang der Osterglocken aus: „Was sucht ihr, mächtig und gelind, ihr Himmelstöne mich im Staube? Sonst stürzte sich der himmelsliebe Kuß auf mich herab in ernster Sabbathstille; da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle und ein Gebet war brünstiger Genuß“. Selbst die, welche die Ostertatsache als nicht hinreichend bezeugt aufgegeben haben, verwenden sie als poetisches Symbol der Hoffnung, von der sie sich nicht trennen wollen, und selbst den anbrechenden Frühling deuten sie als ein vergeistigtes Auferstehungsfest. Das sind aber eben nur Osterglocken, die aus den Vorhöfen hineinrufen in das Heiligtum, in dem nicht Bilder und Symbole, sondern die sich verwirklichenden Gottesgedanken selbst angesichts des für uns gestorbenen und auferstandenen Christus uns entgegentreten. Die von ihm getrennte Hoffnung entbehrt des sicheren Grundes; denn selbst durch die Tatsache, daß vor 18 Jahrhunderten ein Gottmensch aus dem Grabe zu einem höheren Leben hervorging, wird die persönliche Fortdauer und Auferweckung aller Menschen so wenig verbürgt, als durch das Herrnwort: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Denn dieses Wort ward an die gerichtet, welche als Jesu Jünger bereits die Kräfte der zukünftigen Welt und ewiges Leben in sich trugen. Ein von dem Sohne getrenntes Leben ist seines Namens nicht wert, und was nicht verheißungsvoll begonnen hat, kann nicht vollendet werden. Christus, der nicht als ein einzelner Mensch neben uns steht, sondern als Menschensohn die ganze Menschheit in sich aufgenommen hat, konnte ihr einen neuen Lebensanfang geben, der in den durch den Glauben darauf eingehenden Menschen perfekt wird. Doch in ihm ist nicht begründet das Leben derer, deren Wünsche und Hoffnungen darauf gerichtet sind, von allem was ihr behagliches Erdendasein mit Störungen bedroht, befreit zu werden. Wenn nun aber diese Wünsche und Hoffnungen Diesseits keine Erfüllung finden, wie kann man auf ein von störenden Widersprüchen freies jenseitiges Leben hoffen?

Es ist eine erschlichene Osterfreude, deren man sich rühmt, wenn man bei dem hoffnungsreichen Ausblick ins Jenseits leichten Sinnes über die furchtbaren Widersprüche hinwegsieht, von denen das Menschenleben im diesseits verwüstet und gequält wird. Wir können den Ostermorgen nicht von der dunkeln Karfreitagsstunde trennen, in der die Versöhnung zwischen Gott und der Menschheit zustande kam, ehe noch, wie man sich vorstellt, die Annahme des Sühneopfers durch die Auferweckung Christi bezeugt worden. Christus hat nicht nur für uns freiwillig sich opfernd das Größte geleistet, sondern wir dürfen mit Paulus sagen: Wir sind mit ihm gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren, weil wir mit ihm zu Einer Person verschmolzen sind. Doch lösen wir diese innige Verbindung selbst wieder auf, wenn wir das, was seit jener großen Katastrophe außer Kraft gesetzt ist und hinter uns liegt, wieder aufleben lassen. Auch dies hebt Paulus (Gal. 5, 24) nachdrücklich in den Worten hervor: „die Christo angehören (mit ihm eins geworden), die haben ihr Fleisch mit all seinen Lüsten und Leidenschaften gekreuzigt“. Daher müssen wir die Gnadenmittel dermaßen auf uns wirken lassen, daß jene Verbindung mit Christus befestigt werde. Denn längst Vergangenes kann, wenn es durch die Erinnerung künstlich zurückgerufen wird, von neuem verderblich wirken, so daß, während der Mund von Ostergedanken überfließt, das Herz voll Moder und Totengebeine ist.

Wir sehen, daß die Osterglocken wohl zu fruchtbaren Ostergedanken führen, aber sie nicht ersetzen können. Wie Jesus, so hat auch seine Auferweckung für die ganze Menschheit eine universale Bedeutung; und daher feiern wir das Osterfest, um uns längst Vergangenes gegenwärtig zu halten. Es ist ein universaler Ostergedanke, daß Christus dem Tode die Macht genommen, weil er gegenüber der alles auflösenden Macht der Sünde mit seiner überlegenen Macht sich uns zuwendet, die selbst aus hoffnungslosen Zuständen errettet und aus todähnlicher Erschlaffung zu neuem Leben erwecken will. Die universale Bedeutung der Ostertatsache erweist sich auch darin, daß alle wunderbaren Wirkungen, die in der vorchristlichen Zeit emporziehend und befreiend in die gestörte Entwickelung des Menschenlebens eingriffen, von Christus und seinen Aposteln als Weissagungen auf das größte aller Wunder, auf die Auferweckung Christi, bezeichnet worden sind.

Wir werden uns der universalen Bedeutung der Ostertatsache froh bewußt, wenn wir uns in Eins zusammenfassen mit all' den Menschen, die den Ostergedanken auf sich wirken ließen. Indem wir uns lebhaft in alle Zeiten der Vergangenheit versetzen, werden wir durch die Osterglocken, die aus hochragenden Münstern, aus einsamen Klöstern und aus stillen Bergkapellen zu uns herübertönen, zur Pflege jener allumfassenden Christengemeinschaft aufgefordert; und sicherlich ist es eine den Christenglauben unwürdige Beschränkung, wenn man am Ostertage nur die zuversichtliche Erwartung stärken will, daß wir in der jenseitigen Welt diejenigen wiedersehen werden, die uns hier als Basen und Vettern nahe standen. Die Jünger Jesu haben kein größeres Verlangen, als Gott zu schauen und daheim zu sein bei dem Herrn, in dem alle beschlossen sind, die zu ihm gehören.

Der Allmächtige hat am Ostermorgen seinen Sohn der Welt zum zweiten Male geschenkt und hat dadurch auch denen helfen wollen, die den Erlöser von sich gestoßen hatten. Es ist aber die Auferweckung Christi nicht nur ein symbolischer Vorgang, sondern sie ist der Anfang einer Auferstehungsgeschichte, die sich fortsetzt durch alle Zeiten, und die uns von der Realität der Auferweckung Christi stärkere Gewißheit gibt als den ersten Zeugen der Ostertatsache vergönnt war.

Die unbegrenzte Macht Gottes steht im Dienst seiner unbegrenzten Liebe. Daher kann der Christ, dem die Erweisungen der göttlichen Macht bisweilen so hart erscheinen, daß von Liebe darin nichts wahrzunehmen ist, im Glauben sprechen: „Was ist der Sterbliche, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!“ Unser vielbeneidetes Erdenglück ist doch eine Hölle, wenn wir von Christus uns losreißen ließen; aber durch die Gemeinschaft Christi wird uns selbst in bitteren Qualen himmlische Seligkeit erschlossen. Diese großen Ostergedanken hören wir auch aus dem rhetorischen Getöne der Osterglocken heraus, die aus weiter Ferne uns zum Heiligtum der Ostergedanken herzurufen.

Die Josephsgeschichten in archäologischer Beleuchtung.

(Nach Urquhart, die neueren Entdeckungen und die Bibel.)

(Schluß.)

Die Schmückung Josephs ist auch ein Zeichen altägyptischen Lebens. Joseph bekommt einen köstlichen Siegelring, eine goldene Halskette und ein kostbares Leinenkleid. Alle Aegypter

von hohem Range trugen Siegelringe; sie waren Zeichen des Adels und des königlichen Amtes. Man hat solche Ringe zu Hunderten gefunden; sie fehlen in keinem Museum. Auch die Halskette war wie jetzt ein hoher Orden, eine ägyptische Auszeichnung für hochverdiente Staatsbeamte und hochstehende Personen. Man hat eine besonders schöne Halskette an der Mumie einer Königin gefunden. Auf Grabdenkmälern ist die Verleihung eines Halsbandes an Edle des Reiches mehrfach abgebildet. Eine Abbildung aus der Zeit des Amenophis hat viel Aehnlichkeit mit der von Joseph berichteten Ehrung. Vor dem König steht Chaemba, der „Oberaufseher aller Kornhäuser des Landes und die Augen des Königs in den Städten des Südens und seine Ohren in den Provinzen des Nordens“. Alle Anwesenden beugen sich tief vor ihm nieder, außer dem Ausgezeichneten, an dessen Hals ein Hofbeamter eine goldene Kette befestigt.

Der Aegyptologe Chabas hat in seinen Untersuchungen über die 19. Dynastie gezeigt, daß die Worte: „Deinem Wort soll all mein Volk gehorsam sein“ aber besser „Auf deinen Mund soll all mein Volk küssen“ eine auffällige Kenntnis altägyptischen Lebens verraten. Eine sehr hohe ägyptische Würde hieß „der höchste Mund“, der deutsche Forscher Brugsch fand diesen Titel zuerst auf einer Inschrift vor. Ein hoher Beamter Temauna wird dort der höchste Mund im Lande genannt, dem der König seine ganze Gewalt abtritt. Auch von Ramses berichten die Inschriften, daß er seine Macht mit Setnekt teilt, den er zum höchsten Mund in Aegypten ernennt. Der biblische Erzähler läßt dem König sagen: Von deinem Mund soll mein ganzes Volk abhängen. Ihm ist also der vorerwähnte Titel und seine weitgehende Bedeutung wohlbekannt.

Eine andere ungenaue Uebersetzung Luthers hat durch die ägyptische Sprachforschung ihre richtige Deutung gefunden. Der Ausdruck Abrek wurde von Luther mit „des Landes Vater“ übersetzt, da ab im Hebräischen Vater bedeutet. Auf den wirklichen Sinn des Wortes ist man durch das Koptische gekommen. Im koptischen Neuen Testament heißen die Worte aus Joh. 8, 6: Er bückte sich nieder = Afrek göf. Somit heißt Abrek ungefähr „Beugt das Knie!“ oder: „Erweist dem Manne königliche Ehre!“ Das Wort Abrek stammt also wie viele andere aus dem Altägyptischen und ist mit diesen ein Zeugnis für den ägyptischen Ursprung der ganzen Josephsgeschichte. 1. Mos. 45, 8 übersetzte Luther: Der mich Pharao zum Vater gesetzt hat, aber auch hier ist ab en Perao nicht hebräisch, sondern ägyptisch und bedeutet den ersten Minister, der ausschließlich dem Hause des Pharao angehört.

Zum Schluß sei noch eine Entdeckung des Aegyptologen Brugsch erwähnt. Er fand in einem Felsengrab von El Kab eine Inschrift, die er für eine authentische Beweisurkunde für die siebenjährige Teuerung hält. Er sagt: „Nach den Eigentümlichkeiten der Sprache und dem Stil der inneren Verzierungen der Felsenkammern kann man annehmen, daß das Grab unmittelbar vor der 18. Dynastie gebaut worden ist. Der Eigentümer des Grabes war ein königlicher Beamter namens Baba, der unter dem König Ra Skenen, dem Unterkönig von Apepi diente. Es heißt von ihm, daß er Vater und Mutter geehrt, Bruder und Schwester geliebt und überhaupt ein wohlwollendes Herz gehabt habe, das frei von allem Zorn war. Die Inschrift läßt ihn selbst sagen: „Ich sammelte die Ernte ein als ein Freund des Erntegottes und war wachsam in der Zeit des

Säens. Als eine Teuerung kam, die viele Jahre dauerte, ließ ich der Stadt Korn zukommen in jedem Jahre der Teuerung".

Da mehrjährige Teuerungen eine außerordentliche Seltenheit in Aegypten sind, so glaubt Brugsch annehmen zu müssen, daß die Teuerung aus der Zeit des Baba die siebenjährige Teuerung unter Josephs Pharao gewesen ist.

Die apologetischen Schriften Rev. John Urquharts haben außerordentliches Aufsehen erregt, aber neben vielfacher Anerkennung auch entschlossene Ablehnung gefunden. Aber auch die neueren und neuesten Forschungsresultate bestätigen in überraschender Weise vielfach Urquharts Schlußfolgerungen, welche der modernen Kritik des alten Testamentes eine Position nach der anderen mit Erfolg streitig machen. Der bekannte Theolog Lic. Georg Stosch hat in einem populär gehaltenen Schriftchen: Für heilige Güter, Stuttgart, Max Kielmann, 1,60 Mk., geb. 2,50 Mk. in geistvoller Weise die strittigen Fragen beleuchtet und tritt erfolgreich für die göttliche Offenbarung im alten Testamente ein. Das Büchlein verdient weiteste Verbreitung. Die Red.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Friedensbilder aus Deutsch-Südwestafrika. Während die kriegerischen Unternehmungen in Nama- und Hereroland kein Ende nehmen wollen, kommen von der Nordgrenze unseres Gebietes erfreulicherweise nur gute Nachrichten. Auf den im Gebiet der Ovambostämme liegenden Stationen der Rheinischen und Finnischen Mission ist alles ruhig. Wie die neueste Nummer der „Deutsch-Südwestafr. Ztg." mitteilt, konnte der finnische Missionar Rautanen, der beim Ausbruch des Hereroaufstandes gerade in Swakopmund weilte, im Oktober endlich nach dem Norden aufbrechen. Er hat Mitte November seine Station Ondonga glücklich wieder erreicht. Neben anderen sehnlichst erwarteten Lieferungen brachte er Druckpapier mit, so daß nach seiner Rückkehr die von Missionar Savola in Oniipa herausgegebene Ovambo-Zeitung „Osondaha" d. h. „Sonntag", das wegen Papiermangels ein Jahr lang pausieren mußte, wieder erscheinen konnte. Die Rheinische Mission hat auf ihren Ovambostationen in jüngster Zeit mehrere schöne Tauffeste feiern können: in Omupanda ließen sich am dritten Advent 24 Heiden taufen, worauf gleich wieder ein neuer Vorbereitungsunterricht mit 33 Taufbewerbern begann. In Ondjiva wurden am zweiten Weihnachtstag 16 Heiden in die Gemeinde aufgenommen. Erwähnung verdient auch die erstmalige Erntedankfestfeier in der Kirche von Namakunde, wobei die eingeborenen Christen nicht weniger als 150 Pfund Korn als Dankopfer darbrachten. Das Fest fand solchen Anklang, daß man es zu einer ständigen Einrichtung zu machen beschloß.

Samoa ist die einzige unter unseren Kolonien, in der es fast keine Heiden mehr gibt. Der größte Teil der Bevölkerung steht im Zusammenhang mit der Londoner Mission, die soeben den deutschen Vikar E. Heider als Missionar in ihren Dienst genommen hat und in Malua stationieren will. Auch die wesleyanische Mission hat Tausende von Anhängern. In ihren Gemeinden regt sich zurzeit ein starker Kirchenbaueifer. Allein im Bezirk von Satupaitea sind acht Gotteshäuser im Bau, zum Teil sehr große und schöne. Durch die damit verbundenen Ausgaben erklärt der Missionar Neil die verhältnismäßig niedrigen Kirchenkollekten des Jahres, die übrigens immer noch die stattliche Summe von 6000 Mk. ergaben. Im Bezirk von Manono wurden im letzten Jahr 70 Personen getauft, auf Sawaii 113. In den höheren Schulen wird auch Deutsch gelernt. Es fehlt nicht an erfreulichen Zeichen, die einen Aufschwung des Schulwesens erkennen lassen, daneben steht aber die Klage, daß die Schüler zu unregelmäßig kommen und in zu frühem Alter wieder die Schule verlassen. Nur wenige Knaben und noch weniger Mädchen bleiben länger als bis zum elften oder zwölften Jahr. Der Missionar Beutenmüller, der den Verkehr zwischen der in Sydney befindlichen Missionsleitung und dem Gouvernement vermittelte, sah sich leider durch Krankheit zur Heimkehr nach Deutschland genötigt. Das ist auch insofern ein Verlust für die Kolonie, als er regelmäßig deutsche evangelische Gottesdienste in Samoa hielt.

Dresden. In der diesjährigen Osterkonferenz sächsischer Lehrer und Schulfreunde hatten sich Mitglieder der sächsischen Lehrergemeinschaft und des deutschen evangelisch-lutherischen Schulvereins mit Gesinnungsgenossen aus allen Teilen Sachsens zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden. Herr Oberlehrer Rebentisch-Dresden, eröffnete gegen $1/2$11 Uhr die Versammlung. Die Morgenandacht hielt Direktor Dr. Thümmler-Kaditz. Darauf leitete Pastor Jäger-Tharandt die Besprechung über die Katechismusfrage durch einen sehr anregenden Vortrag ein und fand damit allseitige Zustimmung. In der lebhaften Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß zwar der Religionsunterricht von mancherlei theologisch-dogmatischem Beiwerk befreit werden könne, daß aber am Katechismus als seiner Grundlage unbedingt festzuhalten sei. Dem Rechte persönlicher Lehrfreiheit stehe das Recht evangelisch-lutherisch getaufter Kinder auf bekenntnistreuem Unterricht gegenüber. Die Hauptsache bleibe freilich eine gläubige, geisterfüllte Lehrerpersönlichkeit. Die nächste Jahresversammlung der Lehrergemeinschaft soll wieder Michaelis in Chemnitz abgehalten werden. Für Ostern 1906 wird eine größere Versammlung in Dresden mit einem Vortrage über den Einfluß der modernen Theologie auf den Volksschulunterricht in Aussicht genommen.

Die erste diesjährige Hauptversammlung der sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung fand am 26. und 27. April in Dresden statt. Im Mittelpunkt des Interesses standen diesmal die Vorträge, die die „Gehestiftung" auf Anregung der Vereinigung für Geistliche und Lehrer über „Arbeiterfragen" in der technischen Hochschule halten ließ. Prof. D. Wuttke referierte über die gesamte „Literatur zur Arbeiterfrage" und über „die auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichteten Bestrebungen", Prof. D. Bernhardt aus Posen über „Tarifverträge und Einigungsämter", Dozent Dr. jur. Esche über „Schutz der jugendlichen Arbeiter". Diese Vorträge boten, insbesondere den Geistlichen, denen es Gewissenspflicht ist, die Nöte und Interessen ihrer Gemeindeglieder, soweit sie Arbeiter sind, kennen zu lernen, des Lehrreichen übergenug. Sie deckten allerdings auch die ungeheuren Schwierigkeiten auf, mit denen die Durchführung mancher sozialen Forderung verbunden ist. Die Abendstunden und ein Nachmittag wurden durch drei Mitgliederversammlungen ausgefüllt. In der ersten war als Vertreter des hohen Landeskonsistoriums Herr Oberkonsistorialrat Clauß erschienen. An Stelle des seitherigen verdienten Vorsitzenden, Pastor Friedrich Zschorlau, welcher den Vor-

sitz wegen starker Inanspruchnahme in seiner Gemeinde niederlegte, wurde P. Lic. Naumann-Leipzig gewählt. In der zweiten Mitgliederversammlung beschäftigte man sich mit der Frage der Möglichkeit des Zusammenarbeitens der beiden theologischen Richtungen innerhalb der Vereinigung. Von liberaler Seite wurde dabei sogar ausgesprochen, daß das Reden über Religion nichts nutze, daß vielmehr den Suchenden auch ein religiöser Besitz mitgegeben werden müsse, daß man deshalb auch christlich gesinnte Laien, vor allem aus den Gemeinschaftsleuten mit heranziehen solle; die letzteren seien doch die Zukunft unserer Kirche. Bedauert wurde mehrfach, daß die theologische Rechte sich so sehr zurückhaltend diesen Bestrebungen gegenüber zeigt. In der letzten zahlreich besuchten Versammlung beschäftigte man sich mit der durch eine Veröffentlichung Liebsters verbreiteten Meinung, als ob die Vereinigung die Vaterlandsliebe vom Standpunkte des Christentums nicht sehr hoch bewerte. Die lebhafte Debatte ergab das Gegenteil. Eine als Ergebnis derselben abgefaßte Resolution ist schon durch die Tagespresse bekannt gegeben. Als Ort der nächsten Hauptversammlung im Herbst wurde Plauen bestimmt. Im Verlage von Ungeleuk in Dresden ist eine Broschüre erschienen, Preis 60 Pf.: „Die sächsische evangelisch-soziale Vereinigung im Jahre 1904" mit zwei einleitenden Aufsätzen von Prof. Sohm und Geh. Rat Prof. Dr. Böhmert.

Sehr praktisch! Ich wollte Schleußig im Handbuch der Kirchenstatistik aufsuchen, wurde aber im Register auf „Leipzig-Schleußig" verwiesen, bei „Leipzig-Schleußig" auf „Stadt Leipzig", „Stadt Leipzig" war überhaupt nicht zu finden, also suche ich „Leipzig". Daneben stehen eine Masse von Seitenzahlen. Also muß Schleußig sich jedenfalls doch irgendwo auf Seite 145—157 finden. Bei Leipzig-Kleinzschocher steht am Schluß „Ein Betsaal in der Schule zu Leipzig-Schleußig". Also muß es doch Schleußig noch geben. Aber wo in aller Welt steckt es? Ich habe es nicht gefunden.

Zwickau. Der Verband evangelischer Arbeitervereine im Zwickauer Regierungsbezirk beschloß die Errichtung christlicher Gewerkschaften.

In Strehla soll Gemeindediakonie ins Leben gerufen werden.

In Neukirchen bei Crimmitschau ist eine im Diakonissenhaus zu Hannover ausgebildete Krankenpflegerin vom Kirchenvorstand angestellt und derselben in der alten Schule Wohnung eingeräumt worden.

Die Verwaltung des Marthaheims in Chemnitz errichtet ein Heim für alleinstehende Damen.

In Großröhrsdorf ward am 13. März die Kinderbewahranstalt Agnesheim eingeweiht.

In Falkenstein wurde am 31. März ein Zweigverein des Evangelischen Bundes gegründet.

Der in Pirna wohnhafte Kirchenbaumeister kgl. Baurat Theodor Quentin ist auf einer Geschäftsreise in der Nacht zum 27. März in Eisenach gestorben. Er war 1851 in Preußisch-Stargard geboren. Bekannt ist u. a. seine Beteiligung am Neubau der Leipziger Peterskirche.

In Neustädtel kaufte der Kirchenvorstand ein Hausgrundstück für ein Diakonatsgebäude an.

In Penig soll ein Verein für Feuerbestattung begründet werden.

In Heinrichsort hat die vom Ortspfarrer Hase begründete und verwaltete Pfennigsparkasse nach Rückzahlung

von 2513 Mk. an die Sparer ihr 10. Geschäftsjahr mit einem Sparvermögen von 9640 Mk. angetreten, das sich auf 312 Sparer verteilt.

In Unterlosa ereignete sich der betrübende Fall, daß ein dortiger Einwohner, Vater von sechs Kindern, der längere Zeit krank daniederlag, sich das heilige Abendmahl reichen ließ und sich zwei Stunden später aus Schwermut mit einem gewöhnlichen Messer die Kehle durchschnitt. Der Unglückliche ist verstorben.

In Leipzig hat im König Albert-Gymnasium ein Blinder mit gutem, in manchen Fächern mit ausgezeichnetem Erfolg die Abgangsprüfung bestanden. Die schriftlichen Arbeiten fertigte er mittelst Schreibmaschine. — Der Verein für Schulgesundheitspflege ebendaselbst beschloß, an den Rat der Stadt das Gesuch zu richten, zunächst an einigen Schulen einen obligatorischen Spielnachmittag einzurichten oder zu gestatten, daß an Stelle des Spiels geeignete anderweitige Beschäftigungen (Wanderungen, Turnen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen) treten.

In Werdau soll eine dritte Bürgerschule auf dem freien Platze hinter der ersten und ein städtisches Volksbad inmitten der Stadt errichtet werden.

In Großzschocher-Windorf ist die Schule durch Anbau des Südflügels bedeutend erweitert und im Keller ein Kinderbrausebad nebst Wannen- und Brausebädern für Erwachsene eingerichtet worden. Der Neubau wird zu Ostern 1905 in Benutzung genommen und von da ab die Schule zu einer mittleren erhoben.

In Taucha wird die neue Schule voraussichtlich diesen Sommer eröffnet werden.

In Althen wurde am 3. April das neue Schulgebäude eingeweiht.

In Lengenfeld wurde am 30. März der Grundstein zur neuen Schule gelegt.

Das Rossener Lehrerseminar wird in die Stadt einverleibt.

In Kirchberg schenkte ein ungenannter Einwohner einen Bauplatz für das geplante Krüppelheim und außerdem noch eine bedeutende Summe zum Bau des Hauses.

In Waldheim wird das Schmidtsche Grundstück für Kindergartenzwecke seitens der Stadt angekauft.

In Laubegast soll die Gemeindediakonie aufgehoben und in einfache Krankenpflege umgewandelt werden.

Die Landeserziehungsanstalt Chemnitz-Altendorf wird voraussichtlich anfangs August eröffnet werden.

In Grimma wurden am 19. März als am 100jährigen Geburtstag des verdienten Pädagogen Joh. Aug. Köhler, des ersten und langjährigen Direktors des dortigen Lehrerseminars, der dort 1866 verstorben ist, von seinen in Leipzig lebenden Zöglingen Lorbeerkränze am Grabe und am Denkmal niedergelegt. — Die hiesige Gewerbevereinsbibliothek wurde am 18. März zum großen Teil ein Raub der Flammen.

In Reichenbach wurde am Palmsonntag das große Museum im Stadthaus eröffnet.

Das Landgericht in Plauen verurteilte den Fortbildungsschüler Franz Oskar Klinger aus Wolfspfütz wegen rohen Benehmens gegen seinen Lehrer zu drei Wochen Gefängnis.

Der Gemeinnützige Verein in Dresden entsandte im vorigen Jahre 251 Knaben und 415 Mädchen in Ferienkolonien. Der Verein zählt 441 Mitglieder. Das Vermögen desselben belief sich Ende 1904 auf 435616 Mk.

In Freiberg sollen die Vorarbeiten zum Wiederaufbau des im 15. Jahrhundert durch Feuer zerstörten Domturmes nunmehr beginnen.

In Wittgendorf bei Zittau wird am 16. Oktober das 150jährige Bestehen der Kirche festlich begangen werden.

In Cotta bei Dresden wurden am 2. April die neuen Glocken geweiht.

Die Stadtverordneten in Dresden bewilligten 5100 Mk. für die Schillerfeier und 1500 Mk. zur Verteilung an drei bedürftige Dichter. In einer Sitzung der dortigen Stadtverordneten kam auch zur Sprache, daß es wünschenswert sei, das Schuljahr ohne Rücksicht auf die Lage des Osterfestes festzulegen, doch ward ein Beschluß nicht gefaßt.

Die drei Lesezimmer des Vereins für öffentliche Lesezimmer in Leipzig wurden im vorigen Jahre von insgesamt 30489 Personen besucht. Das bisher seiner ungünstigen Lage wegen am schwächsten besuchte Lesezimmer in der Alexanderstraße wird nach einem Raum im Gebäude der dauernden Gewerbeausstellung am Plauenschen Platz verlegt. Die Vereinseinnahmen betrugen rund 4027 Mk., die Ausgaben rund 4046 Mk. Dies Jahr wird sich aber infolge nötiger Neuanschaffungen der Gesamtbedarf auf 7495 Mk. stellen. — Die Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig nahmen im vorigen Jahre 1328 Personen in Anspruch. Die Zugänge zur Büchersammlung betrugen im vorigen Jahre 1538, die zur Blattsammlung 48 Nummern. Für Anschaffungen wurden 5056 Mk. ausgegeben.

In Crimmitschau soll eine Volksbibliothek errichtet und im alten Amtsgerichtsgebäude untergebracht werden.

Personalien: Herr Küster und Kirchenbuchführer Stiehl-Leipzig-Reudnitz feierte am 1. April sein 25 jähriges Amtsjubiläum, wobei er vielfach geehrt und reich beschenkt wurde.

Vom Büchertisch.

Pastorales.

Der praktische Geistliche in seinem Werden und Wirken. Zwanglose Briefe von Joh. Haase, Superintendent in Georgsmarienhütte. Hamburg 1905, Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis brosch. 4 Mk., geb. 5 Mk.

In liebevollem Eingehen auch auf scheinbar geringfügige Einzelheiten behandelt der erfahrene Seelsorger das große Gebiet der Pastoraltheologie. Die 14 Briefe wenden sich schon an den Gymnasiasten und begleiten ihn, den Studenten, Kandidaten und Pastor, mit trefflichem Rat bis an das Ende seiner Erdenlaufbahn. Alles ist darauf abgesehen, daß der Geistliche ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein guter Streiter Christi werde. Wahrheit und Klarheit leuchten aus allen Briefen und machen sie in hohem Maße geschickt, zuverlässige Berater derer zu sein, welche Diener der göttlichen Wahrheit sein wollen und sollen.

Die im evangelischen Deutschland geltenden Ordinationsverpflichtungen, geschichtlich geordnet von Pastor Georg Löber. Leipzig, Verlag von Georg Wiegand. Preis 1,50 Mk.

Nachdem voriges Jahr Mulert die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands herausgegeben hat, folgte das mit großem Fleiße zusammengestellte Löbersche Buch. Gut orientierende Anmerkungen erleichtern den Gebrauch des Buches. Da die Modernen die Lehr- und Ordinationsverpflichtungen möglichst abschwächen oder ganz beseitigen möchten, damit jeder Geistliche und Lehrer nur an seinen Glauben oder sein innerliches Christentum gebunden sich wisse und das neue Christentum, welches die wesentlichsten Glaubenslehren des alten verwirft, ungehindert in den Landeskirchen sich geltend machen könne, wird der Kampf um solche Verpflichtungen bald lebhafter entbrennen. Das Lödersche Buch ist daher sehr zeitgemäß.

Der Dienst am Wort. Eine neue Sammlung von Kasualreden herausgegeben von Pastor C. Werckshagen. Bd. I: Fasten- und Passionspredigten. Preis brosch 3 Mk., geb. 3,60 Mk. Bd. II: Oster-, Himmelfahrt- und Pfingstpredigten. Preis brosch. 2,40 Mk., geb. 3 Mk. Leipzig, Krüger & Co.

Zu den vielen schon vorhandenen ähnlichen Büchern noch ein neues, aber kein überflüssiges, sondern sehr willkommenes. Wer hörte nicht gern die großen Taten Gottes mit neuen Zungen unserer Zeit verkündigen! Und hier kommen treffliche Prediger zum Wort. Für die Modernen ist eine besondere Serie geplant. Im ersten Bande fehlt ein Register nach dem Kirchenjahr.

In demselben Verlage ist soeben erschienen: Jaspis, Pastor J. S., Beredsamkeit und guter Vortrag des Geistlichen. Preis brosch. 1,20 Mk., geb. 1,60 Mk. — Während in Nordamerika die Geistlichen schon lange in Beredsamkeit und gutem Vortrag bei ihrer Ausbildung geschult werden, fängt man bei uns erst an, dieser wichtigen Frage näher zu treten. Jaspis will nicht zur Schauspielerkunst anleiten, sondern zur Predigtkunst, die allerdings mit jener Beredsamkeit und guten Vortrag erfordert.

Predigten und Reden aus der Arbeit des Blauen Kreuzes hat unter dem Titel: Gedenket der Gebundenen! J. Gros, Stadtpfarrer in Stuttgart, herausgegeben. Buchhandlung des Deutschen Philadelphiavereins 1905. Preis 70 Pf. — Diese Zeugnisse von sechs Blau-Kreuzarbeitern rühmen die Macht der Gnade auch gegenüber dem Feinde der Trunksucht, welcher so unendlichen Schaden in unserem Volke anrichtet. Ihr warmer Appell an die Gewissen möge gesegneten Erfolg haben.

Allein durch den Glauben. Drei Predigten von Georg Hilbert, Pastor an der Lutherkirche zu Leipzig. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Preis 40 Pf.

Zeitgemäß — schriftgemäß, durch christliche Lehre zum christlichen Leben.

Predigt über Jes. 55, V. 9, gehalten in der Markuskirche zu Chemnitz von Lic. theol. Pfarrer Wolf daselbst. Chemnitz, Buchhandlung des Gemeinschaftsvereins e. V. Preis 10 Pf.

Die kurze, schlichte Predigt ist vielen beim Hören zum Segen geworden und wird auch den Lesern zum Segen gereichen.

Die moderne Predigtbibliothek im Verlage von Richard Wöpke in Leipzig bietet als 1. Heft der IV. Serie: **Leben, Licht, Liebe.** Fünf Betrachtungen von Carl Bonnhoff, Pfarrer an der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Leipzig. Preis brosch. 1,20 Mk., geb. 1,80 Mk. — Ueber fünf Texte aus dem Johannisevangelium Ansprachen an aufgeklärte Menschen, welche nicht als arme Sünder selig, sondern als religiöse Naturen stark werden wollen nach dem Motto:

Es hat das blinde Glauben seine Zeit,
Die Stunde kommt, da sich der Geist befreit.

Missionsliteratur.

Vor allem gilt es rühmend des **Jahrbuches der Sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1905** zu gedenken, welches diesmal schon vor dem Epiphaniasfeste im Verlage von H. G. Wallmann in Leipzig erschienen ist (Preis 1,50 Mk.). Mit dankbarer Freude wird jedes Jahr dieses Jahrbuch begrüßt und es steigt von Jahr zu Jahr mehr in die Höhe und in die Tiefe. Gewiß wird der darin ausgestreute Same reiche Frucht bringen. Einem Wunsche möchten wir nur Ausdruck geben, daß, wenn möglich, die

Missionsbeiträge nicht nur in der Durchschnittsberechnung auf den Kopf, sondern in ihrer wirklichen Summe angegeben werden.

Der Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel bietet den Missionsfreunden zwei Lebensbeschreibungen von Missionaren an: **François Coillard von Gustav Peyer, Preis 1,20 Mk.**, und unter dem Titel: **Mit eisernem Willen die des Indianermissionars Johannes Meyer von Paul Geyser. Preis 1,40 Mk. Während Coillard im Mai 1904 nach 47jähriger Missionsarbeit als der Apostel der Sambesimission von seiner reichgesegneten Arbeit in die Ewigkeit abberufen wurde, wirkte Joh. Meyer von 1840 bis 1847 unter den Indianern und starb in Kuweke nach heldenmütiger Wirksamkeit unter schwierigen Verhältnissen. Meyer, der Mann des demütigen Glaubensgehorsams, Coillard, der zielbewußte Pionier. Dort werden im Urwalde bald die Spuren der Missionsarbeit verwischt, hier wird nicht vergeblich an der Christianisierung eines Volkes gearbeitet.**

Von den **Basler Missionsstudien** aus demselbigen Verlage behandelt Heft 25: Die ärztliche Mission unter Heiden und Mohammedanern von Herm. Feldmann, Arzt in Eckardtsheim. Preis 1,60 Mk. Für Deutschland sehr beschämend ist die geringe Anzahl von Missionsärzten. Amerikaner und Engländer haben längst erkannt, daß die ärztliche Mission die Predigt des Evangeliums kräftig unterstützt. An Aerzten ist in Deutschland ein großer Ueberfluß, aber für die Arbeit in der Mission finden sich fast keine geschickt und bereit.

Heft 26: Krischna oder Christus? Eine religionsgeschichtliche Parallele. Von Missionar Wilh. Dilger. Preis 60 Pf. Hat der Verfasser in einem früheren Hefte einen Blick in die Schwierigkeit der Bibelübersetzung in die indische Landessprache tun lassen, so versteht er es in diesem Hefte, einen Einblick in die indische Religionsphilosophie gewinnen zu lassen. Man ahnt dabei, wie schwer es sein muß, unter den Gebildeten Indiens Mission zu treiben.

Die gelbe Gefahr und ihre Abwehr. Von Martin Meier. Basel, ebendas. Preis 65 Pf.

Die nötige und schnelle Abwehr sieht der Verfasser in der gesteigerten Missionsarbeit in China. An Reaktionen des Volksgeistes wird es nicht fehlen. Zu beachten wäre auch, welche ungeheueren Anstrengungen Japan macht, um die geistige Oberherrschaft über China zu gewinnen.

Zu empfehlende Zeitschriften: **Glauben und Wissen**, herausgegeben von Dr. E. Dennert in Godesberg. Stuttgart, Verlag Max Kielmann. — **Aus dem Verlage von Greiner & Pfeiffer** in Stuttgart die homiletische Monatsschrift **„Mancherlei Gaben und Ein Geist"**, herausgegeben von Pfarrer Ohly und **Die Studierstube**, herausgegeben von Lic. theol. Dr. Jul. Boehmer. — **Die Lutherische Rundschau**, kirchliches Monatsblatt, herausgegeben von Pastor W. Quistorp. Leipzig, Kommissionsverlag von Ernst Bredt. — **Der Christliche Orient**, herausgegeben von Dr. Lepsius in Berlin. — **Deutsche Orient-Mission.** — **Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes.** Redigiert von Paul G. A. Sydow. Braunschweig und Leipzig, Verlag von H. Wollermann. — Für das christliche Haus bestimmt ist **Die illustrierte Monatsschrift für Kinder von 4 bis 10 Jahren**, herausgegeben von B. Merkator. Gotha, Fr. A. Perthes, Aktiengesellschaft. — Ebenso **Die Christliche Kleinkinderpflege**, herausgegeben von Pastor Lic. theol. Dr. Joh. Gehring. Dresden, Biehl & Kämmerer.

Das Geheimnis der Person Jesu von Josef Simsa, Pastor in Barmen 1.—2. Tausend. Hamburg, Verlag des Rauhen Hauses. 87 S.

Zuerst wird gezeigt, wer Jesus nicht ist, dabei werden die modernen

Anschauungen über Jesu kritisiert: keine Erdichtung, kein Produkt seiner oder irgendeiner Zeit, kein sozialistischer Reformator, kein Religionsstifter; dann wird gesagt, wer er ist: ein Mensch, ohne Sünde, Gottes Sohn — klare, interessante Darlegungen hinein in die Verwirrung unserer Zeit.

Kleine Kinderharfe enthaltend 35 geistliche Volkslieder nebst Liturgie für den Kindergottesdienst von Pfarrer Polster in Obergräfenhain bei Narsdorf. 7. Aufl. Preis 10 Pf. Sehr zu empfehlen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Hohnstein (Pirna), Kl. III A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt: H. G. A. Krug, Hilfsgeistlicher in Weinböhla, als II. Subdiakonus für den Gesamtbezirk Alt-Leipzig (Leipzig I); P. Dr. phil. M. A. Barthel, Diakonus an St. Joh. in Plauen i. V., als Pfarrer der Markusgemeinde daselbst (Ephoralort); Dr. phil. T. J. Keil, Pfarrvikar in Crostau, als Hilfsgeistlicher in Schmeckwitz (Oberlaus.); Cand. rev. min. Andrae als Hilfsgeistlicher nach Beicha (Meißen)

Gewählt: Pfarrer K. Hoßfeld-Arnoldsgrün als Pfarrer in Burkhartshain (Grimma).

Erledigt: Pfarramt Arnoldsgrün (Oelsnitz), Kl. I, Koll.: der Superintendent zu Oelsnitz; Pfarramt Oberpfannenstiehl (Schneeberg), Kl. I, Koll.: Fürst Alois von Schönburg-Hartenstein; Diakonat Thum (Annaberg), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 20. — **Leipzig, 18. Mai** — **1905.**

Auch ein zweiter Psalm.

„Singet dem Herrn ein neues Lied“.

Zerreisse deine Ketten, o Menschengeist,
Des Glaubens Ketten, die dich gefangen halten
Im dunkeln Kerker des Wahns!
Schüttle ab die Fesseln vererbter Vorurteile
Und streife ab das Gefängniskleid der frommen Phantasie!
Schnüre dich in den kugelsicheren Panzer
Exakter Wissenschaft,
Umgürte dich mit der Schwerter allerschärfstem,
Mit dem Schwert der kritischen Vernunft,
So scharf, um Haupt und Glieder
Mit einem Streiche abzuschlagen von dem Leib
Jahrtausend' alter Ueberlieferung,
Dass im Handumdrehn nichts bleibe
Als ein jammervoller Torso!
Ergreife den spitzesten der Speere,
Die Folgerung der Logik,
So spitz, um auch das stärkste Männerherz
Mit einem Stosse durch und durch zu bohren
Und alle Pietät und alle Scheu und Ehrfurcht
Mit einem Ruck in wilde Flucht zu schlagen!
Nimm ein Geschoss, untehlbar sicher treffend,
Die eiserne Notwendigkeit natürlicher Gesetze,
So wuchtig, um turmhoch gebaute, künstliche Systeme,
Daran Geschlechter bauten durch Jahrhunderte,
Mit einem einz'gen Schuss in Trümmer zu zerschmettern!
Nimm in die Hand das allerbeste Fernglas,
Aus reinstem Bergkrystall aufs Peinlichste geschliffen,
Die historischen Funde grauer Vorzeit,
Um myriadenmeilenweite Fernen
Dir nahe vor die Füsse herzurücken!
Tausendmeilenstiefel zieh' an
Und empfinde Raum und Zeit
Nicht mehr als deine menschlich engen Schranken!
Recke das Haupt empor im Uebermenschenstolz,
Lorbeergekrönt schon vor der letzten Schlacht,
Und stosse gellend in die Kriegstrompete,
Fürchterlich drohend dem altmodisch glaubenden Geschlechte!
So tritt hervor, o Menschengeist, ans Licht,
Riesengross, über eigne Kraft erhaben,
Tritt ans Licht — der Ewigkeit,
Der Herrlichkeit, der Heiligkeit des Herrn.
Wer bist du nun?
Ein lächerlich aufgeputzter, kleiner Wicht.
Im Himmel droben sitzt Einer, der lacht dein,
Der spottet dein und heisst dich „Gernegross“.
Schau, über dir, durch aller Himmel Himmel,
Ueber der Welten und der Zeiten Strom hinschwebend
In hehrer Majestät der Geist des Herrn!
Ein unfassbar erhabnes Wesen,
Ungepanzert, unbewaffnet, unbewehrt,
Segnend wie ein riesengrosser Engel,
Aber Gott aus Gott und Gott in Gott,
Freundlich und mild wie die Maiensonne
Lachend demütigen Kindern in seliger Liebe,
Aber den Stolzen drohend mit Wetter und Sturm der Angst.
In der einen Hand trägt er das Füllhorn himmlischer Güter,
In der andern hebt er hochragend das Sterbekreuz des Herrn,
Und seine Stimme kündet fest und klar:
„Für deinen Kopf Weisheit, Weisheit von oben her,
Der Weisesten Torheit, der Törichtsten Weisheit — das Kreuz!
Für dein Herz Liebe, Liebe von oben her,
Der Weltliebenden tiefster Hass,
Der Weltgehassten tiefste Liebe — das Kreuz!
Für deine Seele Kraft, Kraft aus der Höhe,
Der Schwächsten Stütze, der Stärksten Fall — das Kreuz!
Komm und nimm, was dich vernichtet
Und aus der Vernichtung dich wieder ins Sein ruft!
Beuge die Kniee dem Gekreuzigten,
Dem Sohne aus Gott,
Und dann lass dich überschütten
Aus dem Füllhorn des ewigen Frühlings.“
Hörst du's rauschen und wogen durchs weite Gottesreich?
Spürst du nicht den Odem aus Gottes Geist?
Was willst du tun, o Menschengeist,
Du winziger Wurm vor dem Recken im Himmel?
Was will die Mücke
Unten am wolkenragenden Chimborazo
In Positur sich setzen,

Und diesem Riesen Rache schwören
Mit der winzigen Waffe ihres Gifts?
Nichts ist dein Rüstzeug
Gegen die Mächte höherer Welten!
Komm, o Menschengeist, neige dich betend nieder,
Ehre den Sohn vom Vater, den der Geist dir darbeut,
Beuge die Kniee und küsse in Ehrfurcht
Die durchgrabenen Füsse des Herrn!
Bete an: Ich sterbe, du aber belebest mich
Dir zu dienen mit ewigem Leben
Schon im Staube der Erden hier.
Du erneuerst Totengebeine:
Dürr waren die meinen, sie grünen wieder.
Tot war meine Seele und siehe, sie lebt
Und singt dir, Herr, ein neues Lied.

Grossnaundorf. P. **Kunze.**

Nietzsches Antichrist.

Von P. em. Dr. Schenkel in Stadt Naunhof.

I.

Bekannt ist die Geschichte von Simei, dem Sohne Gerar. Als David vor seinem Sohne Absalom floh und gen Bahurim kam, da trat dieser, ein Mann von dem Hause Sauls, heraus und fluchte David: „Heraus, heraus du Bluthund, du böser Mann", und warf David und alle seine Begleiter mit Steinen, 2. Sam. 16. Bei diesem Fluche- und Steineschleudern ist nun Simei sicher weder logisch noch systematisch zuwege gegangen. Das ist ja des Zornes und der Wut Art nicht. Diese machen auch stets den sonst besonnensten Menschen unbesonnen. Simei hat nicht die Flüche sich erst lange überlegt, sondern wie sie in seinem erregten Geiste aufstiegen, hat er sie flugs aus dem Munde herausgeschäumt. Und er hat nicht die Steine ausgewählt, ob Kalkstein oder Kiesel, ob rund oder kantig, ob groß oder klein, sondern bei jedem Fluche hat er sich auf die Erde gebückt, zusammengerafft, was seine Hand gerade faßte, auch nicht gezielt, sondern eben geschleudert, Steine, aber auch Sand; denn die Steine sind eben die symbolischen Zeichen seiner blinden Wut gewesen. — Ganz so ist es nun von jeher zugegangen bei dem Fluch- und Steineschleudern gegen den, der aus Davids Stamm gekommen ist, gegen den, der sein Sohn ist und von dem David doch wieder im 110. Psalm sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Auch da hat die Christusfeinde in ihrem Anstürmen gegen den Heiland und seine Kirche stets die Besonnenheit verlassen und ihre Geister die blinde Wut regiert, also daß Systematik und Logik, wenn man nämlich genau hinsieht, keineswegs ihre Schriften ziert, mit denen sie Christum von seinem Throne stürzen wollen. Die scharfe Logik und Berechnung, die dem Teufel sonst eigen ist und die Reden des Satan auszeichnet, z. B. in der Versuchungsgeschichte, so daß sie nach böser Seite rhetorische Meisterstücke sein können, hat seine Leute da meist verlassen, vielleicht weil sie da an das Höchste sich wagten — an den Ratschluß der Erlösung, übrigens eine Erscheinung, worauf auch bei Tertullian im Apologetikus schon öfter hingewiesen wird. Ihr antichristliches Ankämpfen ist nach Simeis Weise vor sich gegangen. Es ist blindwütiges Steineschleudern. So war es bei Celsus, nach dem, was uns Origenes überliefert hat, so bei Voltaire, Strauß, Häckel 2c. Und so ist

es nun auch bei dem letzten und größten Ankämpfer gegen die christliche Religion gewesen, bei Friedrich Nietzsche. Ist in seiner Philosophie überhaupt kein bestimmtes System, in seinem berühmten bzw. berüchtigten Antichrist ist erst recht kein System. Wenn ich daher jetzt es unternehme, diese Schmähschrift vorzuführen und zu widerlegen, zugleich auf ihre wissenschaftlichen Mängel hinzuweisen, will ich in Erinnerung an Simeis, des Sohnes Gerar, Steinewerfen wider David es so machen, daß ich die 62 Paragraphen, die da gegen das Christentum geschrieben sind, gleichsam unter dem Bilde von vier großen Steinen anschaue, die dieser moderne Simei wirft, und die kleinen Steine, vollends den Sand, den er dabei mit aufrafft, nur flüchtig beachte.

Der erste große Stein, der Jesu Haupt und seiner Kirche Herz treffen soll, ist nach einer kurzen Vorrede, in der Nietzsche versichert, daß er dieses sein Buch für die Wenigsten geschrieben habe, für die, welche etwa seinen Zarathustra verstehen, nicht für die, denen heute noch die Ohren wachsen, für die, denen wie ihm, das Uebermorgen gehört — mit anderen Worten für die kommende Uebermenschheit, eingeschlossen etwa in die Paragraphen 1 bis 8. In diesem Steinwurfe wird gesagt: das Christentum ist eine Religion der Ergebung, der Schwäche, des Mitleides, der Zufriedenheit; damit hat es einen Todkrieg gegen den höchsten Typus Mensch, gegen den kommensollenden Uebermenschen gemacht, alle Grundinstinkte dieses Typus hat es in den Bann getan, der starke Mensch ist dadurch als der typisch Verwerfliche, als der Verworfene hingestellt. Das Christentum hat die Partei aller Schwachen, Niedrigen, Mißratenen genommen, es hat ein Ideal aus dem Widerspruche gegen den Erhaltungsinstinkt des starken Lebens gemacht, es hat die Vernunft selbst der geistig stärksten Naturen verdorben, indem es die obersten Werte der Geistigkeit als sündhaft, irreführend, als Versuchungen empfinden lehrt. Als das jammervollste Beispiel dafür wird am Schlusse von § 5 Paskal angeführt. Denn „er glaubte an die Verderbnis seiner Vernunft durch die Erbsünde, während diese nur durch sein Christentum verdorben war". Das Christentum schafft Dekadenze-Werte und eine Dekadenze-Menschheit, ein Gedanke, der übrigens im Laufe der Schrift öfter wiederkehrt — und darum ist es zu verwerfen, darum auszurotten. So unsystematisch das ganze Buch sonst ist, so merkt man doch schon hier, wie es aus dem großen Grundirrtum herkommt, der in Nietzsches Seele sich eingenistet hatte, aus der Idee vom noch zu zeugenden, kommenden Uebermenschen, bei dem er wohl zuletzt an sich, an den Zarathustra-Nietzsche, gedacht hat. Der Kern dieser antichristlichen Philosophie ist also ganz wie bei dem Falle der Engel und der Menschen Hochmut, das Gottgleichseinwollen. Darum weg mit dem Menschensohne Christus, der uns auf dem Wege des Erbarmens und seiner eigenen Erniedrigung zu Gotteskindern zeugen will, weg mit diesem Uebermenschen. Leugnen läßt sich hier übrigens nicht, daß echt satanisch, echt antichristlich hier gegen den Grund, gegen den Mittelpunkt und den ganzen Inhalt des Christentums Sturm gelaufen wird, freilich ohne Beweis, nur auf dem Wege eines grimmen Schleudersteines. Denn das Christentum ist in der Tat die Religion der Barmherzigkeit Gottes, die uns in Christo erschienen ist, die alles Denken übersteigt, sich nieder zu dem Sünder neigt und die von uns verlangt, Barmherzigkeit zu üben, wie wir

Barmherzigkeit erfahren haben. Der antichristliche Philosoph Nietzsche hat also, das sei hier zum Schluß gesagt, das Wesen des Christentums besser erkannt, als der christliche Theologe Harnack.

Diesen ersten großen Schleuderstein nun abzuwehren, ja noch mehr zurückzuwerfen auf den Werfer selbst, ist für mich besonders nicht schwer. Ich habe Nietzsche in allen Stufen seines Lebens, auch in allen Stadien seiner Krankheit gesehen, als Primaner in Pforta, als Student, als angehenden Professor, gesehen, als seine furchtbare Geisteskrankheit ihn gemacht hatte zum schwachsinnigen Kinde, als er noch alles las, vielleicht ohne zu wissen, was er las, dann als er völlig wahnsinnig geworden war. Ich kenne sein ganzes Leben, die großen Freuden, die großen Schmerzen, die er seiner Mutter gemacht hat. Er — Nietzsche — ist mehrmals in meinem Hause gewesen und ich oft bei seiner Mutter in Naumburg, letztere und seine Schwester sehr oft und lange in meinem Hause, so daß Nietzsche in seinen Glückstagen sowohl, als in seinen Krankheitstagen gar manchmal der Gegenstand unserer Gespräche gewesen ist. Auch an Nietzsches Grabe in Röcken habe ich gestanden und das einzige Kirchliche bei seinem Begräbnis gehört, nämlich das Glöcklein läuten, das ihm vielleicht auch bei seiner Taufe geläutet hat. — Da muß ich aber beim Rückerinnern sagen: wenn einer in seinem Leben den Segen und die Kraft des Christentums in Mitleid erfahren hat, wahrlich so ist es Nietzsche gewesen. Eine fromme Mutter hat ihn erzogen, und zwar keineswegs pietistisch, so daß ihm die Frömmigkeit nie widrig entgegentrat; Mitleid hat das Leben des in seiner Jugend nicht kräftigen Knaben behütet; Entsagung von seiten der Seinen, Freundlichkeit von seiten seiner Lehrer hat seinen Studiengang ermöglicht; Liebe ist ihm immer wieder entgegengekommen, wenn er krank in das Haus seiner Mutter zurückkehrte; Mitleid nahm ihn auf, als die Kunde von Turin an die Mutter kam: dein Sohn ist irrsinnig geworden; Liebe hat es verhindert, daß man ihn einer Irrenanstalt übergab; die Liebe der Mutter, zuletzt der Schwester in Weimar, hat den armen, umnachteten Mann umgeben, seinem Körper Sonnenstrahlen, seinem Geiste womöglich Lichtstrahlen zuzuleiten versucht. Kurz alles, was Nietzsche gelebt hat, hat er dem Mitleiden, der Barmherzigkeit zu verdanken gehabt, und zwar jener Barmherzigkeit im Grunde, welche ihren Quell in Gottes Barmherzigkeit, in Christo hat. Sein Leben, sein Sterben ist also gleichsam eine Ironie auf seine Philosophie vom Uebermenschen. O wie wäre es doch Nietzsche ergangen, wenn es kein Christentum in der Welt gäbe! Eingesperrt hätte man ihn wie ein wildes Tier hinter die Gitter eines Käfigs, beseitigt vielleicht mit Gift, da er selbst nicht an sich handelte nach seinen eigenen Worten (fast gleich denen im Antichrist: es ist unanständig, ein Christ zu sein), jenen in der Morgenröte: in gewissen Fällen ist es unanständig, noch zu leben. Glücklich aber ist Nietzsche nicht damals gewesen, als er sich von dieser Religion des Erbarmens losgesagt hatte und über seinen früheren Freund Richard Wagner spottend dichtete: „der du an jeder Fessel krankst, friedloser, unbefreiter Geist, siegreicher stets und doch gebundener, verekelt mehr und mehr zerschundener, bis du aus jedem Balsam Gift dir trankst — weh, daß auch du am Kreuze niedersankst, auch du, auch du — ein Ueberwundener“. Glücklich ist Nietzsche vielmehr damals gewesen, als er in seinen Jünglingsjahren gewiß des erbarmenden Gottes sang:

Du hast gerufen:
Herr, ich eile
Und weile
An deines Thrones Stufen,
Von Lieb entglommen
Strahlt mir so herzlich
Schmerzlich
Dein Blick ins Herz ein:
Herr ich komme.

Du bist so milde,
Treu und innig,
Herzinnig,
Liebsünderheilandsbilde!
Still mein Verlangen,
Mein Sinnen und Denken
Zu senken
In deine Lieb', an dir zu
hangen.

Auch sonst widerspricht der kühnen Behauptung Nietzsches, daß das Christentum, weil Religion des Erbarmens, der Tod alles Starken sei, gänzlich der Erfahrung und der Geschichte. Ist wirklich die klassische Heidenwelt, die übrigens gar wohl nach einer erbarmenden Gottheit in ihren besten Vertretern sich gesehnt hat, so stark gewesen und umgekehrt die gegenwärtige christliche Völkerwelt so schwach? Und sind Gestalten wie Paulus, Augustin, Luther, Gustav Adolf, Kaiser Wilhelm, Bismarck, die Nietzsche allesamt verachtet, wirklich Dekadenzeerscheinungen? Spricht aber ein Anhänger Nietzsches: der große Philosoph hat aber nicht geschrieben für die gemeine Menschheit, für die Vielzuvielen, denen man überlegen sein muß durch Kraft, durch Höhe der Seele, durch Verachtung, er hat geschrieben für die kommende Uebermenschheit, die die erbärmliche Religion des Mitleids, das Christentum, eben nicht mehr braucht, dann wissen wir nur eine Frage und zugleich Antwort darauf. Sie lautet: kann man sich eine Uebermenschheit ohne Tod denken? Die Antwort lautet: Nein. Und darauf der Schluß: So wird die Menschheit nie eine Religion des Erbarmens entbehren können.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Besoldungsfrage.

Die Schneeberger Pastoralkonferenz hat sich mit den Vorschlägen des Pfarrervereins, das Einkommen der Geistlichen der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen betr., beschäftigt, und teilt hierüber folgendes mit.

Prinzipiell ist man mit der Petition einverstanden, wenn man sich auch nicht verhehlen kann, daß durch die Verwirklichung der Petition die Selbständigkeit der Kirchgemeinden beschränkt wird. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

In Nr. III A sind die Worte „mit geringer Seelenzahl und mäßiger Arbeit“ zu streichen, da auf Stellen mit geringer Seelenzahl die Arbeit nicht mäßig zu sein braucht, während andererseits das Wort „mäßig“ zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte.

Mit der Festsetzung des Höchstgehaltes auf 5000 Mk. nach 25 Dienstjahren und dem rascheren Steigen der Alterszulagen in den mittleren Jahren ist man einverstanden. Nur könnte bei der Festsetzung der Arbeitszulagen in Nr. III B etwas höher, etwa bis auf 1200 Mk. gegangen werden. Ferner empfiehlt es sich, in Nr. III B die Worte „den ausnahmsweise“ durch „sonstigen“ zu ersetzen, um nicht bei Uebelwollenden den Eindruck zu erwecken, daß an die Geistlichen nur „ausnahmsweise“ große Anforderungen gestellt werden.

Nr. III C ist zu streichen, III C a deshalb, weil die Servisgelder wohl meist den schon an sich besser besoldeten Großstadtgeistlichen zu gute kommen würden, während andere, z. B. im Erzgebirge, mit teueren Lebensverhältnissen leer ausgehen würden; III C b, weil nicht anzunehmen

ist, daß eine gesetzliche Bestimmung angenommen werden wird, nach der die Geistlichen besser gestellt werden, als andere Beamtenklassen (Förster, Oberförster 2c.).

III D bleibt unverändert, es wird noch hinzugefügt: „Außerdem tritt noch hinzu die Dotation für Ephoralämter". Bestimmungen hierüber sind in einem besonderen Gesetz zu treffen. Auf jeden Fall sind die Worte „städtische Pfarrämter von besonderer Bedeutung" zu streichen. Denn jedem geistlichen Amte, sei es in der Stadt oder auf dem Lande, kommt eine besondere Bedeutung zu.

Die Anmerkung unter III E ist aus der Petition zu streichen und in die Begründung zu verweisen. Ist über die Gewährung der Zulagen nichts bemerkt, so können sie selbstverständlich auch gleichzeitig gewährt werden. Die Teilung sehr großer und die Verschmelzung sehr kleiner Parochien ist erstrebenswert, Bemerkungen darüber gehören aber nicht in ein Gesetz über die Besoldung.

IV bleibt unverändert. Nur die „Ortszulagen" werden gestrichen. — Mit dem Gedanken an die Bildung eines Ephoralausschusses kann man sich nicht befreunden. Man hat zu den kirchlichen Ober- und Mittelbehörden das Vertrauen, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden werden, deshalb wird für Nr. V die Fassung vorgeschlagen: „Zu gewährende Zulagen werden auf dem Dienstwege festgesetzt".

Zu VI. Die Konferenz behält sich vor, über die Höhe des Einkommens der Hilfsgeistlichen und deren Pensionsberechtigung besondere Vorschläge zu machen. Es sei vorläufig darauf hingewiesen, daß bei Annahme von VI in der vorliegenden Fassung die Hilfsgeistlichen bei ihrer Pensionierung besser dran wären, als die ständigen Geistlichen, welche erst nach vollendetem 10. Dienstjahre Pensionsberechtigung erlangen! Deshalb wird für Nr. VI folgende Fassung vorgeschlagen: „Die nach III A zu gewährenden Dienstalterszulagen sind vom Tage der Ordination an zu berechnen".

Mit Nr. VII ist man einverstanden. Um ein Pfründeneinkommen, wie es für manche Gemeindeglieder ärgerniserregend sein muß, auszuschließen, wird beantragt hinter dem Worte: „Ueberschusses" (Schluß von Absatz 1) noch hinzuzufügen „sowie jedweder Betrag, der die Höhe von 15000 Mk. überschreitet, an die Besoldungskasse abzuführen ist". Die Anmerkung ist zu streichen, da eine Abänderung des Emeritierungsgesetzes wiederum durch ein besonderes Gesetz zu regeln wäre.

Ueber Punkt VIII und IX sowie über die Besoldung der Hilfsgeistlichen behält sich die Konferenz noch weitere Aeußerungen vor.

Nach dem Wunsche der Konferenz wird die geplante Petition folgende Gestalt erhalten:

I bleibt unverändert.

II demgemäß wird für die Besoldung der Geistlichen außer der Gewährung freier Wohnung oder angemessenem Wohnungsgelde ein Grundgehalt mit Dienstalterszulagen aufgestellt, zu dem je nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen geistlichen Stellen hinzutreten: Arbeitszulagen, außerordentliche persönliche Zulagen und die Dotation für Ephoralämter.

III A Grundgehalt und Dienstalterszulagen. Für alle ständigen Stellen wird ein Grundgehalt von 2500 Mk. festgesetzt 2c. Hierzu treten

III B Arbeitszulagen von 250—1200 Mk., die gewährt werden unter Berücksichtigung der Seelenzahl, der räumlichen Ausdehnung der Parochie oder des Seelsorgerbezirkes, des Filialdienstes und nach sonstigen großen Anforderungen einzelner Aemter und Gemeinden an die Arbeitskraft.

III C wie bisher, III D Außerdem tritt noch hinzu die Dotation für Ephoralämter.

IV bleibt unverändert.

V die nach III B und III C zu gewährenden Zulagen werden auf dem Dienstwege festgesetzt.

VI die nach III A zu gewährenden Dienstalterszulagen sind vom Tage der Ordination an zu berechnen.

VII bleibt unverändert, nur daß hinter dem Worte „Ueberschusses" eingefügt wird „so wie jedweder Betrag, der die Höhe von 15000 Mk. überschreitet, an die Besoldungskasse abzuführen ist".

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der 1. Mai war für den Pfarrerverein ein Festtag im Kleinen. Sein Pfarrsöhneheim in Freiberg zog aus seinen ein Jahr lang nur innegehabten Mieträumen in ein eigenes Haus, ein altes geräumiges Bürgerhaus in der Petersstraße, sehr günstig zu Gymnasium und Bahnhof, ganz in der Nähe des schönsten Teiles der Stadtpromenade, gelegen. Zu den bisherigen 10 Pfleglingen kamen nicht weniger als 14 neue. Ueber diesen Bestand von 24 will das Heim nicht gehen. Es sind nun schon alle Klassen von Untersekunda bis zur Sexta vertreten. Das Haus ist für 26500 Mk. angekauft worden. Die Kosten für die notwendigen Umbauten und das Inventar u. a. m. dazu gerechnet, wird es auf 35000 Mk. zu stehen kommen. Das Landeskonsistorium hat 15000 Mk. zu erster, der Landesverein zur Unterstützung von Pastorentöchtern ebensoviel zu zweiter Stelle dargeliehen. Zwei Drittel der Pfleglinge stammen aus Pfarrhäusern, der Rest kommt aus allen möglichen Ständen. Eine solche Mischung kann ihr Gutes haben. Die Nichtvereinsmitglieder zahlen einen höheren Pensionssatz. Bei dieser vollen Besetzung des Heims ist zu hoffen, daß es nun ganz auf eigenen Füßen wird stehen können. Die Nachricht, daß der Verein bereits beschlossen habe, ein weiteres derartiges Heim in der Lausitz zu begründen, beruht auf unzuverlässigen Zeitungsangaben. Denn ein solcher Beschluß kann, wie jedes Mitglied des Vereins wissen muß, nur in einer Hauptversammlung selber gefaßt werden.

Der Pfarrerverein im Königreich Sachsen wird voraussichtlich seine diesjährige Hauptversammlung am 27. Juni in Freiberg abhalten. Der Vorstand erbittet bis dahin Kritiken und Gutachten über die Vorschläge des Besoldungsausschusses in möglichst großer Anzahl. Da die Aussprache über die Besoldungsfrage die Versammlung genügend beschäftigen wird, dürfte es sich empfehlen, anderweite Anträge an die Hauptversammlung möglichst zu unterlassen.

Die Sächsische Kirchliche Konferenz hat am 26. April in Chemnitz getagt. Am Vormittag hielt Prof. D. Loofs-Halle einen gelehrten Vortrag über den „authentischen Sinn des nicänischen Symbols". Nachmittags sprach wieder Pfr. P. G. Müller-Leipzig-Neustadt-Neuschönefeld über „die Selbständigkeit der Einzelgemeinde im Rahmen der Landeskirche". Die lebhafte Debatte, besonders durch

Leitsätze von P. em. D. Sulze beeinflußt, bekundete weitgehende Meinungsverschiedenheiten. Die Angelegenheit soll in der nächsten Versammlung wieder auf die Tagesordnung kommen und ein dazu gewählter Ausschuß praktischere Vorschläge machen. Für die Herbstversammlung sind wieder zwei nichtsächsische Professoren der Theologie als Referenten in Aussicht genommen.

Am 27. April erfolgte die feierliche Grundsteinlegung des Erziehungsheims, welches der Erziehungsverein im Bezirke der kgl. Amtshauptmannschaft Zittau in Hainewalde errichten läßt. Die Weihrede hielt P. Tauberth-Hainewalde über Ps. 127, 1 und 1 Kor. 3, 11. Schon seit 1877 besitzt der genannte Erziehungsverein in Dittelsdorf ein Erziehungsheim, in welchem über 150 Mädchen erzogen worden sind. Der Bau und die Fortführung des neuen Rettungsheims für Mädchen ist finanziell gesichert. Der Anbau eines Knaben-Rettungsheims soll in Angriff genommen werden, wenn die nötigen Geldmittel zusammengebracht worden sind.

Meerane. Da, wie es leider öfters geschieht, die Namen der dem Kirchenvorstande vorgeschlagenen Gastprediger durch Tagesblätter bekannt gegeben worden sind, so sei bemerkt, daß Herr P. Krebs-Döbeln vorgeschlagen worden ist, ohne sich um die Oberpfarrerstelle beworben zu haben, ferner daß er vom Kirchenvorstande gefragt worden ist, ob er eine eventuelle Wahl annehmen werde, endlich daß noch vor seiner Gastpredigt die Wahl vollzogen worden ist. — Der heiß begehrte, vom katholischen Patron aber nicht gewährte Geistliche für diese Stelle ist ein Schwiegersohn des Herrn Sup. D. Meyer gewesen.

Bei der feierlichen Grundsteinlegung für die neue Friedenskirche wurden der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Lobositz von vielen Seiten die herzlichsten Sympathien entgegengebracht. Bei herrlichem Wetter prächtiger Festzug, mächtige Festversammlung, erhebender Familienabend. P. Dr. Ahner-Leipzig, Vorsitzender des evangelisch-lutherischen Gotteskastens, welcher die Zinsgarantie für das Baukapital übernommen hat, das ein Sachse zu niedrigem Zinsfuß zur Verfügung gestellt hatte, wenn noch in diesem Jahre der Kirchenbau begonnen wurde, und P. Nowak-Haber leiteten die Feier, an der acht Diasporageistliche aus Böhmen teilnahmen.

Die Gemeinschaftskonferenz des Eisenacher Verbandes hält ihre Hauptversammlung zu Bad Kösen am 13. bis 16. Juni 1905. Dienstag, den 13. Juni: Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des Vorstandes des Eisenacher Verbandes. Abends 8 Uhr: Begrüßung. Biblische Ansprache. „Das Gebetsleben der Kinder Gottes". P. Stuhrmann-Berlin. Mittwoch, den 14. Juni: Vormittags 8 1/2 Uhr: Gebetsversammlung. Vormittags 9 1/4 Uhr: Morgenandacht. P. v. Bodelschwingh. Vormittags 10 Uhr: „Die heilige Schrift und die gläubige Gemeinde". Lic. Dr. Julius Kögel-Greifswald. Mittags 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. Nachmittags 4 Uhr: Biblische Ansprache: „Die Wirkungskraft des Wortes". Missionsinspektor P. Wilde-Großlichterfelde. Abends 8 Uhr: „Der Stand der Bewegung". P. Bunke-Berlin. Donnerstag, den 15. Juni: Vormittags 8 1/2 Uhr: Gebetsversammlung. Vormittags 9 1/4 Uhr: Morgenandacht. P. Samuel Keller-Freiburg. Vormittags 10 Uhr: „Das Lebenswerk Jesu nach den Evangelien". Dr. Lepsius-Gr.-Lichterfelde. Mittags 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. Nachmittags 4 Uhr: „Tieferes Einwurzeln der Missionsarbeit in die Kirche". P. D. v. Bodelschwingh-Bethel. Nachmittags 6 Uhr: Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Eisenacher Verbandes. Abends 8 Uhr: Missionsabend. „Die Arbeit der Pariser Mission". Missionsdirektor P. Boegner-Paris. — „Unsere Verpflichtung zur Mohammedaner-Mission". Miss. P. Joh. Awetaranian-Schumla-Bulgarien. Schluß der Konferenz. Theologische Konferenz. Freitag, den 16. Juni: Vormittags 9 Uhr: Morgenandacht. Vormittags 9 1/2 Uhr: „Heroenkultus und Jesusglaube". Prof. D. Kähler-Halle a. S. — Diskussion. — Nachmittags 4 Uhr: Studentenkonferenz. „Schillerscher Idealismus und Lutherscher Realismus". Vortrag von Seminar-Oberlehrer S. Jäger-Eisleben. — Diskussion.

Am 30. April sind in Rußland die kaiserlichen Erlasse über die Gewährung der Glaubensfreiheit an Altgläubige und über die Aufhebung der religiösen Beschränkungen für Römisch-katholische und Angehörige anderer christlichen Konfessionen, sowie für Mohammedaner veröffentlicht worden. Welchen Jubel wird die große weltgeschichtliche Tat des Zaren Nikolaus II. in dem weiten russischen Reiche hervorrufen! Neues Leben wird erwachen. Der furchtbare Krieg in Ostasien hat durch die russischen Niederlagen schon vor seinem Abschlusse einen herrlichen Sieg erwirkt.

Vom Büchertisch.

Die römischen Volksmissionen. Eine historische Würdigung von Karl Röhrig. Leipzig, Arwed Strauch. Preis 1 Mk.

In Berlin ist kürzlich eine Jesuitenmission abgehalten worden — gegen das ausdrückliche Verbot des Bundesrates. Die Römischen wissen, was sie in Deutschland mit solchen Volksmissionen ausgerichtet haben, ohne sie gäbe es kein Zentrum. Röhrig verhilft an der Hand reichlichen Quellenmaterials den Protestanten zu einem belehrenden Einblick in diese Arbeit der römischen Kirche, die erhöhte Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erheischt. Könnten wir nicht manches auch daraus lernen?

Christentum und Zeitgeist. Hefte zu „Glauben und Wissen". Stuttgart, Max Kielmann. Heft IV. Die christliche Religion und die Naturwissenschaft von Seminardirektor Lic. Steude. Preis 1 Mk. Der schon vielfach erprobte Apologet zeigt in anschaulicher Weise, daß Christentum und Naturwissenschaft nicht unvereinbare Gegensätze sind. Mehr Klarheit schafft mehr Wahrheit. Möchten viele, die nach Wahrheit suchen, sich durch solche Bücher aufklären lassen!

Heft V. Die babylonische Gefangenschaft der Bibel als beendet erwiesen von Dr. D. König, Prof. in Bonn. Preis 1 Mk. Da Fr. Delitzsch auch in der neuesten Auflage seines ersten Vortrages „über Babel und Bibel" erklärt, daß der Inhalt dieses Vortrages „in allen Hauptsachen zu Recht bestehen bleibe", obgleich er infolge der Gegenschriften und Kritiken sehr erhebliche Veränderungen vorgenommen hat, greift D. König noch einmal zur Feder und zeigt, was von diesem schrankenlosen Panbabylonismus zu halten ist. Dabei findet auch der Schlußvortrag von Delitzsch gerechte Würdigung und berechtigte Abweisung der auch darin vertretenen Behauptung, daß Babel und Bibel Ausfluß einer einheitlichen Weltanschauung seien. Wenn Winckler und A. Jeremias auch Neigung gezeigt haben, den Antrag auf Eingemeindung der Bibel in Babel zu unterstützen, so trifft auch sie

Königs Widerlegung. Vortrefflich ist, wie D. König an dem Prophetismus, dem Sündenbewußtsein rc. Israels den Unterschied von Babel aufzeigt. So geht auch aus dem „Babel und Bibel“-Streit die Bibel als Siegerin hervor.

Heft VI. Das religiöse Leben der Hindus von Ad. Stiegelmann. Preis 75 Pf. Der gelehrte Verfasser führt den Leser durch alle Phasen der indischen Religion und liefert einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen Religionsgeschichte.

Die Entstehung der Welt. Zeitgemäße Gedanken eines Naturforschers von Prof. P. Joh. Müller. Leipzig, J. C. Hinrichs. Preis 30 Pf.

„Die Welt ist nicht von selbst entstanden, sondern von Gott geschaffen worden“. Das lehrt die organische Welt und der gestirnte Himmel. Die Naturwissenschaft liefert in rastloser Arbeit eine Menge Erkenntnisse, welche auch für den Christen nicht bloß zur Vermehrung seines Wissens förderlich sind. Wir müssen jedem Naturforscher dankbar sein, welcher uns diese Erkenntnisse vermittelt.

Wann und Wo entstand das Lutherlied: Ein feste Burg ist unser Gott? Von Prof. Dr. Größler. Magdeburg, Ernst Holtermann. Preis 1 Mk.

Die alte Frage nach der Entstehung des Lutherliedes ist jetzt zu einer Streitfrage zwischen dem Verfasser und Prof. P. Tschackert geworden. Ersterer nimmt das Jahr 1521, letzterer das Jahr 1528 dafür. Beide führen eine Menge gewichtiger Gründe in das Feld, das keiner dem anderen räumen will. Das Gemüt wird sich mehr von Größler, der Verstand mehr von Tschackert angezogen fühlen.

Das Verfahren bei Besetzung geistlicher Stellen in der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Von Sekretär O. H. Kraut. Dresden, Selbstverlag. Preis 1,10 Mk.

Unter Verwendung aller einschläglichen Gesetze und Verordnungen wird in übersichtlicher und klarer Weise der umfangreiche Stoff dargeboten. Das Schriftchen ist für alle Geistlichen der Landeskirche und die solche werden wollen, unentbehrlich, ebenso für alle Patrone und Kirchenvorstände, die mit Stellenbesetzung etwas zu tun haben. Der Verfasser hat sich mit dieser Arbeit ein nicht geringes Verdienst erworben, möge sie ihm auch klingenden Lohn einbringen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Augustusburg (Chemnitz II), Kl. IV B, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt Carlsfeld (Schneeberg), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das neubegründete II. Diakonat in der Parochie der Luthergemeinde in Chemnitz (Chemnitz I), Kl. II, Koll.: der Stadtrat zu Chemnitz; das zur Erledigung kommende Pfarramt Höfgen (Grimma), Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium, fällt voraussichtlich nur in Kl. IV B, statt, wie bei der ersten Ausschreibung angegeben, in Kl. V A; Pfarramt Posseck (Oelsnitz), Kl. I, Koll.: Rittergutsbesitzer Spinnereidirektor Schmid, zurzeit in Hof i. B.; Pfarramt Reinersdorf (Großenhain), Kl. III A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: P. J. P. Werner, Pfarrer in Oberlungwitz, als Pfarrer in Mülsen St. Niclas (Glauchau); P. G. E. Goldammer, Pfarrer in Posseck, als Pfarrer in Mißlareuth (Plauen); Hilfsgeistlicher P. G. K. Klemm in Riesa als 4. Diakonus an der Joh.-Kirche in Plauen i. V.; P. Märker in Reinersdorf als Pfarrer in Neustädtel (Schneeberg), Pfarrvikar Schiefer auf Anluchen nach Weinböhla (Meißen); Cand. rev. min. A. Winkler in Rabenau als Hilfsgeistlicher nach Oelsnitz; Cand. rev. min. Zürn in Geyer als Pfarrer in Leukersdorf (Stollberg).

An der Lutherkirche zu Chemnitz wird im Laufe dieses Sommers ein II. Diakonat errichtet. Der Antritt soll, wenn möglich, im Juli erfolgen. Der Gehalt beträgt außer freier Amtswohnung in dem 1901 erbauten Pfarrhause der Luthergemeinde zunächst 2500 Mk., vom 1. Januar 1907 an 2700 Mk. und steigt von da an nach je drei Jahren durch Zulagen von je 300 Mk. bis zu einem Höchstgehalt von 4200 Mk. Bewerbungen sind bis 23. Mai d. J. an den Stadtrat zu Chemnitz als Kollator zu richten.

Tagesordnung für die Kirchen- und Pastoralkonferenz in Meißen.

Montag, den 22. Mai: 1. Nachmittags ½6 Uhr: Vorstandssitzung im Burgkeller. 2. Abends 7 Uhr im Burgkeller: Vortrag des Herrn Professor D. Kirn aus Leipzig: Die sittliche Erziehungsaufgabe der Kirche in der Gegenwart mit angeschlossener Diskussion. Nach Schluß der Verhandlung gesellige Vereinigung im Burgkeller.

Dienstag, den 23. Mai: 1. ½9 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche. Predigt: Herr Hofprediger Kretzschmar aus Dresden. 2. 10 Uhr im Burgkeller: a. Eröffnung und Geschäftliches. b. Vortrag des Herrn Professor D. Kittel aus Leipzig: Der Plan einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel. c. Die Regelung des Gehalts der geistlichen Stellen. Referenten: Die Herren Kirchenrat Dr. Schmidt aus Annaberg und Pfarrer Fraustadt aus Schrebitz. d. Diskussion. Nach Schluß der Verhandlung gemeinsames Mittagessen im Burgkeller.

In freier Verbindung mit der Konferenz findet Montag, den 22. Mai, nachmittags 4 Uhr im Burgkeller die Hauptversammlung des Sächsischen Jerusalemvereins (Vorsitzender Oberpfarrer Dr. Wetzel aus Bischofswerda) statt. Tagesordnung: Jahresbericht, Jahresrechnung, Verwendung der Jahreseinnahme.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von Eugen Loeber, Dresden-N.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 21. **Leipzig, 25. Mai** **1905.**

Nietzsches Antichrist.

Von P. em. Dr. Schenkel in Stadt Naunhof.

II.

Der zweite große Stein, den Simei-Nietzsche gegen den Davidssohn wirft, ist in den Paragraphen 9 bis 14 etwa befaßt. Er hebt an mit einem Wüten gegen die Theologen. Diesem Theologeninstinkte, heißt es Paragraph 9, mache ich den Krieg; ich fand seine Spur überall; wer Theologenblut im Leibe hat, steht von vornherein zu allen Dingen schief und unehrlich; das Pathos, das sich daraus entwickelt, heißt sich Glaube: das Auge ein und für allemal vor sich schließen, um nicht am Affekt unheilbarer Falschheit zu leiden. Es heißt weiter Paragraph 10: Unter Deutschen versteht man sofort, wenn ich sage, daß die Philosophie durch Theologenblut verderbt ist; der protestantische Pfarrer ist Großvater der deutschen Philosophie, der Protestantismus selbst ist peccatum originale, Definition des Protestantismus die halbseitige Lösung des Christentums und der Vernunft. Besonders losgezogen wird gegen Kant. Von diesem sagt Nietzsche: der fehlgreifende Instinkt an allem und jedem, die Widernatur als Instinkt, die deutsche Dekadenze als Philosophie — das ist Kant. Man spürt auch, warum Nietzsche Kant so abtut. Kant ist der Mann der Pflicht, der Uebermensch aber kennt keine Pflicht. So hindert Kant nur das Kommen des Uebermenschen. Zuletzt steigern sich hier bei diesem Steinwurfe gegen die „Truthähne Gottes“, wie Nietzsche die Theologen und Philosophen mit einem geschmacklosen Kraftausdruck nennt, die Behauptungen bis zu unsinniger Absurdität. Denn anders kann man wohl kaum solche Reden wie die nennen: wir haben umgelernt, wir sind in allen Stücken bescheidener geworden, wir leiten den Menschen nicht mehr vom Geiste, von der Gottheit ab, wir haben ihn unter die Tiere zurückgestellt, er gilt uns als das stärkste Tier, weil er das listigste ist, eine Folge davon ist seine Geistigkeit (§ 14), wie denn Nietzsches Philosophie die Vollendung der Darwinistischen Theorie ist. — Sagen läßt sich auf diese Kraftausdrücke nicht viel. Ich erinnere mich dabei nur eines Erlebnisses mit Nietzsche aus der Zeit, wo er in Leipzig studierte. Wir gingen zusammen nach dem Mittagsessen in das Rosenthal. Auf diesem Wege kamen wir vom alten Theater an in ein theologisch-philosophisches Gespräch. Nietzsche legte seine Ansichten dar, noch nicht die schlimmen wie später, aber doch sehr bedenkliche. Ich verstand nicht, was er wollte und befand mich seinen Reden gegenüber in jenem Zustande, von dem man spottend gesagt hat: entweder bin ich oder er ist der Verrückte. In diesem Gefühle und zugleich im Gefühle des Aelteren gegen den Jüngeren, des Onkels gegen den Neffen platzte ich heraus und sagte: ach, Fritz, laß doch das dumme Zeug. Und so muß ich jetzt noch sagen, wenn ich diese Paragraphen des Antichrists ansehe. Sie wimmeln von Kraftphrasen. Kraftphrasen aber, so schön sie beim ersten Anhören klingen und so sehr sie kleinen Geistern imponieren, haben stets etwas Bedenkliches. Sie sind etwa wie das Kollern eines Truthahnes, um mit Nietzsche selbst zu reden, wie das Kläffen eines Hundes. Es steckt nicht viel dahinter. Es sieht wie Kraft aus und ist doch keine Kraft. Apologetisch etwas dagegen läßt sich daher nicht sagen, weil ihnen der Untergrund gesunder Vernunft fehlt. Und so geht es auch bei diesem zweiten schweren Stein, der unter Beigabe von allerlei Sand von Nietzsche im Antichrist geschleudert wird. Man kann nichts darauf antworten, weil es sich überhaupt nicht verlohnt, darauf zu antworten. Nur eins möchte ich hier erinnern. Nietzsche ist viel mit Theologen und Pastoren, auch christlichen Familien zusammengekommen. Diese aber haben ihm nicht Grund geben können, später so zu schreiben. Sie sind keine Uebermenschen gewesen, aber kraftvolle Charaktere und Persönlichkeiten und von ihnen hat Nietzsche nur Gutes empfangen. Auch Nietzsches früh verstorbener Vater, an den er zwar nur unklare Erinnerungen gehabt hat, von dem er aus den Erzählungen seiner Mutter und Verwandten viel gehört, war eine durchaus edle vornehme und innerlich fromme Persönlichkeit.

Der dritte schwere Steinwurf, etwa die Paragraphen 15 bis 28 umfassend, wendet sich hauptsächlich gegen den christlichen Gottesbegriff. Nach letzterem sei Gott nicht mehr ein Machtgott, sondern er sei geworden zum Duckmäuser, furchtsam, bescheiden, er rate zum Frieden der Seele, zum Nichtmehrhassen, zur Nachsicht, zur Liebe selbst gegen Freund und Feind, er moralisiere beständig, er

krieche in die Höhle seiner Privattugend, werde Gott für jedermann, werde Privatmann, werde Kosmopolit. Der christliche Gottesbegriff, so dekretiert Paragraph 18, Gott als Krankengott, Gott als Spinne, Gott als Geist — ist einer der korruptesten Gottesbegriffe, die auf Erden erreicht worden sind; er stellt vielleicht selbst den Pegel des Tiefstandes in der allgemeinen Entwickelung des Göttertypus dar, und Paragraph 19 fügt dann bei: „daß die starken Rassen des nördlichen Europa den christlichen Gott nicht von sich gestoßen haben, macht ihrer religiösen Begabung wahrlich keine Ehre, um nicht vom Geschmack zu reden. Mit einer solchen krankhaften und altersschwachen Ausgeburt der Dekadenze — auf diesem Worte reitet sich nicht zur Ehre Nietzsche gleichsam herum — hätten sie fertig werden müssen. Aber es liegt ein Fluch darüber auf ihnen, daß sie nicht mit ihm fertig geworden sind; sie haben die Krankheit, das Alter, den Widerspruch in alle ihre Instinkte aufgenommen, sie haben seitdem keinen Gott mehr geschaffen". — Dem gegenüber folgt dann eine Glorifikation des Buddhismus, der zwar auch eine Dekadenzereligion, der aber hundertmal realistischer als das Christentum sei, die eigentliche positivistische Religion, die uns die Geschichte zeige; denn er sage nichts mehr vom Kampfe gegen Sünde, sondern ganz der Wirklichkeit recht gebend, vom Kampfe gegen das Leiden (§ 20). — Man kann wohl getrost sagen, es ist wahrhaft erstaunlich, was Nietzsche hier zusammenfabelt. Er fabelt zuerst einen christlichen Gottesbegriff. Solchen Gottesbegriff hat weder das Alte Testament, noch das Neue. Vom alten mit seinem Schlusse der heiligen zehn Gebote wollen wir jetzt schweigen, weil Nietzsche es gar nicht berührt. Allein auch das Neue Testament zeigt uns einen ganz anderen Gottesbegriff. Hat denn Nietzsche, der die Bibel viel gelesen und seine Sprache an ihrer Sprache gebildet hat — Nietzsches bestes Buch Zarathustra ist in Bibelton geschrieben —, nicht die Worte gelesen: o welch' eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes, wie so unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Erinnert er sich nicht an die Gerichtsworte: Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun, Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die Gutes tun? Gedenkt er nicht an das Wort: schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Ja wir Christen haben allerdings einen Gott der Liebe und Barmherzigkeit, wir haben einen Vater, unseren Vater. Allein wir haben keinen pappenen Gott, keinen schwachen Vater, der zu den Sünden seiner Kinder lächelt und ein Gericht nicht kennt. Wir haben einen starken Gott. Die andere Behauptung aber von der Erhabenheit des Buddhismus über das Christentum schlägt aller Wahrheit geradezu in das Gesicht. Was ist doch aus den Völkern und Ländern geworden, über welche Buddhas Religion, unter den abgefallenen Christen der großen Städte gegenwärtig Mode und künstlich da ins Leben zurückgerufen, gleichsam wie ein Fluch und Bann gekommen ist? Man sagt: wo der Fuß eines Türken hintritt, da wächst kein Gras mehr, und Kleinasien ist ein Beweis dieses Sprüchwortes. Noch mehr aber kann man dasselbe sagen von den Völkern, über die der Buddhismus sich gesenkt hat. Da grinst einem überall Oede und Jammer entgegen, auch nicht der leiseste Ansatz von Uebermenschentum. Die Länder, die Völker dagegen, die der christliche Gottesbegriff ergriffen, sind Länder des Segens und Völker der Macht und Energie geworden.

Der vierte und letzte große Steinwurf, dem wieder eine Masse kleine Steine und Sand beigegeben sind, beginnt etwa mit Paragraph 24, wo Nietzsche auf die Entstehung des Christentums zu reden kommt. Er ist der schwerste und wuchtigste, wird geschleudert in 38 Paragraphen und ist besonders insofern interessant, als er mit den Schleudersteinen der modernen Theologie sich vielfach berührt und so recht zeigt, wie diese auf antichristlichen Wegen ist. Der Mittelpunkt ist hier Paragraph 35, das Christusbild, das Nietzsche sich gestaltet hat; denn daß ein Christus gelebt hat, glaubt er noch, darin ist er nicht so schlecht, wie ein Geistlicher, der in Bremen auf der Kanzel steht und darauf gelassen wird. Wie sieht Nietzsches Christusbild aus? Es heißt: „Dieser frohe Botschafter, also Jesus, starb wie er lebte, wie er lehrte, nicht um die Menschen zu erlösen, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat. Die Praktik ist es, welche er der Menschheit hinterließ, sein Verhalten vor den Richtern, vor den Häschern, vor den Anklagen und aller Verleumdung und Hohn, sein Verhalten am Kreuz. Er widersetzt nicht, er verteidigt nicht sein Recht, er tut keinen Schritt, der das Aeußerste von ihm abwehrt, mehr noch, er fordert es heraus. Und er bittet, er leidet, er liebt mit denen, in denen, die ihm Böses tun . . . nicht sich wehren, nicht zürnen, nicht verantwortlich machen, sondern auch nicht dem Bösen widerstehen, ihn lieben". Bei flüchtigem Ansehen könnte man denken: nun das ist ja ein ganz schönes Christusbild, vollständig ist es zwar nicht, aber es ist doch Wahrheit darin. Allein man bedenke: das Ziel der Philosophie von Nietzsche ist Züchtung des Uebermenschen, in dem leidenden Christusbilde, das er entwirft, ist aber nicht der geringste Ansatz; jenen duldenden Jesus, diesen schwachen Menschen kann er also gar nicht brauchen; er meint (§ 46 am Schluß): im ganzen Neuen Testament kommt bloß eine einzige Figur vor, die man ehren muß, Pilatus der römische Statthalter, einen Judenhandel ernst zu nehmen, dazu überredet er sich nicht, eine Jude mehr oder weniger, was liege daran? Das bedenke man und man wird merken: jenes Christusbild ist nur ein Spottbild, eine Wiederholung des Pilatuswortes: sehet, welch ein Mensch. — Die Hauptsache jedoch ist für Nietzsche hier nicht Jesus, vor dem er merkwürdigerweise eben doch noch einen gewissen Respekt hat, sondern das Buch, das von Jesus erzählt, das Neue Testament. Gegen dieses, gegen das Christentum, das darauf sich gegründet hat, strömt von Paragraph 44 an mit verschiedenen Abweichungen eine wahre Flut von Haßworten, deren Grundgedanke ist: die Evangelien sind eine von schwachsinnigen Menschen gefälschte Geschichte des Lebens Jesu, das Nietzsche kurz vorgeführt hat. Es seien, da ein System sich schwerlich hineinbringen ließ, nur etliche dieser Fluchworte angeführt. Da heißt es: „Die Evangelien sind unschätzbar als Zeugnis für die bereits unaufhaltsame Korruption innerhalb der ersten Gemeinde*; was Paulus später mit dem Logikerzynismus eines Rabbiners zu Ende führte, war trotzdem

* Das Evangelium als unecht, oder nachapostolisch anzusehen, das fällt Nietzsche nicht ein.

bloß der Verfallsprozeß, der mit dem Tode des Erlösers begann". Da werden Paragraph 45 etliche Bibelsprüche vorgeführt, um Proben von dem zu geben, was diese kleinen Leute, nämlich die Jünger des gestorbenen Jesus und die ersten Christen, sich in den Kopf gesetzt, was sie ihrem Meister in den Mund gelegt haben, lauter „Bekenntnisse schöner Seelen", wie höhnend beigefügt wird. Sie werden nicht weiter kritisiert. Sie werden nur zitiert. Aber hinter jedes Zitat wird der Spott gesetzt. So steht z. B. hinter dem Spruche Markus 9, 1: wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen, der Hohn: „gut gelogen, Löwe", und so klingt z. B. dem Worte: (Matth. 6, 15) wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben, das Spottwort nach: „sehr kompromittierend für den genannten Vater". Diese ganze Kritik schließt dann der Satz ab: Was folgt daraus? Daß man gut tut, Handschuhe anzuziehen, wenn man das Neue Testament liest; die Nähe von soviel Unreinlichkeit zwingt beinahe dazu. Denn, man ist in der Tat nicht Philolog und Arzt, ohne nicht zugleich Antichrist zu sein; als Philolog schaut man nämlich hinter die heiligen Bücher, als Arzt hinter die physiologische Verkommenheit des typischen Christen; der Arzt sagt unheilbar, der Philolog Schwindel. Daher auch das vernichtende Urteil über das Neue Testament in der spruchartigen Sammlung, die dem achten Bande, darin der Antichrist steht, angehängt ist: Dies das heiligste Gebot — Wohl- und Wehebuch? — Doch an seiner Pforte steht Gottes Ehebruch. — Darauf folgt dann ein Wüten gegen das Christentum, das als das bisher größte Unglück der Menschheit bezeichnet wird: es habe das imperium Romanum vernichtet, die größte Organisationsform, habe uns gebracht um die Ernte der antiken Kultur, später wieder um die Ernte des Islam, um die der Renaissance; das letztere habe getan der deutsche Mönch Luther, dieser kam nach Rom und mit allen rachsüchtigen Instinkten eines verunglückten Priesters im Leibe habe er gegen Rom, gegen die Renaissance sich empört. Man sieht, die ganze Welt- und Kirchengeschichte wird von Nietzsche auf den Kopf gestellt. Zuletzt geht das Buch in die furchtbaren lästerhaften Worte aus: „ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat, sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten auch nur möglichen Korruption gehabt; diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt, ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen, ich heiße das Christentum den Einen großen Fluch, die Eine große innerlichste Verdorbenheit, den Einen großen Instinkt der Sache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch genug ist, ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit". — Und was setzt Nietzsche an die Stelle des so von ihm verfluchten Christentums? Nur einmal in dem Buche deutet er es an. Am Schluß von Paragraph 53. Er sagt: aber über alle diese Dinge hat Einer allein das Wort gesagt, das man seit Jahrtausenden nötig gehabt hätte — Zarathustra. Das ist aber Er selbst. Also das alte: Eritis sicut Deus. Eine eingehende Kritik dieser Steinwürfe gegen das Christentum zu geben, würde zu weit führen. Nur weniges

sei gesagt. Nietzsche stellt die Evangelien als Schriften von Betrogenen, Betrügern, kleinen Geistern hin. Und doch konstruiert er aus ihnen sein dürftiges Christusbild. Welch' Widersinn! Nietzsche stellt Jesum dar als einen simplen schwachen Menschen, dessen einzige Stärke Geduld sei. Und dennoch erobert dieser Dulder die Welt. Es muß also doch etwas Höheres an ihm gewesen sein. Die ersten Christen sind nach Nietzsche beschränkte Tschandalas. Und doch siegen sie wider die Macht des imperium Romanum und wider den Geist der antiken Kultur. Es muß also doch eine gewaltige Kraft in ihrem Glauben gelegen haben. Nietzsche schreibt Paragraph 46, wo er den ersten Christen einen Rebell gegen alles Privilegierte aus unterstem Instinkte nennt, er selbst werde auch vielleicht den letzten Christen erleben. Allein der Christ, die Christen leben noch. Der Antichrist Nietzsche aber ist in der Nacht des Wahnsinns untergegangen. Beweist das nicht genug, daß dieser Steinwurf der Wurf eines blindwütigen Menschen ist? Besonnenes Urteil sucht man also vergeblich. Es schäumt zornig eben bloß der Antichrist.

Das konfessionelle Amtsgelübde.

Wenn wir unter den chaotischen Urzuständen, in die uns die moderne Theologie zurückführen möchte, oft genug mit Alban Stolz klagen müssen: „Faustschläge tun meinem Körper nicht so weh, wie solche Urteile meiner Seele tun", so singt man über der Entscheidung des Oberkirchenrats wider Fischer in den Hütten der Gerechten mit Freuden vom Sieg. Schon die Allgemeine lutherische Konferenz zu Rostock wurde durch ihren Gang in die frische Seeluft geistgesalbten Glaubens ein Cäsarea Philippi Petri mit sich anschließendem Tabor oder Hermon Christi, ein Worms, Speier und Augsburg von Konfessoren des allheiligen Sohnes Gottes, beruhigend und stärkend viele Pastoren, die wie in einsamer Klause auf ihrer Kanzel stehen; jetzt gilt es nun vollends, daß sich die Kirche sammelt und alle ihre Diener und Glieder gewissenhaft bedenken, was sie vor Gott in Taufe, Konfirmation und Ordination gelobt haben. Es ist beschämend, daß ein Philosoph wie Ed. v. Hartmann erklären muß: „Die Person und Lehre Christi ist einem alten Bilde zu vergleichen, das wieder und wieder übermalt worden ist. Hat man eine Uebermalung nach der anderen entfernt, so steht man vor einem Mosaik von Farbenflecken, das nicht mehr ein geschlossenes Bild genannt, sondern nur noch zu einem solchen rekonstruiert werden kann. Gewiß steht es jedem frei, solche Rekonstruktion nach seinen Glaubensbedürfnissen zu vollziehen, aber nicht, geschichtliche Zuverlässigkeit und objektive, allgemein gültige Wahrheit für sie zu beanspruchen. Anderen wird es ebenso freistehen müssen, in solchen Rekonstruktionen Idealdichtungen von Professoren oder Laien zu sehen, die an Stelle der kirchlichen Christusidee gesetzt und anstatt dieser mit dem historischen Christus identifiziert worden sind. Sie ist aber nicht bloß geschichtswidrig, sondern auch antievolutionistisch und im höchsten Grade reaktionär. Antievolutionistisch ist sie, weil sie in der Geschichte des Christentums statt einer großartigen aufsteigenden Entwickelung zu immer reicherem und immer tieferem Ideengehalte bloß eine fortschreitende Verschlechterung und Entstellung des reinen und ursprünglichen Evangelii Christi sieht, die mit einem Federstriche wieder beseitigt werden muß. Reaktionär ist sie, weil sie die Ueberwindung der Kirchenlehre nicht nach vorwärts

durch positiven Fortschritt zu einem noch höheren Standpunkte, sondern durch Rückgang um zwei Jahrtausende auf den ersten Anfang der Entwickelung zu erreichen sucht, hinter den man nicht mehr zurück kann. Sie kennt wohl eine Evolution des religiösen Bewußtseins bis zu Christus, aber von da an nur noch eine Devolution, und was später noch als Entwickelung erscheint, sind nur Restaurationsversuche, Reinigungsbestrebungen, also reaktionäre Bemühungen". Ich wage hinzuzufügen: Sie ist auch revolutionär, weil durch sie alle von Gott gestifteten Ordnungen unseres Volkslebens gewaltsam mittelst des Machtspruches eines unberechtigten und unberechenbaren Subjektivismus umgestürzt werden, um uns mit Buddha zum Nihilismus zu führen. Wären wir denn aber noch so weit zurück, daß wir gegen solche Verirrungen kein Korrektiv hätten: keinen Zaun um den heiligen Weinberg Christi und keinen Zügel für uns in der eigenen Hand? Gott sei tausendmal Dank, wir haben beides: in den gegen die Irrlehren aufgestellten Bekenntnissen jenen Zaun, sowie den Zügel für uns in unserem konfessionellen Amtsgelübde.

Eine solche Verpflichtung bei der Ordination findet sich zuerst in der Goslarer Kirchenordnung von Bugenhagen und Amsdorf 1531: „daß er das Evangelium von Jesu Christo lauter und rein ohne allen Zusatz und Schwärmerei predigen will". In Wittenberg wurden seit 1533 die Ordinanden auf das Apost., Nic. und Athan., sowie auf die Konf. Aug. verpflichtet, ebenso die Promovenden an der Universität. Die Lüneburger Kirchenordnung fügte die Schmalk. Art. und die zwei Katech. hinzu, unsere sächsische Kirchenordnung von 1580 aber nennt bereits die ganze Concordia. Seit 1871 haben nun die Geistlichen und auch die Professoren der Theologie in Sachsen statt des vorherigen Religionseides das Gelübde abzulegen: „Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christo, wie dasselbe in der heiligen Schrift enthalten und in der ersten ungeänderten Augsburger Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren und verkündigen will", die Religionslehrer aber an höheren Anstalten und an Volksschulen dasselbe Gelübde, jedoch mit der Vereinfachung: „. . . Augsburger Konfession, sowie in den zwei Katechismen Dr. Luthers bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren will". Kein Symbolzwang das und kein laqueus conscientiae*, sondern die lebensvolle Grundlage, auf die sich ein δοῦλος Ἰησοῦ Χριστοῦ** zu stellen hat.

Denn Christi Reich ist ein Reich des Glaubens, der bekennt: Jesus Christus — Gottes Sohn, der uns den Vater offenbart und uns durch den heiligen Geist zu Gottes Kindern macht. Im Alten Testament ist noch wenig vom Glauben die Rede, weil Christus erst Gegenstand der Hoffnung ist: Jes. 28, wo Gott den Grundstein legt, Hab. 2, wo er ihn trotz des Verzugs sichert, rc. Im Neuen Testament aber wird der Glaube sofort mit dem Erscheinen Christi zum Grundbegriffe für unser Verhalten gegen ihn, und warum wird stets, von den Sündern und den Kranken wie von jedermann, Glauben verlangt? weil, was nicht sichtbar ist, erkannt und anerkannt werden soll, die Gottessohnschaft Christi. Will nun aber Christus eine Gemeinde

* Schlinge für das Gewissen.
** Diener Jesu Christi.

von Gläubigen um sich bilden, eine Christenheit der κύριος* eine κυριακή, eine Kirche oder eine ἐκκλησία, die aus der Gesamtheit herausberufen und gesammelt werden soll, so muß der Glaube zum Bekennen werden, wozu ihn Christus selbst erzieht. Bei Cäsarea Philippi schlägt die Stunde, wo er seine Jünger fragt: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? (— Joh., Elia, Jer., der Prophet! —). Wer sagt denn ihr aber, daß ich sei? und wo Petrus antwortet: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. „Du bist Christus", das hatte er auch sonst gesagt; allein die Worte: „Du bist des lebendigen Gottes Sohn" hatte er noch nie, auch Joh. 6 nicht, in dieser Fülle der Erkenntnis als offenes Bekenntnis ausgesprochen. Er sah das Ebenbild Gottes leibhaftig in Christo vor sich stehen, obwohl derselbe jetzt mehr einem armen Flüchtling als dem messianischen Könige glich. Joh. 6 leuchtete über der Speisung der 5000, dieser Lichtfläche göttlichen Segens, der Glaube an die Gottessohnschaft Christi in Petrus auf, hier aber brach er in schwerer Krisis zum unverrückbaren Bekenntnis hindurch. Da war die hohe Zeit gekommen, daß Christus vor seinem letzten Gange nach Jerusalem, dem Passionsgange seiner Opferung bekannte: Du bist πέτρα, der Felsenmann, und auf diese πέτρα, dieses Felsenbekenntnis von der Gottessohnschaft, auf dem die — Menschen stehen können als dem Felsen, der sie auch in allen Meeresstürmen irdischer Hinfälligkeit sicher erhält, will ich meine Gemeinde bauen, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, meine ἐκκλησία von gläubigen Bekennern, die auf gen Himmel mitten aus sturmbewegtem Meere emporragendem Felsen stehend, alle auf ihn weisen, berufen, sammeln: Hier ist Christus, hier des lebendigen Gottes lebendiger Sohn, der die Menschen durch seine Hingabe rechtfertigt und selig macht — ein Höhepunkt, auf dem alsbald Gott selbst noch über dem bis in den Tod für uns hinwandelnden Lamme im Glanze der Verklärung bekennen kann: Du bist mein lieber Sohn. Unter Christi eigener Leitung hat sich der Glaube zum Bekenntnis und das Bekenntnis zur Kirche gebildet, zur Bekenntnisgemeinschaft um Christum her. Gegründet ist die Kirche auf Christum als den Grundstein, aber gebaut wird sie aus den lebendigen Steinen, die mit dem Grundstein harmonieren, und zwar durch das Bekenntnis: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Durch das Felsenbekenntnis Petri: „Jesum den ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt, er lebt und ist der Herr, der den heiligen Geist ausgießt", ist die Kirche zu Pfingsten aus Wasser und Geist hervorgegangen, getauft εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος**, und unentwegt ist sie die Burg des Bekenntnisses geblieben, das im Kampfe mit der Irrlehre als ein Kranz immer vollerer Erkenntnis um Christi hehres Haupt gewoben und als der Abglanz der göttlichen Klarheit in dem Angesichte Jesu immer reicher erkannt und gepriesen worden ist. Die drei ökumenischen und unsere sechs partikularen Bekenntnisse sind die höchsten Widerspiegelungen Gottes in der gottmenschlichen Glorie Jesu. Das Apost. strahlt im Lichte des dreieinigen Gottes wie die Konf. Aug., das Nic. verklärt Christi Bild wie die Apol., im Athan. reflektiert sich die Gottessohnschaft Christi wie in der Form.

* Herr.
** Auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Conc. Nehmt den Kindern nicht die Katechismen weg, denn durch sie macht sie Gottes Sohn zu Gottes Kindern. Lernt Luthern kennen, den größten Sohn unseres deutschen Volkes: er bekennt uns in den Schmalk. Art., daß man von der Rechtfertigung des armen Sünders durch Gottes Sohn nicht weichen kann, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben mag.

Sind aber die Bekenntnisse nach dem Kanon: „Scriptura sacra imprimit credenda, symbola exprimunt credita“ das Palladium unserer Kirche, so werden sich ihre Pastoren zum Schutze wider fremde und eigene Willkür gern selbst die Fessel des konfessionellen Amtsgelübdes anlegen, die sie doch nur an Christum bindet, weil sie sich von ihm und für ihn einnehmen lassen. Die Menschen sind auf keinem Lebensgebiete lose Subjekte, die ihren Subjektivismus entfesseln dürften, was nicht einmal mehr den Sozialdemokraten gelingt; nein, wie jede Gesellschaft ihre Statuten und der Staat seine Gesetze hat, deren gerade bei der Selbstverwaltung immer mehr verlangt werden, so hat die Kirche ihre Bekenntnisse d. h. freie, durch den heiligen Geist immer neu geweckte Bezeugungen der Offenbarung Gottes in Christo, wofür wir uns in der Vorbereitung aufs geistliche Amt tüchtig machen zu lassen haben. Freie Organe des heiligen Geistes sollen wir sein, die wissen: Wen der Sohn frei macht, der ist frei.

Ebenso haben sich die Religionslehrer an allen höheren und niederen Schulen gewissenhaft an ihre Verpflichtung zu halten, weil sie ihnen festen Halt und ihrem Unterrichte einen alles eigenes Wissen überragenden Gehalt gibt. Keinem von ihnen gestattet das Amtsgelübde, den Verlockungen zu Mythenbildungen nachzugeben und sogenannte sichere Ergebnisse zu lehren, die durchaus noch nicht als sicher rezipiert sind. Auch allen anderen Lehrern, die nicht Religionsunterricht erteilen, schreibt die Pädagogik vor, daß es unpädagogisch ist, irgend einen Unterrichtsgegenstand zu stören oder zu schädigen, wie ihnen dies auch ihr Staatsuntertaneneid verbietet.

Ist's noch nötig, von den Professoren der Theologie besonders zu reden, denen das Amtsgelübde des Geistlichen auferlegt ist und die auch zumeist ordiniert sind, so daß sie die licentia concionandi* nicht bloß haben, sondern auch ausüben? Hier richtet das Schlagwort: „Die Wissenschaft muß frei sein“ Verwirrung an, obgleich auch diese Freiheit ihre Schranke hat, da jede Wissenschaft auf fundamentalen Voraussetzungen ruht. Die Universitäten sind aber durch die Kirche aus der facultas theologica entstanden, die der Kirche ihre Diener zu erziehen hat: ohne die Kirche keine fac. theol. und darum keine fac. theol. ohne die Kirche. Wie sich nun der Staat durch die Rechtsfakultät keine Revolutionäre aufdrängen lassen würde, so muß auch das Kirchenregiment, dem die Leitung der Examina obliegt, verlangen, daß die theologische Wissenschaft bei aller anzustrebenden Vertiefung doch den Grund nicht verrücke, der alles trägt, Jesum Christum, Gottes Sohn, der uns selig macht.

Die moderne Theologie steht nun noch im Banne Schleiermachers mit dem Gedanken: Gefühl ist alles, Name, Schall und Rauch, zugleich auch Kants mit seiner dualistischen Abtrennung des natürlichen Geschehens nach dem Kausalgesetze von der intelligiblen Welt der Freiheit und endlich Hegels, der die Bewegung des göttlichen Lebens in die Weltentwickelung hineinzieht. Alles wird aufgelöst: keine Autorität und vollends kein Wunder mehr, keine Schrift und vollends kein Bekenntnis mehr; nur noch ein verschwommenes Nebelbild Jesu, aber auf wie lange! Dabei eine Hülle der Frömmigkeit, die doch ohne den objektiven Glaubensgehalt des dreieinigen Gottes nach der heiligen Schrift keine Frömmigkeit ist. Bereits sind denn auch die Anhänger der „Christlichen Welt“ am 28. September 1904 zusammengetreten, um unbedingte Freiheit der Wissenschaft und öffentlichen Aussprache, Revision der Bekenntnisverpflichtungen und Beschränkung der Lehrzucht auf Fälle notorischen Aergernisses zu fordern. Da gilt es, daß die Kirche den Waffengang unternimmt: positiv kirchliche, konfessionelle Theologie gegen die negativ-kritische, Kirchenregiment und Pastoren gegen die radikale Weltanschauung, gegen die Schriftgelehrten, die die furchtbare welthistorische Hohnszene an Christi Kreuz wieder aufnehmen, indem sie ihn, den Edelstein, aus dem Glaubenssystem und -leben brechen wollen, die ganze Front der Gläubigen mit den Gemeinschaftskreisen, auch nach Hellm's der Herr Diakonus „die kleine Frau“, die durch ihren mit Christo in Gott verborgenen Wandel dem Diakonus zum Zuchtmeister auf Christum wird, welcher dem Rationalisten bis dahin unbekannt geblieben war. Jesus Christus wird aber selbst seine Kirche schützen, wie gegen die Pforten der Hölle, so noch vielmehr gegen diese Neologen, die noch keine Pforte haben bauen, aber auch keine Mauern Jerichos haben einreißen können, Jerusalems Mauern, die fest auf den heiligen Bergen gegründet sind, vollends nicht. Unser Glaube an den Sohn Gottes ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

* Erlaubnis zu predigen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Vereinstage für Innere Mission wurden in Dresden am 10.—12. Mai abgehalten. Das reichhaltige Programm zeigte, wie vielgestaltig diese Arbeit geworden ist. Bei Eröffnung der Generalversammlung sprach in seiner kurzen, aber gehaltvollen Ansprache der Vorsitzende des Direktoriums den Wunsch aus, daß an Stelle der Zentralisation die Dezentralisation mehr in ihr Recht treten möchte, damit mehr persönliche Arbeit der Inneren Mission zugute komme. Der Hauptvortrag über die Pflicht des Christen und der christlichen Gesellschaft in der literarischen Bewegung der Gegenwart, den der Hamburger Lehrer Paul Sydow, der begeisterte und unermüdliche Vorkämpfer auf diesem Gebiete, hielt, fordert zu einer Organisation der dazu befähigten Freunde der Inneren Mission auf und zeigte, wie man diese schwierige Arbeit fördern könne. Die Gottesdienste und die öffentliche Abendversammlung am 11. Mai boten reiche Erquickung und Belehrung. Der Besuch der Vereinstage, welche sich immer mehr zu Arbeitstagen für die Berufsarbeiter der Inneren Mission entwickeln, war nicht allzu zahlreich.

Die Frühjahrskonferenz der Geistlichen der Ephorie Glauchau tagte am 4. Mai und bot zuerst eine ernste und Gewissen schärfende pastorale Ansprache von P. Püschel-Wermsdorf über 2 Tim. 1, 6. 7. Es folgten Ephoralia,

aus denen hervorgehoben sei, weil von allgemeinerem Interesse, daß, um in der Ephorie Einheitlichkeit zu erzielen, die Schillerfeier seitens der Kirche auf Erwähnung des den 9. Mai wiederkehrenden Todestages des Dichters am vorhergehenden Sonntag beschränkt werden und von dem in einzelnen Gemeinden geplanten allgemeinen Glockengeläut am 9. Mai abgesehen werden sollte. Ferner wird mitgeteilt, daß das Landeskonsistorium auf die voriges Jahr von der Ephoriegeistlichkeit eingereichte Petition um allgemeine Aufhebung der Ehrenprädikate und Brautkranzstatute ablehnend geantwortet und unter den dargelegten Bedenken namentlich dies hervorgehoben habe, daß durch solche Aufhebung unfraglich die Meinung gefördert werde, als ob die Kirche nicht mehr dem früheren sittlichen Ernst huldigen wolle; dagegen wolle das Konsistorium nicht die Genehmigung versagen, wenn einem einzelnen Kirchenvorstande nach reiflicher Erwägung und aus zwingenden Gründen die Aufhebung seines Brautkranzstatutes wünschenswert erscheine. Hiernach hielt P. Hase-Heinrichsort einen durch gelegentlichen Humor schmackhaft gemachten Vortrag über eine an sich trockene Materie: „Pfarramtliche Kanzleiarbeit“, und verbreitete sich über Einrichtung und Führung der Kirchenbücher, Beicht- und Konfirmandenregister, Abfassung der Zeugnisse und Scheine, Duplikate, Protokolle und Akten. Die anschließende kurze Aussprache bot mehrfache Ergänzungen, darunter der Hinweis auf ein Seelsorgertagebuch oder Seelenregister, das von P. Kluge-Meerane genau beschrieben ward, die wichtigste war. Beiden Referenten ward vom Ephorus herzlich gedankt für ihre Anregungen und Ausführungen und ½7 Uhr nach dreistündiger Beratung die Konferenz geschlossen. L.

Kirchenbauliches: In Cotta bei Dresden wurden am 2. April die für die Heilandskirche bestimmten Glocken, in Hohenstein-Ernstthal am selben Tage die mit 50000 Mk. Kostenaufwand neuausgebaute Trinitatiskirche (Oberleitung: Architekt Julius Zeißig-Leipzig) eingeweiht. Der neugegründeten Nordparochie in Plauen, welche den Namen Markusgemeinde erhalten hat, wurde als Patronatsgeschenk von der Stadt ein Kirchbauplatz überlassen, auch übernimmt die Stadt die Kosten (19700 Mk.) für Herstellung des Platzes und der angrenzenden Verkehrsräume. Von den 57 Einsendern von Entwürfen für ein in Plauen zu erbauendes Lutherhaus erhielten Architekt Alfred Müller-Leipzig den ersten, Thüme-Dresden den zweiten und Knarr und Köppel-Plauen den dritten Preis. — In Ostritz wird jetzt durch einen Dresdener Künstler das Hauptportal in der Vorhalle der Kirche ausgebessert. — In Döbeln sind jetzt die 16 Gemälde des Altars der Nikolaikirche durch Prof. Nahler-Dresden erneuert worden. — In Königswald wird die Errichtung einer neuen Kirche geplant. — In Leipzig bewilligten die Stadtverordneten 1930 Mk. außerordentlich und 650 Mk. ordentlich (auf etwa acht Monate) zur Beschaffung einer Beleuchtungsanlage für die Turmuhr der Matthäikirche, sowie zur Uebernahme der Kosten für die Unterhaltung und den Betrieb auf die Stadt. — In Reichenbach wird diesen Sommer das Innere und Aeußere der Kirche St. Petri und Pauli einer gründlichen Erneuerung unterzogen. — Die Oberoderwitzer Kirche soll nächstens durch einen Neubau ersetzt werden. — In Berthelsdorf soll die Decke der Kirche ausgebessert und die Orgel mit einem neuen zeitgemäßen Mechanismus versehen werden. — In Falkenstein soll die jetzige Friedhofs-Leichenhalle durch einen Neubau ersetzt werden.

Kirchliche Schenkungen: Die Johanniskirche in Leipzig erhielt einen neuen Schmuck, zwei von einem Gemeindemitgliede gestiftete, von Ludwig Otto gemalte Fenster, darstellend die Bergpredigt und den Kampf in Gethsemane. — Der Friedenskirche in Leipzig-Gohlis stiftete aus Anlaß der Konfirmation ihres ältesten Kindes eine Familie einen kostbaren goldenen Abendmahlskelch. — Der Lutherkirche in Chemnitz schenkte aus gleichem Anlaß Polizeihauptmann Liebe gleichfalls einen schöngearbeiteten Kelch, und in Falkenstein stifteten die Eltern einer Konfirmandin der Kirche einen kostbaren Taufstein. — Der Kirche in Reinsdorf schenkte die Witwe Polster eine neue Kirchenuhr, der Roßauer Kirchgemeinde der Rentner Karl Dietze eine neue große Glocke. — In Lichtenstein-Callnberg wurde auf dem Friedhofe am 7. Mai ein von mehreren Einwohnern gestiftetes Christusstandbild enthüllt.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Das Primariat zu Zittau (Oberlaus.), Kl. VII B, Koll.: der Stadtrat zu Zittau; das Pfarramt zu Langebrück (Radeberg), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Kühren (Grimma), Kl. V A, Koll.: der Dechant des Domstifts Wurzen, zurzeit Dr. jur. Th Friederici in Leipzig; das Pfarramt zu Neukirch a. H. (Oberlaus.), Kl. VI B, Koll.: zurzeit das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das neubegründete II. Diakonat in Leipzig-Neustadt-Neuschönefeld (Leipzig I), Kl. I, Koll.: der Stadtrat zu Leipzig; das Pfarramt zu Zschoppach (Leisnig), Kl. VI B, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Großzschepa (Grimma), Kl II, Koll.: Rittergutsbesitzer Richard Auerbach in Leipzig-Gohlis; das III. Subdiakonat für den Gesamtbezirk Alt-Leipzig (Leipzig I), Kl. I, Koll: der Stadtrat zu Leipzig; das Diakonat zu Neukirchen (Stollberg), Koll.. Rittergutsbesitzer Hans Clauß auf Neukirchen.

Angestellt bzw. versetzt wurden: P. P. Fiebig, Diakonus in Dresden-Löbtau, als Pfarrer der Wehrdigtparochie in Glauchau (Ephoralort); P. G. Grundmann, Pastor der lutherischen Gemeinde in Charlottenburg, als I. Geistlicher und 1. Direktor beim Verein für Innere Mission in Leipzig (Leipzig I); Cand. rev. min. Heyer in Pegau als Pfarrer in Wildbach mit Langenbach (Schneeberg); P. P. Ihle, Subdiakonus in Leipzig, als Pfarrer in Bernsbach (Schneeberg). Vorschläge für Arnoldsgrün sind erfolgt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 22. **Leipzig, 1. Juni** **1905.**

Zum Himmelfahrtsfeste.

„Er ward aufgehoben zusehends gen Himmel", das ist das kurze Himmelfahrtswort und doch ein Wort voll Kraft, voll Geist und Leben. Mit hoher Freude kehren die Jünger heim, erzählt Lukas, sie haben die Abschiedsstunde gefeiert, aber kein Abschiedsschmerz ist da, denn sie haben die wundervolle Erhöhung dessen gesehen, den ihre Seele liebt, und darin die Erfüllung dessen, was ihre Seele hofft — und so ist auch der Kirche des Herrn dieser Tag seit je ein Freudenfest gewesen, an welchem sie nicht daran gedacht hat, daß es der Tag sei, der ihr die Gegenwart ihres Herrn bis über ein Kleines entzogen hat, sondern der Tag, an welchem sie selig dessen gedenket, daß sie die Braut deß ist, der durch Sein Blut um sie geworben, nun aber in Klarheit des Himmelreiches strahle, wahrhaftiger Gott, deß alle Gewalt und Macht ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wohl dem Volk, deß dieser Herr sein Gott ist, wohl dem Volke, welches jauchzen kann; Er hat sich einst nicht geschämt, uns Brüder zu heißen, als Er in Knechtsgebärde unter uns erfunden ward, so schämt Er auch jetzt noch sich nicht Seiner niedrigen Brüder: nicht bloß Jesus von Nazareth, auch der Herr des Himmels ist sanftmütig und von Herzen demütig, denn Er hat ja nicht Seine angenommene Menschennatur abgelegt, sondern wie Er leiblich auferstand, so ist Er leiblich gen Himmel gefahren, zusehends ward Er aufgehoben und nun thronet Marien-Sohn in unserm armen Fleisch und Blut, nun aber verklärt auf dem Throne der göttlichen Majestät. Für den kein Raum erfunden ward in der Herberge, der durchwaltet und erfüllet königlich aller Welten Schar; dem der mordlustige König nachstellte, von dem tragen alle Könige der Erde ihre Krone zu Lehen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, vor dem verhüllen ihr Haupt aller Engel zahllose Menge, vor dem beugen sich die Knie aller Heiligen, der am Kreuz gehangen, von Gott und aller Welt verlassen, der herrschet mit Seinem Vater über alle Welt: merk es dir, Seele, denn Jesus, dem du zu eigen bist, und deß du dich getröstest, der führet das Szepter des Regiments der Welt, Er mißt den Sternen ihre Bahn und führet die Sonne herauf am Himmelszelt, Er hat die Königreiche in Seiner Hand, und keines Menschen Herz kann sich ihm entziehen, Er ist der Seinen Schutz und herrscht mitten unter seinen Feinden, erschrecklich den Feinden, holdselig den Freunden. Als das Kind in Marien Schoße lag, da war schon da die Menge der himmlischen Heerscharen, welch' anderer Jubel hat jetzt die Himmelsräume durchwogt, da der Königssohn wiederkehrte in Sein Reich! Einst dienten ihm die Engel, da Satan von ihm wich eine Zeit lang, jetzt hat Er zur Schau getragen alle Fürstentümer und Gewalten und einen Triumph aus ihnen gemacht. Der in Gethsemane vom Himmel kam, Ihn zu stärken, muß nun sich beugen vor dem, deß das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Die Königsherrlichkeit unseres Herrn haben die Jünger nicht geschaut; eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Als die lichte Wolke Seine herrliche Gestalt verbarg, da waren sie wiederum auf Glauben angewiesen, aber sie glaubten und wurden ihres Glaubens froh — und auf Glauben sind wiederum wir angewiesen und wir glauben und wissen es im Glauben, daß Jesus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, denn Er hat uns im Glauben zubereitet zu Kindern seines Reiches der Gnade, zu Erben Seines Reiches der Herrlichkeit.

Zur Erinnerung an den 5. Juni 755.

Am 5. Juni dieses Jahres vollenden sich 1150 Jahre, seit Winfried Bonifatius bei Dokkum an dem Flüßchen Borne in Friesland von einer Schar heidnischer Friesen erschlagen wurde und damit dasjenige Ziel seines arbeitsreichen Lebens fand, nach dem er sich längst gesehnt hatte. Des Regierens, Visitierens, Organisierens müde, hatte er bereits 753 den Plan gefaßt, am Spätabend seines Lebens noch einmal zu dem Werke seiner ersten Liebe, der Mission unter den trutzigen, steifnackigen Friesen, zurückzukehren. Er, der Mann peinlichster Ordnung und strengster Gewissenhaftigkeit, tat dies aber nicht, ohne vorher in jeder Beziehung sein Haus bestellt zu haben. Als seinen Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Mainz empfahl er dem Frankenkönig Pipin seinen bewährten Schüler Lul, der jahrelang in gemeinsamer Arbeit mit ihm gestanden.

Der König ging auf den Wunsch des greisen Bonifatius gern ein, worüber dieser eine so lebhafte, dankbare Freude empfand, daß er seinem fürstlichen Gönner schrieb: „Wir bitten unseren Herrn Jesum Christum, daß er euch im Himmel ewiges Leben dafür erstatte, daß ihr unsere Bitten freundlich zu erhören geruht habt; mein Alter und meine Schwachheit habt ihr getröstet".

Nicht minder lag dem treuen Hirten auch die Sorge für die vielen Priester und Mönche am Herzen, die er allmählich direkt oder indirekt aus seiner angelsächsischen Heimat nach Deutschland herübergezogen hatte. Waren es doch meistens bereits bejahrte Männer, welche mittellos dastanden und zum größten Teile in armen, von den Feinden schwer gefährdeten Gegenden zu wirken hatten. Selbst der vielen seinen Klöstern zur Erziehung anvertrauten Kinder gedachte er in väterlicher Liebe und Treue. Er bat Pipin dringend, all den Genannten seinen königlichen Schutz angedeihen zu lassen.

In dem sicheren Vorgefühl, daß es die letzte Missionsreise sei, die anzutreten er sich anschickte, traf Bonifatius seine Vorbereitungen. Er ließ eine Truhe mit Büchern füllen. Diese seine Lieblinge, deren er sich allmählich aus seiner angelsächsischen Heimat eine große Anzahl hatte kommen lassen, konnte und wollte er auch auf der geplanten gefahrvollen Missionsreise nicht entbehren. Daneben aber vergaß er auch nicht, Lul aufzufordern, er möge das Linnen hinzufügen, in das man binnen kurzem seinen altersschwachen Leib hüllen werde. Seine Verwandte Lioba, die durch Gottseligkeit, Weisheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete, um die Hebung der deutschen Frauenklöster höchst verdiente Aebtissin des Klosters Tauberbischofsheim, mit der er in einem eigenartigen Verhältnisse christlicher Liebesgemeinschaft stand — wie der uns z. T. erhaltene Briefwechsel beweist —, forderte er auf, ihn vor seiner Abreise noch einmal zu besuchen. Die aus weiter Ferne Herbeigeeilte bat der greise Bischof mit beweglichen Worten, den Ort ihrer Wirksamkeit ja nicht zu verlassen und in ihrem Eifer nicht zu erlahmen. Auch gebot er den Umstehenden, daß sie ihr stets mit aller Achtung und Ehrerbietung begegnen und sie dereinst in seinem eigenen Grabe an seiner Seite beisetzen sollten. Wie sie in diesem Leben Christo gemeinsam gedient, so wollten sie auch gemeinsam den großen Tag der Auferstehung erwarten.

Im Frühlinge 754 zog Bonifatius mit großer Gefolgschaft rheinabwärts nach dem Friesenlande und ordnete dort zuerst die kirchlichen Verhältnisse in Utrecht, dessen Bischofssitz lange Zeit erledigt gewesen war. Sodann begann der hochbetagte Greis in jugendlicher Kraft und Begeisterung die Missionsarbeit unter den Friesen. Sie war mit reichem Segen gekrönt. Den Winter 754—755 verbrachte er in Utrecht. Doch ist auch nicht ausgeschlossen, daß er während desselben noch einmal nach Mainz zurückkehrte.

Kaum aber war der Frühling 755 angebrochen, da nahm er das geliebte Werk mit neuem Mute wieder auf. Diesmal wandte er sich dem äußersten Norden Frieslands zu. Lehrend, predigend, die Sakramente spendend, so berichtet die Ueberlieferung, gewann er in wenigen Tagen viele Tausende. Wohin er kam, wandten sich unzählige an ihn, um die Taufe zu begehren. Christliche Kirchen und Bethäuser wurden erbaut, und binnen kurzem war der größte Teil der Friesen bekehrt.

An der äußersten Nordküste Frieslands, an der Stelle, wo später die Stadt Dokkum erbaut wurde, damals aber nur ein ansehnliches Gehöfte lag, wurden die Zelte zum letzten Male aufgeschlagen. Der Pfingsttag war vorüber, die Firmung der Neubekehrten auf den 5. Juni festgesetzt. Während Bonifatius in der Nacht vor diesem Tage in brünstigem Gebete auf den Knieen lag, sah er plötzlich das Zelt von himmlischem Lichte erfüllt. Es war für ihn ein Vorschmack der Herrlichkeit, zu der er am folgenden Tage für immer eingehen sollte. Bei Tagesanbruch erschien, an Stelle der erwarteten Christen, eine Schar heidnischer Friesen vor den Zelten. Sie waren wahrscheinlich von dem fanatischen Friesenherzog Radbod II. dazu angestiftet worden, die ihm verhaßten Franken, welche das Volk von seinen Göttern abwendig machten und das Land in die Hände der Feinde lieferten, zu züchtigen. Die Begleiter des Bonifatius lagen noch im tiefen Schlafe, als das wilde Geschrei der anstürmenden Heiden ertönte. Erschreckt sprangen sie auf und wollten sich zur Wehr setzen. Allein Bonifatius dachte nicht an Widerstand. Er hieß die Seinen sich auch dieser wütenden Rotte gegenüber als Kinder des Friedens erweisen: „Laßt ab, laßt ab, rief er, vom Streite! Das Zeugnis der Schrift unterweist uns wahrhaftig, nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem zu vergelten. Endlich ist der langersehnte Tag gekommen und die Zeit unserer Erlösung nahe. Seid stark in dem Herrn und duldet dankbar, was seine Gnade zuläßt: Wartet und hoffet auf ihn, er wird euere Seele befreien!" Während er noch so sprach, stürmten die Feinde heran und erschlugen ihn samt den Seinen.

Die Berichte über die näheren Umstände, unter denen die Katastrophe sich vollzog, weichen voneinander ab. Nach dem einen sind die Begleiter nacheinander aus dem Zelte getreten, um sich dem Mordstahle der Friesen darzubieten, nach dem anderen hingegen will eine alte Frau, welche die Szene selbst mit erlebt, gesehen haben, wie Bonifatius, in einem letzten Aufflackern der natürlichen Liebe zum Leben, das Evangelienbuch schützend über sein Haupt gehalten und so den Todesstreich erduldet habe.

Die Mörder fanden bald den verdienten Lohn. Als sie sich in ihrer habgierigen Erwartung, die großen Kisten enthielten Silber oder Gold, getäuscht sahen, warfen sie sich auf die Weinvorräte. Schwer berauscht gerieten sie darauf in Streit und erschlugen sich zum Teil gegenseitig. Die übrigen verfielen der Rache der christlichen Bevölkerung.

Der Leichnam des Bonifatius wurde von friesischen Christen, welche bald in großer Menge zu der Mordstätte herbeiströmten, nach Utrecht gebracht, allwo man nicht geringe Neigung empfand, die kostbare Reliquie zurückzuhalten. Nur der nachdrückliche Hinweis Luls auf die klare letztwillige Bestimmung des Toten, daß er in Fulda, seinem Lieblingskloster, seine letzte Ruhestätte haben wollte, bewog die Utrechter zur Herausgabe des Leichnams. Aber auch Lul mußte erst durch einen Traum, in welchem der Märtyrer-Bischof dem Priester Otpert erschien, an seine Pflicht erinnert werden, die ihm so teuere Leiche nicht in Mainz zu behalten, sondern sie nach Fulda zu überführen. Unter allgemeiner Beteiligung der Gläubigen wurde sie nunmehr den Main hinauf bis Hochheim und sodann zu Lande durch die Wetterau nach Fulda gebracht, wo ihre Reste noch heutigen Tages, in einem Altar der West-Krypta ruhend, das größte Heiligtum des sich darüber wölbenden Domes bilden.

Vom 4.—11. Juni wird die Erinnerung an den heiligen Bonifatius in Fulda und weithin in der katholischen Kirche Deutschlands glanzvoll erneuert werden, glanzvoller als vor 50 Jahren zur Zeit der elfhundertjährigen Gedenkfeier. Bildet doch die Bonifatiuskapelle gerade neuerdings gewissermaßen den Mittelpunkt der katholischen Kirche Deutschlands. Wenn deren Bischöfe alljährlich zu einer Konferenz zusammentreten, so geschieht dies am Grabe des heiligen Bonifatius in Fulda. In diesem Jahre wird sich diese Zusammenkunft ganz besonders großartig gestalten; über 40 Kirchenfürsten haben bereits ihr Erscheinen zugesagt. Nach Bonifatius nennt sich auch der Verein innerhalb der katholischen Kirche, welcher, als römisches Pendant zu dem evangelischen Gustav-Adolf-Verein resp. lutherischen Gotteskasten, darauf ausgeht, die katholische Kirche in evangelischen Gebieten zu unterstützen und zu fördern. Wie steht es da mit uns? Haben auch wir Evangelische Ursache, des heiligen Bonifatius dankbar zu bedenken und einen Kranz pietätsvoller Erinnerung an seiner Gruft niederzulegen?

Es ist zu befürchten, daß am 5. Juni d. J. in greller Weise offenbar werden wird, wie unheilvoll und unerquicklich sich das Verhältnis zwischen den beiden großen Konfessionen der Kirche Deutschlands seit den letzten Jahrzehnten, namentlich seit den Tagen des unseligen Kulturkampfes, gestaltet hat. Vor 50 Jahren lagen die Verhältnisse ungleich günstiger. Sowohl an dem Bonifatiusdenkmal zu Fulda als auch auf einer 1855 in Fulda geprägten Bonifatiusdenkmünze sind dieselben Worte zu lesen, die einst 1526 auf dem Reichstage zu Speier überall an den Absteigequartieren der evangelischen Reichsstände zu erblicken waren: „Verbum Domini manet in aeternum“. Bei der diesjährigen Feier wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, Bonifatius im römischen Lager in der bekannten maßlosen, ja abgöttischen Weise verherrlicht und gepriesen werden als Vorkämpfer eines spezifisch römisch-hierarchischen, antievangelischen Kirchentums. Ein großer Teil der Evangelischen hingegen, namentlich die liberal-protestantischen Kreise, werden sich darin gefallen, dem „Römling“ Bonifatius — denn weiter ist er ja in ihren Augen nichts — jedes Verdienst um unser deutsches Vaterland und die Christianisierung desselben abzusprechen, ihn zu denjenigen Größen zu zählen, „von denen die Geschichte nicht mehr und nicht weniger zu beklagen hat, als daß sie überhaupt gelebt haben“ und somit sein Andenken dem evangelischen Christenvolke gründlich zu verleiden. Die ungesunde konfessionelle Nervosität beider Lager wird sich an dem Bonifatiustage bemerkbar machen. Wir sagen mit Absicht: beider Lager; denn fast ebenso einseitig voreingenommen und deshalb ungerecht wie die ultramontane Geschichtsbetrachtung in ihrer völligen Verständnislosigkeit für Wesen und Bedeutung der Reformation ist auch jene mit besonderer Emphase sich als protestantisch ausgebende Kirchengeschichtsauffassung, welche alle Erscheinungen des Mittelalters mit der Brille eines beschränkten Romhasses und einer damit verbundenen Nationalkirchenphantasie anschaut.

Unter diesen mißlichen Verhältnissen ist es doppelt wünschenswert, daß die Bonifatius-Gedenkfeier dazu Anlaß gibt, unserem evangelischen Christenvolke in Kirche und Schule ein nicht verzerrtes, den geschichtlichen Tatsachen entsprechendes Bild des Mannes zu geben, den es noch immer, wenn auch oft gedankenlos, den „Apostel der Deutschen“ nennt. Es ist dies freilich nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn kaum eine andere Persönlichkeit ist von den Forschern so verschieden beurteilt worden, als die des Bonifatius. Das römische Urteil über ihn war ja naturgemäß von vornherein festgelegt; hingegen hat die Würdigung seiner Person und noch mehr seines Werkes seitens der evangelischen Theologie ihre eigene Geschichte. Die bedeutenderen das Leben und Wirken des Bonifatius behandelnden Monographien, sowie die von ihm handelnden Abschnitte kirchengeschichtlicher Werke enthalten zum Teil so diametral einander gegenüberstehende Urteile, daß man leider, trotz der vielgerühmten Objektivität unserer neueren Geschichtschreibung, auf ihn das Dichterwort anwenden kann: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“.

Während in der Reformationszeit das Gedächtnis des Bonifatius, trotz seiner römischen Irrtümer, pietätvoll in Ehren gehalten wurde — man vergleiche z. B. des trefflichen Cyriacus Spangenberg Bonifatius oder Kirchenhistoria ꝛc. 1603 —, entsprach es ganz dem Charakter der Aufklärungsperiode des 18. Jahrhunderts, daß sie ihre Abneigung gegen geistliche Herrschaft jeglicher Art auch in die Geschichtschreibung hineintrug und die ganze mittelalterliche Kirche mit all ihren Erscheinungen in einseitiger Weise von diesem kleinlichen Standpunkte aus beurteilte. Repräsentant des Aufklärungsurteils über Bonifatius ist J. F. Chr. Schmidt in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Mittelalters“ 1796. Hiernach war Bonifatius nichts als ein verschmitzter, abgefeimter Vertreter hierarchischer Gelüste, ein herrschsüchtiger, gewalttätiger Pfaffe, der durch all seine Unternehmungen, namentlich auch seine Beteiligung am Sturze der Merowinger, ganz allein Roms Interesse diente, dessen einziges trauriges Verdienst es ist, daß er das freie Deutschland unter Roms Herrschaft gebracht hat. Diesem oberflächlichen, tendenziösen Urteil über Bonifatius trat Rettberg, der feinsinnige Marburger Kirchenhistoriker, in seiner leider unvollendet gebliebenen „Kirchengeschichte Deutschlands“ (1846/48), auf Grund eingehender Quellenstudien, insofern entgegen, als er die sittliche Persönlichkeit desselben energisch in Schutz nahm, wenn er es ihm auch zum Vorwurf machen zu müssen glaubte, daß er die deutsche Kirche durch ihre Ankettung an Rom auf falsche Bahnen gebracht habe. Sein Urteil über Bonifatius faßt er zusammen in die Worte (I, 310): „Bonifaz wird nicht gerade als Ideal apostolischer Wirksamkeit gelten können; er steht nicht über seiner Zeit; aber von dem Vorwurfe pfäffischer List, womit er der politischen Intrigue gedient habe, wird er frei zu sprechen sein; er wird als Mensch gewinnen, dagegen an politischer und hierarchischer Bedeutsamkeit verlieren“.

25 Jahre nach dem Erscheinen der Rettbergschen Kirchengeschichte erfolgte ein geradezu leidenschaftlicher Angriff auf des Bonifatius Werk und Person seitens des rührigen reformierten Erlanger Theologen A. Ebrard. War schon Rettberg in seinem Urteile über des Bonifatius organisatorische Tätigkeit durch eine starke Ueberschätzung des im 6. und 7. Jahrhundert von den iroschottischen Missionaren in Deutschland gegründeten Kirchenwesens beeinflußt gewesen, so suchte Ebrard in seiner „Iroschottischen Missionskirche des 6., 7. und 8. Jahrhunderts“ (1873) den strikten Be-

weis zu liefern, daß vor Bonifatius eine trefflich organisierte, blühende, romfreie Kirche im ganzen Süden, Westen und auch einem Teile des Nordens von Deutschland bestanden habe, deren höchste Autorität die heilige Schrift, deren Predigt das Wort von der erlösenden freien Gnade Gottes in Christo gewesen sei. Bonifatius war es, der, nach Ebrards Urteil, mit Anwendung von List und Gewalt diese vielversprechende selbständige Kirche Deutschlands zerstörte und sie dem römischen Stuhle unterjochte. Die Begeisterung für Mission war bei ihm nur Maske, sein einziges Ziel, welches er mit allen Mitteln, auch den sittlich verwerflichsten, anstrebte, war die völlige Romanisierung der bereits bestehenden romfreien Kirche Deutschlands.

Wir sehen: das Urteil Ebrards ist völlig beherrscht von der fixen Idee, als ob in Deutschland vor Bonifatius eine blühende romfreie iroschottische Missionskirche bestanden habe. In diese Idee hat er sich mittelst einer sehr einseitigen, tendenziösen Benutzung des Quellenmaterials dermaßen verrannt, daß ihm jede Fähigkeit abgeht, Bonifatius gerecht zu werden, ja daß er mitunter in einen geradezu häßlichen, hämischen Ton verfällt.

Wesentlich in den Ebrardschen Bahnen, wenn auch mit etwas weniger Leidenschaftlichkeit des Urteils, bewegt sich die Monographie des „evangelisch-protestantischen" Pfarrers A. Werner. Das Vorwort zeigt, daß hier an die Stelle reformierter Voreingenommenheit, wie wir sie bei Ebrard in hohem Maße finden, liberal-kulturkämpferische getreten ist. Gegenüber den Ebrardschen und Wernerschen Versuchen, Bonifatius jedes Verdienstes um die deutsche Kirche zu entkleiden, hielt sich Archidiakonus D. Fischer für berufen, eine Lanze für den in seiner Ehre gekränkten Apostel der Deutschen einzulegen und sowohl der ultramontanen als auch der befangen protestantischen Geschichtsverdrehung entgegenzutreten („Bonifatius der Apostel der Deutschen" 1881), allein schon im folgenden Jahre verteidigte Ebrard seine Auffassung von der iroschottischen Kirche und der verhängnisvollen Wirksamkeit des Bonifatius in einem Nachtrag zu dem oben genannten Werke, welchen er unter dem Titel „Bonifatius, der Zerstörer des kolumbanischen Kirchentums auf dem Festlande" herausgab. Er glaubte, darin den endgültigen Beweis dafür erbracht zu haben, daß Winfried Bonifatius „ein blindes Werkzeug der Finsternis" gewesen sei.

Allein wenn Ebrard annahm, daß seine Forschungen eine Wertschätzung des Bonifatius seitens evangelischer Christen für alle Zeit unmöglich gemacht hätten, so hat er sich, infolge starker Ueberschätzung seiner eigenen Forschungsresultate, arg getäuscht. Der größte Kenner der mittelalterlichen Kirchengeschichte Deutschlands in der Gegenwart, Prof. D. Hauck in Leipzig, gelangt in seiner bekannten, nicht genug zu empfehlenden „Kirchengeschichte Deutschlands" (Bd. I), vermittelst seiner ruhigen, besonnenen, unvoreingenommenen Forschung, zu ganz anderen Resultaten. Es sind dies im wesentlichen folgende:

1. Das Bild, welches Rettberg, Ebrard u. a. von der iroschottischen Missionskirche auf dem Festlande entworfen haben, entspricht durchaus nicht der Wirklichkeit. Es waren zuvor vor Bonifatius an den verschiedensten Punkten Anfänge gemacht zur Christianisierung Deutschlands — als Apostel der Deutschen kann man also Bonifatius nicht ohne weiteres bezeichnen —, aber nirgends waren definitive

Erfolge erzielt. Was begonnen war, stand überall in Gefahr, wieder verloren zu gehen, und zwar nicht ohne Schuld der iroschottischen Missionare, die sich als unfähig erwiesen, eine deutsche Kirche zu gründen. Wenn es auch gewiß manchen treuen Prediger unter ihnen gab, so fehlte es doch der Mehrzahl an jeder sittlichen Zucht sowie an der nötigen Treue und Gewissenhaftigkeit in der Ausrichtung ihrer Amtspflichten. Es gab unter ihnen Priester, die je nach Wunsch die Taufe erteilten oder dem Wuotan opferten (I, 450).

2. Die Persönlichkeit Winfrieds ragt zwar nicht über die Schranken der damaligen Zeit hinaus, er war ein Kind seiner Zeit, nicht ein bahnbrechender, schöpferischer Geist, sondern nur ein Talent. Um so höher aber steht sein sittlicher Charakter. Er war ein gerader, wahrer Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, der bei seiner Arbeit nie sich selbst suchte, dem es vielmehr nur auf die Sache ankam, der er diente. Alle Falschheit lag ihm fern, sein Handeln entsprach stets seiner innersten Ueberzeugung (I, 345).

3. Erst seit der Wirksamkeit des Bonifatius kann man von einer Kirche Deutschlands reden. Er fand einzelne mehr oder weniger in Zersetzung begriffene Gemeinden vor und hinterließ bei seinem Tode eine wohlgeordnete, blühende Kirche. Unter seiner Pflege erblühte während weniger Jahre, namentlich in Thüringen und Hessen, eine deutsche Provinzialkirche, die alle übrigen Provinzen des fränkischen Reiches an religiösem wie an geistigem Leben übertraf. Daß ihm die Mission Herzenssache und nicht etwa nur Aushängeschild für seine eigentliche Absicht, die völlige Romanisierung der Deutschen, war, kann nur blinde Voreingenommenheit leugnen.

4. Wenn Bonifatius die Kirche Deutschlands in Abhängigkeit von dem römischen Stuhle gebracht hat, so hat er das getan in der guten Meinung, nur so könne diese Kirche einen festen, sicheren Boden gewinnen. Wer ihm dies zum Vorwurf macht und behauptet, daß ohne Rom die Entwickelung der mittelalterischen Kirche Deutschlands eine geradere, gesündere Richtung innegehalten hätte, der sollte sich wenigstens darüber nicht täuschen, daß er von Möglichkeiten träumt, bei denen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit sich mindestens die Wage halten (I, 546).

Dies in knappen Umrissen das Urteil Haucks über Bonifatius und sein Werk. Wieviel Wahrheit enthält namentlich der letzte Satz gegenüber den Deklamationen eines Ebrard, Werner u. a. Was nützen uns Phantasien über das, was da hätte kommen können! Der erhöhte Christus leitet die Geschichte seiner Kirche nicht nach den Gedanken und Wünschen unseres beschränkten Menschenverstandes, sondern nach seiner ewigen Weisheit. Es kommt uns nicht zu, ihm Vorhalt zu machen, wie er es anders hätte machen müssen. Sein Weg war es, die Völker des Abendlandes zu einer einheitlichen, kraftvollen Kirche zusammenzuschließen und sie unter dem schweren Joche des Papsttums zu erziehen für die Freiheit, welche er ihr zu seiner Zeit durch seinen Knecht Martin Luther schenken wollte. Wenn wir es beklagen, daß einst Bonifatius die deutsche Kirche unter Roms Herrschaft gestellt, so hat das gerade soviel Wert, als wenn wir es bedauern wollten, daß sich 1505 die Pforten des Augustinerklosters hinter Luther schlossen. Wir bekennen vielmehr demütig mit dem Apostel Paulus: O welch eine Tiefe des Reich-

tums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Und in diesem Sinne gedenken wir dankbar dessen, der einst in Deutschland das Kreuz aufgerichtet und befestigt, der unser deutsches Volk zu einem christlichen Volke gemacht hat: Winfrids genannt Bonifatius.

K. A.

Nietzsches Antichrist.

Von P. em. Dr. Schenkel in Stadt Naunhof.

III.

Der Antichrist ist 1888 entstanden. Nietzsche hatte vor, ein größeres philosophisches Hauptwerk zu schreiben, das die Umwertung aller Werte bringen sollte und den Titel tragen: der Wille zur Macht. Das erste Buch dieses Werkes sollte sein der Antichrist, Versuch einer Kritik des Christentums; das zweite der freie Geist, Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung; das dritte der Immoralist, Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit, der Moral; das vierte Dionysos, Philosophie der ewigen Wiederkunft. Dieser letzte Teil des geplanten Werkes ist in Bruchstücken und unter Hinzuziehung der Lehre der vorsokratischen Philosophen herausgegeben worden von Dr. Oehler in Halle. Geboten wird darin eine Wiederaufwärmung des Traumes vom sogenannten platonischen Weltenjahre, also nach zehntausenden von Jahren, um konkret zu reden, ein Wiedererscheinen ganz desselben Weltlaufes, in dem Nietzsche gelebt, derselbe Nietzsche, wieder Professor in Basel, wieder schreibend denselben Antichrist, wieder endend in der Nacht des Wahnsinns, wahrlich keine Hoffnung, um dionysische Dithyramben anzustimmen. Nietzsche kam bloß dazu, den ersten Teil dieses großen geplanten Hauptwerkes zu schreiben, den Antichrist. Er schrieb ihn vom 3. bis 30. September in Sils Maria und Turin. Bald darauf brach über ihn die fast zehnjährige graue Nacht des Irrsinns aus. Das sauber geschriebene Manuskript — Nietzsche schrieb meist eine steile, leicht lesbare Schrift — kam mit anderen Manuskripten in die Hände seiner armen Mutter. Diese dachte nicht daran, seine noch nicht gedruckten Schriften zu veröffentlichen. Besonders gewehrt hat sie sich gegen die Veröffentlichung des Antichrist, und bitter mir gegenüber darüber geklagt, daß es geschehen sollte. Da kam nach dem Tode ihres Mannes, des Kolonisators Dr. Förster in Nuova Germania in Paraguay, Nietzsches Schwester Elisabeth verwitwete Förster nach Deutschland und nach Naumburg zurück. Diese, eine eminent bewegte geistige Persönlichkeit, nahm in Verbindung mit etlichen Gelehrten, die sie ständig beschäftigte, die Herausgabe der noch ungedruckten Werke und die Wiederherausgabe der schon erschienenen Werke in vielen Auflagen in die Hand. In dem von ihr in Weimar, wohin sie später nach dem Tode ihrer Mutter mit dem armen Bruder übersiedelte, errichteten sogenannten Nietzschearchiv, einer Art Heiligtum für die starken Geister, das sich in ihrer prächtigen Villa befindet, ist auch das Manuskript zum Antichrist aufbewahrt — die Antibibel, die die Bibel vernichten sollte.

Und wie, so fragt man da, hat dieses Werk entstehen können — scharfsinnig, wissenschaftlich, hochgelehrt, geschrieben in klaren, geistreichen Sätzen auf der einen Seite, und doch irrsinnig, die Spuren des kommenden Wahnsinns an sich tragend? Ich antworte zunächst mit einer Erfahrung. Als ich in Colditz Diakonus war, hörte ich von einem, der in der dortigen Anstalt sich befand und sich für den Herrn Christum hielt. Dem willst du's sagen, dachte ich bei mir, wenn du einmal mit ihm zusammenkommst. Und ich kam mit ihm zusammen. Bei einem Konzert in der Anstalt, zu dem ich geladen war, stand neben mir ein großer Mann in mittleren Jahren, gelehnt an eine Säule des alten großen Festsaales des Schlosses. Wir sprachen über das Konzert — ganz vernünftig. Er sprach mit mir über das Begräbnis eines vom Gerüste gestürzten Maurers, bei dem ich die Grabrede gehalten — wieder ganz vernünftig. Er sprach mit mir über die Grabrede und ihren Inhalt — auch ganz klar. Plötzlich richtete er sich etwas auf und sagte: ich kann auch predigen, Herr Diakonus, und als ich betroffen schwieg, fuhr er fort: ja ich kann so gewaltig predigen, daß mir alle Herren vom Konsistorium nicht haben Rede und Antwort stehen können. Danach reckt er sich noch ein wenig höher und steckte die Hand in seinen Busen und sagte: Sie haben nämlich die Ehre, mit Ihrem Herrn und Heilande Jesu Christo in Person zu reden. Also ganz vernünftig bis auf den einen Punkt, eine Tatsache, die man im Verkehre mit diesen unglücklichen Menschen oft beobachten kann. Und so erkläre ich mir nun die Entstehung des Antichrists. Nietzsche war ein leiblich und geistig schön beanlagter Mensch, eine schöne Erscheinung, der Liebling seiner Mutter, seiner Schwester, von beiden bewundert, leider nur zu sehr, ausgezeichnet durch seine Leistungen auf der Fürstenschule Pforta, hervorragend in den philologischen Seminarien, wo er hinkam getragen von Gunst, auch der der Frauen*, umschmeichelt von der Luft, die im Hause Wahnfried zu Bayreuth wehte, umrauscht von dem musikalischen Zauber, der von Wagner und Frau Kosima ausging, frühzeitig in einem Alter, wo manche noch Studenten oder höchstens Probekandidaten sind, berufen zum Professor in Basel. Da zog der Dünkel, das Selbstbewußtsein, der Hochmut, was alles übrigens im Umgange mit ihm sich gar nicht äußerte — er war der liebenswürdigste Mensch — in seine Seele, erst leise, leise, dann stärker, stärker, dann immer gewaltiger, — ach, was für ein Meer von Gedanken voll furchtbarer Abgründe flutet doch durch die Menschenseele! — bis die Idee vom Uebermenschen sich in ihm fixierte, bis er sich selbst dünkte als Uebermensch, und bis sich an ihm die Geschichte von König Nebukadnezar auf Babels Zinnen wiederholte. Dabei blieb er sonst vernünftig, geistreich, wissenschaftlich. Aber es erfüllte sich an ihm das Wort: da sie sich für weise hielten,

* Man hat Nietzsche beschuldigt, ein sittenloses Leben geführt zu haben. Auch seine Geisteskrankheit ist davon abgeleitet worden. Besonders in amerikanischen kirchlichen Blättern ist dies geschehen und trotz meiner Berichtigung nicht widerrufen worden. Allein es sind dies alles leere Fabeleien. Nietzsche hat praktisch von seiner Philosophie des Uebermenschen Gebrauch gemacht und völlig sittlich rein gelebt — offenbar ein Segen seiner christlichen Erziehung in der Jugend. Wie zart er war im Umgange mit Frauen, kann eine schöne Stelle aus einem Briefe an Madame Louise O. (Gesammelte Briefe Bd. I, S. 303) zeigen. Da heißt es: Es wurde dunkel um mich, als Sie Bayreuth verließen, es war mir, als ob jemand das Licht mir weggenommen hätte. Ich mußte mich erst wiederfinden. Aber das habe ich getan und Sie können ohne Besorgnis diesen Brief in Ihre Hand nehmen. Wir wollen an der Reinheit des Geistes festhalten, der uns zusammenführte, wir wollen in allem Guten uns gegenseitig treu bleiben. Ich denke mit einer solchen brüderlichen Herzlichkeit an Sie, daß ich Ihren Gemahl lieben könnte, weil es Ihr Gemahl ist; und werden Sie es glauben, daß Ihr kleiner Marcell mir zehnmal des Tages in den Sinn gekommen ist.

sind sie zu Narren geworden. Und so schrieb er, nachdem er in seinem Buche Zarathustra sich selbst gemalt hatte als den kommenden großen Bildner der Menschheit, den Antichrist. Das Buch ist also zum Teil eine Ausgeburt des Wahnsinns. Ernstlich kann es daher nur von solchen gefaßt werden, die von der Selbstherrlichkeit der Menschen träumen.

Daß wir hier viel lernen können — um auch davon zum Schluß noch ein Wort zu reden — liegt auf der Hand. Was, das sei nur kurz angedeutet. Wir sehen, sage ich aber da, zuerst die Gefahren jener modernen Theologie, die das Christentum auf dem Wege der Entwickelung begreifen will. Sie kommt zuletzt auch dahin, daß sie wie Nietzsche das Christentum ein Produkt kleiner Geister, eine Tschandalareligion werden läßt, einmal beiseite geschoben, wenn ihr fortgebildetes Christentum fertig ist. Wir sehen weiter, wohin die modernen Christusbilder endlich führen, und wir lernen, daß wir uns vor einer derartigen Wissenschaft, die scheinbar gelehrt, logisch ist, aber doch im tiefsten Grunde unlogisch auf Irrwegen einhergeht, noch lange nicht zu fürchten brauchen. Die Bousset, Gunkel, Delitzsch und wie die Geister weiter heißen mögen, die gegen Christentum und Schrift anrennen, schreiben sehr gelehrte Bücher. Allein die Gelehrsamkeit ist nicht immer Wahrheit. Es sind ganz wie bei Nietzsche kühne unerwiesene Behauptungen, die als sichere Resultate der Wissenschaft ausgegeben werden. Die Herren spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter nur vom Ziele. Endlich aber können wir hier wieder sehen, wie man nur zur Erkenntnis des Heilandes auf dem Wege der Demut kommt. Wo diese ein Menschenherz ergreift, wird es zu Christo gehen. Wo diese fehlt, wird es unchristlich werden, zuletzt antichristlich. Seinem Buche hat Nietzsche den richtigen Namen gegeben. Denn die Erfüllung des von ihm geträumten und ersehnten Uebermenschen ist der von Christo und den Aposteln geweissagte kommende Antichrist, dem das Buch in der modernen Menschheit die Bahn bereitet. Man kann daher zuletzt auch hier nur sprechen, wie damals David, als Simei Steine und Flüche gegen ihn warf, und Abisai sich erbot, hinzugehen und dem Simei den Kopf abzureißen: laß ihn fluchen; denn der Herr hat es ihm geheißen. Ja auch dieses Schmähbuch von Nietzsche ist nicht ohne Gottes Zulassung gekommen. Es hat seinen Zweck in der Oekonomie des Reiches Gottes. Der Teufel trug wieder einmal Steine zu dessen Bau herbei.

Der Fall Fischer.

Nach den bestehenden Verwaltungsgrundsätzen ist der Fall Fischer endgültig erledigt. So lautet die offiziöse Kundgebung des preußischen Oberkirchenrates. Die große landeskirchliche Versammlung in Berlin am 2. und 3. Mai war anderer Meinung. So kann es nicht weitergehen, klang es immer wieder aus den Reden heraus. Der Oberkirchenrat hatte in seinem Bescheide bestimmt erklärt, daß es eine Gleichberechtigung der Richtungen in der preußischen Kirche nicht gebe und daß ein Geistlicher nicht seine Ueberzeugungen predigen dürfe, sondern an Bekenntnis und Schrift gebunden sei. D. Fischer erklärt darauf in öffentlicher Versammlung, daß er in derselben Weise auch ferner lehren und predigen wolle, wie bisher. Der Oberkirchenrat hält den Fall Fischer damit endgültig erledigt. Man

sollte es nicht für möglich halten, daß eine Kirchenbehörde sich so um ihr Ansehen bringen könne. Wo bleibt dann Wahrheit und Recht? Man kann es den Altgläubigen in Preußen nicht verdenken, wenn sie sich zu einmütigem Protest dagegen zusammenscharen. Der Protest hätte nach vieler Wunsch noch schärfer und aktueller sein können. Der Fall Fischer nötigt aber auch die Liberalen, ihre Herzensgedanken zu offenbaren. D. Rade beschuldigt die positive Richtung, daß sie die Modernen, die sie bekämpft, nicht kennt, daß sie nicht kennen und sehen will, „was ernst und fromm bei uns ist. Sie richtet ihren Kampf wider ein Zerrbild, das sie sich von uns macht, indem sie sich an extreme Erscheinungen hält, die nichts Typisches haben". Naiver und verkehrter kann man die Sachlage schwerlich kennzeichnen. Nachdem die Modernen mit ihrer theologischen Falschmünzerei den Fluch der Unwahrhaftigkeit auf die Theologen heraufbeschworen hatten, haben sie in ihren fortgeschrittensten Vertretern, denen aber niemand von den Modernen entgegentritt, das Visir geöffnet und sich als kampfesfrohe Zerstörer des Christentums offen in ihren Schriften kundgetan.

Das „Neue Sächsische Kirchenblatt" ist schmerzlich davon berührt, daß auf der landeskirchlichen Versammlung die orthodoxe Intoleranz die engherzigsten Forderungen für die Zugehörigkeit zur Kirche aufgestellt hat. Daß die Orthodoxen eine Gleichberechtigung theologisch-kirchlicher Richtungen nicht anerkennen, wird als nicht mehr evangelisch bezeichnet, als jämmerlicher Kleinglaube gebrandmarkt, der „alles Wachstum innerhalb der Kirche (die Leugnung der Gottheit Christi und der göttlichen Offenbarung? Die Red.) ersticken zu können, zu dürfen, ja zu müssen wähnt, weil die Religion (es handelt sich aber um das Christentum, die Red.) sich verflüchtigen müsse, wenn sie nicht gerade in die so und so viel Jahrhunderte alte Hülle gefaßt werde". Diese offenherzige Kritik läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Richter.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der „Christliche Verein junger Männer in Leipzig", Johannisplatz 3, bietet neben der Pflege des religiösen Lebens Uebungen im Turnen in der eigenen Turnhalle, Unterrichtskurse, allgemein belehrende Vorträge, gesellige Abende, besondere Abteilungen für jüngere Mitglieder, für Bäckerlehrlinge, Bäcker, Kaufleute, Handwerker, eine eigene Bibliothek, Lesezimmer, Mittagstisch 2c. Der Zutritt ist stets frei; geöffnet ist das Vereinslokal von früh 9 bis abends ½11 Uhr. Es bedarf keinerlei Einführung. Jedermann kann den Verein vier Wochen lang besuchen, ohne verpflichtet zu sein, Mitglied zu werden. Die Neukonfirmierten und überhaupt junge Männer, die nach Leipzig zureisen, werden hierdurch auf den Verein aufmerksam gemacht.

Einsegnung von Diakonissen. Am 19. April nachmittags fand im Betsaale des Frauenheims zu Borsdorf bei Leipzig die Einsegnung der Probeschwestern Liddy Schäfer, Helene Karl, Martha Schlimper, Josefine Brenthel und Alma Oesterreich zum Diakonissenamt durch Pfr. D. Hölscher an St. Nikolai in Leipzig statt. P. Jacobi vom evangelischen Vereinshause in Leipzig überreichte den Neueingesegneten sodann ihren Diakonissenschein und das Diakonissenkreuz, nachdem er ihnen kurz zuvor beides kurz gedeutet hatte. Die Zahl der neueingesegneten Schwestern

beläuft sich nunmehr auf 17, die der Probeschwestern auf 15, wozu noch 5 Vorprobeschwestern kommen.

In Oberammergau beginnen die Aufführungen der „Kreuzesschule“ am 4. Juni und werden bis 17. September jede Woche einmal wiederholt. Der vollständig überdeckte Zuschauerraum faßt reichlich 4000 Personen.

Der Evangelische Diakonieverein in Berlin-Zehlendorf feierte jetzt sein elftes Stiftungsfest, wie alljährlich, durch eine Schwesterneinsegnung. Einem wie großen Bedürfnis unserer gebildeten Frauenwelt der genannte Verein in seinen Bestrebungen entgegengekommen ist, beweist die überraschende Entwickelung, welche er in den nunmehr elf Jahren seines Bestehens durchgemacht hat. Er hat bisher nahezu 2000 Schülerinnen in einem Freiwilligenjahre in der Krankenpflege theoretisch und praktisch ausgebildet und hat den Gedanken der Fabrikpflegeschwestern, deren Tätigkeit seitens des kgl. Handelsministeriums ein ganz besonderes Interesse entgegengebracht wird, erstmals praktisch und mit sehr gutem Erfolge durchgeführt. Der Verein arbeitet zurzeit auf 143 Stationen, die über ganz Deutschland verteilt sind, in Krankenhaus-, Klinik- und Gemeindepflege, in Mädchenheim-, Marthahaus- und Fürsorgeheimarbeit. Sein Schwesternkreis umfaßt zurzeit 987 Schwestern, Schülerinnen und Pflegerinnen. Davon sind augenblicklich 52 länger beurlaubt, 2 sind pensioniert und 113 sind Reserveschwestern, d. h. solche Schwestern, die sich nach genossener Ausbildung bei den Ihrigen aufhalten, aber jährlich wenigstens sechs Wochen zur Aushilfe in Urlaubs- und Erkrankungsfällen zur Verfügung stehen. Die Ausbildung in den verschiedenen Zweigen der evangelischen Diakonie gewährt der Verein vollständig kostenlos, ohne irgendwelche Kautionsstellung und Bindung für die Zukunft. Alles Nähere besagt der ausführliche Prospekt, welcher auf Wunsch kostenfrei von dem Vorstande des Evangelischen Diakonievereins in Zehlendorf, Beerenstraße 8, gern zugesandt wird.

Das Blaue Kreuz macht in Sachsen gute Fortschritte. Im letzten Jahre haben sich sämtliche Zahlen fast verdoppelt. Der sächsische Landesverband zählt zurzeit 630 Anhänger, d. h. solche, die noch in der wenigstens vierteljährlichen Probezeit stehen, und 512 wirkliche Mitglieder. Unter den letzteren befinden sich 143 gerettete Trinker und 3 gerettete Trinkerinnen. Hoffentlich gelingt es, die geplante Anstellung eines Berufsarbeiters für Sachsen zu verwirklichen. Um die Geistlichen noch mehr als bisher zu Helfern zu gewinnen, wird der mitteldeutsche Bund in nächster Zeit ein Flugblatt versenden, das auch den sächsischen Geistlichen zu freundlicher Beachtung empfohlen wird.

Mit Rücksicht auf den beschränkten Raum dieses Blattes muß darauf verzichtet werden, die zahlreichen Stiftungen, die im I. Quartal 1905 in Sachsen bekannt geworden sind, wie bisher einzeln aufzuführen. Der Gesamtbetrag, der allerdings in Wirklichkeit weit höher ist, ist auf 1550000 Mk. festgestellt worden, wovon 410000 Mk. auf Armenzwecke, 377600 Mk. auf Arbeiterfürsorge, 295000 Mk. auf Fürsorge für Alter und Krankheit, 146500 Mk. auf gemeinnützige Zwecke, 31500 Mk. auf Kinderpflege entfallen. Für die Kirche und kirchliche Zwecke sind zu verzeichnen 36500 Mk., nämlich 18000 Mk. Sammlung des Geh. Kommerzienrat Georgi-Mylau für ein Gotteshaus für die Genesungsheime Albertsberg und Carolagrün, 5000 Mk. der Kirche zu Irfersgrün für Konfirmanden von Patron von Arnim auf Planitz, 3000 Mk. der Kirche zu Oelsnitz i. V. von Sanitätsrat Fickert aus Anlaß der goldenen Hochzeit, 2000 Mk. von Kommerzienrat Lange in Auerhammer zur Orgel in Zschorlau, 4000 Mk. von dem Ehepaar Geibelt und 1500 Mk. von Privata Tausig der Trinitatiskirche zu Dresden, 2000 Mk. von Privatus Fuchs der Johannisgemeinde zu Dresden, 1000 Mk. der Kirche zu Tuttendorf von Frau verw. Felix in Leipzig. Für Schul- und Erziehungszwecke waren zu verzeichnen: 70000 Mk. von einer ungenannten Dame der Stadt Dresden zur Pflege und Erziehung armer Kinder überwiesen, 30000 Mk. von Frau Direktor Bellingrath in Dresden der technischen Hochschule zu Stipendien, 10000 Mk. von Bankier Taubrich in Dresden zu Ferienwanderungen der Arbeiterkinder der sächsischen Gußstahlfabrik in Döhlen, 13300 Mk. der Stadt Lengenfeld i. V. von L. Roth in München für arme Schulkinder, 12500 Mk. Stiftung zu Ehren des vormaligen Leiters der Dresdener Handelslehranstalt, Direktor Benser zu Stipendien, 10000 Mk. von Privatus Schiefer in Crimmitschau für Konfirmanden, 5000 Mk. von Kommerzienrat Bierling in Dresden zu einer Freistelle im Freimaurerinstitut, 1000 Mk. von dem Gemeindevorstand Weinhold in Burkhardsdorf zu einem Schulfeste. Zusammen 152000 Mk. Dem Gustav-Adolf-Verein flossen zu 7000 Mk., nämlich 3000 Mk. von Oberkirchenrat Mücke in Dresden, 2000 Mk. Restzahlung auf das Trübenbachsche Vermächtnis, je 1000 Mk. von Albine Hilbig in Löbtau und von Frl. Helene Schunck. 3750 Mk. dem lutherischen Gotteskasten. Jedoch weder für die Innere Mission — abgesehen von der Gemeindediakonie, die unter Fürsorge für Alter und Krankheit eingerechnet ist, — noch für die Bibelgesellschaft, noch für die Heidenmission, deren Notlage ja kräftigste Unterstützung erwünscht scheinen läßt, ist eine Zuwendung zu verzeichnen gewesen.

Die Christlich-Sozialen haben im Wiener Landtag eine Anfrage an den Statthalter wegen der Unterstützung der Los von Rom-Bewegung durch die Wiener evangelischen Pfarrämter mit der Begründung, daß diese Bewegung keinesfalls religiösen sondern politischen und antidynastischen Beweggründen entspringe. Auch viele Evangelische in Wien und anderen Orten Oesterreichs beklagen das Drängen auf Uebertritte und das Hervorkehren der deutsch-nationalen Seite. Der Deutsche Evangelische Bund in Oesterreich will aber gerade dadurch dem Protestantismus als höherer Religionsform zum Sieg über den Ultramontanismus verhelfen.

Leipzig. Am Sonntag Jubilate fand in hiesiger Thomaskirche die Ordination des bisherigen zweiten Geistlichen der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Berlin tätig gewesenen P. Paul Gerhard Grundmann zum Geistlichen der sächsischen evangelisch-lutherischen Landeskirche durch Geh. Kirchenrat Sup. D. Pank statt, der, an demselben Sonntag Jubilate vor 23 Jahren selbst diese Ordination zum Geistlichen der sächsischen Landeskirche erhalten hatte. Aus dem verlesenen Lebenslauf des Ordinanden ging hervor, daß derselbe am 19. April 1861 als Sohn des prakt. Arztes und späteren Sanitätsrates Dr. med. Grundmann in Roßwein i. S. geboren ist, seine akademische und zum Teil auch seine Gymnasialbildung in Leipzig empfangen hat und dann auf Prof. Delitzschs Empfehlung seit 1887,

in der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Berlin Anstellung gefunden hat. — Nach der Ordination erfolgte durch Pfr. D. Hölscher, als Vorsitzender des Vereins für Innere Mission zu Leipzig, die Einweisung des Genannten in sein Amt als ersten Direktor des evangelischen Vereinshauses. Der Einweisungsrede waren die Worte Jesu Matth. 9, 36—38 zugrunde gelegt, welche dem Erwählten zu herzlichem Erbarmen mit den Gefallenen, zum treuen Gebet und zu rechter Hoffnungsfreudigkeit in seinem Amte ermuntern sollte. Nachdem die Einweisung unter Assistenz der PP. Jacobi und Krömer erfolgt war, hielt P. Grundmann die Predigt über Matth. 17, 8: „Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, denn Jesum allein", mit dem Thema: „Jesus allein!" das soll unsere Losung sein an dem heutigen Tage. Denn sein ist das Reich, sein die Kraft und sein die Herrlichkeit. Es war nach Form und Inhalt und Vortrag ein herrliches Zeugnis, welches zu der frohen Hoffnung berechtigt, daß man in dem Erwählten den rechten Mann als Ersatz für den entschlafenen Dr. Koch gefunden haben werde. Bürgermeister Dr. Dittrich und Amtshauptmann Heink wohnten der kirchlichen Feier bei. Abends fand dann ein kleines Festmahl zu Ehren des Erwählten statt. — Gott segne seinen Eingang und Ausgang immerdar.

Personalien. Am 23. Mai feierte P. Klappenbach in Niedersteinbach bei Penig sein 25jähriges Amtsjubiläum. — Pfarrer Hübener-Milbitz ist zum Sekretär der Allgemeinen lutherischen Konferenz ernannt worden. — Am 15. Mai verschied nach schwerem Leiden im städtischen Krankenhause zu Chemnitz P. Gustav Reinhard Neukirchner, noch nicht ganz 49 Jahre alt. Geboren am 9. Juli 1856 in Kühnhaide bei Zwönitz, wurde er 1888 als Hilfsprediger in Berbisdorf bei Radeburg und 1889 als Hilfsgeistlicher in Neukirchen bei Chemnitz angestellt. 1891 wurde diese Hilfsgeistlichenstelle in ein Diakonat umgewandelt, und so hat er der Gemeinde Neukirchen bis zu seinem Ende 16 Jahre hindurch mit großer Treue gedient. Am Sonntag Lätare hatte er zum letzten Male die Kanzel bestiegen. Schon am Tage darauf machte sich wegen einer Darmoperation die Ueberführung in das Chemnitzer Krankenhaus nötig. Leider hatte die Operation nicht den gewünschten Erfolg. Die Stollberger Konferenz verliert an ihm einen eifrigen Mitarbeiter und wird sein Andenken um seiner lauteren Gesinnung und um seiner Treue willen allezeit hoch in Ehren halten. — Dem am 4. Mai verstorbenen Geh. Schulrat Grüllich widmet das „Dresdner Journal" einen Nachruf, in dem es heißt: Grüllich wurde am 21. Mai 1840 in Neugersdorf in der Lausitz geboren und besuchte das Gymnasium in Zittau, das er absolvierte, um Theologie und Pädagogik zu studieren. Nachdem er sich beiden theologischen Prüfungen unterzogen hatte, erhielt er im Jahre 1861 Anstellung als Oberlehrer an der Bürgerschule in Löbau, aber noch in demselben Jahre trat er in der gleichen Eigenschaft an das Gymnasium und die Realschule in Zittau über. 1867 wurde er zum Direktor des Kgl. Seminars zu Plauen i. V. und 1873 zum Leiter des Löbauer Seminars berufen. Am 1. Oktober 1874 wurde er zum Schulrat und Bezirksschulinspektor in Löbau ernannt und nach elf Jahren ersprießlicher Tätigkeit wurde ihm die Stelle eines Bezirksschulinspektors für Dresden II übertragen. Hier entfaltete Grüllich eine überaus rege, segensreiche Tätigkeit. Am 1. April 1897 wurde er zum vortragenden Rat im Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts mit dem Titel Geh. Schulrat ernannt. Verschiedene Ordensauszeichnungen zeugen davon, daß seine Wirksamkeit Anerkennung fand. An Kgl. Sächsischen war ihm das Ritterkreuz 1. Klasse vom Verdienst- und das Komturkreuz 2. Klasse vom Albrechtsorden verliehen worden. Der Entschlafene hat sich hervorragende Verdienste um das sächsische Schulwesen erworben. Im Kultusministerium lag ihm der Vortrag über das Seminarwesen und die höheren Töchterschulen ob. Daneben hatte er als Kgl. Kommissar die Prüfungen an den Lehrerinnenseminaren sowie die Fachlehrerprüfungen für fremde Sprachen, Zeichnen und Turnen zu leiten. Ausgerüstet mit seltener Arbeitskraft und Frische des Geistes, ist es ihm möglich gewesen, neben seinen ausgebreiteten amtlichen Wirken auch eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit auf pädagogischem Gebiete zu entfalten. Unter seinen zahlreichen Schriften sei nur an sein letztes Werk: „Unsere Seminararbeit" erinnert, in dem er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Studien und seiner reichen praktischen Erfahrung niedergelegt und feste Richtlinien für die weitere Entwickelung unserer Lehrerbildungsanstalten gezeichnet hat. Er verstand es wie wenige, die ihm unterstellten Lehrer für die Aufgaben ihres Berufs zu begeistern und zu erfolgreichem Streben anzuregen. Sein persönliches Wohlwollen und die Lauterkeit seiner Gesinnung sichern ihm bei allen, die ihn gekannt, ein bleibendes Andenken. Im Kultusministerium wird sein Heimgang eine schwer empfundene Lücke zurücklassen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Reinersdorf (Großenhain), Kl. III A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Zschoppach (Leisnig), Kl. VI B, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: Cand. rev. min. Dr. phil. Flade-Dresden als Diakonus in Pegau; P. G. R. A. Eberhardt, Pfarrer in Bernsbach, als Pfarrer in Jahna (Oschatz); M. G. Knoch, Pfarrvikar in Mülsen St. Niclas, als Pfarrer in Gesau (Glauchau).

Gewählt: Pfarrer Graupner-Wiesa als 2. Diakonus in Planitz.

Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen (eingeschriebene Hilfskasse).

Die 1. ordentliche **Mitgliederversammlung** (§ 22 der Satzungen) soll **Montag, den 19. Juni, vormittags 11 Uhr im Saale des „Viktoriahotels" in Chemnitz** (Ecke der Rathaus- und Wiesenstraße) stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. Besprechung. 2. Rechnungsbericht auf 1904. Richtigsprechung der Rechnung. 3. Wahlen. 4. Etwaige Anträge (bis 17. Juni an Unterzeichneten schriftlich einzureichen).

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein

Kleinolbersdorf, am 26. Mai 1905. P. Döhler.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 23. — **Leipzig, 8. Juni** — **1905.**

Pfingsten.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht. 2 Tim. 1, 7.

An einen Amtsträger hat Paulus das Wort vom Geist gerichtet, den Amtsträgern gilt es noch heute. Wie sich auch die Zeiten geändert haben mögen, die Kraft, in der das Reich Gottes allein gebaut werden kann, ändert sich nicht. Was wir brauchen, ist heiliger Gottesgeist, der allein imstande ist, die Sünde in und außer uns zu überwinden und uns Pastoren zu brauchbaren Werkzeugen der Gnade zu machen. Es ist leider nicht alles geistlich, was geistlich heißt. Da naht das Fest des Geistes: wenn irgend Jemand, so habt ihr Amtsträger die heilige Pflicht, um euret- und um der Gemeinden willen zu bitten um aller guten und vollkommenen Gaben beste und vollkommenste: den heiligen Geist als Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

Nicht den Geist der δειλία, der Zaghaftigkeit, können wir gebrauchen gegenüber der Riesenaufgabe, die uns gestellt ist, durch die Predigt des Evangeliums die Herzen mit den Kräften der oberen Welt zu erfüllen, sondern nur den Geist der δύναμις Gottes. Die Schrift und die Geschichte lehren, daß mit unserer Macht nichts, mit Gottes Macht alles getan ist. Nun hat sich die Kraft Gottes in mancherlei Gaben manifestiert. Aber die Grundkraft, in der alle anderen beschlossen sind, ist der Glaube. Der hat die Welt immer überwunden. So schenke uns seinen Dienern der Herr diese Kraft des klaren, festen, tiefen, in Gottes Wort gegründeten Glaubens, der, um mit den schmalkaldischen Artikeln zu reden, nicht weicht von den hohen Artikeln göttlicher Majestät, es falle Himmel und Erde und was sonst nicht bleiben mag. Wir zwingen den Glauben niemand auf, aber wir haben ihn nach der Schrift zu predigen, so gewiß wir jeden Sonntag das Glaubenslied singen und sagen, daß die Kirche nicht eine Gemeinde der Ungläubigen, sondern der Gläubigen heißt und so gewiß wir gelobt haben, das Evangelium und nicht eine Karrikatur des Evangeliums zu verkündigen. Gott behüte uns vor der jammervollen Verzagtheit, die nicht wagt des Herrgotts Sache zu führen, die mit allerlei Verklausulierungen, Vorbehalten und Bedenken an das Wort der Wahrheit herantritt, um schließlich statt des schlichten, nahrhaften Brotes der einfältigen Schriftwahrheit zur Seligkeit die Stimme kühler, saft- und kraftloser Reflexionen darzubieten, mit denen sie kein Herz beugen zur Reue und Buße, aber ebensowenig eins fröhlich machen zum Glauben. Das Volk hungert nach Gewißheit in Sachen seines Heils. Diese Gewißheit ist nicht erst wissenschaftlich auszumachen, sondern gegeben in der geschichtlichen und lehrhaft durch Gottes Wort verbürgten, an Millionen Herzen erprobten Tatsachen des Heils; und sie ist so klar und schlicht in ihrem Kern gegeben, daß das Kind an Verständnis sie fassen kann, wenn anders wir nicht mit unserer Theologie verderben, was Gott gut gemacht hat, als er die heiligen Männer trug mit seinem Geist, um die Wahrheit zu reden und zu schreiben. Lies die Schrift, glaube der Schrift und du wirst den Geist der Kraft gewinnen zu verkünden die Schrift und wirst die Erfahrung machen, daß es auch heute noch ein Pfingstbrausen, ein Reden in neuen Zungen, ein Entsetzen über die Sünde, ein Fragen nach dem Heiland gibt.

Aber zum Geist der Kraft muß kommen der Geist der Liebe. Gott ist die Liebe, wir sollen als seine Diener das auch sein. Aber wie lieblos begegnen wir uns im praktischen, wie namentlich auch im wissenschaftlichen Leben. Wie konnte das Konferenzwesen, das gesellige Leben, das beichtväterliche Verhältnis, der amtliche Verkehr sowie die theologischen Kontroversen zu einem unsagbaren Segen werden, wenn man einander in der Liebe begegnet, die dem Nächsten auch in der Form der Polemik nichts Böses tut, die es über sich brächte, nicht ohne weiteres jede abweichende Meinung für eine Unwahrheit und nicht ohne weiteres den Gegner als einen Gottesfeind anzusehen, die es als ihre schönste Aufgabe ansähe, dort, wo man in der Hauptsache Eins ist, die Kräfte zusammenzufassen zu großen Aktionen, und in peripherischen Dingen Nachsicht walten und ja keine Verbitterung aufkommen zu lassen, die aber freilich um der Wahrheit willen bei grundsätzlichem Dissensus auch entschieden Nein! sagt, ohne gehässig zu werden. Wenn dieser Geist in die Herzen einzöge, wie würde die Einigkeit uns stark machen gegen die Feinde zur Rechten und zur Linken, und was würden wir für ein Segen werden

für unsere Gemeinden, für die Welt, wenn die uns nachsagen könnten: wie haben sie sich so lieb, auch dort noch lieb, wo sie wie weiland Luther und Melanchthon, Paulus und Petrus einmal voneinander abweichen. Die brüderliche Liebe soll nicht in Worten stehen, sondern in Kraft. Wir bringen uns mit Zank und Streit um viel edle Zeit und Herzensfrieden. Gott schenke uns den Geist der Liebe — und endlich den der Zucht!

Man klagt in unseren Tagen mit Recht über Zuchtlosigkeit im weiteren und engeren Sinn. Was darf man reden in den Parlamenten, schreiben in Büchern und Zeitungen! Was darf sich die Jugend gegen das Alter, die Roheit gegen die Bildung, der Unglaube gegen den Glauben erlauben! Wo ist der gute Ton hin, der meist mit der Bildung Hand in Hand zu gehen pflegt, sintemal wir uns doch gesteigerter Bildung rühmen! Es ist meist nur die Kultur der Intelligenz, die man meint und der man sich rühmt, aber nicht die des Herzens! Soll es hierin besser werden, so muß der geistliche Stand wieder die Führung übernehmen und sich hüten, selbst in Schuld zu fallen. Rein trete der Theolog in Amt und Ehe! Züchtig und einfach sei die Signatur des Lebens im Pfarrhaus! Aengstlich wie Spener in Sachen auch indifferenter Art, die aber doch die Schwachen ärgern könnte; voll herziger Naivität und fröhlichen Mutes wie Luther, aber immer zarten Gewissens, daß das Amt nicht verlästert werde, das sei der heilige σωφρονισμός (Zucht), der uns regiere — und es werden Geisteswirkungen, Pfingstströmungen von uns ausgehen und das Land wässern zu gesegnetem Wachstum.

Aber wie diesen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht gewinnen? Hierfür ist lehrreich der Zusammenhang, in dem unser Wort steht. Paulus erinnert Timotheus an zweierlei, von wo aus ihm jener Geist „gegeben" worden sei. Zuerst an das Haus, darin durch die Großmutter Lois und die Mutter Eunika in heiliger Tradition dem Sohne und Enkel der „ungefärbte Glaube" vermittelt ward zum unverlierbaren Eigentum. Wohl dem, der solchen Geist in der Kindheit empfing, christlich im heutigen Sinn geredet, wer in der Taufgnade blieb. Danach weist er hin auf den Segen der Ordinationsstunde, da ihm unter Handauflegung die Gabe des Geistes noch besonders erbetet ward: „erwecke die Gabe, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände". Wodurch erwecken? Durch anhaltendes, inniges Gebetsleben. Selig, wer nie der Stunde seiner Ordination vergißt! O heiliger Geist, kehr auch bei uns Amtsträgern ein und laß uns deine Wohnung sein! Komm als Geist nicht der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht! G.

Was uns Brückner war.

Als die Nachricht von dem am 2. Mai erfolgten Heimgang des D. Brückner durch die Blätter ging, da ist uns älteren Geistlichen im Sachsenlande nicht sowohl der Mann des Kirchenregiments vor Augen getreten, der vor allem er in der letzten Periode seines Lebens gewesen ist, sondern der Leipziger Professor, der auf viele Geschlechter junger Theologen eine so erfolg- und segensreiche Wirksamkeit geübt hat. Was er uns da gewesen, das ist in den langen Jahren unseres Amtswirkens nicht vergessen worden, das haben wir nur besser und tiefer verstehen und würdigen gelernt, dafür haben wir nur immer dankbarer werden

können. So wird es denn nicht unwillkommen sein, wenn hier mit einem Worte daran erinnert wird.

D. Brückner hatte frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Man wußte, was man von ihm zu erwarten hatte. So kam es, daß er nach einigen Jahren pfarramtlichen Wirkens in Hohburg (1850—53) als Professor und Universitätsprediger nach Leipzig berufen wurde, wo er alsbald eine zahlreiche und begeisterte Zuhörerschaft um sein Katheder und um seine Kanzel sammelte. Und das hat sich so erhalten: seine Predigten haben immer auf viele Kreise, namentlich auch unter der Studentenschaft eine große Anziehungskraft ausgeübt; mancher theologische Student sah in ihm das Vorbild, an dem er sich bilden, dem er nacheifern wollte. Ebenso wurden seine Vorlesungen, sowohl die exegetischen wie die über praktische Theologie fleißig gehört. Die letzteren galten für sein bestes Kolleg, und sie waren es in der Tat. Je eifriger sich der Student in die theologischen Probleme eingelebt hat, desto weniger weiß er gemeiniglich, was er mit der praktischen Theologie anfangen soll. Brückner hatte es, wie mir scheint, ganz darauf abgesehen, seinen Zuhörern etwas wirklich Praktisches, praktisch Verwendbares für sich selbst wie für die Führung des Amtes mitzugeben. Seine Vorlesungen trugen einen durchaus praktischen, sie trugen einen seelsorgerlichen Zug, wie er denn z. B. dringend mahnte: beten Sie, lernen Sie frei aus dem eigenen Herzen beten! Allein worin er uns das Meiste und das Beste mitgegeben hat, es waren nicht seine Vorlesungen, es war seine treue, hingebende und mit solch' psychologischer Meisterschaft verbundene Bemühung um unsere homiletische Ausbildung, wie man sie in seinem Seminar und in dem Predigerkollegium erfahren durfte. Seine homiletische Methode war die analytisch-synthetische, d. h. er suchte in jeder Predigt dem ganzen Inhalt des Textes gerecht zu werden, so jedoch, daß die Predigt eine logisch geordnete Gedankeneinheit bildete. Ferner war ihm eine gewisse eindrucksvolle Rhetorik eigen, die jedoch mitunter zu stark hervortrat; später scheint er darin, gewiß zum Gewinn für die Sache, einfacher geworden zu sein. Man sagte, er habe sich an Dräseke gebildet, den er auch warm zu empfehlen pflegte. In der Tat liegt ein ähnlicher Glanz wie bei diesem über Brückners Predigten und Reden ausgebreitet. In seinen Vorlesungen pflegte er die ältere analytische Methode geschichtlich vorzuführen und danach im Anschluß an Reinhards bekannte „Geständnisse" die synthetische, um daraufhin zu zeigen, wie die Einseitigkeiten beider durch eine sie kombinierende, eben die analytisch-synthetische Methode überwunden und wie dadurch die Predigt auf eine höhere formale Stufe erhoben werden müsse, eine Forderung freilich, die nicht immer leicht zu befriedigen ist, die jedenfalls uns angehenden Predigern viel Kopfzerbrechen verursachte. Hielt doch Brückner selbst bei den ihm eingegebenen homiletischen Arbeiten streng auf die Einhaltung dieser Methode und war nach dieser Seite hin sehr kritisch und schwer zufrieden zu stellen. Man hat hierüber jetzt etwas freier denken gelernt, ja ist in ganz andere Bahnen eingelenkt, für homiletische Anfänger aber war diese strenge Schulung eine treffliche Zucht: man durfte die Sache nicht leicht nehmen, man mußte alle Mühe, allen Fleiß aufwenden. Und so wurde denn auch unter Brückners Anleitung mit vielem Ernst und Eifer gearbeitet. Allein nicht in dieser äußeren Schulung lag der eigentliche Wert der von ihm geleiteten homiletischen Uebungen, ihr zur

Seite ging eine innere Schulung, für die er in ganz hervorragendem Maße begabt war und die ihm vor allem anderen am Herzen lag. Brückner hatte nämlich einen geradezu meisterhaften psychologischen Tiefblick; er verstand es in geradezu bewundernswerter Weise, den Einzelnen in seiner Eigenart, in seiner besonderen Stärke und in seiner Schwäche zu erfassen und zu beurteilen. Man hat auch in seinen Predigten diesen psychologischen Zug wiedergefunden, man hat ihn vor anderen den psychologischen Prediger genannt: aber das gerade war es, was seiner erzieherischen Wirksamkeit ihren Charakter gab, was ihn zu einem so hervorragenden Lehrer von Predigern machte. Mit der unverdrossensten, hingebendsten Treue nahm er jede ihm eingelieferte homiletische Arbeit durch, auch den geringwertigsten Entwurf. Er hielt einen jeden eingehender Besprechung wert und ließ sich dabei Zeit und Mühe nicht verdrießen. Er tat das, weil er in einer jeden Arbeit den Ausdruck, das Bild des ganzen Menschen sah; und so beurteilte er sie auch, er charakterisierte immer den Verfasser selbst, insonderheit den werdenden Prediger. Er faßte sein Urteil mitunter nur in ein ganz kurzes Wort zusammen, aber darin war die ganze werdende Predigerindividualität aufs treffendste gezeichnet; ein solches Wort war für das Leben gesprochen, man konnte es in seiner ganzen späteren Predigerarbeit nur immer von neuem bestätigt finden und hatte daran zu lernen. Und eine Stunde für das Leben war es, wenn er einem sein Urteil unter vier Augen gab. Ich glaubte einmal auf seine Beurteilung einer von mir gelieferten homiletischen Arbeit einiges entgegnen zu sollen. Er lud mich daraufhin zu einer solchen privaten Besprechung ein: ich habe sie nie wieder vergessen, so väterlich eingehend sprach er sich mit mir aus, so viel gab er mir fürs weitere Leben mit. Dieses väterlich fürsorgliche Interesse an dem Einzelnen war es wohl auch, was die Herzen der studierenden Jugend ihm zuwendete. Es kam besonders auch denen zugute, die bei ihrem Auftreten mit Verzagtheit und Kleinmut zu kämpfen hatten, denen es bei vorhandenem redlichem Bemühen sonst nicht gelingen wollte. Wie wußte er sie so trefflich zu beraten und zu ermutigen! Wenn die Jugend mit einem abfälligen Urteil schnell bei der Hand war, Brückner hatte dann manchmal eine ganz andere Art und Weise, und wir mußten ihm im Stillen recht geben. Der selige Kahnis sagte wohl: die besten Bücher sind die, die wir in die Herzen unserer Zuhörer schreiben. Nun Brückner hat manchem etwas ins Herz geschrieben, daran er lange gelernt hat. Daß und wie er das getan, das soll ihm nicht vergessen werden.*

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Ueber die von Sr. Majestät dem Könige am 24. Mai dem Oberhofprediger D. Dr. Ackermann in Gegenwart des Präsidenten des evang.-luth. Landeskonsistoriums D. von Zahn gewährte Audienz, bei welcher Se. Majestät dem erstgenannten das für den Oberhofprediger bestimmte goldene Amtskreuz an goldener Kette überreichte, haben wir Nachstehendes in Erfahrung gebracht. Se. Majestät erklärte nach gnädiger Begrüßung der beiden Vertreter der evangelisch-lutherischen Landeskirche, er habe, da es wohl schon lange der Wunsch sei, daß der Oberhofprediger ein äußeres Amtszeichen erhalte, um es bei besonderen Anlässen zu tragen, Seiner Magnifizenz ein solches zu verleihen beschlossen und um die Bedeutung dieses Aktes für die Landeskirche noch besonders hervortreten zu lassen, es sich nicht versagen mögen, dasselbe persönlich zu überreichen. Nachdem Se. Majestät mit dem Wunsche, daß der Oberhofprediger das neue Amtszeichen noch lange tragen möge, es diesem übergeben hatte, nahm derselbe das Wort, um Sr. Majestät für die erwiesene Gnade ehrfurchtsvollen Dank auszusprechen. Er dürfe zugleich im Namen der Geistlichen der evangelisch-lutherischen Landeskirche danken, bei denen die Kunde von diesem Beweise königlicher Huld sicher freudige Aufnahme finden werde. Mit Sr. Majestät wüßten sie sich verbunden in dem Bekenntnisse des Namens, der über alle Namen sei, in dem Glauben an den für uns gestorbenen und auferstandenen Erlöser, an dessen Wort und Werk das Kreuzeszeichen erinnere. Se. Majestät möge dessen versichert sein, daß sie in Treue anhalten würden an dem Gebete für Se. Majestät, für das königliche Haus, für Land und Volk. Die mit Segenswünschen für den bevorstehenden Geburtstag des Königs schließenden Worte des Oberhofpredigers gaben Sr. Majestät Veranlassung, wiederholt seine gnädigen Gesinnungen und seine volle Würdigung der Arbeit unserer Kirche und ihrer Geistlichen auszusprechen und zu betonen, daß auch er für seine Herrscheraufgaben auf den Segen von oben hoffe, ohne den unser Tun vergebens sei. Mit Hinweis auf die Dauer, der diese Amtskette zu dienen bestimmt sei, schloß Se. Majestät die Audienz mit der Versicherung, daß es ihn besonders freue, daß es ihm beschieden gewesen sei, einen für die Zukunft bedeutungsvollen Akt haben vollziehen zu können.

P. em. Dr. phil. Ernst Siedel, früher Pfarrer in Tharandt, ist von Sr. Majestät dem König zum Kirchenrat ernannt worden. Diese für einen Emeritus seltene Auszeichnung hat er vor allem seiner unermüdlichen Tätigkeit in der Jugendseelsorge zu verdanken, in welcher der 85jährige Greis mit jugendlicher Geistesfrische die 14 Jahre seit seiner Emeritierung der Kirche dient. Seine Bücher für die konfirmierte Jugend (Weg zur ewigen Jugend in 14. Auflage; Weg zur ewigen Schönheit in 12. Auflage, erstere auch holländisch und norwegisch bearbeitet) und für den Unterricht an der Jugend (Leitfaden für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule), seine Predigten (Nachklänge aus dem Heiligtum, Evangelienpredigten; Lebenswasser aus den Heilsbrunnen, Epistelpredigten, sämtlich

* Nur anmerkungsweise soll hier noch auf eine andere Seite von Brückners Wirken in Leipzig hingewiesen werden, auf seine Stellung zu den kirchlichen Fragen seiner Zeit. Er hat sich darüber u. a. in mehreren Vorträgen zusammenfassend ausgesprochen, die gedruckt vorliegen. Es sind die drei Schlußvorträge in dem von ihm, Luthardt und Kahnis gemeinsam herausgegebenen Buche: „Die Kirche nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Gegenwart". Leipzig 1865, und der Vortrag: „Sachsens Beruf in der kirchlichen Krisis unserer Zeit". Leipzig 1863. Sie zeigen uns einmal, wie sehr sich seitdem die Gegensätze verschärft haben, lassen uns aber auch erkennen, wie wir in Sachsen in den letzten Dezennien ein gutes Stück weitergekommen sind. In Brückner lebte ein Optimismus, der ihn nicht nur im allgemeinen hoffnungsvoll in die Zukunft schauen ließ — er pflegte oft und gern das Wort anzuführen: Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein — in dem er auch dem in unseren Gemeinden waltenden Geiste etwas zutraute und von hier für eine Neubelebung der Kirche etwas erwartete, weswegen er auch getrost auf Einführung von Neuordnungen drang, die sich auch in der Tat sicher bewährt haben. Seine Auseinandersetzungen bieten daher auch für uns noch ihr Interesse.

Verlag von Ungelenk in Dresden) und Konfirmationsreden (Verlag von Jansa in Leipzig) sind bekannt. Besonders gesegnet ist seine Arbeit aber als Seelsorger im „christlichen Verein junger Männer" in Dresden gewesen und ists noch im „Bund des weißen Kreuzes", über welchen er auch eine jungen Männern und ihren Erziehern sehr zu empfehlende Broschüre herausgegeben. Möge Gottes Gnade den teueren Mann noch lange zum Segen unserer lutherischen Kirche wirken lassen.

Diözesanversammlung zu Werdau am 18. Mai 1905. Der Vorsitzende Sup. Dr. Frotscher hielt seine einleitende und zu dem nachfolgenden Referat trefflich überleitende biblische Ansprache über Tit. 2, 11—14 (Weihnachtsepistel, „die Rute zum Apfel der Weihnachtsbescherung"). — „Zu einem gottseligen Leben in Ehrbarkeit und Zucht mahnen oft die Apostel, oft die Reformatoren, die das Evangelium wieder ans Licht brachten und damit neue, höhere Anschauungen über die Sittlichkeit. — Eine Hauptklage in unserer Zeit ist, daß der Zucht- und Sittenlosigkeit viel sei, in den Städten und auch auf dem Lande, wo auch in dieser Hinsicht keine idyllischen, akadischen Zustände mehr sind. Bloße Klagen aber nützen nichts. Auftreten gegen die Unsittlichkeit müssen Geistliche wie Laien, auftreten und nicht müde werden — nicht aus blindem Eifer, sondern aus Dankbarkeit für die heilsame Gnade Gottes, gezogen und getrieben von dieser Gnade, die nicht träge macht, wie die Gegner fälschlich behaupten, sondern geschäftig und tätig, die bei aller Arbeit für das Gute getrost macht durch die selige Hoffnung der Erscheinung der Herrlichkeit Christi". — Es folgte nun der Vortrag des Pfr. Voigt in Neukirchen „Ueber die Unsittlichkeit in unserem Volke, deren Stand, Ursache und Bekämpfung". Referent wies nach, daß gegenwärtig die Unsittlichkeit (im engeren Sinne) wirklich in unserem Volksleben gesteigert sei, daß es wirklich schlecht stehe mit der Volkssittlichkeit. Die Hauptursache dieser betrübenden Tatsache sei der Abfall vieler vom religiös-christlichen Glauben, wozu noch eine ganze Reihe von Nebenursachen käme, die z. T. mit jener Hauptursache im Zusammenhang stehen (u. a. Unvorsichtigkeit der Eltern gegenüber den Kindern, die mißlichen Wohnungsverhältnisse, das Fabrikleben mit seiner frühzeitigen falschen Selbständigkeit der Jugend, der Mangel einer strengen Ueberwachung der Jugend bei Tanzvergnügungen, der Alkoholismus, die schlechte Presse — besonders schlechte illustrierte Witzblätter —, und insbesondere die vielfach herrschende Gleichgültigkeit, mit der z. B. mehr Aerzte jungen Leuten die Unzucht „aus hygienischen Gründen" empfehlen oder mit der mehr Mütter ihren Töchtern den Weg zur Unsittlichkeit frei machen — „zu Heiratszwecken"). Bei der Bekämpfung der Unsittlichkeit müsse alles Hand in Hand gehen, — die Kirche — durch entschiedenere Warnungen ꝛc. in der Predigt, dem Konfirmandenunterricht, den kirchlichen Unterredungen, deren Besuch wieder obligatorisch werden müsse, durch private Seelsorge —, die Schule, in der schon die Person des Lehrers vorbildlich sein und wirken solle —, das Haus, das nicht einreißen solle, was Kirche und Schule baute —, Staat und Gemeinde — durch strengere Gesetze gegen die Kuppelei, bessere Ueberwachung der „Tanzmusiken" ꝛc. —, freie Vereine, deren Zahl und Tätigkeit erfreulicherweise gegenwärtig im Wachsen sei. — Aus der lebhaften Debatte über den Vortrag, der ebenso inhaltreich als fesselnd war, seien hervorgehoben die guten und beherzigenswerten Worte des als Ehrengast geladenen und erschienenen P. Mätzold in Dresden, der u. a. betonte, daß die Jugend nicht unwissend über geschlechtliche Dinge gelassen werden dürfe, — daß ihr von treuer Seite her (Eltern ꝛc.) das Nötige mit Ernst und Reinheit gesagt werden müsse, wozu auch persönliche Reinheit des Belehrenden erforderlich sei, daß nicht nur die schlechte Literatur verdrängt, sondern auch durch eine bessere ersetzt werden, daß die Volksvergnügungen dem Volke nicht genommen, aber gehoben, veredelt werden müßten, daß die Reglementierung der Prostitution zu beseitigen sei, — daß auch auf die Allgegenwart Gottes kräftiger hingewiesen werden müsse. — Im Anschlusse an die Debatte wurde der aus der Mitte der Versammlung gestellte Antrag angenommen, die Polizeibehörde zu Werdau möge ersucht werden, ein für die sittliche Bewahrung der Jugend günstigeres Regulativ über den Tanzstundenbetrieb aufzustellen. — Im übrigen nahm die Versammlung ihren herkömmlichen Verlauf.

Beiersdorf. Lic. Locke.

Die kgl. Amtshauptmannschaft zu Glauchau hat in einer Polizeiverordnung vom 11. Mai d. J. die Abhaltung von Bockbierfesten a) in den Bußtagswochen und der Karwoche, b) an allen Sonnabenden und Sonntagen, c) für die tanzberechtigten Schankwirte auch an den Tagen, an welchen sie öffentliche Tanzmusik abhalten unter Strafandrohung für ihren ganzen Bezirk verboten und für die sonstigen erlaubten Bockbierausschänke die Polizeistunde auf nachts 12 Uhr festgesetzt. Jede Einschränkung der maßlosen Vergnügungs- und Genußsucht, worinnen es bekanntlich Sachsen und Thüringen allen Ländern Deutschlands zuvortun, kann seitens der Kirche nur mit Genugtuung begrüßt werden. L.

P. Mauritz-Bremen hat seit Jahren nach einer eigenmächtig verfaßten Formel die „christliche" Taufe nur „im Namen des Guten" vollzogen. Weil der Senat als oberste Kirchenbehörde Bremens diese Taufen für ungültig erklärt hat, wurde eine große Bewegung zu Mauritz' Gunsten hervorgerufen und mit dem Austritt aus der Landeskirche gedroht. Aber sogar das liberale „Berliner Tageblatt", an das sich die Anhänger des P. Mauritz hilfesuchend gewandt hatten, schreibt am 23. Mai, daß, soweit die Taufe eine Aufnahme in die christliche Gemeinschaft bedeutet, es selbstverständlich ist, daß die Taufe auf den Vater, Sohn und Geist nicht willkürlich von dem einzelnen Geistlichen abgeändert werden darf. Wie andererseits gemeldet wird, tauft P. Mauritz die betreffenden Kinder selbst noch einmal.

Der Verein zur Hebung der Sittlichkeit in Dresden hat unter der Bezeichnung „Leitsterne" vier zweiseitige Flugblätter herausgegeben, die sich zur weitesten Verbreitung eignen in allerlei Vereinen, Fabriken, als Beilage zu Lokalblättern, als Mitgabe an Konfirmanden oder in die Häuser. Ausgabe A richtet sich an die Jugend im allgemeinen, Ausgabe D berücksichtigt mehr die ländlichen Verhältnisse, Ausgabe C mehr die des weiblichen Geschlechtes. Ausgabe B ist für Erwachsene bestimmt, um sie zur Mitarbeit an der sittlichen Hebung unseres Volkes anzuregen. Die „Leitsterne" haben schon eine ungemein weite Verbreitung gefunden in allen Teilen Deutschlands. Wer sie einmal verwendet, kehrt gern regelmäßig zu ihnen zurück. Die Anschaffungskosten sind dabei außerordentlich gering, 10 Stück kosten 30 Pf., 50 70 Pf., 100 1 Mk., 500

4,50 Mk., 1000 9 Mk. portofrei. Kleinere Beträge können gleich der Bestellung in Briefmarken beigefügt werden. Sie sind direkt zu beziehen von dem Vorsitzenden des herausgebenden Vereins, Pfr. Mätzold, Dresden, Berlinerstr. 28, oder durch die evangelische Schriftenniederlage, Dresden, Johannisstr. 17, oder durch die Geschäftsstelle der deutschen Sittlichkeitsvereine, Berlin SW., Yorkstr. 90. Zu gleichem Preise und zu ähnlichem Dienst bezüglich unserer „Jugend unter den Fahnen" ist ein fünftes Flugblatt herausgegeben, vierseitig, von einem höherstehenden Offizier verfaßt: „Gegen den Feind im Verborgnen". Auch dieses sei zur weitesten Verbreitung unter den Soldaten empfohlen. Es schließt mit dem Hinweis anf den Keuschheitsbund des Weißen Kreuzes.

Auf der Meißener Konferenz am 22.—23. Mai fanden die Vorträge von Geh. Kirchenrat D. Kirn (Die sittliche Erziehungsaufgabe der Kirche in der Gegenwart), von Prof. D. Kittel (Neue Ausgabe der hebräischen Bibel), von Kirchenrat Dr. Schmidt und P. Fraustadt-Schrebitz (Pfarrerbesoldungsfrage) viel Anerkennung und Beifall. Der Kirnsche Vortrag wird in Druck erscheinen. Die Aussprache über die brennende Besoldungsfrage wird der nächsten Synode schätzbares Material bieten.

Auerbach. Vom Sonntag Kantate bis Rogate fand im nördlichen Teile der Ephorie eine Missionspredigtreise statt. Im Auftrage der Sächsischen Missionskonferenz besuchten die Herren P. emer. Dr. Kleinpaul aus Radebeul, P. Hoffmann aus Niederebersbach und Missionar Brutzer von der Leipziger Mission in Ostafrika Lengenfeld, Treuen, Auerbach, Untergöltzsch, Plohn, Waldkirchen, Rodewisch, Falkenstein. In allen Gemeinden wurden Missionspredigtgottesdienste, in Lengenfeld und Falkenstein Kindergottesdienste, öffentliche Missionsversammlungen, Vorträge vor Schülern (Seminar und Realschule in Auerbach) und am 24. Mai nachmittags in Auerbach) und am 24. Mai nachmittags in Auerbach eine Missionskonferenz mit Geistlichen, Kirchenvorstehern, Lehrern gehalten, wobei P. Hoffmann die Frage beantwortete: Wie können wir das Missionsinteresse in unseren Gemeinden wecken? H.

Der 14. Deutsche Evangelische Schulkongreß (Kongreß für die Freunde evangelisch-christlichen Schulwesens) wird in Wernigerode a. Harz vom 13.—16. Juni abgehalten. Die Vortragsthemen sind: Die hohe Bedeutung des konservativ-nationalliberalen Schulkompromisses in Preußen (Prof. Dr. Zange-Erfurt); Wer war Jesus? (Prof. D. Lemme-Heidelberg); Das Tewssche Schulideal (Rektor Müller-Duisburg); Warum ist in den Bildungswirren der Gegenwart es durchaus notwendig, der Jugendbildung eine einheitliche Weltanschauung zugrunde zu legen und welche muß diese sein? (Prof. Dr. Windel-Herford). Am 12. und 13. Juni tagt daselbst die Vertreterversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine.

Akademische Ferienkurse für Volksschullehrer und Lehrerinnen in Leipzig. Die diesjährigen akademischen Ferienkurse finden in der Zeit vom 17.—29. Juli statt. Die Zahl derselben ist auf 18 erhöht worden, wofür 17 Dozenten gewonnen worden sind. Aus diesen 18 Kursen werden zwei selbständige, nebeneinander herlaufende Reihen gebildet, eine naturwissenschaftliche und eine philosophisch-historische. Die naturwissenschaftliche Reihe umfaßt: 1. Physik; Privatdozent Dr. Marx: Ueber Kathoden- und Radiumstrahlen. 2. Botanik; Privatdozent Dr. Nathansohn: Die Assimilation der Kohlensäure. 3. Zoologie; Prof. Dr. Marshall: Die Anpassung der Tiere untereinander. 4. Physiologie der Tiere; Prof. Dr. Zur Straßen: Die Entwickelung der Sinnesorgane (Auge und Ohr). 5. Anthropologie; Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Flechsig: Anatomie des menschlichen Gehirns. 6. Psychologie; Privatdozent Dr. Brahn: Apperzeption und Gedächtnis. 7. Geologie; Privatdozent Dr. Reinisch: Ueber Vulkanismus. 8. Geographie; Prof. Dr. Mershall: Uebersicht der Tiergeographie. 9. Volkswirtschaftslehre; Geh.-Rat Prof. Dr. Bücher: Grundzüge der neueren volkswirtschaftlichen Entwickelung. Die philosophisch-historische Reihe umfaßt: 1. Philosophie; Prof. Dr. Richter: Schopenhauer und Nietzsche. 2. Aesthetik; Hofrat Prof. Dr. Schreiber: Die Entwickelung der Kunstformen und der Kunsttechnik (mit Demonstrationen im Museum). 3. Deutsche Sprache; Geh.-Rat Prof. Dr. Sievers: Deutsche Phonetik und 4. Prof. Dr. v. Bahder: Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache. 5. Geschichte; Geh.-Rat Prof. Dr. Lamprecht: Deutsche und japanische Kunst in paralleler Entwickelung (mit Lichtbildern). 6. Prof. Dr. Brandenburg; Die Gründung des Deutschen Reiches (1848 bis 1871) und 7. Prof. Dr. Buchholz: Sächsische Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert. 8. Religion; Prof. Dr. Guthe; Die Erzväter des Alten Testaments. 9. Ethnographie; Prof. Dr. Weule: Die Religion der Naturvölker. Eine Teilnehmerkarte, die zum Besuche der beiden Kursreihen berechtigt, kostet 30 Mk., worin 4 Mk. für einen Hörerschein mit inbegriffen sind.

Nachdem Fräulein Bertha Tubesing nach 10jähriger treuer und fürsorgender Wirksamkeit als Vorsteherin des Pfarrtöchterheims Neufriedstein wegen vorgeschrittenen Alters Ende 1898 dieses Amt niederlegen mußte († 7. Mai 1905) und ihre Nachfolgerin Frl. Elisabeth Haase infolge schweren Leidens nach sechsjähriger ebenso treuer Führung des Haushaltes das Heim mit dem Siechenhaus Bethesda zu vertauschen genötigt war, wurde Freitag den 19. Mai Frl. Selma Opp in Anwesenheit des Kuratoriums und des P. em. Unger als dritte Vorsteherin eingewiesen. Nach Gesang einiger Strophen aus Nr. 565, „In Gottes Namen fang ich an" benutzte der Vorsitzende des Kuratoriums, P. em. Große, 1 Sam. 10, 7 dazu, um Aufgabe und Gabe der neugewählten Vorsteherin ans Herz zu legen, und knüpfte auf Grund von Kol. 3, 12—17 herzliche Ermahnungen an die Heimschwestern, denen die Vorsteherin während der Zeit fünfwöchiger Probe freudiges Vertrauen abgewonnen hatte. Nach ihrer Verpflichtung wurde 464, 8. 9. gesungen: Sprich Ja zu meinen Taten, und machte Gebet und Segen durch den Ortspfarrer Piecke den Schluß der einfachen, aber weihevollen Feier.

Schulbauten: In Chemnitz wird an der Reinhardtstraße ein neues Volksschulgebäude mit 400 000 Mk. Kostenaufwand errichtet; in Plauen bewilligte der Stadtgemeinderat 543 276 Mk. zum Bau der 12. Bürgerschule nebst Turnhalle. — In Meißen bewilligten die Stadtverordneten für den Realschulneubau 400 000 Mk., außerdem für den Bauplatz sowie für Straßen und Schleusen noch 45 000 Mk. — In Doberschau wurde am 25. April

der Grundstein zu einer neuen Schule gelegt. — In Antonsthal überwies die Firma F. E. Weidenmüller ein Grundstück zum Neubau einer Schule bzw. eines Betsaales. — In Mittweida wurde am 5. Mai die neue Handelsschule des Kaufmännischen Vereins geweiht. — In Langenbernsdorf wurde am 25. Mai die neue Schule eingeweiht.

Personalien. Se. Majestät der König hat dem jeweiligen Oberhofprediger als besonderes Amtszeichen bei feierlichen Gelegenheiten ein goldenes Kreuz mit darüber befindlicher Lutherrose verliehen, welches an goldener Kette auf der Brust zu tragen ist. Der König hat dasselbe dem Oberhofprediger D. Ackermann in besonderer Audienz persönlich eingehändigt. Se. Majestät der König haben folgende Orden und Auszeichnungen Allergnädigst zu verleihen geruht: I. Verdienstorden. Ritterkreuz 1. Klasse: Sup. Fischer, Pfarrer an der Schloßkirche in Chemnitz, Sup. Dr. phil. Lic. theol. Albert in Grimma, Seminardirektor Schulrat Nitzelnadel in Dresden, Bezirksschulinspektor Schulrat Prof. Dr. theol. et phil. Müller in Leipzig, Bezirksschulinspektor Schulrat Zimmler in Leipzig. II. Albrechtsorden. Komturkreuz 2. Klasse: derzeitiger Rektor der Universität, ordentlicher Prof. geh. Kirchenrat Dr. theol. Rietschel in Leipzig. Ritterkreuz 1. Klasse: P. Frieblein, Gefängnisgeistlicher bei der Gefangenenanstalt Dresden, Pfr. der Dreikönigskirche Dr. phil. Lic. theol. Schmidt in Dresden, Pfr. Sauppe in Lückendorf, Pfr. Dr. phil. Seydel in Leipzig-Gohlis, Oberpfr. Seidel in Lichtenstein, Pfr. Wolf in Zschopau; den ordentlichen Professoren an der Technischen Hochschule Weichardt, Görges und Grübler in Dresden, Realschuldirektoren Prof. Dr. phil. Jacobi in Reichenbach und Prof. Dr. phil. Schuberth in Großenhain, Konrektoren Prof. Reuther in Leipzig und Prof. Dr. phil. Wilisch in Zittau, Oberlehrer Prof. Engelhardt in Dresden-Neustadt, Sem.-Oberlehrer Herrig in Annaberg und Hager in Löbau, Anstaltsdirektor Schink zu Hohenstein. Ernannt wurden: Prof. Dr. theol. et phil. Kirn in Leipzig zum Geheimen Kirchenrat, Sup. Kons.-Rat Dr. theol. Benz in Dresden zum Oberkonsistorialrat, Sup. Dr. theol. Meyer in Zwickau und P. em. Dr. Siedel in Dresden zum Kirchenrat; Real-Gymnasial-Rektor Prof. Dr. phil. Schütze in Zittau, Rektor Prof. Dr. Bernhard in Dresden (Vitzthumsches Gymnasium) zum Oberstudienrat; Konrektor Prof. Dr. Abendroth in Dresden (Kreuzschule) und Konrektor Prof. Dr. Wörner in Leipzig (König-Albert-Gymnasium) zum Studienrat; die Oberlehrer Dr. Haupt in Wurzen (Gymnasium), Dr. Holland in Leipzig (Thomasschule), Dr. Koch in Zittau (Gymnasium), Dr. Brückner in Bautzen (Gymnasium), Dr. Trautscholdt und Dr. Raab in Leipzig (Nikolaischule), Cand. rev. m. Uhlig (Thomasschule), Dr. Liebloff in Grimma (Fürstenschule), Melzer in Chemnitz (Realgymnasium), Dr. Stiehler in Döbeln (Realgymnasium), Dr. Galle in Zittau (Realgymnasium), Dr. Schmidt in Oschatz (Realschuldirektor), Nestler in Meerane (Realschule), Dr. Danzig in Rochlitz (Realschule), Liebmann in Löbau (Realschule), Seyfarth in Dresden-Friedrichstadt (Seminar) und Erdmann in Dresden (Fletchersches Seminar) zu Professoren; Albert Römhild, Kantor an der Lutherkirche in Dresden-N. zum Königlichen Musikdirektor.

Vom Büchertisch.

Aus dem Evangelischen Verlag in Heidelberg liegen vor: Das heutige Japan und das Christentum von Missionar Pfr. Schiller in Kyoto; Bunte Blätter aus Japan von Missionar Pfr. Ostwald in Tokio, Heft 3 und 4 der Flugschriftenreihe des Allgemeinen evang.-protest. Missionsvereins, Preis je 25 Pf.; Drei Weihnachtsgespräche zum Vortrage bei Kinderfesten, Preis 10 Pf.; Züge aus Jesu Wesen und Leben von Aug. Kind, Preis 60 Pf.; Mancherlei, Plaudereien von Aug. Kind, Preis 1 Mk.; Die beiden Hauptrichtungen des kirchlichen Protestantismus von D. Paul Mehlhorn, Preis 30 Pf.; Flugschrift des Deutschen Protestantenvereins: Der geschichtliche Jesus von Nazareth von W. Classen, Preis 25 Pf.; Liedersammlung für evangelische Jugendvereine, Preis 30 Pf. — Die Schriften tragen sämtlich mehr oder weniger protestantenvereinlichen Charakter, am meisten „der geschichtliche Jesus von Nazareth“, eine Schrift, die von dem Christus der heiligen Schrift nicht viel übrig läßt; sie bietet den Christus der angeblich freien Wissenschaft. Es sei nur ein Satz angeführt: „Der faltenreiche Schleier der Ueberlieferungen umhüllt auch die Gestalt des großen Helden von Nazareth“. Dazu: Die deutsche Wissenschaft erst habe den wirklichen Jesus aus dem Schutte des Vergangenen hervorsteigen lassen. Christus wird dem Verfasser eine Art „Zarathustra-Nietzsche“.

Eingegangene Literatur: Der Katechismusstoff des Konfirmandenunterrichts, 3. bis 5. Hauptstück in synthetischem Gange und psychologischer Stoffordnung, erklärt von Alfr. Eckert, Pfarrer zu Stohnsdorf in Pommern, Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9, 118 S., Preis 1,60 Mk. — Kirchengeschichte für höhere Schulen von Pastor Paul Siebert, Oberlehrer am Königl. Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg, Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, 142 S., Preis 1,60 Mk. — Anatole, Zeitschrift für Orientforschung, unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter, in zwanglosen Heften herausgegeben von Dr. Waldemar Belck und Ernst Lohmann, Heft 1, Inhalt: der Kollschin-Stele und ihre chaldäisch-assyrischen Keilinschriften von Dr. Belck mit einer Karte und drei Tafeln. Verlag von M. Rüger in Leipzig und Freienwalde a. O., Preis 9 Mk. — Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus, 46. Jahrg, herausgegeben von Dav. Koch, Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart, Preis jährlich 6 Mk.; Heft 10 enthält das moderne Schulhaus mit 12 Abbildungen. — Der gesamte Kinderschutz, Tabelle, zusammengestellt von Rektor J. Rieger in Tarnowitz i. O.-Schl. und von diesem zu beziehen, Preis 100 Stück 2 Mk. rc, bereits verbreitet in 125000 Exemplaren.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel Nietzsches Antichrist ist zu lesen Spalte 265 Zeile 15 von oben für „halbseitige Lösung“ „halbseitige Lähmung“ und Spalte 286 Zeile 6 von oben vor „Gebrauch“ „keinen“ einzuschalten.

Stellenbewegung.

Angestellt rc.: A. R. P. Schmidt, Diakonatsvikar in Crimmitschau, als Hilfsgeistlicher in Harthau (Chemnitz II); P. P. T. von Dosky, Pfarrer in Schönberg, als Pfarrer in Oberlungwitz (Glauchau); P. F. A. Kretschmar, II. Diakonus, P. Th. H. Böhmer, III. Diakonus und P. A. H. Weber, IV. Diakonus an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau, als I., II. und III. Diakonus daselbst (Dresden I); Pfarrer Bewilogua-Lawalde als Pfarrer in Helbigsdorf; Pfarrvikar B. B. J. Grundmann-Meerane als Pfarrvikar nach Augustusburg; Hilfsgeistlicher Naumann-Bad Elster als Pfarrer in Schönberg.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 24. **Leipzig, 15. Juni** **1905.**

Psychologie im Religionsunterricht.

Bei dem stetig zunehmenden Einfluß der Psychologie auf die Erziehungsarbeit ist es selbstverständlich, daß die religiöse Unterweisung, die Krone aller pädagogischen Tätigkeit, von psychologischen Grundsätzen kritisiert und geregelt, von ihnen, wenn sie anders der religiösen Wahrheit nicht widersprechen, in mehr als einer Beziehung wird gefördert werden können.

Nicht um das ganze Gebiet zu beleuchten — das wäre ein sehr umfängliches Unternehmen — sondern um zur Erwägung und zum Versuch in der eigenen Arbeit anzuregen, sollen für heute nur ein paar einschlägige Fragen zur Sprache gebracht werden.

Wie die moderne Wissenschaft überhaupt, so stützt sich auch die moderne Psychologie vorab auf die Entwickelung. Es wäre lächerlich, die letztere ohne weiteres in Anklagezustand zu versetzen und für alle möglichen Mängel verantwortlich zu machen; die Entwickelung, die Reihe, den Aufbau können wir weder im Katechismus noch im sonstigen religiösen Unterrricht entbehren, aber wir dürfen auch nie die Mängel, oder bestimmter die Ergänzungsbedürftigkeit der entwickelnden Methode verkennen.

Groß sind der letzteren Erfolge im Denken und — im Urteilen wäre zu viel gesagt — im Antworten der Kinder; denn daß nicht jede Antwort gleichbedeutend mit dem vielleicht angebahnten Urteil ist, erfahren wir zu unserem Leidwesen nur zu oft.

Aber wo bleibt der Erfolg im Leben? Wohl stürmt auf unsere Kinder eine Fülle von Hemmnissen ein, die die Entfaltung der religiös-sittlichen Kraft erschweren, ja unmöglich machen, aber es liegen auch methodische Fehler vor, die auf das Konto einer einseitigen Entwickelungstheorie zu setzen sind, die uns um so bedeutsamer sind und die wir um so leichter zu erkennen vermögen, je mehr wir uns in Theorie und Praxis mit der Psychologie befassen, die uns die heilige Schrift an die Hand gibt.

Ein großer, namentlich der Wundtschen Bewegung zu dankender Fortschritt ist es, daß die einseitige Vorstellungstheorie der Herbartschen Schule viel von ihrem Kredit verloren hat. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß die Assoziation immer noch als die alles beherrschende und daher fast ausschließlich im Unterricht zu beachtende und zu pflegende Seelenbewegung gilt.

Die Bedeutung und den beständigen Eintritt von Assoziationen ohne weiteres zugegeben, legen wir gleichzeitig den Finger auf die psychische Erscheinung der Dissoziationen. Wie die Seele gerade durch die letzteren sich bereichert, beweist schon das kleine Kind, das, je mehr es scheiden lernt, je mehr es aus Flächeneindrücken Körpereindrücke ausscheidet, je mehr es Namen bildet für verschiedene Objekte, um so mehr an geistiger Kraft gewinnt. Und wir Erwachsenen werden uns unschwer davon überzeugen können, daß z. B. unser Raumsehen — vom Sehvorgang reden wir jetzt nicht — genau genommen ein Scheiden und Trennen, ein Unterscheiden von oben und unten, von vorn und rückwärts ꝛc., also ein Dissoziieren der Objekte und ihrer Einzelteile ist.

Genau dasselbe gilt von dem noch höher stehenden Organ, vom Gehör. Das Hören einer Melodie, das Hören gesprochener Worte ist nicht allein ein Wahrnehmen von Harmonien, vom Zusammenklingen einzelner Töne oder Silben, sondern ist vor allem ein klares Unterscheiden derselben. Das Gehör ist um so feiner, je sicherer es unterscheidet, dissoziiert.

Ganz ähnlich verhält sichs mit der Tätigkeit der sog. niederen Sinne: Geruch, Geschmack, Gefühl (inkl. Tastsinn), aber noch mehr fällt es ins Gewicht, daß eine so zentrale Seelentätigkeit wie das Selbstbewußtsein nicht lediglich als Gleichung ich = ich aufzufassen ist, sondern vorab als eine tiefgreifende Trennung das ich von allem anderen, mithin als Dissoziationsvorgang erscheint.

Schon von da aus ergibt sich, ohne erst nach Mittelgliedern suchen zu müssen, die für eine psychologische Unterweisung unabweisbare Forderung, den Trennungen und Unterscheidungen bei dem Streben zu verbinden (oder im Zillerschen Sinn zu konzentrieren), nie eine untergeordnete Rolle anzuweisen.

Ganz praktisch gefaßt: Wie uns in der Physik überall Differenzierungen begegnen, wie die Biologie ausgeht von den Spaltungen innerhalb der Zellen, wie die Sprache in Flexion und Formenbildung überall unterscheidet und abgrenzt, so ist es auch für methodische Behand-

lung des wertvollsten, des religiösen Unterrichtsstoffes nicht nur angezeigt, sondern geboten, den bedenklichen Zusammenziehungen im Sinne einer versteckten oder offenbaren monistischen Weltanschauung dadurch den verwirrenden Einfluß zu nehmen, daß man allerwegen so scharf als nur möglich unterscheidet zwischen Geist und Fleisch, Gut und Böse, zwischen Gott und Welt, Zeit und Ewigkeit.

Unter gewissenhafter Ausnutzung der Dissoziation neben der recht bemessenen Assoziation wird es des weiteren auch leicht werden, das Anderssein von Welt- und Reichsgottesgeschichte, von natürlicher Entwickelung und geistiger Spontaneität zu beleuchten, von da aus ergibt sich die logisch-sachliche Widerlegung pantheistisch angehauchter Gedanken, von da aus fällt auch ein grelles Schlaglicht auf die sozialistische Engherzigkeit, die alle individuelle Eigenart verkennend, die Unterschiede der Menschen nach Stand und nach Leistung geflissentlich aufhebt.

Die moderne Weltansicht krankt an dem wunderlichen Gegensatz, daß sie auf der einen Seite den Einzelnen in der Gesamtheit auf- und untergehen läßt, daß sie aber auf der anderen Seite das Persönlichkeitsbewußtsein bis zum Unerträglichen hinaufschraubt und ein Uebermenschentum züchtet, welches den „Modernen" ein sehr dürftiges Zeugnis ausstellt.

Von dem unerquicklichen Schwanken zwischen diesen zwei Polen können wir und müssen wir uns freihalten, wenn wir nicht plötzlich das Individuum losreißen von der Gesamtheit und eine mehr oder minder revolutionäre Seelenbewegung auslösen, sondern wenn wir und weil wir von vornherein die dissoziierende Tätigkeit der Seele recht würdigen und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu stärken suchen.

Ein anderer mit dem oben Gesagten eng zusammenhängender Fehler, der im Religionsunterricht besonders verhängnisvoll ist, ist der, daß man immer noch, oder immer wieder die menschliche Seele zu sehr als einen Mechanismus stofflicher Kräfte und zu wenig als gottverwandte die Materie beherrschende Realität behandelt. Das führt auf die in der Gegenwart von neuem auf Schrauben gestellte Frage nach der Existenz und dem Wesen der Seele. Auf dieses Problem soll heute nicht eingegangen werden, auch mit dem psychophysischen Standpunkt wollen wir nicht Abrechnung halten, nur ein Zitat möchten wir bekannt geben, das leider noch zu wenig bekannt ist, das, von einer hervorragenden Autorität stammend, für alle, für die ernste Frage Interessierten von großem Wert sein muß. Wundt ist es, der am Schluß seiner bereits in fünfter Auflage erschienenen physiologischen Psychologie in dem Abschnitt über psychische Kausalität sich dahin ausspricht: „Daß das aus irgend einer Anzahl von Elementen entstandene Produkt (der psychologischen Verbindungen) mehr ist als die bloße Summe der Elemente . . . daß es ein neues, nach seinen wesentlichen Eigenschaften mit den Faktoren, die bei seiner Bildung zusammenwirkten, schlechthin unvergleichbares Gebilde ist". Solch ein entschiedenes Zeugnis für die Selbständigkeit der Seele, noch dazu von seiten der sog. physiologischen Psychologen, wollen wir im Kampf der Gegensätze nachdrücklich als apologetische Waffe und gegebenenfalls auch zur wissenschaftlichen Begriffsbestimmung verwenden. Letztere liegt uns heute fern, aber im Gegensatz zur mechanischen Auffassung des Seelenlebens möchten wir, um den Religionsunterricht in gesunden

psychologischen Bahnen zu erhalten, nur der praktischen Forderung Ausdruck geben, daß der Lehrende die Selbständigkeit und die Freiheit stets höher einschätze als den in der Hauptsache mechanischen Verlauf der Vorstellungsarbeit.

Wie es verkehrt ist, der Kindesseele zu viel zuzutrauen, so ist es nicht minder verkehrt, ihr zu wenig zuzutrauen. Der Pädagog hat jederzeit zu bedenken, daß er es mit einem Imponderabile, mit einem Innenleben zu tun hat, das allerdings von Nervenring und Blutkörpern beeinflußt, aber nicht gebildet wird, das das physische Leben beständig überragt und so überraschender Kraftäußerungen fähig ist, daß eine Verwechselung des physischen Geschehens mit Seelentätigkeit nur bei tendenziöser Verneinung der Selbständigkeit der Seele festgehalten werden kann.

Niemand kann es uns verwehren, keine Wissenschaft kann es uns verbieten, nun auch die Quelle zu Rate zu ziehen, die, weil sie dem Wesen der Seele das reinste Verständnis entgegenbringt, auch von seiten der Wissenschaft als reinste Quelle angesehen werden muß, d. i. die heilige Schrift. Erinnern wir beispielsweise nur an Joh. 6, 63, also an die Kraft, von der der Herr sagt: „Der Geist ist's der da lebendig macht" und setzen wir dieses Lebendigmachen in Beziehung zu Gebets-, Gewissens- und Glaubensleben der Kinder, dann fällt uns ein, was für große, Respekt einflößende Kräfte bereits in Kinderherzen entbunden werden, dann ist es uns nicht mehr fraglich, sondern gewiß, daß wir den „kleinen Majestäten" in vielen Fällen mehr zutrauen dürfen und sollen als es die allein entwickelnde Methode gestattet. Kinder besitzen ja eine wunderbare Neigung zu tiefer Auffassung religiöser Wahrheiten, nicht deshalb, weil sie leicht alles glauben oder lebhafte Phantasie haben, sondern weil sie dazu veranlagt sind und in ihrer Seele eben ein Organ haben, das für die ewigen Wahrheiten empfänglicher ist als die ewigkeitsarme Phantasie des modernen Menschen.

Von da aus werden sich für den Religionsunterricht mannigfache Schlußfolgerungen ergeben, für die methodische Behandlung des Stoffes vorab diese, daß der Unterricht nicht lediglich entwickelnd sein darf, sondern belebt werden muß durch eine rechte, fruchtbringende Akroamatik. Daß die letztere neuerdings in Mißkredit gekommen ist, mag sich zum guten Teil daraus erklären, daß die Akroamatik gemißbraucht und oft genug als Deckmantel der Trägheit bei der Vorbereitung hat herhalten müssen. Indessen der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Kindern etwas geben, in voller persönlicher Ueberzeugung und Herzenswärme ohne phrasenhaften Wortschwall so mitteilen, daß Satz für Satz, Wort für Wort die Herzen trifft und fesselt, daß Willens- wie Gefühlsbewegungen angebahnt werden, das ist freilich nicht immer leicht, das setzt viel voraus, aber das ist und bleibt Hauptbedingung für die religiöse Unterweisung.

Ueber diese Aufgabe nachzudenken, daraufhin den Stoff zu untersuchen und zu gruppieren, und nun mit den Kindern Versuche anstellen, das wird in ein psychologisches Studium hineinführen, das freihält vom einförmigen Mechanismus und den Blick für die Tiefe alles seelischen Lebens immer mehr erweitert.

Wir schließen die kurze Erörterung; wenn sie dazu dient, zu Fragen, zu Reden und Gegenreden, auch in diesem Blatt, anzuregen, so ist ihr Zweck erreicht; denn die Be-

sprechung und Verwertung der psychologischen Wissenschaft wird vielfach zum Schaden der Sache vernachlässigt. Dabei erfüllt uns aber noch ein Wunsch, der nicht verschwiegen werden soll, daß endlich einmal Ernst gemacht werde mit einer Hebung der psychologischen Weisheit aus der heiligen Schrift. Delitzsch gab der Kirche vor 50 Jahren eine biblische Psychologie. Das Buch ist alt geworden und fordert zu nicht geringem Widerspruch auf. Aber nicht alt, sondern sehr neu ist die Forderung, an der Hand der Bibel Seelenlehre zu treiben! Die Männer der Kirche und der Schule sind die dazu berufenen Fachleute, und eine Zeitschrift, welche der Kirche und der Schule dienen möchte, wird seine Spalten gern freihalten für kleinere und größere monographische Artikel aus dem reichen Gebiet.

Der schlichte Anfang von heute möge zahlreiche andere und noch bessere Federn in Bewegung bringen! Hübener.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Glocken vom Deutschen Haus in St. Louis. Wie das „Hazelton Volksblatt" meldet, hat sich die Deutsche St. Johannisgemeinde in Reading, Pa., das herrliche Glockengeläute gesichert, das sich als Ausstellungsgegenstand des Bochumer Gußstahlvereins, dem dafür der höchste Preis zuerkannt wurde, auf dem Turme des Deutschen Hauses in St. Louis während der Dauer der Ausstellung befand. Der Reichskommissar hatte diese Glocken, einer amtlichen Anregung der Ausstellungsleitung gemäß, am 1. Dezember von 11½ Uhr bis 12 Uhr nachts läuten lassen, sie eröffneten und sie schlossen mit ihrem feierlichen Klang die Ausstellung und ergriffen auch bei dieser letzten Gelegenheit in mächtiger Weise die zahlreichen Hörer. Auch als Präsident Roosevelt das Deutsche Haus betrat, läuteten sie. Die St. Johannisgemeinde in Reading hatte im vorigen Sommer durch den Brand ihres Kirchturms ihre Bronzeglocken eingebüßt und die Absicht, als Ersatz an ihrer Stelle dieses Stahlgeläute zu Ostern in ihrem Gotteshause einzuweihen. Zu der Wahl von Stahl anstatt Bronze darf sie sich gratulieren, einmal, weil bekanntermaßen der zu diesem Glockenguß verwendete Stahl so zubereitet ist, und die daraus hergestellten Glocken so gestaltet werden, daß sie an Weiche des Tons keiner anderen Metallmasse nachstehen, während sie an Tragweite des Schalles alle anderen übertreffen, dann aber auch, weil sie absolut feuerfest sind, in Form sowohl wie in Ton. Die Probe darauf haben sie während des fünfzigjährigen Bestandes der Fabrik mehrfach Gelegenheit gehabt zu bestehen, u. a. in St. Petersburg, bei dem Brande der dortigen deutschen reformierten Kirche im Jahre 1872, wo die wuchtigen Glocken aus einer Höhe von 200 Fuß auf das Pflaster herabstürzten, ohne die geringste Beschädigung zu erleiden. Sie blieben tagelang in den Brandtrümmern liegen und wurden später einfach wieder aufgehängt, ohne daß eine Veränderung des Tones und der Harmonie bemerkbar war. Niemals auch ist es in den fünfzig Jahren passiert, daß eine dort fabrizierte Stahlglocke beim gewöhnlichen Läuten unbrauchbar geworden oder gar gesprungen wäre, wogegen in diesem Zeitraume, statistisch erwiesen, Hunderte von Bronzeglocken älteren sowie neueren Ursprungs bei Bränden verdorben oder geschmolzen, oder im gewöhnlichen Gebrauche wieder gesprungen sind.

Neugersdorf. Die Verfügung der Königlichen Bezirksschulinspektion, durch welche das sozialdemokratische Gemeinderatsmitglied Zwahr aus dem Schulvorstande ausgeschlossen wurde, ist auf erhobene Beschwerde des Herrn Z. zurückgezogen worden. Z. gehört nun wieder dem Schulvorstande an.

Mittwoch, den 17. Mai, fand die erste Versammlung zur Gründung eines Kirchenchorverbandes in der Ephorie Radeberg zu Bischofswerda statt. Dem liturgischen Gottesdienst in der Kirche mit Ansprache des Oberpfarrer Wetzel und Gesangsdarbietungen unter Leitung von Kantor Köhler folgte ein Vortrag des Oberlehrer Kantor Meißner-Rötha über die kirchliche Musik und Pflege der Kirchenchöre. Es wurde hierauf beschlossen, einen Kirchenchorverband in der Ephorie zu gründen. — An demselben Tage fand in Geringswalde die Hauptversammlung des Rochlitzer Ephoralkirchenchorverbandes statt, der nachmittags ½4 Uhr eine liturgische Feier (Osterandacht) in der Stadtkirche vorausging. In der Versammlung sprach Organist R. Butze-Chemnitz „über Kirchengesangsfeste". — In der Ephorie Rochlitz ist man mit der Einführung der Krankenpflege auf dem Lande bereits ein gut Stück vorwärts gekommen; so hat der Geithainer Zweigverein für Innere Mission sein Gebiet zu diesem Zwecke in vier Bezirke eingeteilt, von denen einer (Ossa-Rathendorf mit Narsdorf) bereits vollständig organisiert ist und auch schon eine Krankenpflegerin angestellt hat. — In Mittelbach gründete Pfr. Schmalz an demselben 17. Mai einen Verein für Krankenpflege. — In Pulnitz beschloß der Kirchenvorstand, ein neues Geläut für die Kirche und einen neuen eisernen Glockenstuhl bei der Dresdner Firma Albert Bierling zu bestellen. — Die Zweinaundorfer Kirche erhält als Geschenk der Patronatsherrschaft und mehrerer Kirchenvorsteher ebenfalls ein neues Geläut aus derselben Glockengießerei. — In Meinersdorf läßt das Ministerium des Innern jetzt zwei wertvolle Altarschnitzwerke, die über 400 Jahre alt sind und lange auf dem Kirchboden gelegen haben, reinigen und wieder herstellen. — In Glauchau wurde der ehemalige Gottesacker in Schillerplatz umgetauft. — In Zwickau wird der Platz um die neue Lutherkirche, die am 10. November eingeweiht werden soll, mit gärtnerischen Anlagen versehen, die etwa 5000 Mk. kosten. — Der Pegauer Laurentiuskirche stiftete ein Ehepaar ein kostbares silbernes Kruzifix. — In Crimmitschau lehnten die Stadtverordneten die Ueberlassung des Karolaplatzes zur Erbauung einer zweiten Kirche ab. — Sonntag Cantate ward im Walde bei Klotzsche durch Pfr. Vogel das Denkmal König Alberts im Jagdkostüm eingeweiht. Frau Prinzessin Schönburg war anwesend. Ihre Majestät die Königin Witwe hatte das Denkmal vorher besichtigt. — In Klotzsche ist der Kirchenbau bis zum baldigen Anfang vorbereitet worden, ebenso in Wilschdorf der Pfarrhausbau. — Für die Parentationshalle zu Radeberg ist von der Hermannstiftung der Malerakademie ein Bild bestimmt worden, welches ausgeschrieben werden wird. — Für die zur Amtshauptmannschaft Dresden II gehörigen Gemeinden des Zweigmissionsvereins ist zur Sammlung einer Hauskollekte Generalerlaubnis durch die kgl. Kreishauptmannschaft Dresden erteilt worden. — Die erste Kirchenvisitation in Bühlau fand am Sonntag Jubilate durch Sup. Kaiser statt. — Am 14. Mai verstarb in Syhra b. Geithain Herr B. R. von Einsiedel, Kirchenpatron von Syhra, Niedergräfenhain ꝛc. — Der Kirchenvorstand der St. Petri-Gemeinde in Chemnitz beschloß

aus hygienischen Gründen die Anschaffung einer größeren Anzahl von Abendmahlskelchen.

Am 28. April fand in Dresden die Jahresversammlung des Meißner Dombauvereins statt. Die Pläne des Schäferschen Projekts waren im Saale ausgehangen, auch konnte man an einer bildlichen Darstellung sich über den jetzigen Stand des Dombaus genau orientieren. Der Vereinsvorsitzende Geh. Rat Prof. Dr. Wach teilte mit, daß im vorigen Jahre die Dombauarbeiten erfreulich fortgeschritten sind und die Oktogone in der höheren Form ausgeführt werden. Das Rechnungswerk ergab für voriges Jahr 1158829 Mk. Einnahmen und 318414 Ausgaben, somit einen Vermögensbestand von 840415 Mk. Der Vorsitzende des Dombauausschusses, Geh. Studienrat Prof. Dr. Peter, berichtete über den Gang der Bauarbeiten, bis jetzt seien 28 Schichten aufgebaut, auch die großen Fenster fertig gestellt, das Gerüst sei jetzt 60 Meter hoch, innerhalb des Gerüstes sei ein elektrischer Aufzug angebracht worden, den jeder Dombesucher auf eigene Gefahr benutzen könne. — In Weida glaubt man im ehemaligen Nonnenkloster Cronschwitz das Erbbegräbnis der einstigen Vögte von Gera entdeckt zu haben. — In der Weißenfelser Stadtkirche, in der sich des Herz des Schwedenkönigs befindet, ward am 21. Mai ein vom Bildhauer Juckoff-Merseburg geschaffenes Standbild Gustav Adolfs enthüllt.

In Freiberg erhält auf die nächsten fünf Jahre die Deutsche Gerberschule auch aus preußischen Staatsmitteln einen Zuschuß von jährlich 5000 Mk. — Die Allgemeine Brandversicherungsgesellschaft sächsischer Lehrer mit dem Sitz in Leipzig hatte am Schluß des vorigen Jahres einen Bestand von 11781 Mitgliedern 74116850 Mk. Versicherungssumme. — In Stötteritz ward die neuerrichtete Schularztstelle dem Dr. Cappes übertragen.

Zu den Kosten der Unterhaltung der städischen Vorbildersammlung in Chemnitz bewilligte das Ministerium des Innern 4000 Mk. — Die Klingenthaler Musik- und Fachschule wird in eine Industrieschule umgewandelt. — In Leipzig erhalten während der Sommerferien wieder 400 Volksschüler im städtischen Freibade unentgeltlichen Schwimmunterricht. — In Stötteritz ward im neuen Schulhause auf der Marienhöhe auch eine Badeeinrichtung für Erwachsene eingebaut. — Für die aus der Taubstummenanstalt zu Leipzig entlassenen männlichen Taubstummen ist ein Fortbildungskursus eingerichtet worden, an dem alle in Leipzig wohnhaften männlichen Taubstummen unter 18 Jahren teilzunehmen verpflichtet sind.

Die Comenius-Bibliothek in Leipzig ist nunmehr aus dem Lehrervereinshaus in das eigene Bibliotheksgebäude in der Schenkendorfstraße überführt worden. Vier große Säle sind für die vorhandenen 110000 Bände bestimmt. Im Erdgeschoß befindet sich der vornehm eingerichtete Lesesaal nebst verschiedenen anderen Räumen. Die Weihe erfolgt voraussichtlich Mitte Juni. — Dem Königin Carola-Gymnasium in Leipzig ist von Ihrer Maj. der Königin-Witwe Carola der größere Teil der Wasa-Bibliothek, 1574 Bände umfassend, überwiesen worden. Diese Bibliothek, in welcher alle Zweige der Wissenschaft, besonders aber die historischen Fächer, sowie die deutsche Literatur vertreten sind, stammt vom Vater Ihrer Majestät, dem Prinzen Gustav von Wasa, teilweise aber auch von Allerhöchstderen Großvater, dem König Gustav IV. Adolf von Schweden. — In Glauchau wurde der Realschule, die mit Progymnasium verbunden ist, nunmehr eine humanistische Obertertia angegliedert. — Der Tolkewitzer Schule schenkte Gemeindevorstand a. D. Gutsbesitzer Hähnichen ein Birkenwäldchen, das hinter dem Schulgrundstücke liegt und nunmehr den Namen Schillerhain führen wird. — Der Frauenbildungsverein in Chemnitz beschloß aus Anlaß der Schillerfeier, an seiner Koch- und Haushaltungsschule eine Freistelle für ein junges unbemitteltes Bürgermädchen zu gründen. — In der Vorhalle der Kreuzschule ist am 13. Mai eine Gedenktafel zu Ehren des verstorbenen Rektors Klee enthüllt worden. — Für das Schillerdenkmal in Dresden sollen auch in den Volksschulen Sammlungen veranstaltet werden. — Im Städtischen Kaufhaus in Leipzig veranstaltet die Abteilung für Gesundheitspflege des Lehrervereins vom 5. bis 18. Juli eine Ausstellung aller die Menschenkunde und Gesundheitspflege betreffenden Lehrmittel und Literatur. — Die diesjährigen akademischen Ferienkurse für Volksschullehrer und Lehrerinnen in Leipzig finden in der Zeit vom 17.—29. Juli statt. Ihre Zahl ist auf 18 erhöht worden, wofür 17 Dozenten gewonnen worden sind. — Der Paunsdorfer Schulaula schenkte Hauptmann Breiting die lebensgroße Büste Sr. Maj. des Königs. — In Charlottenburg hat Kommerzienrat Direktor Max Steinthal der Stadt aus Anlaß ihrer Zweihundertjahrfeier einen Betrag von 100000 Mk. geschenkt, der zur Errichtung von Waldschulen bestimmt ist. — Dem Rektor der deutschen Universität Prag übergab der Landtagsabgeordnete und Großindustrielle aus Anlaß des 100. Todestages Schillers 10000 Kronen, wovon 25 Jahre lang zwei würdigen Philologiestudenten deutscher Nationalität, in erster Linie Germanisten, jährlich 600 Kronen gewährt werden sollen. — Als Studierender der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen wurde am 10. Mai Prinz Dilock von Siam immatrikuliert. — An den Universitäten Oesterreichs studieren jetzt 1213 Frauen, in Wien allein 354. — An der Universität Genf erhielt Frl. Dr. Julia Cartier die venia legendi. Sie wird über Deutschlands Einfluß auf das romantische Theater Frankreichs lesen.

In den diesjährigen Oster-Reife-Prüfungen sind an den sächsischen 17 Gymnasien 515, an den 12 Realgymnasien 262, an den 32 öffentlichen Realschulen und 2 Fachabteilungen (Döbeln und Zittau) 973, an den 6 Privat-Realschulen 221, an den 20 Lehrer-Seminaren 631 und an den 2 Lehrerinnen-Seminaren 67, in Summa 2669 Reifezeugnisse erworben worden (Ostern 1904: 2500; Ostern 1903: 2372).

Am 19. Juni findet in Chemnitz die Mitgliederversammlung der Krankenkasse des Pfarrervereins statt, worauf wir nochmals aufmerksam machen.

Die 13. Jahreskonferenz des Vorständeverbandes der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands wird am 20. und 21. Juni in Dresden abgehalten.

Vom Büchertisch.

Pädagogisches.

Im Verlage von Bleyl & Kaemmerer in Dresden sind erschienen: Schulrat Dr. Richard Staude: Die biblischen Geschichten des Alten und Neuen Testamentes. Mit einem Anhang: Hauptstücke aus den prophetischen Schriften. 5. Auflage. 70 Pf., geb. 90 Pf. Der Anhang besonders 15 Pf. Das Alte Testament im

Lichte des Neuen Testamentes. Zweites Heft zu Präparationen zu den biblischen Geschichten des Alten und Neuen Testamentes. 2 Mk., geb. 2,50 Mk. — Das erste Buch enthält 65 Geschichten des Alten Testaments, 54 Geschichten des Neuen Testaments bis zum Ende der babylonischen Gefangenschaft und bis zum Pfingstwunder, der Anhang eine gute Auswahl aus Amos, Hosea, ausführlichen Behandlungen der Propheten Jesaia und Jeremia und einige Stücke aus (nach des Verfassers Meinung) der Zeit des Exils. — Ueberall zeigt sich, daß ein erfahrener Pädagog der Verfasser ist. Die Gliederung der Geschichten ist klar und die darunter verzeichneten Sprüche, (wenige) Liedstrophen und Katechismusstücke gut gewählt. Der Stoff wird sich in den Volksschulen nicht ganz bewältigen lassen, obgleich sowohl im Alten wie im Neuen Testament mancherlei gestrichen ist, was die früheren Auflagen noch enthielten. Der Preis ist von 1,15 Mk. auf 90 Pf. herabgesetzt worden.

In der Vorrede zu den Präparationen begründet der Verf. seinen Standpunkt gegenüber den mannigfachen Richtungen der Gegenwart. Als wahrheitsliebender und ehrlich forschender Mann hat er sich von der Theorie der konzentrischen Kreise, der kulturgeschichtlichen Stufen und der rein religionsgeschichtlichen Methode abgewandt, er verwirft auch die formalen Stufen und rechtfertigt dies überzeugend. Dafür erstrebt er „Gesinnungsunterricht“ und will die (angeblich) sicheren Resultate der modernen Wissenschaft auch den Schulkindern zugänglich machen. Demnach ist das Alte Testament nicht inspiriert, seine Religion ist minderwertig und andersartig als das Christentum. Daß dieser Standpunkt unhaltbar ist, erweist die fortschreitende Wissenschaft immer deutlicher und legt auch die Arbeit des Verf. nahe, z. B. die Schöpfungsgeschichte ist ihm ein von frommen Israeliten umgeändertes Schöpfungsgedicht der alten Babylonier, ist aber trotzdem — wahr. So wird auch an den biblischen Erzählungen (Paradies, Sintflut) das Unterchristliche und Unmögliche hervorgehoben. Wir wünschen dem Verf., daß er sich bald noch weiter entwickeln möchte. Was in den Abschnitten Altisrael, die Propheten, Jesaia, die jüdische Gemeinde geboten wird, beruht auf gründlichen Studien und ist für jeden Lehrer eine reiche Fundgrube anregender Belehrung.

In demselben Verlage ist erschienen Thrändorf-Meltzer: Religionsunterricht. Bd. 1. Jesusgeschichten, Leben der Erzväter. Präparationen von Prof. Dr. Thrändorf. 2. Auflage besorgt von Oberlehrer Beyer. Preis 1,20 Mk., geb. 1,50 Mk. Die Präparationen behandeln 16 Geschichten aus dem Neuen Testament und 25 Geschichten der Patriarchenzeit und legen dem Lehrer eine Menge Fragen vor, welche er sich für seine eigene Vorbereitung beantworten soll und nach welchen er die Kinder im Unterricht immer an der Hand behalten soll. Die Formalstufen werden nur bei den Erzvätergeschichten angewendet. Die fleißige Arbeit, die nur dem Unterricht der Mittelstufe dienen will, bietet viel Anregung und Förderung.

Handbuch der evangelischen Religionslehre von Fauth-Rinneberg-Evers. Bd. I. Leipzig, G. Freitag, Preis geb. 2,80 Mk. — Das Buch ist für die untersten Klassen höherer Schulen bestimmt und nach den neuesten (preußischen) Lehrplänen bearbeitet. Der Stoff ist so verteilt, daß auf die Sexta 60 Geschichten aus dem Alten Testament, auf die Quinta 60 Geschichten aus dem Neuen Testament, auf die Quarta Bibelkunde des Alten und Neuen Testaments und einfache Katechismuserklärung kommen. Die zu lernenden Kirchenlieder und Bibelsprüche sind anhangsweise beigefügt. Ueberall zeigt sich das Bestreben, den schulplanmäßigen Unterricht in innige Verbindung zum Religionsunterricht der Kirche zu bringen. Den pädagogischen Anforderungen in betreff fruchtbarmachender Behandlung des Stoffes wird das Buch in hohem Grade gerecht.

Die Biblische Geschichte in Sonntagsschule und Religionsstunde, eine Wegleitung für den Unterricht mit vielen Lehrbeispielen von Gottfried Fankhauser. Basel, Spittlers Nachfolger. Preis 2 Mk., geb. 2,80 Mk. — Diese von dem früheren Seminarlehrer und jetzigen Inspektor der Sonntagsschulen seines Heimatkantons herausgegebene Anleitung zur Erteilung des biblischen Geschichtsunterrichts ist aus einer reichen Erfahrung heraus geschrieben. Echtchristliche Kinderliebe und das Bestreben, dem Bau des Reiches Gottes einen Helferdienst zu erweisen, sind die Triebkräfte, die das Buch entstehen ließen. Das Buch versetzt bald in eine weihevolle Stimmung. — Der erste Abschnitt erörtert das Erziehungsziel — Hinleitung des Kindes zu seiner ewigen Bestimmung —, der zweite das Erziehungsmittel — das anschaulich und kindlich dargebotene Gotteswort —, der dritte die Anordnung des Stoffes, wobei der Verf. für eine zusammenhängende Behandlung zusammengehöriger Stoffe eintritt. Die nun folgenden methodischen Abhandlungen über die einzelnen Stufen der Behandlung einer Geschichte zeugen von einer reichen Erfahrung und von großer Belesenheit der Werke Dörpfelds und Zillers. Dabei wird die theoretische Darstellung des Lehrverfahrens keineswegs trocken und lehrhaft abgetan, sondern mit Wärme und praktischem Sinne einfach und anschaulich geschildert und durch überall eingestreute Lehrproben überzeugend illustriert. Ob der vom Verf. vorgeschlagene Weg der fünf Formalstufen überall gangbar ist oder ob man sich nicht lieber an die Dörpfeldsche Dreiteilung halten möchte, darüber ließe sich streiten. Gibt doch der Verf. selbst zu, daß man nicht auf moderne und eingerostete Systeme zu achten brauche. Treffliche Winke gibt der Abschnitt über die Darbietung des Stoffes. Die Erzählung soll ein persönliches Zeugnis des Lehrers sein, das aus der Tiefe der Seele kommt. Zwei klassische Beispiele biblischer Erzählung von Spurgeon und Moody werden als Muster beigegeben. In den verschiedenen Abschnitten verstreut bietet das Buch neun Bearbeitungen aus dem Alten und acht aus dem Neuen Testamente dar. Das Buch kann jedem, besonders aber jedem jüngeren Lehrer und Geistlichen, als Ratgeber warm empfohlen werden. Gibt es dem pädagogisch Geschulten zu der vorhandenen praktischen Fertigkeit noch die rechte Weihestimmung, dem Unerfahrenen aber eine klare, bestimmte Wegleitung, so wird es Lehrenden und Lernenden zum Segen sein. — A. L.

Im Verlage von Theodor Benzinger in Stuttgart ist erschienen: Bibelbüchlein, ein Hilfsbuch zum Verständnis der heiligen Schrift für die Hand des Bibellesers von P. Langbein. 2. Aufl. Preis 1 Mk., in Leinwand 1,60 Mk. — Allen Bibellesern, besonders aber auch uns Lehrern wird hier ein trefflich orientierendes Nachschlagebuch geboten, welches mit zehn Abbildungen und 7 Karten geschmückt ist. Die erste Hälfte nimmt die Bibelkunde ein, die andere bringt eine Fülle von Mitteilungen über Handschriften, Lesarten und Uebersetzungen (zur Geschichte und Geographie der Bibel, Zeittafeln der alt- und neutestamentlichen Geschichte), Abriß der Landeskunde von Palästina, Einiges über biblische Altertümer. Vielen wird auch der Wegweiser durch die heilige Schrift (Angabe passender Bibelstellen für besondere Fälle und Lagen des Lebens) willkommen sein. Wir empfehlen das Buch angelegentlich. — Die Karten und Bilder des Bibelbüchleins sind einige in verkleinertem Maßstabe dem in demselben Verlage erschienenen prächtigen Bilderatlas zur Bibelkunde, bearbeitet

von Schulrat Dr. Frohmeyer und Dr. J. Benzinger, entnommen. Preis kart. 6 Mk., Leinwand 7,20 Mk. Der Atlas bietet 501 Abbildungen in systematischer Anordnung mit knappen aber genügenden Texterklärungen. Das Bibelwort wird durch das Anschauungsmittel des Bildes nicht nur schneller, sondern auch viel gründlicher verständlich. Für viele Vorgänge wird der Vorstellungskreis erst erschlossen. Wie werden die Augen von jung und alt leuchten, wenn sie diese Bilder sehen! Für Schule und Haus gibt es kein besseres und billigeres derartiges Bildungsmittel als diesen Bilderatlas.

Wie lerne ich die Bibel lesen und gebrauchen. Vortrag von D. Bernh. Weiß. Leipzig, J. C. Hinrichs. Preis 30 Pf. — Den Zusammenhang der neutestamentlichen Gedankenwelt hat der gelehrte Verf. schon in seinem: „Das neue Testament deutsch nach Luthers berichtigter Uebersetzung mit fortlaufenden Erläuterungen" aufgezeigt. Der vorliegende Vortrag will allerlei Vorurteile beseitigen und zu einem wirklich erbaulichen Lesen der heiligen Schrift anleiten. Wir empfehlen den Vortrag der verdienten Beachtung.

Dem Bibellesеunterricht freie Bahn! Ein erweiterter Konferenzvortrag von H. Gottschalk. Hannover und Berlin, Karl Meyer (Gustav Prior). 30 Pf. — Der Vortrag will für das Evangelische Religionsbuch von Gottschalk-Meyer-Jversen Propaganda machen. Da man vielfach nach neuen Wegen für den Religionsunterricht sucht, wird man gern den hier gebotenen Anregungen aufmerksam folgen. Manche sind nicht neu, manche müssen erst praktisch erprobt werden, beachtenswert sind sie alle.

Der erste Teil dieses Evangelischen Religionsbuches enthält Biblische Geschichten. Geb. 80 Pf. — 40 Geschichten aus dem Alten und 40 Geschichten aus dem Neuen Testament. Die Auswahl ist sorgfältig, die Erzählungsweise dem kindlichen Verständnis angepaßt. Die Gliederung mit knappen, treffenden Ueberschriften ist für Lehrer und Kinder zweckdienlich. Die beigefügten Sprüche, Liederstrophen und Katechismusstücke sind gut gewählt. Eine Karte von Palästina und des Zuges durch die Wüste wird gute Dienste leisten.

Der zweite Teil bietet auf acht Seiten als Ergänzungsstoff Gebete, ein Verzeichnis der 148 Sprüche mit Angabe ihrer Verwendung und das erste und zweite Hauptstück des kleinen Katechismus D. M. Luthers in einfacher Gliederung, um dem mechanischen Auswendiglernen zu wehren, und das Vaterunser ohne Luthers Erklärung. So entspricht das Buch allen Anforderungen gesunder Pädagogik.

Von Tabor bis Golgatha. Zum Verständnis der Leidensgeschichte Jesu Christi von weil. Pfr. Wagner-Groben. Basel, Missionsbuchhandlung. 7. Auflage. 3,20 Mk., geb. 4,20 Mk. — Der schon seit 20 Jahren heimgegangene Gottesmann hat dieses Erbauungsbuch als eine reife Frucht seines Glaubenslebens geschrieben. Schon vielen ist es eine Quelle des Trostes, eine Fundgrube goldener Wahrheitsschätze geworden. Wer lernen und lehren will, wird in dieser meisterhaften Darstellung des großen Leidensdramas des Menschensohnes einen guten Berater finden.

Die mich frühe suchen, finden mich. Kinderstunden aus der Brüdergemeine gesammelt von E. Renkewitz. Leipzig, Fr. Jansa. 1 Mk. — Schon seit 1734 werden in der Brüdergemeine Kinderstunden gehalten, in denen die Kinder mit Katechisieren unbehelligt bleiben. Nur in einfachen Ansprachen, oft ohne eine Anknüpfung an ein Schriftwort, suchen die Redner als rechte und echte Kinderfreunde heilige, göttliche Wahrheiten den Kinderherzen einzuprägen. Die durch lange Uebung Geschulten können vielen anderen die seltene Kunst, zu Kindern wirkungsvoll zu reden, trefflich lehren.

Kurzgefaßte Behandlung der heiligen zehn Gebote von Geh. Schulrat A. Grüllich. 2. Auflage. Meißen, H. W. Schlimpert. 1 Mk., geb. 1,40 Mk. — **Präparationen zu Luthers kleinem Katechismus** von Th. Zeibig und L. Hanicke. I. Die heiligen zehn Gebote. 2. Auflage. Dresden, Bleyl & Kaemmerer (Inh. O. Schambach). 1,80 Mk., geb. 2,30 Mk. — Daß der Verfasser der Skizzen zur unterrichtlichen Behandlung des kleinen Katechismus Dr. Luthers den reichen Inhalt der ersten Abteilung in diese kurzgefaßte Behandlung zusammengefaßt hat, werden ihm viele danken, denen nun der Gebrauch wesentlich erleichtert ist. Die Vorzüge der Grüllich'schen Bücher sind allgemein bekannt und im heißen Kampfe über den Katechismusunterricht erprobt. — Zeibig und Hanicke bevorzugen im Gegensatz zu Grüllich die akroamatische Entwickelung bei ihren Entwürfen und legen großes Gewicht auf die Gliederung derselben, welche Grundriß, Grundlage, Entwickelung, Spruch und Lied und Ueberleitung aufweist. Rühmend ist hervorzuheben, mit welchem Fleiß und Geschick allerlei Material zusammengetragen ist, um die Katechismuswahrheiten den Kindern anschaulich und verständlich zu machen. Die Entwürfe werden dadurch außerordentlich anregend.

Wenn in beiden Büchern mehr berücksichtigt wäre, daß es sich bei diesem Katechismusunterricht nicht um allgemeine sittlich religiöse Erziehung handelt, sondern daß christlichen Kindern, welche durch die heilige Taufe Gotteskinder geworden sind, am Gesetz gezeigt wird, wie sie als Gottes Kinder leben sollen, würde vieles einfacher und eindrucksvoller gestaltet worden sein.

Stellenbewegung.

Cand. rev. min. G. Große als Hilfsgeistlicher in Boritz (Meißen).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 21. Juni, Gersdorf I. Philipperbrief.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Die IV. ordentliche Mitgliederversammlung (§ 11 der Satzungen) soll **Donnerstag, den 29. Juni, vormittags ½12 Uhr im Kaufhaussaal zu Freiberg** stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Besprechung; 2. Abnahme der Jahresrechnung; 3. Bericht über das Pfarrsöhneheim; 4. Annaberger Antrag, die Ortsschulinspektion der Geistlichen betreffend; 5. Beschlüsse über die vom Verband der Pfarrervereine zur Erörterung empfohlenen Fragen des Beitritts des Verbands zur Zentralstelle für das evangel. Deutschland und der Beerdigung von Angehörigen anderer Konfessionen; 6. Beschluß über die Einladung des Deutschen Pfarrertags für 1906 nach Dresden; 7. Besoldungsfrage; 8. Beratung etwaiger sonstiger Anträge, die bis zum 26. Juni an den Vorstand einzureichen sind. Es wird jedoch gebeten, um möglichst viel Zeit für die Besprechung der wichtigen Besoldungsfrage zu gewinnen, nur solche Anträge zu stellen, deren Beratung sehr dringlich erscheint.

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 9. Juni 1905.

Der Vorstand: P. Fraustadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 25. Leipzig, 22. Juni **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Antwort an die fragenden Verfasser der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“.*

Die in der Ueberschrift bezeichneten Theologen haben den Aufruf zu der Berliner landeskirchlichen Versammlung vom 2. und 3. Mai d. J. mit Fragen glossiert, auf die wir natürlich mit Antwort dienen können. Hierbei ist freilich nicht zu vergessen, daß der Aufruf von Gliedern der preußischen Landeskirche ausgeht, die eine unierte ist und also nur eine Kirche der Reformation, nicht evangelische Kirchen kennt.

I.

Zu den Anfangsworten jenes Aufrufs: „Die Kirche der Reformation ruht auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ werfen jene Theologen die Frage auf: „Kann man der katholischen Kirche abstreiten, daß sie auf dem Grunde der Apostel und Propheten ruht?“ Stosch hat mit Recht bemerkt: „Harnack hat uns auf dem Boden der Geschichte herausgefordert; auf diesem Boden müssen wir ihm antworten“. Aber Harnack hat ja erklärt, daß er die Schriften seiner Gegner gar nicht lese. Was hilft da die Entgegnung? Und wissen die modernen Theologen nicht aus der Geschichte, wie sehr sich Rom vom Grunde der Apostel und Propheten entfernt hat, da ihm eben Jesus Christus nicht mehr der Eckstein ist? Stellt doch neuerdings der Kardinalerzbischof von Salzburg den katholischen Priester über Gott!

„Sollte man“, so fragen jene Theologen weiter, „als evangelischer Christ sich nicht lieber auf den wirklichen Jesus berufen, statt auf seine Vorläufer und Nachfolger?“ Der „wirkliche Jesus“ ist jenen Herren der bloß menschliche Jesus und sie haben einen Unterschied erfunden zwischen dem Evangelium Jesu und dem der Apostel, der übrigens gar nicht logischer Gegensatz zu seinen „Vorläufern und Nachfolgern“ ist. Bei richtigem Verständnis der heiligen Schrift erkennt man gerade das Recht des Wortes Jesu: „Wer euch höret, der höret mich“.

Auf die Frage, warum der Aufruf zuerst die Apostel nenne, erwidern wir: in Erinnerung an Eph. 2, 20; auch sind die „Propheten“ jener Stelle gar nicht bloß die „Vorläufer“ des Herrn, wie die neutestamentlichen Schriftsteller von den Gaben des Geistes (1 Kor. 12) bezeugen. Von dem Glauben jedes einzelnen Apostels brauchen wir, wie man spöttisch verlangt, gar nichts zu wissen. Sie sind eine vom Herrn gewählte und mit Erkenntnis des Heils ausgerüstete Gemeinschaft zur Verkündigung des Evangelii Jesu, das auch Evangelium von Jesu ist. Ja, diese spöttische Frage der Herren Volksbücher-Theologen wurde in einem Kreise ernster Männer geradezu „kindisch“ genannt.

II.

An den Satz des Aufrufs: „Ohne den Glauben an die göttliche Wahrheit der heiligen Schrift, wie an den Versöhnungstod und die Auferstehung des lebendigen Gottessohnes kann sie (die Kirche) nicht bestehen, ihre Aufgaben nicht erfüllen“, knüpfen die Herren die Fragen an:

„Muß der Philolog erst an die Wahrheit der Schrift glauben, ehe er die Fragen nach Echtheit und Zusammenstellung der biblischen Bücher richtig beantworten kann? Oder darf er die reinen Tatsachenfragen rein philologisch erledigen? Kann es Tatsachen geben, auf die der Philolog mit Nein, der Theolog mit Ja antworten sollte? Tatsachenfragen, zu denen die Forschung Ja, die Kirche Nein sagt? Wer garantiert die Wahrheit der heiligen Schrift? Kommt es auf ihren Inhalt oder ihre Entstehung an?“

Der Kern und Zweck der heiligen Schrift ist die Heilsoffenbarung, die nicht menschlich erfunden werden kann. Sie ist allein Gottes würdig und dem Zustande des vom Sündenfluche gedrückten, nach Gnade verlangenden und der Erlösung fähigen Menschen gemäß. An diesen Heilsinhalt glauben kann und soll auch der biblische Philolog, wenn er an die philologische Bearbeitung der Bibel geht.

Wer die Macht der Sünde über sein Herz erkannt und ihren Fluch gefühlt hat, der findet, wenn er ernstlich in der Schrift sucht, daß sie von Christo, dem alleinigen Heilsweg, zeugt. Dann kann er auch in philologischer Arbeit schwelgen und auch mit dieser Arbeit dem Schriftverständnis dienen. Es dürfen nur die Prinzipien der biblischen Kritik nicht willkürliche sein (Vgl. Ars critica non Clericus Amst. 1712, II. pag. 258 ff.), z. B. aus dem Schweigen von einer Sache das Nicht- oder Nichtmehr-

* Schiele, Bousset, v. Dobschütz, Wernle, Vischer, Wrede u. A.

oder Nochnichtvorhandensein derselben, aus etwas abweichender Schreibart verschiedene Verfasser gefolgert werden.

Keine einzige zweifelhafte oder selbst nachweislich falsche Lesart in der ursprachlichen Bibel ist imstande, das ganze System ihrer Heilslehre fraglich zu machen oder gar umzustoßen. Mag man auch die prophetischen Schriften des Jesaias in einen echten und einen unechten Teil scheiden, der ganze Jesaias hat heilsmäßige Wahrheit zum Inhalte. In bezug auf die Umstürzung des Kanons nur so viel: das Gesetz steht mit historischem und psychologischem Rechte vor dem Evangelium. Man muß ja blind sein, wenn man nicht sieht, wie zahlreich Propheten und Psalter von Verweisungen auf das Gesetz wimmeln, das also doch schon dagewesen sein muß. Der Einwand, daß damit nicht die Thora gemeint sei, ist ein Verlegenheitsfund. Jeder rechte Erzieher weiß, daß einem Kinde erst gesagt werden muß, bisweilen recht fühlbar, „Du sollst" und „Du sollst nicht". Erst das Bewußtsein von der Uebertretung macht die Verkündigung von der Vergebung verständlich, bedeutungsvoll, wertvoll und wirksam. Darum kommt das zweite Hauptstück nach dem ersten, das Evangelium nach dem Gesetz und darum ist eben auch der Aufbau des (kleinen) Katechismus Luthers logisch und psychologisch unanfechtbar.

Philologie und Theologie können jede auf ihrem Felde arbeiten, ohne einander in den Weg zu treten.

Jedenfalls aber wird es der um ihr Heil besorgten Seele mehr auf den Inhalt als auf die Entstehung ankommen.

III.

Der Aufruf sagt weiter: „Die gläubige Theologie hat von den Tagen der Reformation an unserer Kirche große und unvergängliche Dienste geleistet, in schweren Zeiten den reformatorischen Glauben erneuern und befestigen helfen, so daß wir Grund und Bedürfnis haben, ihr Dank und Vertrauen auszusprechen".

Hierauf fragen die Verfasser der „Religions-geschichtlichen Volksbücher": Haben nur „gläubige" Theologen der Kirche große und unvergängliche Dienste geleistet? Hat Luther den Glauben seiner Mutterkirche unverkürzt festgehalten? Verdankt die Kirche einem Theologen namens Lessing nichts? Stand Schleiermacher auf dem Boden der „göttlichen Autorität heiliger Schrift" oder teilte er gar den Glauben an den „Versöhnungstod" und vollends an die „Auferstehung des lebendigen Gottessohnes"?

Es zeugt nicht von historischem Sinne, wenn man hier Luther gegen die gläubige Theologie vorführt, der doch nicht eine neue Kirche oder Theologie gemacht, sondern die verschüttete Lehre der apostolischen Kirche wieder freigelegt hat. Der Dienst, den Lessing der Kirche geleistet, ist nicht vergessen, wird aber damit geschädigt, daß auch sehr negative Geister sich auf ihn berufen. Schleiermacher, der immer noch gefeierte, wird immer noch stark überschätzt. Seine Theologie erinnert aber doch an sein einst dem Spinoza dargebrachtes Opfer, und daß die Theologen Schiele u. Co. ihn, in dessen System ohne Widerspruch die Sünde als fehlend bezeichnet wird, mit seinem Standpunkte außerhalb der „göttlichen Autorität der heiligen Schrift", mit seinem Mangel an Glauben an den „Versöhnungstod" und an „die Auferstehung des lebendigen Gottessohnes" für sich in Anspruch nehmen und als Säule der Kirche anführen, ist in unseren Augen ein starkes Zeugnis gegen ihn und den Kirchenbegriff seiner Befürworter.

IV.

Es folgt im Aufruf die Stelle: „Dieser Theologie, die grundsätzlich an der übernatürlichen Offenbarung im Alten und Neuen Testamente festhält, soll von niemand die Freiheit der Forschung in der heiligen Schrift bestritten oder beschränkt werden. Nach unveräußerlicher evangelischer Gewissensüberzeugung ist jedes Bekenntnis, jedes Dogma am Worte Gottes zu prüfen und immer von neuem zu bewähren. Deshalb wird die evangelische Kirche jeder Theologie, die sich auf den Boden der göttlichen Autorität heiliger Schrift stellt, volle Berechtigung zugestehen."

Hierzu stellt Lic. th. Schiele zu Marburg, als Herausgeber der „rc. Volksbücher", folgende Grundsätze für seine Mitarbeiter auf.

1. Das Gesetz der moralischen Voraussetzungslosigkeit aller Wissenschaft. — Nun, diese Voraussetzungslosigkeit ist, wenn nicht Phrase, doch Selbsttäuschung. Kein Denker geht ohne Voraussetzung an seine Arbeit.

2. Das Gesetz der Unverbrüchlichkeit der wissenschaftlichen Methode, die alle Weltgebiete (sic) nach ihrer Besonderheit ordnet unter den gemeinsamen Regeln der Vernunft. — Wir haben schon oben von unberechtigter „wissenschaftlicher Methode" gesprochen (II). Daß die Wissenschaft ohne Hypothesen arbeiten kann, wird kein Verständiger behaupten; aber daß die Hypothese vorherrscht und daß sie als These verwertet wird, ist unwissenschaftlich.

3. Das Gesetz des Respektes vor der nackten Wirklichkeit, ohne den alle Wissenschaft, die Theologie zumal, eitel Wind und Dunst ist. — Von der nackten Wirklichkeit redet ja auch die moderne Kunst mit Respekt. Aber es wäre ihr und der Wissenschaft, die sich an sie hält, besser, wenn sie sich beide ihrer Blöße bewußt wären. Soll nur, was sinnlich wahrnehmbar und nachweisbar ist, als „wirklich" gelten? Das Leibliche, Physische, Materielle? Es wird doch dabei bleiben: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

4. Das Gesetz der Ehrfurcht vor dem letzten Geheimnis, das allenthalben der Neugier des Wissens auf die höchsten Fragen (sic) die Antwort verweigert. Oder: Das Gesetz der Demut, der Vernunft vor der Unergründlichkeit alles Lebens — ohne welche Demut die Wissenschaft ein fades Geschwätz ist. — Nun die Aufstellung dieses Gesetzes auf jener Seite überrascht. Die Ehrfurcht vor dem letzten Geheimnis vermißt man ja eben dort, wo man die „nackte Wirklichkeit" in oben bezeichneter Weise betont. Von dort aus wird die paulinische „Gefangennahme der Vernunft unter den Gehorsam Christi" bekämpft. Es ist auch nicht „Demut der Vernunft vor der Unergründlichkeit alles Lebens", wenn man nur das Wißbare gelten läßt und die Objekte des Glaubens beiseite schiebt.

5. Das Gesetz der Aufrichtigkeit, die jede wissenschaftliche Ueberzeugung auf den deutlichsten, den deutschesten Ausdruck zu bringen sich treulich bemüht. — Die Aufrichtigkeit der wissenschaftlichen Ueberzeugung ist wohl ein Kleinod. Aber die Aufrichtigkeit fordert auch, daß, wer vom Glaubensgrunde der Kirche (und das ist ihr Lebensgrund) abweicht, sich nicht erdreistet, der Kirche lehrend zu dienen. Denn die Kirche ist auferbaut auf ihrem Bekenntnis. Das ist die sittliche Gebundenheit, ohne die eine wahre Freiheit nicht denkbar ist. Die Abwehr der gegenteiligen Ansicht ist nicht „unchristlich!"

V.

Im Aufrufe heißt es nun weiter: Die grundstürzende Theologie der neuesten Zeit, die weder auf dem Grunde der heiligen Schrift als einer irgendwie (sic) göttlichen Offenbarung noch in der Anerkennung der reformatorischen (sic) Bekenntnisse als einer notwendigen kirchlichen Grundlage steht, kann als eine berechtigte Theologie weder im christlichen, noch im kirchlichen Sinne anerkannt werden.

Hierauf antworten die Verfasser der „Volksbücher" mit einem Worte aus dem Programm für ein Konkurrenzunternehmen (orthodoxerseits), „Biblische Zeit- und Streitfragen", in dem ihnen vielleicht etwas zu viel zugestanden wird, eigentlich im Gegensatze zu dem Aufrufe, so daß es den Herren Schiele u. Co. leicht wird, zu fragen: „soll nun auch die Theologie der „Zeit- und Streitfragen" als eine berechtigte weder im christlichen, noch im kirchlichen Sinne" anerkannt werden?

VI.

Der Aufruf fährt nun fort: Diese Theologie hat in steigendem Maße, besonders in letzter Zeit, den biblischen und bekenntnismäßigen Bestand der evangelischen Kirche rücksichtslos angegriffen und durch volkstümliche Vorträge und Schriften den Glauben der Gemeinde zu erschüttern, ja umzustürzen versucht. Diese Gefahr, bei der es sich zuletzt um Sein oder Nichtsein der Reformationskirche handelt, macht es der gläubigen Gemeinde zur Gewissenspflicht, entschieden Stellung zu nehmen.

Da fragen nun die Herren: Was heißt „Glaube der Gemeinde?" Soll alles das unerschüttert bleiben, was nur immer in unseren Gemeinden heute geglaubt wird? Häckels Welträtsel? Kalthoffs Christusproblem? Soll das geschützt werden, was die Kirchgänger orthodoxer Pastoren glauben? Oder das, was diejenigen glauben, die man aus der Kirche hinausgepredigt hat? Gehören nicht auch sie zur Gemeinde? Glauben sie nichts? Der älteste und besonnenste Mitarbeiter der „Volksbücher" schreibt in seiner Vorrede: „Möge es unserem und der übrigen Mitarbeiter an dem Unternehmen Bemühen, beschieden sein, der einzigen wirklichen Großmacht, die sich auf unserem Gebiete bemerkbar und breit macht, einige Schranken zu ziehen. Ich meine die ebenso naive, wie aufdringliche und gemeinschädliche Ignoranz.

Wie irreführend ist hier jeder Satz! Wer kann Häckel, Kalthoff ꝛc. zur „evangelischen (Kirchen-)Gemeinde" rechnen? Es kann Vieles in der Gemeinde geglaubt werden, was nicht der „Glaube der Gemeinde" ist! „Die man aus der Kirche hinausgepredigt" hat — das sind entweder die Verächter der Kirche oder die, welche kirchenverächterische Predigt fliehen. Weder jene Laien noch diese Prediger sind lebendige und berechtigte Glieder der (kirchlichen) Gemeinde, die sich nun einmal — geschichtlich! — auf das Bekenntnis gegründet hat.

Es ist bedauerlich, daß selbst der Herausgeber der „Volksbücher" nicht allen Mitarbeitern „Besonnenheit" nachrühmen kann.

Wollte übrigens Gott, daß der Feldzug der Kompetenten gegen die kirchliche Ignoranz, diese unleugbar weithin herrschende Großmacht, ein recht wirkungskräftiger wäre!

VII.

Zum Schlusse des Aufrufs: Diese Versammlung soll die unhaltbare und unerträgliche Lage der Kirche dem Gewissen unseres evangelischen Volkes vorlegen und in Gemeinschaft des Zeugnisses und des Gebetes, gegen den vorhandenen Zustand Protest erheben und evangelische Wege zur Abhilfe und Rettung suchen.

Diesem Schlußwort wird nun ein Wort Schleiermachers entgegengehalten: Ich habe nichts zu schaffen mit den altgläubigen und barbarischen Wehklagen, wodurch sie die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions und seiner gotischen Pfeiler wieder emporschreien möchten.

Dem „jüdischen Zion", das Schleiermacher hier meint, ist jedenfalls mehr Verheißung gegeben, als dem Schleiermacherschen Christentume!

Wohl wohnt der Wahrheit, vor allem der Wahrheit des Evangeliums eine sieghafte Kraft bei, aber die Wahrheit wird, wie geweissagt ist, durch Ungerechtigkeit immer mehr aufgehalten und die Zahl der Auserwählten ist — durch Schuld derer, die „nicht gewollt haben", nicht gleich der Zahl der Berufenen.

Der Herr schenke seiner Kirche recht viel gesunde Theologen, die neben vielem anderem auch das wissen, daß Glaube und Wissenschaft sich nicht ausschließen, sondern fördern!

Rdl., Mai 1905. **W. Schöpff, P. e.**

Zur Besoldungsfrage.

Aus dem Referate des Amtsbruders Polster-Obergräfenhain, welches in der Ephoralkonferenz zu Rochlitz wegen Zeitmangel nicht zum Vortrage kam, teilen wir folgende Abschnitte mit:

Ein Geistlicher kann, wenn er mit 8 Amtsjahren auch nur 3 Kinder hat, kaum, und wenn er mit 14 Amtsjahren auch nur 4 Kinder hat, auf Minimalstelle **nicht** auskommen. Rechnen wir einmal so: Ein Geistlicher hat mit 14 Amtsjahren 4 Kinder. Er selbst und seine Frau kosten jährlich je 600 Mk., einschließlich Kleidung, Arzt, Apotheke ꝛc. 2 Kinder sind auf höheren Schulen und in Pension. Davon kostet jedes 800 Mk. Diese 4 Personen kosten also zusammen: 1200 + 1600 Mk. = 2800 Mk. Nun hat er noch 400 Mk. von seinem 3200 Mk. betragenden Minimalgehalte. Davon sind das Dienstmädchen zu beköstigen und zu bezahlen und die 2 jüngeren Kinder zu ernähren. Wenn das Dienstmädchen 400 Mk., jedes der 2 kleineren Kinder 200 Mk. kostet, so fehlen schon 400 Mk. jährlich. Wenn er kein Privatvermögen hat, muß er Schulden machen. Sage niemand, es komme doch selten vor, daß die 2 ältesten Kinder gerade Söhne sind, die so zeitig auf die höhere Schule kommen müssen. Es gibt doch andererseits auch Familien, die bei dieser Zahl der Amtsjahre des Pastors noch mehr als 4 Kinder haben. Und es gibt Zeiten, in denen die Frau und die Kinder wegen Krankheit ꝛc. noch viel mehr kosten als angegeben wurde. Die Behauptung, daß ein Geistlicher nicht 4 Kinder haben **darf**, erst recht nicht 6 oder 8, brauche ich wohl hier nicht widerlegen zu müssen. In **unseren** Kreisen wird wohl niemand das französische Zweikindersystem oder gar die Bestrebungen des „Vereins für Frauenschutz und Mutterschutz" unter Ellen Keys Führung zu verteidigen wagen.

Wir wünschen also erhöhten Minimalgehalt und rascheres Steigen der Alterszulagen in den mittleren Amtsjahren, wie dies auch Punkt III a in dankenswerter Weise zum Inhalt hat. Wenn die Lehrer an höheren Schulen mehr Gehalt bekommen als wir, warum sollen wir uns länger

zurücksetzen lassen? Sind wir nicht ebenso wie sie akademisch gebildete Leute? Ist unsere Arbeit etwa leichter und von geringerer Bedeutung für Staat und Volk als ihre? Haben jene gerade nicht noch oft die oder jene Nebeneinnahme durch Privatstunden rc., während bei uns eine Nebeneinnahme zu den größten Seltenheiten gehört, trotz der gegenteiligen, aber nicht bewiesenen Behauptung des Dresdener Bürgermeisters Leupold in der letzten Synode?

Sollen die Pastoren auf Minimalstellen deswegen keinen höheren Gehalt bekommen, weil es anderswo große Pfründen gibt? Oder ist man der Meinung, auf dem Dorfe, wo ja die meisten Minimalstellen sind, lebe man billiger als in der Stadt? Das Gegenteil ist der Fall. Man überlege nur, was es kostet, die meisten Gegenstände für Haushalt und Hauswirtschaft, zumal für eine größere Familie, Woche für Woche aus der Stadt, teilweise sogar aus der Großstadt per Bahn zu holen oder holen zu lassen, ferner, was jeder Besuch des Arztes kostet, der doch nach Kilometern rechnet (z. B. von Lunzenau nach Obergräfenhain 6 km, macht 6 Mk.), und der bei jüngeren Geistlichen gerade besonders häufig nötig ist wegen der Kinderkrankheiten, und was die Pension für die Kinder des Pastors in der Stadt kostet, die gerade bei Lehrern an höheren Schulen meist wegfallen, weil die Söhne derselben eben diese Schule, in der sie wohl gar noch als solche vom Schulgeld befreit sind, wenigstens einige Jahre besuchen können. Was aber die Töchter des Dorfpastors betrifft, so sind auch sie im Nachteil gegenüber Stadtkindern. Denn die städtischen Schulen sind viel leistungsfähiger als die Dorfschulen. Denn 1. sind im Stundenplane der Dorfschule viel weniger Stunden vorgesehen, 2. steckt der Lehrplan für 2—4klassige Schulen, wie sie doch auf den Dörfern meist sind, niedrigere Ziele als für 6—8klassige Schulen, und 3. verlangen die Bauern vom Lehrer, daß er nicht viel Hausarbeiten aufgibt, im Sommer für die oberen Klassen am liebsten gar keine, worunter dann die Pastorskinder mit zu leiden haben hinsichtlich ihrer geistigen Ausbildung. So beklagte sich erst im vorigen Jahre ein mir nahestehender Lehrer, die Bauern hätten ihm nach den großen Ferien gesagt, er solle nicht gleich wieder soviel Hausaufgaben geben (es war aber gar nicht so schlimm), und als Begründung dieser Forderung gab man an: die Kinder müßten sich doch von den Ferien erst wieder erholen! Unsere Töchter auf dem Lande bedürfen aber doch einer ebenso guten Schulbildung wie die Stadtkinder, wenn sie mit denselben später, gleichviel in welcher Berufsart, konkurrieren wollen und sollen. Das ist geradezu eine Notwendigkeit, wenn ein Pastor mehrere Töchter und dabei Minimalstelle, aber kein Privatvermögen hat. Zu Hause sitzen und aufs Heiraten warten, ist heutzutage für viele zu kostspielig, ist auch unklug und ethisch gewiß nicht berechtigt, wenn man zu Hause nicht nötig, sondern eher überflüssig ist. Die Ausbildung der Söhne und Töchter kostet also, insbesondere für Dorfpastoren, sehr viel Geld. Ich kann daher nur mein schmerzliches Bedauern aussprechen, daß die Schneeberger Pastoralkonferenz gerade Punkt III, C gestrichen haben will, zumal III, C, b, welcher die Ausbildung der Kinder berücksichtigt. Wenn die genannte Konferenz einwendet, Förster und Oberförster genössen diese Vergünstigung auch nicht, so ist zu erwidern, daß ersterer Subalternbeamter ist, also uns nicht gleichgestellt werden dürfe, daß aber die Oberförster pekuniär

besser gestellt sind als ein Minimalpastor, auch dann noch, wenn unsere Vorlage Gesetz wird. Das Einkommen der Oberförster beginnt nach Voigt, „Die Berufswahl der Knaben“, mit 2700 Mk. neben freier Wohnung und sonstigen Emolumenten und steigt bis 5700 Mk. Daher hat sich z. B. auch unsere engere Rochlitzer Pastoralkonferenz, das sei hier ausdrücklich erwähnt, in ihrer letzten Sitzung einstimmig gegen die Streichung von III, C, b ausgesprochen. Wenn Kinder eine Gabe Gottes sind und der Besitz von mehreren Kindern kein Beweis von Wollust und Pflichtvernachlässigung des Pastors im Amte, wenn sogar die sozialdemokratischen Streikkassen für jedes Kind eine wöchentliche Zulage gewähren, wenn auf höheren und höchsten Schulen durch Gewährung von Stipendien, manchmal ganz ansehnlicher Stipendien, den Eltern die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder erleichtert wird, warum soll der geistliche Stand nicht darauf halten und darauf dringen, daß seine bedürftigen Glieder in gleicher Weise unterstützt werden und also die Christenpflicht der Nächstenliebe und Barmherzigkeit mehr gilt als die bestehenden Rechte und Gesetze? Wenn uns jemand entgegnet: Pastorensöhne müssen doch nicht alle studieren, so lautet die Antwort: Das ist ganz gewiß richtig, aber eine Anzahl von Jahren müssen sie doch auf einer höheren Schule sein, damit sie nur einen der geistigen Arbeit und sozialen Stellung des Vaters einigermaßen entsprechenden Beruf im Leben finden können . . .

Wie kann man es nun auf möglichst rechtlichem Wege erreichen, daß die vorhandenen Ungerechtigkeiten beseitigt oder wenigstens seltener werden? Hier bringt Kummer in seinem trefflichen Aufsatze Licht ins Dunkel. Da ist durch die Güte eines Privatpatrons und durch das Vertrauen der Gemeinde ein Pastor, gleichviel in welchem Alter, für Klasse IX gewählt. Man freut sich, eine tüchtige Kraft erhalten zu haben. Man besoldet ihn ja auch anständig, d. h. mit Hilfe des Pfarrgutes, das weder dem Patron noch der Gemeinde gehört, sondern über dessen Zinsen man durch beiderseitiges Hand in Hand gehen glaubt verfügen zu dürfen. Aber wo bleibt denn nach der Emeritierung des Pastors dessen weitere Versorgung und die Versorgung seiner Hinterlassenen durch Patron und Gemeinde, die bei seiner Anstellung so schön einträchtig handelten? Wo bleiben die Pflichten als pendant zu den zuvor ausgeübten Rechten? Hier gelten die Dichterworte: „Ihr führt ins Leben und ins Amtsleben ihn hinein, dann überlaßt ihr ihn, den dienstunfähig gewordenen, altersschwachen Pastor — der Landeskirche. Dann ist die Gesamtheit so gut, einen so hohen Emeritengehalt aufzubringen, entsprechend dem Gehalte jenes Mannes, der gerade durch persönliche Konnivenz des Privatpatrons ins Amt gekommen war.

Darum wünschen wir, daß die Vetternwirtschaft, wenn nicht beseitigt, so doch eingedämmt wird. Solange die Pastoren bis zu ihrem Tode im Amte blieben und in der Zeit der beginnenden Altersschwäche Substituten annahmen, die nach ihrem Tode ins Amt einrückten, des Pfarrers Tochter oder die Gouvernante vom Herrn Patron heirateten, verstand es sich von selbst, daß das Konsistorium in die Besetzungsangelegenheit ohne besondere Not nicht mit hineinredete. Seit aber die Pastoren, die unter Privatpatronen stehen, ebensogern wie die anderen im Alter von 65 Jahren emeritiert sein wollen, dürfte es an der Zeit sein, den Privatpatronen zu sagen: das Wohl der Kirche,

die Pflicht ausgleichender Gerechtigkeit, der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit erfordert es, daß die Besetzung der geistlichen Stellen, wenn nicht ganz, so doch zur Hälfte unter Mitwirkung der kirchlichen Zentralgewalt geschieht, die doch die ihr unterstellten Geistlichen am besten kennt und jederzeit durch die Ephoren genaueste Kenntnis sich verschaffen und ein unparteiisches Urteil sich bilden kann. Wenn in Preußen alternierende Besetzung möglich ist, warum nicht auch in Sachsen? Auf diese Weise verlieren die wirklich kirchlich gesinnten Männer unter den Privatpatronen nicht gleich sämtliche Rechte, es wird aber zugleich der Einfluß derjenigen Herren vermindert, welche beharrlich ihre ihnen gesetzlich zukommenden Pflichten als Patrone vernachlässigen, z. B. auch niemals zu den Kirchenvorstandssitzungen, niemals zu den Diözesanversammlungen erscheinen. Ob nicht auch das Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896 zu erweitern und die Rechte der Gemeinden etwas mehr zu beschneiden sind, da die meisten Gemeinden doch so wenig zum Gehalt des Pfarrers beitragen, z. B. in unserer Ephorie durchschnittlich nur 600 Mk.? Doch das liegt uns jetzt ferner.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 5. Juni fand die Diözesanversammlung der Ephorie Großenhain statt. Auf Grund von 1 Kor. 12, 13: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft", betonte der Ephorus die hohe Bedeutung der Gemeinde für das gesamte kirchliche Leben. Ausgehend von Spener, zeigte er, wie dieser zwar die Wiederaufrichtung des allgemeinen Priestertums nachdrücklich gefordert, aber gleichwohl doch nicht das rechte Verständnis für die Bedeutung der Gemeinde gehabt habe, wie deshalb der Pietismus die Einzelseelsorge eifrig betrieben, aber die Gemeindepflege vernachlässigt habe. Aber gerade dies letztere ist die Grundlage gesunden, kräftigen Lebens in der Kirche. Der Orthodoxismus legte die Arbeit der Kirche lediglich dem geistlichen Amte auf, die reformierte Kirche geriet in den entgegengesetzten Fehler, indem sie das ministerium verbi von dem min. disciplinae (Presbyter) und dem min. caritatis (Diakonie) trennte. Die alte Christenheit, in der die Gemeinde die eigentliche Trägerin aller Arbeit war, muß uns wieder vorbildlich werden. Weil in unserer Zeit die Gemeinde ihre Pflicht versäumte, darum ist vieles auf Vereine übergegangen (Mission, Krankenpflege, Diasporapflege rc.). Alles dies müßte wieder aufgehen in dem einen Verein, in der großen Gemeinde. Diese Ausführungen bildeten eine treffliche Vorbereitung für den Hauptvortrag, den P. Tammenhain aus Zabeltitz hielt über das Thema: „Was können wir auf dem Lande für unsere kranken Gemeindeglieder tun?" Mit großem Geschick, anschaulich und praktisch, überzeugend und warm, verstand es der Vortragende — in Anlehnung an die Veröffentlichungen des Landeskonsistoriums (Nr. 3 des „Verordnungsblattes") — die Notwendigkeit einer geordneten Krankenpflege den Anwesenden ans Herz zu legen. Das bedauernswerte Los vieler Kranker und Schwacher, die Unkenntnis in Pflege und Behandlung macht es uns zur dringenden Pflicht, tatkräftig zu helfen: durch Aufklärung, durch Einführung von Gemeindediakonie (eventuell in Parochialverbänden), durch Anstellung freiwilliger Helferinnen (Kurse des Landesvereins für Innere Mission), durch Errichtung von Niederlagen mit dem nötigen Material für die Krankenpflege. — Wie bei solch einem zeitgemäßen Thema zu erwarten war, schloß sich eine lebhafte Aussprache an den Vortrag an. Insbesondere richtete Amtshauptmann Dr. Uhlemann, der sich schon seit Jahren um die Hebung der Krankenpflege in den Landgemeinden des Bezirks mit erfreulichem Erfolge bemüht hat, einen warmen Appell an Patrone, Geistliche und Kirchenvorsteher. Erhobene Bedenken (Scheu der Helferinnen vor der Pflege männlicher Kranker, Haftpflicht bei Erkrankung im Berufe rc.) wurden zerstreut. Von unmittelbar praktischen Vorschlägen sei erwähnt, daß verschiedene Geistliche sich bereit erklärten, eine Art Samariterkursus beim Bezirksarzt Dr. Petzholdt durchzumachen, und daß die Versammlung beschloß, an das Diakonissenhaus zu Dresden das Ersuchen zu richten, es möge den Schwestern das Radfahren gestattet werden. Nach dieser anregenden Aussprache folgten Mitteilungen aus dem kirchlichen Jahresberichte und verschiedene Bitten des Kirchenchorverbandes. Mit gemeinsamen Vaterunser und Gesang wurde die Versammlung geschlossen.

Nach dem Herkommen der letzten Jahre fand die Ephoralkonferenz der Geistlichen der Ephorie Rochlitz wieder am Montag nach Exaudi in Rochlitz statt. Ihren Anfang nahm dieselbe mit einem liturgischen Gottesdienst in der St. Petrikirche, bei welchem das treffliche Seminarchor unter Leitung des Oberlehrers Thalemann unter anderem die unvergleichlich schöne Bortnianskysche Motette: „Ehre sei Gott in der Höhe" vortrug und der sonst wenig verwendete Psalmengesang in stilvoller Einfügung zur Erbauung wesentlich beitrug. Im Mittelpunkte dieses Gottesdienstes stand die ephorale Ansprache des Sup. von Zimmermann über das Schriftwort: Eph. 4, 11 u. 12: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zu dem Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde". Unter Gegenüberstellung von Christenglaube und Weltglaube wurde in tiefgründlicher Weise nachgewiesen, wie wenig berechtigt einerseits der gegen den Christenglauben erhobene Vorwurf der Befangenheit und des Mangels an Voraussetzungslosigkeit sei, unter Hindeutung auf die gründlichen theologischen Forschungen, während gerade der Weltglaube mit seiner Verneinung aller geistigen Güter von vornherein es ablehne, den Christenglauben zu würdigen oder zu verstehen, und wie sehr wohl berechtigt andererseits auf Grund der heiligen Schrift der Anspruch der christlichen Religion sei nicht bloß als eine Religion neben anderen, sondern als die vollkommene Religion in Predigt und Seelsorge verkündigt zu werden in ernstem Ringen nach Klärung der den Zeitverhältnissen zugrunde liegenden Bestrebungen und Strömungen. — In der beratenden Versammlung im großen Saale des Gasthofes der „Stadt Leipzig" hielt P. Märkel-Altmittweida den Vortrag über das Thema: „Die neuesten Vorschläge zu einer zeitgemäßen Weiterentwickelung der Landeskirchen", und zwar im engsten Anschluß an folgende Leitsätze. 1. Die Landeskirche ist die unter Leitung des Herrn der Kirche geschichtlich gewordene Form, in der unter uns die Eine heilige christliche Kirche da ist. In dieser Form kann eine Kirche die Aufgabe erfüllen, das Reich Gottes in den Seelen der einzelnen Christen und im Volke zu bauen. Unsere Landeskirche hat unserem Kirchenvolke diesen Dienst getan, wenn auch in mensch-

licher Schwachheit. 2. Die Landeskirchen haben eine geschichtliche Entwickelung durchgemacht, die noch nicht abgeschlossen ist. Sie sind auch heute noch einer Weiterentwickelung bedürftig und fähig, und es ist freudig zu begrüßen, daß das Bedürfnis danach in weiteren Kreisen empfunden wird. 3. Bei der Frage nach zeitgemäßer Weiterentwickelung der Landeskirche handelt es sich nicht um die Lehre und um das Bekenntnis, sondern nur um Verfassung, Sitte, Leben und Arbeit auf Grund des festen Bekenntnisses in unseren Bekenntnisschriften. 4. Die Landeskirche entwickelt sich gegenwärtig in der Richtung auf Gemeinde- und Volkskirche (nicht aber Staats- oder Pastorenkirche oder Freikirche). Nur diese Entwickelung auf eine Gemeinde- oder Volkskirche ist zeitgemäß, weil sie dem Zuge der Zeit nach Scheidung von staatlichem und kirchlichem Gebiete und dem Streben nach Selbstverwaltung mündig werdender Gemeinden entspricht. Sie ist nicht gegen Gottes Wort und von ihr ist Belehrung der Kirche zu erwarten. Deshalb ist es Pflicht, sie zu fördern. Sie birgt wohl auch Gefahren in sich: Majoritätsprinzip und Einfluß ungläubiger oder verständnisloser Massen; aber diese Gefahren können durch kirchliche Erziehung und geeignete Organisation gemindert werden. 5. Die neuesten Vorschläge betreffen eine klare Feststellung der Gliedschaft zur Landeskirche und eine feste Stellung ihrer Beamten. Die Gliedschaft gründet sich auf Taufe und Konfirmation sowie auf Zugehörigkeit zum Lande. Wie sie durch einen Willensakt des einzelnen Gliedes beendet werden kann, so muß sie auch von seiten der Landeskirche lösbar sein (besondere Kirchenzucht). Die Stellung ihrer Pastoren ist auch für die Gemeindekirche überaus wichtig. Diese hat ein lebendiges Interesse an deren Vorbildung, angemessener Besoldung, Unabhängigkeit von der Gemeinde und Beaufsichtigung durch Vorgesetzte (z. B. durch Superintendenten). — 6. Die neuesten Vorschläge, soweit sie auf die Verfassung gehen, betreffen: a. die Einzelgemeinde. Diese ist auf breiterer Grundlage zu organisieren, und ihr sind umfassendere Befugnisse, namentlich in der Selbstverwaltung, zu erteilen (z. B. öftere Abhaltung von Hausväterversammlung zur Besprechung kirchengemeindlicher Angelegenheiten). b. Die Diözese. Der Diözesanversammlung und dem Diözesanausschusse sind Befugnisse für die ganze Diözese zu geben. Die rein staatliche Koinspektion ist auszuschalten. c. Die Landeskirche. Da der Staat konfessionslos ist, ist sie zu entstaatlichen in dem Sinne, daß die Kirche die Kirchengewalt selbst ausübt, und daß dem Staate die Kirchenhoheit bleibt. Sehr beachtlich ist die Einrichtung von Generalsuperintendenturen. d. Den Zusammenschluß einerseits der evangelisch-lutherischen Kirchen (Allgemeine lutherische Konferenz) andererseits der evangelischen Landeskirchen Deutschlands nicht bloß in den Kirchenregimentern (Eisenacher Konferenz, evangelischer Kirchenausschuß), sondern auch in synodaler Vertretung (Worms). — Bei der schon sehr vorgerückten Zeit wurde die Behandlung eines weiteren siebenten Leitsatzes über Vorschläge in betreff des Gottesdienstes, der Jugenderziehung, der Seelsorge und Vereinstätigkeit für eine andere Gelegenheit aufgeschoben und ebenso wurde von einer außer dem Hauptvortrage beabsichtigten Aussprache über die Vorlage des Pfarrervereins an die Synode in betreff der Gehaltsfrage abgesehen. — Der interessante Vortrag, der eine Fülle von Literatur bewältigte und manche treffende

Streiflichter auf das praktische Leben warf, fand in der eingehenden und lebhaften Debatte größtenteils die dankbarste Zustimmung der Versammlung. Doch wurde auch mit Recht zu dringender Vorsicht gemahnt, dem demokratisierenden Zug unserer Zeit nicht auch auf kirchlichem Gebiete zu weiten Spielraum zu gewähren. In einem zusammenfassenden Schlußwort empfahl der Ephorus die Lektüre des Kaftanschen Buches: „Die Kirche Christi und die Landeskirche" und betonte, wie nötig es sei, neue Kräfte für die Entfaltung des kirchlichen Lebens gerade in unserer Zeit zu gewinnen, gemäß der Schlußmahnung im genannten Buche: „Arbeite, Arbeite, Arbeite!" — Mit gemeinsamem Gesang, einem Segenswunsch des Ephorus wurde gegen ½3 Uhr die inhaltsreiche und anregende Konferenz geschlossen. — Ein einfaches Mittagsmahl hielt die Konferenzteilnehmer auf einige Stunden noch in zwangloser Weise zusammen. Dr L. in G.

Die Radeberger Diözesanversammlung, wie immer durch die lebhafte Teilnahme der Patrone, diesmal auch durch zahlreichen Besuch von seiten der Kirchschullehrer und Kantoren ausgezeichnet, tagte am üblichen Dienstag vor Pfingsten, 6. Juni, 11 Uhr in Radeberg. Sup. Kaiser lenkte mit dem Worte: Hebet eure Augen auf und sehet, die Blicke hinaus auf Welt und Zeit, hinein in die Gemeindebedürfnisse, hinauf zu dem Herrn, der uns mit seinem Geiste zu gewissenhafter Treue ausrüste. In den ephoralen Mitteilungen erwähnte er die Verordnung betr. würdiger Kleidung der Kirchenbeamten; Empfehlung der Lehr- und Wehrschriften; den vielseitigen Anschluß an die Stellungnahme für Beibehaltung des Epiphanienfestes. Die Warnung, daß nicht die Gastpredigten zu Wahlpredigten herabgewürdigt werden; die Klarstellung, daß in § 8 Abs. 1 der K.-V. und S.-O. nur Armenunterstützung und Steuerrückständigkeit, nicht aber Mangel des staatlichen oder städtischen Bürgerrechts die Beteiligung an der Kirchenvorstandswahl ausschließe; die Gründung eines Kirchenchorverbandes für die Ephorie, am 17. Mai in Bischofswerda erfolgt. Oberpfr. Dr. Wetzel-Bischofswerda berichtete als Vorsitzender des Kreisvereins für Innere Mission von dessen Hauptarbeit, dem Engelsdienste an gefährdeten Kindern, deren er 15, davon 3 in Oberneukirch, 12 in Familien untergebracht hat, mit der Bitte, daß die Gemeindebehörden mehr die guten Dienste des Kreisvereins in Anspruch nehmen möchten. P. Satlow-Obersedlitz-Krammel erzählte von dieser seiner aufblühenden Gemeinde, die von ca. 200 Seelen im Jahre 1899 auf etwa 700 Seelen angewachsen ist, dabei 8 bis 9 Proz. Altprotestanten, und bot damit der Ephorie einen herzerquickenden Dank für ihre Mithilfe zur Aufbringung des Pfarrgehaltes. P. Polster-Oberlichtenau legte als Vorsitzender des Ausschusses für Schriftenverbreitung die neuen, Erfolge zeigenden und versprechenden Wege der Verbreitung durch Ortsniederlage, Ortsbote, Buchbinder-, bzw. Buchhändlerniederlage dar; die Versammlung bewilligte zum dritten Male eine Ephoralkollekte zur Stärkung der Betriebsmittel der Schriftenverbreitung. Aus der Versammlung wurde die Klage laut, daß die Pflege einheimisch lutherischer Art, wie wir sie früher in Sachsen gehabt, durch die Großbetriebe totgemacht werde, und die Hoffnung, daß die ephorale Schriftenverbreitung durch Eröffnung des Absatzgebietes einen Weg zur Abhilfe ermögliche. Kantor Gelbke-Goldbach berichtete als

Kirchenvorstand über das Begräbniswesen der Ephorie und legte etwa folgende diesbezügliche Wünsche dar: Die Begräbnis- und Gottesackerordnung jeder Gemeinde lege besonders fest die Kontrolle der Grabinschriften und die Bestimmungen über die Selbstmörderbegräbnisse. Ein Knabenchor von etwa 15 in Mantel und Barett (schwarzer Cheviot), besoldet, besorge die möglichst zu kürzenden Gesänge. Für die dazu nötige wöchentliche Uebungsstunde werde der Leiter entschädigt. Die beschwerlichen Abholeleichen wären möglichst abzuschaffen. Das Singen unterwegs erscheine gesundheitlich nicht unbedenklich. (Von anderer Seite verteidigt: kann doch eben bei widrigem Wetter unterbleiben.) Unter die guten Gebräuche (Hutabnehmen und stilles Gebet der Sargträger, Kreuzvortragen), die zu behalten, gehöre nicht und sei abzuschaffen der Lebenslauf (d. h., wie dann betont wurde, seine Abfassung durch den Lehrer; der Lebenslauf selbst ist ein treffliches Mittel zur Pflege der Gemeinde- und Familienzusammengehörigkeit und -geschichte durch den Pfarrer). Die sonstige Aussprache umfaßte: Klage über Schulstörung durch öfteres Wegbleiben der zum Begräbnis singenden Kinder; Vorschlag, in größerer Gemeinde besonderen Friedhofschor zu bilden; Selbstmörderbegräbnis in Reihe oder besonderen Platz; Befürwortung des Singens vor dem Hause 2c. Schluß 2 Uhr. Gemeinsames Mittagsmahl folgte. L., H.

Die Diözesanversammlung der Ephorie Auerbach fand am 7. Juni nachm. $^1/_2$4 Uhr statt. Sup. Dr. Kober eröffnete sie mit einer Ansprache über Kol. 4, 5, dabei Gelegenheit nehmend, die revidierte Bibel gegen die in der Ephorie vorhandenen separierten Lutheraner in Schutz zu nehmen. Nach Erstattung des Jahresberichtes gab er sodann P. Dr. Keferstein-Falkenstein das Wort zu seinem Vortrage: „Die Sekten unserer Landeskirche insbesondere unseres Ephoralbezirks". Dieser rief eine lebhafte Aussprache hervor, die schließlich in zwei Beschlüssen gipfelte: 1. Um unsere Landeskirche mehr als bisher vor Verlusten durch Austritte zu den Sekten zu schützen, hält die Diözesanversammlung es u. a. für erforderlich, daß die übergroßen ausgedehnten Parochien in kleinere selbständige Kirchgemeinden zerlegt werden, da nur auf diese Weise der Geistliche den Einzelnen näher treten und auf sie einwirken kann. Die Superintendentur wird gebeten, mit den in Betracht kommenden Kirchenvorständen weiter zu verhandeln. 2. Da die Selbständigmachung oft an dem Fehlen der Geldmittel scheitert, wird das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium ersucht, die Frage einer Kirchensteuer ins Auge zu fassen. — Weiter war beschlossen, an das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium mit der Bitte zu gehen, bei der nächsten Synode zu beantragen, daß die Ephorie Auerbach selbständiger Synodalwahlbezirk werde. Gegenwärtig steht die Sache so, daß die Ephorie mit ihren 94800 Seelen, da sie weniger Kirchenvorstände zählt, als Oelsnitz, diesem mit 66625 Seelen bei der Wahl unterliegen muß. Schließlich ersucht man, veranlaßt durch sehr unliebsame Vorkommnisse in der Ephorie, das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium, bei den maßgebenden Stellen gegen die Weinstuben mit Kellnerinnenbedienung, die meist Stätten gröbster Unsittlichkeit sind, vorstellig zu werden. — Alles in allem war es eine Versammlung mit einer Fülle von Anregungen, in der auch recht kräftige Mahnungen an die Kirchenvorstände gerichtet wurden, nicht durch falsche Sparsamkeit die Pastorierung entfernt liegender Ortschaften zu erschweren. Sehr richtig war auch die Bemerkung, daß die Selbständigmachung durch Planung zu kostspieliger Kirchenbauten oft hintangehalten werde. Man muß sich im Anfange mit Betsälen oder Kapellen begnügen. Auch sei die Willigkeit der Gemeinden, für Kirchenbauten, die 100000 Mk. und mehr kosten, etwas in die Kollekte zu geben, sehr gering.

Immer wieder kommt es vor, daß Pfarrämter Präsentationen so abschicken, daß sie erst vor dem betr. Sonntage früh, oder gar erst nach dem Gottesdienste an Ort und Stelle gelangen. Diese Unüberlegtheit findet sich besonders in größeren Städten mit besonderen Kirchenbuchführern. Aber der betr. Pfarrer nimmt doch das Aufgebot an und unterschreibt die Präsentationen. Es liegt also in seiner Hand, dafür zu sorgen, daß entweder die Präsentation rechtzeitig abgeschickt, oder das Aufgebot erst für den nächsten Sonntag festgesetzt wird. Wir wollen doch nicht unsererseits daran Schuld werden, daß in den Gemeinden das Gebet für die Verlobten als eine unwichtige Formalität, die auch einmal wegfallen kann, erscheine! P.

Leipzig. Der Zentralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung macht bekannt, daß die diesjährige 58. Hauptversammlung des Gesamtvereins in den Tagen vom 18.—21. September in Bromberg stattfinden wird, und ladet Mitglieder und Freunde des Vereins zu zahlreichem Besuche ein. Anträge, die auf der Hauptversammlung zur Beratung gelangen sollen, sind spätestes bis 15. Juli, beabsichtigte Vorträge aber bis spätestens 1. September beim Zentralvorstand in Leipzig, Weststr. 4, anzumelden.

Reichenbach. Das für dieses Jahr hier anberaumte Hauptvereinsfest des Gustav Adolf-Vereins muß aus verschiedenen Gründen auf nächstes Jahr verschoben werden: Die Peter-Paulskirche, in der der Festgottesdienst abgehalten werden soll, steht noch in Renovierung; ferner steht zur Denkmalsweihe Ende August der Besuch König Friedrich Augusts in Aussicht. Aus diesen Gründen beschloß der Vorstand des Hauptvereins Leipzig, daselbst am 6. Juli die geschäftliche Hauptversammlung, das große Gustav Adolf-Fest aber 1906 in Reichenbach abzuhalten.

Vom Büchertisch.

Lehrbuch des evangelischen Katechismusunterrichts für Konfirmandenunterricht und Schule von A. Rtendorf, Pfarrer. I. Teil: Grundlegung für den Katechismusunterricht. II. Teil: Erklärung des Katechismus Dr. M. Luthers. Spaaz (Mark), im Selbstverlag des Verfassers. 408 S. Preis brosch. 5,50 Mk., geb. 6,50 Mk.

Eine sehr fleißige, wenn auch etwas breit angelegte Arbeit, die Frucht langjähriger Studien und reicher praktischer Erfahrung. Der erste Teil, hauptsächlich für den Gebrauch im Konfirmandenunterrichte bestimmt, enthält das Wissenswerteste aus allen Zweigen des Religionsunterrichts: Bibelkunde, Kirchengeschichte, Kirchenjahr, Gottesdienstordnung, Unterscheidungslehren, Entstehung des evangelischen Gesangbuchs, sogar eine Beschreibung des Kirchengebäudes. Die kirchlichen Liebeswerke sind recht stiefmütterlich behandelt; dafür hätte anderes gekürzt oder übergangen werden können, z. B. die katholische Gottesdienstordnung, Kulturkampf. Als echter Unionsmann übergeht der Verfasser bei den Unterscheidungslehren den Unterschied zwischen evangelisch-lutherischer und reformierter Kirche. Im zweiten umfangreicheren Teile werden die Hauptstücke des Katechismus im wesentlichen im Geiste Luthers erklärt, namentlich

auch das fünfte. Der Gefahr des Systematisierens und Hineinbauens der Dogmatik in den Katechismus ist der Verfasser nicht ganz entgangen, wenn er z. B. in der Einleitung zum Katechismus Gottes Namen, Wesen und Eigenschaften behandelt und im zweiten Artikel bei der Person des Erlösers den Stoff schematisch nach Naturen, Ständen und Aemtern gruppiert. Zu einigen Auffassungen des Verfassers möchten wir ein Fragezeichen setzen, so wenn er in den zweiten dem Buche vorangeschickten Studien die Buße als alleinige Wirkung des Evangeliums hinstellt, im dritten Artikel bei den Stufen der Heilsordnung die Erleuchtung und Bekehrung ohne weiteres identifiziert und die Bedeutung des Kreuzeszeichens über die Elemente des Abendmahls dareinsetzt, daß der Gekreuzigte selbst unter Brot und Wein den Kommunikanten gereicht werden soll. Wünschenswert wäre bei einer zweiten Auflage in der Einleitung die Beifügung von praktischen Winken über Gang und Methode des Konfirmandenunterrichts im Unterschied vom Religionsunterricht, während die wortgetreue Wiedergabe der biblischen Geschichten wohl unterbleiben kann. Im übrigen sei das Erscheinen des Buches mit Dank und Freude begrüßt und als eine reiche und wertvolle Materialiensammlung Lehrern und Predigern warm empfohlen.

Die Pädagogischen Abhandlungen. Neue Folge (Bielefeld, A. Helmichs Buchh.) werden neuerdings von Rektor C. Rademacher-Köln a. Rh. herausgegeben. — Heft 10 des X. Bandes bringt eine treffliche kurze Lebensbeschreibung des Begründers des preußischen Landschulwesens, Eberhard von Rochow, zu dessen 100jährigem Todestage 16. Mai 1905 von Lehrer Ernst Krüger. 40 Pf.

Heft 90. **Die Krüppel in der Schule** von Dr. med. O. Heine. 50 Pf. — Die Krüppelfürsorge hat in neuerer Zeit mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf die vielen elenden Kinder gelenkt und nach Mitteln für deren besondere Pflege und Erziehung gesucht. Ein auf diesem Gebiete erfahrener Arzt erteilt beachtenswerte Ratschläge.

Heft 91. **Mißstimmungen im Lehrervereinsleben.** Von Albert Heltmann. 40 Pf. — Der hier gelieferte Beitrag zum Rektorenstreit, zur Universitätsbildung und gehaltlichen Gleichstellung der Lehrer gilt zunächst nur „Lehrern". Andere Leute könnten daraus ersehen, wie der vielgerühmte Idealismus des Lehrers oft nur so lange anhält, als seine mannigfachen Forderungen erfüllt werden.

Lutherlesebuch für das evangelische Volk von D. G. Buchwald. Hamburg 1905, Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick). Preis geb. 5 Mk. — Ein neues Lutherbuch bietet der bekannte Lutherforscher in diesem Lutherlesebuch dem deutschen Volke dar, in welchem Luther, der in unseren Tagen dem ganzen deutschen Volke, Evangelischen wie Römischen, wieder so viel zu sagen hat, selbst das Wort führt. Die einleitenden und erläuternden Bemerkungen sind auf das Nötigste beschränkt. Aber je mehr man sich in das Buch hineinliest, um so deutlicher wird das Bild des großen Mannes und immer lieber und ehrwürdiger. Von diesem Manne wagt ein Denifle zu sagen: „Luther, in dir ist nichts Heiliges!" Die von kundiger Hand getroffene Auswahl aus Luthers Schriften reicht von 1512 bis 1530. Wir hoffen, daß dieses treffliche Lutherlesebuch, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen, noch eine ebenbürtige Fortsetzung erhalten werde.

Kurze Geschichte der Christlichen Liebestätigkeit von Prof. D. H. v. Schubert-Hamburg. Hamburg 1905, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 75 Pf. — Eine knappe und doch klare und übersichtliche Einführung in die christliche Liebestätigkeit in ihrer reichen Geschichte, welche aus zwei Vorträgen vor dem Kieler

Vaterländischen Frauenvereine entstanden ist. Als früherer Berufsarbeiter der Inneren Mission ist der Verfasser ein kundiger Führer auf diesem Gebiete.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Gohlis (Oschatz), Kl. III B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Schwarzbach mit Thierbaum (Grimma), Kl. V A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: M. O. Reichel, Pfarrvikar in Klingenthal, als Hilfsgeistlicher in Zschopau (Marienberg); P. A. Mehnert, Pfarrer in Helbigsdorf, als Pfarrer in Zethau (Freiberg); C. R. C. Kohl, Hilfsgeistlicher in Lößnitz, als Pfarrer in Hartmannsdorf (Zwickau); Cand. rev. min. K. A. Berger als 2. Diakonus in Leipzig-Schönefeld; Cand. rev. min. G. W. R. Schulze als 4. Diakonus in Dresden-Löbtau.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Die IV. ordentliche Mitgliederversammlung (§ 11 der Satzungen) soll **Donnerstag, den 29. Juni, vormittags 1/2 12 Uhr im Kaufhaussaal** zu **Freiberg** stattfinden.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, Besprechung; 2. Abnahme der Jahresrechnung; 3. Bericht über das Pfarrsöhneheim; 4. Annaberger Antrag, die Ortsschulinspektion der Geistlichen betreffend; 5. Beschlüsse über die vom Verband der Pfarrervereine zur Erörterung empfohlenen Fragen des Beitritts des Verbands zur Zentralstelle für das evangel. Deutschland und der Beerdigung von Angehörigen anderer Konfessionen; 6. Beschluß über die Einladung des Deutschen Pfarrertags für 1906 nach Dresden; 7. Besoldungsfrage; 8. Beratung etwaiger sonstiger Anträge, die bis zum 26. Juni an den Vorstand einzureichen sind. Es wird jedoch gebeten, um möglichst viel Zeit für die Besprechung der wichtigen Besoldungsfrage zu gewinnen, nur solche Anträge zu stellen, deren Beratung sehr dringlich erscheint.

Zu dieser Versammlung ladet die geehrten Mitglieder ergebenst ein

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 9. Juni 1905.

Der Vorstand: P. Praustadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 26. Leipzig, 29. Juni **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Eine Kritik der modernen Theologie aus Laienmund vor 100 Jahren.

Die „Lutherische Rundschau", kirchliches Monatsblatt von P. Quistorp in Schwerinsburg in Vorpommern herausgegeben, und wegen ihres mutigen Eintretens für die Güter der Reformation und für eine Befreiung der Kirche von den bevormundenden Fesseln des Staates rühmlich bekannt (Kommissionsverlag von Bredt in Leipzig), teilt ein köstliches Pröbchen mit, wie im Jahre 1805 der „Wandsbeker Bote" den P. Nikolaus Funk von Altona, der die schöne Trias, „Gott, Tugend, Unsterblichkeit" seinen Glauben nannte, abfertigt. Dieser hatte sich nämlich des wegen Irrlehren seines Postens als Leiter des Kieler Lehrerseminars entsetzten Prof. Heinrich Müller warm angenommen. Müller hatte die Lehren der Kirche ihres Inhaltes entleert und im großen und ganzen etwa dasselbe vorgetragen, was die heutige moderne Theologie, nur in etwas feinerer Form, darbietet. Der Rationalismus hatte auch in Dänemark, wozu Kiel damals gehörte, und in Norwegen seinen Kulturhauch ausgebreitet, nur Schweden war verschont geblieben. Deshalb hatte der Kurator der Universität Graf Friedrich von Reventlov Müller abgesetzt und also mehr Mut und Rückgrat gezeigt, als viele der heute zu Wächtern der Kirche und ihrer Lehranstalten berufenen staatlichen und kirchlichen Beamten, wenige Ausnahmen abgerechnet. Natürlich mußte er sich wegen dieses charaktervollen Auftretens Angriffe gefallen lassen, deren einer das „Sendschreiben" Funks war. Darauf antwortet nun der „Wandsbeker Bote" in lauenburger Platt. Da diese Sprache wohl den norddeutschen Lesern der „Lutherischen Rundschau" geläufig sein dürfte, weniger aber uns, namentlich wegen ihrer veralteten Orthographie, so geben wir die Antwort in hochdeutscher Uebersetzung, obwohl sie dadurch einen Teil ihrer Urwüchsigkeit einbüßt:

„Mein Rat an den Nachbar (P. Funk). Nachbar, was sagt er! . . . Das sieht ja schlimm für uns aus: Doktor Luther soll abgesetzt werden! Und die Rohrdommeln schreien am hellen Mittag! Die Sonne und der Mond haben ihren Schein verloren, und der „Fürst der Finsternis" will hereinbrechen — — und Holstein läßt die Flügel hängen. Aber er ist wachsam hinterm Busch, zetert und ruft die Leute zusammen —.

Ich komme, Nachbar, ich komme! Ich will mir auch den Doktor Luther nicht nehmen und das Fell über die Augen ziehen lassen, ich bin auch wachsam! Ich komme, will mich an ihn anschließen und der Fuchs soll zum Loche heraus.

Man hat wohl unlängst schon so mancherlei unter den Bauern gemunkelt: auch in unserem Dorfe, und unser Schulmeister — der versteht den Weltlauf, und wo unsereins auf tausend Meilen nicht hindenkt, das weiß der — nun, der hat mir wohl eben ein heimlich Wörtlein gesagt und gegen den Katholizismus gewettert; aber dafür hatte ich keine Ohren. Auch dacht ich: der Papst ist in Paris* und hat da genug zu tun und zu besehen, der wird so große Not nicht haben. Aber sein Brief hat uns anders erzählt, uns aufgeregt und aus dem Schlafe geweckt. Wir Bauern studieren nun täglich die Zeichen der Zeit und lauern auf den Fürsten der Finsternis, und kommt da ein Unbekannter ins Dorf, so muß er stracks unserem Schulmeister seinen Paß zeigen und sich von ihm auf die Zähne fühlen lassen. Aber das wills noch nicht tun (= genügt noch nicht) und die Sache muß noch tiefer eingesehen werden. Er, Nachbar, er geht auf den Grund und weiß das alles zu belegen; und darum will ich seinen Brief kurz mit ihm durchlaufen. Sein Brief ists wert.

Nr. 1 untersucht er, ob der Herr Kurator zu einem Kurator taugt?

Nr. 2 läßt er übern Damm laufen**, was der Kurator als Kurator für die Universität getan hat, und

Nr. 3 sagt er ihm, was er hätte tun sollen. Nun über die Punkte ist nichts zu sagen, sie sind deutlich und unverzagt. Auch verhandelt er sie fein und höflich, und die Liebe zur Menschheit und das Licht, das unsere Tage erleuchtet, gehen allerwegen durch.

Er sagt es dem Kurator auch noch, daß es zu spät

* Pius VII war 1804 in Paris, um Napoleon I. zum Kaiser zu krönen.

** d. i. „überlegt er".

sei, den Verdüsterungen wieder auf die Beine zu helfen, da ja dieses Licht zu weit um sich gegriffen habe und bis in den Bauern ihre Dachstube gedrungen sei; er warnt ihn auch, daß er Rat hören soll, gibt ihm gute Worte und will gar vor ihm auf die Kniee fallen. Nee, mehr kann er nicht tun; und wenn der Kurator nun nicht hören will, muß er fühlen. Ich komme zurück auf die drei Punkte.

Ein junger unbedachter Gesell hatte wohl bei Nr. 1 herausgeplaudert, und was er dachte, geradezu gesagt. Aber er plaudert nicht; er macht eine Landkarte mit haarscharfer Zeichnung: welcher Art ein Kurator sei und was er alles wissen müßte, legt die Karte auf den Tisch und — sagt weiter nichts.

Nachbar, ich will ihm seine Landkarte nicht verachten, aber warum hat er sie nicht schon vor Jahren auf den Tisch gelegt, daß die Regierung, als sie den Herrn Kurator anstellte, gewußt hätte, wonach sie sich zu richten und was sie zu tun oder zu lassen hätte. Seite 18 kommt er auf die Theologie, die man, wenn nach Seite 14 die Philosophie von allen anderen Wissenschaften das Auge ist, wohl mit der Nase vergleichen könnte, denn der Lebensatem geht durch die Nase.

Er statuiert zwei Theologien, eine Alte und eine Neue. Hier versteh ich ihn nicht recht, Nachbar. Was wahr ist, das bleibt wahr, also Gold bleibt Gold, und: daß Tilly Magdeburg zerstört hat, kann wohl anders erzählt und verkehrt werden, aber an sich selbst wirds nicht anders und kann auch nicht anders werden. Sind nun zwei Theologien da, nun so wäre wohl die Alt-Theologie nach unserem Vergleich: eine Nase schlecht und recht, so wie sie Gott geschaffen hat und sie zum Atemholen verordnet ist; und die Neu-Theologie: eine gemalte Nase kraus und zierlich, wie sie die Gelehrten uns drehen.

Er, Nachbar, hat seine Freude an der krausen und zierlichen Nase und dankt Gott, daß sie, nach einer Arbeit von 200—300 Jahren endlich fertig geworden ist, will sie sich auch nicht wieder nehmen lassen, und hofft, sie werde sich halten.

Ich kanns ihm nicht wehren, Nachbar, wollte ihm auch seine Freude an dem Zierlichen und Krausen gern gönnen, wenn ich ihm nicht lieber den Atem gönnte und dieser nicht besser wäre und ohne alles das geholt werden könnte.

Aber er ist nun einmal für die Neue Theologie und läßt sich nichts sagen, und was noch an der Alten hängt und hält und nicht mitziehen will, schert er scharf und ohne Ansehen der Person.

Und nun wollen wir dies auf die Seite tun, unsere Schuhe ausziehen und ernstlich handeln. Die Sache ist ernst und heilig.

Der Mensch, sagte er, Seite 30 soll veredelt werden, das ist: sein Herz soll verändert und gereinigt werden, daß es Gott innerlich und über alle Dinge lieb habe, das Gute ohne Zwang, fröhlich und mit Lust tue, — und wenn der Mensch veredelt, oder eines reinen Herzens geworden ist, so wird er Gott schauen. Also: der Mensch soll veredelt werden, und die Frage ist nun: Auf welche Weise kann der Mensch veredelt werden und wodurch?

Da antwortet nun die Neue Theologie mündlich und schriftlich: Durch sich selbst, durch seine Kunst und seinen Fleiß, durch Aufklärung, Moral, Gesetz, Werke, Verdienst,

Tugend ꝛc., und Doktor Luther in Gottes Wort antwortet: nicht durch sich selber, nicht durch eigene Kraft und Fleiß, nicht durch Aufklärung, Moral, Werke, Gesetz ꝛc., sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ Röm. 3, 28. Denn hier ist kein Unterschied, sie (die Menschen) sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist V. 23—24.

Und Doktor Luther sagt: „Das Gesetz ist geistlich. Was ist das? Wenn das Gesetz leiblich wäre, so geschehe ihm mit Werken genug. Nun es aber geistlich ist, so tut ihm niemand genug, es geschehe denn alles was du tust, von Grund des Herzens. Aber solch ein Herz gibt niemand, denn allein der Geist Gottes, der macht den Menschen dem Gesetz gleich, daß er Lust zum Gesetz kriegt von Herzen, und fortan nicht aus Furcht und Zwang, sondern aus freiem Herzen alle Dinge tut“. „Der Glaube macht allein gerecht. Er erfüllt das Gesetz, denn er bringt den Geist aus Christi Verdienst. Der Geist aber macht ein lustig und fröhlich Herz, gleich wie das Gesetz fordert“.

Ist „diese Antwort aus Gottes Wort“ klar und unzweideutig und hängt daran die Seligkeit und ob wir Gott schauen werden in dieser und der anderen Welt, so darf sich in einem Lande, wo Gottes Wort gilt, niemand unterstehen, anders zu lehren und sein fauliges Wasser auszugießen, am wenigsten in die Börne, aus denen das Land getränkt wird. Und wenn er's dennoch tut, so muß der König dreinreden und ihm wehren, er sei wer er wolle, es bringe Ehre oder Schande, denn daran ist zu viel gelegen und alle Kunst und Wissen ist dagegen nichts und kann es nicht vergüten.

Aber, fragte er Seite 35: was hat Prof. Müller gelehrt und getan, das Staat und Kirche schädlich werden könnte, und wo sind die Beweise davon?

Man spricht nicht gerne öffentlich über K. Verordnungen, oder von Leuten, die mit Namen genannt werden. Da er es aber einmal öffentlich in Holstein zur Sprache bringt, so haben alle Hausväter und jeder Holsteiner das Recht in einer Sache, wo's Ernst gilt, mitzureden, und man muß tun, was man nicht gerne tut und antworten, wie es in den Wald hineinruft. Und so will ich auch meine Meinung fröhlich und unverwehrt sagen, ohne etwas im Herzen gegen meine Brüder.

1801 hat ein Freund und Anhänger von Prof. Müller herausgegeben: „Ehrenrettung der Kieler Seminaristen gegen die ihnen neulich gemachten Beschuldigungen“. In dieser Ehrenrettung sagt dieser Freund unter vielen anderen absonderlichen Dingen Seite 39, 40, 41: „Es sind, um es ohne alle Umschweife geradeheraus zu sagen, die Belehrungen über Religion, weswegen man die Seminaristen als der Moralität des Volkes gefährlich zu schelten sich erkühnt. Wie das möglich sei, wird sogleich klar sein. Nämlich es ist bekannt genug, daß im ganzen das Volk von den Predigern immerhin in der bisherigen Einfalt und Unwissenheit über die Religion betreffende Gegenstände erhalten wird, aus welchen Gründen, mag ich hier nicht untersuchen. Wenn nun die Seminaristen in ihren Religionsbelehrungen der Jugend auch hier vernünftige

und gesunde Begriffe mitzuteilen, alte religiöse Vorurteile auszurotten suchen, wenn diese z. B. es den Kindern begreiflich machen, daß Christus kein Sohn Gottes, sondern ein göttlicher Mensch gewesen sei; daß der Mensch nicht durch Gottes Gnade, d. h. durch willkürlichen Pardon, sondern durch eigene Heiligkeit gerecht werde; daß Brot und Wein beim Abendmahle nur Symbole zum Andenken des edelsten und tugendhaftesten Menschen seien und nicht durch priesterliche Weihe in den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn verwandelt werden könnten, daß Gott nicht durch Zauberkünste den Menschen tugendhaft machen wolle, sondern durch eigenes unsträfliches Wandeln vor ihm, dem Heiligen, daß nicht bloßes tatenloses, obgleich fromm aussehendes, blindes Glauben nach den bisherigen Vorstellungen, sondern Handeln und allein Handeln, nach dem Ausspruch des Gewissens selig mache; daß Christus die Menschen nicht habe erlösen wollen von den vorigen und zukünftigen Sünden, sondern von der Geistesklaverei, damit ihr Verstand und Wille von aller fremden, menschlichen Gewalt völlig frei werde; und nun die mehrsten Prediger noch nicht aufhören können, den alten hundertjährigen religiösen Wahn dem Volke in sogenannten erbaulichen Predigten vorzutragen: so ist es natürlich, daß sie die Seminaristen als Sittenverderber des Volkes verschreien, und diese jenen über alle Maßen verhaßt sind. Nach dem Gesagten überlassen wir ruhig jedem unbefangenen vernünftigen Leser das eigene Urteil, ob er diese Seminaristen der Volksmoralität so schädlich finde, oder ob dies nicht vielmehr von den geistlichen Volksschullehrern behauptet werden müsse, die das Volk immerhin in seiner vorigen Unwissenheit und im blinden Glauben erhalten, statt es zum vernünftigen Selbstdenken zuzuleiten?" —

Ich weiß nicht, ob Prof. Müller diesem Freunde es geheißen hat, oder ihn gar unmündig macht. Aber lehrt er in dieser Weise, so ist seine Lehre gegen die Bibel, gegen Doktor Luther und die Landesreligion. Und der Landesvater* konnte nicht anders tun als er getan hat. Und wenn da der „Kurator von der Universität" das eingeleitet und dazu beibetragen hätte, so hätte er sich um den König und um Land und Leute verdient gemacht, und ist ein braver Mann, der Unlust und Verdruß nicht achtet, wenn er nur seine Pflicht getan hat.

Andere Leute sind auch keine Narren und wissen auch was Vernunft und Wissenschaft wert sind; aber Religion ist kein Kinderspiel und Hochfahren, und eigene Weisheit tut es hier nicht. „Du mußt dein Denken und Wollen von dir tun, auf daß du, sagt Doktor Luther, die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier (in der Bibel so einfältig und schlecht) vorlegt, daß sie allen Hochmut dämpfe. Hier wirst du die Windeltücher und die Krippe finden, da Christus innen liegt, da auch die Engel die Hirten hinweisen. Schlechte und geringe Windeltücher sinds, aber teuer und köstlich ist der Schatz, Christus, der darinnen lieget".

Die Vernunft kann und mag, bei dem irdischen Säemann einen neuen Pflug, eine bessere Egge und sonst viel nötiges erfinden und angeben; aber die Hauptsache: daß die Saat in die Erde muß und der Himmel sie wachsen macht, ist Gottes Finger und Gottes Heimlichkeit. Das

* König Christian VII. von Dänemark (1766—1808).

versteht sie nicht und muß es unangetastet lassen. Und wenn sie daran rührt und die Bauern daran ungläubig macht, so bleibt die Sache wohl was sie ist, aber der Säemann bleibt verloren und niemand denkt wieder daran zu pflügen noch zu säen. — Und das wolle Gott in Gnaden von Holstein abwenden".

So schrieb der „Wandsbeker Bote" vor hundert Jahren. Es sind unsere Zeiten nicht anders wie dazumal; nur ein Unterschied besteht: Jener alte so gut abgekanzelte Rationalist glaubte doch noch immer an einen lebendigen oder doch persönlichen Gott, „während in der modernen Theologie für den lebendigen persönlichen Gott kein Platz ist und sie in echt jesuitischer Manier mit Schrift- und Bekenntnisausdrücken operiert" (L. R.). Wir können es uns nicht versagen, des Claudius, der „auch auf Unverstädten gewesen", Worte aus seinen „Urians Nachricht von der neuen Aufklärung" zum Schluß noch herzusetzen:

Religion war hehre Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brot;
Und Menschen gingen drauf zu Grabe:
Sie sei und komme her von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —
Man saugt nun aus den Fingern sie.

Was himmelan die Menschen treibet,
Sie besser macht: was Probe hält,
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt,
Das ist uns heilig, ist uns hehr!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr!

Callenberg. Lehmann.

Zum Kirchenbau.

Bei jedem Kirchenneubau, auch bei jedem größeren Renovationsbau einer Kirche verlangt das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium, daß die betreffende Kirchengemeinde die oberste Kirchenbehörde um Genehmigung zum Bau ersucht, resp. dieselbe einholt. Das Konsistorium verlangt ferner, daß der Kirchenbau unter die Oberleitung eines Sachverständigen, eines Architekten gestellt wird.

Wir halten diese beiden Forderungen für sehr gut. Wird doch dadurch der zügellosen Willkür und den verständnislosen Kirchenbauten, wie sie früher oft vorkamen, von vornherein gewehrt.

Die einfachen Stadt- und Dorfbaumeister verstehen wohl recht gut ein Wohnhaus, eine Scheuer, eine Fabrik ꝛc. zu bauen, aber von kirchlichem Stile, kirchlicher Einheit und kirchlicher Schönheit darf man nicht allzuviele Kenntnisse bei ihnen voraussetzen. Unter kirchlichem Stile verstehen wir die Art und Weise, wie man in einem bestimmten Zeitraume Kirchen zu bauen pflegte — die Mode im Kirchenbau (so der romanische, der gotische Stil); unter kirchlicher Einheit verstehen wir das unauffällige, naturgemäße Eingegliedertwerden des Einzelnen in das Ganze. Den Begriff der Schönheit hat man erklärt als: Einheit in der Mannigfaltigkeit. Wir finden die kirchliche Schönheit in der Verwirklichung des Wortes: „Etwas sein zum Lobe Seiner (Gottes) Herrlichkeit". Daß jedes Einzelne in Harmonie mit dem Ganzen dient zum Lobe der Herrlichkeit Gottes — das ist kirchenbauliche Schönheit. Um einen stilgerechten, einheitlichen und schönen Kirchenbau herzustellen, ist die Oberleitung durch einen Architekten unbedingt Er-

fordernis. Diejenigen Gemeinden, welche die geringen Ausgaben für den Bauleiter scheuen, den Rat des Konsistoriums verachten und sich den Kirchenbau ohne Architekten ertrotzen wollen, sind kurzsichtig, handeln unklug und töricht und werden, wenn der „Krüppel“ fertig ist, zu spät einsehen, daß sie anders hätten handeln sollen. Manche Architekten arbeiten für sehr bescheidenes Honorar, was ja freilich — besonders in Landgemeinden — manchen Leuten immer noch zu hoch erscheint, ja was sie für weggeworfenes Geld ansehen. Wir warnen auf das Entschiedenste vor solcher verkehrt angebrachten Sparsamkeit! Denn gesetzt den Fall, ein Pfarrer — oder sonst ein Gemeindeglied — habe so viel Sachkenntnis, daß er an der Seite eines tüchtigen Baumeisters die Bauleitung ruhig übernehmen könnte, so würden sich ihm doch in der Gemeinde soviel verschiedene Meinungen entgegenstellen, es würden sich ihm soviele Handwerker und Lieferanten anbieten, daß es einer gewaltigen Energie bedürfte, den einmal gefaßten Plan durchzuführen, die tüchtigen Elemente herauszuwählen und die untüchtigen zurückzuweisen, was, wenn diese innerhalb der Gemeinde wohnen, zu sehr unliebsamen Verwickelungen und Auseinandersetzungen führen kann. Nun haben aber begreiflicherweise die allerwenigsten Pastoren eine so gediegene Sachkenntnis, daß sie — ebensowenig wie andere Gemeindeglieder — als Bauleiter fungieren können. Deshalb ist also die Forderung des Konsistoriums betreffend die Oberleitung beim Kirchenbau durch einen Architekten durchaus berechtigt.

Freilich darf ein Architekt sich nicht für unfehlbar und den Pfarrer und Kirchenvorstand nicht eo ipso für bauverständnislos halten, denn solche Aufgeblasenheit tut nimmer gut; auch darf er nicht, um seine Pläne, die nicht ganz mit denen des Pfarrers übereinstimmen, durchzusetzen, die amtliche Abhaltung und Abwesenheit des Pfarrers dazu benutzen, Kirchenvorstandsmitglieder, Baumeister und Geschenkgeber zusammenzurufen, und ehe der Pfarrer etwas davon erfährt, Bestellungen zu machen, die sich dann nicht wieder rückgängig machen lassen. Durch solche Diplomatie erreicht ein Bauleiter wohl augenblicklich, was er will, aber er zerstört sich das Vertrauen und verrammelt sich den Weg zu weiterer Tätigkeit. Ferner darf ein Bauleiter seine eigenen Interessen denen der Gemeinde nicht vorziehen und — um einer kleinen Unannehmlichkeit zu entgehen, nicht der Gemeinde eine Hilfsquelle abschneiden wollen. Wenn dieses also geschieht, wenn ein Architekt nicht bloß mit Schlangenklugheit handelt, sondern auch die Taubenfalschlosigkeit damit verbindet, wenn er nicht seinen eigenen Nutzen in den Vordergrund stellt, sondern Gottes Ehre, wenn er seine eigenen Interessen dem Wohle des Ganzen und der Gemeinde mindestens nicht vorzieht: Dann kann ein Pfarrer und Kirchenvorstand vertrauensvoll solchen Architekten die Oberleitung überlassen; und der fertiggestellte Bau wird nicht nur als köstliches Werk seinen Meister loben, sondern auch diejenigen, die den Bauleiter erwählten, und wird die Schreier verstummen lassen und die Unzufriedenen zufrieden machen.

In Nr. 4 (den 15. April 1905) bringt das „Verordnungsblatt“ des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums für das Königreich Sachsen auf Seite 29: **Verordnung** der Orgelbauten betreffend vom 21. Februar 1905 — und Beilagen: Anleitung für Orgelbauten, Geschäftsanweisung für die Orgelsachverständigen nebst Orgelprüfungsfragen, ferner **Anhang** I. Orgel-Klaviaturen, II. Beispiel für eine Registeranordnung, III. Muster für Kostenanschläge, IV. Namen der verpflichteten Orgelsachverständigen. Zu den Verordnungen vom 15. Dezember 1899 (siehe „Verordnungsblatt“ des Landeskonsistoriums vom Jahre 1899 Seite 126 ff.) sind neue hinzugekommen resp. alte abgeändert. Wir begrüßen das mit Freuden. Wird doch dadurch der Willkür gewehrt und dem Pfarrer, besonders in Landgemeinden, ein Stück saurer Arbeit erspart. Daß von vornherein ein **verpflichteter Sachverständiger** ein Gutachten über den geplanten Orgelbau abzugeben hat, halten wir für sehr gut. Dadurch wird manchen unliebsamen Erörterungen vorgebeugt.

Die Ratschläge (Anleitung für Orgelbauten) müssen sowohl dem Orgelbauer, als auch dem Architekten vorgelegt werden! Denn wenn diese beiden sich nicht umeinander kümmern und jeder seinen Weg für sich geht, kann es — besonders bei Heizungs- und Beleuchtungsanlagen — zu sehr unangenehmen Verwickelungen und Schädigungen des Orgelwerkes von vornherein führen. — Wenn Seite 36 (unter 17. Registeranordnung) gesagt wird: „Für die Register-Bezeichnungen (in einheitlicher, deutlicher Schrift, schwarz auf weißem Grunde), wähle man gut **deutsche**, möglichst wenig fremdsprachliche Ausdrücke, am wenigsten fremdsprachliches Gemisch“, so müssen wir sagen: Das wird wohl schwerlich durchzuführen sein, so richtig auch der Gedanke an sich ist. Wie will man z. B. für Prinzipal, Oktave, Quinte, Salicional, Cornett, Mixtur sagen? Sonderbar würden sich etwa folgende Verdeutschungen ausnehmen: „Der Vornehmste“, „die Achte“, „die Fünfte“, „Mischung“ ꝛc. Wunderlich würde für „Geigenprinzipal“ „Geigenvornehmster“ und für „Subbaß“ „Unterbaß“ klingen.

Der Mindestpreis (S. 39 unter c) für die einzelne Stimme im Durchschnitt 330 Mk. erscheint uns etwas hoch. Bisher galt 300 Mk. als Durchschnittspreis bei den sächsischen Orgelbauern und es läßt sich dabei auch ganz gut auskommen, vorausgesetzt, daß das Material nicht gar zu sehr im Preise steigt. Je höher die Summe, desto mehr wirkt der Kostenanschlag — besonders in Landgemeinden — abschreckend. Daß in der „Geschäftsanweisung“ (S. 40) von den Sachverständigen eine ideale Auffassung ihres Amtes „zu Gottes Ehre“ „erwartet“ wird, finden wir ganz in der Ordnung.

Die Orgelprüfungsfragen (S. 42 ff.) sind so ins Einzelnste und Kleinste eingehend, daß sie eine außergewöhnliche Sachkenntnis erfordern und zu ihrer Beantwortung einen Sachverständigen ersten Ranges voraussetzen. Die Prüfung und Abnahme einer erneuerten oder neuerbauten Orgel durch den Ortsorganisten, wie es auf Dörfern bisher meist üblich war, oder durch den Organisten einer benachbarten kleinen Stadt, was öfter vorkam und vielfach Anlaß zu Verdruß und Mißhelligkeiten gab, ist somit gänzlich ausgeschlossen.

Das im Anhang Gesagte über Orgel-Klaviaturen, Registeranordnung, Kostenanschlag halten wir für praktisch, ebenso das Verzeichnis der Namen von den verpflichteten Orgelsachverständigen.

Wenn nun (S. 40e) gesagt wird, daß die Orgelbauer „aller Erkenntlichkeitsbezeigungen durch Geschenke, Zuwendung von Vorteilen und dergleichen sich schlechterdings enthalten werden, darf — von ihrer Ehrenhaftigkeit

erwartet werden" —, so stimmen wir dem vollständig bei und rufen nicht nur den Orgelbauern, sondern auch allen beim Kirchenbau beteiligten Künstlern, Kunsthandwerkern, Lieferanten zu: Wahret euern ehrlichen Namen! Die „Schmiere", wenn man sie auch wohlgeborgen in fester Kapsel verschlossen glaubt, sie sickert doch durch und wird zum Verräter! Darum: Werdet keine „Schmierer!"

G. A. Frost.

Die moderne Theologie und die Mission.

Die Kontinentale Missionskonferenz in Bremen gab im Anschluß an einen von Prof. D. Warneck gehaltenen Vortrag über die gegenwärtige Lage der deutschen evangelischen Mission folgende Erklärung ab: „Die vom 29. Mai bis 2. Juni 1905 in Bremen tagende Missionskonferenz spricht als Vertreterin von 26 evangelischen Missionen des europäischen Kontinents ihr schmerzliches Bedauern darüber aus, daß durch die planmäßige Verbreitung einer Theologie, welche die fundamentalen Heilstatsachen entwertet oder gar leugnet, ja selbst die Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Christo und damit die Absolutheit der christlichen Religion in Frage stellt, die Missionsarbeit daheim und draußen gestört und erschwert wird. Im Blick auf ihre Erfahrung bis zur Gegenwart und auf die Geschichte der christlichen Mission erklärt die Konferenz, daß allein dem unverkürzten, von der heiligen Schrift bezeugten, apostolischen Evangelium von dem für die Sünder gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes die Kraft zur Rettung und Erneuerung der Menschheit innewohnt. Eine Verkündigung, die diese Grundlage preisgibt, setzt sich in Widerspruch mit der Geschichte der christlichen Kirche, verschließt sich die Quelle ihrer Kraft und beraubt sich ihres göttlichen Rechtes gegenüber der Völkerwelt. Der Ausschuß der evangelischen deutschen Missionen. D. Buchner, Missionsdirektor der Brüdergemeine. D. Oehler, Inspektor der Basler Mission. G. Haußleiter, Inspektor der Rheinischen Mission. D. v. Schwartz, Direktor der Leipziger Mission. D. Merensky, Inspektor in der Mission Berlin I.

Im Jahre 1889 erschien in der „Christlichen Welt" ein Aufsatz über „Glauben und Dogma" von J. K., in welchem ebenso das alte Evangelium und seine unverkürzte Verkündigung empfohlen wurde. Wie sich doch die Zeiten geändert und die „Christliche Welt" und ihre Freunde immer entschiedener nach links entwickelt haben. Wir bringen aus jenem Artikel folgenden Abschnitt zum Abdruck und überlassen es dem geneigten Leser, sich selbst weiter Gedanken darüber zu machen. Der Missionsverein, der in den Kreisen der Modernen auf Unterstützung rechnet, ist der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein, der auch nur im Sinne der modernen Theologie arbeitet.

„Das halbe Evangelium macht niemandem einen Eindruck. Habt ihr es aufgegeben, den Menschen zu sagen, daß es sich um etwas handelt, was nicht von dieser Welt ist, was einen runden Gegensatz gegen die Welt und alles weltliche Wesen einschließt; beschränkt ihr euch darauf, das andere zu verkündigen, was ja auch dazu gehört, daß das Evangelium unser Leben in der Welt reinigt und verklärt, — dann könnt ihr ebensogut ganz einpacken. Diejenigen, die ihr durch solche Zugeständnisse gewinnen wollt, wissen es euch am wenigsten Dank. Sagt ihr ihnen dagegen das Evangelium, wie wir's übernommen haben, mit seinen vollen Verheißungen und durchschlagenden Forderungen; spüren sie es euch an, daß es im Grunde euerer Seele ruht und euch schließlich im Denken und Handeln leitet, ich versichere euch, so wird sich niemand des Eindrucks erwehren, daß hier ist, was kein Mensch erringen, keine Wissenschaft ihm geben kann, was als göttliche Gabe ins Herz kommen muß. Das Evangelium, wo es ohne Abzug und einfältig verkündigt wird, dringt bis in das innerste Herz des Menschen, jedes Menschen, auch gerade dessen, der in moderner Kulturseligkeit dahinlebt. Und wenn's auch keine Wirkung hinterläßt, er hat einen Ton gehört, der ihn unwillkürlich aufhorchen, sein Herz höher schlagen läßt. Vielleicht denkt er einmal wieder daran, wenn er's am nötigsten braucht".

Daß nur das alte Evangelium auch für die modernen Menschen das Brot des Lebens ist, bestätigt auch die Nachricht aus Heidelberg, nach welcher in dieser Hochburg des Liberalismus der neue positive Stadtpfarrer Götz stets eine drückend volle Kirche hat, wie man's seit Menschengedenken dort nicht erlebt hat. R.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 14. Juni wurde die Ephoralkonferenz der Geistlichen aus der Plauenschen Diözese zum erstenmal im neuen Pastoratssaal der Johannisgemeinde abgehalten. Sup. Lieschke eröffnete dieselbe nach gemeinschaftlichem Gesang mit Gebet und hielt hierauf eine beichtväterliche, gewissenschärfende Ansprache über 1 Theff. 4, 10—11: „Ringet danach, daß Ihr stille seid und das Eure schaffet". P. Dr. Pätzold-Großzöbern sprach mit Rücksicht auf die bevorstehende Agendenrevision über den geschichtlichen Hintergrund und den kirchlichen Gebrauch des Exorzismus und der Abrenunziation. Nach verschiedenen Mitteilungen des Ephorus berichteten die fünf Vorsitzenden der Zweigkonferenzen über die Tätigkeit innerhalb ihrer Konferenz. Da der Vortrag fast zwei Stunden (!) in Anspruch nahm, war eine Debatte darüber unmöglich. Bei dem gemeinsamen Konferenzessen sprach der Ephorus sich aber dahin aus, daß der Vortrag keineswegs mit seinen Ergebnissen die allgemeine Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht, sondern lebhaften Widerspruch geweckt habe.

Sic et Non. Wie erzählt wird, soll unsere Agende mancherlei Abänderungen erfahren. Da möchte doch in einer kurzen Vorbemerkung vorerst auf den Sinn des Wortes „Agende" hingewiesen werden; denn manche Geistliche scheinen den nicht zu kennen. Agende heißt doch: das was zu tun ist, was getan werden soll, getan werden muß. Nun kommt es aber und zwar nicht selten vor, daß Geistliche in Dörfern und Städten, kleinen und großen, nach subjektivem Belieben von Wort- und Tatvorschriften der Agende abweichen. So soll z. B. vor kurzem, nach durchaus glaubwürdigem Zeugnisse, ein Dresdener Geistlicher eine Kopulation kurzweg „im Namen Gottes" (om. „des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes") vollzogen haben. Was für ein Gott das wohl ist? Der Christengott wohl kaum. Denn das ist doch der Dreieinige. — Da möchte man doch mit D. F. Strauß fragen: Sind wir noch Christen? Strauß hat seinerzeit eine klare, ehrliche Antwort darauf gegeben. Was und wie können wir darauf antworten? Soll denn in der Tat der Unsinn

zu Recht werden, daß auch die Leugner des Bekenntnisses der Kirche, ja des Christentums, in der Kirche gleich berechtigt seien mit den aufrichtigen Bekennern? Es mögen ja jene ganz gute, brave Leute sein; aber wenn man nicht christlich glauben kann, so denke man doch wenigstens logisch und rede sich nicht vor, daß Ja und Nein eins und dasselbe sei. — Das geht doch noch über Protagoras hinaus, der zwar nur das Subjektive gelten läßt, aber doch wenigstens eine Uebereinstimmung der verschiedenen Subjektivitäten für möglich hält, worauf dann eine objektiv-positive Satzung sich gründen kann. Hier aber macht ungeniert jeder einzelne, was er will, ohne Rücksicht darauf, daß er doch ein Glied eines Ganzen ist. Und dem logischen Gesetze des Widerspruchs (principium contradictionis): A ist Nicht-A, wird einfach widersprochen: A ist in der Tat auch Nicht-A, Glaube und Unglaube sind einander gleich; und der pathologische Nonsens ist eine vollendete Tatsache.

Otto in R.

Bei dem Besuche, den Se. Majestät der König am Donnerstag vor Pfingsten der Stadt Leisnig abzustatten geruhte, waren auf ergangene Einladung auch die Geistlichen der Stadt und nächsten Umgebung zur Begrüßung des Landesherrn erschienen. Unter der Führung des Ephorus Kirchenrat D. th. Nobbe hatten sie, 14 an der Zahl, im Ornat neben den Vertretern der städtischen und königlichen Behörden vor dem Rathause Aufstellung genommen. Nachdem der König die Begrüßungsrede des Bürgermeisters Schickert angehört und beantwortet hatte, wandte er sich der Geistlichkeit zu. Die Ansprache des Kirchenrates Dr. Nobbe lautete: „Ew. Majestät sehen hier mit der Geistlichen der Stadt Leisnig auch die Geistlichen der nächsten Umgegend versammelt, die gekommen sind, Ew. Majestät ihre Huldigung darzubringen. Im nächsten Monat, im Juli d. J., werden gerade 540 Jahre vollendet sein, seit diese Stadt unter die Herrschaft des erlauchten Hauses Wettin gekommen ist. Im Juli 1365 haben drei Brüder Markgrafen von Meißen herbeigerufen von dem durch den Leisniger Burggrafen Unrecht und Gewalt leidenden Kloster Buch, die Burg Leisnig eingenommen und ihre Abtretung von dem Burggrafen erlangt. Ew. Majestät führen seit kurzem das Szepter Ihrer erlauchten Vorgänger. Möge es Ihnen vergönnt sein, lange Jahre ein kraftvoller Hüter des Rechts wider alles Unrecht und Gewalttat zu sein. Dazu, so bitten wir, schütze und segne Gott Ew. Majestät!" Der König ließ sich die Geistlichen vorstellen und dankte ihnen mit huldvollen Worten.

Humanität für Deutsch-Südwestafrika! Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, sprach sich einem Berichterstatter des „B. L.-A." gegenüber folgendermaßen über die Behandlung der Eingebornen aus: „Ich wäre keineswegs dafür, daß wir die Herero vernichten sollten; im Gegenteil, wir müßten sie zur Arbeit erziehen, ihnen sogar kleine Ansiedelungen übergeben und sie uns auf diese Weise nutzbar machen, und hier könnten ganz besonders die Missionare gute Dienste leisten. Was verschwinden muß, das sind die Kapitäne mit ihrer aufgebauschten Würde, die sie zu Aufreizungen benutzen. Während des Aufstandes sollten die Führer und Mörder standrechtlich bestraft, nicht ehrenvoll erschossen, sondern ehrlos erhängt werden; ist aber der Friede erst einmal da, oder wollen sich die Empörer schon jetzt unterwerfen, dann würde ich selbst gegen die Führer kein Todesurteil fällen lassen; denn erstens stempelt man sie zu Märtyrern und zweitens verhindert man ihre jetzigen Gefolgsleute, zu uns zu kommen. Ich würde jene, die wegen des Aufruhrs unbedingt bestraft werden müssen, nach unseren anderen Kolonien überführen und sie dort unter behördlicher Aufsicht arbeiten lassen. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Eingeborenen unser wertvollstes Material sind, wir dürfen sie nicht schrecken; der Schwarze muß stets fühlen, daß der Weiße für ihn sorgt, daß er vom Weißen abhängig ist und daß er beim Weißen Gerechtigkeit findet, aber auch jene Strenge, die Vergehen ahndet. Das Land, das sie nun während des Aufstandes zerstört haben, das sollen sie uns wieder aufbauen; das wollen wir, wenn wieder Ruhe eingekehrt ist, hauptsächlich zu erreichen suchen. Ich bin fest überzeugt, daß es alsdann an intelligenten Einwanderern und Ansiedlern nicht fehlen wird, die aus der mit Hilfe der Eingeborenen weiterschreitenden Kolonisation gewiß Vorteile ziehen werden".

Personalien: P. Dr. phil. K. H. Neubert, Archidiakonus an der Kreuzkirche, erhielt das Ritterkreuz I. Klasse vom Albrechtsorden.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Crostau (Oberlausitz), Kl. I, Koll.: die Gutsherrschaft zu Gaußig; Pfarramt zu Limbach (Chemnitz II), Kl. IX, Koll.: Rittergutsbesitzer Dr. jur. Leuschner auf Dittersbach bei Dürrröhrsdorf in Vertretung der Leuschnerschen Erben; Pfarramt zu Wiesa (Annaberg); Kl. I, Koll: das Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt ꝛc.: P. P. F. Beyer, 2. Diakonus, P. Dr. phil. K. W. J. Gönsching, 3. Diakonus und P. Dr. phil. H. R. M. Heber, 4. Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden, als Archidiakonus, II. und III. Diakonus an derselben Kirche (Dresden I); P. J. T. Harig, Pfarrer in Augustusburg, als Pfarrer in Meerane (Glauchau); K. F. A. Heyne, Cand. rev. min., als Pfarrer in Wildbach mit Langenbach (Schneeberg); J. E. B. Thallwitz, Hilfsgeistlicher in Chemnitz-Altchemnitz, als Pfarrer in Kühnhaide (Marienberg); F. R. Haase, Hilfsgeistlicher in Stötteritz, als Diakonus daselbst (Leipzig II).

Hohensteiner Konferenz,

Mittwoch den 5. Juli, vormittags 11 Uhr im **Gewerbehause zu Hohenstein-Ernstthal**. Vorträge der Herren Prof. D. Kittel-Leipzig und Pastor Zeißig-Dresden über „Die Grenzen der Lehrfreiheit".

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu ein Prospekt von Gebrüder Blum, Goch (Rheinland).

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 27. Leipzig, 6. Juli 1905.

Die gegenwärtige Krisis in der modernen Gemeinschaftsbewegung,

so lautet der Titel einer kleinen Schrift von P. coll. Paul Fleisch in Kloster Loccum, die einen klaren Hinweis gewährt in die mancherlei Kämpfe innerhalb der Gemeinschaftskreise. Klar und scharf werden die einzelnen Strömungen, die dabei zur Erscheinung gekommen sind, gezeichnet, und besonders eingehend beschäftigt sich diese Schrift mit der neuesten Richtung, die von den vereinigten ostdeutschen Brüderräten eingeschlagen worden ist, und die als eine stark darbystisch beeinflußte geschildert wird. — Hatte der Streit über die Wiedergeburt und dann über die Verbalinspiration zu einer tiefgreifenden Entfremdung zwischen der Hauptströmung der Gemeinschaftsbewegung und der Theologie geführt, — hat sich doch Rubanowitsch, der Leiter der Hamburger Gemeinschaft, dabei soweit verstiegen, daß er alle Theologie als vom Teufel stammend, und selbst die Theologie auch von ihm anerkannter Gottesmänner wie Luther, Bengel u. a. als eine Sünde erklärt hat, die ihnen vergeben werden muß — hatte diese Entfremdung darin einen Ausdruck gefunden, daß der theologisch interessierte Teil der Gemeinschaftsbewegung in der Eisenacher Konferenz sich einen neuen Mittelpunkt geschaffen hatte, so ward der Riß noch größer, als die dritte Eisenacher Konferenz (25.—28. Mai 1904) beschloß, alle auf dem Boden der Reformationskirche arbeitenden kirchlichen Konferenzen und Gemeinschaftsorganisationen möglichst zu tatkräftigem Zusammenschluß zu bringen als „Eisenacher Verband für kirchliche Evangelisation und für Pflege kirchlicher Gemeinschaft und evangelischen Lebens". Dadurch fühlte sich der seit 1898 bestehende Deutsche Verband für Evangelisation und Gemeinschaftspflege, der in der alle zwei Jahre wiederkehrenden sogen. Gnadauer Konferenz seine gemeinsame Versammlung hat, verletzt, und das Gnadauer Komitee erklärte ausdrücklich, daß der Deutsche Verband diesem Eisenacher Verband völlig fern stehe. So stehen sich also innerhalb der Gemeinschaftsbewegung der Deutsche Verband und der Eisenacher gegenüber, und daß es zu dieser Spaltung gekommen ist, hat seinen Grund außer in der Abneigung weiter Gemeinschaftskreise gegen die Theologie und die wissenschaftlich gebildeten und denkenden Theologen, auch in der Mißachtung jener Gemeinschaftskreise gegenüber den Einrichtungen der Landeskirche*, wie denn diese Mißachtung in dem Streit über die Anstalten der Inneren Mission besonders deutlich geworden ist. Haben sich doch die vereinigten ostdeutschen Brüderräte, dazu die Brüderräte von Ost- und Westpreußen, von Posen, Schlesien und Pommern gehören, und die sämtlich Glieder des Deutschen Verbandes sind, in ihrem Hauptführer dem Leiter des Gemeinschafts-Schwesternhauses in Vandsburg, P. Krawielitzki, vollständig auf die Seite P. Pauls gestellt, der auf einer Diakonieversammlung in Königsberg die härtesten Anklagen gegen die von der Inneren Mission gegründeten Diakonen- und Diakonissenanstalten erhoben hatte. P. Paul hatte diese Anstalten als unbiblisch und die in ihnen Ausgebildeten als unbekehrt bezeichnet, und darauf hingewiesen, daß, wie das Gemeinschafts-Schwesternhaus in Vandsburg, so auch ein nach biblischen Linien eingerichtetes Gemeinschafts-Brüderhaus gegründet werden sollte. Die in der Osterwoche im Johannesstift tagende pastorale Gemeinschaftskonferenz nahm gegen diese „wegwerfenden Urteile der darbystisch gefärbten Richtung" entschieden Stellung und gab der Befürchtung Ausdruck, daß dadurch eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Kirche und weiten Kreisen der Gemeinschaftsbewegung entstehen werde, während das Gnadauer Komitee mit keinem Wort gegen dieses schroffe Vorgehen der Ostdeutschen auftrat. So haben sich die theologisch mehr interessierten und für die Einrichtungen der Landeskirche eintretenden Kreise der Gemeinschaftsbewegung um Eisenach geschart. — Daß für sie ein Zusammengehen mit den ostdeutschen Gemeinschaftskreisen unmöglich ist, zeigt deutlich die Schilderung, die P. coll. Fleisch von diesen entwirft. Der schon in der Philadelphia-Organisation sich findende Donatismus mit seiner Lehre von der Erkennbarkeit der wahren Christen, sowie der ebenfalls bei ihnen sich findende Enthusiasmus, die Lehre von der unmittelbaren Leitung des heiligen Geistes, sind bei dieser modernsten Richtung in viel stärkerem Maße

* Der Kapellenverein in Preußen hat zwei Drittel seiner Mitglieder verloren. D. R.

ausgeprägt. Das Streben dieser Modernsten geht dahin, „biblisch“ organisierte Gemeinschaften herzustellen, um in ihnen den einen wahren Leib des Herrn sichtbar in biblischen Formen, unter scharfer Scheidung von allen Nichtwiedergeborenen darzustellen, damit die so herausgearbeitete wahre Gemeinde als Brautgemeinde zugerichtet werden könne. Die gegenwärtigen Volkskirchen gelten ihnen nicht mehr als Kirche, sondern als Welt, aber auch in den bisherigen Gemeinschaften finden sie nicht das Vorbild der apostolischen Gemeinden, darum wird überall die Bildung von engeren Kreisen angestrebt, zu denen nur wahrhaft Gläubige gehören. Nicht ein leitender Bruder oder Evangelist bestimmt die Personen, die Glieder dieser engeren Gemeinschaft werden sollen, sondern diese bestimmen sich selbst durch Ablegung eines Zeugnisses, aus dem klar hervorgehen muß, daß man Vergebung erlangt hat und seinen Glauben und Wandel in gegenseitiger Hingabe und Zucht bezeugen will. Erkennungszeichen der Bekehrung ist vor allem dies, daß man sich zur „entschiedenen“ Gemeinschaft hält, und daß man sich von der Welt abwendet. (Wie weit solche Absonderung getrieben wird, zeigt der Satz in Nr. 25 1904 „Auf der Warte“: „Sie gehen auch noch den Weg der Welt! Sie sind gottlob keine Trinker, aber sie trinken“.) Diese auf darbystische Einflüsse zurückzuführende Entwickelung hat zwar der ältere Gnadauer Flügel nicht mitgemacht, aber während er gegenüber den Blankenburgern, die doch ein Herz und eine Seele mit den Ostdeutschen sind, sich ablehnend verhält, sucht er mit diesen die Einigkeit festzuhalten, trotzdem es schon über der Frage der Heiligung zu solcher Meinungsverschiedenheit gekommen ist, daß der Vertreter des Ostens sich sagen lassen mußte: „Ihr habt einen anderen Geist als wir“. Aber wird das Zusammengehen mit diesen extremen Kreisen nicht schließlich der Bewegung schaden und wie lange wird es noch möglich sein? Möchte die Hoffnung sich erfüllen, die P. coll. Fleisch ausspricht, daß gerade das Auftreten dieser Modernsten einer weiteren Verständigung der älteren Gnadauer, die vor allem ihre Kreise in Württemberg und im Königreich Sachsen haben, mit der Kirche und ihrer Theologie die Wege bahnen werde. Als gute Anzeichen dafür faßt er einmal das Wort des Vorsitzenden des sächsischen Bruderrates: „Wir tragen keinerlei Gelüste die Kirche zu zerbrechen — es ist noch ein großer Segen darin ... In dem Zusammenarbeiten mit den gläubigen Geistlichen der Landeskirche sehen wir eine Garantie für gesunde Weiterentwickelung“ und andererseits die Berufung des Prof. Ihmels als Referenten für die Leipziger Gemeinschaftskonferenz (30.—31. Oktober 1904), wodurch in praxi bewiesen worden ist, daß sie auch von der Theologie der Kirche noch Segen erwarten. — Eigentümlich berührt es den aufmerksamen Beobachter, daß die bisherigen Gemeinschaften gegenüber der neuesten Richtung jetzt in derselben Lage sind, wie früher die Landeskirche gegenüber der Gemeinschaft. Dieselbe Warnung, die den sich bildenden Gemeinschaften von den Geistlichen der Landeskirche zugerufen worden ist, ergeht jetzt aus dem Munde der älteren Gemeinschaftsleute an die Jüngsten: „Die engere Gemeinschaft dürfe nicht den Anspruch machen, allein die Gemeinde des Herrn zu sein“. Wie die Landeskirche immer mehr und mehr den Segen der Gemeinschaftsbewegung erkannt hat und bestrebt ist, dieselbe zu fördern, so mögen auch die Gemeinschaftsleute immer mehr erkennen, wieviel sie gerade von der lutherischen Kirche und Theologie noch lernen können und müssen, um in gesunden Bahnen zu bleiben. Wir empfehlen allen, die sich für die Gemeinschaftsbewegung interessieren, das diesen kurzen Ausführungen zugrunde liegende Schriftchen des auch sonst auf diesem Gebiete literarisch tätig gewesenen Verfassers.

Ideal und Wirklichkeit.

In einem theologischen Kolleg des † Professors Liebner in Leipzig bekamen einmal die Studenten die Mahnung zum Angehör: „Fliehet das Leichte!“ Damit wollte Liebner auf die Notwendigkeit hinweisen, es mit dem theologischen Studium und dem späteren geistlichen Beruf ja recht ernst zu nehmen und vor keiner Schwierigkeit zurück zu schrecken.

So mancher Hörer des allverehrten Professors hat in seinem späteren Leben gewiß manchmal an jene Mahnung gedacht und das Festhalten daran für desto nötiger befunden, je ernster und ernster sich die Zeit für die Diener am Worte Gottes gestaltet hat. Doch was sagen wir: für die Diener am Worte Gottes? Sind nicht alle Menschen, welche Christen sein wollen, heutzutage vor die allergrößten Schwierigkeiten gestellt? Sieht man's nicht an dem Widerspruch, dem das wahre Christentum in unseren Tagen überall begegnet? Du willst Gott lieben von ganzem Herzen und ihm allein dienen. Die Welt aber spricht: So streng, wie du, kann man in jetziger Zeit nicht leben, man muß auch mit den Wölfen heulen können. Um keinen Preis willst du von dem Glauben an Jesum lassen, der am Kreuz die menschliche Schuld vor Gott gesühnt und dadurch einen Zugang zum Vaterherzen Gottes gebahnt hat. Die Welt aber hält das für geistige Beschränktheit und mag sich nicht für so verloren und verworfen halten, daß nicht ihr Vertrauen auf ihre eigene sittliche Tüchtigkeit zu ihrer inneren Beruhigung genügte. Dir ist die heilige Schrift der Fels, worauf dein christlicher Glaube ruht, ein Fels, welcher nimmer wankt. Die Modernen denken aber ganz anders in dieser Sache. Auch wir — sagen sie — stützen unseren Glauben auf etwas Festes und das ist unsere Vernunft, denn diese allein kann über das entscheiden, was in religiöser Hinsicht wahr und annehmbar ist. — Um solchen schroffen Gegensätzen gegenüber standzuhalten, ist auf Seite derer, welche Christum nicht verleugnen, sondern ihm treu bleiben wollen in Wort und Wandel, eine ebenso große Entschiedenheit als Festigkeit des Willens nötig. Und doch liegen noch andere und zwar größere, vielleicht ungeahnte Schwierigkeiten vor, die einem erst zum Bewußtsein kommen, wenn man gewisse neutestamentliche Forderungen daraufhin ansieht, inwieweit, ja ob sie überhaupt so, wie sie lauten, von uns erfüllt werden. Wir denken da — um hier nur daran zu erinnern — an die Stellung, welche wir zum irdischen Besitz, bez. zum irdischen Reichtum einnehmen sollen. Was hat Christus, was haben seine Apostel darüber ausgesagt? Zum reichen Jüngling — Matth. 19, 16 ff. — sprach Christus: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach“. Folgte der reiche Jüngling dieser Forderung, so wurde er ja selbst auch ein Armer, der der Unterstützung bedurfte. Gehört es denn, so fragen wir, zur Vollkommenheit eines Jüngers und Freundes Jesu, daß man ihm nicht bloß nachfolgt, sondern auch alle seine Habe den Armen gibt? — Auf den Reich-

um kommt der Herr wiederholt zu sprechen und immer läßt er da den Gedanken durchblicken, wie gefährlich ein reicher Besitz sei. Ja, er ruft gewissen Reichen sogar zu: „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin".[1] Und bald nach der Unterredung mit dem reichen Jüngling spricht er: „— Es ist leichter, daß ein Kamel durchs Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme". Daher auch sein Verbot: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden",[2] — „denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz". Dieses Herz aber gehört Gott und nicht dem Mammon. Man kann und soll nicht Gott und dem Mammon (zugleich) dienen. Dies der Gedanke Christi. — Welche Anschauungen hatte denn die erste Christengemeinde in Jerusalem? Und wie stellte man sich in späterer Zeit zu unserer Frage? Die Apostelgeschichte berichtet uns, daß, nachdem infolge der erwecklichen Predigt des Apostels Petrus bei 3000 Seelen sich hatten taufen lassen, alle, die gläubig geworden waren, sich zu einer engen Gemeinschaft zusammenschlossen und alle Dinge gemein hielten, ihre Güter und Habe verkauften und sie austeilten unter alle, nachdem jedermann not war.[3] Ohne Zweifel wirkten bei ihnen die Mahnungen und Warnungen nach, welche Christus bezüglich des irdischen Reichtums hinterlassen hatte, wie die Gleichnisse vom reichen Mann und armen Lazarus, vom reichen Menschen, dessen Felder wohl getragen hatten, ganz besonders die Forderung an den reichen Jüngling: „Verkaufe, was du hast, und gib's den Armen", oder an die Jünger: „Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen"[4], auch das bestimmte allgemeine Verbot: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden" u. a. Dergleichen geistige Hinterlassenschaft des Herrn blieb den Gliedern der ersten Christengemeinde zu Jerusalem unvergeßlich, ja es war ihnen ein Heiligtum, das sie hoch und heilig hielten. — Was dachten ferner die Apostel Jesu über Reichtum und Armut, insbesondere Paulus? Dieser faßt seine Meinung in die schwerwiegenden Worte: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. Denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis".[5] Bei Paulus finden wir also ebenfalls eine entschiedene Warnung vor den Gefahren des Reichtums, bei ihm zugleich einen Hinweis auf die Zufriedenheit und das innere Glück derjenigen, welche reich in Gott sind, denn er sagt: „als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts inne haben und doch alles haben".[6] Jakobus schreibt in seinem Briefe mit großer Entrüstung über die gottlosen Reichen: „Weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichtum ist verfaulet, ihr habt wohlgelebt auf Erden und eure Wollust gehabt und eure Herzen geweidet auf den Schlachttag".[7] Johannes sagt in seiner Offenbarung über die religiöse Lauheit und Gleichgültigkeit der Reichen: „Du sprichst: ich habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß".[8]

1) Luk. 6, 24. 2) Matth. 6, 19. 3) Ap.-Gesch. 2, 42 ff.
4) Luk. 12, 33. 5) 1 Tim. 6, 6 ff. 6) 2 Kor. 6, 10.
7) Jak. 5, 1 ff. 8) Offenb. Joh. 3, 17.

Dachte man auch in den nachapostolischen Zeiten über den Reichtum im Sinne Jesu? Die Geschichte erzählt uns, wie je nach den sozialen, religiösen und politischen Anschauungen im Volke bald so, bald wieder anders über den irdischen Besitz geurteilt worden ist, so daß man das von Christus hingestellte Ideal der geistlichen Armut, des Besitzes der Schätze im Himmel und dergleichen hin und wieder sogar zur Karikatur herabdrücken konnte. Denken wir z. B. an die mittelalterlichen Orden der Franziskaner und Dominikaner. Diese Orden, deren Mönche bettelnd im Lande umherzogen, gingen aus dem Bestreben hervor, gewisse Aussprüche der heiligen Schrift über die Armut und die Gefahren des Reichtums zur Geltung zu bringen. Damit nahm man es so ernst, daß z. B. der Stifter des Dominikanerordens kurz vor seinem Tode einen jeden verfluchte, der seinen Orden mit dem Besitze irdischen Gutes beflecken würde. In welch krassem Irrtum sich diese Bettelorden befanden, bedarf keines Beweises. — Eine anderweite, ebenfalls irrtümliche Stellung zum irdischen Gut nahm Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich der Graf St. Simon ein, indem er erklärte, um der Welt zum ewigen Frieden zu verhelfen, müsse der Privatbesitz, sowie die Erb- und Familienrechte aufgehoben werden. Konnte dies auch nicht zum erwünschten Ziele führen, so hielt doch das Volk mit Zähigkeit an dem ausgesprochenen Gedanken fest und so trat jener Kommunismus zutage, wodurch eine gleichmäßige Verteilung der irdischen Güter herbeigeführt werden sollte. Daß ein solches Bestreben, welches im Sozialismus von heute eine drohende Gestalt angenommen hat, undurchführbar ist, leuchtet sofort ein. Im Vergleich damit hatte die Gütergemeinschaft der ersten Christen in Jerusalem noch eher etwas für sich, da die barmherzige Nächstenliebe ihre Triebfeder war, obwohl sie sich natürlich auch nur auf eine kurze Zeit halten konnte. Denn schon die Schrift Alten Testaments sagt: „Reiche und Arme müssen untereinander sein, der Herr hat sie alle gemacht".[1] Das ist also göttliche Ordnung. Göttliche Ordnung! Der Hinweis auf diese göttliche Ordnung mag zwar vielen recht bequem erscheinen, wenn es sich um die Frage handelt, warum gerade den einen Reichtum zufällt, während andere ihre ganze Lebenszeit in den drückendsten und ärmlichsten Verhältnissen zubringen müssen. Es ist ja durch solche Ungleichheit des Besitzstandes schon oft Zweifel an Gottes Gerechtigkeit hervorgerufen worden. Allein hierbei wird gewöhnlich übersehen, daß zwar alles, was ein Mensch an irdischen Gütern besitzt, eine Gabe Gottes sein kann, daß aber Gott bei Verleihung seiner Gaben sich der Menschen als seiner Werkzeuge bedient; sei es, daß er ihnen die Kraft zur Erwerbung irdischer Güter gibt[2], sei es, daß er ihnen auch durch andere Geld und Gut zufließen läßt (Schenkungen, Erbschaften). In beiden Fällen rührt also der irdische Besitz nicht unmittelbar von Gott her. Niemand kann deshalb sagen, Gott sei bei Verleihung seiner irdischen Gaben ungerecht. Gerechter Vorwurf trifft im Gegenteil den Menschen, wenn er die ihm von Gott verliehenen Arbeitskräfte nicht gehörig ausnützt und dadurch vielleicht in ärmliche Verhältnisse gerät, sich auch sonst nicht zum Gehilfen für seines Nächsten Wohl herbeilassen will. Noch

1) Spr. 22, 2.
2) 2 Thess. 3, 10: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen".

schlimmer steht's, wenn der Mensch aus unlauteren Beweggründen nach irdischen Gütern trachtet, wenn er aus Habgier und Geiz, unter Anwendung betrügerischer Mittel oder aus Hoffart und Stolz, um nicht hinter Bemittelteren zurückzustehen, alles aufbietet, um reich zu werden. Denn auf solchen Wegen bleibt der Segen Gottes aus, und wenn der irdisch gesinnte Mensch seinen Zweck erreicht, wenn er an Geld und Gut immer mehr erlangt, Gottes Gabe ist das nicht. Unter denselben Gesichtspunkt können auch Schenkungen und Vermächtnisse fallen, denn auch solche Schätze beruhen oft auf unlauterem Erwerb. Lotteriegewinne sind in keinem Falle Gaben Gottes. Und doch haben irdische Güter nur dann wirklichen Wert, wenn Gott sie darreicht. Aber wie wenige Menschen achten hierauf! Wie viele denken gar nicht daran, daß ihr zeitlicher Besitz, wenn er nicht als eine Gabe Gottes angesehen werden kann, unrechtes Gut ist, das „nicht gedeiht“ und „nicht“ — wie das Sprichwort sagt — „an den dritten Erben kommt“. Was versteht ihr denn aber — rufen uns da vielleicht manche zu — unter einer Gabe Gottes? Wir antworten: Nun, das ist ja schon oft gesagt worden. Eine Gabe Gottes kann nur das sein, wofür wir Gott mit gutem Gewissen danken können. Für auf unrechte Weise Erworbenes kann niemand Gott mit gutem Gewissen danken, auch nicht für Schenkungen und Erbschaften, welche auf unlauterem Erwerb beruhen, desgleichen nicht für Lotteriegewinne, da diese Geldgier, in jedem Falle einen unverantwortlichen Mißbrauch des irdischen Gutes voraussetzen.

Wir fassen nun das Gesagte in folgendem zusammen:

1. Der irdische Besitz, insbesondere der irdische Reichtum ist nur dann von Wert, wenn er als eine Gabe Gottes angesehen werden kann.

2. Viele in unserer Zeit trachten dahin, einen möglichst großen irdischen Besitz zu erlangen, unbekümmert darum, wie sie dazu kommen. Dieses Bestreben macht das Trachten „am ersten nach dem Reiche Gottes“ unmöglich und so entsteht der Mammonsdienst, den der Herr verwirft. Daher sein Verbot: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden“.

3. Irdischer Reichtum wird auch in dem Falle, daß er als eine Gabe Gottes angesehen werden kann, doch gar häufig ein Hindernis am wahren Lebensglück, am Frieden mit Gott, am Suchen „nach dem, das droben ist“, und zwar dann, wenn man sich durch ihn zu üppigem fleischlichem Leben, zu Spiel und gewinnsüchtigen Unternehmungen fortreißen läßt. In solchem Falle tritt ganz entschieden die Forderung des Herrn an die davon Betroffenen heran: „Verkaufet, was ihr habt, und gebt's den Armen“.

4. Dasselbe sollen natürlich auch die sich annehmen, deren Herz ganz und gar am Mammon hängt. Denselben gilt auch des Herrn Wort: „— der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein“.[1]

Sind das nicht recht schwere Forderungen? Wer wird sich nach ihnen richten? Antwortest du: Niemand, dann sagen wir: Aber der Herr hat sie doch gestellt. Sprichst du weiter: Diese Forderungen passen nicht mehr in unsere jetzigen Lebensverhältnisse, sie hatten nur Sinn und Bedeutung für den reichen Jüngling und ähnliche Menschen jener Zeit, so sagen wir dagegen: Wenn diese den Weg zum Himmel nur so finden konnten, daß sie ihre zeitliche

1) Luk. 14, 33.

Habe preisgaben, dann ist nicht einzusehen, warum es in unserer Zeit einen anderen Weg geben sollte für Menschen, welche innerlich an den Mammon gebunden sind oder welche ihre irdischen Güter zu einem ungöttlichen Leben mißbrauchen. Sprichst du endlich: Ein innerlich mit seinem zeitlichen Besitz ganz verwachsener Mensch kann sich ja doch von seinem Irrtum auch bekehren, ohne sein Geld und Gut preisgeben zu müssen, so antworten wir: Zur entschiedenen und aufrichtigen Bekehrung eines Mammonsdieners gehört im Sinne Jesu auch das äußerliche Sichlosmachen von dem betrüglichen Mammon, als einem steten Versucher zum Bösen.[1]

Tatsache ist es ja freilich, daß besonders in unserer Zeit solchen Forderungen, welche wir soeben ausführten, widersprochen wird, aber das Ideal bleiben sie dennoch, das zu erreichen deshalb immer aufs neue als Aufgabe hinzustellen ist.

Meißen. P. em. Köpping.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Das Jahresfest der Evangelisch-lutherischen Mission zu Leipzig wurde wie üblich in der Pfingstwoche gefeiert. Am Vorabend tagte außer der gemütlichen Zusammenkunft der Festgäste der Evangelisch-lutherische Zentralverein für die Mission unter Israel. Auf dieser Versammlung, in welcher P. Dr. Thiemer-Glogau, Dr. Hölscher und P. von Harling sprachen, wie in dem Festgottesdienste, bei welchem Kirchenrat Langheinrich-Pegnitz die Festpredigt hielt, spürte man die stille heilige Freude, welche trotz aller Hemmnisse und Enttäuschungen als Frucht der Arbeit des letzten Jahres der Missionsgemeinde erwachsen war. Von dieser Arbeit ist folgendes zu berichten. Im Tamulenlande in Indien arbeitete man im letzten Jahre auf 43 Hauptstationen, zu welchen sich Christen aus 794 Orten hielten. Gottesdienstliche Stätten waren 236 zu bedienen. Die Seelenzahl betrug 21208, Heiden wurden 82 getauft, im Unterricht stehen 97 Katechumenen. Pest und Hungersnot haben sich auf manchen Gebieten schwer fühlbar gemacht. Tätig waren 33 europäische Missionare und 6 Missionarslehrerinnen, 22 eingeborene Pastoren, 1 Kandidat, 73 Katecheten, 435 Lehrer und 115 Lehrerinnen. Die Schülerzahl stieg auf 9661. Die Eingeborenen brachten 8300 Rs. an Gemeindegaben auf; die englische Regierung gab zur Unterhaltung des Schulwesens 33000 Rs. Unter den Wakamba in Englisch-Ostafrika hatte die Mission auch im vergangenen Jahre unter den alten Schwierigkeiten zu leiden. Zu ihren 5 Stationen gehörten 7 Gottesdienstlokale und 13 Predigtplätze. Neben den 10 europäischen Missionaren standen 2 eingeborene Gehilfen im Dienst. Den Gottesdienst besuchten sonntäglich 675 Personen, zu den 101 Christen kamen noch 18 durch die Taufe hinzu. In 8 Schulen wurden 378 Kinder unterrichtet. Am Kilimandscharo in Deutsch-Ostafrika waren auch in diesem Jahre wieder freundliche Erfolge beschieden. 16 europäische Missionsleute verteilten sich auf 8 Stationen; zu diesen gehörten 8 Außenstationen und 2 Predigtplätze. Die Seelenzahl stieg auf 399, 100 Taufen konnten abgehalten werden. Ausgezeichnet war der Kirchenbesuch, ca. 3200 kamen zur sonntäglichen Predigt. Die Zahl der Schüler

1) Aehnlich hilft es einem Trinker zu nichts, wenn er nur den unmäßigen Genuß des Branntweins meidet. Soll er ganz kuriert werden, dann darf er keinen Tropfen mehr trinken.

wuchs von ca. 1600 auf ca 2700, so daß die ersten eingeborenen Schulgehilfen, welche nunmehr in die Arbeit treten werden, gute Verwendung finden dürften. An literarischen Arbeiten hat des vergangene Jahr allerlei wertvolles gebracht. In Trankebar (Südindien) schreitet der Druck der von Missionar Gehring revidierten Fabricius-Bibel vorwärts. Ferner liegt das Johannesevangelium im Kimoschi (Missionar Faßmann) und die Apostelgeschichte in Kikamba (Missionar Brutzer) vor. Für das Kilimandscharogebiet bearbeitete Missionar Raum eine ausführliche Biblische Geschichte. Der sprachlichen Erforschung der Bantusprachen dienen das soeben in der Reichsdruckerei erschienene „Handbuch der Kambasprache" von Missionar Brutzer und die „Studien zum Schira-Dialekt" von Missionar Folken. Das Defizit der Leipziger Mission ist bis auf 27000 Mk. getilgt. Die verschiedenen Extrasammlungen hatten bis Pfingsten einen Ertrag von ca. 100000 Mk. Im letzten Jahre übersteigen nun zwar auch die ordentlichen Einnahmen die Ausgaben um 62000 Mk., es sind aber auch im Hinblick auf den Ernst der Finanzlage wichtige Aufgaben ungelöst geblieben, so daß durch ihre Inangriffnahme die Kasse in nächster Zeit sehr leistungsfähig sein möchte. Dabei stellt das wachsende Werk immer wachsende Forderungen.

Am 19. Juni tagte in Chemnitz (Viktoriahotel) die erste — nur schwach besuchte — Mitgliederversammlung der Krankenkasse des Pfarrervereins. Der Vorsitzende, P. Döhler-Kleinolbersdorf, eröffnete dieselbe ³/₄12 Uhr, nachdem er gemäß § 25 der Satzungen die PP. Colditz-Pohla und Truöl-Oberwiesa zur Unterstützung in der Leitung der Versammlung berufen mit Ausblick zu Gott und herzlicher Begrüßung der Erschienenen. Bei Erstattung des Jahresberichts begründete er den von der Versammlung gut geheißenen Ausfall der Mitgliederversammlung im Vorjahre, sowie Ort und Zeit der heutigen Versammlung, und betonte, durch einige auf Abhaltung der Versammlung an einem anderen Orte gerichteten Wünsche dazu veranlaßt, daß die Kasse als „eingeschriebene Hilfskasse" reichsgesetzlich verpflichtet sei, ihre Mitgliederversammlungen am Sitz der Kasse, also in Chemnitz zu halten. Es wurde sodann über die Verhandlungen berichtet, die mit der Aufsichtsbehörde (d. i. der Stadtrat zu Chemnitz) nach der am 3. November 1903 erfolgten Konstituierung zu führen waren. Am 1. Januar 1904 konnte die Kasse ins Leben treten und zwar mit 618 Mitgliedern. 12 von diesen sind bis zum Versammlungstag wieder ausgeschieden, 9 durch Tod (ihr Andenken wird durch Erheben von den Sitzen geehrt), 2 durch Austritt und 1 nach § 3 Abs. 2. Zur Zeit zählt die Kasse 634 Mitglieder. Am 16. September 1904 ließ die Aufsichtsbehörde durch einen Beamten der Amtshauptmannschaft Flöha die Kassenführung revidieren; doch ist über das Ergebnis der Revision weder dem Kassierer, noch dem Vorstand Kenntnis gegeben worden. An Krankengeld ward ausgezahlt die Summe von 2415,90 Mk., nämlich 829,61 Mk. an 29 Mitglieder im 1. und 1586,29 Mk. im 2. Halbjahr an 79 Empfänger; darunter 15, die bereits im 1. Halbjahr empfangen hatten und 5, deren Rechnungen teilweise ins 1. Halbjahr zurückreichten. Wenn der Vorstand ausnahmsweise fürs erste Geschäftsjahr betreffs der genauen Befolgung von § 8 Abs. 3 eine milde Praxis geübt hat, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß es nur im Interesse der Mitglieder und ebenso der Kasse ist, wenn in Zukunft streng nach den Bestimmungen des genannten Paragraphen verfahren wird. Die eingereichten Rechnungen müssen sich also genau auf ein Kalenderhalbjahr erstrecken, gleichviel, ob das Heilverfahren am Halbjahrsschluß abgeschlossen ist oder nicht. — 4 Mitglieder erhielten mehr als 100 Mk. Krankengeld, 3 je 100 Mk. Der Höchstbetrag an Krankengeld für ein Mitglied belief sich auf 188,20 Mk., der Mindestbetrag auf 50 Pf. Der Höchstbetrag an Krankengeld für eine Ephorie (Kreis) stellte sich auf 314,54 Mk. (Löbau), während in den Kreis Bautzen und die Ephorie Werdau kein Krankengeld gekommen ist. Die Höchstzahl der Krankengeldempfänger in einer Ephorie wies die Ephorie Borna mit 9 auf. — Der Vorsitzende machte noch darauf aufmerksam, daß der Beitritt neuer Mitglieder im Interesse der Beitretenden und der Geschäftsführung genau nach § 2 Abs. 2 erfolgen müsse (also direkt, ohne Vermittelung der Vertrauensmänner), daß § 2 Abs. 4 besonders von Emeriten und Mitgliedern, die im Schuldienst rc. stehen, oder aus Sachsen wegziehen, beachtet werden möchte, und daß Zahlungen nur an den Kassierer, P. Hensel-Dittersdorf (Erzgeb.), zu erfolgen haben. Aus dem vom Kassierer vorgetragenen Rechnungsbericht auf 1904 ist hervorzuheben: Gesamteinnahme: 6985,10 Mk. (Eintrittsgelder 637 Mk., Jahresbeiträge 6220 Mk., Sparkassenzinsen 127,20 Mk. Insgemein 90 Pf.); Gesamtausgabe: 3973,22 Mk. (Einrichtungs- und Verwaltungskosten 313,32 Mk., Rücklage nach § 6 1244 Mk., Krankengeld 2415,90 Mk.); Kassenbestand: 3011,88 Mk. Vermögen am 31. Dezember 1904: (= Kassenbestand und Reservefonds mit Zinsen): 4286,86 Mk. Die Rechnung war nach § 25 von PP. Härtel-Weißbach und Truöl-Oberwiesa geprüft und richtig befunden worden. Die Versammlung spricht sie richtig und erteilt dem Kassierer Entlastung. Die an das Berichtete sich knüpfende Aussprache beschäftigte sich hauptsächlich mit der Tätigkeit der Vertrauensmänner. Eine Verpflichtung derselben zur Einkassierung der Jahresbeiträge ist nicht vorhanden. Letztere werden am besten entweder von jedem Mitgliede direkt oder durch einen von einer Anzahl Mitgliedern (Spezialkonferenzen rc.) Beauftragten an den Kassierer befördert. Das Porto haben die Absender zu tragen. Wahlen: Das Los hatte bestimmt, daß gemäß § 14 die PP. Albrecht, Ebeling, Hensel und Römer mit Schluß des Jahres aus dem Vorstand auszuscheiden hatten. Die Genannten werden durch Zuruf sämtlich einstimmig wiedergewählt und zwar auch zu dem zeither von ihnen verwalteten Aemtern. Die eingegangenen Anträge auf Zusammentagung der Mitgliederversammlungen des Pfarrervereins und der Krankenkasse, sowie auf Abhaltung der Versammlung an einem anderen Orte als Chemnitz waren bereits durch die im Eingang erwähnten Darlegungen erledigt. Zum Schluß ward noch der Beziehung zu der im Januar 1905 für die Geistlichen der Hannoverschen Landeskirche errichteten Krankenkasse Erwähnung getan. Dieser Kasse sind in den Hauptpunkten die diesseitigen Satzungen zugrunde gelegt worden. Das Krankengeld wird aber anders berechnet.

In einem Nachruf für den Dominikanerpater Denifle,

welcher kürzlich in München gestorben ist, schreibt die „Germania“ u. a.: „Pater Denifle hatte ein überaus kindliches, frommes Gemüt. Vor allem beseelte ihn eine unüberwindliche Liebe zur Wahrheit, die ihn antrieb, oft auch in rücksichtslosester Form das zu sagen, was er für seine wissenschaftliche Ueberzeugung hielt, selbst auf die Gefahr hin, bei maßgebenden hochgestellten Personen anzustoßen. Seine Ausdrücke waren in solchen Fällen nach Tiroler Art so drastisch, daß sie — leider zum Schaden ihres Urhebers — sich leicht ins Gedächtnis einprägten und dauernden Nachteil für ihn hinterließen. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir es hauptsächlich auf dieses Konto schreiben, daß der hochberühmte Unterarchivar des apostolischen Stuhles trotz seiner eminenten Begabung und unleugbar großen Verdienste es nicht bis zum Kardinal der heiligen römischen Kirche gebracht hat“. Diese Worte beziehen sich wohl auch auf Denifles Schmähschrift gegen Martin Luther, in welcher die „unüberwindliche Liebe zur Wahrheit“ und das „überaus kindliche, fromme Gemüt“ des würdigen Paters glänzend zutage trat.

Der Hauptverein des Evangelischen Bundes in Posen hat beschlossen, mit den deutschen nationalen Vereinen, auch denen deutscher Katholiken, zusammenzugehen, unter Wahrung seines protestantischen Charakters. — Der Senat in Bremen hat die Eingabe der Eltern durch Mauritz getaufter Kinder um nachträgliche Gültigkeitserklärung der Taufen abgelehnt. Er habe kein Recht, die Tatsache der Ungültigkeit umzustoßen. Er habe nur verhindert, daß über ungültige Taufen unberechtigte Bescheinigungen ausgestellt würden. — In Liebau wurde P. Goldmann durch einen Revolverschuß tödlich verletzt, weil er gegen den Heroismus der Revolutionäre gepredigt hatte. — Am 19. Juni wurde eine Enzyklika des Papstes an die italienischen Bischöfe veröffentlicht. Sie betrifft die Tätigkeit der christlich-demokratischen Katholiken und der Geistlichkeit. Der Papst ermuntert darin zur Begründung von Volksvereinigungen, um die sich alle anderen katholischen Verbände wirtschaftlichen Charakters scharen müßten, und fordert die Katholiken auf, sich an dem öffentlichen politischen Leben zu beteiligen, und zwar in einer der christlichen Zivilisation und dem materiellen Wohl des Volkes dienenden Weise. Der Papst fährt fort, die Kirche werde immer zeigen, daß sie die Fähigkeit habe, sich den der Zeit entsprechenden Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft anzupassen. Die Katholiken, welche wirtschaftlichen Vereinigungen angehörten und an der öffentlichen Verwaltung teilnähmen, müßten immer von der Oberhoheit der Kirche abhängig sein, sollten hingegen, soweit rein weltliche Interessen in Frage kämen, die weiteste Freiheit genießen. Der Papst tadelt sodann diejenigen, welche diesen Grundsätzen nicht folgten, und ermahnt die Geistlichkeit, sich von den Parteikämpfen fernzuhalten.

Personalien: O.-Konf.-Rat Sup. D. Dibelius-Dresden hat eine Berufung als Generalsuperintendent nach Breslau erhalten.

Vom Büchertisch.

Gott in uns und Gott außer uns, von Prof. Pl. Schwartzkopff. Halle und Bremen, Müllers Verlagsbuchhandlung. 56 S. Preis 1 Mk.

Die Frage, wie in Sachen der Religion eine Gewißheit zustande komme, beschäftigt jetzt lebhaft die Gemüter. Früher besaß man die Gewißheit und forschte nicht nach ihrer Entstehung. Nun wurden die Prinzipien in Frage gestellt. Ein religiöses Motiv hat Schwartzkopffs Schrift veranlaßt. Er hat die Beweise für das Dasein Gottes revidiert. Die Berufung auf ein inneres Erlebnis Gottes ist ihm zu subjektiv, obwohl er die Gottinnigkeit lobt, wo er sie findet. Auch der Beweis, der sich auf die geschichtliche Erscheinung Christi gründet, ist ihm nicht stichhaltig. Er hofft auf neue Wege zum Beweise für Gottes Dasein, und zwar Beweise von der Außenwelt, der Schöpfung her. Nun, die Religionsphilosophie möge die neuen Wege suchen. Kant und Schleiermacher, die die alten Beweise in Mißkredit gebracht haben, sind ja tot und ihre Kritik ist nicht mehr zu fürchten. Der Christ verhält sich solchen Versuchen gegenüber skeptisch. Er weiß, daß natürliches Erkennen zu keiner religiösen Gewißheit führen kann, und hütet sich vor der Täuschung, welche stattfindet, wenn man von Positivem ausgeht und dann die Resultate doch für aprioristisch gewonnen ansieht. Hat Jemand an religionsphilosophischen Untersuchungen Gefallen, so kann ihm Schwartzkopff dienen, aber auch dem schriftgläubigen Theologen kann es nicht gleichgültig sein, in welchem Stadium die zeitgenössische Philosophie sich befindet; er wird sich freuen, daß die christliche Religion im modernen Geistesleben, wie neulich gesagt wurde, eine beständig wachsende Wertschätzung genießt, wovon sie freilich wenig Gewinn hat, wenn diese Wertschätzung nicht ebenso die Gesellschaftsschichten durchsickert, wie erst die Verachtung das Volk von oben nach unten durchsickert hat. Das Gute findet leider nur langsam seinen Weg in dieser Welt. Auch solche, die über die christliche Gewißheit nachdenken, werden des Subjektivismus beschuldigt, die allerdings auf einem ganz anderen Felde liegende und doch verwandte Arbeit Schwartzkopffs nicht ohne Interesse ansehen. — Da eine religionsphilosophische Arbeit in Frage steht, soll der in dem Schriftchen gezogene Vergleich des Christentums mit anderen Religionen, ferner der S. 46 und 47 aufgestellte Offenbarungsbegriff und die Auffassung der Person Christi, bei welcher der Verfasser seinen Christus eingestandenermaßen nicht aus dem Menschentum herausbringt — eine Zeitkrankheit — hier nicht weiter kritisiert werden. Auffällig sind, nicht bei einem Religionsphilosophen, wohl aber bei dem bekannten Verfasser die Sätze S. 45 „der persönliche Gott, wenn es überhaupt einen gibt“ und S. 39 „falls die Vorstellung Gottes überhaupt ein möglicher Gedanke ist“. Völlig aber ist ihm beizupflichten, wenn er mit selten gesundener Bescheidenheit ausruft: „Wie vieles Rätselvolle gibt es in der Geschichte und im Seelenleben, wozu man den Schlüssel nicht findet!“ Stimmt. Zdl.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Cythra (Leipzig II), Kl. VIII A, Koll.: Rittergutsbesitzer Reg.-Rat Dr. Anger bei der Königl. Kreishauptmannschaft Zwickau; Pfarramt zu Dobra (Großenhain), Kl. II, Koll.: die Gutsherrschaft in Zschorna.

Versetzt: H. P. Zierold, Diakonatsvikar in Borna, als Hilfsgeistlicher in Mödern (Leipzig II), B. W. Zürn, Pfarrvikar in Niederzwönitz, als Pfarrer in Posseck (Delsnitz).

Berichtigung. Sp. 348 Z. 15 muß heißen A ist nicht Nicht-A.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 28. — **Leipzig, 13. Juli** — **1905.**

Zum Gedächtnis Joh. Christ. Blumhardts (geb. 16. Juli 1805).

Das Schwabenland ist im vergangenen Jahrhundert besonders reich gesegnet gewesen an christlichen Charakterköpfen. Was Justinus Kerner von der Württemberger Dichterschule singt: „Bei uns gilt keine Schule, mit eignem Schnabel jeder singt, was halt ihm aus der Kehle dringt", das kann man mutatis mutandis auch auf diese Württemberger Theologen anwenden. „Mancherlei Gaben aber ein Geist", das gilt von diesem Kreise bedeutender, eigenartiger, scharfgeschnittener Persönlichkeiten. Da sehen wir die beiden Hofacker, Ludwig, den gewaltigen Zeugen von der Macht der Sünde und der allein rettenden Gnade Gottes in Christo Jesu, eine feurige Eliasnatur, Wilhelm, dessen hundertsten Geburtstag uns der 26. Februar d. J. gebracht hat, den tiefinnerlichen, abgeklärten, ruhigen, milden Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Neben ihnen einen Kapff, den Seelsorger von Gottes Gnaden, den Verfasser des verbreitetsten Kommunionbuches, das Tausenden und Abertausenden evangelischer Christen ein Segen geworden ist, Albert Knapp, den Choragen der geistlichen Liedersänger des 19. Jahrhunderts, den feinsinnigen, von inniger Christusliebe durchglühten Prediger, Karl Gerok, den Mann mit dem weiten, alles Schöne und Edle dieser Welt umfassenden Herzen, der all seine hohen Gaben willig niederlegte zu den Füßen dessen, der aller Schöne und aller Weisheit Meister ist, Joh. Tobias Beck, den originellen Schrifttheologen der Tübinger Hochschule, den charaktervollen Zeugen des Evangeliums gegenüber dem zersetzenden Kritizismus eines Christian Baur und seiner Schüler. Heute gedenken wir eines Württembergers, der in ganz besonderem Maße seine eigenen Wege gegangen ist, der daher auch, wie selten einer, auf der einen Seite geliebt und verehrt, auf der anderen verspottet, ja gehaßt wurde, des großen Glaubens- und Gebetshelden J. Ch. Blumhardt.

Am 16. Juli 1805 wurde selbiger in Stuttgart geboren. Sein Vater, früher Bäcker und Mehlhändler, später Holzmesser, ein echter Württemberger Christ, legte einen guten Grund für die spätere Entwickelung des Knaben. Er pflegte zu seinen Kindern zu sagen: „Laßt euch lieber den Kopf abschlagen, als daß ihr Jesum verleugnet". Der schwächliche, aber trefflich beanlagte Knabe, der bereits in seinem vierten Jahre die Schule besuchte, lernte frühzeitig die Not und das Leid des Erdenlebens kennen. Allein schon als Knabe kannte er auch den rechten Grund, der seinen Anker zu halten vermochte in allen Stürmen des Lebens. Bis zu seinem 12. Jahre hatte er die ganze Bibel zweimal mit kindlichem Eifer durchgelesen.

Als Seminarist in Kloster Schönthal an der Jaxt unterstützte er seine nach des Vaters Tode in schwerer Bedrängnis lebende Familie mit seinem kärglichen Taschengelde. Während seiner Studienzeit im theologischen Stift zu Tübingen vertiefte er sich immer mehr in die heilige Schrift, bereicherte aber daneben auch seinen Geist mit allerlei weltlichem Wissen. Er hatte denselben weltaufgeschlossenen Sinn wie Knapp, Gerok und andere Söhne des Schwabenlandes. Aus diesen Studien ist später sein „Handbüchlein der Weltgeschichte" für Schulen und Familien hervorgegangen, welches eine ganze Reihe von Auflagen (1881 die achte) erlebt und in christlichen Häusern eine weite Verbreitung gefunden hat.

1830 wurde der Kandidat Blumhardt von seinem Oheim, dem ersten Baseler Missionsinspektor Christ. Gottlieb Blumhardt, als Lehrer an die dortige Anstalt berufen. Er vertrat hier nicht die theologischen Fächer, sondern außer Hebräisch lehrte er die jungen Missionare das für Ausrichtung ihres künftigen Berufes Notwendigste in Mathematik, Physik, Geographie 2c. Diese sechsjährige Tätigkeit in Basel war für ihn von großem Segen, sie erweiterte seinen Horizont und verschaffte ihm eine Vielseitigkeit des Wissens, wie sie der spätere Berater und Seelsorger der verschiedensten Lebenskreise sehr wohl gebrauchen konnte.

Nach vorübergehender Wirksamkeit in der sehr verwahrlosten, zum Separatismus neigenden Gemeinde Iptingen, die sowohl ihm als auch der Gemeinde viel Segen brachte, übernahm er 1838, innerlich gereift und im Glauben gefestigt, das Pfarramt zu Möttlingen bei Calw, wo vor ihm eine Reihe trefflicher Prediger, zuletzt der bekannte Herausgeber der „Jugendblätter", Dr. Christian Gottlob Barth, gewirkt hatten, ohne daß doch die Gemeinde zu einem gesunden geistlichen Leben erweckt worden wäre. Sie war nach Blumhardts eigenem Urteil

— wie gar manche andere Gemeinde — totgepredigt. Hier sollte der junge Pfarrer, nach kurzem Sonnenschein, die schwerste, kampf-, aber auch erfahrungsreichste Zeit seines Lebens durchmachen. Anfangs wirkte er in Möttlingen scheinbar erfolglos. Trotz alles treuen Eifers gelang es ihm nicht, etwas Wesentliches auszurichten. Die Gemeinde war und blieb tot. So beliebt er auch als Prediger war, was half es? Die Leute schliefen fast alle in der Kirche. Von einem geistlichen Leben war nur der Form nach die Rede. Wie traurig und niedergeschlagen er damals war und wie öde seine Zukunft ihm erschien, weil keine Bemühung um die Gemeinde Erfolg hatte, das hat er oft in ergreifender Weise, namentlich seinem Vorgänger und Freunde Dr. Barth, gegenüber zum Ausdruck gebracht.

Da sollte ein entscheidender Wendepunkt für die Gemeinde eintreten. Im Herbst 1841 zog ein armes Mädchen aus streng christlicher Familie, Gottliebin Dittus, welches von entsetzlichen leiblichen und seelischen Qualen gepeinigt wurde, seine Aufmerksamkeit auf sich. Schauerliche Lärm- und Gepoltererscheinungen in ihrem Hause wurden von den Gemeinde- und Staatsbehörden auf das genaueste untersucht und als unlösbare Rätsel konstatiert. Kein Arzt vermochte dem unglücklichen Wesen zu helfen. Blumhardt suchte seelsorgerisch auf sie einzuwirken, bald aber glaubte er mit völliger Klarheit den schauerlichen Zustand der Besessenheit zu erkennen, und erschüttert durch den Abgrund der Finsternis, in den er hineinblicken mußte, rief er schließlich aus: „Des Teufels Werk habe ich lange genug gesehen, jetzt will ich auch sehen, was der Herr Jesus vermag". Er nahm den ihn nach Leib und Seele fast aufreibenden Kampf mit der Macht der Finsternis auf, und siehe, sein glaubensstarkes Gebet trug den Sieg davon: die Kranke wurde geheilt.

Dieser Blick in die unheimliche Welt dämonischer Finsternis und die wunderbare Antwort auf sein Gebetsringen in einer von Menschen für völlig unmöglich gehaltenen, schnellen Hilfe von oben wurden nunmehr die Grundlage für sein ganzes ferneres Leben, Wirken und Kämpfen. — Für die Gemeinde war das erwähnte Ereignis von entscheidender Wirkung. Eine große, fast allgemeine Erweckung ging durch sie hin. Mit nur wenigen Ausnahmen kamen die Dorfbewohner zu Blumhardt, um ihre Sünden zu bekennen und den Trost der Absolution zu empfangen. Ein ganz neues geistliches Leben brach an, mit einer seltenen Einmütigkeit wendete sich die ganze Gemeinde Möttlingen dem Sünderheiland zu. Auch andere Kranke verdankten Blumhardts glaubensvoller Fürbitte und seiner starken persönlichen Einwirkung ihre geistige und leibliche Genesung. Er wollte nichts weniger als etwa den Wunderarzt spielen, sein ganzes Auftreten hatte etwas Natürliches, Schlichtes, ja Nüchternes. Aber er war felsenfest überzeugt, daß die geistlichen Gaben (Charismen), unter ihnen auch die Gabe, „gesund zu machen" (1. Kor. 12, 9), nicht nur der ersten Christengemeinde zuteil geworden waren, sondern daß sie da immer wieder in Erscheinung treten, wo der Geist Gottes wirklich vorhanden ist und Leben schafft. Bald drang die Kunde von Blumhardts wunderbarem Wirken auch nach außen. Ungezählte seelisch und leiblich Angefochtene suchten Möttlingen auf, um bei ihm Trost, Hilfe und Genesung zu finden. Die Heilung verschiedener scheinbar unrettbar dem Tode verfallener, von den Aerzten aufgegebener Patienten ist protokollarisch bezeugt. Der Zudrang zu seinen Predigten war so stark, daß die Möttlinger im Vormittagsgottesdienste gastfreundlich ihre Sitze in der Kirche den Fremden überließen, wofür sie durch den nie ermüdenden Blumhardt durch einen besonders für sie eingerichteten Nachmittagsgottesdienst entschädigt wurden. Und fürwahr, über diesen Zudrang zu der Möttlinger Kirche wunderte sich niemand, der Blumhardt einmal hatte predigen hören. Wie seiner Stimme äußerlich eine Kraftsteigerung möglich war, die, wenn sie plötzlich eintrat, die Zuhörer wirklich erschrecken konnte, so drangen seine Worte auch innerlich mächtig in die Herzen hinein. Eine Popularität der Sprache, welche nicht selten an die Grenze des Volksdialektes streifte, machte ihn dem einfachsten Bauersmann verständlich, während die Originalität seiner Gedanken, die lebendige Anschaulichkeit, mit welcher seine rege Phantasie diese Gedanken zu umkleiden verstand, die Gebildeten fesselte. Durch alle seine Predigten aber ging als Grundton hindurch das aus übervollem Herzen hervorquellende Zeugnis von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu.

War Blumhardt einerseits getragen von der begeisterten Liebe und dem unbegrenzten Vertrauen seiner Möttlinger, so fehlte es doch andererseits in der Nähe und in der Ferne nicht an Hohn und Spott über den „Wundertäter", ja von einzelnen Seiten wurde er mit tödlichem Hasse verfolgt, und mehrfach stand sein Leben in Gefahr. Die Behörden befanden sich Blumhardt gegenüber in keiner angenehmen Lage. Es fehlte nicht an Geistlichen und Aerzten, die sich durch ihn beeinträchtigt fühlten und sich über seine Tätigkeit beschwerten. Auch wehte bekanntlich vor 1848 in den höheren Regionen der deutschen Staats- und Kirchenregierungen eine allem „Pietismus" abholde Luft und eine mißtrauische Geringschätzung aller Aeußerungen lebendigen Christentums. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" war damals die erste Maxime aller weltlichen und geistlichen Behörden. Blumhardt hatte mehrfach unter kleinlichen Chikanen zu leiden, allein sein feiner Takt in Verbindung mit einem ausgeprägten Gefühl für die Pflichten gegen die Obrigkeit einerseits und mancherlei freundliche Fügungen Gottes sowie das einzigartige Vertrauen, welches Blumhardt in seiner Gemeinde genoß, andererseits räumten die entstehenden Schwierigkeiten meistenteils hinweg. Als man ihm verbot, Auswärtige zu behandeln, fügte er sich willig; doch nahm er soviel Gäste in sein Haus auf, als es fassen konnte. Diese zu behandeln, war ihm nicht verboten.

Allmählich gelangte Blumhardt zu der Gewißheit, daß in der seelsorgerischen und heilenden Tätigkeit seine eigentliche Lebensaufgabe bestehe. Deshalb kaufte er von der Regierung das dem Verfalle entgegengehende Schwefelbad Boll bei Göppingen. Die anzuzahlenden 8000 Gulden lieh ihm ein christlicher Freund. Hier rief er nun jene eigenartige Kranken-Gemeinde ins Dasein, in welcher er 28 Jahre lang als Hausprediger, Hausvater und Seelenarzt unzähligen von schweren Leiden Leibes und der Seele gepeinigten Menschenkindern zu Erquickung, Trost und Heilung verholfen hat. Dabei lag es ihm völlig fern, etwa der ärztlichen Heilkunde Konkurrenz machen zu wollen, wie ihm dies von gegnerischer Seite nachgesagt wurde; er wollte Seelenarzt sein, nichts mehr und nichts weniger. Freilich stand es ihm fest, daß viele scheinbar rein leibliche Krankheitszustände eine seelische Basis haben und

unter diesem Gesichtspunkte behandelt werden wollen. Sein Wirken war frei von künstlicher Mache: mit scharfem Blick erkannte er die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Seelen und suchte sie zu geistlicher und oft in Verbindung damit zu leiblicher Gesundung zu führen. Aller weltflüchtige Pietismus lag ihm fern; wie er selbst im besten Sinne des Wortes ein natürlicher d. h. ungekünstelter Mensch war, so wollte er auch seine Pfleglinge zu einem gesunden, nicht von der Blässe pietistischer Engherzigkeit angekränkelten Christentum führen. Die Mittel, welche er dazu benutzte, waren seelsorgerische Einwirkung und Fürbitte. Treulich unterstützt wurde er in seiner Arbeit von seiner edlen Gattin, Doris geb. Köllner, einer Gefährtin und Gehilfin seines Lebens im vollendeten Sinne des Wortes, und jenem wunderbar geheilten Mädchen sowie dessen Angehörigen. Später traten auch seine Söhne, von denen zwei Theologen waren, in die Arbeit ein.

Die auf Blumhardts Schultern ruhende Arbeitslast war eine gewaltige. Oft hatte er weit über hundert Hausgenossen gleichzeitig seelsorgerisch zu bedienen, und was für Anforderungen wurden da an ihn gestellt! Daneben mußte er eine riesige Korrespondenz bewältigen, denn aus allen Teilen Deutschlands wurde er um Rat angegangen und seine Fürbitte begehrt; jeden Tag gingen 6—15 Briefe ein, die er gewissenhaft las und, wenn nötig, beantwortete. Auch Reisen nahmen einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch. Namentlich besuchte er Jahre hindurch die Städte Stuttgart, Eßlingen und Ludwigsburg, um Bibelstunden zu halten. Auf Hunderten von Missionsfesten war er der Festprediger. Auch nach Norddeutschland sowie in die Schweiz führten ihn seine Wege.

Blumhardts theologisches Denken kann man am besten aus den von 1873—1877 erschienenen „Blättern aus Bad Boll“ und aus den von seinem Sohne Theophil nachgeschriebenen Hausandachten kennen lernen, die dieser unter dem Titel „Tägliches Brot aus Bad Boll“ veröffentlichte. Wie die meisten Württemberger, vertrat Blumhardt eine strenggläubige Schrifttheologie ohne bestimmt ausgeprägten kirchlichen Charakter. All sein Denken, Sinnen und Hoffen wurzelte in der heiligen Schrift. Ganz besonders aber war es ein biblischer Gedanke, der für sein Leben und Wirken entscheidend wurde: der sieghafte Kampf des Reiches Gottes wider alle seine sichtbaren und unsichtbaren Feinde. Wie er selbst offenbar das Charisma des Glaubens und des aus demselben hervorgehenden himmelandringenden Gebets hatte, so sah er in dem gläubigen Gebet das nahezu unfehlbare Mittel zur Beseitigung auch aller irdischen Not. Den Mangel an Wundern in der Christenheit schrieb er ausschließlich dem Mangel an Glauben und diesen wiederum dem Fehlen des heiligen Geistes zu. Es war ihm eine feststehende Tatsache, daß die Christenheit seiner Tage des heiligen Geistes fast völlig entbehre und deshalb alle Versuche zu ihrer Besserung von vornherein vergeblich seien. Dieser Gedanke ließ ihn aber keineswegs in Pessimismus versinken, vielmehr stand es ihm ganz fest, daß der Herr bald, ohne jegliches menschliche Zutun, eine Epoche des heiligen Geistes anbrechen und damit das Gottesreich zu einer bisher ungeahnten Blüte gelangen lassen werde. Die Signatur dieser letzten Zeit vor dem sichtbaren Kommen des Herrn war ihm der Eingang der Fülle der Heiden — daher seine warme Liebe zur Mission

— und das Seligwerden von ganz Israel, das er durch Röm. 11 für verbürgt hielt.

Daß diese Anschauungen Blumhardts nicht frei waren von Schwarmgeisterei, liegt für jeden nüchternen lutherischen Christen auf der Hand; ebenso, daß ihm das Verständnis für die Kirche, die Notwendigkeit einer klaren Bekenntnisstellung und der Aufrechterhaltung ihrer Ordnungen in bedauerlichem Maße abging. Den Kämpfen, welche die lutherische Kirche in Preußen und anderen Ländern mit der ihre Existenz bedrohenden Union durchzuringen hatte, stand er kühl gegenüber. In dieser Beziehung war er eben der echte Württemberger Subjektivist, der in jeder klaren kirchlichen Bestimmtheit ohne weiteres geistige Erstarrung und Tod wittert. Welcher Art bei dieser seiner Stellung zur Kirche seine synodale Tätigkeit war, läßt sich denken. Ein Referat, welches er in der Synode über die Sonntagsheiligung gab, war, zum Schmerz für viele ernste Württemberger Christen, sehr liberal gehalten. Ueber Ehen zwischen Juden und Christen konnte er sich freuen, weil durch sie die von ihm erhoffte Bekehrung Gesamtisraels gefördert werde. Geschiedene zu trauen, wollte er nicht gehindert sehen; ihm lag nur daran, daß Seelen von „sündigen Banden“ loskämen und so, seiner Meinung nach, leichter gerettet werden könnten.

Nach 28jähriger Tätigkeit in Bad Boll fing auch die Kraft eines Blumhardt, der so vielen zur Genesung und neuer Kraft geholfen hatte, an zu erlahmen. Seinem Geiste stand die schöne Zeit neuer Blüte des Gottesreiches so nahe, er sah sie schon so sehr im Kommen begriffen, daß er sie selbst noch zu erleben hoffte. So setzte er denn auch den sich bei ihm meldenden Vorboten des Todes eine gewisse trotzige Tapferkeit und Nichtbeachtung entgegen. Er ließ sich nicht davon abbringen, selbst die Gottesdienste und Hausandachten zu halten und alles, wie früher, zu besorgen. Dabei aber unterließ er es nicht, sich innerlich und äußerlich auf die letzte Reise vorzubereiten. Im Anfang des Jahres 1880 schwanden seine Kräfte, namentlich infolge quälender Hustenanfälle, immer mehr, und am 25. Februar machte eine rasch sich entwickelnde, schwere Lungenentzündung seinem arbeits- und mühereichen Leben ein Ende.

Noch auf dem Sterbebette beschäftigte ihn fortwährend der Gedanke an den seines Erachtens nahe bevorstehenden Sieg des Gottesreiches über die widergöttlichen Mächte. Als ihm sein Sohn Christoph zurief: „Papa, es wird gesiegt!“, antwortete er ihm freudig: „Ich segne dich zum Siegen“, und legte die Hand segnend auf ihn.

Blumhardts Söhne, Theophil und Christoph, übernahmen die Fortführung seines Werkes. Nachdem ersterer dann Pfarrer in Dorf Boll geworden war, stand Christoph allein der Hausgemeinde in Bad Boll vor. Es gehört zu dem dunkeln Kapitel „Väter und Söhne“ in der Geschichte der modernen Theologie, daß sich derselbe Christoph Blumhardt, welchen sein Vater zum „Siegen“ gesegnet, später der liberalen Theologie zuwandte und 1899 als sozialistischer Agitator und Landtagskandidat auftrat. Sein geistliches Amt legte er freiwillig nieder. Des Vaters schwärmerische Zukunftshoffnung hatte bei dem Sohne die traurige, aber nicht unverständliche Metamorphose zur sozialistischen weltverbessernden Zukunftsträumerei durchgemacht. Ob bei Christoph Blumhardt, der noch jetzt Leiter von Bad Boll ist, neuerdings eine Ernüchterung stattgefunden, ist dem Schreiber dieses

unbekannt. Gott gebe es in Gnaden. Es würde dies auch einen Sieg der Gnade Gottes über die Mächte der Finsternis bedeuten, wie ihrer Vater Blumhardt in seinem felsenfesten Glauben und seiner gewaltigen Gebetskraft so viele errungen. K. A.

Die Erklärung der Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt",

welche auf der Generalversammlung zu Goslar beschlossen worden ist, lautet: „Die Landeskirchliche Versammlung vom 3. Mai hat an die sogenannten liberalen Theologen das Ansinnen gestellt, die Landeskirche zu verlassen und eine eigene Kirche zu gründen, da sie nicht auf dem Boden des Bekenntnisses stünden. Die heute zu Goslar tagende Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt" setzt dieser Aufforderung, die Landeskirche zu sprengen, die Antwort entgegen, daß die sogenannten Positiven selbst nicht auf dem Boden der Bekenntnisschriften stehen, vielmehr daß dieselben Probleme und Zweifel, welche uns bewegen, auch in ihrer Mitte — sei es auch in verdünnter Gestalt — wirksam sind.

Da es unsere erste Versammlung seit der aus Anlaß des Falles Fischer entstandenen Bewegung ist, erachten wir uns für verpflichtet zu erklären, daß es dem Geistlichen der evangelischen Kirche in der heutigen Lage des Protestantismus freistehen muß, die theologischen Fragen vor die Gemeinden zu bringen und insbesondere in der diesem Zwecke dienenden Tätigkeit des Vortrages und der Schriftstellerei die rückhaltloseste Freiheit zu üben, mit der alleinigen Einschränkung, daß er sich hierbei persönlich bewußt ist, auf dem Boden des Evangeliums zu stehen. Wir sind dies der Wahrhaftigkeit des Geistlichen, dem Vertrauen der Gemeinde zu ihm und ihrem wachsenden Erkenntnisbedürfnis schuldig.

Wir verkennen nicht den Ernst der Beunruhigung, die durch den heutigen Betrieb der theologischen Wissenschaft, besonders in ihren historischen Disziplinen, und die mit ihnen Hand in Hand gehende Aufklärung über viele fromme Gemüter in unseren Kirchen gekommen ist; aber wir wissen, daß die Bezeugung lebendiger Frömmigkeit und die freie Aussprache theologischer Erkenntnisse die einzigen Kräfte sind, die dieser Beunruhigung allmählich Herr werden können". —

In der „Christlichen Welt" Nr. 26 wird noch eine von der Versammlung gebilligte Darlegung mitgeteilt, in welcher die liberalen Geistlichen und Gemeindeglieder aufgefordert werden, nur der äußeren Macht, nicht aber den selbstgemachten höheren geistlichen Ansprüchen derer zu weichen, die sich selbst vor geschichtlich unerfahrenen Gemeindegliedern als bekenntnistreu darstellen. Sodann werden fünf Punkte der Bekenntnisschriften angeführt, mit welchen die Orthodoxen nicht mehr übereinstimmen sollen. Die „Darlegung" schließt mit den stolzen Worten: „Wenn es den Orthodoxen möglich ist, einen wissenschaftlichen Vertreter namhaft zu machen, der heute lebt und sich an den Wortlaut der Bekenntnisse und der heiligen Schrift hält, so sollen sie es tun! Wir unserseits erklären, daß die Literatur der Orthodoxie nicht den Eindruck macht, als wären ihre Verfasser selbst an Schrift und Bekenntnis gebunden. Wenn es aber so steht, dann haben die Orthodoxen, deren Recht innerhalb der Kirche wir unserseits nicht bestreiten, kein sittliches und kein formelles Recht, uns das Verbleiben in der Kirche zu versagen, in der, aus der und für die wir arbeiten".

Daß diese Herren alle auf Schrift und Bekenntnisse sich verpflichtet haben und nur unter flagranter Verletzung ihres Amtsgelübdes die moderne wissenschaftliche Weltanschauung an Stelle der biblischen, christlichen setzen, scheint niemandem auch nur die geringste Unruhe zu machen. Und doch kann man es in den Spalten der „Christlichen Welt" oft genug lesen, wie die moderne wissenschaftliche Theologie nicht einmal diesen Namen mehr für sich in Anspruch nehmen darf, da sie konsequenterweise nur bei „atheistischem Denken" bestehen kann. Welche Wertung das Evangelium von Christo in jenen Kreisen findet, läßt das Urteil Bruces: „Christliche Welt" Sp. 615 erkennen: ließe sich das wissenschaftliche Weltbild der Gegenwart nicht mehr mit der Weltanschauung des Christentums in Einklang setzen, dann hätte das Christentum seine religiöse Bedeutung für uns verloren. Ob das schmerzlich wäre oder nicht — für die Erkennung der Wahrheit bliebe es gleichgültig. Richter.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Der sensationelle Beleidigungsprozeß, welchen die Herren Geh. Kirchenrat Prof. D. Rietschel, Geh.-Rat Prof. Dr. Wach und Pfr. Rausch gegen P. Ebeling angestrengt hatten, ist nach zwölftägiger Verhandlung mit der Verurteilung des Beklagten beendet. Den Klägern war infolge der Treibereien Ebelings kein anderer Ausweg übriggeblieben, als durch gerichtliches Urteil ihre Ehre zu schützen. Das ist auch vollständig geschehen, denn die schweren Beschuldigungen Ebelings erwiesen sich als vollständig unbegründet. Daß P. Ebeling durch nichts von seiner Schuld sich überzeugen ließ, läßt ihn als einen nur pathologisch zu verstehenden Charakter erscheinen, der für Recht und Wahrheit kämpfen will und auch zu kämpfen und zu leiden meint, obgleich nur die subjektive Auffassung und das leidenschaftliche Streben die einmal gefaßte Ueberzeugung immer von neuem als die richtige zu erweisen das vermeintliche Wahrheitsbild gestalten.

In der Presse hat man dem Landeskonsistorium und besonders auch dem derzeitigen Universitätsrektor D. Rietschel heftige Vorwürfe gemacht, weil sie schuld daran seien, daß dieses scandalon nicht vermieden worden sei. In Nr. 154 der „Leipziger Zeitung" wird zur Widerlegung dieser unberechtigten Anklage folgendes veröffentlicht: „Man hat dem Landeskonsistorium insbesondere den Vorwurf gemacht, daß es dem Angegriffenen nicht im Wege der Disziplinierung seines Gegners den erbetenen Schutz rechtzeitig habe zuteil werden lassen. Daß aber das Landeskonsistorium, sobald dieser Schutz bei ihm angerufen war, keineswegs, wie es dargestellt worden ist, unterlassen hat, auf dem Disziplinarwege auch deshalb gegen den Beschuldigten mit vollem Nachdruck vorzugehen, wird dabei völlig übersehen. Am 15. Dezember vorigen Jahres war die Beschwerde bei dem Landeskonsistorium eingegangen. Am 9. Januar 1905 gelangten die sofort eingeforderten Akten in seine Hände und am 17. Januar dieses Jahres beschloß das Landeskonsistorium die Einleitung des förmlichen, auf Entfernung aus dem Kirchenamt gerichteten Disziplinarverfahrens gegen P. Ebeling. Inzwischen war, wie erst nachträglich zur Kenntnis des Landeskonsistoriums gebracht wurde, bereits am 14. Januar dieses Jahres der gerichtliche Strafantrag gestellt worden.

Daß aber die eingeleitete Disziplinaruntersuchung noch nicht hat zu Ende geführt werden können, erklärt sich daraus, daß nicht weniger als fünfmal eine Verlegung der angesetzten Schlußverhandlungen teils auf Antrag des Angeschuldigten, teils mit Rücksicht auf das gerichtliche Strafverfahren hat eintreten müssen. Der Vorwurf, es sei nichts von Dresden geschehen, widerlegt sich hierdurch selbst. Ueber die Ergebnisse der anhängigen Disziplinaruntersuchung können vor dem Abschluß Mitteilungen nicht in die Oeffentlichkeit gegeben werden. Wie aber mit den in der Disziplinarordnung dem Landeskonsistorium gegebenen Mitteln dem wirksam hätte vorgebeugt werden können, daß eine zur fixen Idee gewordene Beschuldigung immer von neuem wiederholt werde, über deren Begründung endgültig zu entscheiden eben doch nur das Gericht berufen war, würde erst noch nachzuweisen sein, nachdem auch die Einleitung des förmlichen Disziplinarverfahrens in dieser Richtung ohne Erfolg geblieben ist. Jedenfalls ist das jetzt durchgeführte gerichtliche Verfahren am wenigsten geeignet, jene Möglichkeit als gegeben gewesen darzutun, nachdem selbst alle gerichtlichen Feststellungen für den Angeklagten nicht soviel Ueberzeugungskraft gehabt haben, um ihn zu Anerkennung seines Unrechts zu bestimmen".

Am Mittwoch, den 21. Juni, wurde zu Pirna unter Vorsitz des Sup. v. Seydewitz die diesjährige Diözesanversammlung für den Bezirk Pirna abgehalten. Der Vorsitzende begrüßte nach Gesang und Gebet zunächst die Versammlung, im besonderen die erschienenen Ehrengäste. Dem Sem.-Direktor Mäder, der Pirna verläßt, um die Direktion des Grimmaer Lehrerseminars zu übernehmen, sowie im besonderen dem scheidenden Koinspektor der Diözese Pirna, Amtshauptmann Frhrn. v. Teubern, widmete er herzliche Worte des Abschieds und des Dankes, welch' letzteren die Geistlichkeit der Ephorie auch noch sichtlich bekunden werde. In seiner Ansprache an die Versammlung führte er darauf unter Zugrundelegung von 1. Kor. 3, 9 aus, wie die Kirchenvorsteher Mitarbeiter des Geistlichen sein möchten in Beziehung auf Punkte wie: Einführung von Bibelstunden, Entgegenkommen gegenüber den Gemeinschaftsleuten, Aufklärung der Gemeinden über den Unterschied von Einsegnung und Segen bei Begräbnissen, Beachtung der 1877 gegebenen gesetzlichen Bestimmungen betr. das Begräbnis von Selbstmördern bzw. Beseitigung überharter diesbezüglicher Lokalbestimmungen, Wahrung und Pflege kirchlicher Zucht und Sitte, speziell der Sonntagsheiligung durch Beschränkung der Sonntagsarbeit sowie der vielen Sonntagsvergnügungen, Vorsicht bei der Auswahl von Büchern für die Volksbibliotheken und zuletzt Förderung der Sammlungen für kirchliche Zwecke. Der darauf vom Ephorus erstattete Jahresbericht über das kirchliche Leben der Ephorie Pirna hatte im allgemeinen nur geringe Schwankungen gegenüber dem Vorjahre aufzuweisen, brachte aber im besonderen eine erfreuliche Zunahme der Kommunikantenziffer. In seinem nun folgenden Vortrage über den „Toleranzantrag des Zentrums" gab Pfr. Dr. Dietterle zunächst einen kurzen Ueberblick über die einschlägige Literatur und behandelte dann sein Thema unter Voranstellung der drei Leitsätze: 1. die offizielle römisch-katholische Kirche kennt keine Toleranz, 2. der Toleranzantrag des Zentrums will den modernen Staat zum rechtlosen Diener der römischen Kirche machen, und 3. der Antrag hat ausschließlich die Interessen Roms im Auge und schädigt die evangelischen Landeskirchen, in sachlicher und klarer Weise, so daß ihm der wärmste Dank ausgesprochen werden konnte. Eine eigentliche Debatte folgte dem Vortrage nicht, nur wurde noch im Anschlusse an denselben beschlossen, jedem Kirchenvorstande ein bis zwei Exemplare der Denkschrift des Evangelischen Kirchenausschusses in Deutschland über den Toleranzantrag zu übermitteln. Dazu fand eine von Sup. v. Seydewitz der Versammlung empfohlene Resolution an den Evangelischen Kirchenausschuß, die demselben dankt für sein kräftiges Eintreten gegenüber dem Toleranzantrag, einstimmig Annahme. Des weiteren folgte ein Bericht des Diözesanausschusses für Strafentlassene durch P. Lachmund-Pirna, ferner ein solcher durch den Ephorus über den Diözesanausschuß für Krammel-Obersedlitz, worauf dann Pfr. Sattow-Krammel Obersedlitz ein lebendiges Bild evangelischen Lebens und Fortschreitens seiner jungen Gemeinde gab. Nach einigen kurzen Mitteilungen betr. die Dienstkleidung der Kirchenbeamten, die kleinen Schriften über Deutschlands Ehr' und Wehr, sowie die nicht zu versäumende Anzeige des jeweiligen Mitgliederbestandes des Kirchenvorstandes an die kgl. Kircheninspektion, schloß der Vorsitzende unter dankbarem Rückblick auf das Dargebotene die Versammlung mit Gebet und Segen, sowie mit dem allgemeinen Gesange: „Laß mich Dein sein und bleiben!"

Schneeberger Ephoralkonferenz am 21. Juni. Sup. Thomas begrüßte die fast vollzählig Erschienenen, im besonderen die zum ersten Male anwesenden Amtsbrüder und gedachte der zahlreichen, seit der letzten Hauptkonferenz aus der Ephorie Geschiedenen. Das Andenken des verstorbenen Amtsbruders Weigel-Neustädtel wurde von den Versammelten durch Erheben von den Plätzen geehrt. Ausgehend von der Frage, die der Herr an Philippus richtet (Joh. 1, 49), „Solange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht?" zeigte der Ephorus in seiner Ansprache, wie die Frage nach der Person des Herrn und seiner Bedeutung für den christlichen Glauben von je her für die Kirche im Mittelpunkte des Interesses gestanden hat, wie verschiedenartig in unseren Tagen wieder diese Frage beantwortet wird von den verschiedensten Richtungen in der Kirche wie in dem Kulturleben der Gegenwart, daß es ist, als frage der Herr Christus in diese Mannigfaltigkeit der Meinungen hinein: „Solange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht?" Diese Frage wird für uns ein Spiegel, in dem wir uns selbst schauen. Kennen wir Jesum? Und wie kennen wir ihn? Was ist er uns? Eine bloß verstandesmäßige Erkenntnis Jesu Christi macht's freilich noch nicht. Darauf kommt vielmehr alles an, daß wir mit ihm sind, daß wir persönliche Gemeinschaft mit ihm haben. Und je näher wir ihm kommen, desto tiefer beugt uns der unendliche Abstand zwischen uns und ihm, das Bewußtsein unserer Sünde, in den Staub. Er aber schenkt uns, was wir brauchen, aus seiner Fülle dürfen wir nehmen Gnade um Gnade. Lassen wir von seiner Heiligkeit uns richten, so werden wir auch von seiner Gnade aufgerichtet, und dann sinken wir vor ihm nieder mit dem Jüngerbekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!" Er helfe uns, daß wir also wachsen in der Gnade und damit in der Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi, daß wir ihn erkennen, gleich wie wir erkannt sind! Nach Erledigung verschiedener Mitteilungen und Anfragen folgte der Vortrag des Pfrs. Meusel-Aue-Klösterlein-Zelle über

das Thema: „Unsere Heiligung mit besonderer Berücksichtigung der neueren Heiligungsbewegung". Diese Bewegung stellt sich dar als ein Streben nach einem neuen, zur Bibel zurückkehrenden, über die Lehre der Reformation hinausgehenden Verständnis des Christentums. Treffend und klar wurde nach einem geschichtlichen Ueberblick die Lehre von der Heiligung nach den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche und die Ausstellungen, wie wir sie bei den Heilisten finden, einander gegenübergestellt, und nach der Lehre der heiligen Schrift beurteilt. Für die Kirche ist die Rechtfertigung der alleinige Grund der Seligkeit, von den Heilisten wird ihre Bedeutung als grundlegende Tat Gottes wohl anerkannt, aber doch nur als eine Vorstufe zu einer zweiten, gesegneten Hingabe an den Herrn, durch ein Einströmen des heiligen Geistes. Auch die Kirche dringt mit Ernst und Nachdruck auf die Heiligung, als die selbstverständliche Frucht der rechtfertigenden Gnade, doch stellt sich die Heiligung nach der Schrift als ein stufenweiser Fortschritt dar, für die Heilisten dagegen ist die Heiligung ein einmaliger Akt, welcher eine vollständige Vernichtung aller erkannten Sünden zur Folge hat (nach der Meinung der radikalen Führer: der Sünde überhaupt, so daß man es nicht mehr nötig hat, die fünfte Bitte des Vaterunsers zu beten), während nach der Lehre der Schrift der Kampf mit der Sünde niemals aufhört; wobei auch der bekehrte und gläubige Christ nicht immer sieghaft ist. Wohl ist der Christ, als Eigentum Gottes, prinzipiell über die Welt hinausgehoben, aber eine Vollkommenheit auch dem äußeren Umfange nach, erreicht er in diesem Leben nicht. Endlich ist die Abkehr von der Welt für die moderne Heiligungsbewegung charakteristisch, Weltflucht, statt der evangelischen Weltüberwindung. Der Referent trat mit allem Nachdruck dafür ein, das in der Heiligungsbewegung zum Ausdruck kommende Gemeinschaftsbedürfnis zu befriedigen, wozu von ihm vor allem Bibelbesprechstunden empfohlen wurden, um die christliche Selbständigkeit der Einzelnen zu fördern. Auf keinen Fall dürfen die Träger des kirchlichen Amtes eine ablehnende Stellung zu den Gemeinschaften einnehmen. Ob diese wirklich einmal in kirchliche Bahnen einlenken werden, scheint zweifelhaft. In der Debatte wurde betont, daß unsere sächsischen Gemeinschaften im wesentlichen anders stünden, als die Führer der Heiligungsbewegung (Jellinghaus!). Nachdrücklich wurde auch die Pflege des kirchlichen Gesangs und die Heranziehung der Gemeinschaftsleute zur Mitarbeit in kirchlichen Organisationen empfohlen. Nach der Berichterstattung über die Arbeit in den Zweigkonferenzen und der Ordnung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten wurde die Konferenz mit Gebet und Gesang geschlossen.

In Anwesenheit des O.-Konf.-Rates Dr. Kohlschütter fand am 28. Juni unter Vorsitz des Sup. Kirchenrat Dr. Nobbe die amtliche Hauptkonferenz der Geistlichen der Ephorie Leisnig statt. Seiner Ansprache legte er die Worte 1. Kor. 15, 58: „Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; sintemal ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn" zugrunde, und behandelte in an Herz und Gewissen sich wendender Weise diesen Aufruf zur Treue gegen den Herrn sowohl nach seiner mahnenden, wie nach seiner tröstenden Seite. O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter hielt seine Ansprache über 2. Kor. 6, 3: „Lasset uns niemand ein Aergernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde". Den wissenschaftlichen Vortrag hielt Pfr. Keller-Döbeln. Er beantwortete die Frage: „Wie verhält sich die moderne Weltanschauung zu unserm christlichen Glauben?" Er kennzeichnete zunächst die besondere Eigenart unserer Zeit als eine Zeit der Wissenschaft, des Wirklichkeitssinns, der Weltbeherrschung und der Hochschätzung des Individuums und der Persönlichkeit; erkannte ihre Hoheit und Herrlichkeit an, und betonte, daß sie an sich unseren christlichen Glauben sympathisch berühre. Auf ihr aber ist eine materialistische Weltanschauung erwachsen, die keinen lebendigen persönlichen Gott mehr kennt, und alle Erscheinungen der Natur mechanisch auffaßt. Obwohl sie als wissenschaftliches System überwunden ist, so hat sie doch eine große Bedeutung für das praktische Leben gewonnen, indem sie die Gesinnung unseres Volkes verderblich beeinflußt hat. Diese materialistische Weltanschauung steht in vollem Gegensatz und in offener Feindschaft zu unserem Christenglauben. Daß sie in so weite Kreise unseres Volkes gedrungen ist, hat die Kirche mit verschuldet. Soll diese Weltanschauung auch praktisch überwunden werden, so hat die Kirche mit ihren Gliedern die doppelte Aufgabe, moderne Zeitlage und moderne Weltanschauung nicht zu verwechseln und jener nicht zu grollen, und dieser nicht mit Lehrsätzen, sondern mit Lebensrealitäten des Christenglaubens entgegenzutreten und mit dem Zeugnis lebendiger, von Christo ergriffener Persönlichkeiten. Es knüpfte sich an den Vortrag eine nur im wesentlichen zustimmende Aussprache. Der Vorsitzende teilte etliche allgemeine Verordnungen mit. Die Berichte über die Arbeiten in den Spezialkonferenzen wurden vorgelesen. Nach 2 Uhr erfolgte der Schluß der Versammlung mit Gesang und dem apostolischen Segenswunsche.

G.

Der Dresdener Hauptverein der evangelischen Gustav Adolf-Stiftung hielt seine 58. Jahresversammlung vom 26.—28. Juni in Großschönau (Oberlausitz) ab. O.-Konf.-Rat D. Dibelius erinnerte daran, daß der Tag der Beratungen (27. Juni) der Jahrestag der Leipziger Disputation (1519) sei, und stellte in geistvoller Weise das damals und heute einander gegenüber. Den Bericht über die drei, zur großen Liebesgabe vorgeschlagenen Gemeinden Böhmisch-Kamnitz, Türmitz und Weipert, erstattete P. sec. Häbler-Bautzen. Türmitz trug zuletzt den Sieg davon. Nach dem Verteilungsplan wurden dann den einzelnen Gemeinden außerdem 19000 Mk. zugewiesen. Das nächste Jahresfest soll in Kötzschenbroda gefeiert werden. Am Abend fand eine sehr gut besuchte „evangelische Volksversammlung" statt, in welcher der interessante Bericht des Pfr. Blankmeister und Ansprachen verschiedener Redner aus der Diaspora zu hören waren. Am Mittwoch, den 28. Juni, fand früh 8 Uhr Kindergottesdienst statt. Das ganze Schiff der geräumigen Kirche war von Kindern gefüllt. Pfr. Satlow-Obersedlitz-Krammel hielt eine Ansprache an dieselben auf Grund von Ap.-Gesch. 2, 37. In dem eigentlichen Festgottesdienste predigte Pfr. Lic. Flade-Dresden über Jes. 12 mit der Disposition: „Gustav Adolf-Gemeinde, zum Brunnen des Heils!" Denn dort ist der Quell deiner Kraft: „der Herr deine Stärke", und dort ist der Born deiner Freude: „der Herr dein Psalm!" Es war wirklich lebendiges Wasser aus Gottes Brünnlein geschöpft! — Die Liste der Fest-

gaben war sehr umfangreich: 1300 Mk. wurden aus den verschiedensten Kreisen des Festortes Großschönau dargebracht, außerdem von eben daher 500 Mk. als Grundstock für eine D. Dibelius-Stiftung, 4275 Mk. überreichte Pfr. Stange-Seifhennersdorf als gemeinschaftliche Gabe sämtlicher Zweig- und Frauenvereine der Oberlausitz zur Beschaffung der Glocken für die evangelische Friedenskirche in Warnsdorf in Böhmen. Ferner wurden übergeben 900 Mk. vom Dresdener Zweigverein, 200 Mk. vom Dresdener, 200 Mk. vom Bautzener Frauenverein, 250 Mk. vom Südlausitzer Zweigverein, 60 Mk. vom Riesaer, 150 Mk. vom Meißener, je 100 Mk. vom Radeberger, Sebnitzer, Kötzschenbrodaer und Bernstädter, je 50 Mk. vom Pirnaer und Frauensteiner, 200 Mk. vom Kamenzer Frauenverein und 20 Mk. von einem ungenannten Spender. Die Sammlung im Gustav Adolf-Becher während der evangelischen Volksversammlung ergab den Betrag von 303 Mk., die Kollekten im Kindergottesdienste (26 Mk.) und im Hauptgottesdienste (443 Mk.) waren für die evangelische Gemeinde Aussig in Böhmen bestimmt. Einen herrlichen, ergreifenden und unvergeßlichen Abschluß erhielt das schöne Fest durch die Teilnehmer sämtlicher Festgäste an der Weihe der Glocken der evangelischen Friedenskirche im benachbarten Warnsdorf in Böhmen, die bereits aufgezogen waren und nach der Uebergabe durch Pfr. Stange, der Weiherede des O.-Konf.-Rat D. Dibelius und einem Weihegebet des Ortspfr. Zwahr zum ersten Male ihre Stimmen weithin erschallen ließen in das katholische Land.

Die Diözesanversammlung für Ephorie Dresden II, welche am 28. Juni im Vereinshause stattfand, war sehr zahlreich besucht. O.-Konf.-Rat D. Benz eröffnete sie mit einem Gebet voll Dank, Beugung und vertrauensvoller Bitte um des Herrn Hilfe für unsere kirchliche Arbeit. Sodann mahnte er auf Grund von Matth. 16, 18 die Gemeinden mit heiligem Ernst, doch „Felsengemeinden" zu werden, festgegründet im Glauben an den Sohn Gottes und deshalb unüberwindlich für die Feinde, wie sie in Rom, Sozialdemokratie und einer grundstürzenden Theologie unserer Kirche erwachsen sind. Der sich anschließende Bericht über das kirchliche Leben in der Ephorie bot als besonderen Lichtblick die Zunahme der Abendmahlsgäste in fast allen Parochien. — Im Mittelpunkte der Verhandlungen stand der Vortrag von P. Reinwarth-Leuben mit dem aktuellen Thema: „Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit auf dem Lande". Unter Kirchlichkeit will er verstanden wissen, die „bewußte Zugehörigkeit zur christlichen Ortsgemeinde und die daraus erwachsende Teilnahme an allen ihren kirchlichen Veranstaltungen und Einrichtungen". Diese Kirchlichkeit ist sehr tief gesunken. Der Kirchenbesuch vielfach ein minimaler. Diese Erschütterung des kirchlichen Sinnes hänge zusammen mit der sogenannten „Aufklärung", mit der ganzen Entwickelung des modernen Kulturlebens, mit dem Kritizismus unserer Zeit, auf den Klengels Ausspruch passe: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch", mit dem Widerspruch des natürlichen Herzens. Auch wirke vielfach „Zeitmangel" und „weite Wege", „Differenzen mit dem Geistlichen" störend. Um so dringender tut es not, die Predigt dem Verständnis und dem Bedürfnis anzupassen, recht viele kleinen Zentren zu schaffen und treue Seelsorge zu üben. Vor allem sei auch die Jugend an die Kirche zu gewöhnen, wobei die Schule unschätzbare Dienste leisten könne. Auch müßten die kirchlich Gesinnten ein vorbildliches Leben führen. Die Arbeit der Kirche ist nicht hoffnungslos in einer Zeit, wo ein Suchen nach Wahrheit sich geltend mache und ein christlicher Idealismus sich anbahne. Die Debatte ergab freudige Zustimmung; sie brachte auch den Wunsch, daß unsere Predigt mehr dem Ton der Erbauung und der Anbetung tragen möge. Gestärkt und erquickt von dem Gebotenen schloß die Versammlung mit Gebet, um dann bei einfachem Mahle freundliche Gemeinschaft zu pflegen.

Für die theologischen Kandidatenprüfungen haben 24 Studenten sich angemeldet. Drei sind aber zurückgetreten. Die praktischen Hausarbeiten sind vom 9. bis 24. Juni zu fertigen gewesen, die Klausurarbeiten fallen in die Tage vom 26. Juni bis 3. Juli, die mündlichen Prüfungen in vier Sektionen, am 31. Juli, 1., 2. und 3. August durch neun Professoren: Heinrici, Kittel, Hauck, Kirn, Rietschel, Guthe, Brieger, Hofmann, Ihmels. Unter den Examinanden sind fünf Pfarrerssöhne: Lunderstaedt (Grünlichtenberg), Rosenthal (Cröbern), Ludwig (Altraholz), Frommhold (Chemnitz), Mischner († Ruppersdorf).

Die Bürgerschaft in Bremen hat beschlossen, den Senat zu ersuchen, daß er bei den Kirchenregierungen dahin wirke, daß neben der sogenannten trinitarischen Formel andere Formeln rechtswirksam bei der Taufe zugelassen werden.

Die Gemeinde zu Fördergersdorf hatte sich in letzter Zeit mancher freundlicher Gaben zu erfreuen. Zwei Familien, welche in Hartha ihren Sommer zu verleben pflegen, stifteten einen echt silbernen Kelch, sowie eine ebensolche Hostienschachtel und Patene. Ein Gemeindeglied von Fördergersdorf stiftete zum Andenken an seine verstorbene Frau ein goldenes Altarkruzifix. Ein Elternpaar aus Fördergersdorf schenkte der Jugend ein Transparent für die Christnacht.

Auffällig und befremdend berührte es, als bei einem Begräbnisse in einer Großstadt auch eine „Dame" im Namen eines christlichen Frauenvereins am Grabe das Wort ergriff.

Personalien: Am 2. Juli erlöste der Tod von schwerem Leiden in Seifersdorf bei Rabenau den seit 1901 emeritierten Pfr. Theod. Köhler. Im Alter von 28 Jahren wurde er 1865 Pfarrvikar in Liebschwitz, 1875 Pfarrer in Steinpleis, 1887 Pfarrer in Seifersdorf. R. i. p.

In weiten Kreisen wird besondere Teilnahme die Nachricht von dem Heimgange des Pfr. E. H. Döhler-Kleinolbersdorf erwecken. In der nächsten Nummer hoffen wir ausführlicher berichten zu können.

D. Dibelius hat den Ruf als Generalsuperintendent nach Breslau abgelehnt. So bleibt der verdiente Mann unserer Sächs. Landeskirche erhalten.

Vom Büchertisch.

Der heilige Geist, sein Wesen und die Art seines Wirkens. Erörtert von Prof. D. K. F. Nösgen-Rostock. Berlin 1905, Trowitzsch & Sohn. Preis 5,50 Mk. — Je offener und rücksichtsloser die Modernen das Dogma der Trinität leugnen und bekämpfen, desto wertvoller sind gründliche wissenschaftliche Arbeiten wie die vorliegende. Der Verfasser erweist sich vertraut mit der ganzen Geschichte der Lehre vom heiligen Geist und behandelt dieses wichtige Lehrstück nicht vom philosophischen, sondern vom

christgläubigen Standpunkte. In vier Hauptstücken wird das Wesen und in drei Hauptstücken wird das Walten und Wirken des heiligen Geistes in klarer, nicht bloß den Gelehrten verständlicher Weise zu lichtvoller Anschauung gebracht, so daß das Studium dieses Buches mehr Genuß als Mühe bereitet. Um so lebhafter wird das Verlangen nach dem zweiten in Aussicht gestellten Band: „Das Wirken des heiligen Geistes an den einzelnen Gläubigen und in der Kirche". Die evangelisch-lutherische Kirche ist dem Verfasser für diese reife Frucht gerade in dieser Zeit ernster Kämpfe um die Heilswahrheit zu besonderem Danke verpflichtet.

Luther, eine Säule der Autorität in seinem persönlichen Vorbilde und durch die Reformationslehre vom Gesetz, historisch begründet und psychologisch erörtert von Pastor em. Dr. phil. E. Burmeister. Stettin 1905, Johs. Burmeisters Buchhandlung. Preis 2,40 Mk. — Was wir an unserem Luther haben, welche Bedeutung unser Luther für unsere Zeit hat, wie er auch in den Wirrnissen der Gegenwart der Rufer im Streit und der Führer zur Erkenntnis der Wahrheit und somit zum Siege ist, bringt der Verfasser in sechs Abschnitten unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Autorität zur Darstellung. Während die vier ersten Abschnitte sich mehr auf historischem Boden bewegen, wird in den beiden letzten Abschnitten die Reformationslehre vom Gesetz gegenüber der römisch-katholischen Kirche und dem Antinomismus eingehend behandelt. Obgleich das Büchlein schon 1891 seinen Anfang erlebt hat, ist es doch wegen seines reichen und gediegenen Inhaltes warm zu empfehlen.

Die dritte Eisenacher Konferenz Pfingsten 1904. Bericht der Verhandlungen 2c. von Dr. Joh. Lepsius. Großlichterfelde-West 1905, Verlag der deutschen Orient-Mission. Preis 2 Mk. — Die Eisenacher Gemeinschaftskonferenz hat die schwierige Aufgabe, die Gemeinschaftsbewegung in kirchlichen Bahnen zu erhalten und das Vertrauen zur gläubigen Theologie zu stärken. Auf der Pfingstversammlung 1904 wurde der dritte Artikel des Apostolikums behandelt. Die Hauptredner waren Prof. D. Müller-Erlangen, D. Stöcker und Dr. Lepsius-Berlin. Jeder Leser wird dankbar sein, jene Konferenztage nach dem Berichte nacherleben zu können.

Das einfache Evangelium. Ein Protest wider seine Verkehrung von Pastor D. Armknecht. Leipzig 1905, H. G. Wallmann. Preis 40 Pf. — Von demselben Verfasser: Predigt bei Eröffnung der XI. Allgemeinen Lutherischen Konferenz in Rostock über Röm. 1, 16. Dresden, C. Ludw. Ungelenk. Preis 20 Pf. — Aus demselben Verlage: Lebst du für die Ewigkeit? Predigt über Lev. 16, 19—31 von Pastor Moebius-Coswig (Sachsen). Preis 15 Pf. — Die lutherische Kirche ein unersetzliches Kleinod. Vortrag von D. P. Bard. Schwerin i. M., Fr. Bahn. Preis 50 Pf. — In demselben Verlage: Konfession und Union. Vortrag von Pfr. v. Keußler-Freiburg-Ihringen. Preis 30 Pf. — Christus und die Landeskirchen. Vortrag von Dekan Ch. Römer-Nagold. Stuttgart, D. Gundert. Preis 50 Pf. — Offener Brief an Herrn Professor D. Bousset in Göttingen von Pastor Boës-Esbeck. Hannover, H. Feesche. Preis 20 Pf. — Unsere Stellung zur heiligen Schrift. Vortrag von Dr. Eichhorn, Pfarrer. Stuttgart, Buchhandlung des deutschen Philadelphiavereins. Preis 20 Pf. — Die alttestamentliche Auferstehungshoffnung von Pastor Bertheau-Kirchwehlingen. Hannover, Heinr. Feesche. Preis 40 Pf. — Diese Vorträge und Predigten wollen Wehr und Waffen liefern gegen die moderne Theologie. Die Verfasser sind schon erprobte Vorkämpfer, welche das Schwert des Geistes zu handhaben verstehen. Der biblische Nachweis der alttestamentlichen Auferstehungshoffnung wird dem Offenbarungscharakter des Alten Testamentes gerecht und zeigt, wie erst durch die Auf-

erstehung Jesu volles Licht über das Leben nach dem Tode erschlossen ist.

Armenien, Land und Leute, Greueltaten der Muhammedaner und Liebeswerk der Christen von H. Nestle. Stuttgart, Buchhandlung des deutschen Philadelphiavereins. Preis 30 Pf. — Das Schriftchen will Kenntnis und Verständnis, Mitleid und Mitarbeit in bezug auf Armenien wecken und fördern und berichtet von der Arbeit des deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient. (Frankfurt a. M., Grüneburgweg 147.) Es gibt brauchbares Material über das Land und seine Leidensgeschichte. Die erneuten Massakres unter den Armeniern stellen neue große Anforderungen an den Hilfsbund. Möchten sich viele durch dieses Schriftchen zur Mithilfe erwärmen lassen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Liebstadt (Pirna), Kl. IV B, Koll.: Kammerherr Karl Adolf von Carlowitz auf Liebstadt.

Versetzt 2c.: P. F. P. C. Neuhof, II. Anstaltsgeistlicher in Sachsenburg, als II. Anstaltsgeistlicher in Bautzen (Oberlausitz); W. G. Hase, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Chemnitz-Altchemnitz; H. R. Rau, Vikar in Ruppersdorf, als Pfarrer in Schönbach (Lausitz).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Dienstag, den 18. Juli gastweise in Mülsen St. Niclas.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 816. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 29. Leipzig, 20. Juli **1905.**

Harleß und Döllinger.

Von P. em. Scheuffler-Klotzsche.

Harleß ist uns Sachsen ein wohlbekannter Name, wenn er auch nur 7 Jahre, 1845—1852, der unsere war. D. Gottlieb Christian Adolf von Harleß war am 21. November 1806 als Sohn eines angesehenen Kaufmanns in Nürnberg geboren, in demselben Jahre, wo die alte Reichsstadt ihre seit längerer Zeit zur verknöcherten Form gewordene reichsstädtische Selbständigkeit verloren hatte und durch die Gründung des Rheinbundes zur zweiten Stadt des neuen Königreichs Bayern geworden war. Bayern war bis 1799 ein ganz verrotteter, stockkatholischer Pfaffenstaat, der sich gegen alles evangelische Wesen, wie gegen das Licht der Wissenschaft streng abschloß. Aber seit es durch die Weitherzigkeit und religiöse Duldsamkeit, welche Max Joseph, sein letzter Kurfürst und erster König von Zweibrücken, Straßburg und der Rheinpfalz nach München brachte, und durch die Erwerbung der Reichsstädte Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Schweinfurt, Rothenburg u. a., der brandenburgischen Länder Ansbach und Baireuth u. a. evangelischer Landesteile ein „paritätisches“ Land geworden war, galt Nürnberg als der Vorort des protestantischen Bayern. Und der junge Professor Harleß in Erlangen (seit 1833) war bald der Vorkämpfer des bayerischen Protestantismus, neben Graf Franz Friedrich Karl von Giech und anderen Ehrenmännern und Patrioten. Unter König Ludwig I. (1825 bis 1848) und seinem fanatischen Ministerpräsidenten Karl von Abel (1837—1847) herrschte in Bayern das schärfste ultramontane System; man scheute nicht zurück vor Bedrückung der evangelischen Kirche, der doch ein Dritteil der Bevölkerung mit der Königin Therese, geborenen Prinzessin von Sachsen-Altenburg an der Spitze, angehörte. Dieses System äußerte sich in dem Verbote der Gustav-Adolf-Stiftung (10. Februar 1844), in den Schwierigkeiten, welche der Bildung evangelischer Gemeinden in katholischen Städten in den Weg gelegt wurden (Landshut, Amberg, Eichstädt, Passau, Ingolstadt), und namentlich in der anbefohlenen Kniebeugung protestantischer Soldaten vor dem „Allerheiligsten“ bei der Fronleichnamsprozession. Die berüchtigte „Kriegsministerialordre“ vom 14. August 1838 wurde trotz wiederholter Vorstellungen des protestantischen Oberkonsistoriums, trotz der allgemeinen Entrüstung der Evangelischen in Bayern und ganz Deutschlands und trotz im Landtage erhobener energischer Beschwerden hartnäckig ein Jahrzehnt lang festgehalten. Harleß, Vertreter der evangelischen Landesuniversität Erlangen auf dem Landtage 1842/43 — wiewohl die Regierung gewünscht hatte, daß er an ihm nicht Anteil nehmen möchte — vertrat als Referent mit großer Entschiedenheit den Antrag der protestantischen Abgeordneten auf Aufhebung der „Kniebeugungsordre“. Dies brachte ihn in literarische Fehde mit Döllinger. D. Johann Joseph Ignaz von Döllinger, geboren 28. Februar 1799 in Bamberg, seit 1826 Professor, seit 1847 Stiftspropst in München, war damals der Führer der ultramontanen Partei in Bayern. Ganz in der Weise, in der Johannes Janssen seit 1877 seine „Geschichte des Deutschen Volkes“ schrieb: willkürliche Auswahl der Quellen, Verwendung aller der Stellen oft außer ihrem Zusammenhange, die passend erscheinen, absichtliche Verschweigung aller Stellen, die eine gegenteilige Anschauung vertreten, — schrieb Döllinger ein Leben Luthers, das auf Grund solcher tendenziöser Quellenbenutzung ein sehr düsteres Bild des Reformators bot („Luther. Eine Skizze.“ Freiburg 1851). Der Erlanger Professor D. Johann Christian Konrad v. Hofmann († 20. Dezember 1877) geißelte in scharfsinniger Weise diese Art der Quellenbenutzung, indem er nach diesem Vorbilde ein Leben des Apostel Paulus auf Grund seiner eigenen Aussagen zusammenstellte, was natürlich ein sehr düsteres Bild darbot. Der damalige Döllinger trat denn auch in der Kniebeugungsfrage der protestantischen Anschauung und namentlich Harleß in äußerst bissigen Schriften gegenüber. Ja im Landtage von 1845 verfocht er als Vertreter der Universität München mit großer Schärfe die ultramontane Geistesrichtung.

Freilich konnte ihm hier Harleß nicht mehr die Spitze bieten. Der unbequeme Opponent war „kalt gestellt“ worden. Die Wahl von Harleß zum Prorektor der Universität Erlangen wurde Allerhöchsten Orts nicht bestätigt. Am 25. März 1845 wurde er seiner Professur enthoben und zum zweiten Konsistorialrate in Baireuth ernannt, seiner bisherigen gesegneten Wirksamkeit entzogen und in eine seiner Begabung weniger zusagende, mehr bureaukratische Stellung versetzt.

Da wars ihm eine Erlösung, daß noch im Jahre 1845, unter Vermittelung des späteren Ministers von der Pfordten († 18. August 1880), damals Professor in Leipzig, durch den Kultusminister von Wintersheim († 16. April 1865) der Ruf nach Sachsen an ihn erging. Er ward zunächst theologischer Professor in Leipzig, 1847 zugleich Pfarrer zu St. Nikolai, 1850 Oberhofprediger in Dresden, bis er 1852 in seine bayerische Heimat zurückgerufen wurde. Sein Eintritt in Sachsen erregte, wie ich mich noch aus meiner Jugendzeit wohl erinnere, großes Aufsehen. Inmitten des noch ziemlich allein und ausschließlich herrschenden Rationalismus erschien auf einmal ein Vertreter des orthodoxen Luthertums, ein positiv und konfessionell gerichteter Theolog auf dem Platze. Es bildete sich um ihn beinahe ein Mythenkreis, ja, wie er selbst in seinem köstlichen Buche: „Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen", II, 149, mit sichtbarem Behagen erzählt, man machte die Kinder mit ihm zu fürchten! Und dabei war er keineswegs ein engherziger Konfessioneller. Er hatte nach seiner Erlanger Studienzeit ein Jahr lang (1827—28) auf der „unierten" Universität Halle studiert und schätzte dankbar, was er den dortigen Dozenten Guericke und namentlich Tholuck verdankte. Er rügt es (II, 30), daß er gewissen „Lutheranern", die er nicht nennen will, dadurch Anstoß gegeben, daß er in einer seiner Schriften neben Luther, Melanchthon, Flacius, Chemnitz, auch die reformierten Exegeten Kalvin, Hyperius und Beza genannt hatte. Gar anziehend ist zu lesen, was er über seine Leipziger Wirksamkeit, sein festes Auftreten für König und Gesetz während der Maitage 1849, über seine Tätigkeit in Dresden wie in unserer Landeskirche erzählt.

Rasch hatte er sich in Sachsen eingelebt. Wohl fehlte es ihm nicht an Gegnern. Man beutete es gern aus, wenn der klassisch gebildete süddeutsche Gelehrte die in seiner Heimat weniger geübte lateinische Sprachfertigkeit einmal nicht so glänzend bewährte, wie sie in Sachsen damals — aber längst nicht mehr! — gepflegt wurde; eine „in der Hitze des Gefechts" ihm entschlüpfte minder klassische Redewendung wurde sogar zu einer lateinischen „Xenie" verwendet. Aber in immer weiteren Kreisen errang er sich Vertrauen, ja Liebe. Der eifrig protestantische, bayerische Vorkämpfer genoß am katholischen Königshofe besonders innige Zuneigung, wie sich deutlich zeigte, als er 1852 von Sachsen Abschied nahm, um in sein bayerisches Vaterland zurückzukehren.

Unvergessen sind namentlich seine gewaltigen Zeitpredigten aus dem Jahre 1848: auf Grund von Ps. 85, 8—14, hielt er am 12. März seine „Heerpredigt an die Deutschen". Die Stimme des Herrn der Herren, die in den letzten Weltereignissen zu uns geredet hat. Der Herr der Herren hat geredet; er bezeugt, daß auf Torheit geraten, die nicht auf diese Stimme hören; er predigt, daß Hilfe und Frieden unserem Volke nahe ist, so es diesen Herrn fürchtet und seine Gnade sucht. Und wenige Tage danach, am Bußtage, 24. März, hielt er seine „Bußpredigt an die Deutschen". Auf Grund des Textes 1. Joh. 2, 2 sprach er von der echten Volkserhebung, die sich nur bei wahrer Beugung des Volkes findet. Sie heißt: bekennen, daß alle Welt gesündigt hat; namentlich bekennen, daß auch unser Volk gesündigt hat, und den suchen und vor dem sich demütigen, der allein der Helfer ist. Harleß schreibt von der Aufnahme dieser zwei Predigten (II, 106): „Das Publikum kaufte die in Druck gegebene Predigt (die Heerpredigt) in großen Massen, und — die — „Augsburger Zeitung" spendete derselben großes Lob. — Allein als ich — in einer ebenfalls in Druck gegebenen Predigt „Bußpredigt an die Deutschen" die Kehrseite der Dinge aufzeigte und das Bild der Ereignisse vervollständigte, hatte es mit dem begeisterten Lobe ein Ende. Ich wurde dem Pöbel verdächtig" ꝛc.

Doch wie kam Harleß wieder in sein Vaterland, aus dem man ihn sieben Jahre vorher hinausgemaßregelt hatte? Auch während sein Vater und dessen allmächtiger Minister dem entschiedenen Protestanten grollten, hatte Kronprinz Maximilian ihm unentwegt Wohlwollen und Vertrauen bewahrt. In den 1840er Jahren beauftragte derselbe mit der Abfassung von Denkschriften über die Verhältnisse, Zustände und Bedürfnisse beider Kirchen in Bayern den damaligen Domdechanten Melchior Freiherrn von Diepenbrock in Regensburg († 20. Januar 1853 als Fürstbischof von Breslau) und unseren Harleß. Und als er am 20. März 1848 infolge der Abdankung seines Vaters — der erst nach ihm, am 29. Februar 1868, verstorben ist — als Maximilian II. den Thron bestieg, da ward das alte Verhältnis gegenseitigen Vertrauens bald wieder angeknüpft. Harleß zeigte durch sein Beispiel, daß ein guter, entschiedener Lutheraner auch ein warmer Gustav-Adolf-Vereinsmann sein kann. Am 6. November 1846 ward er zum Leipziger Mitgliede des Zentralvorstandes erwählt, mußte freilich wegen seiner Versetzung nach Dresden schon im Februar 1850 ausscheiden. Aber er konnte vorher dem Vereine einen gewichtigen Dienst tun. Noch im Jahre 1849 verwandte er sich persönlich beim neuen Könige um die Anerkennung und Zulassung des Vereins in Bayern, die denn auch am 15. September 1849 ausgesprochen wurde. Und bei der ersten Hauptversammlung auf bayerischem Boden, die im Jahre 1862 in Nürnberg abgehalten wurde, ließ es Harleß sich nicht nehmen, am 27. August in der Lorenzerkirche seiner Vaterstadt die Festpredigt zu halten. Auf Grund des Textes Mich. 6, 6—9 beantwortete er die Frage: wie und wann halten wir in unserem Werke Gottes Wort? Wenn wir aus den Werken unserer Liebe kein verdienstliches Opfer machen, unsere Demut vor Gott nicht in ein tatloses Müßigsitzen verkehren und in der Furcht des Namens Gottes hoffen, daß er auch das geringste Werk gelingen lasse, bei welchem wir nicht unsere Ehre suchen!

Harleß war eben schon seit Oktober 1852 aus Sachsen nach Bayern zurückgekehrt, um als Präsident des Oberkonsistoriums in München die Leitung der evangelisch-lutherischen Kirche seines Vaterlandes zu übernehmen. Bis Ende 1878 verwaltete er dies Amt in Treue und Segen.

Und Döllinger? Wie im bayerischen Landtage, so hatte er auch im Frankfurter Parlamente die Interessen der römischen Kirche im ultramontanen Sinne aufs eifrigste vertreten. In der Reformation sah er das Nationalunglück Deutschlands, in Luther den verderblichen Urheber der kirchlichen Trennung; das Papsttum galt ihm für unentbehrlich zur Erhaltung der Einheit der Kirche. Die am 8. Dezember 1854 von Pius IX. verkündigte Lehre von der „unbefleckten Empfängnis Mariäs" nahm er unwidersprochen hin. Einen tiefen Eindruck machte auf ihn das stückweise Verschlingen des Kirchenstaates durch die allmähliche Begründung des Einheitsstaates Königreich

Italien. Die jesuitisch gedrillten Kapläne und ultramontanen Zeitungsschreiber hatten keine Ahnung davon, was dem gelehrten Döllinger aus der Kirchengeschichte wohlbekannt war, daß das Papsttum sieben Jahrhunderte lang ohne den Kirchenstaat bestanden hatte. Sie glaubten fest an die Echtheit der Schenkung Kaiser Konstantins und der Isidorischen Dekretalien; ja in ihrer naiven Phantasie war womöglich schon Simon Petrus im Besitze des „Patrimonium Petri" gewesen! Döllinger hielt sich als Kenner der Kirchengeschichte für berufen, die Gemüter der katholischen Gebildeten und des katholischen Volkes über die — wie er damals noch meinte, nur zeitweise — Einziehung des Kirchenstaates in zwei Vorträgen durch den Nachweis zu beruhigen, daß das Papsttum auch ohne einen weltlichen Besitz bestehen könne, ja eher mächtiger dastehe. Den zweiten Vortrag (den ersten hielt er am 5. April 1861) am 9. April 1861 schloß er mit der freilich unerfüllt gebliebenen Prophezeiung, an deren Wahrheit er zuletzt selbst nicht mehr geglaubt haben dürfte: Die griechische Mythe sagt: als ein neuer Gott, Apollon, habe geboren werden sollen, da sei die Insel Delos aus dem Meere emporgestiegen, um dem Gotte als Geburtsstätte zu dienen. Wir können zuversichtlich erwarten, daß, was auch kommen möge, dem Stuhle Petri sein Delos nicht fehlen werde, und sollte es erst aus dem Meere emporsteigen!

Diese aus so gutkatholischer Gesinnung hervorgegangenen Vorträge gaben in den ultramontanen Kreisen Münchens und weit darüber hinaus, doch überall da, wo der Eifer für die herrschende Stellung der römischen Kurie größer war als die Kenntnis der Kirchengeschichte, großen Anstoß. Diesem Gefühle gab beredten Ausdruck der damalige „apostolische Nuntius" — päpstliche Gesandte — in München, Fürst Flavio Chigi, indem er, wohl im zweiten der Vorträge, bei einer sein römisches Gefühl besonders verletzenden Stelle demonstrativ aufstand und den Saal verließ. Döllinger war sich klar darüber, daß er in den Kreisen, für die er bisher als eine der festesten Säulen der Kirche gegolten habe, nur noch eine sei, „die, schon geborsten, kann stürzen über Nacht!" Um sich für diese Kreise, an die er sich noch immer heftete, wiederherzustellen, schrieb der fleißige Mann vom April bis Oktober 1861 ein dickes Buch von über 600 Seiten: „Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat", worin er mit großer Gewandtheit und mit seiner damaligen Weise der Quellenbenutzung nachwies, daß nur allein bei der römischen Kirche das Heil zu finden sei, bei den vom römischen Stuhle getrennten Kirchen aber, namentlich bei den protestantischen, eitel Verfall und Selbstzersetzung zu finden sei, „eitel Raub und Fraß", „Todtengebeine und Unflat". Man sagt mit Recht, er habe allen Unrat in der griechischen, evangelischen u. a. Kirchen sorgsam zusammengekehrt und damit diese Kirchen gezeichnet. Das Buch machte großes Aufsehen, erregte natürlich großen Aerger bei den Gliedern der von ihm so schwarz gemalten Kirchen, aber um so größere Freude bei den Ultramontanen. Die beste Antwort war wohl Karl Hases 1863 erschienenes „Handbuch der Polemik gegen die römisch-katholische Kirche".

So gern und ausgiebig die ultramontane Kontroverstheologie aus Döllingers wohlassortierter Rüstkammer die Waffen entlehnte, so blieb er doch seit dem April 1861 anrüchig und verdächtig. Die Schlußprophezeiung Döllingers in seinem Werke: „Mit besserem Rechte als Consalvi in der Motuproprio vom 6. Juli 1816 wird man dann sagen können: „Die göttliche Vorsehung, welche die menschlichen Dinge dergestalt leitet, daß aus dem größten Unglücke zahlreiche Vorteile entspringen, scheint gewollt zu haben, daß die Unterbrechung der päpstlichen Regierung zu einer vollkommenen Form derselben den Weg bahnen solle", war noch nicht durch den Kampf an der Porta pia am 20. September, durch die Abstimmung vom 2. Oktober und das Einverleibungsdekret vom 9. Oktober 1870 in ihr Gegenteil verkehrt und schon war der einstige ultramontane Fechter zum Ketzer geworden! In der Zeit vor dem am 8. Dezember 1869 eröffneten vatikanischen Konzile erschienen Döllinger und sein treuer Kampfgenosse Prof. Johann Friedrich als die Führer der wissenschaftlichen Opposition gegen die vom Konzile erwartete und beabsichtigte Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Er war der Verfasser der Schrift: „Der Papst und das Konzil" von Janus und der während des Konzils in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" erscheinenden „Konzilsbriefe". Während die deutschen Bischöfe trotz ihrer kühnen und stolzen Worte, die sie im September 1869 in Fulda ausgesprochen, nach dem 18. Juli 1870 tatenlos, ruhmlos sich unterwarfen und das neue Dogma annahmen, welches doch, wie sie selbst eben erst ausgesprochen, der heiligen Schrift und der apostolischen Ueberlieferung widersprach, blieben Döllinger und Friedrich fest. Der heimkehrende Erzbischof von München, Gregor von Scherr, der erst so schneidig opponiert hatte und so kläglich umgefallen war, erhielt auf die Mahnung an Döllinger, für die heilige Kirche aufs neue zu arbeiten, die trotzige Antwort: „Ja, für die alte Kirche! Man hat eine neue gemacht!" Am 20. März 1871 erklärte Döllinger, daß er als Christ, als Theolog, als Geschichtskundiger, als Bürger die Unfehlbarkeit des Papstes nicht annehmen könne. Daraufhin wurde am 17. April 1871 der einstige „Großinquisitor", der noch 1861 alle häretischen Kirchen, namentlich die protestantischen, in seinem dicken Buche in den Bann getan hatte, selbst als „Ketzer" erklärt, indem über ihn die „große Exkommunikation" ausgesprochen wurde. Dagegen wurde ihm aus weiten Kreisen lebhafte Zustimmung erklärt, ja am 29. Juni 1871 wählte ihn die Universität München zu ihrem Rector magnificus.

Und bereits im Jahre 1868 war er zum lebenslänglichen Reichsrate ernannt worden. Als er bei dieser Gelegenheit unter anderen Kollegen auch Harleß den üblichen Besuch abstattete, entschuldigte er seine frühere Polemik gegen ihn vor 20 Jahren aus Anlaß der Kniebeugungsfrage, und versicherte, er sei inzwischen ein anderer geworden! Und Harleß antwortete kurz und trocken: „und ich bin der Alte geblieben!"

Döllinger war allerdings ein anderer geworden! Am Schlusse seines am 27. Juli 1882 gehaltenen Vortrages: „Die Beziehungen der Stadt Rom zu Deutschland im Mittelalter" legt er ein merkwürdiges Bekenntnis ab. „Für mich ist eine lange Zeit meines Lebens hindurch das, was in Deutschland von 1517 bis 1552 sich begeben, ein unverstandenes Rätsel gewesen und zugleich ein Gegenstand der Trauer und des Schmerzes. — Seit ich die Geschichte Roms und Deutschlands im Mittelalter genauer erforscht und beleuchtet habe, und seit die Ereignisse der letzten Jahre das Ergebnis meines Forschens so einleuchtend mir bestätigt haben, glaube ich auch das, was mir

vorher rätselhaft war, zu verstehen, und bete die Wege der Vorsehung an, in deren allwaltender Hand die deutsche Nation ein Werkzeug, ein Gefäß im Hause Gottes, und kein unedles, geworden ist. Für jetzt ist, wie ehedem, das geistliche Rom in Deutschland mächtiger als in Italien; doch das war auch im 15. und 16. Jahrhunderte der Fall, und dann geschah, was wir alle wissen". Er ist in seiner letzten Zeit Luther gerechter geworden; er sagt von ihm, er sei der echt deutsche Mann gewesen, der das Herz des deutschen Volkes gewonnen habe. Er gibt ihm das Zeugnis: „Luther war es, der der deutschen Sprache, dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat; und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund ihrer Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation (und deren einer war er selbst lange gewesen!), können nicht anders: — sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken!"

Freilich während Harleß „immer der Alte blieb", als guter Lutheraner lebte und starb, hat sich Döllinger immer in starken Gegensätzen bewegt. Trotz des immer klarer und tiefer werdenden Einblickes in das Wesen und die Bedeutung der Reformation, in die Person unseres Luther, kam er doch nicht soweit wie etwa Fürstbischof Leopold von Sedlnitzky in Breslau (evangelisch seit 1863, † 25. März 1871 in Berlin), die letzte Konsequenz zu ziehen und ein evangelischer Christ zu werden. Aber auch seiner Kirche, der römisch-katholischen, der er einst der Fechter, ja der Klopffechter wie Eck gewesen, war er längst entfremdet, war von ihr exkommuniziert und zum Ketzer erklärt. Und er ist wohl auch formell nie ein Altkatholik geworden, er galt nur als „altkatholischer Priester ohne priesterliche Funktion"; er warnte davor, eigene altkatholische Gemeinden zu gründen, „um die Spaltung nicht unheilbar zu machen". Wenn sein Freund Prof. Friedrich es aussprach: „wir sind durch den Zwang der Bischöfe auf der Bahn der Reformen weitergedrängt worden; die altkatholische Bewegung ist bereits über die ursprünglichen Schranken hinausgewachsen; sie richtet sich nicht mehr bloß gegen die päpstliche Unfehlbarkeit, sondern gegen das ganze Papalsystem, ein ganzes System von Irrtümern seit 1000 Jahren, das nur in der Infallibilität gipfelt, so war Döllinger selbst nicht dafür zu haben, soweit mitzugehen. Er verwarf alles, was seit dem 18. Juli 1870 geschehen war, dagegen wollte er die ganze Entwickelung bis zum 17. Juli, die er einst so hartnäckig und schneidig verteidigt hatte, beibehalten. Die allmählich immer allgemeiner werdende Verehelichung der altkatholischen Priester, die nicht mehr aufzuhaltende Einführung der deutschen Messe und ähnliches war ihm zuwider. Längst schon war er nicht mehr der Führer der altkatholischen Bewegung, die weit über ihn hinausgewachsen und doch auch in Halbheit stecken geblieben war. Seine kirchliche Stellung war unklar, unhaltbar.

Unser Harleß, fast völlig erblindet, trat am 1. Januar 1879 in den wohlverdienten Ruhestand, ohne sich freilich lange seiner erfreuen zu können. Schon am 5. September 1879 ging er heim, noch im Tode gewürdigt von König und Vaterland, ja von der ganzen lutherischen und evangelischen Kirche. „Wisset ihr nicht, daß ein Fürst und Großer in Israel gestorben ist?" (2. Sam. 3, 38), so klang es überall, wo Lutheraner wohnen.

Sein einstiger Gegner starb elf Jahre später: in dem Jahre, wo die Influenza neben Fürsten u. a. Größen auch so manchen Theologen dahinraffte, da starben die zwei größten deutschen Kirchenhistoriker: am 3. Januar 1890 der Protestant Karl von Hase in Jena, und eine Woche darauf, am 10. Januar, der Katholik Ignaz von Döllinger. Im Lichte der Ewigkeit wird er zu der klaren, sicheren Stellung gelangt sein, die er im Leben nie recht gewann, die sein einstiger Gegner sich errungen hat im festen Glauben an den, der da sagt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget!" Joh. 5, 39.

Thesen zu einem akademischen Vortrag über Deutschtum und Christentum.

Von Prof. Dr. Georg Schnedermann.

I. Die gegenwärtige Bewegung im Geistesleben des christlich-deutschen Volkes schließt für die zu seiner Leitung Berufenen keinen Anlaß zu düsterer Sorge, wohl aber — als gewaltige Gärungsbewegung — die dringende Aufforderung zu klarer Stellungnahme auf Grund eindringender Prüfung und zu entsprechender kräftiger Arbeit in Treue und Freiheit in sich.

II. Die enge Verflechtung des deutschen Volkes mit der christlichen Religion ist eine geschichtlich gegebene Tatsache und daher einerseits auf volks- wie religionsgeschichtlichem Wege zu begreifen, andererseits nicht ohne Gefahr und Unrecht zu leugnen oder in ihren Folgen für Gegenwart und Zukunft zu bestreiten.

III. Als Volk eine Erfahrungsgröße wie andere Völker, hat das deutsche Volk unter allen Völkern nicht nur nach Daseinsrecht und Leistung seine eigentümliche, sondern auch im Rahmen der Menschheitsgeschichte seit einem Jahrtausend jene hervorragende Stellung, welche als diejenige der Führerstellung (Hegemonie) im Bannbereiche der israelitisch-griechisch-römisch-germanischen Einflüsse bezeichnet werden kann.

IV. Diese seine Stellung hat ihren Grund darin, daß einerseits der Eintritt der deutschen (germanischen) Völker in die Geschichte zusammenfiel mit jenem Wendepunkte in der Geschichte des Christentums, wo dieses (nach wesentlicher Auslebung des israelitischen wie des griechisch-römischen Volkstums) eines neuen Trägers für seine großen Aufgaben bedurfte, und daß andererseits die Begabung des deutschen Volkes dieser Aufgabe durchaus entsprach, so daß das Verhältnis beider Größen zueinander ein ganz einzigartiges und keiner Wiederholung — wohl aber jeder kräftigen Mitwirkung und Durchführung — fähig und bedürftig ist.

V. Das Christentum bedeutet nämlich nichts weniger als die Verneinung, sondern vielmehr die dauernde Ermöglichung jedes eigenartigen Volkstums, und es ist jedenfalls die Ursache der Verwirklichung des deutschen Volkstums in seiner geschichtlichen Gestalt und Bedeutung.

VI. Ausgegangen von der israelitischen Volksgestalt der monotheistischen Religion, hervorgerufen durch das unvergleichliche Wirken und Sterben Jesu Christi, bedeutet das Christentum als Religion der auf Versöhnung beruhenden Gemeinschaft mit Gott die grundsätzliche Vollendung des reinen Monotheismus im universalen Sinne und ist gerade wegen seiner Richtung auf unbegrenzte Ge-

staltungsfreiheit und Vervollkommnung von innen heraus die geschichtliche Wirklichkeit der „absoluten Religion".

VII. Die Sache des Christentums steht und fällt daher weder mit derjenigen einer organisierten Kirche noch mit theologischen Lehranschauungen wie solchen über äußere Kirchengestaltung oder heilige Schriften oder Jesu Christi Person und Werk, und kann auch durch eindringendste wissenschaftliche, insbesondere geschichtliche Forschung nur gewinnen.

VIII. Die christliche Kirche, d. i. die eigentliche und verantwortliche Ausgestaltung der christlichen Religion als solcher im Rahmen der Geschichte, verdient aber sowohl nach der Stetigkeit ihres Wesens als nach der Veränderlichkeit ihrer Gestalt die von dem deutschen Volke ihr zugewandte besondere und auszeichnende Aufmerksamkeit und treueste Förderung. Die römisch katholische Auffassung als diejenige des römisch bestimmten Mittelalters ist eben somit weder voll deutsch noch jetzt mehr zeitgemäß, sondern bei äußerer Machtentfaltung eine steigende Gefahr für Christentum wie Deutschtum, welche beide vielmehr in der von Wittenberg ausgegangenen deutsch-christlichen Reformationsbewegung den beiden Teilen gewiesenen Weg zur selbständigen Aufnahme und unermüdlichen Fortführung ihrer großen Aufgaben inmitten der Völkerwelt gefunden haben.

IX. So recht verstanden ist das Christentum der Gesundbrunnen aller Völker, voran des deutschen Volkes, als welches in demselben Gott und damit — sich selbst gefunden hat und weiter finden wird.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kirchliche Jahresberichte auf 1904 sind an die Redaktion des „Sächs. Kirchen- u. Schulblattes" elf zur Besprechung eingesandt worden, die, so verschieden sie ihrem Umfang, ihrer Einrichtung und Ausstattung nach sind, doch alle deutlich erkennen lassen, daß sie erstattet worden sind mit der Absicht, den Gemeinden einen Dienst zu erweisen und das kirchliche Leben zu fördern. Wir wollen die Berichte hier aufzählen und kurz besprechen, und zwar so, daß wir sie ihrem Umfange nach ordnen, mit dem umfangreichsten beginnend. **1. Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Neustadt i. S. 1904.** Zwölfter Bericht, im Auftrage des Kirchenvorstandes herausgegeben von Kirchner Häntzschel, 48 Seiten, auf dem Titelblatt Abbildung des Innern der Kirche, der (auf S. 5 ein Bild des erneuerten und vor der Parentationshalle aufgestellten „Klageweibes") in knapper, aber anziehender Form alle Aeußerungen des Lebens und alle kirchlichen Vorkommnisse behandelt und das statistische Material in einer übersichtlichen Tabelle auf S. 14 zusammenstellt. 2. Bemerkenswertes aus der Stadt Neustadt und den eingepfarrten Ortschaften im Jahre 1904 mit verschiedenem Bilderwerk (Wappen der Stadt Neustadt, Ansicht des 1904 abgebrannten Hospitalgebäudes, Ansicht der 1852 abgebrochenen Hospitalkirche, Bild des M. Wilh. Leberecht Götzinger); 3. Bericht über die Kriegsunruhen, welche Neustadt und Umgegend betroffen von 1639—1650 (Fortsetzung aus dem vorjährigen Bericht). Der Reinertrag des Berichts fließt dem Kirchenheizungsfonds zu. — **2. Callenberger Kirchenspiegel (11. Jahresbericht) 1904**, herausgegeben von Joh. Lehmann, Pfarrer, Preis 25 Pf., trägt auf dem Titelblatt eine Abbildung der vom seligen Lic. Meurer erbauten Kirche; beigelegt ist das Flugblatt „Haltet Hausandachten!" Der Bericht (46 S.) behandelt mit einer Ausführlichkeit, die zuweilen fast zu sehr ins Einzelne zu gehen scheint, alles, was das kirchliche Leben betrifft. Ganz besonders erwähnenswert ist, was über Gottesdienste und Seelsorge berichtet wird und praktisch ist, wie z. B. S. 14 der Ortspfarrer in Anmerkungen auf eine einreißende Unsitte aufmerksam macht. In einem Anhang bringt der Bericht auf besonderen Wunsch eine Predigt, die der Ortspfarrer am 20. Sonntag nach Trinitatis über 2. Petr. 1, 19—21 gehalten hat: Wie hoch begnadet sind wir, daß wir die Bibel haben! 1. Da haben wir ein festes prophetisches Wort, 2. da haben wir ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, 3. Da haben wir ein Buch heiliger Männer als göttlichen Hort. — **3. Jahreschronik der Kirchfahrt Kleinolbersdorf mit Altenhain über 1904**, in Druck gegeben vom Kirchenvorstand durch E. H. Döhler, Pfarrer, 32 S., bringt A. Statistisches, B. Gottesdienstliches, C. Beteiligung an Liebeswerken, D. Kirchenvorstand und seine Tätigkeit, E. Sonstiges Bemerkenswertes und drei Anhänge (Verzeichnis der voraussichtlichen Kommuniontage 1905, die voraussichtlichen kirchlichen Unterredungen 1905 und einiges von dem Kirchenbau und der Kirchweihe 1790). Praktisch und interessant! — **4. Die Jahre 1902, 1903 und 1904 in der Kirchgemeinde Sorau mit Lampersdorf und Lotzen**, von Pfr. C. Große (17 S.), führt, wie das nur bei so kleiner Gemeinde möglich ist, sämtliche Geborene, Konfirmierte (auch deren Konfirmationsdenksprüche sind angegeben), Getraute und Verstorbene namentlich auf (bei letzteren auch die näheren Umstände des Todes und Familienverhältnisse, sowie Leichentexte angegeben). — **5. Bericht über das kirchliche Leben der Trinitatisgemeinde in Dresden in den Jahren 1903 und 1904**, den Gemeindegliedern überreicht vom Kirchenvorstande, verfaßt vom Pfr. Franz Blankmeister, mit einem Bilde der Trinitatiskirche auf dem Titelblatt (16 S), gibt interessante Einblicke in die kirchlichen Verhältnisse einer Großstadtgemeinde. Der Anhang bringt den Kirchenkalender und ein alphabetisches Verzeichnis der zur Trinitatisparochie gehörigen Straßen. Erwähnt sei aus dem vielen, was der Bericht enthält, nur das eine, daß in den beiden Berichtsjahren 1903 und 1904 in der einen Trinitatisgemeinde nicht weniger als 98 Personen aus der römisch-katholischen Kirche übergetreten sind. — **6. Kirchennachrichten für die Kirchfahrt Zöblitz 1904** (auf dem Titelblatt Bild der abgebrochenen alten Pfarre), 9 Seiten in Quart von Pfr. Theodor Munde, enthält 1. Erlebnisse des Jahres 1904 (Chronik), unter denen besonders der im Jahre 1904 zu Ende gebrachte Neubau der am 30. Oktober geweihten Kirche ausführlich besprochen wird, 2. Ergebnisse des Jahres 1904 (Statistik), 3. Mitteilungen für das neue Jahr 1905. Sehr praktisch ist, wie der Verfasser im letzten Teil verschiedene Wünsche in bezug auf das kirchliche Verhalten seinen Gemeindegliedern ans Herz legt und dann ein eingehendes Verzeichnis der Gottesdienste rc. für das neue Jahr gibt. — **7. Kirchlicher Jahresbericht der Parochie St. Christophori in Hohenstein-Ernstthal über 1904**, von Pfr. Albrecht, 16 S. Sehr ausführliche Berichterstattung über alle Vorkommnisse und Aeußerungen

des kirchlichen Lebens. — **8.** Bericht aus der Kirchfahrt Langenhessen auf 1904, erstattet von Pfr. Martin Solbrig, 16 S., bringt in einem Anhang eine ausführliche Beschreibung des vierflügeligen Altars der Kirche von Langenhessen, der aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen dürfte. — **9.** Kirchlicher Jahresbericht der Kirchfahrt Altleisnig-Polditz auf 1904, von Alwin Roth, Pfarrer, 7 S., Preis 10 Pf., erwähnt in der Einleitung die Vorkommnisse des Jahres (Tod des Königs; Abhaltung eines Kirchenkonzerts, Witterungsverlauf, Ernteausfall, Kirchenvorstandswahl ꝛc.) und bringt dann das Statistische. Sehr richtig ist das auf S. 4f. Bemerkte, wo ein Vergleich zwischen 1804 und 1904 in bezug auf die Namengebung damals und jetzt angestellt wird: „Von allen damaligen Kindern (69) sind nur 15 nicht mit Johann oder Johanna zubenannt worden. Man findet zehnmal Gottlob, siebenmal Gottfried, sechsmal Gottlieb und sonst noch Christian, Traugott, Andreas, Simon, Karl, August, David, Wilhelm, vierzehnmal Christiane, achtmal Sophie, fünfmal Rosine und sonst noch Anna, Eva, Auguste, Friederike, Eleonore, Marianne, Erdmute, also im ganzen nur 21 Namen. Unsere Zeit hat andere Namen, aber lauter schöne Namen werden leider nicht gegeben, und etwas mehr deutsches Gefühl könnte uns nichts schaden. Warum nennt man die Knaben Willi (englisch) und nicht deutsch Wilhelm und die Mädchen Liska (polnisch) anstatt Elisabeth oder Lina statt Karoline?" — **10.** Kirchlicher Jahresbericht über die Kirchfahrt Ringethal 1904, von P. Schumann, 6 S. Im Eingang redet der Verfasser seiner Gemeinde ernst ins Gewissen, fügt daran die Angaben über die Aeußerungen des kirchlichen Lebens und schließt mit Aufzählung besonderer bemerkenswerter Ereignisse aus 1904. — **11.** Kirchlicher Jahresbericht der Parochie Lugau (kirchliche Mitteilungen, monatliche Beilage zur „Lugauer Zeitung" Nr. 2. von 1905), redigiert von P. Schmieder in Lugau.

Logik. Je klüger sich unsere Zeit dünkt, desto weniger logisch denkt sie. Der „Simplizissimus" hatte den evangelischen Geistlichen der Sittlichkeitsvereine zugerufen: „Was beschmeißen Sie uns mit dem Bibeldünger?" Darauf hatte der preußische Oberkirchenrat und das bayerische Konsistorium den „Simplizissimus" angeklagt wegen Beschimpfung von Einrichtungen der evangelischen Kirche (§ 166 des Strafgesetzbuches). Nun berichten die Zeitungen, die Angeklagten hätten behauptet, sie hätten keineswegs den Inhalt der Bibel und damit die christliche Kirche treffen wollen, sondern nur die Art, wie die Geistlichen mit unzutreffenden, aus der Bibel deduzierten Ansichten operierten, und die Beschlußkammer habe dem Glauben geschenkt und die Anklage abgelehnt. — Wo bleibt die Logik? Bibeldünger ist Dünger, der aus der Bibel genommen wird, also darin ist; wie man Stalldünger aus dem Stalle nimmt, weil er sich darin befindet. Und wenn der „Simplizissimus" sagt, er habe nur die Art, wie die Geistlichen mit unzutreffenden, aus der Bibel deduzierten Ansichten operierten, treffen wollen, so spricht er damit doch eben aus, daß die nach seiner Meinung unzutreffenden (also düngerhaften) Ansichten der Geistlichen aus der ebenso düngerhaften Bibel deduziert sind, widerlegt also seine Behauptung selbst, die nur dann im Sinne jener einigen Sinn hätte, wenn es hieße: sondern nur die Art, wie die Geistlichen mit unzutreffend aus der Bibel deduzierten Ansichten operierten; als wodurch dann das düngerhafte lediglich an den Ansichten hängen bliebe. — Also keine Logik und auch kein Deutsch. *H.*

Personalien. Auf der Heimreise von Neuenahr starb am 5. Juli, noch nicht 39 Jahre alt, der Pfarrer und Schloßprediger von Weesenstein Joh. Im. Friedrich Grössel. Er verwaltete dies Pfarramt seit 1893. — Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Direktor der Landesanstalt Bräunsdorf P. Müller unter Erteilung des Titels und Ranges als Regierungsrat zum Direktor der Landeserziehungsanstalt für Blinde und Schwachsinnige zu Chemnitz-Altendorf zu ernennen. — Der Liebstadter langjährige treuverdiente Pfarrer Alfred Portmann tritt Michaelis d. J. in den Ruhestand.

Vom Büchertisch.

Beichtreden von Lic. Dr. J. Rüling. Leipzig 1905, Friedr. Jansa. Preis 1 Mk.; geb. 1,60 Mk. — 30 Beichtreden nach dem Kirchenjahr geordnet, wollen, auch nachdem sie ihren Dienst in der Leipziger Johanniskirche getan haben, freundlich einladen und zubereiten zum Tische des Herrn. Die heilige Warnung vor unwürdigem Genuß hätte noch mehr zu ihrem Rechte kommen können.

Avetaranian, Geschichte eines Muhammedaners, der Christ wurde. Von ihm selbst erzählt. Großlichterfelde-West, Verlag der deutschen Orientmission. Originalband Preis 2,25 Mk. — Den Lesern des „Christlichen Orient" ist der Verfasser schon lange bekannt und lieb. Seine Lebensbeschreibung hat besonders deshalb hervorragende Bedeutung, weil sie uns interessante Blicke in das meist unbekannte und verschlossene Gebiet der Muhammedanermission tun läßt, welche die Hoffnung auf eine gesegnete Arbeit stärken. Avetaranian, früher Derwisch und Mollah, dann im Dienste amerikanischer und schwedischer Missionen, in Kaschgar auch Führer des Dr. Sven Hedin, ist nach langjähriger Arbeit an einer Bibelübersetzung in das Kaschgarische jetzt im Dienst der deutschen Orientmission als Pastor in Bulgarien. Wir empfehlen diese Selbstbiographie der reichlich verdienten Beachtung und wünschen der Orientmission viele neue Freunde.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: I. Stelle: Pfarramt Kleinolbersdorf (Chemnitz II), Kl. VI B; II. Stelle: Pfarr- und Schloßpredigeramt Weesenstein (Pirna), Kl. I.

Erledigt: Pfarramt Reinsberg (Meißen), Kl. III B.

Angestellt ꝛc.: P. Casper, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Lößnitz (Schneeberg); J. F. K. Lippold, Pfarrvikar in Pobershau (Marienberg), als Pfarrer daselbst; Pfr. Dr. M. E. Zweynert in Reinsberg (Meißen), als 4. Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden.

Der 1. Vorsitzende der Krankenkasse des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen, Pastor **Ernst Hermann Döhler** in Kleinolbersdorf, ist am 4. Juli von Gott plötzlich in die Ewigkeit abgerufen worden. Noch 14 Tage zuvor hatte er die Hauptversammlung mit bestem Geschick geleitet. Seit Gründung der Kasse hat der teure Bruder mit großem Fleiße, mit inniger Liebe zur Sache, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, mit bewundernswerter Sicherheit des Urteils bei schwierigen Fragen und mit geradezu rührender Geduld bei Mißverständnissen die Geschäfte geführt. Nur 1½ Jahr war es ihm vergönnt, seines Vorsteheramtes zu warten, aber in dieser kurzen Zeit ist es ihm gelungen, den Bestand der Kasse, deren Errichtung zunächst nur als ein Versuch angesehen werden konnte, zu sichern und das Werk in feste Bahnen zu lenken. Der herzlichste Dank aller Mitglieder unseres Vereins für alle Arbeit und Treue folgt ihm in die Ewigkeit nach. R. i. p.

Hohenstein-Ernstthal, im Juli 1905.

**Der Vorstand der Krankenkasse
des Pfarrervereins für das Königreich Sachsen.**
Albrecht, stellv. Vorf.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 30. Leipzig, 27. Juli 1905.

Zum 300jährigen Geburtstage Simon Dachs.

Unter den Einheitsbändern, welche sich um die Stämme des deutschen Volkes schlingen, ist eins der stärksten und schönsten die Einstimmigkeit, mit welcher die evangelischen Gemeinden Deutschlands ihrem Gott im Himmel Lieder singen. Unter den Kämpfen der Reformationszeit ist das Kirchenlied dem deutschen Herzensboden entsprossen, unter den Schrecken und Greueln des 30jährigen Krieges ist es zu herrlicher Blüte gelangt. Unter dem Chor der geistlichen Sänger, welche in dieser von Not und Tod, von Elend und Greueln erfüllten Zeit hell ihre tröstende, hoffende, ermunternde Stimme ertönen lassen, läßt sich auch der Königsberger Sänger Simon Dach vernehmen, dessen Lied uns wie der süßklagende Ton der Nachtigall aus dunklem Busch mit wonnigem Wohlgefallen durchdringt. In einer Zeit, die unerfreulich und verderblich nach allen Seiten war, entwickelten sich in ihm die edlen und liebenswürdigen Züge, welche in seinem Wort und Charakter zur Ausprägung und Anschauung gelangten und ihm die dankbare Zuneigung des deutschen Volkes erwarben.

Simon Dach wurde am 29. Juli 1605 in Memel geboren, wo sein Vater gerichtlicher Dolmetscher der litauischen Sprache war. In dieser seiner Vaterstadt verlebte der Knabe seine Kinderjahre. Im Alter von 14 Jahren wurde er auf die Domschule nach Königsberg gebracht. Nach einigen Jahren siedelte er nach Wittenberg über, wo ihn ein Verwandter, der Archidiakonus Christian Vogler, in sein Haus aufnahm. Er besuchte dort drei Jahre lang die Stadtschule und begab sich dann nach Magdeburg, um dort seine Schülerlaufbahn zu beschließen. Unter großen Gefahren kehrte er durch die Wallensteinschen und Mansfeldschen Truppen hindurch in seine Heimat zurück. Am 21. August 1626 wurde er in die Zahl der akademischen Bürger der Albertina in Königsberg als Studiosus der Theologie und Philosophie aufgenommen. Sein Studium wandte sich je länger je mehr den humanistischen Wissenschaften, vor allem der lateinischen und griechischen Poesie zu. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien erhielt er 1633 eine Anstellung als Kollaborator, 1636 als Konrektor an der Domschule, die er einst als Schüler einige Jahre besucht hatte. Uebermäßige Arbeiten, die mit diesen Aemtern verbunden waren, und bittere Kränkungen, welche ihm zugefügt wurden, untergruben seine ohnehin nicht feste Gesundheit und legten den Grund zu einem Leiden, von dem er nie mehr ganz frei wurde. Er suchte Aufheiterung in der Freundschaft und in der Poesie, und er fand gleichgestimmte Herzen, die sich innig mit ihm zusammenschlossen. Vom Kapellmeister Johann Eccard einerseits und vom Dichter Martin Opitz andererseits angeregt, hatte sich in Königsberg ein Kreis von Männern gebildet, in welchem Poesie und Musik eifrig gepflegt wurde. Aus Eccards Schule lebten damals in Königsberg zwei bedeutende Tonkünstler, Johann Stobäus, erster Kantor am Dom, seit 1626 Kapellmeister an der Schloßkirche, und Heinrich Albert, Organist am Dom, der Sänger von „Gott des Himmels und der Erden“. Für die geistliche Liederdichtung hatte Georg Weissel, Pfarrer in Königsberg, der Dichter von „Macht hoch die Tür, das Tor macht weit“ und „Such, wer da will, ein ander Ziel, die Seligkeit zu finden“, die Bahn eröffnet. Der Aufschwung eines neuen geistigen Lebens, der Anbruch eines Frühlings für Poesie und Gesang in Königsberg, machte sich so manchem Zeitgenossen erkennbar, und Wilkau, der Prorektor der Schule zu Königsberg-Löbenicht, sprach es kräftig aus in seinem Gesange:

Wo sonst vor dieser Zeit die wilden Büffel saßen,
Und an des Pregels Rand, die Wölf und Bären fraßen
Ohn alle Jägerfurcht; da grünet jetzt der Ort
Und Wohnhaus freier Kunst, da schallet Gottes Wort.
Hier höret man mit Lust Stobäum künstlich singen,
Manch tausendschönes Lied nach Melodeyen zwingen.

Durch seine Freunde Stobäus und Albert wurde Dach bei einem Manne eingeführt, der als der Mäcenas der preußischen Muße gelten konnte, beim Reg.-Rat Roberthin, der mit Opitz nahe befreundet und selbst ein begabter Dichter war. Dieser nahm sich seiner warm an, zog ihn in sein Haus und an seinen Tisch, trug auch Sorge für die Verbesserung seiner äußeren Lage, indem er sich für ihn beim Oberburggrafen von Königseck verwendete. Die Empfehlung hatte für Dach den erfreulichen Erfolg, daß ihm vom Kurfürsten Georg Wilhelm die erledigte Professur der Poesie an der Universität übertragen wurde, die er am 1. November 1639 antrat. Das ihm bewilligte Gehalt

betrug 100 rf. und einige Holz- und Korndeputate. In eine sorgenfreie Lage versetzt, trat er nunmehr in den Ehestand und verheiratete sich am 29. Juli 1641, seinem Geburtstage, mit Regina Pohl, der Tochter des Hofgerichtsadvokaten Christoph Pohl in Königsberg. Die Ehe war eine sehr glückliche; ihr sind fünf Knaben und zwei Mädchen entsprossen. Der Magistrat räumte ihm 1644 eine freie Wohnung auf Lebenszeit ein und zwar in der Magisterstraße. Auch die Universität drückte ihm ihr Wohlwollen aus, indem sie ihn 1656 zum Rektor wählte. Nicht dem Lehrer und Professor, sondern vor allem dem Dichter bewahren wir ein dankbares Gedächtnis. Sein Aeußeres wird uns nach einem in Königsberg erhaltenen Porträt folgendermaßen beschrieben: „Ein hagerer Mann von mittlerer Größe; die Gesichtszüge verraten Milde und Gelassenheit; das Auge brennend; dünnes Haar bedeckt den Scheitel; die ganze Erscheinung macht einen wohltuend wehmütigen Eindruck".

Das politische Leben führte in der Entwickelungszeit Simon Dachs düstere Bilder an seiner Seele vorüber. Zwar blieb das entlegene Preußen von den Greueln des 30jährigen Krieges wohl ziemlich verschont, um so mehr hatte es vom schwedisch-polnischen Kriege zu leiden, an welchem es selbst unmittelbar beteiligt war. Im Jahre 1626 fanden Durchmärsche schwedischer Truppen durch Königsberg statt, der Hafen von Königsberg, Pillau, war zehn Jahre lang von den Schweden besetzt, und durch ein Verbot des preußischen Lehnsherrn, des Königs von Polen, wurde der Handel aufs äußerste beeinträchtigt. Neue Kriegsnot brach über Preußen herein, als lange nach Abschluß des Westfälischen Friedens der Kampf zwischen Polen und Schweden abermals ausbrach, und Preußen genötigt war, seine Stellung bald auf der einen, bald auf der anderen Seite zu nehmen.

Noch unerquicklicher als auf dem politischen, sah es auf dem kirchlichen Gebiete aus. Der konfessionelle Parteihader jener Zeit konnte nirgends schärfer und abschreckender auftreten als in Königsberg, wo der Kurfürst, um dem lutherischen Eifer ein Gleichgewicht zu geben, das Aufkommen des Helmstädter Synkretismus begünstigt hatte. Die Lutheraner ließen nicht bloß den Calvinisten ihren grimmigen Haß fühlen, sondern verfolgten sich auch untereinander wegen abweichender Meinungen nicht bloß im Leben, sondern auch im Tode. Der sanftmütige Dach wußte sich von diesen Streitigkeiten fern zu halten, er begegnete allen Parteien mit Ehrerbietung und genoß das Wohlwollen aller seiner Kollegen, aber aus der katholisierenden Richtung der Synkretisten erwuchs ihm die bittere Frucht, daß einer seiner Söhne zur katholischen Kirche übertrat. Seine religiöse Richtung kann man schon nach den theologischen Schriftstellern beurteilen, die er am liebsten las: Thomas a Kempis, Arndt, Gerhard, Meyfart, Saubert, Nik. Hunnius, Phil. Nikolai, lauter Vertreter einer praktischen Frömmigkeit und kirchlichen Gesinnung.

Die Quellen, aus denen er Freude und Erquickung schöpfte, erschlossen sich ihm im Familienleben und im Freundeskreise. Zu dem musikalisch-dichterischen Vereine, der sich in Königsberg gebildet hatte, gehörte außer Roberthin, Stobäus, Albert und Dach, welche die bedeutendsten Glieder desselben waren, noch eine Zahl anderer, für Poesie und Musik erwärmter Männer an, wie Val. Thilo, Professor der Beredsamkeit, der Verfasser des Liedes: „Mit Ernst, ihr Menschenkinder", das von manchen auch seinem Vater zugeschrieben wird, ferner Michael Bohm, Professor der Theologie, Georg Mylius, der als Pfarrer in Brandenburg bei Königsberg starb, Christoph Caldenbach, später Professor der Beredsamkeit in Tübingen. Johann Peter Titz, Professor am Gymnasium illustre in Danzig, Gottfried Zamehlius, Ratsherr in Elbing. Die Mitglieder standen nicht alle in dem gleichen Verhältnis zu der Gesellschaft, sondern einige hatten festere, andere losere Beziehungen zu ihr. Man versammelte sich abwechselnd bei den Teilnehmern, kritisierte dichterische Versuche, erfreute sich an musikalischen Aufführungen, unterhielt sich über das politische Getriebe und sprach von den Erscheinungen auf dem natürlichen und religiösen Gebiete. Die Stimmung in diesen Zusammenkünften hatte, obwohl Scherz und Heiterkeit nicht ausgeschlossen war, einen ernsten Hintergrund. In den weltlichen und geistlichen Gedichten, die aus diesem Kreise hervorgingen, spricht sich ein lebhaftes Bewußtsein der Vergänglichkeit aus, eine ernste, religiöse Lebensanschauung, eine stille Sehnsucht, aus irdischer Unruhe und Trübsal in die himmlische Heimat zu gelangen, nur selten unterbrochen durch ein heiteres Lächeln des Humors. Aus dem kunstliebenden Kreise, den der Volksmund zur Charakterisierung des in ihm herrschenden Geistes als die Gesellschaft der Sterblichkeitsbeflissenen bezeichnete, ist manches Lied der Freundschaft, des Glaubens, des Verlangens aus der Welt der Vergänglichkeit in das ewige Leben ausgegangen. In seiner gefühlsinnigen Weise sang Dach von der Herzensgemeinschaft mit Gott und treuen Freunden: „Gott stehet mir vor allen, die meine Seele liebt, dann soll mir auch gefallen, der mir sich herzlich gibt". Der Freundschaft hat er das warm empfundene Lied gesungen: „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann".

Der Domorganist Albert hatte sich, „nicht ohne spöttliches Bereden der Leute", einen kleinen Garten vor dem Tore angelegt und darin eine Laube errichten lassen, an welcher sich Kürbisse hinaufrankten. Eines Tages überraschte er die Freunde, die sich hier versammelt hatten, indem er in die Kürbisse seiner Gartenlaube kurze Reimsprüche — der Zahl nach 12, wohl dem damaligen festen Bestand der Mitgliederzahl entsprechend — eingeritzt hatte, in denen er die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens mit der Vergänglichkeit des Kürbisses verglich. So lautet einer derselben:

„Ich und meine Blätter wissen,
Daß wir dann erst fallen müssen,
Wenn der rauhe Herbst nun kömmt.
Aber du, Mensch, weißt ja nicht,
Ob's nicht heute noch geschicht,
Daß dir Gott das Leben nimmt."

Einige dieser Reime wurden auch von Albert auf Wunsch der Freunde komponiert und an Ort und Stelle aufgeführt. Daraus ging das vielfältig aufgelegte Sammelwerk hervor: „Musikalische Kürbishütte, oder Arien etlicher teils geistlicher, teils weltlicher zur Andacht, guter Sitten, keuscher Liebe und Ehrenlust dienender Lieder, 1640—1650".

Das Gebiet, auf welchem Dach seine beste Kraft betätigte, war das geistliche Lied. Hier ist er in seinem Elemente, und die von ihm ausgegangenen geistlichen Gesänge haben ihn unsterblich gemacht. Gervinus spendet

ihnen das Lob: „In seinen geistlichen Liedern steht er dicht bei Paul Gerhardt, redet wie dieser die alte Sprache des Herzens, die wieder den geraden Weg zum Herzen findet, hält wie dieser mit dem Tone besonnener Empfindung ein Gegengewicht gegen den Schwulst und die Trockenheit so vieler Kirchendichter dieser Zeit gleichmäßig; teilt wie dieser keine der extremen christlichen oder theologischen Denkungsarten". Seine Lieder zeichnen sich in formeller Beziehung durch Korrektheit des Ausdrucks und Leichtigkeit in Vers und Reim aus, sie haben mit denen Paul Flemmings die Glätte und den Wohlklang gemein und zeigen weniger hohen Schwung der Phantasie als andächtige, sinnige Betrachtung. Dem Inhalte nach sind es der unverfälschte Glaube, das kindliche Vertrauen auf Gottes Walten, die fröhliche Hoffnung in aller Mühsal des Lebens, der Friede in Gott bei aller Unruhe der Welt, die innere Gottseligkeit bei aller äußeren Entbehrung, die frohe Aussicht aus Sünde und Hinfälligkeit auf die selige Freude des Jenseits, die seine Gedanken erfüllen und seine religiöse Poesie beherrschen. Nur verhältnismäßig wenige seiner Lieder sind Eigentum der Gemeinden geworden, unter ihnen die weitbekannten: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht" und: „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen". Die Mehrzahl derselben trägt nicht den Charakter des eigentlichen Kirchenliedes, was sich leicht aus ihrer Entstehungsweise erklären läßt. Unter den 165 von Oesterley gesammelten religiösen Liedern sind nur 36, für deren Entstehung kein besonderer Anlaß vorliegt, alle anderen sind kasuellen Ursprungs. Seine poetischen Erzeugnisse entsprangen nicht einem mächtigen, unwiderstehlichen Drange, seine Muse wandelte nicht einher als hochgeborene freie Herrin, sondern sie stand wie die vieler Zeitgenossen im Dienste der Anforderungen des täglichen Lebens. So finden wir es auch bei Opitz und bei Flemming. Viele Lieder wurden von betrübten Eltern oder Gatten und von glücklichen Verlobten oder guten Freunden bei ihm bestellt. Seine Stellung an der Domschule, deren Lehrer und Schüler Leichenbegängnisse begleiteten, hatte Anlaß gegeben, ihn um Lieder zu Ehren der Verstorbenen zu bitten, und seine dürftigen Verhältnisse drängten ihn dazu, den Bitten um Abfassung von Grab- und Hochzeitsliedern nachzugeben. Selbst das schönste Lied, mit welchem er unser Volk beschenkt hat, und das ihn uns unvergeßlich machen würde, selbst wenn er sonst weiter nichts gedichtet hätte, das zum Volkslied gewordene „Aennchen von Tharau" ist ein Gelegenheitsgedicht. So ungern wir uns von der liebgewordenen Vorstellung losmachen, daß er mit dieser Liederperle sein eigenes Liebesglück geschmückt habe, so gewiß ist es doch, daß er es im Namen des Predigers Portatius, des Verlobten der Anna Neander, wahrscheinlich zur Hochzeit verfaßt hat. Es ist das einzige plattdeutsche Gedicht, das wir von Dach besitzen. Die unvollständige Uebersetzung Herders erreicht das Original nicht. Dieses lautet:

1. Anke von Tharaw öß, de my gefällt,
   Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.
2. Anke von Tharaw hefft wedder eer Hart
   Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.
3. Anke von Tharaw mihn Rihkdom, mihn Goet,
   Du mihne Seele, mihn Fleesch und mihn Bloet!
4. Qwöm allet wedder glihk ön ons tho schlahn,
   Wy syn gesönnt, by een anger tho stahn.

5. Krankheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihn,
   Sal vnsrer Löwe Vernöttinge syn.
6. Recht as een Palmen-Bohm äver söck stöcht,
   Je mehr en Hagel on Regen ansöcht;
7. So wardt de Löw' ön ons mächtig on groht
   Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.
8. Wördest du glihk een mal von my getreunt,
   Leewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt;
9. Eck wöll dy fälgen dörch Wöler, dörch Mär,
   Dörch Ihß, dörch Ihsen, döch fihndlöcket Hähr.
10. Anke von Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
   Mihn Lewen schlucht öck ön dihnet henönn.
11. Wat öck geböde, ward van dy gedahn,
   Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.
12. Wat heft de Löwe däch ver een Bestand,
   Wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand?
13. Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht,
   On glihk den Hungen on Katten begeyht.
14. Anke von Tharaw, dat war my nich dohn,
   Du böst myn Dyhfken, myn Schahpken, myn Hohn,
15. Wat öck begehre, begehrest du ohck,
   Eck lat den Rock dy, du lätst my de Brohgk.
16. Dit öß dat, Anke, du söteste Ruh,
   Een Lihf on Seele wart uht öck on du.
17. Dit mahckt dat Lewen tom hämmlischen Rihk,
   Dörch Zanken wart et der Hellen gelihk.

Er verfaßte auch Gedichte zu Ehren seines Landesherrn. Der große Kurfürst hatte sein Gehalt um 400 Gulden als persönliche Zulage erhöht. Sein Herz floß über von dankbarer Freude, und er besang alle Ereignisse, welche das kurfürstliche Haus betrafen, nicht in der gewinnsüchtigen Absicht niederer Schmeichler, sondern in naiver, treuherziger Weise, die der Landesherr gnädig aufnahm. Wenn der Kurfürst in Königsberg weilte, so lud er Dach, unter Umständen auch die ganze musikalisch gebildete Familie zu sich, um sich an ihrem Spiel und Gesang zu erfreuen. Die erhaltenen Huldbeweise und der sorgenvolle Blick auf seine zahlreiche in dürftigen Verhältnissen lebende Familie ermutigten Dach, den Kurfürsten zu bitten, er möge seiner Frau das ihm verwilligte Gnadengehalt von 400 Gulden auf Lebenszeit fortgewähren. Dieser Wunsch wurde ihm nicht erfüllt, aber eine andere, auf Verleihung eines Stück Landes gerichtete Bitte hatte günstigen Erfolg. Dach richtete dieses Gesuch an den Kurfürsten in einem humoristisch angehauchten Gedichte, worin er in einer von berechtigtem Selbstgefühl zeugenden Weise seine Verdienste um die deutsche Poesie geltend macht:

„Phöbus ist bei mir daheime,
Diese Kunst der deutschen Reime
Lernet Preußen erst von mir,
Meine sind die ersten Saiten,
Zwar man sang vor meinen Zeiten,
Aber ohn' Geschick und Zier".

Die Hoffnung, die er auf seinen gnädigen Kurfürsten setzte, weil er „mit berühmten Zungen, seinem Haus und ihm gesungen, was kein Rost der Zeit verzehrt", trog ihn nicht, durch Verleihungsurkunde vom 3. September 1658 schenkte ihm der Kurfürst ein Stück Land in Cuxheim, im Amte Kaymen. Seine Freude darüber war groß und erinnert an den Jubel, mit welchem Walter von der Vogelweide sein Geschenk von Kaiser Friedrich II. empfing: „Ich hân min lêhen, al die werlt! ich hân min lêhen!"

Es war die letzte große Freude, die Dach zuteil wurde, nach einem halben Jahre wurde die Bitte erfüllt, die er in sanfter Schwermut ausgesprochen hatte: „Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen, Ende meiner Qual, heiß mich zu dir kommen!" Er starb am 15. April 1659. Im Gedächtnis des deutschen Volkes lebt er aber fort als liebenswürdiger Charakter und edler Sänger. K.

Die Hohensteiner Konferenz,

die am 5. Juli tagte, kann diesmal besonderen Raum beanspruchen, da sie ein im höchsten Grade aktuelles Thema, nämlich die Lehrfreiheit, auf ihr Programm gestellt hatte. Es war verwunderlich, daß dasselbe nicht mehr als 63 Teilnehmer (nach der Präsenzliste) angelockt hatte, unter denen mehrere Pädagogen (Lehrer und Schuldirektoren) und einige schlichte Laien (Gemeinschaftsleute) waren. Auch einige Damen hörten zu, Pastoren und Theologen aber auffallend wenige. Die desertio aestiva kann doch daran nicht die alleinige Schuld tragen. Oder fürchtete man, es würde zu heiß hergehen? Manche scheuen heute den Kampfplatz. Sie hätten ruhig kommen können. Es ging ganz friedlich zu.

Der Vorsitzende, P. Albrecht-Hohenstein, eröffnete um 11 Uhr mit Vorlesung von 1. Joh. 4, 1—11 und Gebet, begrüßte die Erschienenen, darunter den Vertreter des Landeskonsistoriums, O.-Konf.-Rat Clauß. Letzterer ergriff das Wort zu einer kurzen Ansprache, deren Tenor war, man solle auch in unseren bewegten kritischen Zeiten das Vertrauen nicht wegwerfen, daß Gott der Herr im Regimente sitze und seine Kirche recht regieren und führen werde. Aus den folgenden geschäftlichen Mitteilungen ist von allgemeinerem Interesse, daß der durch Wegzug und Emeritierung geänderte Vorstand nach der Delegiertenkonferenz vom 8. März aus den PP. Albrecht-Hohenstein, Vorsitzendem, Vogel-Lugau, stellvertretendem Vorsitzenden (an Stelle des nach Zscheila versetzten P. Tröger-Jerisau), Sup. Lotichius-Stollberg, Sattler-Rabenstein, Harleß-Waldenburg (an Stelle des emeritierten P. Landgraf-Wildbach) besteht.

Hiernach ergriff Prof. D. Kittel-Leipzig das Wort zu seinem $1\frac{1}{2}$stündigen sehr interessanten Vortrage über die Grenzen der theologischen Lehrfreiheit. Wir geben zunächst die Thesen, von denen 1—8 ausführlich behandelt wurden, während Referent aus Mangel an Zeit von der Ausführung der übrigen zum großen Bedauern vieler Zuhörer absehen mußte. Gerade darüber hätte man den trefflichen und bedächtigen Württemberger, der gelegentlich auch seinen Humor spielen ließ, recht gern gehört. Die Leitsätze lauteten:

1. Der Idee des Protestantismus entspricht die Einzelgemeinde, bzw. der Zusammenschluß gleichgesinnter Einzelgemeinden. Daraus folgt, daß der Idee nach zum geistlichen Amte nur zugelassen ist, wer den Glauben der Einzelgemeinde bekennt. 2. Es lassen sich innerhalb des Protestantismus nach Idee und Geschichte verschiedene Typen vorstellen (Luther, Calvin, Zwingli; Schleiermacher, Ritschl ꝛc.). In jeder nach solchem Typus gearteten Gemeinde kann streng genommen nur Pfarrer sein, wer ihren Glauben teilt. 3. Die tatsächliche Gestaltung unserer Kirchen zu Landeskirchen ist, wenn auch nicht ihre bleibende Form, so doch auf absehbare Zeit noch ihre gottgewollte Ordnung. Sie hat bei ihrem Zusammenhange mit dem Staate und den in ihm jeweilig maßgebenden Faktoren

unvermeidlich auch auf die verschiedenen jeweiligen Strömungen des religiösen Lebens eine gewisse Rücksicht zu nehmen. Daraus folgt, daß die Landeskirche als solche die Grenzen der Lehrfreiheit wird weiter ziehen müssen als die Freikirche. 4. Die landeskirchlichen Verpflichtungsformeln zeigen deshalb neuerdings mit Recht das Bestreben, den verschiedenen Strömungen nach Möglichkeit entgegenzukommen. Dies in der Idee der Landeskirche notwendig liegende Bestreben ist um der Wahrheit willen nicht zu tadeln. 5. Wo trotzdem ein Zwiespalt zwischen der Verpflichtungsformel und der persönlichen Ueberzeugung und Lehre des Amtsträgers einzutreten scheint, ist dasselbe auf das Gewissen des Einzelnen zu legen. Gewaltsame Entfernung eines Einzelnen aus dem Amte (wofern nicht grobe Verstöße gegen die Ordnung vorliegen) kann leicht zu Unbilligkeit und Härte führen. Nur wo der Zwiespalt vom Betroffenen anerkannt wird, hat die Ausscheidung ihr volles Recht. 6. Hat die Verschiedenheit einen so hohen Grad erreicht, daß nicht bloß Glaubensdifferenzen im Einzelnen, sondern ein Auseinandertreten in zwei Weltanschauungen vorzuliegen scheinen, und sind zugleich von ihr nicht bloß einzelne Glieder, sondern weite Kreise einer Landeskirche betroffen, so entspricht es der Wahrheit, eine Scheidung in zwei neue Typen des Protestantismus eintreten zu lassen. 7. Sie darf sich aber nicht vollziehen durch gewaltsames (rechtlich oder moralisch angesehen) Abdrängen des anderen Teiles, sondern nur so, daß derjenige Teil, dem die Unhaltbarkeit der Verhältnisse zur Gewissenssache geworden ist, freiwillig ausscheidet und dem Geiste der Wahrheit die Kraft zu neuer Gemeindebildung zutraut. 8. Wann und wo jene Nötigung etwa eingetreten sei oder eintreten werde, läßt sich schwer auf eine bestimmte Formel bringen. Jedenfalls kann der Umstand, daß überall im Protestantismus Differenzen der Auffassung und Probleme vorliegen, sie nicht aus der Welt schaffen. Am ehesten darf die Möglichkeit eines persönlichen Verhältnisses zu Christus im Sinne von Matth. 16, 16 als Kriterium der Zusammengehörigkeit bzw. der Scheidung angesehen werden. 9. Die christliche Schule mit ihrem Religionsunterrichte im heutigen Sinne (auf höherer und niederer Stufe) wird mit der Zeit der modernen Idee vom Staate zum Opfer fallen. Man kann das beklagen, soll es jedenfalls nicht ohne Not herbeiführen — ändern werden wir es nicht. 10. Die Zukunft des Religionsunterrichtes liegt daher nicht in der Schule, sondern in der Kirche bzw. Einzelgemeinde. An ihr ist die Frage der Lehrfreiheit von selbst gelöst (s. o.). Der Geistliche einer Gemeinde ist von selbst auch Lehrer ihrer Jugend in religiösen Dingen. 11. Die vielfache Inkonsequenz der heutigen Verhältnisse heischt als vorläufiges Auskunftsmittel a) Entbindung von dem Gegenstande innerlich fremd gegenüberstehenden Lehrern von der Verpflichtung zum Religionsunterrichte, b) Berücksichtigung der religiösen Persönlichkeit (nicht lediglich des Kenntnisstandes [Examens]) bei Uebertragung von Religionslehrämtern. 12. In die Ausbildung der künftigen Geistlichen haben sich Staat und Kirche insofern zu teilen, als dem Geistlichen die höchsten im Staate vorhandenen Bildungsmittel zugänglich sein müssen und andererseits die Kirche ein Anrecht auf die Heranbildung ihrer Diener hat. 13. Dem Universitätskursus müßte deshalb allgemein ein kirchlicher Seminarkursus oder ein Lehrvikariat folgen. 14. Für die letzteren beiden ist die Frage der Lehrfreiheit nach dem Obigen entschieden; für die

Universität als Staatsanstalt ist die Berücksichtigung der verschiedenen im Staate etwa vorhandenen religiösen Strömungen (in einer und derselben oder in mehreren parallelen Fakultäten) nicht zu vermeiden. 15. Es ist, solange Landeskirchen bestehen, billig, daß den Universitätslehrern der Theologie dieselbe Lehrverpflichtung auferlegt wird wie den Dienern der betreffenden Landeskirche.

Unter lebhaftem Applaus verließ Referent das Katheder. Der Vorsitzende sprach ihm, ohne zu verschweigen, daß, wie Referent selbst mehrfach vermutet, mancher Dissensus vorhanden, den wohlverdienten Dank aus für seine ernsten und aufrichtigen Bemühungen, das ohne Frage sehr schwierige Problem einer Lösung näherzubringen. Dem Wunsche der Versammlung entsprechend nahm man nach kurzer Pause den zweiten, denselben Gegenstand mehr von der subjektiven und praktischen Seite beleuchtenden Vortrag entgegen, den P. Zeißig-Dresden, Mitglied des sächsischen „Brüderrates für landeskirchliche Gemeinschaftspflege", übernommen hatte. Das Thema war formuliert: „Die Grenzen der Lehrfreiheit in der evangelisch-lutherischen Kirche". Seine Leitsätze waren mehr noch als sein etwa einstündiger Vortrag, der fast zu reichhaltig war, obwohl er treffliche ernste und gewissenschärfende Partien enthielt, Antwort auf die Frage: **Wer darf lehren?**

I. Im öffentlichen Gemeindegottesdienste darf lehren der auf Grund des Examens und der Ordination (Gelübde) berufene Geistliche, der a) im Sinne und Geist der Bibel und der Bekenntnisschriften Jesum verkündet, b) nicht darauf ausgeht, Zweifel zu erwecken an der Autorität der heiligen Schrift und an der Gottheit Christi, seines stellvertretenden Leidens und seiner wahrhaftigen Auferstehung, und es vermeidet, Glaubenslehren anzugreifen, deren Kraft und Wahrheit er am eigenen Herzen noch nicht erfahren hat, c) eine sittliche Persönlichkeit ist und demgemäß ein lauteres, vorbildliches, gottgemäßes Leben führt.

II. In Hausandachten und Privaterbauungsgemeinschaften, die vor dem Gesetz als erweiterte Hausandachten gelten, darf 1. Jeder evangelische Christ auf Grund des allgemeinen Priestertums und der reformatorischen Anschauungen von seinem Glauben und seinen Erfahrungen zeugen, 2. Jeder im Dienste des „Brüderrats für landeskirchliche Gemeinschaftspflege" (der seine Arbeit treibt nach dem Grundsatze: in, mit, aber nicht unter der Kirche) stehende Gemeinschaftspfleger Bibelstunden halten, der a) eine gewisse Ausbildung, sei es durch das Johanneum in Barmen, sei es durch Bibelkurse oder anderweit erhalten hat und biblische Reife besitzt, b) im Sinne und Geiste der Bibel und der Bekenntnisschriften Jesum verkündet, c) sich bemüht, alle Sonderlehren, Lieblingsmeinungen und Nebendinge zurückzustellen zugunsten der zentralen Verkündigung der biblischen Rechtfertigung und Heiligung und es vermeidet, Glaubenslehren anzugreifen, deren Kraft und Wahrheit er am eigenen Herzen noch nicht erfahren hat, d) eine sittliche Persönlichkeit ist und demgemäß ein lauteres, vorbildliches, gottgemäßes Leben führt. e) in christlichem Takte das geistliche Amt respektiert und den Geistlichen beim erstmaligen Kommen in eine Gemeinde wenn irgend möglich besucht.

III. Bei öffentlichen, polizeilich angemeldeten Versammlungen (Gemeinschaftskonferenzen, große Evangelisationsversammlungen) ist es erwünscht, daß die betreffende Gemeinschaft sich vorher mit dem zuständigen Ortsgeistlichen ins Einvernehmen setzt.

Solch ein brüderliches, dienendes Zusammenwirken von Geistlichen und Laien wird für beide Teile und für die Kirche von Segen sein.

„Einer trage des andern Last."
„Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor."
„Nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst."

Auch dieser Vortrag, welcher einerseits zwar eine vorzügliche Ergänzung des ersten, mehr objektiv-theoretischen war, andererseits aber auch einen Gegensatz bildete, ward mit Applaus aufgenommen und der Referent erntete den gebührenden Dank. Trotz der vorgeschrittenen Zeit schritt man zur Debatte, die jedoch nur an den Kittelschen Vortrag anknüpfte, und von dem Referenten gerade gewünscht wurde. Nach einem kurzen Hinweis auf die preußischen Altlutheraner, bei welchen trotz strengster Lehrzucht doch ein reges kirchliches Leben herrsche, wodurch die ausgesprochene Befürchtung, daß zu große Strenge der Kirche schaden könnte, zunichte gemacht werde (P. Lehmann-Callenberg), erklärte O.-Pfr. Seidel-Lichtenstein in längerer Ausführung, unter mehrfacher Zustimmung der Anwesenden, daß er unbeschadet der dankenswerten Anregung, die der Vortrag ihm geboten, doch mit These 1—8 grundsätzlich nicht übereinstimmen könne, namentlich darum nicht, weil der Satz vollständig umgangen sei, daß die Landeskirche nicht nur ein Konglomerat von Einzelgemeinden sei, wie Thesen und Vortrag angenommen, sondern eine zu einer Einheit zusammengeschlossene Bekenntniskirche, und bei der Frage nach den Grenzen der Lehrfreiheit doch weder nur die lehrende und predigende Einzelpersönlichkeit, noch die verschiedenen Einzelgemeinden mit ihren verschiedenen Wünschen, noch die verschiedenen einzelnen Richtungen Rücksicht verlangen könnten, sondern die erste Rücksicht die auf dem Grunde des Bekenntnisses stehende Gesamtkirche, sie zunächst als Landeskirche gefaßt. Der einzelne Geistliche stehe als Vertreter und Diener seiner Kirche da, und von diesem Satze aus sei an die Frage von der Lehrfreiheit heranzutreten. P. Kluge-Meerane findet, daß die im Vortrage zutage getretene Weitherzigkeit mit der vom Worte Gottes ausgesprochenen scharfen Abweisung von Irrlehren und Irrlehrern nicht zu stimmen scheine. Die in These 6 erwähnte Scheidung des Protestantismus in zwei neue Typen scheine ihm nach den Ausführungen des Referenten eine Scheidung von Glauben und Unglauben, Kirche und Nichtkirche zu sein. Wer auf dem Boden der Evolution stehend die letzten Konsequenzen ziehe, könne keine Kirche, sondern höchstens eine religionsphilosophische Gemeinschaft bilden. O.-Pfr. Harleß-Waldenburg bemerkt, daß sein seelsorgerliches Gewissen beim Anhören mancher Ausführungen des Referenten bedenklich geworden sei. Die Frage, ob es eine Wahrheit gebe oder nicht und was sie sei und was nicht, sei doch für die Seelen von ungeheuerer Wichtigkeit. Wenn nun Irrlehrer das Heil der Seele nicht fördern — wie könne man sie gewähren lassen wollen? Wenn man nicht genau wisse, daß der Mensch in den Besitz der Wahrheit gelangen könne, sondern alles nur subjektiv bestimmt werden könne, wie könne man da wagen, Seelsorge zu treiben und Gemeinden zu leiten? P. Albrecht bemerkt, daß doch ein Unterschied festgehalten werden müsse,

ob die Irrenden und Abgefallenen einzelne Gemeindeglieder oder Pastoren seien. Erstere könne man tragen, letztere nicht, wegen ihrer verantwortungsvollen Stellung nicht. Auch sei das Wort Matth. 16, 16 schon von modernen Theologen unterschrieben worden. Sie verstünden es dann anders.

Zum Schluß erhielt Prof. D. Kittel das Wort zu einer längeren, lebhaften Auseinandersetzung, welche zunächst P. Lehmann gegenüber erklärt, daß er nicht gegen Lehrzucht an sich sei, wohl aber sie den Landeskirchen, wie sie gegenwärtig seien, einschränken müsse, weshalb dessen Ausführungen nur für ihn sprechen; sodann P. Seidel gegenüber, daß gerade den Charakter von „Bekenntniskirchen" die heutigen Landeskirchen vielfach nicht mehr haben und daß das „nach bestem Wissen und Gewissen", das in unsere Verpflichtungsformel eingetragen sei, von selbst die Rücksicht auf die Gewissen zur Pflicht mache, weshalb er, in manchen Punkten durchaus nicht in Widerspruch mit den Seidelschen Ausführungen, die Frage zugleich stark vom Standpunkte des Lehrers der theologischen Jugend behandelt habe: „Habe ich eine Macht, das Gewissen des anderen zu beurteilen, wie es bei den Behörden doch der Fall ist, so kann ich nicht vorsichtig genug sein, vorausgesetzt natürlich, daß ich es mit aufrichtigen Menschen und nicht mit Heuchlern zu tun habe". Redner schloß mit den Worten, die Differenzen würden viel leichter auszugleichen sein, wenn seine Gegner sich darüber klar würden, daß die bestehenden Landeskirchen nicht ohne weiteres mit der Kirche an sich, geschweige dem Reiche Gottes gleichzusetzen seien. Die Kirche in idealer Gestaltung könne in ganz anderer Weise Lehrzucht üben als die Landeskirchen, wie sie zumeist sich gestaltet haben.

Um 3 Uhr ward die Versammlung mit dem gemeinsamen apostolischen Glaubensbekenntnis geschlossen. Viele Teilnehmer blieben noch beim Mittagsmahle zusammen. Allenthalben wurde der Vortrag lebhaft diskutiert, manchem, der sich mit dem Referenten noch persönlich aussprach, ward Klärung zuteil, und die Ueberzeugung, daß es sich um ein Problem handele, dessen Lösung viel schwerer sei, als man es, abseits von dem Getriebe dort drüben sich denken könne, aber ebenso blieb vielen, namentlich angesichts der neuesten Fälle von Aergernis hinsichtlich der Lehre, auch in unserer Landeskirche, ein ungeklärter Rest. Wir unsererseits wünschen, daß nicht nur der Zeißigsche Vortrag, der in den „Pastoralblättern" erscheinen soll, sondern auch der Kittelsche gedruckt werde. C.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung der Ephorie Rochlitz wurde am 28. Juni auf dem schönen Rochlitzer Berge, bei sonniger Witterung, unter sehr zahlreicher Beteiligung der geistlichen und weltlichen Mitglieder, sämtlicher Kirchenvorstände sowie mehrerer Ehrengäste abgehalten. Der Ephorus, Sup. v. Zimmermann, hielt eine biblische Ansprache über 2. Mos. 15, 26: „ich bin der Herr, dein Arzt". Er zeigte, wie sich diese Gottesverheißung am Volke Israel reichlich erfüllt habe, wie Christus es absichtlich vermieden haben, dies Wort auf sich selbst buchstäblich anzuwenden, um nicht als bloßer Wunderrabbi angesehen zu werden, wie die alte Verheißung im neuen Bunde gleichsam eine neue Gestalt durch den Bund zwischen Heilkunde und Liebeswerken der Inneren Mission in unserer

Gegenwart bekäme. Unter Erinnerung an Moltkes Wort, daß ein ewiger Völkerfrieden durchaus kein schöner Traum sei, weil sonst alles in öden Materialismus verfalle, und daß das Vaterland ein an Leib und Seele gesundes Volk brauche, wurde an die Kirchenvorstände die eindringliche Mahnung gerichtet, zur Gesunderhaltung von Leib und Seele für alt und jung förderliche Arbeit zu tun, und dadurch neue Segensquellen für unser Volk zu erschließen. — P. Rößner-Ottendorf gab sodann in seinem Vortrage: „Die Krankenpflege auf dem Lande" die hierzu passende praktische Ausführung. Unter Bezugnahme auf die diesbezüglichen Anregungen im „Verordnungsblatt" des Landeskonsistoriums und den Aufruf des Landesvereins für Innere Mission zur Teilnahme an unentgeltlichen Ausbildungskursen für „freiwillige Krankenpflegerinnen auf dem Lande", behandelte der Vortragende zunächst die Bedürfnisfrage und die Notwendigkeit organisierter Krankenpfleger auf dem daran noch sehr armen Lande. Daran schloß der Referent die Personenfrage, daß es bei dem Mangel an Diakonissen nötig und möglich sei, die ländliche Krankenpflege durch besonders ausgebildete Frauen und Mädchen auszuüben, die sich freiwillig in den Dienst dieser guten Sache stellen, und die daneben in ihrem bisherigen häuslichen Kreise verbleiben können. Die Erfahrungen des ersten Ausbildungskursus lassen freudig in die Zukunft schauen. Zur Personenfrage kam schließlich noch die Geldfrage, die durch Zusammenwirken mehrerer Vereine oder Kassen (z. B. Frauenverein, Kirchenkasse und Krankenkasse), sowie durch Feststellung und Vereinigung eines Grundgehaltes mit Pflegegebühren sich nicht allzuschwer lösen lasse. Sogenannte „Entleih-Depots", d. h. Schränke mit den nötigen Sanitätsmitteln anzuschaffen, wird den Gemeinden durch Bewilligung von Teilzahlungen in bereitwilligster Weise vom Leipziger Samariterverein erleichtert. Mit dem dringenden Wunsche, daß die Kirchenvorstände auf dem Lande diese Gedanken in Wirklichkeit umsetzen, schloß der inhaltsreiche und lichtvolle Vortrag. Im Anschluß hieran erstattete sodann Bezirksarzt Dr. Fickert-Rochlitz das Korreferat, und beleuchtete den Gedanken einer geordneten ländlichen Krankenpflege vorzugsweise vom medizinischen Standpunkte, unter Darlegung vieler interessanter Einzelfälle aus seiner Praxis. Auch gab derselbe wertvolle Ratschläge hinsichtlich der Beobachtung unbedingter Reinlichkeit und Sauberkeit der Wohnräume, Betten und Kleidung der Kranken, und betonte die Notwendigkeit der geordneten Heilweise und Krankenpflege gegenüber dem überhandnehmenden Kurpfuschertum. — Danach berichtete noch Amtshauptmann Dr. Süßmilch-Rochlitz von den Fortschritten, welche die ländliche Krankenpflege bis jetzt im Rochlitzer Bezirk gemacht habe, und wie unter anderem z. B. der Bezirkstag 500 Mk. zur Verfügung gestellt habe, die den Gemeinden vorschußweise zur Anschaffung von Entleih-Depots gewährt werden. Auch betonte er die Notwendigkeit der Führung von Tagebüchern und Jahresberichten über die geordnete Krankenpflege, damit durch solche Unterlagen leichter von den Behörden Unterstützungen oder Ersatz geschaffen werden könne. — In der nun folgenden sehr lebhaften Aussprache wurde von Einzelnen in interessanter Weise die Art der Gewinnung von freiwilligen Krankenpflegerinnen mitgeteilt, wie sie sich in mehreren Parochien schon gestaltet hat, und außerdem wurde allgemein den Ausführungen der Vor-

tragenden dankbarst zugestimmt. In seinem Schlußwort wünschte der Ephorus die Drucklegung des Vortrages zur Massenverbreitung. Die Teilnehmer blieben nach der vierstündigen Versammlung noch einige Zeit zum gemeinsamen Mittagsmahle auf dem Berge vereinigt. P. Dr. L. in G.

Am dritten Pfingstfeiertag fand im nahen Weipert die feierliche Grundsteinlegung der neuen evangelischen Martinskirche unter großer Beteiligung der dortigen Bevölkerung und der Nachbarn aus dem Sachsenlande statt. O.-Konf.-Rat D. Dibelius bestieg die Kanzel und hielt die Festrede über das Prophetenwort Jer. 22, 29: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort". Er erinnerte an die evangelischen Väter aus vergangener Zeit, die um ihres evangelischen Glaubens willen Gut und Blut dahingaben, und rief sie zu Zeugen auf für das gegenwärtige Geschlecht. Er wies hin auf die kleine, in unmittelbarer Nähe stehende Martinskirche, die — jetzt Friedhofskapelle der katholischen Gemeinde — einst das Heiligtum der Evangelischen gewesen, und die nun zum Gruß — so deutete man den Klang — in demselben Augenblick ihr Glöcklein ertönen ließ. An die Feier schloß sich gegen 5 Uhr im Saale des Restaurants „Schiller" eine gesellige Zusammenkunft. Sie war so stark besucht, daß bei weitem nicht alle Platz finden konnten. Im Verlaufe derselben wurden 4366 Mk. und 810 Kronen als Geschenk übergeben resp. als Kollekte gesammelt. Es war ein herrlicher Festtag, wie für die Evangelischen Weiperts, so für alle Teilnehmer, der allen unvergeßlich bleiben wird. Möchte der Kirchbau seinen ungestörten Fortgang nehmen und das neuerrichtete Gotteshaus reichen, bleibenden Segen bringen der Gemeinde und auch der Stadt Weipert!

Im September veranstaltet der Landesverein für Innere Mission wiederum einen zehnwöchentlichen Kursus zur Ausbildung von Pflegerinnen in der Krankenpflege auf dem Lande. Gesuche um Zulassung zu demselben sind bis zum 15. August an das Direktorium des Landesvereins für Innere Mission Dresden-A, Zinzendorfstraße 17, zu richten. Die Ausbildung geschieht in einem der beiden Diakonissenhäuser und dann in einer bereits bestehenden Gemeindepflege. Die Kosten der Ausbildung einschließlich der Wohnung und Verpflegung trägt der Landesverein für Innere Mission. Der Anmeldung ist ein ärztliches Zeugnis und ein Zeugnis vom Geistlichen beizulegen.

Die Mitglieder der Krankenkasse des Pfarrervereins werden ersucht, alle Rechnungen, Anfragen 2c. bis auf weiteres an den Kassierer, P. Hensel-Dittersdorf (Erzgebirge) zu schicken. Sehr zu wünschen ist, daß auch gesunde und wohlhabende Amtsbrüder noch in größerer Zahl der Kasse beitreten. Ist es nicht eine Ehrensache unseres Standes, daß auch in Krankheitsfällen einer des anderen Last tragen hilft?

Auf der Hauptversammlung des Pfarrervereins am 29. Juni in Freiberg erstattete der Vorsitzende, P. Fraustadt-Schrebitz, den Jahresbericht: Die Mitgliederzahl ist auf 775 gestiegen (Zunahme seit 1904: 78), der Kassierer P. Rost-Schweikershain den Kassenbericht: 2780 Mk. Einnahme, 2690 Mk. Ausgaben, Vermögen: 90 Mk. Kassenbestand und 3732 Mk. ausgeliehene Kapitalien. Die wichtigsten Beratungsgegenstände bildeten das Pfarrersöhneheim in Freiberg und die Besoldungsfrage (Erhöhung des Mindesteinkommens durch Zulagen vom 10. Dienstjahre an

nach je 3 Jahren bis auf 6000 Mk. nach 30 Dienstjahren). Für 1906 wurde der deutsche Pfarrertag nach Dresden eingeladen.

Die kirchlichen Verhältnisse in Bremen sind eine wahrhaft entsetzliche Schmach für die evangelische Kirche, wenn man auch sagen muß, daß die Prediger, besser Redner, dort, obschon sie das geistliche Kleid noch tragen, schlechterdings weder Geistliche noch Evangelische sind. Sehr betrübend ist auch dies dabei, daß die Eisenacher Kirchenkonferenz für den amtlichen Vertreter der Bremischen Landeskirche, der in ihrer Mitte weilte, auch nicht das mindeste mahnende oder warnende Wort gehabt hat, sondern hier aus Liebe zu faulem Frieden geschwiegen.

Schlimmer aber noch als auf kirchlichem Gebiete sind die Verhältnisse in Bremen auf dem Gebiete der Schule. Ein aus Preußen stammender Schulinspektor hatte sich daselbst bemüht, den Religionsunterricht an den Volksschulen zu heben und auf dessen Erteilung im rechten Geiste und Sinne hinzuwirken, besonders auch zwei Lehrern, wegen ihrer antireligiösen Gesinnung, den Religionsunterricht genommen, endlich einen dritten wegen seiner anstößigen Schriften zur Verantwortung gezogen. Das war nun ein Funke in das Pulverfaß der liberalen Bürgervereine. Aber noch mehr in das der Bremischen Lehrerschaft. Diese faßte in einer auf den 1. Mai einberufenen Versammlung folgenden Beschluß (nach dem „Vorwärts"):

„Die allgemeine Bremische Lehrer- und Lehrerinnenversammlung spricht den Herren, welche in der letzten Sitzung der Bürgerschaft für die Freiheit der Volksschule und des Lehrerstandes eingetreten sind, den lebhaftesten Dank aus. Die Lehrerschaft protestiert dagegen, daß Inspektionen dazu benutzt werden, der Autorität und Bewegungsfreiheit des Lehrers und damit der Lehrerarbeit überhaupt zu schaden; sie protestiert dagegen, daß der Religionsunterricht in orthodoxer Weise beeinflußt werde; sie protestiert dagegen, daß schriftstellerische Arbeiten, die mit der Lehrtätigkeit nichts zu tun haben, dazu benutzt werden, die Verfasser einem Verhör bezüglich ihrer Glaubensgrundsätze zu unterwerfen, ja sogar sie dieserhalb zu maßregeln, und behält sich vor, in Form grundsätzlicher Erörterungen die Sache weiter zu verfolgen". — Zu letzterem Zwecke wurde dann in derselben Versammlung eine Kommission eingesetzt und ihr folgender mit großer Majorität gefaßter Beschluß als Direktive mit auf den Weg gegeben: „Die Versammlung ist der Ansicht, daß der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden muß, und beauftragt die zu erwählende Kommission, dieses in geeigneter Weise zu vertreten".

Auch nicht eine Stimme hat sich dagegen erhoben. Denn während bei den Geistlichen es doch, Gott sei Dank, so ist, daß, wenn ein falscher Prophet unter ihnen aufsteht, dieser scharfe und rücksichtslose Opposition erfährt, so wird in solchen Fällen ihr Korporationsgeist den Lehrern förmlich zum Fluch. Keiner wagt sich in solchen Versammlungen öffentlich hervor. Beim ersten Worte wird er ja, wie man es erlebt hat, niedergedonnert. Das Alles geschieht natürlich zur großen Freude der schwarzen und der roten Internationale. Der „Vorwärts" besonders kann nicht genug jubeln über das Vorgehen der Bremischen Lehrerschaft. Er schreibt: „Mit diesem Beschluß (daß auf Entfernung des Religionsunterrichts hinzuarbeiten sei) ist endlich einmal Bresche geschlagen worden in die ängstliche

Vorsicht und Rücksichtnahme, mit der die deutschen Volksschullehrer bislang jeder entschiedenen Haltung gegenüber dem überlebten Ballast des Religionsunterrichts auswichen". Ferner: „Möge das bremische Beispiel anfeuernd auch auf die Lehrer des übrigen Deutschlands wirken, möge man sich auch dort aus der bequemen Schläfrigkeit gegenüber dem Religionsunterricht zu der prinzipiell richtigen, freilich auch unbequemeren Kampfstellung gegenüber der Kirche und ihren schulreligiösen Ansprüchen aufraffen! Es muß klar gefordert werden, wie es die bremischen Lehrer getan haben, „daß der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden muß". — Wahrhaft entsetzlich, das sei noch bemerkt, sind die Proben, die der „Reichsbote" aus den Schriften eines jungen Lehrers Scharelmann mitteilt, der vom Senate in Bremen bisjetzt ruhig in seinem Amte als Religionslehrer gelassen worden ist. Wem kommt gegenüber solchem Treiben nicht der Wunsch bei, daß „Roland der Ries' am Rathaus' zu Bremen" lebendig werden und mit seinem Schwerte unter diese Gesellschaft dreinschlagen möchte? Erwachsene können sich gegen Irrlehrer wehren. Sie besuchen einfach ihre Kirche nicht mehr. Die Studenten der Universität können und sollen ihre Hypothesenprofessoren prüfen. Allein Kinder in der Schule unterliegen ganz und gar dem Einflusse eines ungläubigen Lehrers. Beim heutigen Schulzwang bringen ungläubige Lehrer Zustände, wie sie zur Zeit des Antichrists herrschen werden.

So traurig die Zustände in Bremen sind, so sind sie doch auf der anderen Seite auch zu begrüßen. Sie können auch dem Blödesten die Augen öffnen, wohin uneingeschränkte Lehrfreiheit führt und wie für die vier Wände des Schulzimmers eine Aufsicht eben nötig ist, und wenn die Lehrer sich noch so sehr dagegen in falschen Freiheitsgelüsten stemmen. Sollte auch anderweitig die Haltung der Lehrerschaft sich so gestalten, so wird übrigens nichts übrig bleiben, als daß die Kirche sich ihre eigenen christlichen Schulen schafft, über deren weltliche Fächer der Staat, ganz wie in den Missionsschulen in Indien, durch seine weltlichen Schulinspektoren, bzw. Schulinspektorinnen, wie sie dort nicht selten vorkommen, die Aufsicht führt. Sch.

Personalien: Am Abende des IV. Sonntags nach Trinitatis (16. Juli), in dessen Vormittagsgottesdienste der von ihm erbetene Hilfsgeistliche ordiniert und eingewiesen worden war, starb nach langem, mit christlicher Geduld und Ergebung getragenen Leiden Otto Alwin Vogel, seit 1895 Pfarrer zu Klotzsche. Am 19. Juli ward seine entseelte Hülle zur Ruhe gebracht; im Trauerhause sprach der Beichtvater Pfr. Bauer-Wilschdorf, in der Kirche Sup. Kaiser-Radeberg und P. Große-Leipzig. Auf dem Gottesacker fügten die mehr als 20 anwesenden Geistlichen der Einsegnung Bibelsprüche an. Die Bestattung, die trotz des ungünstigsten Wetters überaus zahlreiche Grabbegleitung bewies aufs neue die reiche, wohlverdiente Liebe und Dankbarkeit, die sich der Entschlafene durch ein langes, treues, hingebendes Wirken in beiden Teilen der Gemeinde erworben hat, in der alten ländlichen Dorfgemeinde und in dem aufblühenden Villenvororte Königswald. Ja gerade dessen Bewohnern hat er noch am Todestage mit dem letzten Reste seiner Kraft gedient: er hat die schwierigen vieljährigen Verhandlungen zu Ende geführt, welche sein Lebenswerk, die Erbauung der Kirche in Königswald, zur endlichen Ausführung bringen. Otto Alwin Vogel war am 29. Juni 1856 in Neppermitz bei Wurzen als ältester Sohn des noch lebenden Kirchschullehrers geboren — er konnte noch, schon schwer erkrankt, der goldenen Hochzeit seiner Eltern beiwohnen. Er besuchte von 1871—1877 die Fürstenschule Grimma, studierte in Leipzig Theologie; von 1881—1882 war er Hilfsgeistlicher in Wellerswalde, 1882—1883 gehörte er dem Prediger-Kolleg in Leipzig an. Im Jahre 1883 ward er Pfarrer in Kleinwolmsdorf; von 1888 an war er Pfarrer von Wilschdorf bei Radeberg mit Klotzsche. Bei der Trennung des Kirchspiels siedelte er als erster Pfarrer nach Klotzsche über. Die Liebe seiner zahlreichen Freunde und Amtsbrüder wie seiner Gemeinden folgt ihm in die Ewigkeit nach!

Klotzsche. Scheuffler.

Vom Büchertisch.

Festschriften für Gustav-Adolf-Vereine, herausgegeben von Pfarrer Blanckmeister-Dresden. Leipzig, Arwed Strauch. Nr. 37—43. Preis à 10 Pf. — Die bekannten, ebenso belehrenden wie unterhaltenden Hefte erzählen diesmal von der evangelischen Bewegung in Böhmen und Oesterreich, wie in Lothringen, von den Verfolgungen unserer Glaubensgenossen in Baden im 16. Jahrhundert, von den Drangsalen des 30jährigen Krieges in Thüringen und Franken und von römischem Aberglauben am Januariustag in Neapel. In Nr. 43 stellt Hofprediger D. Rogge dem falschen Lutherbilde des jüngstverstorbenen Dominikanerpaters Denifle ein echtes Lutherbild gegenüber.

Psalmen-Lieder. Ausgewählte Psalmen zu deutschen Weisen von Pfarrer em. O. Müller-Weinböhla. Selbstverlag. Preis 1 Mk. — Der Psalter erscheint im Gewande eines deutschen Gesangbuches, singbar nach unseren bekannten Choralmelodien. Gewiß ein treffliches Unternehmen, das die alten Psalmen unserer Zeit verständlicher und vertrauter machen will. Das Büchlein wird in christlichen Familien bald ein lieber Freund werden.

Von den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Kommissionsverlag von Rud. Haupt in Halle a. S., sind erschienen:

Nr. 84: John Knox 1505—1572 von R. Mulot. Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier. Preis 1,20 Mk.

Nr. 85: Die Konzilspolitik Karls V. in den Jahren 1538 bis 1543 von A. Korte. Preis 1,20 Mk.

Nr. 41 der Schriften für das deutsche Volk: Die ersten Jesuiten in Deutschland von W. Friedensburg.

Daß der seit 1883 bestehende Verein für Reformationsgeschichte unentwegt für das Erbe der Reformation eintritt und den Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit seitens der Gegner mit seinen gediegenen Schriften entgegentritt, beweisen auch diese neuesten Veröffentlichungen, welche nicht bloß den Fachgelehrten, sondern jedem Gebildeten viel Interessantes bieten. Der Verein sollte noch viel mehr unterstützt werden. Für den Jahresbeitrag von drei Mark werden die Vereinsschriften, gewöhnlich vier große und zwei kleinere Hefte im Jahre geliefert.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Nach dem Kirchengesetz vom 8. Dezember 1896: III. Stelle: Pfarramt Klotzsche (Radeberg), Kl. IV B; VI. Stelle: Pfarramt Bertsdorf (Oberl.), Kl. IV A; V. Stelle: Pfarramt Reinsberg (Meißen), Kl. III B. Im gewöhnlichen Verfahren: Pfarramt Lawalde (Oberl.), Kl. I; Gesuche sind diesmal bei der Rittergutsherrschaft zu Kleindehsa anzubringen.

Versetzt ꝛc.: Cand. rev. min. L. W. Rennicke als Hilfsgeistlicher in Großzschocher-Windorf (Leipzig II); Pfarrer Dr. H. Lessing-Berggießhübel als Pfarrer in Augustusburg (Chemnitz II); Pfarrer K. O. Jermis-Bertsdorf b. Zittau als Pfarrer in Oederan (Chemnitz II); Hilfsgeistl. Wolf-Drebach als Pfarrer in Arnoldsgrün (Oelsnitz); Hilfsgeistl. Fuchs-Gersdorf als 2. Diakonus in Leipzig-Neustadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 31. — **Leipzig, 3. August** — **1905.**

Das Deboralied.

Eine textkritische Skizze, dargeboten von Lic. Dr. Bönhoff.

I.

Im fünften Kapitel des Richterbuches ist auf uns ein altes Volks- und Heldenlied Israels aus der Mitte des 13. Jahrhunderts gekommen (Vers 2—31 a). Denn so lebendig und frisch empfunden erklingen noch heute seine Töne, daß alle, die sich mit ihm beschäftigt haben, den Eindruck gewinnen, daß es von einem Zeitgenossen des großen Ereignisses, das es feiert, der Befreiungsschlacht am Bache Kison gegen König Sisera, herrühren müsse. Bei einem so hohen Alter aber ist es nicht verwunderlich, daß der Text des Gedichtes gelitten hat, daß Verschleifungen, Wiederholungen und Auslassungen stattgefunden haben. Ganz absehen wollen wir dabei von verschiedenen Auffassungen der unvokalisierten Konsonanten. Ja, auch zwei kleine Verschiebungen sind eingetreten. Der jetzige Vers 2 kann nicht den Anfang des Ganzen gebildet haben. Vers 3 macht sich ganz von selbst als solcher kenntlich. Aber die Stelle, welche jeder der beiden Zeilen des Verses 2 zuzuweisen ist, läßt sich noch sehr wohl aus dem ganzen Aufbau des Liedes erkennen. Dasselbe besteht zumeist aus 10-silbigen Zeilen. Daneben treten auch solche mit 9, mit 11 und mit 12 Silben auf. Zehn Zeilen bilden gleichsam dramatisch vor unseren Augen einen bestimmten Vorgang ab, den sie mit wenigen, aber kräftigen und markanten Strichen zeichnen. Nur an drei Stellen ist die Zahl der Zeilen eine weit kleinere: nach den ersten drei Dekaden fügt der Sänger eine feurige Doppelzeile ein, die den Aufruf zur Erhebung kurz und prägnant wiedergibt; auf drei weitere Dekaden folgt ein Vierzeiler, der einen grausigen Fluch ausspricht und begründet; hinter die beiden letzten Dekaden tritt ein machtvoller Schlußakkord von drei Zeilen.

Der Aufbau gliedert sich demnach ebenso einfach wie kunstvoll in folgender Weise:

1. Dekade: Der Lobpreis des Herrn. (I)
2. Dekade: Die Tage des Samgar. (II)
3. Dekade: Die Fürsten Israels. (III)

Doppelzeiler: Der Aufruf zur Erhebung. (IV)

4. Dekade: Die willigen Stämme. (V)
5. Dekade: Die müßigen Stämme. (VI)
6. Dekade: Die Schlacht wider Sisera. (VII)

Vierzeiler: Der Fluch über Meroz. (VIII)

7. Dekade: Die Tat der Jael. (IX)
8. Dekade: Die Mutter des Sisera. (X)

Dreizeiler: Der Abschluß des Liedes. (XI)

Wir werden nun Abschnitt für Abschnitt den verbesserten und gereinigten Text des verdeutschten Liedes bieten. Die Textverbesserungen mit etwaigen Begründungen verweisen wir in die Fußnoten, wo wir die neue Lesart des Urtextes in lateinischer Transskription anmerken. Hinter jeder Zeile deutet die in Klammern hinzugefügte Ziffer die Zahl ihrer Silben an. Die voranstehende Verszahl bezieht sich auf das fünfte Kapitel des Richterbuches. Jedem Abschnitt folgt eine kurze Erläuterung des Zusammenhanges. Zuvor sei jedoch noch eine kurze Bemerkung gestattet über die Frage, wer denn das Lied verfaßt habe. Derjenige, welcher es dem Richterbuche einverleibt hat, fügte am Eingange des Liedes als einleitende Notiz die Worte hinzu: „Da sang Debora samt Barak, dem Sohne des Abinoam, an jenem Tage also“. Er sieht demnach in Debora selbst die Dichterin und schrieb zugleich dem Barak einen Anteil daran zu. Zu dieser Anschauung kam er, weil er glaubte, die Personen, welche das Lied verherrlicht, hätten in ihm ihren Empfindungen Ausdruck verliehen. So legte er es ihnen in den Mund. Diese Anschauung hat konsequenterweise im hebräischen Texte eine Aenderung in Vers 7b nach sich gezogen. Da heißt es: „Bis ich, Debora, aufstand, bis ich aufstand, eine Mutter in Israel“. Die griechische Uebersetzung hingegen bietet uns noch den ursprünglichen Text: ἑως ἀνεστη Δεββωρα, ἑως οὑ ἀνεστη μητηρ ἐν Ἰσραηλ. Man könnte einwenden, der Betreffende, welcher das Lied eingereiht habe, werde wohl durch Ueberlieferung Kunde über Debora als die Dichterin des Liedes empfangen haben, wenn nicht neben ihr Barak genannt wäre. Das ist ein Zeichen, daß seine Angabe nur auf einem Rückschlusse aus dem Gedichte (Vers 7 und 12) beruht.

I. Der Lobpreis des Herrn. (1. Dekade.)

Vs. 3. Hört zu, ihr Könige, lauschet, ihr Fürsten! (12)
Ich, ja ich will singen dem Herrn! (12)
Spielen möcht' ich vor dem Herrn, dem Gotte Israels! (12)

Vs. 2b. Dafür, daß sich das Volk willig erzeigte, will ich laut preisen den Herrn. (12)[1]
Vs. 4. O Herr, da du auszogst vom Gebirge Seir, (9)[2]
Da du einherschrittest vom Gefilde Edoms, (10)
Bebte die Erde und troff der Himmel, (12)
Ja die Wolken troffen von Wasser auf Wasser. (11)[3]
Vs. 5. Berge wankten vor dem Herrn; (9)
Es zitterte der Sinai vor dem Gotte Israels. (11)[4]

Es gilt die Verherrlichung des Gottes Israels, der seinem Volke die Freiheit wiedergegeben hat. Die Lehre, welche er soeben Sisera und seinen Verbündeten erteilt hat, sollen sich die übrigen kanaanitischen Herrscher zu Herzen nehmen. Bemerkenswert ist es, daß hier als der Sitz des Herrn noch immer der uralte Gottesberg Sinai gilt. Er ist nicht an der Stätte des heutigen traditionellen Sinai zu suchen, sondern südöstlich des Gebirges Seir, also in der Nähe des Golfes von Aqaba. Von dort her kam er seinem Volke zu Hilfe. Er beschritt das Bergland Edoms, von Süden her nahte er sich dem Schlachtfelde. Ein grandioses Gewitter, verbunden mit Erdbeben, verkündete laut und mächtig seine Ankunft. Für Israel manifestierte sich hierin die Theophanie dessen, der einst mit den Vätern unter ähnlichen Erscheinungen seinen Bund geschlossen hatte.

II. Die Tage des Samgar. (2. Dekade.)

Vs. 6. In den Tagen des Samgar, des Sohnes Anats, verödeten (10)[5]
Die Straßen, und die des Weges zogen, (10)
Wandelten krumme Pfade. (10)
Vs. 7. Es fehlte der Heerbann in Israel, (10)
Er fehlte, bis daß sich Debora erhob, (10)[6]
Bis sich erhob die Mutter in Israel. (9)[7]
Vs. 8. Als man neue Götter erwählte, (9)[8]
Da gab es Streit in den Toren der Städte. (9)[9]
Schild und Speer ward nicht erschaut (9)
Bei vierzig Tausendschaften in Israel. (10)

Das Lied versetzt uns in die frühere traurige Zeit, die es nach dem Helden Samgar ben Anat benennt, von dem wir nur wissen, daß er einst von den Philistern 600 Mann mit einem Ochsenstecken erschlagen habe (Richt. 3, 31). Es schildert sie kurz, aber scharf und klar: **Wegelos** das Land und **wehrlos** das Volk. Und warum? Weil Israel **gottlos** war. Es gab religiöse Streitigkeiten zwischen den Anhängern des alten Gottes und den Verehrern der neuen Götter. Diese innere Zerrissenheit brachte den kläglichen Zustand mit sich, als gäbe es keinen Heerbann, d. h. keine Bauerschaft mehr im Lande, als wären die 40000 Mann, d. h. die Zahl derer, die später die Kisonschlacht schlugen, die Aufgebote der Stämme Sebulon, Naphtali, Isaschar, Benjamin, Ephraim und Manasse, ohne Wehr und Waffen. Das ändert sich wie mit einem Schlage, als Debora, eine hebräische Jeanne d'Arc, sich erhob. Eine Mutter in Israel wird sie genannt. Es ist ein Ehrenname, der ihre moralische Autorität im Volke trefflich kennzeichnet. Ob sie sich ihn selber beigelegt hätte, wäre sie die **Verfasserin** des Liedes? Das dürfte doch unwahrscheinlich sein, weil es unbescheiden wäre! Aber verständlich ist es, wenn sie von einem gottbegeisterten Sänger dankbar derart gefeiert ward.

III. Die Fürsten Israels. (3. Dekade.)

Vs. 9. Mein Herz schlägt für die Gebietiger Israels, (9)
Die im Volke des Herrn sich willig erzeigten, (9)[1]
Vs. 10. Die da reiten auf weißlichem Maultier (10)
Und sitzen zusammen im Thing. (9)[2]
Sie zogen dahin zu Beratungen: (10)[3]
Vs. 11. Es erscholl die Stimme der Erwägenden zwischen den Brunnen. (10)[4]
Da haben sie die Taten des Herrn vorbereitet, (9)[5]
Die Taten seines Heerbanns in Israel. (9)
Damals zog herab zu den Städten das Volk des Herrn (10)[6]
Vs. 2a. Als Herzoge herzogen vor Israel. (10)[7]

Neben diejenige Person, welche die Initiative bei der Befreiung der Nation ergriff und den Impuls zur allgemeinen Erhebung gab, treten nun die Führer: es sind die Fürsten und Vornehmen der einzelnen Stämme. Sie haben die Zeichen der Zeit verstanden. Sie, die sonst dem Volke Recht sprachen, gaben ihm die Freiheit. Vor unseren Augen entstehen die wiederholten Beratungen, in denen unter mancherlei Für und Wider der Plan zur Befreiung vorbereitet und der Heerbann organisiert ward. In den Städten ward das Aufgebot der Stämme zusammengezogen,

1) Daß diese Zeile hier an ihrem rechten Platze ist, zeigt der gute Sinn. Sie will Gott für die Erhebung des Volkes danken. Entsprechend den vorangehenden Zeilen fordert sie die 1. Pers. Sing. Um die 12 Silben herauszubringen, ist der Ausfall eines Inf. absolut. anzunehmen. Sie lautet also: Be-hitnaddêb âm | bêrêkh abârêkh jahweh.

2) Silbenzahl und Parallelismus der Glieder legen nahe zu zu lesen mê-har sêïr. Das Wort har ist ausgefallen.

3) Am Schlusse sind die letzten vier Buchstaben zu verdoppeln (nâthephu *majim* u-mâjim).

4) Anstatt seh = dieser, was keinen Sinn gibt, lese man sâ, indem das hê durch ein ajin ersetzt wird. Ferner bleibt in Vers 5b das zweite jahweh der Silbenzahl und des straffen Parallelismus wegen besser weg.

5) Die Worte „In den Tagen der Jael" erweisen sich nach Metrum und Sinn als eine Glosse.

6) Nach der griechischen Uebersetzung (s. o.) lies: ad schet-tâqom deborâh.

7) Im Hebräischen fehlt hier ein ad. Auch muß es wieder heißen: (ad) schet-tâqom.

8) Statt jibchar heißt es jibcharu. Den Plural bietet LXX: ἐξελέξαντο.

9) Durch Verschleifung entstand hier scheârim aus schaare ârim. Ebenso ist nach lâchem ein be ausgefallen; mem und bet sind sich sehr ähnlich.

1) Im Hebräischen wirkt in Vers 9a noch Vers 2b nach. Es ist geboten, das bârekhu auszuschalten und jahweh zu am zu ziehen wie in Vers 11.

2) Sie sitzen nicht auf Decken (alê middin aramäischer Plural von mad), sondern zu Gericht = alê medinâh. Das he ging verloren, weil ein he darauf folgte, und ward durch ein waw ersetzt.

3) Diese Zeile muß heißen: hâlekhu alê darekhê sichim. (LXX: επι οδους συνεδριων.) Das erste Wort verwandelt sich aus einem constr. plur. des ptcp. qal. in die 3. ps. plur. qal.; derekh sing. verändert sich in darekhê plur. und das mem des ersten Wortes von Vers 11 tritt herüber zum imp. sichu, aus dem dadurch ein plur. des Hauptwortes sich entsteht.

4) Wie in Vers 16 steht hier der bestimmte Artikel: hammaschabbim.

5) Das Verb lautet jekonenû anstatt jetannu. Aus kaph-nun bildete sich verlesen ein taw.

6) LXX: τοτε κατεβη εις τας πολεις λαος κυριου. Man vergleiche dazu Vers 8a in verbesserter Lesart. Dieselben **Städte**, welche die religiösen Zwistigkeiten durchtobten, dienen als Sammelpunkte der Freiheitskämpfer. Dieser Gegensatz von einst und jetzt stützt zugleich die Kritik am Texte.

7) Diese Zeile gehört logisch zu der den Fürsten gewidmeten Strophe, sie macht zugleich deren Zehnzahl voll und erklärt die Zusammenziehung des Heerbanns erst, nämlich durch das Vorhandensein einer zielbewußten Führung.

und die sichere Führung ermutigte die Streiter für die Freiheit ihrer Heimat zu den hehren Taten, die auch als Taten des Herrn bezeichnet werden, weil sie diejenigen seines Volkes sind. Die Opferwilligkeit seiner Edlen riß dasselbe mit fort; darum wird ihnen dieser Ehrenplatz im Liede dankbar eingeräumt, den sie — wir fühlen es nach — vollauf verdient haben. Als die Seele dieser Fürstenberatungen und der Leiter der militärischen Aktion hat nach dem Folgenden Barak ben Abinoam zu gelten.

IV. Der Aufruf zur Erhebung. (Doppelzeiler.)

Vs. 12. Auf, auf, o Debora! Dran und drauf, o Barak! (11)[1]
Ergreif deine Häscher, Sohn Abinoams! (11)

Die Dekaden erleiden hier eine kurze Unterbrechung. Wie ein Sturmruf, wie eine Gottesstimme braust es dahin. Der gottgegebene Augenblick zum Angriff ist da. Für Barak spricht noch ein persönliches Moment mit: er hat Unbill erlitten. Zeitweilige Haft hat den Freiheitshelden betroffen; dessen soll er jetzt gedenken: es sei ein Stachel mehr in seiner Seele! Mit seiner Kunst führt uns das Lied, wiederum epische Breite annehmend, nicht sofort ins Getümmel der männermordenden Feldschlacht, sondern schildert uns den An- und Aufmarsch des israelitischen Heerbannes, um daran eine Mißbilligung für die zu Hause gebliebenen Stämme zu knüpfen.

V. Die willigen Stämme. (4. Dekade.)

Vs. 13. Damals zog eine Schar von Tapferen herab, (9)
Das Volk des Herrn zog herab fürbaß mit den Helden. (10)
Vs. 14. Aus Ephraim rückten heran Häuptlinge mit behender Mannschaft, (12)[2]
Und hinter ihr drein Benjamin samt seinen Scharen. (11)[3]
Von Makhir zogen Gebieter herab, (11)
Und von Sebulon, die da herrschen im Stamme, (11)
Und Regierer aus Naphtali. (9)[4]
Vs. 15. Fürsten in Jsaskar gesellten sich zu Debora, (10)
Und wie Jsaskars Fürsten hielt sich auch Barak: (10)[5]
In die Ebene stürzte er sich gewaltig hinab mit seinem Fußvolk. (11)[6]

Wir erfahren die Namen der sechs Stämme, welche die Schlacht schlugen. Außer Naphtali im Norden wohnen sie alle in Mittelpalästina: Sebulon und Jsaschar (Jsaskar), Ephraim und Manasse (= Makhir) sowie Benjamin. Bei fünf von ihnen wird nochmals ehrend der Führer gedacht,

1) Das „uri, uri, dabri schir = auf, auf, sing' ein Lied" ist bis auf das letzte Wort Dittographie der Worte „uri, uri, deborāh". Für schir lies sur = tritt heran und beziehe es auf Barak.

2) Der hebräische Text in seiner jetzigen Gestalt würde etwa bedeuten: „Aus Ephraim die, deren Wurzel in Amalek ist". Das gibt keinen rechten Sinn. Lies vielmehr: minni ephrajim sāru rāschim be am qal.

3) Wie gar manchmal ist auch hier zu konstatieren, daß das suffix. 2. ps. sing. an Stelle des suff. 3. ps. sing. getreten ist. Daher: we-acharāw binjāmin ba-amamāw.

4) Bei dem jetzigen Texte würde das hervorragend (Vers 18) beanteiligte Naphtali fehlen. Sein Name ist zu ergänzen, und Vers 14 empfängt zum Schlusse folgende Gestalt: u-mizzebûlun moschekim (statt moschekhim) basch-schebet ‖ u-sopher (im minni naphtāli).

5) Die Silbenzahl verlangt noch die Ergänzung u-(ke-sārê) jissaskar. Die zweimalige Hervorhebung dieser Fürsten stellt sie als die verständnisvollsten Genossen Deboras und Baraks dar.

6) Auch hier erfordert die Silbenzahl Ergänzung, also schullach schālôach (inf. abs. als Verstärkung des Verbs).

Besonders hervorgehoben wird Barak, der den Sturmangriff des israelitischen Fußvolkes befehligte. Unter den „Tapferen" und „Helden" sind die todesmutigen Obersten und Hauptleute zu verstehen, die, ihren Leuten voran, sich auf die Feinde im Tale mit unwiderstehlicher Wucht warfen. Zugleich geht daraus hervor, daß Israels Heer sich auf den Abhängen eines Berges konzentriert hatte, von wo aus der Angriff herabbrauste. (Fortsetzung folgt.)

Rud. Hofmann-Stiftung.

Wie wir seinerzeit unseren Lesern durch Abdruck des uns zugegangenen Aufrufes mitteilten, war, aus Anlaß des achtzigsten Geburtstages des Herrn Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Hofmann-Leipzig, der Gedanke aufgetaucht, zum bleibenden, ehrenden Gedächtnis des verdienten Hochschullehrers eine Stiftung ins Leben zu rufen. Zur Verwirklichung dieses Gedankens hatte sich ein Komitee gebildet, bestehend aus Sup. Grieshammer-Meißen, Sup. Hässelbarth-Freiberg, Sup. D. Hartung-Leipzig, O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter-Dresden, Seminardir. Mäder-Pirna, Sup. D. Meyer-Zwickau, Schulrat Prof. Dr. Müller-Leipzig, Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Rietschel-Leipzig, Cand. theol. Uhlig-Leipzig, P. prim. Wetzke-Bautzen, Militäroberpfr. Zschucke-Dresden; die Anregung zu dem schönen Werke fand freudigen Widerhall in vieler alten Schüler Herzen, und am 7. Juli konnte Herrn Geheimrat Hofmann eine bedeutende Summe als Rud. Hofmann-Stiftung überreicht werden. Es war ein ergreifender Anblick, zu sehen, wie dieser Beweis treuer Dankbarkeit den Gefeierten aufs tiefste ergriff, wie aber zugleich lebhafte Freude ihn erfaßte. Immer wieder betonte er, daß diese Gabe die köstlichste sei von allen, die der an Ehren so reiche Geburtstag ihm gebracht habe, und bat dringend, allen Beteiligten seinen wärmsten, aufrichtigsten Dank auszusprechen. Das Komitee glaubt dies am besten auf diesem Wege tun zu können und dankt auch seinerseits von Herzen allen denen, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben. Sie dürfen gewiß sein, ihrem alten Lehrer durch ihre Spende eine wirkliche Herzensfreude bereitet zu haben. — Die Zinsen der Stiftung sollen als Stipendium für Theologen und Pädagogen, die den Besuch theologischer Vorlesungen durch Testat nachweisen können, verwendet werden.

Stiftungen im II. Quartal 1905.

I. Für die Kirche: 1000 Mk. der Sohlander Kirchgemeinde die drei Söhne des früheren P. Ficker (Zinsen für bedürftige Einwohner). 750 Mk. der Kirche in Greifendorf, der verstorbene Auszügler Ehregott Scheunert (zur Verteilung von Bibeln und Gesangbüchern und zur Armenpflege). 100 Mk. derselbe zur Anschaffung von heiligen Gefäßen für den Altar. 800 Mk. der verstorbene Zimmerpolier Albin Theod. Enk der Lutherkirchengemeinde in Plauen. 1000 Mk. ein Ehepaar in Werdau aus Anlaß der Konfirmation seiner Tochter. 6000 Mk. die verstorbene Gutsbesitzers-Witwe Rüdiger der Kirche in Nossen (für die Gemeindediakonie). 300 Mk. ein in Dresden lebendes Ehepaar der Armenkasse der evangelisch-reformierten Gemeinde in Leipzig. 1000 Mk. der verstorbene Apotheker Schelcher d. Ae. zum Bau der neuen Christuskirche in Dresden-Strehlen. 2000 Mk. der verstorbene Fabrikbesitzer Aug. Harzer der Kirchgemeinde Gelenau. 1000 Mk. die Firma F. A. Böhm zur Errichtung von zwei bunten

Glasfenstern. 1000 Mk. der verstorbene Kaufmann Julius Tröger dem Diakonieverein der Luthergemeinde in Plauen mit der Begründung: „Ich weiß, was Pflege zu bedeuten hat, und noch dazu, wenn es Arme betrifft". 1000 Mk. die Familie Uebel und Elster zur Ausschmückung der im Bau begriffenen neuen Kirche in Adorf. 600 Mk. die verstorbene Christiane Friederike Erdmute Halbauer und deren Ehemann in Seelingstädt zur Beschaffung von heiligen Gefäßen. 5000 Mk. Fabrikant Max Hoffmann in Eibau zur Erbauung einer Friedhofs-Trauerkapelle. 2000 Mk. der verstorbene P. em. Große der Adorfer Kirche zur Abhaltung eines jährlichen Gedächtnisgottesdienstes. 350 Mk. ein Bürger in Plauen der Gemeinde-Diakonie der Johanneskirche. Summa: 23900 Mk.

II. Für die Schule: 500 Mk. Handelsschuldirektor Brehme in Zwickau zur Prämiengewährung an fleißige Schüler der Anstalt. 4000 Mk. von ehemaligen Schülern beim 25jährigen Jubiläum des König Albert-Gymnasiums in Leipzig überreicht zu Prämiengewährungen. 1000 Mk. Studienrat Dr. Wildenhahn dem Annaberger Realgymnasium (Jahreszinsen einem Primaner zu einer Ferienreise). 500 Mk. dem Zillerstift in Leipzig die verstorbene Frau Juliane Emilie Berthold geb. Streubler. 1000 Mk. der verstorbene P. em. Lohse der Adorfer Schule zu Bücherprämien. 5000 Mk. die Witwe des Kaufmanns Otto Bruno Schöne-Leipzig der Schule zu Großröhrsdorf (Zinsen zu Prämien für fleißige Kinder). 1000 Mk. Stiftung des Lehrers Lippold in Zwickau bei der Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an der Bürgerschule und dem Realgymnasium. 1000 Mk. die Oberlehrerwitwe Geyh dem Pirnaer Seminar. 1000 Mk. überwies wiederum Komm.-Rat Wiede der Dreibrüderstiftung am Realgymnasium in Zwickau. 1000 Mk. der verstorbene Gutsbesitzer Ernst Göhler der Hennersdorfer Schulgemeinde. 20000 Mk. das verstorbene Frl. Marie Thieme dem Lehrerinnenheim in Dresden. 1000 Mk. das verstorbene Frl. Pauline Cachin dem Lehrerinnenheim in Dresden. 3000 Mk. die Erben des verstorbenen Kommissionsrates Jul. Reichard in Blasewitz zur Gründung einer Stiftung für die neuerrichteten Gymnasialklassen. Summa: 40000 Mk.

III. Für christliche Liebeswerke. a. äußere Mission: 100 Mk. der verstorbene Auszügler Ehregott Scheunert in Greifendorf dem sächsischen Hauptmissionsverein. b. Innere Mission: 100 Mk. der verstorbene Auszügler Ehregott Scheunert in Greifendorf. 1000 Mk. die verstorbene Frau Juliane Emilie verw. Berthold geb. Streubler der Hauptkasse des Vereins für Innere Mission in Leipzig. 600 Mk. dieselbe dem Martinstift Borsdorf. 600 Mk. dieselbe dem Magdalenenhilfsverein in Leipzig. 500 Mk. dieselbe dem Lehrlingsdaheim in Leipzig. 200 Mk. Franz Schenk dem neugeweihten Bethlehemstift in Eichgraben. 3000 Mk. Stadtrat Weise in Zittau demselben Bethlehemstift. 2000 Mk. Baron v. Lehrer daselbst demselben Bethlehemstift (10 Jahre lang jährlich 200 Mk.). Summa: 8000 Mk. c. Gustav Adolf-Stiftung: 800 Mk. Marie Schorff-Stiftung von den Mitgliedern des Frauen- und Jungfrauenvereins der Gustav Adolf-Stiftung zu Löbau. d. Gotteskasten: 100 Mk. der verstorbene Auszügler Ehregott Scheunert in Greifendorf. 100 Mk. von der verstorbenen Dorothea verw. Weber in Großburgk. 1000 Mk. von Frau P. Dr. Ahner-Leipzig als Hillmann-Ahner-Stiftung. 400 Mk. von Frau Winter geb. Peisel in

Paris. Summa: 1600 Mk. e. Los von Rom-Bewegung: 10000 Mk. stellte ein Leipziger Herr dem Kirchenrat Sup. Dr. Meyer-Zwickau für die evangelische Bewegung in Oesterreich zur Verfügung.

100 Mk. äußere Mission. 8000 Mk. Innere Mission. 800 Mk. Gustav Adolf-Stiftung. 1600 Mk. Gotteskasten. 10000 Mk. Los von Rom-Bewegung. Summa: 20500 Mk.

IV. Für das allgemeine Volkswohl. 30000 Mk. Rob. Klinkhardt in Leipzig zu seinem 50jährigen Buchhändlerjubiläum der Hausunterstützungskasse. 3000 Mk. der verstorbene Privatmann Karl Aug. Schiefer-Dresden der Diakonissenanstalt. 10000 Mk. eine ungenannte Wohltäterin in Glauchau dem Bethlehemstift in Hüttengrund. 6000 Mk. die verstorbene Privata Göhler ihrer Vaterstadt Dippoldiswalde (Zinsen für arme unbescholtene Einwohner). 500 Mk. ein Ehepaar in Mockau zu Wohltätigkeitszwecken. 300 Mk. H. O. Sperling-Stuttgart dem Allgemeinen Deutschen Buchhandlungsgehilfenverband in Leipzig für den Invalidengrundstock der Unterstützungskasse. 1000 Mk. dem Gemeinnützigen Verein in Dresden. Die verstorbene Witwe Friederike Jori geb. Oberländer. 100000 Mk. König Friedrich August-Stiftung der Dresdener Bank (für die Witwen und Waisen ihrer Beamten und Bediensteten). 10000 Mk. des in Stuttgart verstorbenen Fabrikbesitzers Gotthold Herm. Mey der Stadgemeinde Sebnitz zu Wohltätigkeitszwecken. 1000 Mk. die verstorbene Lotteriekollekteursgattin Tempel dem Eibauer Frauenhilfsverein. 15000 Mk. das verstorbene Frl. Helene v. Aehrenfeld der Kleinschweidnitzer Gemeinde zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken. 25000 Mk. die verstorbene Witwe Wilhelmine Emilie Lehmann-Grimma zu Wohltätigkeitszwecken. 50000 Mk. Kommerzienrat Röseler-Freiberg aus Anlaß des Besuchs der Geschäftsräume durch Se. Majestät den König, zugunsten seines Personals. 3000 Mk. die verstorbene Witwe Wilhelmine Bernhard geb. Blembel-Dresden dem Grundstock für entlassene Blinde. 2000 Mk. die verstorbene Witwe Hillmann geb. Rühle zur Vergrößerung der Stiftung ihres vorher verstorbenen Ehemannes in Kamenz. 15000 Mk. Fabrikbesitzer Schurig-Großröhrsdorf aus Anlaß seines 75. Geburtstages für seine Angestellten und Arbeiter. 100 Mk. der Zwickau-Oberhohndorfer Steinkohlenverein dem Oberhohndorfer Verein für freiwillige Armenpflege. 25000 Mk. Hauptmann Breiting der Paunsdorfer Gemeinde zur Errichtung einer Stiftung. 5000 Mk. das verstorbene Frl Natalie Hübel-Dresden zum Besten der Gründung des König Albert-Blindenheims. 10000 Mk. eine ungenannte Gönnerin dem Frauenverein für das Kinderkrankenhaus in Leipzig. 2000 Mk. das verstorbene Frl. Hübel dem Verein zu Rat und Tat (Zinsen für Beamten-Frauen und Töchtern zu Weihnachten). 60000 Mk. der in Döbeln beerdigte frühere Pariser Bankdirektor Adam Ebert der Stadtgemeinde Döbeln für die Armen der Stadt. 3000 Mk. der verstorbene Privatmann Karl August Schiefer der Blindenanstalt in Dresden. 300 Mk. ein dortiger Gutsbesitzer dem Verein für Ferienkolonien in Plauen. 15000 Mk. die Erben des verstorbenen Zigarrenfabrikanten Gust. Liebe-Waldheim zu Wohltätigkeitszwecken. 10000 Mk. ein Stadtrat und Fabrikant in Glauchau (Zinsen für unbemittelte Kranke als Beihilfen für Operationskosten, Badekuren und Krankenhauskosten). 20000 Mk. der verstorbene Geh. Kommerzienrat Eschebach-Dresden seinen höheren Beamten; derselbe jedem Vor-

arbeiter 100 Mk., jedem Meister 150 Mk., den Arbeitern je 20 resp. 25 Mk. 2000 Mk. der verstorbene Dr. Alfons Stübel-Dresden der Gesellschaft Isis. 1000 Mk. derselbe dem Verein Volkswohl. 70 Arbeitern im sächsischen Emaillier- und Stanzwerk, die seit 10 Jahren dort beschäftigt sind, Sparkasseneinlagen, die alljährlich erhöht werden sollen. 1000 Mk. das geschäftsführende Komitee der Internationalen Kochkunst- und Fachausstellung des Gastwirtsgewerbes dem Diakonissenhaus in Leipzig. 50000 Mk. der aus Dresden gebürtige Rentner Käbitzsch dem dortigen Gemeinnützigen Verein. 10000 Mk. die verstorbene Witwe Marie Luise Lesser geb. Henoch-Dresden dem Verein gegen Armennot und Bettelei. 5000 Mk. dieselbe zur Speisung bedürftiger Schulkinder. 5000 Mk. dieselbe dem Verein Asyl für Obdachlose. 500 Mk. der Allgemeine Hausbesitzerverein in Dresden zu Königs Geburtstag an arme Witwen verteilt. 300 Mk. ein ungenannter Wohltäter in Schedewitz der Gemeinde-Diakonie, dem Kindergarten und dem Armenunterstützungsverein. 2000 Mk. der verstorbene Stadtrat und Vizebürgermeister Karl Gotthold Neuber-Lengefeld zum Besten würdiger Konfirmanden. 1000 Mk. das Komitee der Internationalen Kochkunstausstellung dem Albert-Zweigverein in Leipzig. 1600 Mk. für das geplante Altmütterchenheim in Chemnitz eingegangen. 3000 Mk. ein verstorbener Einwohner in Neustädtel für Konfirmanden. 1200 Mk. die Firma Siegfr. Schlesinger-Dresden ihren Angestellten zu Ferienreisen. 500 Mk. der unbekannte Gründer der Halbauer-Stiftung in Chemnitz. 1000 Mk. die Firma Reifenberg & Mastbaum-Annaberg aus Anlaß ihres 50jährigen Geschäftsjubiläums zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken. 10000 Mk. Dr. jur. Rich. Großmann-Stiftung von Frau verwitwete Komm.-Rätin Großmann-Bischofswerda. 1000 Mk. das Komitee der Internationalen Kochkunstausstellung der Armenkasse in Leipzig. 1500 Mk. dasselbe der Witwen- und Waisenkasse der Polizeibeamten in Leipzig. 2900 Mk. dasselbe für andere gemeinnützige und wohltätige Zwecke. 50000 Mk. die Firma Reifenberg & Mastbaum-Annaberg zu ihrem 50jähr. Jubiläum für ihr Personal gestiftet. 3000 Mk. stiftete wiederum Konsul Kommerzienrat Max Arnhold-Dresden der Kinderheilanstalt. 1000 Mk. ein ungenannter Bürger in Dresden für die Armen. 3000 Mk. Oberstmarschall Graf Vitzthum v. Eckstädt der Gemeinde in Lichtenwalde (Zinsen für würdige Frauen und Mädchen der Gemeinde). 150000 Mk. die Hinterbliebenen des verstorbenen Kommerzienrates Herm. Haubold zu einem Unterstützungsfonds für Beamte und Arbeiter der Firma C. G. Haubold d. J. 20000 Mk. die in Loschwitz verstorbene Witwe Marie Luise Lesser der Blindenanstalt in Dresden. 3000 Mk. der verstorbene Fabrikbesitzer Hartzer-Herold zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken. 10000 Mk. der verstorbene Geh. Kommerzienrat Eschebach-Dresden dem Armenamt. 14000 Mk. das in Dresden verstorbene Fräulein Thieme, Tochter eines Superintendenten, dem Landesverein zur Unterstützung verwaister und unversorgter Predigertöchter. 3000 Mk. ein Ungenannter dem Glauchauer Bezirksgenesungsheim in Rümpfwald. Summa: 689700 Mk.

V. Für sonstige Zwecke: 500 Mk. ein Ungenannter aus weiter Ferne dem Bismarckverein in Chemnitz zum Bau eines Bismarckturmes. 1000 Mk. Kaufmann F. Nestler-Geyer zur Abhaltung eines Heimatsfestes. 300000 Mk. freiwillige Beiträge für den Neubau des Chemnitzer Stadttheaters. 1000 Mk. Major Malberg der 10. Komp. 8. Inf.-Reg. „Prinz Johann Georg“ Nr. 107 (Zinsen einem oder zwei älteren Unteroffizieren). 750 Mk. der Fabrikant Eugen Grimm dem Verein Sächsischer Gemeindebeamten. 300 Mk. Se. Durchlaucht Fürst Otto Viktor v. Schönburg-Waldenburg für den Lichtensteiner König Albert-Brunnen. 2000 Mk. der verstorbene Dr. Alfons Stübel-Dresden dem Verein für Erdkunde. 1000 Mk. der päpstliche Geheimkämmerer Baron v. Lehrer-Zittau für den Zittauer „König Albert-Denkmalsfonds“. 200 Mk. der Dresdener Hausbesitzer-Verein dem Verein zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs. 5000 Mk. der Verleger Bernh. Meyer-Leipzig für das neugegründete Grosso- und Kommissionshaus des Zentralvereins deutscher Kolportagebuchhändler. 5000 Mk. derselbe für die Kasse für Unterstützungs- und Sterbefälle desselben Vereins. Summa: 317750 Mk.

Zusammenstellung der Stiftungen im II. Quartal. I. 23900 Mk. für die Kirche. II. 40000 Mk. für die Schule. III. 20500 Mk. für christliche Liebeswerke. IV. 689700 Mk. für das allgemeine Volkswohl. V. 316750 Mk. für sonstige Zwecke. Summa: 1090850 Mk. aller Stiftungen und Schenkungen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Sommerkonferenz der Ephorie Glauchau wurde am 28. Juni in üblicher Weise gehalten und von Sup. Neumann mit Schriftverlesung eröffnet. Einige Konsistorialverordnungen wurden bekannt gegeben, welche infolge des ephoralen Jahresberichtes und einiger Wünsche mancher Geistlichen der Ephorie von oben gekommen waren, darunter bemerkenswert, daß das Konsistorium mit dem Justizministerium sich ins Vernehmen setzen wolle, damit bei Sühneversuchen getrennt lebender Eheleute die Pfarrämter beider Teile von Amtsgerichts wegen benachrichtigt werden; ferner Kirchenvorstandswahlen betreffend, daß der Ausschluß politisch Stimmloser nur dann auch Ausschluß von der Kirchenvorstandswahl nach sich ziehe, wenn jener Ausschluß durch sittliche Mängel, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Armenunterstützung, Steuerverzögerung über zwei Jahre, veranlaßt sei; ebensowenig schließe Mangel der Staatsangehörigkeit, des Bürgerrechtes und des zweijährigen Wohnsitzes aus. Weitere Aeußerungen des Konsistoriums betrafen das Verhalten bei Gastpredigten, die nie zu Wahlpredigten degradiert werden dürften. Das Referat hatte P. Lehmann-Callenberg über die seelsorgerliche Behandlung derjenigen, welche vom heiligen Abendmahl sich fern halten. Der Vortrag, der auch viel Weisungen aus Luthers Werken darbot, die in der reichhaltigen, wertvollen Callenberger Pfarrbibliothek in der Leipziger Ausgabe vorhanden sind, gipfelte in folgenden Thesen: „1. Angesichts des immer allgemeiner werdenden Rückganges der Kommunikantenziffer müssen wir als evangelisch-lutherische Geistliche uns verpflichtet fühlen, auf Mittel und Wege der Abhilfe zu sinnen. 2. Von den in Frage kommenden Maßnahmen scheint der Weg seelsorgerlicher Einwirkung auf die, welche sich vom heiligen Abendmahl fern halten, der nächstliegende. 3. Hierbei ist eine möglichst genaue Diagnostizierung der als eine Kirchenkrankheit unserer Gemeinden zu bezeichnenden Abendmahlsflucht der erste vorbereitende Schritt. 4. Unter denen, die sich vom heiligen Abendmahle fern halten, sind zu unter-

scheiden Verächter (Ungläubige und Selbstgerechte), Säumige (Gleichgültige und Vergeßliche) und Bedenkliche (dogmatisch Unklare, hygienisch Furchtsame und Glaubensblöde). 5. Ihre Persönlichkeiten festzustellen vermag nur durch ein genaues, womöglich alphabetisch geordnetes Beicht- und Kommunikantenregister zu geschehen, das womöglich mit einem Seelenregister Hand in Hand zu gehen hat. Es ist wünschenswert, daß die Anlegung eines Beichtregisters allen Geistlichen zur Pflicht gemacht wird. 6. Die seelsorgerliche Behandlung kann je nach dem einzelnen Fall von Person zu Person oder durch Zuschrift geschehen. 7. Sie darf nie die Form des Drängens annehmen, sondern es muß nach Luthers Rat Matth. 11, 28 die Norm für solche Behandlung abgeben. Fortgesetzte seelsorgerliche Behandlung in der beregten Richtung ist nur bei Säumigen und Bedenklichen angebracht, bei ersteren auch unter Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Abendmahlsgenuß und kirchlichen Rechten". Die Sätze wurden nicht zur Debatte gestellt, vielmehr knüpfte letztere an diesen und jenen Punkt des vielerlei bietenden Vortrags an und brachte manche wertvolle Ergänzung, empfahl namentlich die Privatbeichte, die Aufrechterhaltung alter guter Abendmahlssitten, und Festhaltung bzw. Einrichtung persönlicher Beichtanmeldung. Der Vorsitzende dankte dem Referenten und schloß gegen $^3/_4$7 Uhr nach $3^1/_4$stündiger Dauer die Konferenz. — Von Interessenten wurde noch eine Ergänzung des in Nr. 21, Sp. 274/5 dieses Blattes gegebenen Berichtes über die Frühjahrskonferenz gewünscht, die wir später bringen werden, wenn uns die betr. Antwort des Landeskonsistoriums in Originalabschrift zugegangen sein wird. £.

Zur Frage der Ehrenprädikate. Gegenüber der auch in Pastorenkreisen sich immer mehr kundgebenden Bestrebungen nach allgemeiner Aufhebung der Ehrenprädikate bei Aufgeboten und Trauungen, scheint folgende „Stimme aus dem Leserkreise", welche „die Wacht, illustrierte Wochenschrift für das gesamte kirchliche Leben" (1905, Nr. 27, S. 8) veröffentlicht, beachtenswert, um so beachtenswerter, als sie aus Berlin kommt, welches, wenn auch noch nicht so schlimm wie Bremen, doch schon arg genug moralisch verseucht ist. Eine B. Günther schreibt da: „Die christlichen Frauen und Jungfrauen Berlins waren bisjetzt der Meinung, daß die Mitglieder eines hohen Kirchenrates, sowie die hohe Synode, ihre Hände auch schützend über ihre Interessen breiten. Zu diesen von ihnen heilig gewahrt gewollten Interessen gehört nun vornehmlich das Prädikat: Jungfrau. Die christlichen Frauen und Jungfrauen Berlins erheben nun einmütig und laut ihre Stimme gegen die Auffassung, daß die Mehrzahl der weiblichen Bevölkerung Berlins der modernen laxen Moral zum Opfer gefallen sei und keinen Wert mehr auf Ehre und Tugend lege. Sie bestreiten ganz entschieden den Männern — ganz gleich welchen Ständen diese angehören — das Recht, derartig über sie zu urteilen. Sie beanspruchen und verlangen ausdrücklich das Prädikat „Jungfrau" bei Ausbietungen und Trauungen. Mögen die außerhalb des christlichen Glaubens und Lebens Stehenden auf dieses Prädikat keinen Wert legen und darauf verzichten, so geben sie doch niemandem ein Recht, es denen fortzustreichen, die es als höchsten und idealen Weihenamen ihrer Jugend schätzen. Sie würden es nicht nur als eine Schmach der weiblichen Bevölkerung Berlins empfinden: Nein! auch für die männliche wäre es eine solche! Ist die Ehre des Weibes nicht auch die Ehre des Mannes? Ist die Ehre der Mutter nicht auch die Ehre des Sohnes? Haben die Herren von der hohen Synode keine Töchter? Zittert ihnen ihr Herz nicht bei dem Gedanken, daß diesen, ihren Lieblingen, vielleicht schon in der frühesten Jugend der Name für ihr unentweihtestes Heiligtum geraubt werden soll? Oder sollen wir das Wort Ehre aus unserem Wörterschatz streichen, weil einigen der Begriff dafür abhanden gekommen ist, resp. sich verwirrt hat? — Mögen diejenigen, die mit einer Lüge im Herzen vor den Altar Gottes treten, dies mit ihrem Gewissen abmachen, Gott der Herr wird sie nach seiner Gerechtigkeit und auch nach seiner Barmherzigkeit richten. Aber kein Mensch darf sich deshalb anmaßen, das ganze Geschlecht als dieses reinen hehren Namens unwert hinzustellen. Die christlichen Frauen und Jungfrauen Berlins werden die Lethargie, in welcher sie so lange verharrt haben, abschütteln und nicht mehr untätig zusehen, wie die Unsittlichkeit immer weitere Kreise ergreift und selbst das Urteil Fernstehender beeinflußt. Sie werden aufstehen wie Ein Mann! Zum Kampf bereit! Ihre Zahl ist groß! Doch größer die Kraft und Macht, die Gott der Herr ihnen im Streite für ihre heiligsten und edelsten Güter verleihen wird".

Zur Charakteristik des Evangelischen Bundes schreibt ein Laie, Dr. jur. Richard Johannes Levinsohn, in der „Luth. Rundschau" (1905, Nr. 3) folgende zum Nachdenken anregende Worte: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. So steht Off. Joh. 3, 11 und so lautet die Aufschrift der „Monatskorrespondenz für die Mitglieder des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen". Fürwahr, ein köstliches Wort, das gerade in der Gegenwart, wo so viele geschäftig sind, dem Christentume die Lebensader zu unterbinden, volle Beachtung verdient! Aber dieses Wort wird selbst von denen mißachtet, die sich für berufen halten, alle evangelischen Deutschen um sich zu scharen — nämlich von den Leitern des sog. Evangelischen Bundes. Sie kümmert es nicht, daß im Programm vom 15. Januar 1887 steht: „Der Evangelische Bund bekennt sich zu Jesu Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes, als dem alleinigen Mittler des Heiles und zu den Grundsätzen der Reformation". Ihnen ist das Bekenntnis nur ein Stück bedrucktes Papier, kein Heilsbesitz, den zu halten eines jeden Christenmenschen Lebensaufgabe bilden muß. Wäre der sog. Evangelische Bund evangelisch, wie er vorgibt, so hätte er zu Fischers Infamie nicht geschwiegen, so hätte Prof. D. Witte auf der zehnten Generalversammlung am 26. April 1905 nicht ungestraft sagen können: „Ich habe schon im Namen des Zentralvorstandes erklärt, daß wir mit Fragen, wie z. B. den Fall Fischer, nichts zu tun haben". — Ein Grundsatz des kanonischen Rechts ist: Qui tacet consentire videtur. Das gilt gewiß auch hier! Wer auf Christi Namen getauft ist und gleichwohl zu Fischers hochverräterischem Attentate den Mund nicht aufgetan, wen dieses Kirchenfrevlers Irrlehre nicht mit heiligem Zorne erfüllt hat, der hat sich zum Mitschuldigen gemacht, der gehört nicht in den Bund der Evangelischen. Und wie will man protestantische Interessen wahrnehmen, ohne evangelisch zu sein? Was frommt der Kampf gegen Rom ohne die Waffen Christi? Auch wir blicken mit Schmerz

und Empörung auf die Anmaßung und Ueberhebung des römischen Primats, auch wir sehen uns widerwillig der Tatsache gegenüber, daß die Katholiken in der Jungfrau Maria die Himmelskönigin verehren; aber ungleich schlimmer und gefährlicher erscheinen uns diejenigen, die sich evangelische Christen nennen, ohne es zu sein, die nicht glauben, was sie bekennen, nicht bekennen, was sie glauben. Dort finden wir doch immerhin ein gewisses Christentum, hier nur Heiden und Antichristen, dort sind unsere Gegner, hier unsere Feinde.

Bei dieser Sachlage halten wir es für erforderlich, daß der sog. Evangelische Bund, damit er nicht immer wieder von neuem Unwissende betöre und Halbgläubige völlig verderbe, seine Firma ändere. Wir schlagen vor: Neuprotestantischer Bund. Eine organisierte Gemeinschaft aber, die sich zu Christo bekennt, nicht nur auf dem Papier, sondern in Geist und in der Wahrheit, die zugleich Rom wirksam bekämpfen will, müßte heißen: Protestantischer Bund zur Wahrung evangelischer Interessen. — „Halten" kann man nur, was man „hat", also verübt der sog. Evangelische Bund mit der Wahl jenes Wortes aus S. Johannis Offenbarung eine grobe Täuschung".

Callenberg. Lehmann.

Am 18. Mai starb in Wettern in Hessen P. Lic. theol. Theodor Groß, 1874—1882 Pastor der Gemeinde Treisbach der lutherischen Kirche in Preußen (Breslauer). Er ist ein warnendes Beispiel: denn, ungeachtet seiner glänzenden Gaben, Ueberzeugungstreue und Charakterfestigkeit, mit der er jede Union und allen Unionismus (so neuerdings noch den „Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen") bekämpfte, zeigte er, auf welche falsche Bahnen ein irrendes Gewissen geraten kann. Nachdem er sich 1882 von den Breslauern getrennt, gelangte er, indem er unwesentliche Fragen zu kirchlichen Separationspunkten machte, dahin, alle vorhandenen lutherischen Kirchen für abgefallen vom Bekenntnis zu erklären und stand so seit Jahren ganz einsam ohne jede kirchliche Verbindung.

Harleß und Döllinger. Die „Römischen Briefe vom Konzile" sind nicht von Döllinger verfaßt, sondern von Lord Acton, der in Rom anwesend, nach jeder Sitzung durch Bischöfe der Opposition aufs genaueste in Kenntnis gesetzt, die Briefe durch Eilboten einer italienischen Post zusandte, da die päpstliche Post das Briefgeheimnis nicht achtete. Durch Döllingers Vermittelung, dem die Briefe zugingen, wurden dieselben unter dem Pseudonym Quirinus in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" abgedruckt und 1871 als Buch unter dem Titel „Briefe vom Konzile von Quirinus gesammelt", herausgegeben. Die päpstliche Polizei bemühte sich vergebens, den Verfasser herauszubekommen; lange Zeit galt aber mit Unrecht Döllingers Freund und Gesinnungsgenosse Prof. Johannes Friedrich als solcher. Der Oppositionsbischof Hefele-Rottenburg bekannte, daß er bei der schlechten Akustik des Sitzungssaales, die Verhandlungen, denen er selbst beigewohnt, erst hinterher aus den Quirinusbriefen ordentlich kennen gelernt habe.

Scheuffler.

Hudson Taylor, der geniale Gründer der China-Inland-Mission, starb am 3. Juni kurz nach seiner Ankunft auf chinesischem Boden im Alter von 73 Jahren. Er gehörte zu den bedeutendsten Missionsmännern der Neuzeit und hatte Freundeskreise in allen Teilen der Erde; auch in Deutschland ist er wiederholt gewesen. Im Jahre 1853 reiste er zum erstenmal nach Ostasien, im Auftrage der Evangelisations-Gesellschaft für China. 1865 gründete er die China-Inland-Mission, und im folgenden Jahre führte er eine Gesellschaft von 15 Missionsleuten auf ihrem Arbeitsfelde ein. Damals waren noch 11 von den 18 chinesischen Provinzen unberührt von aller evangelischen Missionstätigkeit, während das heutzutage dank seiner unermüdlichen Tätigkeit von keiner mehr gilt. Die China-Inland-Mission, deren Direktorat er seit 1901 jüngeren Händen überlassen hat, verfügt zurzeit über 828 Arbeitskräfte, die 206 Missionarsfrauen mitgerechnet. 200 Hauptstationen und 480 Nebenplätze in allen Teilen des Reiches sind von ihnen besetzt. Die Jahreseinkünfte der Missionsgesellschaft belaufen sich über 1 Mill. Mk. Nachdem Hudson Taylor vor Jahresfrist am Genfer See seine Lebensgefährtin begraben hatte, drängte es ihn, noch einmal in das Land zurückzukehren, dem er die Arbeit seines Lebens gewidmet. Er reiste in Begleitung seines Sohnes über Nordamerika nach China und erreichte noch glücklich die Hunanprovinz, wo seine Gesellschaft eben erst Fuß gefaßt hatte. Dort ist er gestorben. Die Missionsblätter ohne Unterschied der Nationalität widmen ihm ehrenvolle Nachrufe, in denen ebenso sein Mut wie seine innige Frömmigkeit betont werden.

Bremer „Christentum". Was in Bremen alles in evangelischen Kirchen geleistet werden darf, faßt in scharfer Kritik „Die Evangelische Kirchenzeitung" (begründet von Hengstenberg) wie folgt zusammen: In Bremen wird 1. getauft ohne den dreieinigen Gott (Dom), 2. kommuniziert ohne Wein (Remberti), 3. konfirmiert auf einer Studierstube nach anderthalbstündiger Unterweisung, trotz des Vetos des zuständigen hannoverschen Geistlichen (Remberti), 4. konfirmiert ohne Apostolikum auf Grund eines von dem Geistlichen verfaßten Glaubensbekenntnisses, wobei in unerhörter Fälschung zwei biblische Begriffe für unbiblische Sachen mißbraucht werden (Remberti), 5. amtiert unter geflissentlicher Leugnung eines historischen Jesus (Martini), 6. in der Passionszeit Schiller gepredigt statt Christus (Ansgarii). Hieran knüpfte das Blatt dann folgende scharfen und sehr berechtigten Ausführungen: „Hat der Senat jetzt endlich Zeit und Lust, diesem gehäuften gotteslästerlichen Unfug zu steuern? Warum ermannt sich Bremens Christenheit nicht zu einer imponierenden Protestversammlung, in der die ganze gesittete Welt hinter ihr stände, gegen das freche Heidentum in Schule und in Kirche, mit einem einzigen Schrei weithin hallender Empörung? Warum? Wir erwarten von Bremen die Antwort, nachdem es jahrelang unser religiöses Empfinden hat mit Füßen treten lassen, ohne daß die positiven geistlichen Kräfte, über die Bremen verfügen soll, sich der Sache angemessen gerührt".

Personalien: Sein 25jähriges Jubiläum als akademischer Lehrer in der theologischen Fakultät der Universität Leipzig begeht dieser Tage Prof. Dr. G. Schnedermann. Eine hervorragende Würdigung seiner Dogmatik brachte kürzlich die „Neue kirchl. Zeitschrift" XVI, 7. Möchte es dem verehrten Herrn beschieden sein, dieses großangelegte Werk zu vollenden. Auch die verdiente Anerkennung wünschen wir ihm von Herzen.

Vom Büchertisch.

Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte, herausgegeben von D. Dibelius und D. Brieger. 18. Heft (Jahresheft für 1904). Leipzig, J. A. Barth.

Vorliegendes Heft enthält mehrere hochinteressante und wertvolle Beiträge, zuerst: „Aus Briefen Luthardts an Henke“ (Professor in Marburg), mitgeteilt von Prof. D. Rade-Marburg, bei denen man nur manchmal fragen möchte, ob es angebracht war, die subjektiven Urteile Luthardts über seine Leipziger Kollegen, auch die, wo Luthardt ausdrücklich bemerkt: „Ich bitte, diese Schilderungen mit Diskretion aufzunehmen“, zu veröffentlichen, ebenso noch einiges sehr Intime. Doch man muß annehmen, daß der Herausgeber im Einverständnis mit Luthardts Verwandten gehandelt hat. Jedenfalls bilden die Briefe einen sehr wertvollen Beitrag zur Charakteristik und Entwickelung des berühmten Leipziger Theologen. — Darauf bietet Pastor Goldammer-Posseck einen Aufsatz über „Die Einführung der Reformation im Vogtlande unter besonderer Berücksichtigung der Ephorie Oelsnitz“, eine fleißige Studie unter ergiebiger Quellenberücksichtigung. — „Zur Geschichte der Dresdener Kreuzkirche“ von Regierungsbauführer Barth-Dresden bietet manches Neue, namentlich für Dresdener Interessante. — Besonderer Beachtung wert ist aber der Artikel von D. Dibelius: „Kirchengeschichte im sächsischen Kalender“, welcher nach einer Kritik der bisherigen Versuche, einen einheitlichen evangelischen Kirchenkalender herzustellen, eine sorgfältig erwogene Tabelle bietet, auf welcher die von der Eisenacher Konferenz vorgeschlagenen Kalendertagesnamen und die vom Verfasser aufgestellten Namen mit erläuternden Bemerkungen sich finden. Wir haben zwar mancherlei auszusetzen und möchten namentlich nach Einsichtnahme der von Prof. Dr. Gustav Hoffmann in der wissenschaftlichen Beilage der „Leipz. Ztg.“ (1905 Nr. 73) veröffentlichten anderen Vorschläge in einem besonderen Artikel darauf zurückkommen, empfehlen jedoch allen Geistlichen, die mit dem Volke in viele Berührung kommen, Studium und Beachtung dieser Vorschläge, sowie Meinungsäußerungen und wissen uns darin eins mit dem gelehrten und verdienten Verfasser. — Sein Sohn Otto Dibelius teilt „sächsische Kirchengebete und Lieder aus den Kriegszeiten des 17. und 18. Jahrhunderts“ mit, die, in Wittenberg gefunden, einen „lehrreichen Beitrag zur Geschichte der Liturgik und des kirchlichen Lebens liefern“. — Otto Clemen, Gymnasialoberlehrer in Zwickau, stellt fest, daß „Sant gehulfen Cape'n bei Treuen“ eine der heiligen Hilfe, einer mythischen Heiligen, deren Legende und Kultus im 15. Jahrhundert aufkamen, geweihte Kapelle war. Den folgenden Aufsatz desselben Verfassers „Zur Reformationsgeschichte von Schlettau“ möchten wir für eine Neuauflage von Kreyßigs Album der sächsischen Geistlichen zur Beachtung dringend empfehlen. „Zwei Liturgien aus der Zwickauer Ratsschulbibliothek“ von demselben Verfasser, enthalten die Abkündigung des Todes Kaiser Maximilians († 12. Januar 1519) und das Ritual für eine Türkentaufe in Zwickau 1612 — Es folgt noch aus der Feder des durch seine Studien über das Volksleben Sachsens bekannten Pastor Kröber-Brambach (früher in Boda) eine dankenswerte Arbeit über den „Klingelbeutel“, und endlich von D. Dibelius „Mitteilungen aus dem Thüringer Jahrbuche“ von Saupe und Jahn, soweit sie Sächsisches betreffen, namentlich über die „Reußische Konfession“. Kurz, es ist eine reiche Ausbeute, die man aus diesen Beiträgen holen kann, und wir können nur dem Seufzer des Herausgebers zustimmen (S. 154): „Möchten doch auch unsere Beiträge in keinem Pfarrarchive des Landes fehlen“. Sie fehlen nämlich noch in vielen. Aber sie sind der Anschaffung wert, mehr als manche Eintagsfliegen, die man hier und da aus Kirchenärarien anschafft. Diese Beiträge sind keine Eintagsfliegen, sondern haben bleibenden, wissenschaftlichen und praktischen Wert. Allerdings liegt die Nichtanschaffung nicht immer an den Pastoren. Es wäre gut, wenn sie einfach von oben angeordnet würde. L.

Was schulden wir dem Alter? Ratschläge und Mahnungen eines praktischen Arztes von Dr. med. A. Römer-Stuttgart. Berlin 1905, Reuther & Reichard. Preis 1 Mk. — Der Verfasser ist schon weiten Kreisen bekannt durch seine Schrift: „Die Kunst des Krankenbesuchens“ und durch sein größeres Werk „Psychiatrie und Seelsorge“. In dem vorliegenden Büchlein will er richtiges Verständnis für die besondere Lage der alten Leute, richtige Fürsorge für ihre Bedürfnisse, richtige Verwertung ihres Lebens für unser eigenes erwecken und fördern. Der praktische Arzt hat darüber vieles zu sagen, was sonst unbeachtet bleibt und die Ursache vieler Verdrießlichkeiten und Versäumnisse wird. Wenn er auch die Sünde in das Bereich seiner Erörterungen einschließt, bekundet er seine psychologische wie christliche Erfahrung, die ihn zum Ratgeber besonders befähigt.

Johann Hus. Von Schädlichkeit der Tradition. Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit 6. Herausgegeben von C. v. Kügelgen. Leipzig, Richard Wöpke. Preis 1 Mk. — Nach dem Altenburger Originaldruck hat der Herausgeber diese vorreformatorische Reformationsschrift weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Eine hervorragende Bedeutung ist ihr nicht beizumessen, doch wird sie Fachleuten willkommen sein.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Sosa (Schneeberg), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Berggießhübel (Pirna), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth Landeskonsistorium.

Gewählt: Pfarrer W. J. Hilbrig-Sosa als Pfarrer in Höfgen (Grimma); Hilfsgeistlicher P. Weißbeck-Rüsseina als Pfarrer in Reinersdorf (Großenhain); Hilfsprediger Wiese-Kesselsdorf als Pfarrer in Carlsfeld (Schneeberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 30 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 32. **Leipzig, 10. August** **1905.**

Das Deboralied.

Eine textkritische Skizze, dargeboten von Lic. Dr. Bönhoff.

II.

VI. Die müßigen Stämme. (5. Dekade.)

An Rubens Bächen gab es große Herzensergüsse. (12)
Vs. 6. Warum blieb er zwischen den Hürden, (10)[1]
Zu lauschen dem Blöken der Herden? (9)
Ja an Rubens Bächen gab es große Herzensergüsse. (12)[2]
Vs. 17. Gilead saß jenseits des Jordans, (10)
Und warum hockte Dan bei den Schiffen? (9)
Auch Asser blieb am Strande des Meeres (9)
Und an seinen Buchten saß er geruhig. (10)[3]
Vs. 18. Aber Sebulon ist ein Volk, das Leben dem Tode weiht (10)
Samt Naphtali auf den Höhen des Gebirges. (10)

Ehe nun der Zusammenstoß erfolgt, wendet sich das Lied strafend an die ausgebliebenen Stämme Ruben und Gilead (= Gad) im Ostjordanlande sowie Dan und Asser, die an der Küste ihre Wohnsitze haben. Sie alle haben die Not ihres Volkes ruhig mitansehen können. Ihnen wird das andersartige Verhalten Sebulons und Naphtalis entgegengehalten. Hier ward das Banner der Freiheit entfaltet. Auf den Höhen des Gottesberges Thabor gelobten diese beiden Stämme dem Herrn, entweder zu siegen oder unterzugehen. Sie wagten alles, Gut und Blut, an die hehre Sache des Freiheitskampfes und beschämten so die selbstsüchtigen Nachbarn. Nur eins ist merkwürdig. Drei Stämme werden völlig mit Schweigen übergangen: Juda, Simeon und Levi. Bezüglich der beiden letzteren genügt es vielleicht an die Worte des Jakobssegens (I. Buch Mosis Kap. 49, 5—7) zu erinnern:

Simeon und Levi — zwei saubere Brüder!
Lug und Trug sind ihre Fallen.
In ihre Beratung komme nicht meine Seele,
In ihre Versammlung gehe nicht mein Herz ein!
Denn in ihrem Zorn töten sie Männer,
In ihrem Grimm verstümmeln sie Stiere.
Verflucht sei ihr Zorn — denn er ist grausam —,
Ihr Grimm — denn er ist entsetzlich!
Ich will sie zerteilen in Jakob,
Ich will sie versprengen in Israel.

Daß aber Juda unerwähnt bleibt, bezeugt, daß dieser Stamm seine eigenen Wege ging und lange Zeit isoliert blieb. Dafür legen Zeugnis ab Worte wie: I. Buch Mosis Kap. 38, 1 a: Es begab sich aber zu jener Zeit, daß sich Juda von seinen Brüdern trennte (waj-järöd; vokalisiere also nicht waj-jêred = hinabstieg). Hosea 12, 1 b (auf die Tamargeschichte anspielend):

Juda trennt sich (râd) wieder von Gott,
Aber an den Dirnen hängt er getreulich.

V. Buch Mos. 33, 7 (Mosissegen):

Höre, o Herr, auf Judas Stimme
Und führ' ihn zurück zu seinem Volke!
Mit deinen Händen streite für ihn
Und sei ihm ein Beistand wider seine Bedränger!

So wird meiner Meinung nach das Schweigen des Deboraliedes noch erklärlicher. Juda, an und für sich isoliert, kommt als Helfer nicht in Betracht, weil er mit sich selber genug zu tun hat. Er muß sich seiner Feinde, der Jebusiter im Norden, der Philister im Westen und der Amalekiter im Süden, erwehren. Vielleicht kommen hierbei auch noch die Moabiter im Osten in Betracht.

VII. Die Schlacht wider Sisera. (6. Dekade.)

Vs. 19. Wohl kamen Könige herbei und kämpften. (9)
Damals kämpften die Könige Kanaans (10)
Zu Taanakh, an dem Wasser Megiddos, (9)
Doch Beute gewannen sie nicht. (9)
Vs. 20. Vom Himmel her stritten die Sterne, (11)
Von ihren Bahnen her, wider Sisera. (10)[1]

---

1) LXX: εἰς τι ἐκάθισαν setzt nicht ein jâschabtâ, sondern vielmehr nur ein jâschab voraus.

2) Diese Zeile wiederholt sich, um zu zeigen, daß Ruben wohl das Wägen, nicht das Wagen verstand. Vergleichen wir die beiden Formen derselben, so ergibt sich als einheitliche Lesart: bi-phlagôt reûbên gedôlim chiqrê lêb.

3) Die Silbenzahl verlangt auch hier einen Zusatz in Gestalt eines verstärkenden inf. absol. Nämlich: wa-alê miphrâsâw jischkôn schâkôn.

1) Die Silbenzahl erweist das zweite nilchamû am Schlusse von Vers 20 als überflüssig.

Vs. 21. Und der Bach Kison riß die Leichen weg; (10)[1]
In Strömen floß das Blut. Da sank sein (Siseras) trotziger Mut. (11)[2]
Vs. 22. Da stampften die Hufe der Rosse (9)[3]
Vom Jagen, dem Jagen seiner Reisigen. (10)

Die Schlacht wird kurz und knapp geschildert. Die beutelüsternen kanaanitischen Könige sehen sich schmählich in ihren Erwartungen betrogen. Es ist aber auch eine denkwürdige Schlacht: auf einen Gegner hatten ja jene nicht gerechnet, den Gott Israels. Er griff in den Kampf zugunsten seines Volkes ein: er ist ja der Herr der Heerscharen. Die himmlischen Mächte und Kräfte führt er wider Sisera an. Mit keuscher Zurückhaltung verwickelt das Lied nicht den Herrn selbst in den Kampf, sondern deutet sein Eingreifen nur durch die Werkzeuge an, die ihm dienten. Vermutlich fand die Schlacht in der Nacht statt. Heißt es doch in einem Passahliede: „Sisera, den Fürsten von Charoschet hast du zunichte gemacht durch die Sterne bei Nacht", und in einem anderen: „In der Bewahrungsnacht stritten die leuchtenden Sterne zu Hilfe Jehovas unter den Helden, in der Nacht des Passahfestes". Wahrscheinlich überraschten die Israeliten bei sternheller Nacht die Feinde beim Uebergange des „Wassers von Megiddo", des hochangeschwollenen und reißenden Baches Kison. Das war besonders für die Wagenkämpfer ein kritischer Augenblick. Der Strudel riß die Leichen der Ertrunkenen und Erschlagenen, deren Blut seine Fluten färbte, in jähem Schwalle hinweg. Das brachte Verwirrung in die feindlichen Reihen, während die Israeliten ihre Blutarbeit unter ihnen verrichteten. Da werfen die stolzen Reisigen ihre Pferde herum und stäuben dahin in geschwinder, ungehemmter Flucht. Als Sisera sieht, wie seine Hauptwaffe so gänzlich versagt, ist sein Trotz gebrochen; die allgemeine Auflösung reißt auch ihn mit sich fort. Als einzelner Flüchtling verläßt er die für ihn verhängnisvolle Walstatt.

VIII. Der Fluch über Meroz. (Vierzeiler.)

Vs. 23. „Flucht Meroz!" spricht der Engel des Herrn. (10)
„Flucht allen seinen Bürgern auf ewig! (9)[4]
Denn sie kamen dem Herrn nicht zu Hilfe, (9)
Dem Herrn nicht zu Hilfe samt den Helden." (9)

Es handelt sich hier um eine Stadt in der Nähe des Schlachtfeldes, die wir bei dem heutigen El-Muraṣṣas (auch Maruṣṣus) $1^1/_2$ Stunden nördlich von Beisan (Skythopolis) in dem Tale zwischen Gilboa und dem kleinen Hermon zu suchen haben. Auf göttliche Anordnung hin ward an ihr der

1) Der hebräische Text bietet nur gerâphâm = er riß sie weg. Das Pronomen bleibt dann beziehungslos. Es ist hier eine Verschleifung eingetreten aus: *gâraph* ha-*gûphôt*. Es treten dann zweimal gimel und pe auf; resch und waw sowie he und taw sind sich sehr ähnlich. Es stand also unpunktiert zu lesen: *gimel* resch *pe* he *gimel* waw *pe* taw. Davon blieb übrig: gimel resch pe mem. (Letzteres wird aus he verlesen.)

2) Der jetzige Text lautet übersetzt: „Der uralte Bach, der Bach Kison. Tritt auf, meine Seele, mit Macht!" Man teile ab und lese: nichlâqu dammim statt nachal qedummim; lasse die Worte „der Bach Kison" als Glosse aus; vokalisiere für tidrikhi naphschi oz vielmehr tiddôk (waw für resch) nephesch uzzô = es ward gebeugt die Seele seines Stolzes.

3) Zu dem Worte aûs in Vers 22 a ist noch ein mem anzufügen. Dasselbe verschwand, weil Vers 22 b mit einem mem anhebt.

4) LXX: ἐπικαταρατος πας (füge also kôl hinzu) ὁ κατοικων αὐτην.

Bann vollstreckt, weil sie dem siegreichen Heere, d. h. dem Herrn selber, nicht beigestanden hatte, die flüchtigen Feindesscharen, welche im Tale des Nahr Dschalud nach dem festen Bethsean als einer kanaanitischen Festung (Josua 17, 16) sich wandten, zu stellen und zu vernichten. Es vergaß seine patriotische Pflicht, wo sich eine so günstige Gelegenheit darbot, dem Herrn zu dienen. Die müßigen Stämme hatten sich damit entschuldigen können, das Unternehmen sei ein zu gewagtes und gefährliches. Hier, wo Gott im Siege so vornehmlich sich bezeugt hatte, erschien das Benehmen der Meroziter einfach als infam. Darum traf sie die Strafe mit vernichtender Schwere. Noch mehr aber hebt sich das Verfahren der ganzen Stadt gegenüber der raschen Tat einer einzelnen Person, noch dazu eines Weibes, ab.

IX. Die Tat der Jael. (7. Dekade.)

Vs. 24. Reich gesegnet sei unter den Weibern Jael, (10)[1]
Unter den Weibern im Zelte sei sie gesegnet! (9)
Vs. 25. Wasser erbat er, Milch bot sie dar; (9)
In prächtiger Schale reichte sie Rahm. (11)
Vs. 26. Doch ihre Linke streckte sich aus nach dem Pflocke, (9)
Und ihre Rechte hin nach dem Arbeitshammer. (9)
Sie hämmert auf Sisera los, zerschmettert sein Haupt, (11)
Zerschlägt und zerquetscht seine Schläfe. (10)
Vs. 27. Zu ihren Füßen krümmte er sich, sank hin, lag da. (10)[2]
Wo er sich gekrümmt, da sank er erschlagen hin. (10)

Die ganze Szene ist hochdramatisch geschildert. Der Tod Siseras ist meisterhaft beschrieben. Selbst die Töne der verderblichen Hammerschläge vermeinen wir zu hören. Die Paronomasien hâlemâh und châlephâh sowie machaqâh und machasâh dienen dazu, die Klangfarbe zu erhöhen. Da ist alles unnachahmliche Lebendigkeit bis zum gesteigertsten Affekte: der Feind liegt am Boden, erschlagen von Weibeshand! Das Gottesgericht an dem Dränger Israels wird lebhaft als solches empfunden. Der Herr hat ihn gefällt — das ist der Gesichtspunkt, hinter dem alles andere im Liede zurücktritt. Dafür, daß Jael dem Herrn ihren Arm geliehen hat, wird sie gepriesen. Ob sie dies auch in der rechten Art und Weise getan hat, darüber reflektiert das Lied nicht. Ueberhaupt verbaut man sich das Verständnis von Jaels Tat, wenn man an sie den Maßstab christlicher Ethik anlegt. Es ist eine außergewöhnliche Tat, und als solche will sie beurteilt sein. Daß sie übrigens unweiblich gehandelt habe, möchte ich nicht behaupten. Aber nicht abzuleugnen dürfte sein, daß sie die geheiligte Sitte des Gastrechtes verletzt habe. Allein dem Liede ist es nur darum zu tun, daß Sisera in so wenig ehrenvoller Weise unterging; darin erkannte es Gottes Hand und pries dankbar auch die menschliche Urheberin des erschütternden Ereignisses, das Israel von der Furcht vor der Rache des Besiegten ein für allemal befreite.

1) Die Worte „das Weib des Keniters Cheber" ist eine prosaische Glosse aus Kap. 4, 17 a. Es fehlen dann zwei Silben: aber dem orû ârôr in Vers 23 entspricht dann hier ein te*borakh borakh* (inf. absol. pual).

2) Die Worte von Vers 27 a werden bis auf das letzte „er lag da" noch einmal wiederholt. Doch stört dies den metrischen Aufbau und logischen Fortgang.

X. Die Mutter des Sisera. (8. Dekade.)

Vs. 28. Durch das Fenster spähte die Mutter des Sisera (12)[1]
Und klagte durchs Gitter: (9)
„Warum zögert sein Wagen zu kommen, (10)
Warum zaudern die Schritte seines Gespannes?“ (10)
Vs. 29. Die klügste ihrer Fürstinnen antwortet ihr, (10)[2]
Und sie selber wiederholt sich deren Worte: (9)
Vs. 30. „Fand sich nicht Beute, die ausgeteilt wird? (10)[3]
Das schönste Weib für das Haupt der Helden (10)[4]
Und das prächtigste Gewand für Sisera! (9)[5]
Den köstlichsten Schal um den Hals der Gemahlin!“ (11)[6]

Es ist hier eines der Geheimnisse poetischer Kunst, durch Kontraste zu wirken, in unnachahmlicher Weise zur Anwendung gebracht. Nicht nur, daß diese Strophe zu der vorigen, die in ein „da sank er erschlagen hin“ ausklang, in einen schreienden Gegensatz tritt, nein, in ihr selbst tritt die angstvolle Mutter mit ihrer bangen Ahnung, die sie sich durch längeres Einreden erst zu beschwichtigen vermag, gegenüber den hoffnungsfreudigen Frauen mit ihren rosigen Erwartungen, denen die klügste zuversichtliche Worte verleiht. Wie tragisch, daß das gerade Gegenteil davon bereits zur schrecklichen Wirklichkeit geworden ist, vor der Siseras Mutter doch unbewußt zittert. Eine heilige Ironie liegt über dem Ganzen, aber nicht ohne daß auch ein gewisses Mitgefühl mit dem Schmerze der Mutter durch das gerechte Gefühl des Triumphes hindurchbricht. Von dem ergreifenden Bilde, das uns die Hoffnung auf Beute im Hause der Mutter malt, während Sisera bereits eine Beute des Todes geworden ist, reißt sich das Lied los, ohne den Eindruck zu beschreiben, den die Todesnachricht auf die bange Mutter und die siegesgewissen Frauen hervorbringt. Aber dieses Schweigen wirkt beredter als alle Worte. Den mächtigen Eindruck, den der Fall Siseras auf Feind und Freund ausüben mußte, verwendet der Dichter zu einem mächtigen und wuchtigen Finale, das sich von der Betrachtung der einzelnen Tatsache zu dem allgemeinen Gesetze der göttlichen Vergeltungsgerechtigkeit kraftvoll erhebt und dem Liede einen imposanten Aushall verschafft.

XI. Der Abschluß des Liedes. (Dreizeiler.)

Vs. 31. So mögen zugrunde gehen alle deine Feinde, o Herr, (11)
Alle deine Feinde, doch die dich lieben, (10)[1]
Der Sonne gleichen, wenn sie aufgeht in ihrer Pracht! (10)

1) Die Worte êm siserâ haben des Parallelismus wegen vor wat-tejabêbb zu treten.

2) Da das Verb taanennâh die 3. ps. sing. fem. aufweist, auch das Wort amârehâ das suff. 3. ps. sing. fem. trägt, so vokalisiere man nicht chakmot, sondern chakmat.

3) Vielleicht standen hier anstatt der Aktiva ursprünglich Passiva, wodurch der Rhythmus glätter würde. Also: halô jimmâsêê jechullaq schâlâl?

4) LXX: οἰκτίρμων οἰκτειρήσει oder φιλιάζων φίλοις setzt die Lesart racham rachâmim = das Weib der Weiber voraus. Aehnlich verhält es sich in den nächsten Zeilen, wo seba sebâim und riqmat reqâmôt zusammengehören. Mit dem rôsch ist Sisera gemeint. Dann ist aber nicht geber, sondern gebarim erforderlich. Er ist „the first man“ seines Heeres. Er wird bei der Beuteteilung zuerst und mit dem Allerbesten berücksichtigt.

5) Die Zeilen schelal sebâim le-sisera ‖ schelal sebâim riqmah ‖ seba 2c. sind anders zu ordnen: seba tritt an die Stelle des ersten schelal. Dieses sowie das zweite schelal samt dem anderen sebâim sind zu streichen, damit Strophe und Metrum in Ordnung bleiben.

6) „Ein oder zwei bunte Tücher um den Hals der Beute“ gibt keinen guten Sinn. Man lese: riqmat reqamot (das Tuch der Tücher) le-sawwerê schêgâl (statt schâlâl).

Der Schluß kehrt zurück zu dem, dessen Preis der Anfang gesungen hat. Gottes Feinde und Freunde werden einander gegenübergestellt. Für jene gibt es nur eins: Tod und Verderben, diese in ihrem Glücke, wie jetzt Israel in seinem Siegesjubel als ein erlöstes und befreites Volk, zeichnet bündig und höchst plastisch ein herrliches Bild. Man fühlt es dem Sänger nach, wie er zu diesem Bilde gekommen ist. Als die Schlacht geschlagen war und die regellose Flucht im Morgengrauen dahinstäubte, brach die Sonne hervor und übergoß mit ihrem Frührotscheine die Schilde und Speere des siegreichen israelitischen Heerbannes, der mit lautem Rufe das Morgenrot einer neuen Freiheit begrüßte, die er nicht seiner Kraft, sondern Gottes Hilfe verdankte. (Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz in Eisenach trat am 23. und 24. Juni zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, an der sich aus dem Königreich Sachsen der Präsident des Ev.-luther. Landeskonsistoriums D. v. Zahn und der Vizepräsident Oberhofpred. D. Ackermann beteiligten. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: über ausnahmsweise Zulassung des Einzelkelches: „Die Kirchenkonferenz empfiehlt den Kirchenregierungen, die Gemeinsitte des Gesamtkelches beim heiligen Abendmahl in ihrem Gebiete aufrecht zu erhalten und jeder willkürlichen Einführung des Einzelkelches mit Entschiedenheit entgegenzutreten, falls aber das Verlangen nach Gestattung desselben auf kirchenordnungsmäßigem Wege bei ihm vorgebracht werde, etwaige Ausnahmen nur dann zuzulassen, wenn der gestellte Antrag den Sinn und die Würde des Sakraments unzweifelhaft wahrt und zum Ausdruck bringt“, und über die Stellung der Kirche und des geistlichen Amtes zur Gemeinschaftsbewegung unserer Tage:

„1. Dem Gemeinschaftswesen aller Zeiten liegt das Bestreben von Gemeindegenossen zugrunde, durch eine gemeinsame selbständige Erbauung aus der heiligen Schrift. Das persönliche Glaubensleben zu innerer Gewißheit und zu kräftiger Betätigung zu entfalten und sich untereinander zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, welche sich durch die Gleichheit christlicher Lebensauffassung und durch die Gemeinsamkeit christlichen Heilsbesitzes verbunden weiß. In diesem Streben nach enger brüderlicher Gemeinschaft ringen die Gemeinschaften um die Verwirklichung eines Ideals, das die Landeskirchen vermöge ihrer geschichtlich gewordenen Verhältnisse nicht ausreichend zur Darstellung zu bringen vermögen.

2. Die neuere Gemeinschaftsbewegung kann nicht als eine einheitliche betrachtet werden. Sie ist vielmehr eine vielgestaltige, je nachdem sie unter dem Einflusse des deutschen Pietismus an dem Charakter der deutsch-evangelischen Glaubens- und Frömmigkeitsweise festhält oder fremde, aus englischem und amerikanischem Boden herstammende Motive

1) Nach dem jetzigen Texte würde die Zahl der Silben in der zweiten Zeile nur fünf betragen. Wahrscheinlich sind die Worte „alle deine Feinde“ zu wiederholen, um den Nachdruck auf die innere Gewißheit zu legen, daß es allen Feinden des Herrn stets so wie Sisera ergehen wird und muß. Statt ohabâw lies ohabekhâ (Vulg.: qui diligunt te), zumal ein kaph auf das Wort sofort folgt.

in sich aufnimmt und zur Geltung bringt. Danach bestimmt sich die Auffassung des christlichen Glaubens und Lebens und die Stellung zur Kirche.

3. Im allgemeinen unterscheidet sich die neuere Gemeinschaftsbewegung formell von den älteren Gemeinschaftsbildungen wesentlich durch den stärkeren Ausbreitungstrieb und durch die lebhaftere auf Zentralisation gerichtete Organisationskraft, wobei sie sich des modernen Mittels der Rechtsfähigkeit der Vereine zu bedienen weiß. Darin liegt die Gefahr, daß die Gemeinschaften trotz des noch vielseitig erklärten Willens, den Zusammenhang mit den Landeskirchen festhalten zu wollen, sich zu selbständigen Organisationen in und neben den Landeskirchen oder auch gegen sie auszugestalten.

4. Die Beobachtung der neuesten Vorgänge auf dem Gebiete des Gemeinschaftslebens zeigt, daß das in weiten Gebieten bewußt und entschieden hervortretende Bestreben, in den sogenannten „biblischen Gemeinschaften" die wahre Kirche oder „die Gemeinschaft der Heiligen" zu sichtbarer Darstellung zu bringen, den Bruch der Gemeinschaften mit den Landeskirchen befürchten läßt und in die heutige Gemeinschaftsbewegung selbst einen Zwiespalt und eine Scheidung hineinzutragen scheint.

5. In einem erheblichen Gebiete der Gemeinschaftsbewegung haben sich wesentliche und tiefgreifende Abweichungen von der „gesunden" Lehre des biblischen und kirchlichen Christentums in nachdrücklicher Weise herausgearbeitet: 1. eine bedenkliche Verschiebung zwischen Wort Gottes und heiligem Geist; 2. eine einseitige Betonung der zu bestimmter Zeit bewußt erlebten Bekehrung und eine Geringschätzung der heiligen Taufe, sowie eine irreführende Fassung des Glaubens; 3. eine die Bedeutung der Rechtfertigung verkennende Ueberspannung der Begriffe Heiligung und Vollkommenheit und damit eine ungerechte Beurteilung der christlichen Vereinsarbeit auf dem Gebiete der Inneren Mission; 4. eine ungesunde Steigerung eschatologischer Erwartungen. In alledem liegt unverkennbar die Gefahr einer von der evangelischen Kirche abgelehnten Schwarmgeisterei.

6. Aufgabe und Stellung der Kirche ist den verschiedenen Strömungen des Gemeinschaftslebens gegenüber eine verschiedene: 1. den auf das persönliche Erbauungsbedürfnis gerichteten, kirchlich gesinnten Gemeinschaftsbildungen wird sie in voller Würdigung ihrer segensreichen Arbeit mit positiver Förderung entgegenkommen und ihnen freie Bahn zu innerer Entwickelung und Erstarkung gewähren; 2. den Gemeinschaftsbildungen gegenüber, die der kirchlichen Sonderbildung zuzustreben geneigt sind, wird sie wachsamen Auges und nüchtern beobachtend gegenüberstehen und, mit Vermeidung persönlicher Polemik, die Abweichungen von der gesunden evangelischen Heilslehre in Predigt und Unterricht ins Licht stellen und den Segen der geschichtlich gewordenen Kirche mit ihrem Dienste am Worte und mit ihren bewährten Ordnungen dem Verständnis der Gemeinden überzeugend aufschließen.

7. Je mehr die Kirche selbst eine teils entgegenkommende, teils ernst mahnende, aber ruhig zuwartende Haltung beobachtet, desto mehr darf sie die Erwartung hegen, daß die auf dem Boden der Kirche stehenden Gemeinschaften den Zusammenhang mit der Kirche treu und aufrichtig wahren durch Rücksichtnahme auf die Ordnungen und Zeiten der kirchlichen Gottesdienste, durch lebendige Teilnahme an der kirchlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, durch Absehen von abgesonderter Abendmahlsfeier, durch Auswahl von reifen und erfahrenen Männern zu Sprechern und Leitern der Gemeinschaften und zu Reisepredigern (Evangelisten), und durch Verständigung mit den Trägern des geistlichen Amtes, in deren Gemeinden sie Gemeinschaften bilden wollen. Die der Kirche kühler und fremder gegenüberstehenden Gemeinschaften werden gegenüber einer weitherzigen, Geistliches geistlich beurteilenden Haltung der Kirche um so mehr das Gewicht der Verantwortung fühlen, die sie bei einem voreiligen und rücksichtslosen Zerreißen der Verbindung mit der Kirche auf sich nehmen.

8. Tatsächlich und nachweisbar nehmen die Oberkirchenbehörden, soweit amtliche Kundgebungen vorliegen, gegenüber der Gemeinschaftsbewegung die Stellung bereitwilliger Anerkennung und Würdigung des in ihr liegenden Segens ein und bemühen sich, die Organe der Kirche selbst zu immer reicherer, den Bedürfnissen der Gemeinde und der Pflege des persönlichen Christenlebens dienenden Kraftbetätigung (Bibelstunden, biblische Besprechungen, Gemeindeabende, Vereinspflege) zu veranlassen. Doch liegt in dieser ganzen Frage das Hauptgewicht für eine gedeihliche Gestaltung der Beziehungen zwischen Kirche und Gemeinschaft auf dem Pfarramt. In der Einzelgemeinde spielt sich die Bewegung ab. Die Ausgleichung drohender Konflikte und Gegensätze, die Möglichkeit einer positiven Mitarbeit der Geistlichen, ohne die Leitung beanspruchen zu wollen, die Notwendigkeit mahnender und auch abweisender Belehrung, die vorurteilsfreie, weitherzige und doch innerlich klare und bestimmte Stellungnahme in jedem einzelnen, oft schwierigen Falle, die Wahrung des Rechts und der Bedeutung der Kirche, ohne einen schroffen Amts- und Kirchenbegriff geltend zu machen, das Geschick, geeignete Mitglieder der Gemeinschaft zu tätiger Mitarbeit an den kirchlichen Aufgaben und zu den kirchlichen Vertretungskörpern heranzuziehen, die taktvolle Weisheit und die kluge Hirtentreue, die der Gesamtgemeinde und den Gemeinschaften gleichmäßig fördernd zu dienen versteht: das alles stellt an den Geistlichen hohe Anforderungen, deren erfolgreiche Erfüllung ihm aber auch eine tiefe innere Befriedigung gewährt und für die Gesamtkirche von segensreicher Bedeutung ist. Die Wichtigkeit der Unanfechtbarkeit der Amtsführung und der persönlichen Lebenshaltung wird sich hierbei der Geistliche selbst nicht verbergen.

9. Einen Bruch zwischen Kirche und Gemeinschaften zu vermeiden, sollte beiden Seiten ein überaus ernstes Anliegen sein. Eine Scheidung wäre verhängnisvoll, sofern sie die Kirche wertvoller, geistlich angeregter und tätiger Kräfte berauben, die Gemeinschaften aber durch den Verzicht auf den Zusammenhang mit der organisierten Kirche, in der sie ihre Wurzeln und ihre Heimat haben, auf den Weg einseitigen Sektenbetriebes drängen würde".

Darauf wurde die außerordentliche Tagung der Konferenz geschlossen.

Das Bethlehemstift in Lausigk feierte am 28. Mai das Fest seines achtzehnjährigen Bestehens unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung. Der neue erste Direktor des Vereins für Innere Mission zu Leipzig, P. Grundmann, hielt unter Anknüpfung an Rogate die Festansprache über Jak. 5, 15: „Das Gebet des Glaubens wird den Kranken helfen" und schilderte das Bethlehemstift als

eine Stätte des Glaubens, des Gebets, der Hilfe. Das Bethlehemstift wurde im Jahre 1904 in vier Abteilungen von 137 Knaben und 273 Mädchen besucht, die der Erholung bedurften. Das Genesungsheim, das mit dem Bethlehemstift verbunden ist, besuchten 180 Frauen und Mädchen. Die Ausgaben, die sich auf 24491 Mk. beliefen, wurden leider durch die Einnahmen nicht ganz gedeckt, so daß der Verein für Innere Mission mit einem Darlehn von 652 Mk. aushelfen mußte. — In Plauen nahmen am neunten Posaunenfest der evangelischen Männer- und Jünglingsvereine Sachsens, das am 31. Mai stattfand, 300 auswärtige Bläser aus 32 Orten Sachsens teil. — Der Verein für christliche Liebestätigkeit in der Ephorie Leipzig II hatte im letzten Jahre eine Einnahme von 4305 Mk., 300 Mk. mehr als im Vorjahre. Bei 2844 Mk. war die Verwendung zu bestimmten Liebeswerken von den Spendern selbst genau vorgeschrieben. Von dem Rest wurden bewilligt für das Lutherstift in Störmthal 730 Mk., für die äußere Mission 365 Mk. und für den Gustav Adolf-Verein ebenfalls 365 Mk. — Der Verband für kirchliche Gemeindepflege in Leipzig hatte im vorigen Jahre 213 helfende, 799 Mittagskost spendende und 3071 zahlende Mitglieder bei 1583 verpflegten Kranken. Der Baraufwand für Krankenpflege betrug 19033 Mk. (gegen 19953 Mk. im Vorjahre). Die Zahl der Schwestern des Leipziger Diakonissenhauses betrug in Leipzig selber im vorigen Jahre 79, außerhalb Leipzig 27. Die Einnahmen des Diakonissenhauses betrugen 346981 Mk., die Ausgaben 395612 Mk., was einen Fehlbetrag von 48631 Mk. ergibt. Der Kassenbestand am Schluß des vorigen Jahres betrug 26368,93 Mk. — Die bisherige Bahnhofsmission in Dresden, eine Vereinigung dortiger Damen zum Schutze von auswärts hier zuziehender alleinstehender Mädchen, hat aus Zweckmäßigkeitsgründen den Namen „Mädchenschutz" angenommen; den segensreich wirkenden Verein leitet Frau Geheimrat His. — In Greifendorf hat der Auszügler Ehrengott Scheunert der Kirche 750 Mk. vermacht, deren Zinsen halb zur Armenpflege, halb zur Verteilung von Bibeln und Gesangbüchern an Schulkinder verwendet werden sollen, während weitere 100 Mk. zur Anschaffung von heiligen Gefäßen für den Altar bestimmt sind. Zugleich hat der Verstorbene je 100 Mk. dem Sächsischen Hauptmissionsverein, dem Landesverein für Innere Mission und dem evangelisch-lutherischen Gotteskasten zukommen lassen.

In Lichtenwalde wird jetzt eine neue Schule gebaut. — In der Demmeringstraße in Leipzig-Lindenau soll eine Bezirksschule mit einem Gesamtaufwand von 515000 Mk. errichtet werden. — In Rabenstein wird bis Ostern 1906 durch den Architekten A. Kunz-Chemnitz eine neue Zentralschule fertiggestellt. — In Glauchau wird Michaelis die städtische Webschule auch eine Tagesschule erhalten. — Der Pannsdorfer Schulaula schenkte Hauptmann Breiting die lebensgroße Büste Sr. Maj. des Königs. — Der Rat der Stadt Chemnitz beschloß eine ansehnliche Aufbesserung der Gehälter der Direktoren, Lehrer und Lehrerinnen der Volksschule. — Der Wermsdorfer Schule schenkte Max Kühnel-Altona Walfischrippen, die zu drei Gartentoren Verwendung finden sollen. — Am 6., 7. und 8. Juni hat das Zittauer Realgymnasium sein 50 jähriges Jubiläum gefeiert. Von alten Schülern ist eine Stiftung von rund 17000 Mk. errichtet worden. — Vom 1.—12. Juli fand im städtischen Kaufhause zu Leipzig eine Ausstellung von Lehrmitteln für Menschenkunde und Gesundheitslehre statt, der fast alle Großfirmen der einschlägigen Branchen sowie eine große Anzahl Ministerien und Schulbehörden ihre Beteiligung und Unterstützung zugewendet hatten. — Der Verein der Leipziger Nadelarbeitslehrerinnen bestimmte als Geschenk zur Einweihung des neuen Rathauses ein von 36 Vereinsmitgliedern hergestelltes Gobelinbild, das alte Rathaus darstellend. — Die Universität Leipzig wird in diesem Sommersemester von 3855 (2116 Sachsen und 1739 Nichtsachsen), die Universität Berlin von 6279 Studierenden besucht. — Der Leipziger Verein für Ferienkolonien hat ein 25 jähriges Bestehen hinter sich; wie ein von Schuldirektor L. Eisenreich bearbeiteter Bericht ergibt, sind in dieser Zeit insgesamt 15165 Kinder verpflegt worden. Die Ausgaben hierfür beliefen sich auf rund 467000 Mk., mit allen Ausgaben aber für Grundstück und Bauten auf 513000 Mk.

In Großdittmannsdorf-Boden wurde am 28. Mai das 300jährige Kirchenjubiläum in Verbindung mit einem Heimatsfest gefeiert. Sup. Pache-Großenhain hielt die Festansprache, der Ortspfarrer P. Clauß die Festpredigt. P. Dr. Klette überreichte einen von ihm und den beiden anderen noch lebenden Pfarrern Clauß und Redlich gestifteten Abendmahlskelch. — Am 18. Juni fand die Weihe der an der Schnorrstraße in Leipzig-Schleußig erbauten einfachen aber schmucken Kirche statt. Es ist das dasselbe Gotteshaus, das früher lange Jahre hindurch am Gohliser Exerzierplatze nahe den Baracken des 134. Regiments an der Eutritzscher Straße gestanden und der Michaelisgemeinde als Interimskirche gedient hat. — In Adorf ward am 14. Juni der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Die Familien Uebel und Elster stifteten 1000 Mk. zur Ausschmückung derselben. — Der Bau der neuen Jakobikirche in Döbeln hat alles in allem, den Betrag für den Bauplatz mit eingerechnet, nur 73571 Mk. gekostet. — In Untersachsenberg stiftete die Firma F. A. Böhm 1000 Mk. zu zwei bunten Glasfenstern. — In Lippersdorf wurden am 7. Juni im Beisein des Reg.-Rats Dr. Caspari und des Kirchenpatrons Alexander v. Herder die neuen Glocken eingeweiht. — In Leutzsch bewilligte der Gemeinderat für die neu zu erbauende Friedhofskapelle 30000 Mk. — Das Kirchenvermögen des Verbandes evangelisch-lutherischer Kirchengemeinden zu Leipzig betrug im Jahre 1898 91585 Mk. Durch Steuerüberschüsse und Ersparnisse war es 1901 bereits auf 203595 Mk. gestiegen, also in drei Jahren um 112000 Mk. In den Jahren 1901—1903 wurden daraus u. a. bewilligt: 65000 Mk. zum Bau der Nord- bzw. Michaeliskirche, 40000 Mk. zur Erneuerung der Heizung und Beleuchtung der Matthäikirche, 30000 Mk. zur Wiederherstellung der Emporen der Nikolaikirche, 18400 Mk. zur Verbesserung der Heizung und Beleuchtung der Thomaskirche, 6300 Mk. zur Erweiterung des Gemeindesaales im Diakonissenhause der Thomaskirche und 3443 Mk. zur Erneuerung des Aeußeren der Matthäikirche. Dadurch ist das Vermögen wieder auf 90000 Mk. zusammengeschmolzen. Die Stadtverordneten hatten an den Rat das Ersuchen gerichtet, dafür zu sorgen,

daß die Verbandsrechnungsüberschüsse des letzten Jahres im nächsten Jahre vorgetragen werden. Der Rat hält es aber für richtiger, daß die bisher gültigen statutarischen Vorschriften auch ferner in Kraft bleiben. Danach unterliegt es der freien Entschließung des Verbandes, ob und inwieweit die Ueberschüsse von den erhobenen Kirchenanlagen zur Deckung des Aufwandes in dem nächsten Haushaltplane verwendet oder für außergewöhnliche Ausgaben aufbewahrt bzw. dem Vermögen des Verbandes oder dem einzelner Kirchen überwiesen werden sollen.

Personalien: Dem Lic. theol. Dr. phil. Heinr. Hoffmann aus Leipzig ist nach der Probevorlesung über „Die Frömmigkeit der deutschen Aufklärung" und auf Grund der Inaugural-Dissertation „Die Theologie Semlers", die venia legendi seitens der theologischen Fakultät der Universität Leipzig erteilt worden. — Pfarrer Frhr. v. Teubern in Oelsnitz i. E. feierte am 25. Juli sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Kurzgefaßte Geschichte der Lutherischen Kirche Amerikas. Von Dr. J. L. Neve, Professor am Westlichen Theologischen Seminar in Atchison, Kan. (205 S.). In Komm. bei H. G. Wallmann-Leipzig. Preis in Ganzleinwand 3 Mk.

Das Erscheinen dieses Buches bedeutet für alle, denen die kirchlichen Verhältnisse unserer lutherischen Glaubensbrüder in Amerika wichtig sind, geradezu ein Ereignis. Wer sich früher nur mühsam und doch immer wieder ungenügend über Einzelnes zu orientieren versuchte, findet hier ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, mit dem er sich spielend (auch ein ganz ausführliches alphabetisches Register fehlt nicht) über Historisches und Statistisches auf das Eingehendste unterrichten kann. Bei vielen dürfte durch das Lesen dieses neuen Buches eine ganz neue Anschauung über die Lage unserer lutherischen Kirche in Nordamerika Platz greifen. Eine warme Empfehlung von Prof. D. Kawerau-Breslau, die dem Buche vorgedruckt ist, wird schon höchst günstige Erwartungen erwecken. Wer aber selbst sich an die Durcharbeitung macht, wird immer wieder erstaunt sein über das geradezu riesige Material, das hier so durchsichtig und gefällig geordnet ist, über die Gerechtigkeit und Feinheit des Urteils, über die Schärfe der dogmatischen Darlegungen namentlich bei der Schilderung der hochwichtigen Lehrstreitigkeiten wie auch über die Wärme der Empfindung, die wieder und wieder die knappe Sachlichkeit durchdringt. Einzelne kleinere Partien wirken sogar im Familienkreise vorgelesen herzerhebend, wozu noch die besondere Eigentümlichkeit kommt, daß wir Sachsen einigemal geradezu intim berührt werden und uns nur wundern können, wie der Verfasser zu so spezieller Kenntnis gelangen konnte.

Döbeln i. S. Pfarrer G. Keller.

Poesie im Zuchthause. Gedichte von Verbrechern. Gesammelt und zum Besten der Schutzfürsorge herausgegeben von Dr. Jäger, Strafanstaltspfarrer in Amberg (Bayern). Stuttgart, Max Kielmann. Preis 3 Mk.; eleg. geb. 3,60 Mk.

Daß den Pegasus auch Zuchthausmauern ein- und auslassen, vernimmt man mit wechselndem Erstaunen aus dieser seltsamen Gedichtsammlung. Oft kann man es einem Liede gar nicht ansehen, daß es im Zuchthause entstanden ist, so schlicht und wahr gibt es allgemein menschlichen Gefühlen Ausdruck. Andere geben Aufschluß über seelische Stimmungen, nach denen man unwillkürlich sucht. Die Leute im Zuchthause unterscheiden sich aber auch dann kaum von anderen. Schuldbewußtsein und Reue sind seltener zu finden, häufiger die gefühlsselige Hoffnung auf den allgemeinen Frieden nach dem Tode, manchmal auch kalte Resignation. Der Herausgeber, der sich schon durch verschiedene Schriften über Verbrechen u. dergl. vorteilhaft bekannt gemacht hat, bekämpft mit diesem Buche die Lombrososche Lehre und möchte um Teilnahme und Fürsorge werben für Verbrecher, die gerettet werden wollen und können. Das Buch wird seinen Zweck erreichen, denn es fesselt jeden Leser von Anfang bis zum Ende.

Für Harmoniumfreunde ist die Julinummer der Hausmusik-Zeitschrift „Das Harmonium" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) von besonderem Interesse durch den Artikel „Das Harmonium auf der Chemnitzer Ephoralkonferenz" (für Geistliche, Kantoren, Organisten und Kirchschullehrer). Bericht über den Vortrag des Herrn Pfarrer Frommhold über das Harmonium und die anschließende Hausmusikveranstaltung. — Die Expedition (Leipzig) sendet diese Nummer, welche neben anregenden Artikeln und vielen Notenbesprechungen in der Notenbeilage fünf Kompositionen von Joh. Seb. Bach für Harmonium veröffentlicht, im Interesse der von Herrn Pfarrer Frommhold verfochtenen Sache auf Verlangen jedem kostenlos zu.

Im Verlage von Maximilian Költz in Leipzig sind erschienen vier Traktate von Frau Mary Baxter. Ins Deutsche übertragen von A. W. Preis à 10 Pf. — Die Absicht Gottes, wenn ER uns Krankheit schickt. — Der Leib dem Herrn und der Herr dem Leibe und Was ist das eigene Ich? — Ob es wohl Gottes Wille ist? und Gott will unsere Heiligung. — Was wir haben und worauf wir hoffen und Empfindlichkeit und ihre Heilung. — Wie ernst die Heilisten und Anhänger des Gesundbetens es mit Worten der heiligen Schrift nehmen, und mit welcher Zuversicht sie sich auf den Gott verlassen, der darin redet, kann man in diesen Traktaten von neuem beobachten und viel daraus lernen. Ihre Einseitigkeit macht diese Leute stark, aber diese ist auch ihre Schwäche, weil sie den verständnisvollen Blick für das Ganze verloren hat.

Stellenbewegung.

Erledigt: Diakonat St. Petri in Rochlitz, Kl. III A, Koll.: Landeskonsistorium; Pfarramt Mahlis (Oschatz), Kl. V B, Koll.: Landeskonsistorium; Diakonat Rötha (Borna), Kl. II, Koll.: Kammerherr Frhr. von Friesen auf Rötha; Pfarramt Hartmannsdorf (Rochlitz), Kl. IV B, Koll.: Graf Joachim von Schönburg-Glauchau; Diakonat Riesa (Großenhain), Kl. I, Koll.: Stadtrat.

Angestellt: G. W. R. Schulze, Predigtamtskandidat als IV. Diakonus an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau.

Gewählt: P. P. A. Burkhardt-Riesa als Pfarrer in Gröba (Großenhain); Predigtamtskandidat Ruhe-Nerchau als Pfarrer in Großzschepa (Grimma).

Berichtigung. Zu Sp. 397: Die Mitgliederzahl des Pfarrervereins beträgt nicht 775, sondern 975. In der Besoldungsfrage entschied sich die Hauptversammlung in Freiberg dafür, daß vom 10. Dienstjahre an die Dienstalterszulagen in schnellerer Aufeinanderfolge als vorher, nämlich aller drei Jahre etwa in der Höhe von je 400 Mk. gewährt werden sollen.

Alle für die Schriftleitung bestimmten Postsachen werden bis 30. August unter der Adresse des Herrn Pfarrer Solbrig-Langenhessen bei Werdau erbeten.
R.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr: 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzelle. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 816. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 33. — Leipzig, 17. August — 1905.

Das Deboralied.

Eine textkritische Skizze, dargeboten von Lic. Dr. Sönhoff.

III.

Wir können demjenigen, der uns das Lied aufbewahrt hat, nicht dankbar genug sein. Wieviel wir verloren haben würden, zeigt uns ein kurzer Vergleich mit der Prosaerzählung in Kapitel 4, die bedeutend jünger als das Lied ist, aber mancherlei gute alte Tradition in sich birgt. So kann sie in einzelnen Punkten das Lied ergänzen, so z. B. berichtet sie, daß Barak dem Stamme Naphtali angehörte und in Kedesch wohnte, daß der Berg Thabor der Sammelpunkt des israelitischen Heeres war, daß Sisera zu Charoschet-hag-Gojim residierte und über 900 eiserne Streitwagen verfügte, daß der Herr das feindliche Heer vor sich her scheuchte und dessen Niederlage zu einer völlig vernichtenden gestaltete, dann wie Jael durch unaufgefordertes Angebot gastlichen Schutzes den flüchtigen Sisera in volle Sicherheit wiegte. Auch gibt sie erst uns Aufschluß über Deboras Person und Anteil an der ganzen Bewegung. Doch muß die Erzählung auch vom Liede aus richtig gestellt werden. Sie läßt die Schlacht am Kison nur von 10000 Männern aus Sebulon und Naphtali geschlagen werden. Gewiß hatten diese beiden Stämme einen hervorragenden Anteil an der ganzen Erhebung (Kap. 5, 18), aber in der Schlacht stritten doch auch Ephraim und Manasse, Benjamin und Isaschar mit.

Etwas anderes als mit dieser kleinen Einseitigkeit hat es mit der Verknüpfung des kanaanitischen Königs Jabin zu Hazor einer- und der Siserageschichte andererseits auf sich. Diese kommt nicht auf Rechnung unserer Erzählung selbst, sondern läßt auf eine redigierende Hand schließen. So ist denn Sisera zum Feldhauptmann Jabins geworden, während er im Liede vielmehr als das Haupt einer Koalition von kanaanitischen Königen erscheint. Infolge der Einführung Jabins also sind Vers 2 b und 7 a ein wenig alteriert worden; insgleichen ist dadurch Vers 17 b erst notwendig geworden. Die bekannten deuteronomistischen Formeln, welche die Bearbeitung unseres Richterbuches zu verwenden pflegt, erscheinen in den Versen 1, 2 a und 3 a. Durch Vers 4 b wird Debora als eine „offizielle" Richterin proklamiert. Hierzu kommen noch zwei historische Glossen, nämlich Vers 5 a und 11. Letzterer unterbricht den fortlaufenden Gang der Erzählung und würde besser, wenn er zur ursprünglichen Gestalt derselben gehörte, seinen Platz hinter Vers 17 a finden. Vers 5 a gibt den Sitz der Debora an und zwar verlegt er ihn „unter die Debora-Palme zwischen Rama und Bethel auf dem Gebirge Ephraim". Allein dieser Baum war wohl nicht nach unserer Debora benannt, wie der Glossator gemeint hat, sondern nach der gleichnamigen Amme der Rebekka, von der es I. Buch Mosis 35, 8 heißt, sie sei „unterhalb von Bethel" gestorben und begraben worden unter der Eiche, die man „Klageeiche" nenne. Es ist höchst wahrscheinlich, daß im Laufe der Zeiten die Eiche durch eine Palme ersetzt ward. Bedenken wir, daß bald nach jener Debora Rahel stirbt (Ebenda 35, 16—20), deren Grab bei Rama auf dem Wege von da nach Gibea nicht allzuweit von Bethel an der Grenze Benjamins und Ephraims gelegen war (I. Sam. 10, 2. Jerem. 31, 15), so ist der Platz der Klageeiche und der Deborapalme als identisch erwiesen. Der Rest der Verse (2 b, 3 b, 4 a, 5 b—10, 12—17 a und 18—22) geben eine treffliche, in sich geschlossene Erzählung, die wir im folgenden wiedergeben:

(Vers 2 b) Sisera, der zu Charoschet-hag-Gojim saß, (Vers 3 b) bedrückte die Israeliten 20 Jahre lang gewaltig, dieweil er über 900 eiserne Streitwagen gebot. (Vers 4 a) Debora aber war eine Prophetin, ein geistsprühendes Weib, (Vers 5 b) vor welcher die Israeliten zu erscheinen pflegten, um sich Rat zu erholen. (Vers 6) Diese sandte nun hin und ließ Barak ben Abinoam aus Kedesch in Naphtali zu sich bescheiden. Zu ihm sprach sie: „Hat nicht der Herr, der Gott Israels befohlen: Auf und zieh' auf dem Berge Thabor ein Heer zusammen, indem du mit dir 10000 Mann aus den Naphtaliten und Sebuloniten nimmst!? (Vers 7) Dann will ich zu dir an den Bach Kison den Sisera, seine Wagen und seine Massen ziehen und ihn in deine Hand geben". (Vers 8) Als jedoch Barak ihr erwiderte: „Wenn du mit mir gehst, so werde ich gehen; wirst du nicht mit mir gehen, so gehe ich auch nicht", (Vers 9) entgegnete sie: „Gut, ich werde mit dir gehen. Dann freilich wird nicht dir der Ruhm auf dem Zuge, den du unternimmst, zufallen, sondern in die Hand eines Weibes wird der Herr

den Sisera überliefern." Damit stand Debora auf und begleitete den Barak nach Kedesch. (Vers 10) Barak aber bot Sebulon und Naphtali nach Kedesch auf und zog mit 10000 Mann in seinem Gefolge (auf den Berg Thabor)[1] hinauf, wobei ihn Debora begleitete.

(Vers 12) Da erhielt Sisera davon Kunde, daß Barak ben Abinoam auf den Berg Thabor hinaufgezogen sei. (Vers 13) Hierauf entbot Sisera seine ganzen Wagen, 900 eiserne Wagen, und alles Kriegsvolk, das ihm diente, von Charoschet-hag-Gojim aus an den Bach Kison. (Vers 14) Da sprach Debora zu Barak: „Wohlan, dies ist der Tag, an welchem der Herr den Sisera in deine Hand gibt! Zieht nicht der Herr vor dir her?" Barak aber stürmte vom Berge Thabor herab, und seine 10000 Mann hinter ihm drein. (Vers 15) Der Herr scheuchte nämlich den Sisera, alle Wagen und das ganze Heer vor Barak her.[2] Da sprang Sisera vom Wagen herab und floh zu Fuß. (Vers 16) Barak indes verfolgte die Wagen und das Heer bis nach Charoschet-hag-Gojim. Das ganze Heer Siseras fiel als eine Beute des Schwertes, so daß auch nicht ein Mann davon übrig blieb.

(Vers 17 a) Sisera war inzwischen zum Zelte der Jael, des Weibes des Keniters Cheber, geflohen. (Vers 18) Jael ging Sisera entgegen und sprach zu ihm: „Tritt nur ein, mein Herr, tritt nur ein bei mir, sei unbesorgt!" Da trat er zu ihr ins Zelt ein und sie bedeckte ihn mit der Bettdecke.[3] (Vers 19) Als er nun bat: „Gib mir doch etwas Wasser, mich dürstet!" öffnete sie den Milchschlauch und gab ihm zu trinken. Als sie ihn (von neuem) bedeckte, (Vers 20) sprach er zu ihr: „Tritt an den Eingang des Zeltes! Kommt dann jemand zu dir und frägt dich etwa: Weilt hier ein Mann? so antworte: Nein!" (Vers 21) Hierauf nahm Jael, das Weib des Cheber, den Zeltpflock und griff zum Hammer, begab sich leise zu ihm und schlug ihm den Pflock in seine Schläfe, so daß dieser in die Erde drang. Jener aber war entschlafen und ermattet; so starb er. (Vers 22) Da erschien Barak, der dem Sisera nachsetzte. Jael ging ihm entgegen und sprach zu ihm: „Komm, ich will dir den Mann zeigen, nach dem du suchst!" Als er nun bei ihr eintrat, lag Sisera tot da, und der Pflock stak in seiner Schläfe.

Nachdem wir die Prosaerzählung ohne erweiternde Zusätze kennen gelernt haben, können wir sie nur als eine wertvolle Ergänzung des Liedes betrachten. Es bleibt am Ende noch eine Frage übrig, die wir zu beantworten versuchen wollen: Woher entnahm derjenige, dem wir das Lied verdanken, dasselbe? Läßt sich seine Quelle etwa noch vermuten? Wir verweisen auf drei Stellen des Alten Testaments, nämlich Jos. 10, 13, II. Sam. 1, 18 und I. Kön. 8, 18 (LXX). Es handelt sich hierbei um Josuas Gebet in der Schlacht bei Gibeon, um Davids Klagelied auf den Tod Sauls und Jonathans und um Salomos Tempelweihspruch. Alle diese drei Stücke entstammen dem sēpher hajjâschâr, d. h. dem „Buche der Redlichen". Es

1) Diese Worte sind analog Vers 12 ausgefallen. Vgl. auch Vers 6 und 14.

2) Die Worte le-phi chereb sind als Dittographie zu streichen. Vgl. Jos. 10, 10. I. Sam. 7, 10.

3) Wenn der schutzflehende Beduine sich im Frauengemach auf die Betten zu setzen oder in dieselben sich einzuwickeln vermag, wird sein Anrecht auf Schutz dadurch noch stärker. Jael bietet dies dem Sisera von selber an.

war dies eine alte, von Zeit zu Zeit fortgesetzte und vermehrte Sammlung nationaler Lieder, deren Inhalt die Taten edler Israeliten feierte. Herder hat ihren Titel als „Buch der wackeren Männer" gedeutet. Vielleicht hängt derselbe auch irgendwie mit Israels poetischem Namen jeschurûn (V. Buch Mos. 32, 15, 33, 5. 26) zusammen. Es ist möglich, daß auch das Deboralied in dieser Sammlung seinen Platz gehabt hat. Es kann aber auch ebenso leicht die Möglichkeit vorliegen, daß der Verfasser des Richterbuches es in dem sepher milchamôt jahweh, d. h. in dem „Buche der Kriege des Herrn", welches IV. Buch Mos. 21, 14 b. 15. 17 b. 18. 27 b—30 angezogen wird. Dieses Werk kann nur eine Sammlung von Liedern gewesen sein, welche die einst von Israel über seine Feinde erfochtenen Siege verherrlichten und natürlicherweise, wenigstens in den meisten Fällen, kurz nach den betreffenden Ereignissen, worauf sie bezug nehmen, verfaßt worden sind. Unser Lied würde also sehr passend auch in dieser Sammlung unterzubringen sein. Uebrigens wird das dritte Fragment derselben bezeichnenderweise mit den Worten eingeleitet: (IV. Buch Mos. 21, 27 a) „Darum singen die Barden" (ham-môschelim). Unter den Verfassern von Maschals, d. h. Sentenzen, Sinnsprüchen, Spottliedern rc., sind die Vertreter einer Art Sängerzunft oder Dichtergilde zu verstehen. Aus ihren Kreisen ist das herrliche Deboralied hervorgegangen, und der es einst gesungen, wohl als Israel sich zum Siegesfeste auf den Höhen des Thabors rüstete, ist ein echter Poet von Gottes Gnaden gewesen. Sein Lied ist im Herzen des Volkes haften geblieben, und es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß man seitens der beteiligten Stämme, wenigstens seitens Naphtalis, Sebulons und Isaschars, den Jahrestag der Schlacht regelmäßig am Berge Thabor festlich beging. Hierbei fand dann das Deboralied seine wie von selbst gewiesene Stelle. Von hier aus fand es seinen Weg in eine der beiden Volksliedersammlungen, durch deren Vermittelung es in das Buch der Richter überging.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 18. Juni wurde in Leipzig-Schleußig, wo seit 14 Jahren der Schulsaal als gottesdienstliche Stätte diente, die im vergangenen Herbst und Frühjahr erbaute einfache, aber trauliche Kirche geweiht, der man es von außen nur schwer, von innen fast gar nicht ansieht, daß sie die zum dritten Male aufgerichtete, früher sogenannte Notkirche ist, die zuletzt ihren Stand in der Nordparochie gehabt hat. Auf einem vom Rate zunächst auf fünf Jahre überlassenen Platze erhebt sich das mit einem Aufwande von 28000 Mk. wieder aufgebaute, aber im Inneren und Aeußeren bedeutend schmucker und würdiger hergerichtete Gotteshaus dicht am Waldessaume, geräumig genug, um den ganzen stattlichen Festzug aufzunehmen, der sich am Trinitatisfeste unter zahlreicher Beteiligung der etwa 10000 Seelen umfassenden Gemeinde und unter Vorantritt von Vertretern der kirchlichen und städtischen Behörden hineinbewegte, um drinnen der Weiherede des Herrn Geheimen Kirchenrates Sup. D. Pank (Num. 6, 24—26), der Ansprache des O.-Konf.-Rats Herrn Geheimrates Dr. Lotichius und der Festpredigt des Ortspfarrers Chr. Lohse (Luk. 19, 1—10) zu lauschen. Zu der 5000 Mk.-Gabe des Schleußiger Kirchenbauvereins und den 1000 Mk.-Spenden des Hohen Landeskonsistoriums, wie des Kirchenpatrons, Herrn Baron

von Tauchnitz, durften als weitere Stiftungen am Weihetage selbst entgegengenommen werden: eine Altarbibel vom Lehrerkollegium, zwei silberne Kelche vom Kirchenbauvereine, eine silberne Hostienschale vom Hausbesitzervereine, und fünf kupferne Sammelbüchsen vom Allgemeinen Turnvereine, vom Gesangvereine „Eintracht" und vom Schrebervereine zu Leipzig-Schleußig. Vor der Weihe war in jede der mehrere Tausende zählenden Haushaltungen ein Flugblatt gesendet worden, welches außer der Einladung zur Feier die herzliche und dringende Bitte enthielt, sich nun treuer zu den in Leipzig-Schleußig stattfindenden Gottesdiensten zu halten, eingedenk der parochialen Zusammengehörigkeit, damit das aufgeführte Gotteshaus seinen Zweck, ein Sammelpunkt und Bindeglied der bisher kirchlich auseinanderstrebenden Gemeinde zu bilden, auch wirklich erfülle.

Eine Ephoralkonferenz für die Geistlichen, Kantoren, Organisten und Kirchschullehrer der Ephorie Chemnitz II hielt Sup. Fischer am 17. Mai d. J. in Chemnitz ab. Dabei hielt Pfr. Frommhold aus Wittgensdorf unter begleitenden praktischen Vorführungen einen Vortrag über das Harmonium, schilderte ausführlich die Einrichtung des Instrumentes, die durch die Registerkombinationen zu erzielenden verschiedenen Klangwirkungen in ihrer reichen Mannigfaltigkeit, pries mit außerordentlicher Wärme die Vorzüge des Harmoniums und gab Anleitungen zu seinem praktischen Gebrauch. Zur praktischen Erläuterung wurden nach dem Vortrage eine ganze Anzahl Musikstücke, bei denen das Harmonium teils den Gesang, teils Klavier, Violine, Cello und Trompete begleitete, vorgeführt, die ebenso, wie der Vortrag selbst, den reichsten Beifall fanden.

In Bad Oppelsdorf bei Zittau (dem „sächsischen Teplitz"), das seit 1902 eine kleine, aber schmucke Kirche besitzt, wurde am Dom. VI. p. Trin., den 31. Juli von dem Hirschfelder Bezirksvereine für christliche Liebeswerke ein Gotteskastenfest veranstaltet, bei welchem P. Tauberth-Hainewalde die Festpredigt hielt (über 1. Petri 4, 10—11), worauf in der Nachversammlung über die Verhältnisse in den Diasporagemeinden von Katechet Fischer-Aussig und Sup. Meißner-Arnsdorf berichtet wurde. Die Patronatsherrschaft, Standesherr Graf von Einsiedel-Reibersdorf und Frau Gemahlin, wohnten dem Feste von Anfang bis Ende bei.

Die II. europäische Jugendbundkonferenz fand in Berlin statt vom 8.—13. Juli in den Räumen der Stadtmission. Vertreten waren Delegierte aus allen Ländern Europas (abgesehen von Portugal und Belgien). Eröffnet wurde die Konferenz durch Gottesdienste in 34 verschiedenen Kirchen Berlins, in denen Jugendbundpastoren am Wort dienten und durch einen Gesanggottesdienst im Zirkus Schumann, bei dem 1210 Sänger und 300 Posaunen mitwirkten. Erhöht wurde die Festfreude durch das Erscheinen Sr. Königlichen Hoheit Prinz Friedrich Heinrich, während zugleich die Posaunen einsetzten mit der Nationalhymne. Dann trat der Gen.-Sup. D. Faber auf der Bühne vor zu einem Geleitswort über 1. Thess. 5, 23. Mit seiner Deutung wünschte er, daß der Zirkus heute eine Rennbahn werden möchte, da man die Krone des Lebens gewinnt. Er schloß: „Ich grüße dich geweihte Jugendschar und segne dich!" Prediger Blecher entbot Ps. 60, 6 als Gruß; er wollte gern das Beste im Jugendbund zeigen und dies zeige sich in seinem Banner. Ausgehend von der Bedeutung der Banner im Kriege wies er hin auf die vielen Vorurteile, Binden, Decken und Vorhänge, die im Wege hingen, dadurch die Augen der Jugend verdeckt seien, forderte die Delegierten aller Völker Europas auf, ihr Banner zu erheben um der Wahrheit willen, welches dann in alphabetischer Reihenfolge geschah mit je einem Gotteswort. Zum Schluß trat der greise 78jährige Reisesekretär des Jugendbundes in Europa, P. Horatius Dutton, in die Mitte des Zirkus und erhob eine blendend weiße Fahne, auf der ein rotes Kreuz stand mit goldenen Strahlen und den Worten: „Christus alles in allen". Dann wurden unter dem Gesang der Berliner Kurrende die Riesenworte vor der Bühne enthüllt: „Die Jugend Europas für Christus?" Die ganze Konferenz war ein beredtes Zeugnis von der Bedeutung der Sache des Jugendbundes in Europa. Das gleichzeitig erschienene Büchlein: Bilder aus dem Jugendbund in aller Welt (300 S. mit 198 Illustrationen bis 10. August nur 1 Mk., später 1,50 Mk., Porto 20 Pf.) zeigt, wie der Jugendbund ein Werkzeug in Gottes Hand ist zur Gewinnung der Jugend für Christus und die Kirche und bietet zugleich eine allgemeine orientierende interessante Geschichte dieser Bewegung, die nunmehr über vier Mill. Mitglieder in 44 evangelischen Kirchengemeinschaften und 96 Ländern der Erde hat. Daß ein Redner auch eindringlich davor warnte, dem Herrn Nerv nicht zu viel Einfluß zu gestatten, sei rühmend hervorgehoben.

Auf den 12. Juli d. J. waren die evangelisch-lutherischen Geistlichen der Oberlausitz zur Hauptkonferenz nach Bautzen einberufen. Die seelsorgerlich gehaltene Ansprache des Vorsitzenden, Herrn O.-Kirchenrat Meier behandelte die vierte Bitte des heiligen Vaterunsers in ihrer Bedeutung für das geistliche Amt und das geistliche Haus. Bei allem Mitgefühl für die Mühsale und Nöte manches Pfarrhauses warnte er vor schweren Gefahren, die hinderlich und schädlich wirken können, vor allem vor der Lohnsucht und der Sorge, und mahnte in herzlich väterlicher Weise zu Genügsamkeit, Dankbarkeit, Fleiß und Redlichkeit, Barmherzigkeit und Bewahrung des rechten Ewigkeitssinnes. Herr O.-Kons.-Rat Dr. Kohlschütter überbrachte die Grüße und Segenswünsche des Landeskonsistoriums, welche besonders darauf gerichtet waren, daß der rechte Geist der Freudigkeit auch bei allen Schwierigkeiten und den mancherlei Hemmnissen der Gegenwart den Geistlichen erhalten bleiben möge — dann werde ihrer Arbeit der Segen des Herrn nicht fehlen. — Hauptgegenstand der Tagesordnung war der fein durchgeführte Vortrag des Herrn Pfr. Martin-Oberkunnersdorf über die Kollision der Pflichten. Nach Feststellung des Begriffes der Pflicht als des objektiven durch Vermittelung des Gewissens zum subjektiven Besitz gewordenen Gesetzes behandelte der Referent die Frage, ob Pflichten miteinander in Widerstreit geraten können. An sich kann das nicht der Fall sein, denn Gott ist es zuletzt, der Pflichterfüllung von uns fordert. Gott aber ist die Wahrheit, also muß das, was er von uns fordert, einheitlich sein. Im praktischen Leben aber ist eine Kollision der Pflichten möglich und zwar wird sie hervorgerufen teils durch unsere Schuld, teils durch unsere Schwäche. Falsch ist es, eine Kollision der Pflichten zu statuieren, wo es sich um den Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung bzw. vorgefaßter Meinung oder zwischen einer wirklichen und einer nur

möglichen bzw. eingebildeten Pflicht handelt. Wirkliche Kollisionen können entstehen durch eigene Verfehlung, Verschuldung oder Versäumnis, durch das irrende Gewissen und durch eine ohne unser Zutun eintretende, unvorhergesehene bzw. unvermeidliche Situation. Aus dem Leben gegriffene Beispiele erläuterten die Feststellungen des Referenten. Die Lösung der Kollision erfolgt auf Grund des Herrengebotes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes". Daher ist für die Entscheidung die Frage maßgebend: „Welches ist die das Reich Gottes am meisten fördernde Pflicht?" Der Zweck heiligt nie das Mittel. Notwehr ist unter allen Umständen sittlich geboten, Notlüge unter allen Umständen unsittlich. — Dem anregenden Vortrage folgte eine lebhafte Aussprache, in welcher noch besonders viele Einzelfälle von Pflichtkollision aus der Erfahrung heraus zur Sprache gebracht und erörtert wurden. Auch die Beteiligung der Geistlichen an der Lösung der sozialen Frage wurde berührt und von doppeltem Standpunkte aus beleuchtet. Hier griff auch der Vorstand der Oberlausitzer Konsistorialbehörde, Herr Kreishauptmann von Schlieben, in die Debatte ein, beleuchtete die Angelegenheit in eingehender, überzeugender Weise, warnte vor Einmischung in Dinge und Fragen, die dem geistlichen Amte doch naturgemäß ferner liegen, betonte aber die Aufgabe des Geistlichen, durch treue Verkündigung des Evangeliums auch in schwierigen Differenzfällen (Streiks) nach beiden Seiten hin klärend und dadurch fördernd zu wirken. — Ein gemeinsames Mahl vereinte die Teilnehmer an der Versammlung zu einem Herz und Gemüt erquickenden geselligen Beisammensein.

Am 13. Juli d. J. wurde die Jahreskonferenz der Lehrerschaft des Schulbezirkes Zittau abgehalten. Nach Gebet und Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Schulrat Dr. Hanns-Zittau und einer vom Lehrergesangverein vorgetragenen Hymne hielt Herr Oberlehrer Prätorius-Zittau einen lichtvollen eingehenden Vortrag über die Frage: „Sollen wir in den größeren Schulen die Kinder nach ihrer Leistungsfähigkeit vereinigen?" Der Vortragende führte aus, daß die Klassenziele nach einer Durchschnittsbegabung der Schüler bemessen seien. Dadurch seien sowohl die besonders begabten und lernbegierigen, als auch die gering oder gar nicht begabten benachteiligt; jene verlören die Lust zum Lernen, diese müßten sich über ihre Kräfte anstrengen. In Mannheim hat man jetzt den praktischen Versuch gemacht, Neben- bzw. Hilfsklassen zu bilden, welche, durch alle acht Schuljahre hindurch neben den Normalklassen hergehend, einen Ausgleich schaffen sollen — bis jetzt anscheinend mit gutem Erfolg. Die dortigen Einrichtungen wurden in dem Referate eingehend geschildert, die einschlagenden prinzipiellen Fragen gründlich erörtert und die von gegnerischer Seite geltend gemachten Bedenken sämtlich widerlegt. Der Vortrag fand lebhafte Zustimmung. Von einer Debatte wurde auf Vorschlag des Herrn Vorsitzenden abgesehen, und die weitere Erörterung der Frage auf Grund des gehörten Vortrages den einzelnen Lehrerkonferenzen des Bezirkes überlassen. Einige geschäftliche Mitteilungen des Vorsitzenden, sowie ein kurzer Bericht über die „Oberschulrat Michael-Stiftung" bildeten die weiteren Gegenstände der Tagesordnung. Unter den Ehrengästen befanden sich Herr O.-Kirchenrat Meier aus Bautzen, sowie Vertreter des Stadtrates und der Königl. Amtshauptmannschaft, der Königl. Bezirksarzt und der Rektor des Gymnasiums. Auch eine Anzahl von Ortsschulinspektoren hatten sich eingefunden. — Die den Gegenstand des Hauptvortrages bildende Frage ist eine solche, an der man, da sie nun einmal aufgeworfen ist, nicht vorbeikommen wird, und wenn sie auch zunächst nur für größere Schulgemeinden in Betracht kommen mag, in welchen auch genügende Mittel zur Verfügung stehen, so ist die Sache doch für alle wichtig, denen das Wohl und Wehe der Schule und der Wunsch nach möglichster Förderung der Schüler (namentlich nach einer harmonischen Ausbildung derselben und nach einem wirklichen Abschluß ihrer Schulbildung) am Herzen liegt. Man wird es auch für kleine Schulbezirke der Mühe für wert erachten müssen, festzustellen, inwieweit auf Grund der gegebenen Anregungen, mit Berücksichtigung der vorliegenden Verhältnisse, entsprechende Einrichtungen als durchführbar erscheinen werden.

Vom Gebiete der Kirche: Behufs Kirchenreparatur wird in Markneukirchen ein Darlehn in Höhe von 14000 Mk. aufgenommen. — Die neue Lutherkirche in Chemnitz soll aus Muschelkalk ausgeführt werden. — Von den Stadtverordneten in Leipzig wurde zur Deckung der Kosten für einen Anbau und Erneuerungsarbeiten im Innern der Thonberger Erlöserkirche eine Anleihe bis zu höchstens 60000 Mk. genehmigt. — Die Pauli-Kirchgemeinde in Chemnitz erwarb einen Kirchbauplatz für 122000 Mk. — Die altehrwürdige Kirche zu Leubnitz-Neuostra hat eine neue Orgel erhalten, die nach voraufgegangener Weiherede des Ortspfarrers am ersten Pfingstfeiertage zum erstenmal gespielt wurde. Das Werk, von den Hoforgelbaumeistern Gebrüder Jehmlich in Dresden unter Zuhilfenahme der erprobtesten und neuesten orgelbautechnischen Hilfsmittel und Erfahrungen erbaut, ist ein zweimanualig-pneumatisches mit 29 klingenden Stimmen und besitzt neben allen für eine großzügig angelegte Orgel nötigen Kombinations- etc.-Registern eine Crescendomechanik und einen Schwellschrank, beide von geradezu überraschend wunderbarer Wirkung. — Am 26. Juni feierte die Böhmische Exulantengemeinde in Dresden das 25jährige Jubiläum der ihr gehörigen Erlöserkirche in Dresden-Striesen. — Die Annenkirche in Dresden wird mit einem Aufwande von 285000 Mk. umgebaut. — Der Türmerposten auf dem Turme der St. Petrikirche in Freiberg wird eingezogen. Das Anschlagen der Stundenglocke und das Stürmen bei Feuersgefahr soll durch eine elektrische Läuteanlage besorgt werden. — In Auerbach soll der Neu- bzw. Umbau der Stadtkirche unter Leitung des Leipziger Architekten K. Poser bis Mitte Oktober fertig werden. — In Plauen soll die Hauptkirche fortan täglich geöffnet sein. — In Riesa ward am 2. Juli eine katholische Kapelle im Beisein des Bischofs Wuschansky eingeweiht. — In Crimmitschau soll die zweite Kirche, deren Bau geplant ist, an die Ecke der Marien- und Sophienstraße zu stehen kommen; mit dem Bau wird erst im Frühjahr 1908 begonnen werden. — In Zwickau sind bei Erneuerung des Lutherhauses auch die Gedenktafeln und vier Medaillons mit Inschriften und Brustbildern, die an Luthers Aufenthalt daselbst vom 28. April bis 3. Mai 1522 erinnern, vom Besitzer des Hauses pietätvoll aufgefrischt worden. — Der Posaunenchor des evangelischen Jünglingsvereins in Zittau erhielt vom Stadtrat die Genehmigung, jeden Sonntag vor Beginn des Gottesdienstes vom Johannisturm

herab Choräle zu blasen. — In Tharandt wird die Kirche umgebaut und erhält eine neue Orgel. — In Frankenberg soll die Trauerhalle auf dem Friedhofe, deren Kosten (35000 Mk.) durch freiwillige Spenden gedeckt sind, bis zum Frühjahr 1906 fertig werden. — Der Buchholzer Kirche schenkte Kommerzienrat Kunze zwei neue Brautstühle. — In Niederoderwitz ist mit der Erneuerung der Kirche begonnen worden. — In Waldkirchen bei Zschopau wird die alte Friedhofskirche unter Abtragung des alten Turmes in eine Trauerhalle umgewandelt. — In der Peterskirche in Leipzig wird eine neue Heizung angelegt. — Pfarrer Löscher in Zwönitz hat den Vorsitz des Sächsischen Kirchenchorverbandes übernommen. — In Jöhstadt ward bei Gelegenheit des 250jährigen Stadtjubiläums am 22. und 23. Juli eine zur Erinnerung an den frommen Liederdichter Prof. Johannes Andreas Kramer (geb. 1723 in Jöstadt, gest. 1788 in Kiel) gestiftete Gedächtnistafel geweiht. — In Zwönitz ward am 23. Juli die vom Orgelbaumeister Eule in Bautzen gebaute neue Orgel geweiht.

Sehr angenehm berührte es, auf dem Kirchenzettel Dresdens für den zweiten Sonntag nach Trinitatis eine Kirchenkollekte für den evangelisch-lutherischen Gotteskasten in einer der Hauptkirchen angekündigt zu finden.

Auf der Vertreterversammlung des Leipziger Gustav Adolf-Hauptvereins wurde das „Liebeswerk" an Miesbach in Bayern mit 4000 Mk., und an Admont in Steiermark und Pancsoon in Ungarn mit je 1500 Mk. verteilt, außerdem wurden 39502 Mk. für Gemeinden, welche in der Pflege des Hauptvereins stehen, bewilligt.

Verschiedenes. In Memel soll Simon Dach zu Ehren ein Monumentalbrunnen errichtet werden.

Das Stiftungsbuch der Stadt Leipzig, ein Werk dreizehnjährigen Fleißes, liegt vollendet vor. Nach dem Buche sind in der Zeit von 1221—1902 der Stadt Leipzig Stiftungen und Vermächtnisse im Gesamtbetrage von 28400000 Mk. (!) zugewendet worden, darunter 22 Mill. unantastbares (eisernes) Kapital. Das sind Riesenzahlen, die beredtes Zeugnis von dem Gemeinsinn deutscher Bürger ablegen.

In Pirna hat die Tetzelsäule, an der einst der Ablaßhandel betrieben worden sein soll, jetzt einen neuen Standort an der Elbseite der Dresdner Straße erhalten. — Die nächste Versammlung des kgl. sächsischen Landesmedizinalkollegiums ist auf den 20. November anberaumt, in der auch ein Antrag betr. Einführung des Einzelkelches bei der Abendmahlsfeier zur Verhandlung kommt. — Amerikanisches: Die erste „Kirche" im Wolkenkratzerstil ist gegenwärtig von der „Tabernakle Society" in New York gebaut worden. Es ist freilich mehr eine Kombination von Kirche, Konzertsaal und Hotel; denn der 190 Fuß hohe Bau enthält neben Schulen, Theaterräumen, Bibliotheken, Speisesälen noch viele andere Klublokale, 20 an der Zahl. Außerdem wohnen in dem Riesengebäude 15 Prediger. Im Stil der französischen Spätgotik erbaut, nimmt sich der Wolkenkratzer mit den vielen Türmchen, dem Durcheinander von Maßwerk und Spitzbogen recht phantastisch aus. Im März hat die Einweihung der „Kirche" durch Festpredigten stattgefunden, die einen ganzen Monat dauerten! — Die telegraphische Trauung ist die neueste Sensation, die uns nach dem „Daily Telegraph" die Vereinigten Staaten beschert haben. Obwohl tausend Meilen voneinander getrennt, reichten sich Miß May Slaughter von Bowling Green (Kentucky) und Mr. James Murell in Wyoming die Hand zum Ehebund. Die Braut hatte sich im schönsten Gewande mit ihren Freundinnen auf die Telegraphenstation begeben, ebenso ein Geistlicher. Dasselbe war seitens des Bräutigams der Fall. Die „Ja"-Antwort lief telegraphisch ein und die Trauung wurde von den beiden Geistlichen als vollzogen erklärt. Murell hatte mit seinem Regiment plötzlich Marschordre nach den Philippinen erhalten, wohin er noch am gleichen Tage abreiste. — Wie viel Geld in den Staatslotterien verpulvert wird, zeigt eine Zusammenstellung der sieben in Deutschland vorhandenen Lotterien (Sachsen, Preußen, Braunschweig, Hessen-Thüringen, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg). Es werden jährlich 235 Millionen eingesetzt von den Spielern und nur 158 Millionen als Gewinn ausgezahlt. Es bleiben also 77 Millionen in den Taschen der Staaten und der Kollekteure. Und dazu kommen nun noch die vielen Privatlotterien für Kirchenbauten, Wohltätigkeitszwecke ꝛc. Man sollte ausnahmslos alle Lotterien abschaffen bzw. verbieten, sie sind ein Krebsschaden an der Volksmoral.

Personalien: Am 3. August rief in Weinböhla ein schneller Tod aus dem Leben ab den seit 1898 emeritierten ehemaligen Pfarrer von Pretzschendorf P. em. Böttcher im Alter von 71 Jahren. R. i. p. — Pfarrer Treutloff-Hartmannsdorf wird nach 30jähriger gesegneter Amtswirksamkeit in dieser Gemeinde sich emeritieren lassen.

Vom Büchertisch.

Neue Predigtliteratur.

In G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig sind in diesem Jahre sechs wertvolle homiletische Werke erschienen, auf welche wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Letzte homiletische Gabe. Predigten für das ganze Kirchenjahr von D. F. L. Steinmeyer, † ordentlicher Professor der Theologie in Berlin. Gesammelt und herausgegeben von M. Reylaender. Zwei Bände. Preis à 4 Mk.; geb. à 5 Mk.

Sowohl als Theoretiker wie auch als Praktiker hat Steinmeyer einen guten Namen in der Homiletik und viele seiner Schüler wollen nur seine Predigtweise gelten lassen. Auch diese letzte Gabe, Predigten, welche von 1849 bis etwa Ende der sechziger Jahre gehalten und nach dem Kirchenjahr zusammengestellt sind, um dem praktischen Bedürfnisse mehr gerecht zu werden, erweist die besondere Gabe dieses feinsinnigen Predigers. Steinmeyers Eigenart tritt schon in der Disposition der Predigt hervor. Die Ausführungen sind textgemäß und zeitgemäß, und bieten jedem Prediger ungemein viel Anregung. Das Verzeichnis sämtlicher von Steinmeyer behandelten Schriftstellen bietet als willkommene Zugabe ein Anhang.

Hausbrot. Ein Jahrgang Evangelienpredigten nach den Eisenacher Perikopen von Br. von Hülsen, Pastor am Westpreußischen Diakonissen-Mutterhause in Danzig. Zweite durchgesehene Auflage. Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk.

Die erste Auflage ist 1901 erschienen, in der zweiten Auflage hat der Verfasser mancherlei nach Form und Inhalt verbessert. Den Predigten liegen die von der Eisenacher Konferenz zusammengestellten Evangelienperikopen zugrunde. Die Dispositionen prägen sich leicht dem Gedächtnis ein. Die Predigten selbst wenden sich

eindringlich an den Hörer und bieten das schmackhafte Brot des Lebens in begeisterten Worten den Zeitgenossen in allen Ständen an. Reichlich ist auch aus dem Liederborn unserer Kirche geschöpft. Die Predigten eignen sich auch besonders zum Vorlesen und zum Privatgebrauch für Laien.

Aus der Zeit für die Ewigkeit. Ein Jahrgang Predigten über die neue evangelische Perikopenreihe von Oskar Ebeling, Pastor in Calbe a. S. Vollständig in ca. 8 Lieferungen. Preis à 50 Pf.

Die vorliegenden fünf Lieferungen enthalten die Predigten bis 7. Sonntag nach Trinitatis und zeigen das Bestreben des Verfassers, kurz und erbaulich das Evangelium zu predigen, durch Gleichnisse und Geschichten aller Art seinen Sinn verständlicher zu machen und dabei immer zu den Menschen unserer Tage zu reden, um ihnen in dieser leichtlebigen, flüchtigen Zeit Herz und Auge für die Ewigkeit zu erschließen. Zuweilen ist auf eine Disposition verzichtet z. B. Epiphanias, 4. Sonntag nach Epiphanias, Palmarum. Die Dispositionen, meist zweiteilig, sind einfach und schlicht.

Suchet in der Schrift. Ein Jahrgang kurzgefaßter Predigten über die altkirchlichen Evangelien nebst einer Reihe von Dispositionen von Wilh. Bußler, Konsistorialrat in Koblenz. Vollständig in ca. 8 Lieferungen. Preis à 50 Pf.

Schon in den beiden ersten uns vorliegenden Lieferungen erkennt man die besondere Gabe des Verfassers wieder, der früher bereits Predigtentwürfe und Dispositionen zu den epistolischen Perikopen herausgegeben hat. Es ist die Gabe, die Eigenart des Textes in ansprechender Disposition für die Predigtarbeit zu erschließen. Die weiteren Ausführungen geben noch eine Reihe wertvoller Gedanken an die Hand. So empfängt man reiche Anregung für die Predigtarbeit und gern wird man sich wieder von dem kundigen Führer beraten lassen.

Die altkirchlichen von der Eisenacher Konferenz geänderten Texte, exegetisch, homiletisch, illustrativ bearbeitet von Friedrich Schwenker, Pastor zu Saabor i. Schles. Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk.

Es sind 25 Texte, darunter neun aus den Evangelien, welche nun teils verkürzt, teils erweitert, teils neu eingefügt die Prediger vor neue Aufgaben stellen. Dazu will der Verfasser Handreichung tun in diesem mit großem Fleiß und großem Geschick gearbeiteten Buche. Die Exegese beschränkt sich meist auf kurze Erklärung; bei den Entwürfen bietet der Verfasser außer eigenen Arbeiten gute Muster von den besten neueren Kanzelrednern, dann folgen eine Anzahl Dispositionen, mitunter auch Winke für Einleitungen. Besondere Sorgfalt ist auf Zusammenstellung von Illustrationsmaterial verwandt. Ein besonderes Sachregister dazu macht diese reiche Fundgrube von Aussprüchen und Geschichten auch für andere Arbeiten zugänglich. Da jeder Textbearbeitung auch noch ein Verzeichnis passender Lieder beigegeben ist, hat man hübsch alles beisammen, was man braucht, aber dann gilt es den reichen Stoff zu einer eigenen Predigt zu verarbeiten.

Ungedruckte Predigten D. Martin Luthers aus den Jahren 1537—1540. Zum erstenmal veröffentlicht von D. G. Buchwald, Pfarrer an der Michaeliskirche in Leipzig. Vollständig in ca. 11 Lieferungen. Preis à 60 Pf. Lieferung 1—6.

Nach den in Jena wieder aufgefundenen Rörerschen Nachschriften lassen sich mannigfache schon aus der Reformationszeit stammende handschriftliche Sammlungen ungedruckter Predigten Luthers in deutscher Bearbeitung kontrollieren und berichtigen. D. Buchwald hat sich das Verdienst erworben, diese bisher unbekannten Predigten Luthers dem evangelischen Christenvolke zugänglich gemacht zu haben. Erklärende Anmerkungen sind, wo nötig, beigefügt. Möchten viele durch diese neuen Predigten den alten Reformator, dessen Geist wir gerade jetzt so nötig haben, von neuem lieb gewinnen und sich von ihm in diesen neuen Predigten das alte Evangelium verkündigen lassen.

Luthers Werke. Herausgegeben von DD. Buchwald, Kawerau, Köstlin u. a. Dritte Auflage. V. u. VI. Band. Predigten und erbauliche Schriften. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. Preis à 2,50 Mk.; geb. 3,25 Mk.

Eine trefflich orientierende Einleitung aus der Feder des Lutherforschers D. Buchwald, sowie ein Verzeichnis der behandelten Bibelstellen und ein Sachregister erleichtern den Gebrauch und das Verständnis dieser Bände, die eine gute Auswahl aus Luthers Predigten darbieten.

John Wesley. Predigt der Kirche Abt. VI, 6. Dresden-A., C. Ludw. Ungelenk. Preis kart. 1 Mk.; geb. 1,50 Mk.

Diese Auswahl von Predigten des Vaters des Methodismus hat D. John L. Nuelsen, Professor der Theologie am Nast theologischen Seminar zu Beren (Ohio), mit einer einleitenden Monographie John Wesleys versehen. Einige der neun Predigten sind der Sammlung von 53 Predigten John Wesleys entnommen, welche offiziell zum Bestande der methodistischen Lehre gehören. Sie tragen aber alle den Stempel der Lehrhaftigkeit. Nr. 8 über die Christliche Vollkommenheit gleicht eher einer Abhandlung als einer Predigt. Aber gerade in dieser Lehrhaftigkeit liegt der große Vorzug dieses bibelfesten und bibelgläubigen Predigers, von dem es in sonderlicher Weise gilt, daß der Glaube die Welt überwindet. Darum haben diese Predigten einen bleibenden Wert auch für solche, welche dem heutigen Methodismus ferne stehen.

Einweisungsrede des Superintendenten Neumann aus Glauchau über 2. Tim. 1, 7 und Antrittspredigt des Oberpfarrers Harig über Ap.-Gesch. 2, 37—39, gehalten am Trinitatisfest 1905 in der Stadtkirche zu Meerane. Preis 25 Pf.

Beide Reden verdienen besondere Beachtung, da die Oberpfarrerwahl soviel Staub aufgewirbelt hatte. Beide Reden enthalten treffliche Worte, heilige Gelübde und ernste Bußworte. Nach solchem Rezept wird die Arbeit wohl gelingen. Gott gebe dazu seinen Segen!

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt Michelwitz (Borna), Kl. II, Koll.: die gräfliche Herrschaft von Hohenthal auf Püchau b. Wurzen.

Angestellt bez. befördert: Pfr. K. J. Paul-Michelwitz als Pfarrer in Kühren (Grimma); Kandidat des Predigtamts Ch. F. G. Israel als III. Subdiakonus für Alt-Leipzig (Leipzig I); P. S. J. Böttcher, Pflegerhausvorstand und Anstaltspfarrer in Hochweitzschen, als Direktor und Anstaltspfarrer in Bräunsdorf (Freiberg); P. F. Th. Linke, 2. Diakonus in Planitz, als 1. Diakonus daselbst (Zwickau); C. A. Ettmüller, Pfarrvikar in Krumhermersdorf, als Pfarrvikar in Kleinolbersdorf (Chemnitz II).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 34. Leipzig, 24. August **1905.**

Der Tod: ein Hinrichtungsprozeß.

Die gewaltsame Zerreißung des menschlichen Lebensbestandes, die wir als Tod bezeichnen, macht auf das noch nicht dem Stumpfsinn verfallene Gemüt einen so erschütternden Eindruck, daß wir die Versuche wohl verstehen können, diesen Eindruck durch abschwächende Vorstellungen zu mildern. Man hat sich gewöhnt, den Tod als ein friedliches Entschlafen, als eine beglückende Reise in die Heimat und die Stätten der Verwesung als Friedhöfe zu bezeichnen. Nun sind zwar innerhalb der Christenheit nicht nur die Darstellungen vom Tode andere geworden; vielmehr sind die den Todesschmerz besiegenden Lebensmächte in Jesus Christus so stark hervorgetreten, daß unbesonnene Geister sich dadurch zu rhetorischen Großsprechereien verleiten ließen und tapfer darauf lossangen: „Lacht der finstern Erdenkluft, lacht des Todes und der Höllen", bis angesichts der grauenhaften und schmerzensreichen Wirklichkeit diese heroischen Exklamationen in sehr kleinlaute Töne umschlugen. Von größerem Wert als diese wechselnden Stimmungen ist der Lebensmut derer, die den Tod als einen Hinrichtungsprozeß verstehen und doch zugleich einer Freisprechung und Erlösung sich trösten.

Der auf die Hinrichtung abzielende Prozeß beginnt mit der von zuverlässigen Zeugen erhobenen Anklage, die den Angeklagten von seiner Schuld überführt. Als zuverlässige Zeugen werden nicht immer die gelten können, die von dem Angeklagten irgendwie verletzt und in ihrer Lebensentfaltung gehemmt worden sind. Denn ihr Urteil wird getrübt von der durch erlittenes Unrecht erregten Verbitterung und Leidenschaft. Schlimme Anklagen, die Kinder gegen ihre Eltern zu erheben haben, werden durch pietätvolle Rücksicht niedergehalten und zum Schweigen gebracht, ohne dadurch außer Kraft gesetzt zu werden. Denn der Tag wird kommen, an dem, was lange still getragen worden, zum offenen Ausbruch kommt und die erwachsenen Kinder ihren Eltern sagen: durch euer Tun und Lassen habt ihr uns die Jugendzeit vergiftet und die Lebensfreude vernichtet. Aber selbst wenn alle Anklagen verstummen, oder durch den Lobpreis verständnisvoller Freunde verdrängt werden, bleibt noch ein unbestochener Zeuge übrig, von dem der hochbetagte Apostel Johannes sich selbst mit einschließend sagt: Unser Herz verklagt uns, obgleich Viele große Mühe und Kunst darauf verwenden, die Defekte ihres Wissens und Könnens zu verhüllen. Das vom Schuldbewußtsein geschärfte Gedächtnis vergegenwärtigt uns all die Menschen, in deren Augen sich unser Lebensbild gespiegelt hat und auf die wir irgendwie eingewirkt haben. Wie ein auf den Tod Angeklagter allein steht unter den gegen ihn zeugenden Anklägern, so fühlt sich auch ein Sterbender angesichts des Todes einsam und verlassen inmitten des großen Kreises derer, die ihn unsichtbar umgeben und gegen ihn Anklage erheben, wie abgeschiedene Geister gegen Richard III. in seiner Todesnacht; das uns verklagende Herz und Gewissen ist zwar nicht eine unmittelbare Gottesstimme; doch ist es die Resonanz des Urteils Gottes, durch das, was in uns potenziell verborgen ist, in das Licht aktueller Wirklichkeit gestellt wird. Es ist daher ein Urteil Gottes in dem Worte enthalten: „Wer seinen Bruder hasset, der wandelt in der Finsternis". Sein Leben ist aus der Weltordnung Gottes gewichen und ohne die alles zusammenhaltende Liebe muß alles zerfallen. Losgelöst von dem lebendigen Gott verfällt der Mensch dem Tode; das von Gott getrennte, gegen ihn gebetslos sich verschließende Gemüt befindet sich in einem Todeszustande, von dem die in der Hinrichtung sich vollziehende Scheidung von Leib und Seele nur ein schwaches Abbild ist.

Nun ist dies zwar nicht zutreffend, wenn wir den Tod der Kinder und überhaupt derer in Betracht ziehen, die sich offenbar von Gott dem ewigen Lebensgrunde noch nicht getrennt haben. Aber als Christen sind wir dessen eingedenk, daß wir nicht als einzelnes, sondern als Glieder der einen Menschheit uns zu fassen haben, wie wir dann nach dem Sprachgebrauch den Menschen zugleich als die Menschheit zu bezeichnen pflegen. Gerade angesichts des Todes, vor der Hinrichtung, klagen wir uns selbst an, um im Menschensohne dem Gerichte zu entrinnen. Das ist aber nicht nur ein Vorgang unserer inneren Geisteswelt, da unser Leben in die größte Katastrophe der Menschheit: in die von Christus vollbrachte Versöhnung und Erlösung verflochten ist, so daß wir mit dem Apostel sprechen dürfen: Wir sind aber die Sterbenden und siehe wir leben.

Beim Sterben, das durch qualvolle Leiden vorbereitet wird, geht es oft recht grausam her, wie bei einer Hinrichtung, dadurch, daß man einst den Uebeltäter an den einzelnen Gliedmaßen, mit denen er sich versündigt hatte, noch besonders strafte, daß ihm vor dem letzten Todesstreiche etwa die Hand abgehauen oder die Zunge abgeschnitten wurde, das ließ die Hinrichtung als das furchtbare Zerrbild eines Gottesgerichtes oder als einen Ausbruch der wilden, leidenschaftlichen Blutrache erscheinen. Gott verwendet den Menschen als Organ seiner schöpferischen Lebensmacht und seiner auflösenden Todesmacht. Bei der Hinrichtung eines blutbefleckten Uebeltäters vollzieht sich das Gerichtswort: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden. Indem der wilde Rachedurst dabei zurücktritt, offenbart sich Gott als Richter der Welt in seiner erhabenen Majestät. Denn muß gerade hier hervorgehoben werden, daß Gott nicht nur als der Gott der Liebe, sondern zugleich als verzehrendes Feuer sich denen erweist, die sich gegen seine heilige Weltordnung und gegen ihn selber, der seine Weltordnung mit persönlicher Schärfe durchwaltet, empören.

Es ist bedeutsam, daß die Aufhebung der Todesstrafe besonders in solchen Zeiten beantragt und betrieben wurde, in denen der sittliche Ernst geschwunden war. Einer der ersten Akte des Frankfurter Parlaments von 1848 war darauf gerichtet. Auch der norddeutsche Reichstag und die sächsische Ständekammer hatte im Jahre 1870 schon die Aufhebung der Todesstrafe beschlossen, als Fürst Bismarck darauf drang, sie wieder einzuführen, indem er darauf hinwies, daß eine Begnadigung zu lebenslänglichem Gefängnis in Wirklichkeit eine rechtlose Verschärfung der Todesstrafe sei, da gerade der reumütige Verbrecher hierdurch dazu verurteilt werde, seine erdrückende Schuldenlast länger zu tragen. Nimmermehr werden in der Verlängerung ihres Daseins die eine Wohltat sehen, denen das Leben überhaupt eine unerträgliche Last und der einigen Glücklichen gewährte üppige Lebensgenuß nur eine Henkersmahlzeit ist. Auch könnte denen, die durch die Aufhebung der Todesstrafe dem Verbrecher die Möglichkeit der Besserung sichern wollten, mit Recht ihre beharrlich festgehaltene Behauptung entgegengehalten werden, daß der im Banne erblicher Belastung stehende Mensch einer wirklichen Besserung nicht fähig und für sein Vergehen nicht verantwortlich zu machen sei. Endlich ist auch die Behauptung zurückzuweisen, daß dem Strafgesetz Genüge geschehe, wenn der Verbrecher, insbesondere der Mörder, durch lebenslängliche Gefangenschaft unschädlich gemacht werde. Denn bei der Todesstrafe handelt es sich nicht nur darum, durch Einschüchterung und Abschreckung Schlimmes zu verhüten, sondern das vollbrachte Verbrechen durch den Vollzug des Strafgerichts zu sühnen. Doch erweist sich die Liebe Gottes mitten im Strafgericht dadurch, daß er den Fortbestand des Menschengeschlechtes durch das über den Mörder ergehende Strafgericht sühnt. Wenn man aber im Namen der Liebe die Aufhebung dieses Strafgerichts fordert, so wird doch deshalb nicht verstummen das aus der Urzeit des Menschengeschlechts zu uns herüberklingende Wort, mit dem der Allmächtige sich unentrinnbar an den Mörder wendet: Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Erde! Du hast es nun mit mir zu tun, da ich nun für den Erschlagenen eintrete, um seine Sache zu führen.

Der blutbefleckte Uebeltäter fühlt sich einsam und ver-

lassen inmitten der dichtgedrängten gaffenden Menge, die sich von ihm mit Grauen als von einem Unmenschen abwendet, der nun aus dem Kreise der Lebendigen ausgestoßen werden soll. Es schweigt nun vor der Hinrichtung selbst der vom Gericht dem Uebeltäter gewährte Anwalt, der alles, was für den Mörder spricht, vorgebracht hat. Das letzte Wort hat die Anklage und das Todesurteil. Darauf folgt der Vollzug der Strafe: die Hinrichtung. Nun ist der Augenblick gekommen, der den Uebeltäter aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt und damit stellt vor Gottes Richterstuhl.

Jeder Sterbende fühlt sich in seiner letzten Stunde einsam und verlassen, selbst wenn treue Freunde und Verwandte sein Sterbelager umgeben; er weiß, daß selbst treue, verständnisvolle Freunde es nicht in vollem Umfange mitempfinden können, wie ihm von Schmerz zerrissen, der Boden unter den Füßen weicht und auch der betende Aufblick zu dem lebendigen Gott sich verdunkelt. Der Mörder ist stets einsam gewesen, weil er die Verbindungen der Liebe nicht gepflegt, sondern zerschnitten und die dringende Aufforderung zur Neubelebung der Liebe zurückgewiesen hat. Der Egoist, der nichts als sich selbst und seine gemeinen Interessen gelten ließ, trägt nun die Vereinsamung zugleich als Schuld und Strafe. Die verworrenen Bilder seiner zügellosen Einbildungskraft, die ihn unfähig machten, die himmlischen Realitäten zu erfassen und sich selbst recht zu erkennen, verschwinden nun wie Nebelbilder; doch wenn alle trügerischen Stimmen verstummen, so hört der Hingerichtete um so deutlicher die Stimme des Erlösers, dessen vergossenes Blut wirksamer ruft, als das Blut Abels.

Auch in unseren Tagen hat die alte Sitte sich erhalten, dem Uebeltäter, ehe er sein Haupt auf den verhängnisvollen Block legt und den Todesstreich empfängt, Zeit zu lassen zu einem letzten Vaterunser. Wir können es verstehen, daß der an der Pforte des Todes stehende Mensch all sein Verlangen in der letzten der sieben Bitten zusammenfaßt. Doch in der ersten dieser Bitten drängt sich als die wichtigste die hervor, daß der Name Gottes geheiligt werde, daß der Name Gottes, der all seine Heilsoffenbarungen in sich schließt, nicht durch menschliche Wahngedanken verdunkelt werde. Denn dadurch würde aller Verkehr des Menschen mit Gott, mithin auch das Gebet, lahmgelegt. Aus der Heilsoffenbarung Gottes gewinnt der Sterbende den Mut, darauf zu hoffen, daß der Herr, der unsere Schuld auf sich genommen, auch die Sorge für die, welche wir sterbend zurücklassen und denen wir viel Liebe schuldig geblieben sind, auf sich nehmen werde. Doch müssen viele Bitten verstummen angesichts der reichen Gottesgabe, die in Christo sich uns erschlossen hat. Wenn wir nicht wissen, was wir bitten sollen, so wissen wir doch, daß wir allezeit Ursache haben, Gott zu danken, der selbst den einer Hinrichtung vergleichbaren Tod dazu verwendet, eine höhere Lebensgestaltung herbeizuführen. Der Christ findet die Grundstimmung seines Gemütes in dem Psalmwort ausgeprägt: „Ich danke dir, Herr mein Gott von ganzem Herzen und ehre deinen Namen ewiglich; denn deine Güte ist groß über mich und hast meine Seele errettet aus der tiefen Hölle". Da er uns aus der Hölle eines gottverlassenen Daseins herausgeführt hat, so nimmt es sich in der Tat sehr kläglich aus, wenn Christen sich dessen rühmen, daß sie die kleinen Hemmungen auch ihres leiblichen Lebens hinwegbeten können, die zur

Läuterung ihrer Gesinnung und ihres Glaubens dienen sollten. Der Christ, der in aufrichtiger Selbstprüfung lebt, weiß, daß er Ursache hat, aus tiefer sittlicher Not Gott zu Hilfe zu rufen und daß er erst dann sich dessen trösten darf, in Gott wie in einer festen Burg geborgen zu sein. Daher gilt es, denen, die das Todesurteil bereits in ihren Herzen tragen, die Begnadigung, die Vergebung zu verkünden, die ihnen nicht durch einen menschlichen Anwalt, sondern durch den für uns eintretenden gottmenschlichen Erlöser ausgewirkt worden, den uns Gott gesendet hat, damit er uns helfe. Die christlichen Prediger sind dazu berufen, jenes Wort der Befreiung den Mühseligen und Beladenen in aller Einfalt zu verkünden, statt es durch moralisierende Betrachtungen und rhetorischen Schmuck abzuschwächen. Sie sind dazu berufen, wie die alten Propheten, inmitten der sich vollziehenden Strafgerichte die ewige Gottesgnade zu verkünden, so daß die innerlich gequälten Menschen zuversichtlich ausrufen können: „Herr, ob du mich gleich tötest, will ich doch auf dich hoffen".

Diaspora-Arbeit.

Die vom Deutschen evangelischen Kirchenausschusse beschlossene Diasporakollekte soll nach der Verordnung unseres Landeskonsistoriums vom 14. Juli (Verordnungsblatt Nr. 6, S. 66) als öffentliche Geldsammlung zur Beschaffung eines Grundfonds für die Diaspora-Arbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses veranstaltet werden. Wir sind dem Landeskonsistorium von Herzen dankbar, daß es für diesen Zweck keine Kirchenkollekte verordnet hat. Die Denkschrift des Kirchenausschusses über die Diaspora, welche die Pläne des Kirchenausschusses offen darlegte, hat ganz energischen, aber ganz berechtigten Widerspruch in lutherischen Kreisen gefunden. Es ist ja eigentlich ganz unbegreiflich, daß der Kirchenausschuß, welchen die unierte preußische Landeskirche doch nicht allein bildet, trotz seiner Ankündigung, daß er die deutsch-evangelische Diaspora in allen Weltteilen versorgen will, sich doch kühl von den evangelischen Deutschen in Oesterreich-Ungarn, in der Schweiz, in Rußland, in Nordamerika und Australien fernhalten will, ferner noch von den lutherischen Gemeinden in Paris und Südafrika. Die Denkschrift redet von Gemeinden, die, weil „organisiert", der Hilfe nicht mehr bedürfen. Aber welche erstaunliche Unkenntnis der Verhältnisse offenbart sich da! Unterstützt werden sollen hingegen folgende Gebiete: die Balkanstaaten, Italien, Spanien, Portugal, Palästina, Syrien, Kleinasien, Alexandrien und Kairo, Südamerika und etwa noch Mittelamerika, die deutschen Schutzgebiete und Kolonien, sowie die zu erwartenden neuen Gemeinden in Ostasien. Das sind Gebiete, in denen eine „Fülle von Notständen" nicht zu finden sein dürfte, da sie wegen ihres unierten Charakters reichlich unterstützt werden durch die Kollekten Altpreußens und der Eisenacher Kirchenkonferenz, vom Deutschen Reiche, dem Schulverein, dem Gustav Adolf-Verein und Jerusalemsverein. Die Diaspora-Arbeit der lutherischen Kirchen, welche in dem Gotteskasten ihr Organ hat, wird in der Denkschrift zwar rühmend erwähnt, aber auf große Förderung wird der Gotteskasten von dieser Seite nicht zu rechnen haben. Propst von der Goltz nennt das brasilianische Werk des Gotteskasten einen Mißgriff. Fast scheint es, als ob in der Beurteilung der Auslandsgemeinden auch im Kirchenausschusse die Anschauung des Berliner Oberkirchenrates, wie sie vor zwei Dezennien einmal ausgesprochen wurde, normative Bedeutung erhalten solle. „Sie können, wenn nicht die ärgerlichsten Spaltungen entstehen und die Ansätze der Gemeindebildung sogleich zerstört werden sollen, nur von Geistlichen bedient werden, welche der Union von Herzen zugetan sind und kein Bedenken tragen, lutherische und reformierte, deutsche und schweizerische, romanische und slawische Gemeindeglieder gleicherweise mit Wort und Sakrament zu bedienen. Geistliche dieser weitherzigen Gesinnung glauben die evangelischen Deutschen im Auslande mit Sicherheit nur von einem Kirchenregiment erbitten zu können, welches, wie der evangelische Oberkirchenrat in Preußen, die verfassungsmäßige Aufgabe hat, die Union zu wahren und zu pflegen". Die Denkschrift gibt bezeichnenderweise nur die Bedingungen für den Anschluß von Auslandsgemeinden an die preußische Landeskirche an und erwähnt nicht einmal, daß auch an andere Landeskirchen sich zahlreiche Auslandsgemeinden angeschlossen haben. Wenn die Rücksicht, die in „zarter und schonender Weise" auf die konfessionelle Eigenart genommen werden soll, nicht anderer Art ist, wird davon nicht viel zu spüren sein. Scharf, aber wahr, schreibt dazu der „Alte Glaube": „Wo die Interessen des Deutschen Reiches mitsprechen, wie in den Schutzgebieten oder im Orient, da muß gesorgt werden und wenn die Gemeinden noch so klein oder von anderer Seite schon ausreichend unterstützt wären. Die politische Institution des Staatskirchentums feiert auch hier ihre Siege und nicht bloß der lutherische, sondern schon vielfach der einfach religiöse Gesichtspunkt muß unterliegen".

Gespannt darf man sein, wie der Deutsche evangelische Kirchenausschuß den Bau einer deutsch-evangelischen, also einer unierten Kirche in Rom, für den auch gesammelt werden soll, bewerkstelligen wird. Lange genug ist darüber geschrieben und gestritten worden, lange genug hat die Staatsraison den Kirchenbau verhindert. Freilich einen protestantischen Dom brauchen wir im päpstlichen Rom nicht und ein kostspieliger Bau macht es nicht, sondern glaubensvolles Zeugnis des lauteren Evangeliums. Seltsamerweise lehnt der Kirchenausschuß die Versorgung der Diaspora mit Geistlichen ab. Wieviel kommt aber gerade hier auf die Persönlichkeit an. Nur unter der Arbeit des rechten Mannes entstehen Gotteshäuser und rechte Gemeinden. Wenig Beifall wird es auch finden, daß der Kirchenausschuß einen Grundfonds sammeln will. Die kirchliche Not der Diaspora braucht schleunige Hilfe. Wie steht es aber mit der Verwaltung solcher Fonds? Von den vor einigen Jahren im Deutschen Reiche für Kirchenbauten in den deutschen Kolonien gesammelten 380 000 Mk. sind nur 100 000 Mk. für den bezeichneten Zweck verwendet worden, die übrigen 280 000 Mk. bekommt jetzt der Kirchenausschuß zur Verwaltung.

Daß die Diaspora-Arbeit kräftigere und nachhaltigere Förderung erfährt, ist hoch vonnöten. Daß der Deutsch-evangelische Kirchenausschuß auch sein Streben darauf richtet, soll rühmend anerkannt werden. Daß die Lutheraner zunächst für ihre Glaubensgenossen und die Diaspora-Arbeit unter diesen sorgen, ist selbstverständlich.* Richter.

* Auf der Delegiertenkonferenz der Vereinigten lutherischen Gotteskasten Deutschlands, welche am 15. und 16. Juni in Leipzig abgehalten wurde, faßte man den Beschluß, daß der Gotteskastenverband seine Arbeit auf konfessioneller Grundlage in der bis-

Jahresberichte auf das Jahr 1904.

Der Verein für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen. Der vom Vorsitzenden D. Ackermann erstattete Bericht, dem ein Entwurf der Herren Architekten Rumpel und Krutzsch in Dresden: „Kirche und Gemeindehaus für Dresden-Striesen" beigegeben ist, läßt einen Einblick tun in die segensreiche Tätigkeit des Vereins. 118 Aufträge wurden ihm erteilt, deren Lösung durch die künstlerische, wissenschaftliche und technische Mitarbeit der hervorragendsten Architekten und Künstler erfolgen konnte. Der von Prof. D. Drews-Gießen gemachte Vorwurf in seinem Buche: Das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen, 1902, daß eine freiere Bewegung der kirchlichen Baukunst in Sachsen auch durch den Verein für kirchliche Kunst mindestens für lange hinaus erschwert werde, wird als unbegründet abgewiesen. Der Verein hat, da 24 Mitglieder ausgeschieden, dagegen 37 neue Mitglieder beigetreten sind, einen kleinen Zuwachs erhalten. Seine edlen Bestrebungen sollten in noch viel größerem Umfange von seiten der Kirchenvorstände Förderung und Unterstützung finden.

Der Landesverein für Innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen. Der Bericht ist der 38. und gibt ein Bild von der umfassenden Organisation, deren die Innere Mission sich in unserem Lande erfreuen kann. In 32 Abschnitten wird der Leser mit dem Arbeitsgebiet und den Arbeitskräften des Vereins bekannt gemacht. Ueber die Stadt- und Kreisvereine werden sodann besondere Berichte beigefügt. In fünf Jahresrechnungen wird eingehend Ausschluß über die Kassenverhältnisse gegeben. Auffallend wenig hat der Landesverein an Schenkungen und Vermächtnissen erhalten, nämlich nur 2206,20 Mk. (1903: 64752,70 Mk.). Der Berichterstatter Vereinsgeistlicher Pastor Weidauer schließt mit der dreifachen Bitte: mehr Herz fürs Volk!, mehr christliche Zucht!, mehr gläubiges Vertrauen auf den Herrn unsern Gott!

Die ev.-luther. Diakonissenanstalt zu Dresden. Die Schwesternschaft bestand Ende 1904 aus 401 Diakonissen, 110 Beischwestern, 72 Probeschwestern, zwei Vorprobeschwestern = 585. Das große Arbeitsgebiet ist auf einer besonderen Karte anschaulich und übersichtlich dargestellt. Vier Anstaltsgeistliche sind in Dresden und in der Niederlößnitz tätig, das Krankenhaus hat sieben Oberärzte und vier Hilfsärzte. Berichte und Tabellen geben Aufschluß über die vielseitige und weitverzweigte Tätigkeit des Diakonissenhauses. Ausführlicher Rechenschaftsbericht und Gabenverzeichnis umfassen 131 Seiten.

Das Diakonissenhaus zu Leipzig. Die Zahl der Schwestern betrug wie 1903, so auch Ende 1904: 125. Davon haben 79 ihr Arbeitsgebiet in Leipzig. Besonders reiche Legate (150000 Mk. und 20000 Mk.) hat das Haus erhalten. Der Anstaltsgeistliche bezeichnet aber das Jahr als eines der ernstesten und schwersten, das das Haus seit seinem Bestehen durchlebt hat. Das von Prof. Winterstein im Betsal ausgeführte Gemälde: „Jesus mit den Emmausjüngern", lehrt die Hausgenossen immer bitten: Bleibe bei uns!

herigen Selbständigkeit weiterführen solle, und gab die zuversichtliche Hoffnung kund, daß die lutherischen Landeskirchen die Erträgnisse ihrer Diasporakollekten mehr und mehr für die lutherische Diasporapflege, insbesondere auch für die Arbeit des Gotteskastens, verwenden werden.

Verband der kirchlichen Gemeindepflege in Leipzig. Seit der Gründung des Parochialvereins für Gemeindepflege im Thomaskirchspiel (10. Mai 1885) hat sich die kirchliche Gemeindepflege über alle acht altleipziger Parochien ausgebreitet. Von jedem Parochialverein wird besonders berichtet. Das Ganze gibt ein Bild wohlgeordneter Liebestätigkeit.

Der Verein Evangelisch-lutherischer Gotteskasten. Der 27. Jahresbericht erzählt mit Lob und Dank von Fortschritten in der gesegneten Arbeit des Gotteskasten. Zwar gibt es noch viele, die ihr kühl, ja schroff gegenüberstehen, aber auch die Denkschrift des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses gedenkt wohlwollend der Arbeit des Gotteskasten. Daß wir allermeist an unseren Glaubensgenossen Gutes tun, versteht sich für uns Lutheraner von selbst. Die Einnahme hat sich um 5600 Mk. gesteigert und auf 25656,36 Mk. erhöht. Bis jetzt haben nur 85 Gemeinden besondere Kirchenkollekten eingerichtet, davon 59 zu einer festgesetzten Zeit. Da eine allgemeine Diasporakollekte vom Deutsch-evangelischen Kirchenausschuß geplant wird, ist zu erwarten, daß zumal in evangelisch-lutherischen Landeskirchen der Gotteskasten seinen Anteil davon bekommt. Das Unterstützungsgebiet des Sächsischen Gotteskasten erstreckt sich auf Deutschland, Schweiz, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Nordamerika, Südamerika, Australien. Die große Not unserer Glaubensgenossen sollte noch zu eifrigerer Hilfeleistung anspornen.

Der Dresdener Hauptverein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung, 57. Jahresbericht, weist eine Einnahme von 117914 Mk. (+ 1195 Mk.) auf, wovon 105663 Mk. durch den Verein auf Unterstützungen verwendet worden sind. Die größten Beträge haben erhalten Warnsdorf (8543 Mk.) und Turn (6481,90 Mk.). Zu dem Hauptverein gehören 32 Zweig- und 26 Frauenvereine.*

Die vom Zentralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung herausgegebenen Auszüge aus den eingegangenen Unterstützungsgesuchen und Unterstützungsplan, 63. Heft, 1905, umfassen 203 Quartseiten und geben Auskunft über 2171 Gemeinden, welche zur Unterstützung mit 1017900 Mk. vorgeschlagen worden. Uebersichtstafeln und ein alphabetisches Verzeichnis der Ortschaften erleichtern den Gebrauch und das Sichzurechtfinden.

Sächsische Hauptbibelgesellschaft. 90. Jahresbericht. Die Verbreitung heiliger Schriften erreichte die bisher höchste Ziffer 44894 (30254 Bibeln, 14084 Neue Testamente, 556 Psalter und einzelne Teile der Schrift). Seit ihrem Bestehen hat die Gesellschaft 1374121 heilige Schriften (1041588 Bibeln, 324547 Neue Testamente und 7986 Teile) verbreitet. Zum ersten Male beteiligte sich die Gesellschaft an der Bibelübersetzung in fremde Sprachen durch Verwilligung der Druckkosten einer von Missionar Faßmann in Moschi vollendeten Uebersetzung des Evangeliums St. Johannis in die Dschaggasprache. Die neue illustrierte Bibel (geb. von 3 Mk. an), sowie die Bildertafeln (geb. von 50 Pf. an) haben viel Anklang gefunden. Die Gesamtausgabe betrug 100963,67 Mk., wozu die Osterkollekte 20447,95 Mk. beisteuerte. Der Er-

* Der Jahresbericht des Leipziger Hauptvereins über das Jahr 1903 ist noch nicht erschienen.

werb eines eigenen Bibelhauses, dessen sich andere Bibelgesellschaften schon erfreuen, erscheint immer erwünschter und notwendiger. Wer hilft dazu?

Hierbei sei aufmerksam gemacht auf den Bericht über die Feier des hundertjährigen Bestandes der Baseler Bibelgesellschaft (27. und 28. Juni 1904), welcher zahlreiche Ansprachen und den sehr interessanten (z. B. Apokryphenfrage) Bericht des Sekretärs enthält.

Der evangelisch-lutherische Sächsische Haupt-Missionsverein. 85. Jahresbericht. Die Festpredigt von Sup. Pache-Großenhain und der Festbericht des Sekretärs Dr. Otto werden ausführlich mitgeteilt und werden sonderlich von denen, die das Jahresfest nicht mitfeiern konnten, dankbar begrüßt werden. Der ausführliche Kassenbericht weist eine Einnahme von 189613 Mk. nach, von denen 28230,14 Mk. direkt nach Leipzig eingezahlt worden sind. — Für die Judenmission sind 6813,56 Mk. eingegangen. Nach dem Kassenberichte der Aehrenlese hat diese einen Ertrag von 6530,38 Mk. eingebracht. Die Missionsmitteilungen auf S. 104—116 sind schätzenswerte Beigaben.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Vom 9. bis 12. Oktober dieses Jahres wird in Dresden wie im vorigen Jahre eine theol. Lehrkonferenz abgehalten, die den Zweck hat, auf Grund des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses Geistliche und andere Glieder unserer Kirche in christlicher Erkenntnis zu vertiefen und die Verbindung zwischen der theologischen Wissenschaft und dem praktisch-kirchlichen Leben zu fördern. Zugleich soll dabei durch gemeinsames Zusammenleben und gegenseitigen Austausch der Meinungen das Band christlicher Gemeinschaft möglichst gepflegt werden.

Die Tagesordnung ist folgende: Montag, den 9. Oktober, abends 8 Uhr im Vereinshaus (Zinzendorfstr. 17): Begrüßung der Teilnehmer und Gäste: Sup. Kaiser-Radeberg. Biblische Ansprache: Geh. Kirchenrat Michael-Dresden. Danach Zusammensein der Gäste und Teilnehmer im Vereinshause. Dienstag, den 10. Oktober (im Saale des evangelischen Vereinshauses). 9¹/₄ Uhr: Morgenandacht: P. prim. Wetzke-Bautzen. 9¹/₂ Uhr: Vortrag: Prof. D. Kittel-Leipzig: „Aus der israelitischen Urgeschichte“. 11 Uhr: Vortrag: Prof. D. Feine-Wien: „Die Grundlagen der paulinischen Theologie“. 12 Uhr: Vortrag: Prof. D. Walther-Rostock: „Die genuine Luthersche Lehre von der christlichen Sittlichkeit als Voraussetzung der richtigen Predigt über diese“. Gemeinsames Mittagessen. ¹/₂4—6 Uhr: Aussprachen über die gehörten Vorträge. Mittwoch, den 11. Oktober (im Saale des evang. Vereinshauses). 9¹/₄ Uhr: Morgenandacht: Pastor Albrecht-Hohenstein-Ernstthal. 9¹/₂ Uhr: Vortrag: Prof. D. Kittel-Leipzig: „Aus der israelitischen Urgeschichte“. 11 Uhr: Vortrag: Prof. D. Feine-Wien: „Die Grundlagen der paulinischen Theologie“. 12 Uhr: Vortrag: Prof. D. Walther-Rostock: „Die genuine Luthersche Lehre von der christlichen Sittlichkeit als Voraussetzung der richtigen Predigt über diese“. Gemeinsames Mittagessen. ¹/₂5—7 Uhr: Aussprachen über die gehörten Vorträge. Abends ¹/₂8 Uhr im Saale des Vereinshauses: Oeffentlicher Vortrag: Geh. Oberkirchenrat D. Bard-Schwerin: „Was liegt am lutherischen Bekenntnis?“ Donnerstag, den 12. Oktober. 9¹/₄ Uhr: Morgenandacht: Sup. Lic. Dr. Albert-Grimma. 9¹/₂ Uhr: Vortrag: Prof. D. Feine-Wien: „Die Grundlagen der paulinischen Theologie“. 11 Uhr: Vortrag: Prof. Dr. Lindner-Leipzig: „Manichäismus“. Aussprachen über die gehörten Vorträge. Gemeinsames Mittagessen. Schluß der Konferenz.

Vorherige Anmeldung zur Teilnahme an dieser Konferenz ist erwünscht. Zutrittskarten werden Montag Abend und Dienstag Morgen im Vereinshause für 3 Mk. ausgegeben. Für Kandidaten und Studierende ist die Teilnahme unentgeltlich. Wohnungen werden soweit möglich auf Wunsch im Vereinshause besorgt. Etwaige Aufträge dazu, Anmeldungen und sonstige Anfragen werden bis spätestens 5. Oktober dieses Jahres erbeten an den Schriftführer cand. theol. Schleinitz, Dresden-N., Holzhofgasse 8, I. Bemerkung: Zu dem Vortrag des Herrn Geh. Oberkirchenrat D. Bard hat jedermann freien Zutritt.

Im Großenhainer Bezirk hat sich auf Veranlassung und unter Leitung des Herrn Amtshauptmann Dr. Uhlemann, sowie unter Mitwirkung vom Herrn Ephorus, Bezirksschulinspektor und Bezirksarzt ein Verein für Volkswohlfahrtspflege gebildet. Am 6. Juli wurde in einer großen Versammlung, die von ca. 250 Personen aus den verschiedensten Ständen des Bezirkes besucht war, eingehend über die Zwecke der Vereinigung verhandelt. Man beabsichtigt, die bereits bestehenden Einrichtungen für Volkswohlfahrtspflege noch weiter auszubauen und die hierauf gerichteten Bestrebungen auf den verschiedenen Gebieten des menschlichen Lebens (des seelischen, geistigen und leiblichen) noch intensiver zu gestalten. Dem Vereine für Innere Mission soll damit keinerlei Eintrag geschehen, wofür schon die Persönlichkeiten bürgen, die an der Spitze stehen, allesamt waren Förderer der Arbeit für Innere Mission. Mag die geplante Vereinigung den Erfolg bringen und den Segen stiften, den man von ihr erwartet.

Zu der Besprechung Sp. 415. „Aus Briefen Luthardts an Henke“ in den Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte wird uns mitgeteilt, daß Prof. D. Rade es nicht für nötig gehalten hat, sich auch nur mit einem Buchstaben an die Kinder Luthardts zu wenden, welche erst durch Rades Veröffentlichung Kunde von der Existenz dieser Briefe bekommen haben und auch nicht wissen, wie D. Rade zu diesen Briefen gekommen ist. Sie empfinden die Taktlosigkeit D. Rades schmerzlich, der ein subjektives Urteil ihres Vaters über einen noch Lebenden aus vertraulichen Briefen veröffentlicht hat.

Vom Gebiete der Kirche: Der Großhartmannsdorfer Kirche stiftete Oberst von Carlowitz ein gemaltes Fenster. — In Schönau-Neustadt ward am 6. August die neue Kirchhofstrauerhalle feierlich geweiht. — Der Sächsische Landesverein des Evangelischen Bundes zählt nach seinem Berichte für das Vereinsjahr 1904/05 zurzeit 86 Vereine, außerdem elf Ortsgruppen. In diesen sind 26345 Mitglieder zusammengeschlossen. Im Berichtsjahre sind nicht weniger als 24 neue Zweigvereine und Ortsgruppen entstanden. Seit Anfang 1905 gibt der Bund ein Monatsblatt „Evangelischer Bundesbote“ heraus. — Der Rat der Stadt Dresden stimmte bedingungsweise der Bildung einer eigenen Parochie Dresden-Gruna zu. — Die Baukosten der jetzt im Bau befindlichen neuen katholischen Kirche in Dresden-Striesen sind auf rund 300000 Mk. veranschlagt. — In Bautzen ward am 30. Juli das neue Vereinshaus des Christlichen Vereins junger Männer geweiht. — Der Kirche zu Auligk (Ephorie Borna) wurde ein roter Altarteppich von einem Gemeindegliede geschenkt, der Kirche zu Michelwitz (Ephorie Borna) ein in kirchlichem Stile gehaltener Altarteppich im Werte von 100 Mk. als Dankopfer von Familie M. in N.

Personalien: Am 17. August früh 4 Uhr starb Karl Richard Jäkel, Pfarrer zu Hirschfelde bei Zittau, geb. am 2. August 1850 in Zittau (1873 Hilfslehrer, 1874 Lehrer an der 1. Bürgerschule in Zittau, 1875 Hilfsprediger, 1876 Diakonus, 1879 Pfarrer zu Hirschfelde). Vor kurzem hatte er sich zur Kur nach Bad Nauheim begeben, kehrte aber, ohne die erhoffte Genesung gefunden zu haben, in die Heimat zurück, wo er jetzt von seinem schweren Leiden erlöst wurde. Er hinterläßt eine Witwe und einen Sohn, der Theologie in Leipzig studiert. R. i. p.!

Vom Büchertisch.

In Vorbereitung befindet sich und erscheint im August: **Hans Klaus. Eine Erzählung aus den alten Mauern einer Fürstenschule.** Leipzig, Friedrich Jansa. 15 Bogen, hübsch kart. Preis 2 Mk. — Ein mehr als Siebzigjähriger schrieb dieses Buch. Und doch ist es so jugendfrisch, so urwüchsig, so voll von einem bald derben, bald neckischen Humor, so voll von Freude an der Jugend Frohsinn und Uebermut — auch das Ewig-Weibliche fehlt nicht —, dabei so reich an feinem Verständnis für die kleinen und großen Nöte des Schullebens. Wer unterhalten sein will und einmal recht tüchtig lachen möchte, wird hier seine Rechnung finden. Besonderen Gewinn aber werden alle die haben, die sich von dem bekannten Verfasser den Blick schärfen lassen wollen für den Ernst und die letzten Ziele jeder ihrer heiligen Aufgabe bewußten Erziehung. Ihnen vor allem wird Hans Klaus, der schüchterne, weiche, schwermütige vogtländische Pastorssohn mit seiner fein gezeichneten und ergreifenden inneren Entwickelung auf der Fürstenschule zu Grimma unvergessen bleiben.

Im Verlage von Kober (C. F. Spittlers Nachf.) in Basel sind in neuen Auflagen erschienen:

Ernst Gebhardt, Frohe Botschaft in Liedern. 65. Auflage. Preis 1,10 Mk.; geb. 1,80 Mk. — Derselbe, Jubiläumssänger. 30. Aufl. Preis 80 Pf.; geb. 1,30 Mk. — Derselbe, Evangeliumslieder. 38. Aufl. Preis 1,20 Mk.; geb. 2 Mk. — Glaubenslieder. 32. Aufl. Preis 65 Pf.; geb. 80 Pf. — Rud. Wyß, Neue Pilgerharfe. 9. Aufl. Preis 2 Mk.; geb. 2,60 Mk. — Gegenwärtig werden erfolgreiche Versuche gemacht, den größten deutschen evangelischen Kirchenmusiker Seb. Bach in die Herzen des Volkes hineinzutragen. Die kirchenmusikalischen Fachblätter wetteifern in dieser klassischen Richtung. Wie aber das Volkslied immer neben den Erzeugnissen der Klassiker seine Stelle behauptet, so auch der fromme Volksgesang neben den streng kirchlichen und streng wissenschaftlichen Choralen, Chören u. dergl. Die vielen Auflagen beweisen, daß diese Lieder, wie sie E. Gebhardt gesammelt hat, gern gesungen werden. Am eigenartigsten sind die Jubiläumslieder glücklich befreiter Sklaven, die zugleich gerettete Gotteskinder waren. Wie ergreifend ist Text und Melodie. Uns Deutsche berührt es angenehm, wenn wir in den Glaubensliedern alten lieben Bekannten unter den Choralen und geistlichen Liedern begegnen, denn die englisch-amerikanischen Weisen von den meist methodistischen Liedern wollen uns nicht zusagen und erscheinen uns oft nicht erbaulich. — Die neue Pilgerharfe enthält eine Reihe wirklich gehaltvolle musikalische Kompositionen z. B. von Mozart, Haydn, Hauptmann. Daneben finden sich auch andere, welche gegen den reinen a capella Stil durch arge Schnitzer verstoßen. Aber der Verfasser wollte in erster Linie berücksichtigen, was das Volk singt und möchte die neue Pilgerharfe gern als Ergänzung des neuen eidgenössischen Gesangbuches für alle kirchlichen Chöre der Schweiz benutzt sehen. Wir empfehlen alle fünf Liedersammlungen auch den Leitern deutscher evangelischer Kirchenchöre. Für sie sind dieselben vorzügliche Quellen für die Kenntnis des gegenwärtigen Standes dieser Richtungen und wertvolle Fundgruben vielfach noch unbekannter Gesänge.

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt Briesnitz (Dresden II), Kl. VII A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt rc.: A. H. Böhme, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Kleinzschachwitz (Pirna).

Gewählt: Cand. rev. min. Herm. Kühn (nicht Ruhe, wie in Nr. 32 stand), zurzeit Lehrer an der Beamtenschule in Nerchau, als Pfarrer in Großzschepa; Hilfsprediger Behrend als Pfarrer in Oberpfannenstiel.

Eingewiesen: D. VIII. p. Trin. in der Ephorie Stollberg Cand. rev. min. Iwan Schilbach als Pfarrvikar in Erlbach; Cand. rev. min. Friedr. Mathe aus Rötha als Diakonatsvikar in Neukirchen.

Vertretung bietet an: P. em. Dresden-A. 19, postlagernd.

Kirchliche Feste zu Dresden.

Dienstag, den 5. September, vormittags 10 Uhr im Jünglingsvereinssaale des Vereinshauses, Zinzendorfstr. 17, **Hauptversammlung** des Sächsischen **Hauptmissionsvereins** und der Vertreter der Zweigvereine (geschlossene Versammlung).

Nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche: **91. Jahresfeier der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.** Predigt: Sup. und Hofprediger Lotze-Ebersdorf (Reuß). Ansprache an die mit Bibeln zu beschenkenden Kinder: P. Lic. theol. Wuttig, Sekretär der Gesellschaft. (**Kurzer Bericht** wird den Festteilnehmern mit der Gottesdienstordnung behändigt.)

Abends ½8 Uhr im großen Saale des Vereinshauses: **Oeffentliche Missionsversammlung** unter Leitung des Konsistoriatrats Hofprediger Dr. Friedrich. 1. Eröffnung: Konf.-Rat Hofpred. Dr. Friedrich. 2. Skizzen aus der indischen Evangelisationsarbeit von Missionar Frölich aus Indien. 3. Aus dem Missionsleben einer erzgebirgischen Dorfgemeinde von Pfr. von der Trenck-Bodau. 4. Judenklage und Judenfrage von P. von Harling-Leipzig.

Mittwoch, den 6. September, vormittags 10 Uhr im großen Saale des Vereinshauses: **Jahresversammlung der Sächsischen Missionskonferenz.** 1. Eröffnung: Pfr em. Dr. Kleinpaul-Radebeul. 2. Biblische Ansprache: Oberlehrer Reinhard, Fürstenschule zu Grimma. 3. Vortrag: Die dänisch-hallesche Mission in ihrer Bedeutung für die Gegenwart (Gründung 1705) von Pastor Rander-Lübeck.

Nachmittags ½2 Uhr im Konferenzzimmer des Vereinshauses **Helferversammlung.** Vortrag: Was lehren uns die zwei Uebersichtskarten über die Missionsbeiträge des evangelischen Deutschlands und der evangelisch-lutherischen Kirche Sachsens? von Pfr. Bemmann-Niederbobritzsch. Diskussion.

Nachmittags 4 Uhr in der Frauenkirche **Festgottesdienst des Sächsischen Hauptmissionsvereins.** Predigt: P. Lohmann, Lehrer am Missionsseminar in Leipzig. Jahresbericht: Missionssekretär Dr. Otto.

Abends ½8 Uhr im großen Saale des Vereinshauses **öffentliche Nachversammlung zum Bibelfeste der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.** Vortrag des Pfr. Böhringer-Nemt: „Ist uns die Bibel noch Gottes Wort?“

Der Gott aller Gnade und alles Segens walte über den gewohnten lieben Festen.

Die Direktorien des Ev.-luth. Hauptmissionsvereins, der Sächsischen Missionskonferenz und der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 35. Leipzig, 31. August **1905.**

Zur Verfassung unserer landeskirchlichen Einzelgemeinden.

Die Kirche bedarf einer zeitgemäßen Verfassung gegenüber den feindlichen Mächten, die von außen her wider sie anstürmen. Sie bedarf einer solchen auch, damit innerhalb und unter dem Schutze derselben das kirchliche Leben erstarkt und gefördert wird. Denn was heißt Verfassung und was soll die kirchengemeindliche Verfassung leisten? Wir verstehen darunter die äußerliche Ordnung, die innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft die Aeußerungen und Betätigungen des kirchlichen Lebens zusammenfaßt, zusammenhält, damit sie, in rechter Bahn erhalten, vorwärts geleitet und also gefördert werden. Die durch die Verfassung geschaffene Ordnung soll helfen, daß innerhalb der Kirche alles ordentlich zugehe und so die Kirche zu einer Macht wird, die mehr und mehr das Volk in all seinen Schichten, Klassen und Ständen beherrscht, während sie gegen allen und jeden Feind, er heiße nun Materialismus oder Rationalismus, Romanismus oder religiöser Liberalismus oder sonstwie, eine starke Schutzwehr bildet.

Oberpfarrer Seidel-Lichtenstein hat auf der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz in Rostock einen Vortrag gehalten: „Was können wir tun, daß die Landeskirche Volkskirche werde?" Das ist eine Frage, die sich mit dem Thema „Zur Verfassung unserer landeskirchlichen Einzelgemeinden" eng berührt. Seidel findet die Kennzeichen einer Volkskirche darin, daß sie „eine Institution des Volkslebens, volksumfassend und zugleich volkstümlich" ist. Auf die Volkstümlichkeit komme es vor allem an, weil die Kirche, wenn sie nicht volkstümlich sei, auch nicht auf die Dauer das Volk umfassen könne. Zu den Hauptgebieten aber, auf denen das Leben einer Volkskirche sich ausgestalten muß, zählt Seidel 1. die kirchliche Sitte, 2. die freigewollte Arbeit des Volkes für die Kirche, und schließlich 3. die Verfassung.

Das letzte, die Verfassung, auf die es hier ankommt, ist sicherlich auch nach Seidel, wenn er sie auch an letzter Stelle nennt, nicht das unwichtigste unter den genannten drei Stücken, schon deshalb nicht, weil sowohl die kirchliche Sitte als auch die freie kirchliche Arbeit nicht bloß mit der Verfassung vielfache Berührungspunkte aufzuweisen haben, sondern auch von ihr in vielen Punkten abhängen und beeinflußt werden. Gewiß, die Verfassung ist nur etwas Aeußeres, ein Gefäß, und auch in ein dürftiges und unscheinbares, ja auch in ein mißgestaltetes oder beschädigtes Gefäß kann edler Inhalt gefaßt werden, während umgekehrt auch ein goldener Krug verfälschten Wein nicht bessert, und so wird auch in kirchlicher Beziehung die Hauptsache und die Hauptsorge die sein müssen, daß innerhalb der Kirche nicht ein gefälschtes und verwässertes Christentum eindringt, ein Christentum, das von einem Christ des Herrn gar nichts mehr weiß und wissen will, und damit dem Weine gleicht, in dem vom Gewächs des Weinstocks nichts zu finden ist. Aber dabei darf doch auch die Verfassung der Kirche nicht etwa als ein ganz irrelevantes Moment angesehen und behandelt werden. Gewiß, auch im schlechten Gefäß kann edler Stoff enthalten sein, aber wenn das Gefäß irgendwo eine brüchige Stelle hat, so wird es, wenn auch nur vielleicht tropfenweise, allmählich und unmerklich seines edlen Inhalts verlustig gehen, und wenn das Gefäß nach irgendeiner Seite hin nicht dicht genug verschlossen ist, muß jeden Augenblick befürchtet werden, daß durch Eindringen oder durch Beimengung fremden Stoffes der ursprünglich reine und edle Inhalt des Gefäßes verfälscht und entwertet wird.

Oder gebrauchen wir ein anderes Bild. Die kirchliche Verfassung ist an sich zunächst nur tote Maschinerie und kann nichts leisten, wenn die sie in Bewegung setzende Kraft und die sie bedienende Hand fehlt. Aber umgekehrt ist's doch auch wieder so: Wenn die Maschinerie nicht in Ordnung ist und wenn nicht ein Rad ins andere greift, dann mag die Triebkraft noch so stark und noch so ausreichend vorhanden sein, sie tut's doch auch nicht allein. Und nicht bloß darauf kommt's an, daß die großen Teile der Maschinerie in rechter Ordnung und in gutem Zustande sind, sondern von dem kleinsten Rade hängt der ganze Betrieb schließlich ebenso ab wie von dem größten. Damit soll gesagt sein, daß die kirchliche Verfassung sich nicht bloß auf die oberen, leitenden Kreise des Kirchenregiments und der Synode, um speziell bei unseren sächsischen Verhältnissen zu bleiben, sondern auch bis herab in jede Einzelgemeinde erstrecken muß. Hat Seidel in Rostock mehr auf die Gesamtkirche seine Ausführungen be-

zogen, wie es Ort und Gelegenheit seines Vortrags mit sich bringen mußten, so liegt es andererseits nahe, die von Seidel berührten Ideen in das Kleine und Einzelne zu verfolgen und unsere bestehende Gemeindeverfassung zu prüfen, wie sie vielleicht zum Heile der Kirche selbst abgeändert oder ausgebaut oder verbessert werden kann. Wir halten uns dabei einfach an die Verhältnisse, wie sie zurzeit in unserer sächsischen Landeskirche vorliegen, und richten unser Augenmerk zunächst darauf, wie es um die Verfassung der Einzelgemeinde zurzeit bestellt ist.

Der Ausbau der gesamten kirchlichen Verfassung schwebt offenbar in der Luft, es fehlt ihm das Fundament, solange dabei nur von oben nach unten, wie's bis jetzt geschehen ist, reformiert wird, solange nicht in einer wirklich zeitgemäßen und zweckdienlichen Verfassung der Einzelgemeinde für die oberen Stockwerke des Verfassungsbaues ein tragfähiger Untergrund vorhanden ist. Aus den Einzelgemeinden setzt sich das Ganze der Landeskirche zusammen, wie ein ausgedehnter Grundbesitz aus seinen einzelnen Parzellen und Grundstücken. Die Grundsätze und Anordnungen und Einrichtungen des Verwalters eines solchen ausgedehnten Grundbesitzes mögen noch so richtig und noch so praktisch sein, er wird doch nichts oder wenigstens nichts Rechtes erzielen, wenn nicht auf der einzelnen Parzelle, auf jedem einzelnen Acker auch die rechte Ordnung herrscht und dort seinen Anordnungen gemäß alles gewissenhaft ausgeführt wird.

Wie steht's denn aber zurzeit in unseren landeskirchlichen Einzelgemeinden aus? Wie ist's um deren Verfassung bestellt? Sie werden wohl von oben her mit aller Gewissenhaftigkeit regiert und von außen her beaufsichtigt, oft fast mit allzu pedantischer Kleinlichkeit und Rigorosität, so daß die Stimmen sich mehren, die ein größeres Maß von Selbstverwaltungsrecht für die Einzelgemeinden fordern, — aber in den Einzelgemeinden? Hier sind die Kirchenvorstände das einzige Verfassungsmoment, und so richtig der Gedanke sein mag, der der Einführung der Kirchenvorstandsordnung zugrunde liegt, was (wenigstens zurzeit noch) die Kirchenvorstände für die Gemeinden bedeuten, nun, das ist zur Genüge bekannt. Sie kommen überhaupt fast nur zur Geltung in äußeren Fragen, in Geldfragen und in Fragen der äußeren Verwaltung, und auch da schon sind sie oft mehr Hemmschuh als Motor und Triebkraft. In bezug auf Fragen des eigentlichen kirchlichen Lebens steht zurzeit die ganze Maschinerie innerhalb der Einzelgemeinde, man kann geradezu sagen auf dem toten Punkte, wenn's nicht noch schlimmer ist. Wir wollen davon, daß es so ist, den Kirchenvorständen nicht allzuviel Schuld aufbürden; denn, um bei dem bereits angewendeten Vergleich zu bleiben, der Mann, der an der Maschine steht, diese bedienend und ihre Funktionen regelnd, der mag noch so tüchtig sein und noch so rührig und noch so gewissenhaft, er kann doch nichts erzwingen und kann keine rechte Ware liefern, wenn die Maschine nicht in Ordnung ist. Ohne den Vergleich mit einer Maschine zu weit treiben zu wollen, denn ich weiß gar wohl, daß alles Maschinenmäßige und Schematische gerade den Tod alles kirchlichen Lebens bedeuten würde, — ich will damit bloß soviel sagen, daß nur dann der kirchliche und kirchgemeindliche Apparat recht, in der gewünschten und wünschenswerten Weise arbeitet, wenn sowohl die Einzelgemeinde im Ganzen als auch die einzelnen Glieder derselben sich in der rechten Verfassung befinden.

Wie steht's da aber in unseren Einzelgemeinden? Es fehlt in ihnen an einer festen und durchgreifenden Organisation, ja abgesehen von der Einrichtung des Kirchenvorstandes fehlt jede Organisation. Während auf allen Gebieten, dem des wirtschaftlichen, des gewerblichen, des industriellen, des politischen Lebens, in allen Gemeinschaften des gesellschaftlichen Lebens, der der Arbeitgeber sogut wie der der Arbeiter Zusammenschluß und Organisation als das einzige Mittel der Hilfe und des Fortschritts und der Anbahnung besserer Zustände angesehen werden, reißt gerade auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens eine immer größere Auflösung, Zersetzung und Unordnung ein. Was ist denn in unserer Zeit der Freizügigkeit und des Unglaubens eine Einzelgemeinde, wenigstens in den weitaus meisten Orten? Ein Haufen von zufällig an einem Orte zusammengekommenen Leuten, eine Herde von Menschen, die infolge ihres Berufes, ihrer jeweiligen Arbeitsstätte, infolge der Wohnungsnot, ach oft infolge von ganz nichtigen Ursachen gerade in die betreffende Gemeinde verziehen und nun auch Glieder der Gemeinde werden, oft nur auf so kurze Zeit, daß sie der Pastor nicht einmal zu Gesicht bekommt, ja daß sie selbst wohl gar ihren Pastor nicht einmal von Angesicht kennen, geschweige denn mit ihm näher bekannt werden. Dabei geschieht's, daß gerade unter den Zuziehenden, in unseren Industrieorten zumal und unter der Einwirkung der kirchenfeindlichen Sozialdemokratie, ein gut Teil solcher ist, die nie in die Kirche kommen, so daß ich schon oft geklagt habe: Je voller das Dorf, desto leerer die Kirche! Sie lassen ihre Kinder zwar zumeist taufen wie vordem (wie oft geschieht's, daß man erst dadurch die Namen von zugezogenen Eheleuten und ganzen Familien erfährt!), aber sie lassen nur taufen, um die Patengelder einzustecken oder des Tauffestes wegen oder lediglich aus Scheu, gegen die kirchliche Sitte zu verstoßen. Die Taufe selbst ist ihnen ein recht großes oder besser ein recht kleines Nichts, eine große Nebensache. Es kommt wohl im Verhältnis bei uns selten vor, daß Eltern ihre Kinder nicht taufen lassen oder daß Brautleute, mit der bloßen Eheschließung sich begnügend, die Trauung verweigern, aber wenn's doch einmal geschieht und nun die kirchlichen Zuchtmittel angewendet werden, so versagen diese zumeist, ja machen wohl gar die Betreffenden, gegen die sie angewendet werden, nur noch obstinater und stöckischer. Und wenn es sie auch nicht ganz gleichgültig läßt, wenn sie, nachdem ihnen die kirchlichen Ehrenrechte entzogen sind, einmal als Paten zurückgewiesen werden, in der nächsten Nachbargemeinde werden sie doch ruhig zugelassen, weil man dort nichts davon weiß, daß ihnen die kirchlichen Ehrenrechte entzogen sind. Es ziehen weiter Nichtkonfirmierte in die Gemeinde, es wird nicht lange dauern, auch nichtgetaufte Erwachsene, es kommen aus der Kirche Ausgetretene, die ihr Nichtgetauft-, ihr Nichtkonfirmiert-, ihr Ausgetretensein aus dem oder jenem Grunde verheimlichen, und sie werden behandelt wie jedes andere Gemeindeglied. Um nur ein Beispiel anzuführen, in einer ganz kleinen, nur etwa $4\frac{1}{2}$ Hundert Seelen zählenden Gemeinde, in der man doch meinen sollte, die Verhältnisse müßten sich noch überschauen lassen, ist's tatsächlich vorgekommen, daß ein Mann, der noch dazu eine Rolle in der Gemeinde spielen wollte, jahre-, ja jahrzehntelang als Glied der evangelisch-lutherischen Kirche gegolten hat, zum heiligen Abendmahl gekommen ist 2c., bis sich, als wieder einmal Volkszählung

stattfand, herausstellte, daß der Mann Katholik war, und es wäre das auch noch länger verborgen geblieben, wenn nicht der Schwiegersohn, in dessen Hause der Betreffende wohnte, gerade zur Zeit der Volkszählung mit seinem Schwiegervater zerfallen gewesen wäre und nun dem letzteren zum Tort auf der Zählliste die richtige Konfession desselben angegeben hätte. — Wie lang ließe sich dieses Klagelied über die dissoluten Zustände in unseren Einzelgemeinden noch ausführen! Jeder von den Amtsbrüdern, ganz gleich, ob er in einer Stadt- oder in einer Dorfgemeinde, in einer großen oder kleinen Parochie amtiert, würde, das weiß ich von vornherein, noch manchen Vers an dieses Klagelied anfügen können. Unsere Gemeinden, Gott sei's geklagt, sind eigentlich gar keine Gemeinden mehr, es sind vielmehr nur größere oder kleinere Volksmassen, vom Strome der Freizügigkeit zusammengewirbelt und zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten, auch den unkirchlichsten Individuen, darum denn auch von einer kirchlichen Ordnung und Zucht in ihnen nur noch recht spärliche und kümmerliche Reste vorhanden sind.

(Schluß folgt.)

Theologische Kandidatenprüfungen in Leipzig.

Zu der am 3. August beendeten Prüfung pro candidatura et licentia concionandi waren von der Königlichen Prüfungskommission für Theologen in Leipzig im Sommerhalbjahr 1905 24 Studierende zugelassen worden. Von diesen traten 5 zurück, und zwar 2 vor Einreichung der schriftlichen Arbeiten und 3 nach derselben. Von den übrigen Examinanden erhielten 1 die zweite Zensur „recht gut (2a)", 4 die dritte Zensur „gut (2)", 7 die vierte Zensur „ziemlich gut (3a)" und 5 die fünfte Zensur „genügend (3)". Zwei Studierende wurden nach der mündlichen Prüfung bez. nach einem Teile derselben zurückgewiesen.

Aufgaben für die wissenschaftlichen Hausarbeiten.
(Abgabe bis zum 9. und 24. Juni.)

I. Sekt. Matth. 5, 17—20 ist zu erklären und im Anschluß daran die Idee der Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) in den synoptischen Evangelien zu untersuchen (D. Heinrici). — Predigt über Matth. 7, 24—27. Katechese über Luk. 15, 1—7; 15, 8—10; 15, 11—16; 15, 17—24; Matth. 13, 31. 32 u. 13, 33 (D. Rietschel).

II. Sekt. Die Aussagen über das göttliche Gericht bei den Propheten Ezechiel, Jesaias (40—66) und Joel (D. Guthe). — Predigt über Matth. 6, 21. Katechese über Matth. 5, 4. 5. 6. 7. 8 (D. Hofmann).

III. Sekt. Die paulinischen Gedanken in den Schriften der apostolischen Väter (D. Hauck). — Predigt über Matth. 7, 24—27. Katechese über 13, 6—9; 14, 16. 17; 14, 18—20; 14, 21—24; Matth. 13, 47—50 (D. Rietschel).

IV. Sekt. Schleiermachers Lehre von der Sünde, dargestellt und beurteilt (D. Ihmels). — Predigt über Matth. 6, 21. Katechese über 6 Bitten des Vaterunser (D. Hofmann).

Klausur (je zwei Stunden) und mündliche Prüfung.

I. Sekt. Klausur 26., 28., 30. Juni u. 3. Juli. Röm. 12, 1—8 (D. Heinrici). — Jer. 7, 21—27 soll übersetzt und mit besonderer Beziehung auf die in den Versen enthaltenen biblischen, theologischen und literarischen Fragen erklärt werden — Opfer und Gesetz (D. Kittel). — Der Gegensatz Luthers und Zwinglis (D. Hauck). — Gottes Wesen und Eigenschaften (D. Kirn). — 31. Juli mündliche Prüfung: D. Heinrici: Inhalt von Röm. 1—8, die Hauptstellen übersetzt und exegisiert mit Exkursen über die Anschauung Pauli vom Gesetz — D. Kittel: Der Prophetismus nach Moses bis Elia, 1. Kön. 17, 1—16 übersetzt. — D. Hauck: Entstehung und Entwickelung des Mönchtums von seinen ersten Anfängen bis ins 13. Jahrhundert. — D. Kirn: Optimismus und Pessimismus und ihre Vertreter in der neueren Philosophie, die christliche Anschauung, Erlösung und Versöhnung. — D. Rietschel: Entstehung und Entwickelung der Sonntagsfeier nach ihren Quellen, Luthers deutsche Messe.

Examinanden: Litzke, Martin, geb. 31. August 1877 in Großgrabe. Paul Lunderstädt, geb. 5. Juni 1880 in Niederwiera. Franz Rosenthal, geb. 25. Februar 1881 in Cröbern. Erwin Adler, geb. 13. April 1881 in Bärenbach b. Elster. Paul Halank, geb. 2. Januar 1882 in Walddorf. Richard Voitz, geb. 16. Juli 1880 in Seidau.

Zensuren: 2 II, 3 IIIa, 1 III.

II. Sekt. Klausur 26., 28. Juni u. 1. u. 3. Juli. Matth. 15, 10—18 (D. Heinrici). — Psalm 3 (D. Guthe). — Zwingli als Reformator (D. Brieger). — Offenbarung und heilige Schrift (D. Kirn). — 1. August mündliche Prüfung: D. Heinrici: Joh. 12, 36—47 und Apokalyptik. — D. Guthe: Deut 12, 1—8, Kultusrat im Deuteronomium, SE u P. — D. Brieger: Konzilien zu Pisa, Kostnitz, Basel. — D. Kirn: Conf. Aug. art. XII de poenitentia. — D. Hofmann: Aufgabe der Kirche in der Pädagogik, Pietismus, Spener, Franke.

Examinanden: Otto Meinhold, geb. 17. Mai 1881 in Reichenbach. Joh. Herrmann, geb. 7. Dezember 1880 in Nossen. Heinrich Ludwig, geb. 28. August 1882 in Dröda. Helmar Tietze, geb. 23. Oktober 1880 in Heinewalde.

Zensuren: 1 IIa, 1 II, 1 IIIa, 1 III, dazu zwei zurückgetreten.

III. Sekt. Klausur 26., 28., 30. Juni u. 3. Juli. Joh. 12, 20—25 soll übersetzt und erklärt werden unter der Vergleichung anderer johanneischer Aussagen über die Wirkungen des Todes Jesu (D. Kirn). — Gen. 2, 11—14 soll übersetzt und erklärt werden und es sollen dann die wichtigsten an Gen. 2 u. 3 sich anknüpfenden religionsgeschichtlichen Fragen erörtert werden (D. Kittel). — Charakteristik der scholastischen Theologie nach ihrem Ursprung, ihrer Methode und ihrer Entwickelung (D. Kittel). — Die Lehre von der Kirche (D. Ihmels). — 2. August mündliche Prüfung: D Kirn: Einleitungsfragen zu den paulinischen Briefen, Phil. 2, 1 ff. — D. Kittel: Einleitungsfragen zu Jes. 1—6, Jes. 2, 1 ff. — D. Hauck: Luthers erste Anhänger (besonders Stellung der Humanisten zu Luther). — D. Ihmels: Buße, Gesetz. — D. Rietschel: Ordo missae.

Examinanden: Hubert Richter, geb. 5. November 1879 in Kleinberndten. Walter Büttner, geb. 1. Januar 1882 in Coschütz. Walter Frommhold, geb. 17. Juli 1882 in Chemnitz.

Zensuren: 2 IIIa und 1 III. Dazu zwei zurückgetreten und einer nicht bestanden.

IV. Sekt. Klausur 26., 28., 30. Juni u. 3. Juli. Gal. 4, 1—7 (D. Heinrici). — Psalm 98 (D. Guthe). — Der Donatismus (D. Brieger). — Der christliche Glaube an den dreieinigen Gott (D. Ihmels). — 3. August mündliche Prüfung: D. Heinrici: Phil. 2, 1 ff. übersetzt und erklärt. — D. Guthe: Deut. 5, 19 ff. und Einleitungsfragen. — D. Brieger: Liberale Päpste der letzten zwei Jahrhunderte, Episkopalismus und Papismus in Neuzeit und Reformationszeit. — D. Ihmels: Schöpfung, Erhaltung und Regierung. — D. Hofmann: Wesen und Inhalt der kirchlichen Feier.

Examinanden: Wilhelm Miersch, geb. 8. April 1880 in Meerane. Paul Schmidt, geb. 28. August 1878 in Rantnitz b. Zittau. Joh. Mischner, geb. 2. Februar 1880 in Ruppersdorf. Joh. Rünger, geb. 10. Februar 1883 in Dessau.

Zensuren: 1 II, 1 IIIa, 2 III, dazu zwei zurückgetreten.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Alle, denen das Wohl und die Zukunft der sogenannten „halben Kräfte" am Herzen liegt, werden gewiß mit Freuden die Nachricht begrüßen, daß seit kurzem ein Heim für halbe Kräfte (Mädchen) in Dresden-Striesen errichtet worden ist. Die Einweihung des Heimes, dessen Gründung von der Zentrale für Jugendfürsorge in Dresden am 24. März d. J. beschlossen, fand am 12. Juli statt. Man will in dem Heim zunächst den Mädchen dienen, die durch ein körperliches oder geistiges Leiden verhindert sind, voll erwerbsfähig zu werden. Die Mädchen, die in der Regel das 16. Lebensjahr nicht überschritten haben sollen, werden dort hauswirtschafttlich und in gewissen industriellen Arbeiten ausgebildet. Ausgeschlossen sind solche, die nie erwerbsfähig werden, ebenso Blinde, Epileptische oder deren

Pflege zu große Schwierigkeiten bereiten und so die Ausbildung der anderen hindern würde. Das Pflegegeld beträgt monatlich 25 Mk., bei halber Freistelle 12,50 Mk., von bemittelten Eltern werden mindestens 30 Mk. beansprucht. Der Aufenthalt im Heim ist in der Regel auf zwei Jahre berechnet. Die, welche zur Zufriedenheit der Leitung das Heim verlassen, bleiben weiterhin mit ihm in Verbindung, solange sie des Rates und Schutzes bedürfen. Zur Inangriffnahme dieser neuen Liebesarbeit führte die Erkenntnis der Notwendigkeit der Aufgabe; ergab doch eine Umfrage das Vorhandensein von 133 halben Kräften, die allein diese Ostern die Dresdener Schulen verließen. Anmeldungen zur Aufnahme können jederzeit erfolgen und sind zu richten an die Geschäftsstelle der Zentrale für Jugendfürsorge zu Dresden, Marienstraße 22 I, auch werden dahin Gaben der Liebe erbeten, da Einrichtung und Fortführung des Heimes solche benötigen.

Vor einiger Zeit war im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt" (Nr. 21) zu lesen, daß das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium in eine Aufhebung der Ehrenprädikate und Brautkranzstatute nicht gewilligt habe. Zu dieser Frage erlaube ich mir einen Vorschlag. Das schwerste Odium in dieser Sache liegt meines Erachtens darin, daß der Geistliche auf seine von Amtswegen gestellte Frage belogen wird, ja daß durch seine Frage viele erst veranlaßt werden, die Unwahrheit zu sagen, die sie sonst vielleicht nicht sagen würden. Dem läßt sich aber doch aus dem Wege gehen, wenn bestimmt wird: „Die Ehrenprädikate werden nur dann gewährt, wenn sie von den Brautleuten ungefragt ausdrücklich verlangt werden, und wenn dieses Verlangen berechtigt erscheint". Es werden dann doch manche sich scheuen, die Ehrenprädikate zu fordern, die jetzt auf die Frage des Geistlichen: Sind Sie noch Jungfrau oder Junggesell? mit Ja antworten, und zum mindesten die Fälle des Mißbrauches eingeschränkt werden, ohne daß man die Ehrenprädikate abschafft. Und warum sollte man es nicht ehrbaren Brautleuten überlassen, selbst um die Ehrenprädikate nachzusuchen, statt sie ihnen anzubieten? — Schreiber dieses hat infolge unliebsamer Vorkommnisse sich mit zwei Kirchenvorständen auf diesen Mittelweg geeinigt; Erfahrungen bleiben allerdings noch abzuwarten, bis jetzt ist ein Mißbrauch nicht zu konstatieren gewesen. So möchte ich denn obigen Vorschlag einer ernstlichen Prüfung empfehlen. Den Kranz müßte man allerdings freigeben. Kranzstatute haben aber doch schon darum etwas sehr Mißliches, weil es nicht die Kirche ist, die den Kranz gibt oder nimmt wie die Ehrenprädikate.

G. A.

Vom Gebiete der Schule: In Leipzig wie in Dresden bestehen zurzeit je vier öffentliche und je drei private Realschulen. Die ersteren haben in Leipzig zusammen 2442, in Dresden 1583 Schüler; die letzteren in Leipzig 680, in Dresden dagegen 861 Schüler. Es werden also in Leipzig im Sommersemester 3122, in Dresden 2444, zusammen 5566 Schüler in lateinlosen Realschulen unterrichtet. Die beiden Großstädte Sachsens weisen über die Hälfte des Schülerbestandes der 38 öffentlichen und privaten Realschulen im Königreiche Sachsen auf. — Die Gesamtzahl der Volksschüler in Leipzig betrug im Mai 68896 (1592 mehr als im Vorjahr). Die höheren Bürgerschulen zählten 4657, die Bürgerschulen 17660, die Bezirksschulen 46221, die Schule für Schwachbefähigte 358 Schüler. — Am 24. Juni fand in feierlichem Aktus die Einweihung des neuen Gebäudes der pädagogischen Zentralbibliothek (Comeniusstiftung) Schenkendorfstraße 34 statt. — Die Mitgliederzahl der Allgemeinen Spar- und Vorschußkasse für Lehrer, die in Leipzig ihren Sitz hat, ist im vorigen Jahre auf 1219 gestiegen, der Gesamtkassenumsatz im letzten Jahre betrug 582438 Mk., der Reingewinn 11430 Mk. — In Döbeln wird für die Oberklassen der städtischen Schulen das Schwimmen (im Winter Trockenschwimmen) als neuer Unterrichtsgegenstand eingeführt. — Die Stadtverordneten in Zwickau bewilligten für Schulanbauten über 100000 Mk., wodurch der Bau einer neuen Schule erspart wird. — In Seehausen wurde am 26. Juni das neuerbaute Schulhaus geweiht. — Die vier städtischen Fortbildungsschulen in Leipzig zählen diesen Sommer insgesamt 6290, die städtische Gewerbeschule 1229, die Deutsche Drechslerschule 16 Schüler, die städtische Schule für Frauenberufe 1070 Schülerinnen. — Vom 22.—28. September wird in Dresden in Verbindung mit der Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins eine Schulausstellung stattfinden. Sie wird zunächst die empfehlenswerten neuen Lehrmittel der letzten drei Jahre vereinigen, die dem ständigen Lehrmittelausschusse zur Beurteilung vorgelegen haben. Eine schulgeschichtliche Abteilung wird an einer Reihe ausgewählter Beispiele den Fortschritt veranschaulichen, der in bezug auf die Ausstattung der sächsischen Volksschulen seit dem Erlasse des Schulgesetzes von 1873 zu erkennen ist. Geschäftsstelle für alle die Schulausstellung betreffenden Anfragen und Sendungen ist das Schulmuseum des Sächsischen Lehrervereins in Dresden, Sedanstraße 19.

Eine neue Art von Schule soll im Herbst in einem der westlichen Vororte Berlins, in Friedenau oder Halensee, errichtet werden. An Stelle des Lehrplanes soll die Gelegenheit treten. Aus der Lernschule soll eine Arbeitsschule gemacht werden. An Stelle des zwangsweisen Auswendiglernens wollen die Begründer ein organisches Verstehen setzen. An der Hand praktischer Aufgaben, die das Spiel ergeben, sollen die Kenntnisse und Bedürfnisse nach theoretischen Hilfsmitteln erweitert werden. Die neue Schule will natürlich die Lernbegier des Kindes benutzen. Selbstverständlich wird den Zöglingen der Schule ein unbedingtes Fragerecht eingeräumt. Erst kommt die Praxis, dann Theorie. Zuerst wird Formenlehre, Wissen und Rechnen, Zeichnen und Farbensinn ausgebildet. An Stelle der gleichförmigen Dressur soll die Erziehung treten. In abendlichen Zusammenkünften mit den Eltern wollen ferner die Lehrer ihre Gedanken über die Kinder im einzelnen und die Aufgabe der Erziehung im allgemeinen besprechen, um so mehr Fühlung zwischen Schule und Haus zu erreichen. Die Begründer erlassen jetzt einen Aufruf in diesem Sinne.

Vom 17. Juli bis 5. August fand in Leipzig unter Leitung des Kantors zu St. Petri und Gesangslehrers am Nikolaigymnasium der vierte deutsche Ferienlehrgang für Chordirigenten und Schulgesangslehre statt. — Der von der städtischen Schulbehörde in Leipzig abgehaltene Schwimmlehrgang, an dem wieder 400 Bezirksschüler teilnahmen, fand am 13. August mit einer öffentlichen Schwimmprüfung seinen Abschluß. — In Dahlen ward

am 12. August die neue Bürgerschule eingeweiht. — Die höhere Webschule in Chemnitz erhält vom nächsten Jahre ab eine Staatsbeihilfe von 1200 Mk.

Sonstiges: Zur Förderung des höheren Unterrichts in den Vereinigten Staaten hat John J. Rockefeller der Unterrichtsverwaltung 10 Millionen Dollars, zahlbar am 1. Oktober dieses Jahres, zur Verfügung gestellt. — In Aegypten ward im Tal der Königsgräber ein neues, noch unberührtes Grab aus der 18. Dynastie entdeckt, das von Yna und Thua, den Schwiegereltern des Königs Amenhotep III. — Der in Tilsit verstorbene San.-Rat Dr. Goburrek stiftete 250000 Mk. zur Gewährung zinsfreier Darlehen an Medizin studierende Frauen. — Der Prorektor an der Universität Christiania Dr. med. G. Gade schenkte seiner Vaterstadt Bergen 150000 Kronen zur Errichlung eines pathologisch-anatomischen Institutes. — Seiner Vaterstadt Hamburg stiftete Ed. Lippert in Hohenbuchen 50000 Mk. zur Anschaffung eines Fernrohrs für die Sternwarte. — Die Stadtverordneten in Dresden bewilligten der hartbedrängten deutschen Gemeinde Trebnitz in Böhmen 500 Mk. — In Nürnberg stiftete Kommerzienrat Berolzheimer 320000 Mk. zur Errichtung eines Luitpoldhauses, das wissenschaftlichen und Bildungsvereinen zu ihren Zusammenkünften geeignete Räume bieten soll. — Der Verein für Feuerbestattung in Leipzig hat an die städtischen Kollegien der 143 Städte des Landes ein Rundschreiben gerichtet, worin sie gebeten werden, sich einem Gesuch an die Stände des Königreichs Sachsen anzuschließen, die Stände möchten dafür eintreten, daß die Feuerbestattung im Königreich als zulässig anerkannt und die Errichtung von Krematorien und Kolumbarien genehmigt werde. — In der Gruft der katholischen Hofkirche in Dresden ist unter Oberleitung des Hofbaumeisters Fröhlich jetzt ein kostbarer Altar fertiggestellt worden.

Die unehelichen Geburten im Deutschen Reiche. Während im Jahre 1896 insgesamt 185359 außereheliche Kinder das Licht der Welt erblickten, hat sich diese Zahl seitdem stetig vermindert und 1903 nur noch 170534 betragen. Es sind also 1903 rund 15000 uneheliche Kinder weniger geboren worden als 1896, welches Jahr die höchste bisher im Deutschen Reiche beobachtete absolute Zahl aufweist. Gleichzeitig mit dem starken Zurückgang der absoluten Zahl ist ein Sinken des Anteils dieser Geburten an der allgemeinen Zahl, also eine relative Verminderung zu beobachten. Während sich in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ständig mehr als neun uneheliche unter 100 Geburten überhaupt befanden (die Höchstzahl mit 9,51 Prozent wurde 1884 erreicht), macht sich seit 1896 ein ununterbrochenes, ziemlich starkes Herabgehen des Anteils der Unehelichen bemerklich, der von 9,36 Proz. im genannten Jahre auf 8,33 Proz. im Jahre 1903 gesunken ist. Was die räumliche Verteilung der unehelichen Geburten über das Reich anbetrifft, so nimmt Mecklenburg-Strelitz mit 13,25 Proz. die weitaus ungünstigste Stellung ein. Ihm zunächst folgen Sachsen (12,51 Proz.), Bayern (12,47 Proz.) und Hamburg (12,46 Proz.). Einen Satz von mehr als 10 Proz. weisen auch auf Mecklenburg-Schwerin (11,25), Reuß j. L. (10,76), Sachsen-Meiningen (10,71), Braunschweig (10,38), Schwarzburg-Rudolstadt (10,12) und Sachsen-Altenburg (10,09). Die niedrigsten Anteile kommen auf Elsaß-Lothringen (6,94), Waldeck (5,31), Lippe-Detmold (5,03), Oldenburg (4,83) und Schaumburg-Lippe (2,85). Preußen bleibt hinter dem Reichsdurchschnitt von 8,33 mit seinen 7,04 Proz. erheblich zurück.

In Plauen gewährt die Firma Schrage & Rössing fortan allen Arbeitern und Arbeiterinnen 8 Tage Ferienaufenthalt im Ferienheim des Chefs der Firma, Erich Rössing, in Oberpirk. — Nach dem Stiftungsbuche der Stadt Leipzig ergaben sämtliche in der Zeit von 1221 bis 1902 den Klöstern, dem Rat oder von ihm verwalteten bzw. mit ihm zusammenhängenden Anstalten und Stiftungen, sowie den später einverleibten Gemeinden überwiesenen größeren Vermächtnisse den Gesamtbetrag von 28400000 Mk.

Personalien: Am 23. August wurde zum Pfarrer von Gohlis bei Riesa Archidiakonus P. Hochmuth von Elsterberg gewählt. — Als dritten Diakonus an St. Pauli in Chemnitz wurde der Ephoralgeistliche Lic. theol. P. Georg Wustmann aus Leipzig gewählt. — Am 21. August verstarb nach langem schweren Leiden P. Rudolf Bendixen, Diakonus zu Grimma (geb. am 25. Juli in Otmarschen bei Altona, Inhaber der KDM. 1870/71 f. C., 1875 Hilfsprediger in Wesselburen [Holstein], 1877 Diakonus in Colditz, 1890 Diakonus und Archidiakonus). R. i. p.!

Vom Büchertisch.

In zweiter Auflage sind erschienen: Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner. Preis 1 Mk.; geb. 1,25 Mk. Heft 23: Am sausenden Webstuhl der Zeit von Dr. ing. Launhardt. 16 Abbildungen im Text und auf fünf Tafeln. — Populäre Einführung in die neuen Errungenschaften der Naturwissenschaft und der dadurch bewirkten Fortschritte in Handel und Wandel. Zu berichtigen ist S. 107, daß Jonas nicht sieben, sondern drei Tage im Bauche des Fisches war.

Heft 46: Die Gleichnisse Jesu von Prof. Weinel-Jena. 2. Auflage. — Die Notwendigkeit der modernen kritischen wissenschaftlichen Arbeit, sowie ihre Eigenart und ihre Resultate sollen an den Gleichnissen Jesu aufgezeigt werden. Diese Arbeit ist aber weder kritisch noch wissenschaftlich, sondern tendenziös. Die Verbesserung der zweiten Auflage hat zwar den grellen Ton etwas gemildert, aber der Grundton ist geblieben. Um für die moderne dogmatische Anschauung von der Person Jesu das Feld zu behaupten, werden den Verfassern der Evangelien Veränderungen untergeschoben. Aber auch die ganze Quellentheorie steht auf recht schwachen Füßen. Hat Jesus nicht viele Gleichnisse in verschiedener Gestalt erzählt? Waren nicht die verschiedenen Jünger schon verschiedene Quellen? Wie vieles konnte der ehemalige Pharisäer Saulus als Ohrenzeuge dem Lukas berichten? Das sonst fleißig gearbeitete Schriftchen kann besonders in seinem zweiten praktischen Teile auch vielen Lehrern einen guten Dienst leisten.

Im Verlage von J. F. Steinkopf-Stuttgart sind von den prächtigen Erzählungen des ehemaligen Hauptpastor zu Heiligenstedten N. Fries in neuen Auflagen erschienen:

Unseres Herrgotts Handlanger. 11. Aufl. Preis 2 Mk.; geb. 2,80 Mk.

Aus der Zerstreuung. 3. Bändchen: Schatten und Licht. Die Einsamen. 4. Aufl. 6. Bändchen: Der Küster von St. Marien. Sing-Gretelein. 3. Auflage. 7. Bändchen: Verborgen in Gott. Das arme Seelchen. 3. Auflage. 11. Bändchen: Des Trotz-

bauern Jüngster. Uns' Herrgott und die Nimodschen. 3. Auflage. Preis à 80 Pf.; geb. 1,20 Mk.

Ein christlicher Volksschriftsteller von Gottes Gnaden wie N. Fries sollte noch vielmehr Eingang finden in die christlichen Häuser, in Schule und Volksbibliotheken. Seine Schriften sind Nahrung und Arznei für die Seele, denn in ihnen redet einer, der in der anderen Welt schon bei Lebzeiten zu Hause war, zu denen, die auch dazu berufen sind, aber noch viel zu überwinden haben.

In demselben Verlage erschien als siebentes Bändchen der Deutschen Jugend- und Volksbibliothek: Grube: Blicke ins Seelenleben der Tiere. 4. Auflage. Preis 75 Pf. — Wie die Tierschutz-Korrespondenz des Berliner Tierschutz-Vereins unermüdlich daran arbeitet, daß durch wachsendes Verständnis der Tierwelt alle Rohheit und Grausamkeit gegen diese unterdrückt werde, so erstrebt Grube denselben Zweck durch seine Mitteilungen aus dem Seelenleben der Tiere. Keine Religion hat, wer keine Barmherzigkeit hat, lautet ein beherzigenswerter arabischer Spruch.

Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. Herausgegeben von Pfr. Lic. Dr. Boehmer und Prof. Lic. Dr. Kropatscheck. Großlichterfelde-Berlin, Edwin Runge.

Die erste Serie enthält zunächst folgende sechs Hefte: 1. Das Rätsel des Leidens. Eine Einführung in das Buch Hiob von Prof. D. Köberle-Rostock. Preis 40 Pf. 2. Das Abendmahl im Neuen Testament von Reinhold Seeberg-Berlin. Preis 45 Pf. 3. Die Geschichtlichkeit des Markusevangeliums von D. Bernhard Weiß-Berlin. Preis 60 Pf. 4. Das Johannesevangelium und die synoptischen Evangelien von D. Fr. Barth-Bern. Preis 50 Pf. 5. Die Auferstehung Jesu von D. Eduard Riggenbach-Basel. Preis 45 Pf. 6. Das Gebet bei Paulus von Lic. Alfr. Juncker-Breslau. Preis 40 Pf.

Ein Gegenstück zu den religionsgeschichtlichen Volksbüchern sind diese Biblischen Zeit- und Streitfragen, deren Fortsetzung in sicherer Aussicht steht. Die Verfasser stehen nach ihrem Bekenntnis auf dem Boden der Offenbarung und wollen den geschichtlichen Befund nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Bibelforschung für Gebildete darlegen. Wir begrüßen diese Biblischen Zeit- und Streitfragen aufs wärmste. Die Erstlinge erfüllen die Erwartungen und lassen hoffen, daß sie reichen Segen stiften. Ihre Verfasser haben auf knappem Raume einen gewaltigen Stoff lichtvoll zur Darstellung gebracht. Jeder Gebildete kann sich leicht dann selbst darüber ein Urteil bilden.

Die Theologie Semlers von Lic. Dr. H. Hoffmann. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher). Preis 2,40 Mk.

Der „Vater der Aufklärung" wird von dem jüngsten Privatdozenten unserer Universität mit feinem Verständnis in seiner Theologie uns vorgeführt. Das ist ein sehr zeitgemäßes Unternehmen sonderlich für die neuen Propheten unserer Tage, welche vorgeben, den religiösen Inhalt des Protestantismus reiner gefaßt zu haben und die geltende Religion erneuern zu können. Herr Semler hat schon vor 150 Jahren diese Ideen vertreten. Wie hoch wurde Semler gepriesen als Historiker und Kritiker, und wie fein zeigt Hoffmann, daß Semler das Verständnis für die Heilsgeschichte abging und daß er die Kritik sehr tendenziös handhabte. Dabei fehlt es bei ihm wie bei seinen Nachfolgern an wissenschaftlicher Entwickelung der Probleme und Verfolgung der Konsequenzen. Der Unterschied von Theologie und Religion, die Stellung zu Kanon, Urchristentum und Kirchenlehre ist für Semler und unsere Modernen ganz gleich. Von gleichen Grundanschauungen kommt man auf ähnlichen Wegen auch zu verschiedenen Zeiten zu demselben Ziele und — Ende. Der Leser wird in dem reichen und gediegenen Inhalte des Buches vieles wieder finden, was ihm als neueste Weisheit unserer Zeit in den neuesten Büchern und Zeitschriften angepriesen wird. Das macht das Buch aber um so lesenswerter. Der junge Herr Privatdozent, den wir mit herzlichen Segenswünschen begrüßen, wird bei seinen Semlerstudien wohl auch bemerkt haben: Vestigia terrent.

Sammlung pädagogischer Vorträge. Bd. XV. Heft 3: Vom Religionsunterricht. Nebst einem Briefwechsel über den Religionsunterricht mit dem Kultusminister D. Dr. Bosse. Von Wilhelm Meyer-Markau. Minden i. W., C. Marowsky (Pädagogischer Verlag). Preis 70 Pf.

Ein tüchtiger pädagogischer Fachmann macht seinem Herzen wie vor seinen Kollegen in Minden und dann vor dem Minister, nun auch in der breiten Oeffentlichkeit Luft und fordert energisch Beschränkung des Stoffes im Religionsunterrichte der Volksschule. Er versteht es, auch seine Forderung zu unterstützen. Aber wie mag sein Religionsunterricht sein, wenn er „von dem alttestamentlichen rachsüchtigen Judengott in seinem schrecklichen Mensch und Tier vertilgenden Zorne" zu erzählen hat. Arme Kinder, denen Joseph als Bauernverknechter und Kornwucherer, Jakob nur als Betrüger, Samuel als herrschsüchtiger Priester vorgeführt wird. Religionsgeschichtliche und dogmatische Vorurteile verhindern eine gerechte Würdigung der biblischen Geschichte und erschweren natürlich auch die unterrichtliche Behandlung.

Die religiöse Bewegung in Wales. Nach den Schilderungen von Augenzeugen von L. Oehler. Stuttgart, D. Gundert. Preis 1 Mk.

Die fleißige Schriftstellerin führt uns in diesem Buche mitten in das Gebiet der vielbesprochenen religiösen Erweckung in Wales. Wir lernen Land und Leute kennen und gewinnen ein Verständnis für diese eigenartige Bewegung, deren Bestreben es ist, die keiner Kirche angehörenden Leute dazu zu bringen, sich als Mitglieder einer Kirche einschreiben zu lassen. Die Erweckten sind oft ohne alle Kenntnis der christlichen Lehre und sollen nun nicht von Even Roberts, dem methodistischen Leiter der Bewegung, sondern von den Geistlichen der betreffenden Kirchengemeinschaft darin unterrichtet werden. Aber auch in diesen Kirchengemeinschaften wird durch die Erweckung vielfach neues Leben hervorgerufen. Es ist, als ob mit gewaltigem Brausen des Geistes Frühlingszeit in Wales angebrochen wäre und wir lernen beten: „O heil'ger Geist kehr bei uns ein".

Stellenbewegung.

Erledigt: Pfarramt Hirschfelde (Oberl.), Kl. I, Koll.: Stadtrat Zittau; Pfarramt Michelwitz (Borna), Kl. II, Koll.: Gräfin v. Hohenthal-Püchau; Diakonat Grimma, Kl. II, Koll.: Superint. und Stadtrat daselbst; neubegründete II. Diakonat an Andreas-Chemnitz (Chemnitz I), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt rc.: P. K. E. Kayser, Anstaltspfarrer in Untergöltzsch, als solcher in Sonnenstein (Pirna).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

// Sächsisches
Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 36. **Leipzig, 7. September** **1905.**

Zur Verfassung unserer landeskirchlichen Einzelgemeinden.

(Schluß.)

Die Frage, welches die beste Verfassung der Landeskirche ist und inwiefern da etwa an den jetzigen Verhältnissen etwas zu ändern und zu bessern wäre, scheint mir, so wichtig sie ist, erst an zweiter Stelle zu stehen, und das Wichtigere scheint mir zu sein, daß erst innerhalb der Einzelgemeinden alles recht geordnet und geregelt sein muß, weil dann erst sich der Oberbau auf festem Fundamente aufführen läßt. Ja aber was läßt sich tun, damit die beklagten Verhältnisse innerhalb der Einzelgemeinde saniert werden? Ich halte es für ganz unbedingt notwendig, daß die Einzelgemeinde ein festeres Gefüge in sich selbst erhält, und daß sie nach außen, wenn auch nicht abgeschlossen, so doch mehr umhegt wird wie ein wohlverwahrter Garten, daß der nun einmal bestehenden und nicht wieder zu beseitigenden Freizügigkeit gegenüber die Einzelgemeinde nicht in der politischen Gemeinde aufgeht oder sich verliert, sondern ein festgeschlossenes Ganze bildet, das auch bei aller modernen Völkerwanderung seinen Bestand behält und behauptet. Dazu aber ist eins erforderlich: Jeder, der in die Kirchgemeinde hereinzieht, jede selbständige Person, ob Mann oder Frau, ob ledig oder verheiratet, hat binnen einer bestimmten Frist ebenso wie bei dem Vorstand der politischen Gemeinde bei der Kirchgemeinde als zugezogen zur Anmeldung zu kommen. Es versteht sich aber von selbst, daß diese Anmeldung nicht etwa auf der Pfarre zu erfolgen hat, sondern bei einem Kirchenvorstandsmitglied, von dem die Liste, das Verzeichnis aller zur Kirchgemeinde Gehörigen, der Zu- und Fortziehenden zu führen wäre, ähnlich wie die Einwohnerlisten bei der politischen Gemeinde. Nur in ganz kleinen Kirchgemeinden wäre es angänglich, die Führung der Kirchgemeindegliederliste dem Pfarrer mitzuübertragen. Wie diese Liste am zweckmäßigsten einzurichten wäre, dürfte nicht schwer festzustellen sein, und fände man vielleicht schon in den Einwohnerlisten der politischen Gemeinde Vorlagen, die natürlich mutatis mutandis für unseren Zweck sich benutzen ließen. Kaum erwähnenswert, weil selbstverständlich, ist, daß in diesen Listen das Hauptgewicht auf die Einträge zu legen wäre, die sich auf die Zugehörigkeit zur Kirchgemeinde beziehen, also an erster Stelle auf Taufe und Konfirmation bzw. Trauung. Jeder Erwachsene, der in die Gemeinde hereinzieht, hat sich binnen einer festgesetzten Frist bei dem Kirchgemeindevorsteher, so wollen wir den Mann, der die Liste führt, einmal nennen, anzumelden, und hat sich dabei betreffs seiner Personalien bzw. Familienverhältnisse auszuweisen. Vor allem hat er seitens des Kirchgemeindevorstehers seines bisherigen Aufenthaltsortes eine Bescheinigung beizubringen, auf der angegeben ist, daß und seit wann er der dortigen evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde angehört hat. (Kirchenpaß, wie er in einigen Teilen der preußischen Landeskirche bereits eingeführt ist.) Der Zuziehende hat weiter über seinen Geburts-, Tauf- und Konfirmations- und, wenn er verheiratet ist, auch über seinen Trautag, bzw. Geburts-, Tauf- und Konfirmationstag seiner Ehefrau bzw. auch seiner Kinder Ausweise beizubringen, was am einfachsten wohl durch ein auch in kirchlicher Beziehung in Ordnung gehaltenes Familienstammbuch geschehen könnte. In die Liste müßten sämtliche Glieder einer zuziehenden Familie, soweit sie konfirmiert sind, eingetragen werden. Jeder Fortziehende hat dann sich bei dem Kirchgemeindevorsteher auch abzumelden und empfängt bei dieser Gelegenheit die schon erwähnte Bescheinigung, daß er von da an bis dahin der betreffenden Gemeinde angehört hat. Eventuell sind auf dieser Bescheinigung auch die vollständigen Namen sowie Tauf- und Konfirmationstag der Familienglieder anzugeben.

Durch die hiermit empfohlene Neueinrichtung wird erreicht werden, daß die Kirchgemeinde eine geschlossenere Gestalt als bisher erhält, aber vor allem auch, daß alle, auch die Laxen und Gleichgültigen, sich um die Kirche zu bekümmern gezwungen sind und der jetzt immer offener zutage tretende Mißstand beseitigt wird, als ob man seinen Pflichten gegen Kirche und Kirchgemeinde schließlich schon damit Genüge leistet, wenn man alle fünf Jahre auf der Volkszählungsliste oder bei sonstigen Anlässen ein „evangelisch-lutherisch" hinter seinen Namen schreibt. Die Leute müssen merken, daß man sich auch in kirchlicher Beziehung um sie kümmert, und daß die Kirchgemeinde nicht bloß ein großer Taubenschlag ist, bei dem niemand danach fragt, ob Tauben und was für Tauben zu- oder wegfliegen.

Um ihrer Ehre schon und ihrer Würde willen ist jede Kirchgemeinde es sich selbst schuldig, alles zu tun, damit die Gemeinde eine möglichst scharf umrissene und durch ihre innere Ordnung Achtung gebietende Größe wird.

Wenn aber nun die Leute bei ihrer Uebersiedelung aus einer in die andere Gemeinde in letzterer ihrer Pflicht nicht nachkommen und die Anmeldung verweigern? Was dann? Kann man, soll man dann irgendwie Zwang ausüben? Wohl kaum, aber es liegt auf der Hand, daß, wollte man sich in dieser Beziehung allzugroßen Befürchtungen hingeben, man Aehnliches erleben würde wie die, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei Einführung des Zivilstandsgesetzes und der Aufhebung des Tauf- und Trauzwanges die Farben nicht schwarz genug finden konnten, mit denen sie uns die für die Kirche unheilvollen Folgen der neuen Ordnung ausmalten, und die doch heute zugestehen müssen und oft auch schon zugestanden haben, daß es gar nicht so schlimm geworden ist, wie sie es sich einst vorstellten, ja daß schließlich der Segen, den diese neuere Gesetzgebung für Kirche und kirchliches Leben gebracht hat und noch bringt, zwar nicht nach dem Willen des Liberalismus, der diese Gesetze herbeigeführt hat, aber doch nach dem Willen Gottes, der auch hier wieder einmal es gedachte gut zu machen, wo Menschen es gedachten böse zu machen, größer ist als der Schaden. Freilich, manche wird es doch immer geben, die der neuen Ordnung trotzen und sich nicht zur Kirchgemeindeliste anmelden. Aber was für Leute werden das sein? Doch nur solche, die innerlich längst mit der Kirche gebrochen haben und nur nach Sozialdemokratenmanier aus Heuchelei, aus Zweckmäßigkeitsgründen oder aus Indolenz ihren Austritt nicht erklärten. Es ist nicht nur nicht schade, es ist im Gegenteil nur wünschenswert und erfreulich, wenn solche Leute durch ihr eigenes Tun oder vielmehr ihr eigenes Unterlassen, dadurch, daß sie die Anmeldung unterlassen, sich selbst aus der Kirchgemeinde ausscheiden. Es wird das der Kirche wie der Einzelgemeinde nur zum Segen gereichen, wenn sie so gesäubert wird von Elementen, die eigentlich gar nicht zur Kirche gehören und der Gemeinde nicht zur Zierde und Ehre, sondern vielmehr zur Schande und zum Aergernis gereichen. Es wäre wirklich nur mit Freuden zu begrüßen, wenn solche Leute sich selbst ausschlössen, und wenn so durch die Einführung einer Anmeldung die Absonderung unkirchlicher und unchristlicher Elemente von der Gemeinde herbeigeführt würde. Ein Körper, der fremde, verdorbene und darum verderbliche Stoffe nicht aus sich auszustoßen und auszuscheiden vermag, verfällt je länger je mehr der Zersetzung. Es versteht sich dann aber von selbst, daß solche, die sich nicht zur Kirchgemeindeliste anmelden wollen, auch als nicht zur Kirchgemeinde gehörig angesehen und behandelt werden. Sie sind ausgeschlossen von Abendmahl, Patenrecht, von Kirchenvorstandswahlen 2c. Die Begräbnisse solcher Personen erfolgen ohne kirchliche Beteiligung, ohne Geläute, ohne Gewährung des Kreuzes 2c. — Werden solche, die sich zur Liste angemeldet haben, zu Tauf- oder Trauverweigerern, so ist, nachdem das schon jetzt vorgeschriebene Verfahren einen Erfolg nicht gehabt hat, und solange die Betreffenden bei ihrer Weigerung verharren, dies in der Liste anzumerken, auch darin einzutragen, wenn ihnen die kirchlichen Ehrenrechte entzogen sind. Zieht dann eine solche Person in eine andere Gemeinde und meldet sich trotz dessen, was

vorgegangen ist und vorliegt, ab, um in der Gemeinde des neuen Wohnortes sich anmelden zu können, so ist auf dem Abmeldeschein ein Vermerk anzubringen, daß dem Betreffenden bzw. auch seiner Ehefrau aus dem oder dem Grunde die kirchlichen Ehrenrechte entzogen sind, oder daß der Betreffende sein Kind taufen zu lassen sich weigert, oder daß die betreffenden Eheleute noch nicht getraut sind.

Tritt eine Person aus der Landeskirche aus, so ist deren Name in der Liste zu streichen, es ist aber auch, das sei nebenbei bemerkt, ehe vom Pfarramt bzw. vom Kirchengemeindevorsteher die vorgeschriebene Anmeldung des Austritts ausgehändigt wird, der Tauf- und Konfirmationsschein der betreffenden Person einzuziehen und zurückzubehalten, und nachdem der Austritt perfekt geworden, das Pfarramt, in deren Bezirk Taufe bzw. Konfirmation des Ausgetretenen erfolgt ist, von dem erfolgten Austritt zu benachrichtigen, dies zu dem Zweck, daß dort im Taufbzw. Konfirmandenregister ein entsprechender Vermerk gemacht und so eine etwaige Neuausstellung eines Taufzeugnisses oder die Lieferung eines Konfirmationsscheinduplikates unmöglich wird.

Mancherlei Vorschläge sind in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten gemacht worden, um die Einzelgemeinden lebensfähiger und lebenskräftiger zu machen, man vergleiche z. B. Sulze, „Die evangelische Gemeinde" 1891; Rade, „Unsere Landgemeinden und das Gemeindeideal"; Holmström, „Die Gemeindepflege in der evangelisch-lutherischen Kirche" 1903 und den im „Neuen Sächs. Kirchen-Bl." Nr. 6—8 d. J. abgedruckten Vortrag, den Pastor Hähnel auf der Radeberger Ephoralkonferenz gehalten hat: „Wie pflegen wir das Gemeindeleben". Aber alle hier gemachten Vorschläge sind doch erst dann recht ausführbar, wenn zuvor die Gemeinde eben durch Einführung der Anmeldung eine fester bestimmte Abgrenzung nach außen und damit zugleich nach innen eine straffere Ordnung erhalten hat. Insonderheit gilt das besonders von dem wichtigsten dieser Vorschläge, der dahin geht, daß die Kirchgemeinden wieder in einzelne Bezirke eingeteilt werden sollen, daß über jeden dieser Bezirke ein Kirchenvorstandsmitglied gesetzt werde, der am besten in diesem seinem Bezirke seine Wohnung haben müsse, und daß so eine durch die Mitglieder des Kirchenvorstandes ausgeübte Gemeindeseelsorge in die Wege geleitet werden soll.

Man mag übrigens zu dem im Vorstehenden gemachten Vorschlag sich derzeit stellen, wie man will, je größer der religiöse Indifferentismus und der Abfall vom Glauben wird und je mehr die Sekten in unsere Gemeinden einbrechen, je größer die Zahl der Dissidenten wird und auch je zügelloser die moderne Theologie auftritt und die Grundwahrheiten der evangelischen Wahrheit leugnet, um so mehr wird es auch innerhalb der Landeskirche immer unvermeidlicher werden, daß man auf irgendeine Weise den Mitgliederbestand der Einzelgemeinden fest bestimmt. Lehrreich ist in dieser Hinsicht die Gemeindeordnung der zur Jowasynode gehörigen evangelisch-lutherischen Gemeinden, in welcher § 1 lautet: „Unsere Gemeinde trägt den Namen „Evangelisch-lutherische Gemeinde" und bekennt sich zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens ihrer Glieder", während § 2 besagt: „Als evangelisch-lutherische Christen bekennen wir uns zu sämmtlichen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, besonders

zu den allen lutherischen Gemeinden bekannten Bekenntnissen, nämlich dem kleinen und großen Katechismus Luthers und der Augsburgischen Konfession als zu der reinen und ungefälschten Darlegung des göttlichen Wortes und Willens, welchem Glauben und Bekenntnis wir mit unseren Nachkommen durch Gottes Gnade treu ergeben bleiben wollen". In § 7 dieser Gemeindeordnung heißt es dann weiter: „Wer Mitglied unserer Gemeinde sein und bleiben will, muß mit ihr im Glauben und Bekenntnis übereinstimmen, auch den ernsten Willen haben, den Gottesdiensten fleißig beizuwohnen und sich eines unanstößigen, dem heiligen Evangelio gemäßen Wandels zu befleißigen. Es soll niemand in unsere Gemeinde aufgenommen werden, solange er in Lehre und Leben dem Worte Gottes offenbar ungehorsam ist rc." Endlich sei aus dieser Gemeindeordnung noch § 8 angeführt: „Jede Person, welche in unserer Gemeinde dauernd die Gnadenmittel genießen und an der heiligen Absolution und am Sakrament des Altars Anteil haben will, muß Mitglied der Gemeinde werden".

Noch eins spricht für die Einführung der Anmeldung zur Gemeindeliste. Solch eine Liste wird zugleich auch den nicht zu unterschätzenden Nutzen mit sich bringen, daß der Ortspfarrer, dem in bestimmten Zeiträumen ein Verzeichnis der Zugezogenen zu übermitteln wäre, dadurch in den Stand gesetzt würde, sobald als es ihm möglich ist, die neuen Glieder seiner Gemeinde aufzusuchen, sie zu begrüßen, sich mit ihnen bekannt zu machen, sie zu recht fleißigem Besuch des Gotteshauses und zur Treue gegen die Kirche und ihre Einrichtungen zu ermahnen, kurz, mit ihnen in seelsorgerlichen Kontakt zu treten. Es würde so gleich von Anfang an ein Band persönlicher Gemeinschaft oder doch wenigstens Bekanntschaft zwischen Gemeindeglied und Seelsorger geknüpft sein, was im Gegensatz zu den jetzigen Verhältnissen doch sicherlich als ein großer und heilsamer Fortschritt zu begrüßen wäre.

Zum Schluß sei nur noch bemerkt, daß wir keineswegs meinen, durch die Liste werde nun schon eine ideale Gemeinde zustande gebracht werden. Das vermag überhaupt keine äußere Einrichtung und keine Verfassung, das vermag nur der, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche. Aber deshalb sind wir als Diener des Wortes doch nicht entbunden von der Pflicht, alles zu tun und darüber zu wachen, daß das Gemeindeleben möglichst von seinen Schäden geheilt und innerlich gefördert werde, und dazu bedarf's einer strafferen Organisation.

Der arme Papst.

In der „Sächs. Volkszeitung" vom 4. August d. J. wird recht bitter über die finanzielle Lage des Papstes geklagt. Es heißt dort: Zu dem Kapitel „vatikanische Finanzen" wird der Zentralauskunftsstelle von hoher Stelle noch folgendes geschrieben: „Am besten wäre es, man überzeugte sich an Ort und Stelle von den Verhältnissen, wie sie durch die finanzielle Lage des Vatikans bedingt werden. Mit dem schwindenden Glanze des päpstlichen Hofes ist auch das Ansehen der Kardinäle gesunken. Für die würdige Erhaltung und Restaurierung der wunderbaren Prunkkirchen und ihrer Kunstschätze fehlt vielfach das Geld ebenso wie zur Errichtung notwendiger Gotteshäuser in den neu erstandenen Vierteln der ewigen Stadt. Viele wohltätige Stiftungen, fromme Vereine und religiöse Genossenschaften haben nicht mehr die Mittel, würdig ihr Leben zu fristen

oder ihrem Stiftungszwecke zu genügen. Der Papst kann für die Schulen, Pensionate, Stiftungen, Kollegien wenig oder nichts tun. Auch die gute Presse kann er nicht unterstützen. Von einem Mäcenatentum in Kunst und Wissenschaft ist schon gar nicht mehr die Rede. Teilweise übernimmt der Staat die Sorge für die genannten Zwecke und Institute, wobei er natürlich in seinem Sinne „fördert" und „kultiviert". Teilweise auch geschieht das „materielle Gute" durch die Methodisten, Waldenser und andere Gegner der katholischen Kirche. Noch öfter geschieht gar nichts! Ein Papst, welchem größere Geldmittel zur Verfügung ständen, könnte auch als Bischof von Rom ganz anders wirken, während man heute leider zusehen muß, wie in Rom alles verfällt: Kirche, Glaube, Sitten, Kunst und öffentlicher Anstand. Rom ist in dieser Hinsicht gewissermaßen der Spiegel des ganzen katholischen Erdkreises — die Stadt, die auf dem Berge liegt, zu welcher die Völker emporschauen. Mögen die modernen Katholiken die Lage des römischen Papstes nach allen Seiten hin würdigen und begreifen lernen. Der Papst lebt eben auch in modernen Verhältnissen und seine Tätigkeit ist in ihren Erfolgen sehr oft behindert oder beschränkt, weil ihm der „nervus rerum" fehlt. Eine Weltkirche lebt und wirkt unter anderen Bedingungen als vor 1900 Jahren eine kleine Gemeinde des Orients! Das müssen jene bedenken, die gerne das Wort von „apostolischer Einfachheit" im Munde führen. Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse unserer Zeit fordern gebieterisch die völlige Unabhängigkeit des Papstes, des Statthalters Christi, dessen Reich zwar nicht von dieser Welt ist, aber doch in dieser Welt sichtbar besteht, verteidigt werden und sich ausbreiten soll". — Soweit die Klagen über des Papstes finanzielle Not! Ach, der arme Papst! Es stehen ihm monatlich nur 400000 Frs. = 320000, fast 1/3 Million Mk. zur Verfügung. — Vielleicht kommt ihm zur rechten Zeit ein Aufruf des Pilger-„Komitees" in Cöln, welches, ermutigt durch den glücklichen Verlauf der Immakulata-Wallfahrt im verflossenen Jahre, zu einer Ende September d. J. projektierten Pilgerfahrt nach Rom einladet. Hoffentlich macht nicht bloß das Pilgerkomitee wieder ein recht lukratives Geschäft, sondern die lieben Deutschen legen hoffentlich auch recht ansehnliche Beträge in des armen Papstes Hände und helfen ihm aus seiner pekuniären Bedrängnis.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Notizen, die christlichen Liebeswerke betreffend. Vom 25. bis 28. September findet in Leipzig der 33. Kongreß für Innere Mission statt. Namhafte Prediger und bewährte Fachleute sind hierfür gewonnen. Ueber die einzelnen Veranstaltungen geben die in den nächsten Tagen erscheinenden Mitteilungen des Vereins für Innere Mission zu Leipzig ausführlichen Aufschluß. Nichtmitgliedern wird auf Wunsch von der Direktion des Vereins (Roßstr. 14) diese Zeitschrift zugesandt. — In der Evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt in Dresden fanden im vorigen Jahre 1653 Kranke Aufnahme. Die Vermögensbestände des Luisenstiftes und der Diakonissenanstalt, ausschließlich des Wertes an Grundbesitz in Gebäuden, stehen mit zusammen 336749 Mk. zu Buche. Die Vermögensaufstellung des Vereins für den 31. Dezember vorigen Jahres balanciert mit 1450728 Mk. — Der Dresdener Hauptverein der Evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung zählt nach dem

Berichte, den Pfr. Blankmeister-Dresden auf der 58. Jahresversammlung in Großschönau erstattete, 32 Zweig- und 26 Frauenvereine. Im verflossenen Jahre wurden mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins 51 Kirchen und Kapellen erbaut. 37 Gemeinden wurden aus seiner Pflege entlassen und 2171 Gemeinden unterstützt. An 1629000 Mk. Unterstützungsgelder wurden aufgewendet. Nach der Festpredigt (Prediger Pfr. Lic. theol. Flade-Dresden) erhielt der Gustav-Adolf-Verein Festgeschenke in Summa von 8045 Mk., davon 1300 Mk. freiwillige Spenden von der Gemeinde Großschönau, sowie zwei Altardecken überreicht. Die für den Kirchenneubau in Aussig gesammelte Kollekte ergab 442,91 Mk. Nach Beendigung des Festmahles nahmen die Gustav-Adolf-Männer an der Weihe der Glocken für die neue evangelische Kirche in der nahen Diasporagemeinde Warnsdorf, die von sämtlichen Lausitzer Gustav-Adolf-Vereinen als Festgeschenk dargebracht worden sind, teil. — Beim sächsischen Hilfsausschuß für die evangelische Bewegung in Oesterreich gingen dies Jahr bis jetzt 24678,50 Mk. ein, darunter allein von einem ungenannten Leipziger 10000 Mk. — Der Leipziger Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung hat im letzten Geschäftsjahre (die außerordentliche Sammlung für Turn i. B., die 13500 Mk. ergeben hat, gar nicht mit gerechnet) 130315,16 Mk. Einnahmen zu verzeichnen gehabt (16183 Mk. mehr als im Vorjahr). Der Leipziger Hauptverein nimmt gegenwärtig unter 45 Hauptvereinen die dritte Stelle ein. An erster steht Stuttgart und an zweiter Düsseldorf. Unterstützt wurden mit 63500 Mk. 170 Gemeinden und Anstalten. Außerdem erhielt Miesbach die große Liebesgabe von 4000 Mk., während die beiden unterliegenden Gemeinden (Admont und Pancsova) je 1500 Mk. bekamen. — Verband für kirchliche Gemeindepflege zu Leipzig. Im Jahre 1904, dem 19. seit dem Bestehen der kirchlichen Gemeindepflege, sind 1853 Kranke verpflegt worden. Aufwand: 19033 Mk. Den Kranken sind gewährt worden: 42309 Portionen Mittagskost, 5233 Pfund Fleisch, 31242 Liter Milch, 326 Pfund Kakao, 4754 Eier, 411 Flaschen Wein, 629 Kohlenzettel zu je 1/2 Hektoliter. Für das ganze Verbandsgebiet waren vorhanden: 213 helfende, 799 Mittagskost spendende, 3071 zahlende Mitglieder, 16695 Mk. Jahresbeiträge. — Aus dem Geschäftsberichte des Diakonissenhauses zu Leipzig. Die Zahl der Schwestern Ende des Jahres 125; in den Polikliniken wurde von 2793 Personen ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. An Vermächtnissen fielen dem Diakonissenhaus insgesamt 172000 Mk. zu, davon 150000 Mk. von Frau Gröppler. Die zum ersten Male veranstaltete Haussammlung in Stadt und Amtshauptmannschaft Leipzig hat 9105 Mk. ergeben. Die Einnahmen betrugen 346981 Mk., die Ausgaben 395612 Mk. 27 Schwestern wirken außerhalb, und zwar in Grimma, Pegau, Borna, Lausigk, Mylau, Treuen, Plauen i. V. 2c.

Der Pädagogischen Zentralbibliothek in Leipzig wurde aus Reichsmitteln eine nochmalige Spende von 10000 Mk. bewilligt. — In Mittweida lehnten die Stadtverordneten den Ratsbeschluß ab, das Progymnasium zunächst noch auf fünf weitere Jahre bestehen zu lassen. — Aus Dresden wurden dieses Jahr nicht weniger als 900 arme Schulkinder in Ferienkolonien geschickt. Der Verwaltung des allgemeinen Volksschulwesens dortselbst unterstehen jetzt 16 Bürgerschulen und 41 Bezirksschulen, sowie eine Nachhilfeschule für Schwachsinnige. Schülerbestand im vorigen Jahre: 69131. — In Auerbach mußte infolge des Brandes der Zentralschule der Schulunterricht bis auf weiteres eingestellt werden. — Der Rat zu Dresden beschloß grundsätzlich die Einführung von Pflichtfortbildungsschulunterricht für die aus der Taubstummenanstalt entlassenen taubstummen Knaben. — Die Stadtverordneten in Chemnitz bewilligten für den Neubau der höheren Webschule 233000 Mk. — Die 20 Hilfsklassen für Schwachbefähigte in Leipzig zählten Ende Mai dieses Jahres 208 Schüler und 157 Schülerinnen. — In Rücksicht auf die absonderliche Kürze des laufenden Sommerhalbjahres hat das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts beschlossen, die Michaelisferien der Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen, Seminare und höheren Töchterschulen dieses Jahr um eine Woche hinauszuschieben, so daß das Sommerhalbjahr mit dem 29. September 11 Uhr zu schließen hat. — Der Stadtrat zu Plauen errichtete eine Schillerstiftung, aus deren Zinsen alljährlich an Schillers Todestag Schulprämien verteilt werden sollen. — Der Deutschen Müllerschule in Dippoldiswalde ward auch für dies Jahr eine Reichsbeihilfe von 3000 Mk. gewährt. — In Zwickau ward in der Johannisstraße eine Baracke für die katholische Schule errichtet.

Vom deutschen Schulwesen in Rußland. Die veränderte Stellung der russischen Regierung zu den Nationalitäten und Bekenntnissen hat für die Lutheraner bereits recht bemerkenswerte Erfolge gehabt. Weit schwerer noch als die kirchliche Versorgung hatte unter dem früheren Druck ihr freilich mit der Kirche meist in enger Verbindung stehendes Schulwesen gelitten; durch das Verbot des Unterrichts in nichtrussischer Sprache war es fast völlig zerstört. Nun aber lebt es nicht nur in den Hauptsitzen des Luthertums, den baltischen Provinzen, kräftig wieder auf; auch die Kirchenschulen in Petersburg und Moskau gewinnen ihre alte Bedeutung für die deutsch-lutherische Jugend zurück. Und während hier Zahl und wirtschaftliche Bedeutung der Lutheraner auch in ungünstigen Zeiten die Erhaltung von Kirche und Volkstum gewährleisteten, war für die schwächere Diaspora anderer Gegenden die Schulfrage geradezu eine Lebensfrage. Da ist es denn eine besonders wichtige und erfreuliche Nachricht, daß kürzlich die Neugründung einer sogenannten Küsterschule mit deutscher Unterrichtssprache, die zugleich deutsche Lehrer ausbildet, in einem kleinen Orte in Wolhynien genehmigt worden ist.

Aus Lippe-Detmold. Ueberaus erfreuliche Diasporabilder zeigt ein Blick auf die Lutheraner im reformierten Fürstentume Lippe. Unter mancherlei Anfechtungen von außen gegründet, schreiten die drei Gemeinden Bergkirchen, Salzuflen und Lage in der Entwickelung des inneren kirchlichen Lebens stetig vorwärts. Die jüngste und wohl wenigst bemittelte, Lage, die nicht über 500 Seelen zählt, wird zwar noch von den Schwestergemeinden und den lutherischen Gotteskasten unterstützt, bringt aber doch außer 550 Mark freiwilliger Steuer jährlich allein an Kollektengeldern mehr als 700 Mark und für Missionszwecke etwa 250 Mark auf. Vorbildlich für Diasporagemeinden darf auch ihre neue Kirche genannt werden, ein bescheidener aber doch schmucker Ziegelrohbau, der dem gegenwärtigen Raumbedürfnis angepaßt, aber dadurch, daß das Schiff nicht völlig ausgebaut wurde, von vornherein auf eine mit

dem sicher zu erwartenden weiteren Wachstum nötig werdende Vergrößerung angelegt ist.

Im oberen Isartal, das seit seiner Erschließung durch die von München ausgehende Bahn um seiner landschaftlichen Reize willen weiten Kreisen bekannt geworden ist, hat sich um den Markt Wolfratshausen eine neue lutherische Gemeinde gebildet, die über mehr als 80 Ortschaften verstreut etwa 300 Mitglieder zählt. Mit großer Treue besuchen sie, zum Teil vielstündigen Weg nicht scheuend, die Gottesdienste, und der dazu eingeräumte Rathaussaal faßt oft nicht die Menge der Besucher. Für das deshalb dringend nötige Kirchlein hat Prof. Fischer-Stuttgart unentgeltlich den Plan geliefert; auch der ebenso günstig wie anmutig im Grünen gelegene Bauplatz ist bereits vorhanden. Zu den Baukosten aber bedarf die arme Gemeinde, einen so ansehnlichen Grundstock sie schon gesammelt hat, noch weiter der Hilfe auswärtiger Freunde, wie sie ihr schon bisher besonders der bayerische Gotteskasten gewährt hat.

Deutsche Gottesdienste für russische Kriegsgefangene in Japan. Eine im Dienste der englischen Kirchenmission stehende Deutsche, Fräulein Huhold, gibt im „Intelligencer" einen interessanten Bericht über die kirchliche Versorgung der in der Nähe von Osaka internierten kriegsgefangenen Russen. Es sind dort in den Baracken von Hamadera gegen 20000 Gefangene untergebracht. Anfangs war es ein buntes Durcheinander von Nationalitäten und Religionen, aber die japanischen Behörden sorgten bald für gesonderte Abteilungen je nach Abstammung und Religion. Schon dabei fielen die aus den Ostseeprovinzen und den Wolgakolonien stammenden deutsch-sprechenden Lutheraner auf; sie schrieben ihre Namen und Personalien alle ohne Ausnahme flink und deutlich nieder, was die meisten Russen nicht konnten. Groß war ihre Freude, als die aus Deutschland gebürtige Missionarin durch Vermittelung der Militärbehörde Eingang bei ihnen erlangte und sich zur Abhaltung regelmäßiger Erbauungsstunden erbot. Sie gewöhnten sich bald daran, von einem weiblichen Pastor geistlich bedient zu werden. Nachdem die englischen Missionare von Osaka ihnen ein Harmonium verschafft und in einer Missionsdruckerei von Tokio schleunigst 500 kleine Bücher mit deutschen Liedern gedruckt waren, wurden an vier verschiedenen Stellen in dem weitausgedehnten Barackenlager gottesdienstliche Versammlungen gehalten. Es sind etwa 1000 deutschsprechende Gefangene da; obwohl ein Teil von ihnen jüdischen Glaubens ist, nehmen sie doch an den Erbauungsstunden teil. Besonders schön war der zu Ostern veranstaltete Abendmahlsgottesdienst, den der des Deutschen ziemlich mächtige Missionar Tyng in einem großen Krankensaale, der noch nicht in Benutzung genommen war, abhielt.

Die eigenartigste Schiller-Feier ist wohl von der Gemeinde Wenigenjena bei Jena veranstaltet worden, in deren Kirche Schiller bekanntlich mit seiner Lotte den Bund fürs Leben geschlossen hat. Nachdem von den Festteilnehmern ein Schiller-Gedenkstein aufgestellt und eine Schiller-Linde gepflanzt worden war, forderte Pfr. Ackermann die Menge auf, mit ihm zu einer Andacht in die Schillerkirche zu ziehen. Am Eingang derselben wurde folgender Liedertext verteilt:

„Herrlicher Du, unserem Volke, der Menschheit gegeben
Als eine Leuchte der Hoffnung dem edelsten Streben —
Heute am Tag,
Da einst Dein Auge Dir brach,
Feiern wir dankbar Dein Leben.

Feiern, indem wir ermessen Dein herrliches Erbe,
Daß unser Selbst sich Dein Tiefstes zu eigen erwerbe,
Daß uns der Mut,
Hoher Begeisterung Glut,
Niemals im Busen ersterbe.

Uns, die so oft wir im Drange der Stunde erschlaffen,
Rufe zum Kampfe und reich' uns die heiligen Waffen,
Daß wir, wie Du,
Streben dem Ewigen zu
Mannhaft in mutigem Schaffen".

Die Gemeinde sang das Lied mit Orchesterbegleitung nach der Melodie „Lobet den Herren", worauf Pfr. Ackermann in einer Ansprache den Dichter als einen Helden des Glaubens und der Wahrhaftigkeit pries.

Personalien: Gegen P. Ebeling hat die Disziplinarbehörde in Dresden dahin erkannt, daß er zwar seines Amtes an der Nikolaigemeinde in Leipzig zu entheben sei, aber dadurch nicht die Befähigung zur Wiederanstellung in einem anderen Amte verliere. — Pfarrer Hemmann in Limbach tritt im September nach vierzigjähriger Amtstätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand. — In Neukirchen b. Stollberg ward zum Diakonus der Hilfsgeistliche Reichel in Zschopau gewählt. — In Dorpat starb am 21. August im 78. Jahre der Theologieprofessor Alexander v. Oettingen. — In Dresden starb am 31. August P. em. Friedrich Schiller, früher Pfarrer in Mahlis (Eph. Oschatz), Ritter des Albrechtsordens 1. Kl.

Vom Büchertisch.

Die dritte verbesserte und vermehrte Auflage der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begründet von Herzog, neu herausgegeben von D. A. Hauck, Professor in Leipzig, im Verlage von J. C. Hinrichs-Leipzig, ist nun bis zum sechzehnten Bande gelangt. Dieser umfaßt die Artikel Prager bis Riehm. Der längste und bedeutendste Artikel darunter ist der über „Protestantismus" von F. Kattenbusch. Der ganze Band ist wiederum ein hervorragendes Produkt deutscher theologischer Gelehrsamkeit. Ist nun in diesem Blatte auf jedes neu erschienene Heft des vorliegenden Bandes im Anzeigenteil verwiesen, so dürfte es zur Empfehlung des gediegenen Werkes gut sein, ein Stück aus einem Artikel wiederzugeben, ut leo ex unque cognoscatur. Gewählt sei dazu der interessante Schluß des Artikels Edmond de Pressensé S. 25. Er lautet: Die treue Gefährtin seines Lebens und Gehilfin seiner Arbeit hat ihn gerade um ein Jahrzehnt überlebt (gest. 11. April 1901). Elise de Pressensé ist auch an diesem Orte einer Erwähnung wert. Sie war nicht nur eine der liebenswürdigsten Schriftstellerinnen französischer Zunge, deren Schriften immer das Entzücken einer unverdorbenen Jugend bilden werden, sie war zugleich eine edle Samariterin, deren Hand viel Elend gelindert hat. Ihre Schöpfungen auf dem Gebiete der Armenfürsorge (Oeuvre de la Chaussée du Maine, Colonie des Vacances etc.) wird die Geschichte der Inneren Mission des französischen Protestantismus stets mit Ehren nennen. — Der Grundzug im Wesen der beiden Gatten war ein unverwüstlicher Optimismus, ein tiefes Gefühl vor der verpflichtenden Kraft und ein fester

Glaube an den endlichen Sieg des Guten. Die Sache der Menschheit war für Edmond de Pressensé die Sache Christi. Und umgekehrt. Darum ist er nie müde geworden, die enge Verwandtschaft der menschlichen Seele mit der göttlichen Offenbarung aufzuweisen. Darum war auch sein Christentum aufgeschlossen für alle Angelegenheiten des menschlichen Geistes. Er war ein Weltmann im besten Sinne des Wortes. Nichts Menschliches war ihm fremd. In den literarischen Salons von Paris war er ein gern gesehener Gast. Auch Ausstellungen und Theater hatten ihm etwas zu sagen vom Ringen und Suchen der Seelen. Mit dieser Begeisterung für seine Ideale verband sich eine fast naive Aufrichtigkeit. Darum respektierte im politischen Leben die klerikale Rechte seinen loyalen, durchaus unpolitischen und undiplomatischen Sinn ebenso sehr, wie die Gegner seiner Ueberzeugung auf der Linken. Ein durch seine Irreligiosität bekannter Kollege im Senat rief ihm einmal nach einer seiner Reden zu: „Sie wären würdig, Atheist zu sein!“ Pressensé drückte ihm lächelnd die Hand mit den Worten: „Sie selbst, lieber Kollege, sind das größe Hindernis für meine Bekehrung. Denn Sie sind einer von den Atheisten, die einem zum Glauben an einen Gott bringen würden“. Die Fülle und Vielseitigkeit seiner Leistungen weist auf eine seltene Arbeitskraft und auf eine beispiellose Leichtigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Er war ein glänzender Improvisator, scheute aber auch die Mühe des ernsten, gelehrten Studiums nicht. „Eine Stunde am Schreibtisch bedeutete ihm sechzig Minuten Arbeit“. Erst der Tod hat ihm Bücher und Feder aus der Hand genommen. Und diese Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Wie vor ihm Alexander Vinet und mit ihm August Sabatier hat Pressensé sich bemüht, die Kräfte protestantischen Denkens und evangelischen Glaubens über die hohen Kirchenmauern einer abgeschlossenen religiösen Minorität hinauszuleiten in das weit verzweigte geistige und sittliche Leben eines ganzen Volkes. Es ist ihm gelungen, weil er den Glauben hatte an das Wort seines Meisters: „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß er gar durchsäuert ward“, Matth. 13, 33 (Eugen Lachenmann). — Hervorgehoben sei noch, daß bei aller Gelehrsamkeit den Artikeln eine sog. Gelehrtensprache fern ist. Sie können auch von jedem außer der theologischen Zunft verstanden werden.

Im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen wird demnächst erscheinen: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied von Prof. Dr. Friedr. Spitta. — Der Mitherausgeber der empfehlenswerten Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst will unter sorgfältiger historischer Orientierung Luthers Lieder in ihrer Bedeutung für die Bedürfnisse der Gegenwart behandeln.

Die ländliche Fortbildungsschule. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Fachmänner von Schuldirektor G. Käller-Großröhrsdorf (Sachsen). Monatlich $1\frac{1}{2}$ Bogen. Preis vierteljährlich 2 Mk.

In welchem Nachteile sich die ländliche Fortbildungsschule gegenüber den mehr als Fachschulen eingerichteten städtischen Fortbildungsschulen befindet, ist kein Geheimnis. Wie es aber besser werden soll, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Wir wünschen dem neuen Unternehmen gesegneten Eingang und Einfluß zur Hebung der vielen schweren Mißstände in der ländlichen Fortbildungsschule.

Die Bedeutung des heiligen Abendmahls für den Auf- und Ausbau des kirchlichen Gemeindelebens von H. Th. Daechsel, Superintendent in Militsch. Dresden, A. C. Ludwig Ungelenk. Preis 50 Pf.

Diese schon in den „Pastoralblättern für Homiletik, Katechetik und Seelsorge“, Jahrg. 47, Heft 7 und 8 erschienene Abhandlung

ist so bedeutsam, daß wir ausführlich auf sie zurückkommen werden. Was darin über die Ursache der Nöte unserer Kirchengemeinden und des geistlichen Amtes gesagt wird, ebenso der Vorschlag zur Besserung verdient die allgemeinste Beachtung. Wir empfehlen das Heftchen angelegentlich zum Studium und zur Besprechung in Konferenzen.

In demselben Verlage erschien:

Die Predigt am Muldenstein. Episode aus Luthers Leben in dramatischer Form von A. Trümpelmann. Preis 25 Pf.

Dieses fünfte Heft der „Christlichen Bühne“ ist für christliche Vereine bestimmt und genügt anspruchslosen Ansprüchen.

Der Sommer. Ein Kinderfestspiel. Dichtung von Pastor M. Roßberg. Musik von Oskar Wermann. — Nur selten gelangt ein Gedicht von M. Roßberg an die Oeffentlichkeit, so daß nur ein intimer Kreis seine hervorragende Gabe als Dichter zu schätzen weiß. Gedankenreich, formvollendet ist auch dieses liebliche Kinderfestspiel und wie anmutig und stimmungsvoll! Die Wermannsche Komposition ist uns nicht bekannt, aber der Altmeister wird sicher etwas treffliches geleistet haben.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt Hirschfelde (Oberlausitz), Kl. I, Koll.: Stadtrat zu Zittau; Archidiakonat Elsterberg (Plauen), Kl. I, Koll.: Rittergutsbesitzer Adler auf Coschütz b. Elsterberg; Diakonat Grimma, Kl. II, Koll.: Superintendentur und Stadtrat Grimma.

Versetzt: W. A. G. O. von Zuncke, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Bad Elster.

Gewählt: Archidiakonus W. J. Hochmuth in Elsterberg, als Pfarrer in Gohlis (Oschatz).

Amtskalender 1906.

Bestellungen von Amts- und von Taschenkalendern bis 15. November durch gewohnte Vermittelung oder unmittelbar erbeten an den Formular-Verlag in Gautzsch b. Leipzig, Oststraße. Taschenkalender auf Wunsch schon vom 1. Oktober ab unter Berechnung des Portos. Nach dem 1. Dezember eingehende Bestellungen nur zu 2,25 bez. 1,20 Mk. exkl. Porto.

Niedererzgebirgische Konferenz.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 37. **Leipzig, 14. September** **1905.**

„Offenbarung".

Auch die moderne Theologie redet von Offenbarung, aber sie will nur etwas wissen von einer Offenbarung Gottes in der Geschichte. Einmal zugegeben, daß die orthodoxe Dogmatik den Fehler gemacht hat, dessen Kaftan sie zeiht, daß bei ihr die Lehre von der Offenbarung schließlich nichts anderes war, als die Lehre von der heiligen Schrift, daß sie also zu einseitig die Offenbarung als übernatürliche Mitteilung von Wahrheit und zwar Wahrheit in Form der Lehre aufgefaßt hat, so verfällt die moderne Theologie in den anderen Fehler, daß sie Offenbarung nur anerkennen will in den geschichtlichen Tatsachen, durch die die christliche Religion begründet worden ist und von denen sie abhängt. Mit dieser von Gott ausgehenden Wirkung, den Heilsveranstaltungen Gottes zur Versöhnung der Menschen und zur Verwirklichung des Gottesreiches ist nach Kaftan zugleich die Kundmachung des göttlichen Willens und Wesens, die Wahrheitsmitteilung gegeben. Obgleich nun Kaftan die Predigt der ersten Zeugen von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus als ein notwendiges und unentbehrliches Glied in der geschichtlichen Gottesoffenbarung bezeichnet, weil nur durch diese vom Geist gewirkte Verkündigung dieser ältesten Zeugen Christus selbst, seine Person der Nachwelt zugänglich ist, Glauben weckt und so zur Gemeinschaft des göttlichen Geistes führt, so ist es doch für ihn nicht die Schrift, die uns das richtige Verständnis der Heilstaten Gottes, als deren einzige und authentische Urkunde sie doch bezeichnet wird, vermittelt. Dann wäre ja die Offenbarung für uns wieder in übernatürlich mitgeteilten Theorien gegeben, sondern durch den Glauben, in dem die Ausgießung des Geistes Gottes, diese fortlaufende Selbstoffenbarung Gottes in der Gemeinde in einem Menschen subjektive Wirklichkeit geworden ist, durch den Glauben, der nur da vorhanden ist, wo ein Mensch die Erfahrungen von der Versöhnung und vom Reiche Gottes gemacht hat und durch solche Erfahrungen zur Erkenntnis Gottes, seines Wesens und seines Willens gelangt ist, durch diesen Heilsglauben kommt der Mensch dazu, sich Urteile zu bilden über das, was in bezug auf das Heil wahr, d. h. wirklich ist, also über das, was den Inhalt der Offenbarung bildet. Nicht die Schrift entscheidet darüber, was Inhalt des Glaubens sein soll, dabei käme es nach Kaftan höchstens zur verständnismäßigen, vielleicht auch pietätvollen Aneignung einer frommen Ueberlieferung ohne eigene Erkenntnis, also zu Autoritätsglauben, nicht zu Heilsglauben, sondern der Glaube entscheidet über Aneignung und Verwertung des Schriftinhaltes, und weil wir allein durch die Schrift etwas authentisches über die geschichtliche Gottesoffenbarung erfahren, also auch darüber, was als solche zu gelten hat und was nicht. Die geschichtliche Gottesoffenbarung, die doch etwas Reales, objektiv Feststehendes sein muß (Geschichte abgeleitet von geschehen, mag es sich nun dabei um Taten oder um Aussprüche handeln, die geschehen sind), wird auf diese Weise der subjektiven Willkür der einzelnen „Gläubigen" preisgegeben. — Vermöge seines Glaubens und der durch denselben bei ihm Wirklichkeit gewordenen Ausgießung des Geistes Gottes bildet sich Kaftan z. B. das Urteil, daß das Johannesevangelium nicht ein einfacher geschichtlicher Bericht ist, sondern eine Reproduktion des Selbstzeugnisses Jesu aus dem Glauben der Jünger, und daß bei dieser Reproduktion die Worte, die von Jesu Selbstbewußtsein im Sinne seines Selbstzeugnisses Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind eins" handeln, ganz natürlich vermehrt worden sind. Vermöge seines Glaubens urteilt Kaftan, daß dieses Selbstzeugnis Jesu im Sinne der vollkommenen Offenbarung Gottes in ihm unter den Menschen und für sie zu verstehen ist, d. h. nicht deshalb, weil ein Verhältnis objektiver ewiger Einheit Jesu mit dem Vater besteht, erklärt er sich für eins mit dem Vater, sondern nur insofern, als er uns den Vater erst in vollkommener Weise erkennen gelehrt hat, und sagt: „Anders ist es nicht gemeint und anders darf es nicht verstanden werden". Vermöge dieses Glaubens urteilt Kaftan, eine Lehre von der Trinität im überlieferten Sinne des Wortes gibt es weder im Alten, noch im Neuen Testament. Es wird uns in der Schrift nur bezeugt eine Selbstoffenbarung Gottes in dem geschichtlichen Personenleben Jesu Christi und eine Selbstmitteilung Gottes an die Christgläubigen durch seinen Geist; die Gedanken über eine reale und persönliche Präexistenz Christi sind Spekulationen über das ewige und einzigartige Verhältnis, in dem der Mensch Jesus um seiner Gottheit willen zu Gott

steht, und der Geist Gottes, den Paulus als das neue ethische Lebensprinzip der christgläubigen Gemeinde erkannt habe, sei nur infolge seiner Zusammenfassung mit dem Christen, in dem er das Person bildende Prinzip sei, bisweilen von Gott unterschieden und ihm entgegengestellt. Und wie Kaftan, so schalten und walten auch die anderen als souveräne Herren auf dem Offenbarungsgebiet, bis schließlich von der Offenbarung in der Geschichte bei Herrmann nur das innere Leben Jesu als der Grund des Glaubens und damit als eigentliche Offenbarung Gottes in der Welt übrig bleibt, während er alles andere, was die Schrift von Jesu sagt, als Glaubensgedanken erklärt, die sich an den so begründeten Glauben anschließen oder daraus ergeben. — Was nützt dem Menschen aber solch eine Offenbarung, die sich fort und fort auf eine geringere Summe von wirklich Offenbartem reduzieren lassen muß. Kann sie ihm den festen Boden geben, den doch der Gläubige haben muß, wenn er nicht hin und her schwanken soll, heute dieser und morgen wieder anderer Meinung? Streift es nicht mehr an Lästerung des Geistes Gottes, wenn auf der einen Seite die Verkündigung der ersten Zeugen als durch den Geist gewirkt bezeichnet wird und der Ausgießung des Geistes in die Gemeinde des Anfangs eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, weil die ersten Jünger Jesu als unmittelbare Zeugen des Lebens und Wirkens Jesu dienen sollten, wenn dann auf der anderen Seite das, was jene bezeugt haben, sogar in dem besonders wichtigen Stück des Selbstzeugnisses Jesu nicht als geschichtlich treu anerkannt wird, sondern es als etwas ganz Natürliches erklärt wird, daß die Worte, die von Jesu göttlichem Selbstbewußtsein handeln, vermehrt, also selbst erdacht und dazu gemacht worden sind? Kann wirklich noch von einer in der Betätigung Gottes zum Heil der Menschen zugleich mit gegebenen Wahrheitsmitteilung die Rede sein, wenn diese Wahrheitsmitteilung bei den einzelnen Gläubigen je nach ihrem Glauben so ganz verschiedene Gestalt annehmen kann, so daß die Glaubensgedanken der ersten Zeugen, selbst in den auch für die moderne Theologie im Zentrum stehenden Stücken, wie bezüglich der Versöhnung und der Person Jesu, des Bringers des Reiches Gottes, so ganz und gar mit den Glaubensgedanken, die sich die Modernen darüber gebildet haben, auseinandergehen? — Die moderne Theologie redet wohl von Offenbarung, aber sie kennt keine übernatürliche Offenbarung. Bei ihrer Offenbarung geht alles ganz natürlich zu, auf sie paßt nicht das Wort: „Geheimnisvoll-Offenbar", mit dem v. Oettingen das Problem der Offenbarungsidee treffend bezeichnet. Der Verstand ist das Werkzeug, mit dem diese sogenannte Offenbarung bearbeitet, der Prüfstein, an dem sie erprobt wird. Was sich nicht mit dem Verstande ergründen läßt, das wird als ein Geheimnis beiseite geschoben, darüber wir uns eben kein Urteil bilden können, ob es wahr, d. h. wirklich ist, das darum auch nicht Gegenstand unseres Glaubens sein kann, und was die Apostel über derartige Dinge schreiben, das sind eben Spekulationen, die sie darüber angestellt haben. Die Vernunft ist die Erkenntnisquelle, aus der die modernen Theologen schöpfen, und neben ihr hat die Offenbarung keinen Platz als eine zweite Erkenntnisquelle, dadurch dem Menschen direkte Belehrung zuteil werden sollte, ja auch die Auslegung der zum Zweck unseres Heils von Gott gewirkten Taten ist nicht etwa Sache einer in der Schrift enthaltenen Offenbarung, sondern Sache des Gläubigen, und soweit geht Kaftan, daß er, während er der Schrift die Fähigkeit eine authentische Auslegung der Heilstaten Gottes zu geben abspricht, seine eigene Auffassung des Selbstzeugnisses Jesu mit dem Dekret versieht: „So ist es gemeint und anders darf es nicht verstanden werden". — Armselige Offenbarung, die nichts offenbart, als was man selbst hätte finden können! Armselige Offenbarung, die sich von der Vernunft meistern lassen muß, da doch die Vernunft, wie Luthardt einmal gar schön gesagt hat, nur eine menschliche Vorrede zur göttlichen Offenbarung ist! Wieviel größer und wertvoller ist doch die Offenbarung, die die orthodoxe Dogmatik kennt, da der lebendige, persönliche Gott wirklich den Menschen etwas offenbart hat, was sie notwendig brauchten und doch von sich selber nie und nimmer erlangen konnten. „Der Mensch", sagt Luthardt in seinem siebenten apologetischen Vortrage, „ist eine Frage, das Wort von Jesu Christo ist die Antwort auf diese Frage. Der Mensch ist ein Rätsel, das Wort der Offenbarung ist die Lösung des Rätsels. Der Mensch ist ein Widerspruch mit sich selbst, ein Knäuel von Widersprüchen, die Offenbarung ist die Aufhebung derselben. Wie wenn ich eine mathematische Gleichung ansetze mit drei bekannten Größen und einer unbekannten, einem x, und ich finde dieses x und die Probe zeigt mir, daß diese Lösung des x richtig ist, denn die gefundene Zahl stimmt mit den übrigen: so ist es auch hier. Das Wort von Christo stimmt mit der Gleichung unseres Wesens, es ist die Lösung des x, der unbekannten Größe in uns. Unsere Natur erzeugt das Bedürfnis, aber die Offenbarung gibt uns die Befriedigung des Bedürfnisses und die Zusammenstimmung beider zeigt uns, daß die Offenbarung Wahrheit ist". Auch die orthodoxe Dogmatik kennt eine Offenbarung Gottes in der Geschichte, ja sie steht mit ihrer Betonung der Sünde und der um derselben willen nötig gewordenen Heilstaten Gottes (Sendung seines Sohnes, Leiden und Opfertod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu) viel fester auf dem Boden der Geschichte, als die moderne Theologie, die weder für die traurige geschichtliche Tatsache der Sünde rechtes Verständnis, noch vor so mancher doch von den ersten Zeugen berichteten Heilstat Gottes Ehrfurcht hat. Die orthodoxe Dogmatik aber weiß auch, daß die Offenbarung wohl geschichtlich gefordert war, aber daß die Geschichte sie nicht aus sich erzeugen konnte, sondern sie empfangen mußte. Solche Offenbarung ist freilich ein Wunder. Aber „man muß Gott leugnen, wenn man leugnen will, daß Gott Wunder tut".

Post desertionem aestivam.

Endlich, vgl. Nr. 26, 1901 und Nr. 26, 1904, hatte P. Johannes Friedemann, früher Dorfpfarrer von Sorge mit Filial Mittel- und Untersorge und Minimaler, jetzt Stadtpfarrer zu N. auf einer Stelle mit Nummer VIIA, seine großen, zweimal geplanten und zweimal in das Wasser gefallenen Reisepläne ausführen können. Die waren großartig gewesen, gleich als ob er sich recht schadlos hätte machen wollen für die zweimalige Enttäuschung, und waren auch großartig ausgeführt worden und gelungen. Mit Sonderzug war es Mitte Juli von Leipzig nach Marseille gegangen. Von dort hatte ein schöner und schneller Salondampfer die bunt zusammengewürfelte und interessante Reisegesellschaft nach Barcelona, Palma, auf Malaga, Algier, Karthago, Taormina, den Glanzpunkt

Siziliens, Capri, Neapel mit Pompeji und dem Vesuv, Rom, Ajaccio auf Korsika und endlich Nizza geführt. Es war eine prächtige 20tägige Mittelmeerfahrt gewesen. Zu den 20 Tagen hatte Joh. Friedemann — „du bist einmal draußen“, sagte er zu sich, „und wer weiß, wenn und ob du wieder hinauskannst“, — noch 12 hinzugefügt. In diesen hatte er von Nizza aus Genf, Lausanne, Bern, die hauptsächlichsten Punkte der Schweiz, besucht, und endlich nach dem gewaltigen Naturgenuß in den beiden mittelalterlichen ummauerten und umtürmten Städten Dinkelsbühl an der Wörnitz und Rothenburg an der Tauber verträumt und sich zurückversetzt in vergangene Zeiten. Die drei in diesen Städten verlebten Tage wollten ihm fast als die schönsten auf der großen Reise erscheinen. Nur mit Gewalt riß er von dort sich los, wie in jenen Jahren, wo ihn das rauhe Muß aus der Heimat nach den Ferien wieder in die Mauern der Fürstenschule zwang. — Auch sonst konnte er ohne Vorwürfe auf die Reise zurückblicken. Im Amte war alles gut gegangen. Keine schweren Krankheitsfälle hatten die Gemeinde heimgesucht. Gestorben waren nur drei ältere Personen; diese hatte P. Friedemann alle in der Woche vor seiner Abreise noch einmal besucht. Auch wenig Kinderbeerdigungen waren vorgekommen; es war eine sehr stille Zeit gewesen. Der junge Diakonus, mit dem Friedemann in innigster Freundschaft lebte, wie die beiderseitigen Frauen, hatte seine Sache trefflich besorgt und sich gefreut, einmal über vier Wochen nicht bloß Pastor zu heißen, sondern voller Pastor, Pfarrer fast sein zu dürfen; denn er hatte vier Aufgebote gehabt und sogar wegen der dem Einsturze drohenden Gottesackermauer eine Kirchenvorstandssitzung halten können, die er mit vollstem Geschick und allen Aussichten auf die Vizepräsidentschaft im Konsistorium geleitet hatte. Dazu konnte der große Reisende auch in bezug auf seine Familie ein gutes Gewissen haben. Er hatte seine liebe Frau und seine Kinderschar in eine kleine Sommerfrische im Erzgebirge geschickt. Sie waren mit roten Backen zurückgekommen, die Kinder voll Verwunderung über die hohen Berge, voll Jubel darüber, daß sie sogar aus dem Deutschen Reiche heraus nach Böhmen gekommen seien. Also alles in allem konnte man diese desertio aestiva wohlgelungen, auch wohlverdient nennen. War sie doch die erste von Bedeutung, die Friedemann in seiner fast 12jährigen Dienstzeit bisher genossen hatte.

Und doch! Und doch!

Zuerst mißlang unserem Johannes Friedemann seine erste Predigt nach der langen Urlaubszeit ganz gründlich. Die Enttäuschung war hier groß; denn er hatte das Gegenteil gehofft, gehofft zum mindesten auf eine recht frische, lebendige, wenn auch nicht gerade tiefe Predigt. Allein war seine Seele schon bei der Ausarbeitung matt gewesen, offenbar eine Folge der doch nicht geringen Reiseanstrengungen, waren da seine Gedanken immer abwärts geschweift, wollte ihm da ein Sichvertiefen in das Schriftwort nicht gelingen — beim Halten der Predigt war es ihm noch schlimmer gegangen. Auch die Predigt am zweiten Sonntag nach seiner Rückkehr von der Reise war nicht sonderlich und eine darin vorgebrachte Reiseerinnerung, Schilderung des blauen Mittelländischen Meeres bei Sonnenuntergang, geschaut von einer Höhe bei Neapel, war erst recht verfehlt. Um gewiß zu sein, fragte er seinen Diakonuskollegen, mit dem er in echt beichtväterlichem Verhältnis stand, und der sagte ihm trocken und mild: „nach so langer Zeit, Herr Amtsbruder, müssen Sie sich, wie mir scheint, erst wieder einpredigen“. Erst die dritte Predigt gelang ihm. Diese an sich gemachte Erfahrung wurde ihm überdies durch eine Beobachtung aus der Großstadt bestätigt. Die lautete: „wir merken es immer an unseren Geistlichen, wenn sie auf der langen Sommerfrische gewesen sind, die Predigten danach sind dann etwas dürftig, die gute Wirkung kommt erst viel später, wie bei Bädern“.

Zuzweit war doch während seiner Abwesenheit etwas passiert, was ihn als Altertumsfreund furchtbar ärgerte. Wie schon erzählt, war ein Stück Gottesackermauer eingestürzt und diese auf Kirchenvorstandsbeschluß schleunigst wieder aufgebaut worden. Man hatte es gut gemeint und der Diakonus glaubte seine Sache erst recht gut gemacht zu haben. Allein an dieser Mauer war ein uralter, nicht großer Grabstein mit dem Bilde eines Ritters und mit kaum leserlicher Inschrift, von niemand groß beachtet, eigentlich nur unserm Johannes Friedemann bekannt, und von ihm geschätzt fast als ein Wahrzeichen. Er hatte ihn längst herausnehmen und in die Vorhalle der Kirche setzen lassen wollen. Den hatte der Maurermeister mit vermauert, wo, wußte er selbst nicht anzugeben. Vorwürfe konnte man ihm nicht weiter machen. Keiner vom Kirchenvorstande war auf dem Bauplatz erschienen. Niedergerissen konnte die Mauer nicht wieder werden. „Wärest du nicht so lange fortgewesen, so wäre es nicht vorgekommen“, klagte Friedemann zu spät. Noch unangenehmer war es aber ihm so bei Gelegenheit zu hören, daß es nicht gerade schön gewesen wäre für die Gemeindemitglieder, ihr Pfarrhaus vier Wochen wie vermauert und verschlossen zu sehen.

Endlich hatte die ganze Geschichte, seine Reise und die Sommerfrische der Familie, doch entsetzlich viel Geld gekostet, viel mehr, als Johannes Friedemann gedacht, viel mehr, als er bei seinen Verhältnissen verantworten konnte. Es mußten, um den Fehlbedarf herauszubringen, ganz notwendige Ausgaben gestrichen, ja sogar die Lebenshaltung der Familie für den Rest des Jahres etwas herabgesetzt werden. Ein schlechter Trost war es für unseren Pastor, als er in einer Zeitschrift las, das sei in den Großstädten bei vielen Familien so Mode geworden; um die Sommerreise oder die Sommerfrische mitzumachen und eine gebührende, möglichst hochtrabende Antwort auf die Frage: „wohin gedenken Sie dies Jahr zu gehen?“ zu geben, lege man sich ziemlich große Entbehrungen hintennach auf. Der Vorwurf, „bist ein schlechter Finanzminister gewesen“, machte ihm doch etliche unruhige Nächte, besonders als er sich sogar ein Teil seiner Lebensversicherungszahlung hatte stunden lassen müssen.

Und das Resultat nun von dieser Not an mißlungenen Predigten, vermauerten Steinen, schlechter zeitweiliger Finanzlage? Fast wäre Joh. Friedemann so weit gekommen, wie vor etlichen Jahrzehnten ein Professor in einem Artikel des „Sächsischen Kirchen- u. Schulblattes“ es tat, die desertio aestiva ganz zu verwerfen. Doch er besann sich, daß zwischen Gebrauch und Mißbrauch doch noch ein großer Unterschied sei und auf das, was sein alter Rektor seinen Primanern immer vorgehalten hatte, es gilt in allen Dingen das Maß zu halten, zu wahren, was die Griechen Sophrosyne nannten. Also beschloß er: eine größere Reise machst du erst nach drei bis vier Jahren

wieder, selbst wenn du das Geld dazu hättest, und über drei Wochen bleibst du von deiner Gemeinde nicht wieder fort, und die Finanzlage deines Hauses darf nie dadurch erschüttert werden. — Die moderne Welt ist doch hier auf bedenkliche Abwege gekommen — und die Geistlichen, die in dieser Welt leben und an ihren Fehlern teilnehmen, mit. Es wird hohe Zeit, daß man sich besinnt, ne quid detrimenti ecclesia ex desertione aestiva pastorum capiat.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Kirchliches: Das Kultusministerium hat in einem speziellen Falle, wie aus Marienberg berichtet wird, beschlossen, daß den politischen Gemeindeverwaltungen kein unbedingtes Recht zusteht, sich die Haushaltpläne der Kirchkasse vorlegen zu lassen. — In Glösa wurden am 24. August die neuen aus der Bierlingschen Gießerei stammenden Glocken feierlich geweiht. — Der Neubau der Lutherkirche in Chemnitz, die in romanischem Stil geplant mit ihrem gewaltigen Vierungsturm ein Wahrzeichen der Stadt zu werden verspricht, ist in Angriff genommen worden. — Am 14. September wird der Grundstein für die Versöhnungskirche und für das Gemeindehaus in Dresden-Striesen gelegt. — In Falkenstein wird die Kirche fortan bei Trauungen für Zuschauer nicht mehr geöffnet. — Die Neusalzaer Kirche wird zurzeit gründlich ausgebessert. — In Oelsnitz i. V. stiftete Kommerzienrat Karl Wilhelm Koch der Jacobikirche einen großen Teppich. — In Olbersdorf feierte Gottfried Hauser am 27. August sein 40jähriges Hochzeitsbitter-Jubiläum. — Die neue Kirche in Strehlen b. Dresden soll anfangs November geweiht werden. — In Leuben (Eph. Meißen) wurde am Erntefeste ein wertvolles Kruzifix für die Sakristei nebst Decke auf den Altartisch von einem Parochianen geschenkt.

Bei dem diesjährigen Missionsfest in Herrnhut (20. August) predigte P. Meinhof aus Halle a. S. über Phil. 4, 10—20. Die Nachmittagsversammlung fand im Herrschaftsgarten statt. Der finanzielle Ertrag dieses Tages beläuft sich auf über 2000 Mk., wovon aus den Sammelbüchsen der Kinder 141 Mk. sind.

Der Kirchenvorstand der Dreikönigskirche in Dresden hat die spätere Anlegung eines Hauptfriedhofes für sämtliche rechtselbischen Kirchengemeinden dieser Gegend übernommen. — In Lengenfeld i. V. wird jetzt auf dem Kirchplatze ein Zierbrunnen, der Annenbrunnen, hergestellt. Ebenda bewilligten die Stadtverordneten die Aufnahme einer Anleihe von 35000 Mk. zur Kirchenerneuerung. — In Rippien bei Dippoldiswalde ist am 1. September die neue Kleinkinderbewahranstalt, eine Stiftung des kürzlich verstorbenen Baumeisters Sommerschuh-Dresden, in Benutzung genommen worden.

Zum Andenken an den frühvollendeten, treuverdienten Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig, Pastor Dr. Roch, fanden am 16. August, dem Todestage, in der Kapelle des Frauenheims zu Borsdorf und am 18. August im Leipziger Vereinshause Gedächtnisfeierlichkeiten statt. Beide Male hielt der jetzige Direktor des Vereins für Innere Mission Pastor Grundmann die Gedächtnisrede, in Borsdorf über Jes. 3, 10: Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen, in Leipzig über Hos. 6, 1: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn; denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Bei der Gedächtnisfeier im Vereinshause sprach außerdem noch Herr Vereinsgeistlicher Pastor Schumann und hob die vorbildlichen leuchtenden Charakterzüge des unermüdlichen Mannes hervor, der im Worte Gottes und im Gebet die nieversiegenden Quellen seiner Kraft fand. — Dem von Pirna scheidenden Amtshauptmann Freiherrn v. Teubern ward am 16. August in Anerkennung seiner Verdienste um das Kirchenwesen der Dank der Geistlichkeit durch eine Adresse ausgesprochen, die Superintendent v. Seydewitz überreichte.

Ein originelles Lutherdenkmal, das noch wenig bekannt ist, birgt die Marienbibliothek in Halle. Die Figur des Reformators, aus Wachs gebildet, sitzt im schwarzen Talar vor einem Tische, sinnend in ein äußerst seltenes Exemplar des ersten deutschen Bibeldruckes von Hans Lufft blickend. Die ganze Kraft und Milde des großen Mannes spricht aus der Figur, die außerordentlich naturgetreu nach Abgüssen von der Leiche Luthers (?) geschaffen sein soll. Wie die „Hall. Allg. Zeitung“, der diese Mitteilung entstammt, berichtet, haben sich die großen Bildhauer Rauch und Rietschel dahin ausgesprochen, daß das Denkmal ein in seiner Art einziges Kunstwerk sei.

Katholischer Aberglaube. Aus Paris schreibt man unter dem 19. August: Die heurige große Wallfahrt nach Lourdes ist die imposanteste von allen in den letzten zehn Jahren stattgefundenen. Nach dem „Figaro“ verließen am 18. August nicht weniger als 24 Extrazüge französische Bahnhöfe, um nach dem sog. Gnadenorte zu fahren. 1500 Kranke und 20000 Gesunde bildeten die Besetzung der Züge aus dem Norden Frankreichs, der Süden sandte ebenso viel. Besonders fiel der sog. „Weiße Zug“ auf, der am 18. August früh 4 Uhr mit 500 schwerkranken Personen Paris verließ.

Vom Gebiet der Schule: In Kottenhaide b. Schöneck wurde dieser Tage die Schule feierlich eingeweiht. Sie dürfte wohl die kleinste Schule Sachsens sein, zählt sie doch zurzeit nur 12 Schüler. Das Schulhaus ist ein Denkmal der Fürsorge des Finanzministeriums für seine Forstbeamten und Waldarbeiter, von denen das 768 Meter hoch gelegene Dörfchen in der Hauptsache bewohnt wird. Die neue, zwar kleine, aber stilvolle Schule ist nämlich nebst dem Bauplatze vom Finanzministerium der Gemeinde Kottenhaide geschenkt worden. — Das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat Genehmigung erteilt, daß der vor kurzem zum Privatdozenten in der theologischen Fakultät der Universität Leipzig ernannte Lic. theol. Dr. phil. Heinr. Hoffmann im kommenden Wintersemester eine Vorlesung über „Geschichte der protestantischen Theologie seit der Aufklärung“ hält. — Vom akademischen Senat der Universität Leipzig ist eine vom Königl. Ministerium genehmigte, revidierte Preisaufgabenordnung erlassen worden, nach welcher die Preisarbeiten nicht mehr an den Dekan der betreffenden Fakultät einzureichen, sondern in der Universitätskanzlei niederzulegen sind. — Die 176 Schulen Dresdens werden zurzeit von 95437 Schülern besucht. — Die Eibenstocker Kochschule erhielt eine Staatsbeihilfe von 400 Mk. — In Lichtenwalde soll das neue Schulhaus anfangs Oktober geweiht werden. — Dem Sächsischen Schulmuseum in Dresden gewährte das Kultusministerium eine einmalige Beihilfe von 400 Mk.

An der Universität Leipzig bestehen in gegenwärtigem Sommersemester folgende Korporationen: Deutscher Verein abstinenter Studenten (Ortsgruppe Leipzig), Landsmannschaft Afrania, akademisch-landwirtschaftlicher Verein Agronomia, Turnerschaft Albertia, Burschenschaft Alemannia, akademischer Turnverein Alemannia, akademischer Alpenverein, Verbindung Alsatia, amerikanisch-britischer Stud.-Klub, akademischer Gesangverein Arion, akademischer Armenischer Verein, Burschenschaft Arminia, Landsmannschaft Brunsviga, Korps Budissa, Verbindung Burgundia, Landsmannschaft Cheruscia, deutsch-christliche Stud.-Vereinigung, Verbindung Concordia, Verein Deutscher Studenten, akademischer Freier Verein ehemaliger Dreikönigsschüler, Burschenschaft Dresdensia, Landsmannschaft Franconia, Verbindung Fridericiana, akademischer Stenographenverein Gabelsberger, akademisch-wissenschaftlicher Verein Gabelsberger, Burschenschaft Germania, Verbindung Grimensia, Turnerschaft Hansea, akademisch-pädagogischer Verein Hercynia, juristisch-staatswissenschaftlicher Verein Istaevonia, Lausitzer Prediger-Gesellschaft, Korps Lusatia, Mathematischer Verein, freischlagende Verbindung Mecklenburgia, akademischer Verein für äußere Mission, akademisch-naturwissenschaftlicher Verein, Verbindung Nordalbingia, freischlagende Verbindung Normannia, Universitäts-Sängerverein St. Pauli, Pharmazeutisch-naturwissenschaftlicher Verein, Verein Philadelphia, klassisch-philologischer Verein, neuphilologischer Verein, philosophischer Verein, Landsmannschaft Plavia, Landsmannschaft Rhenania, geschichtlich-wissenschaftlicher Verein Roter Löwe, akademischer Ruderverein, akademischer Russischer Verein, Verbindung Saxo-Borussia, Verbindung Saxo-Guestphalia, freie Turnerschaft Saxo Hansea, Korps Saxonia, akademisch-deutscher Schulverein (Ortsgruppe), Slavisch-akademischer Verein, akademischer Sportklub, freischlagende Verbindung Staufia, Burschenschaft Suevia, Verbindung Teutonia, Theologischer Studentenverein, Korps Thuringia, Wissenschaftliche Verbindung Unitas, Verbindung Variscia, akademischer Richard Wagner-Verein, Studentischer Gesangverein Wettina, Verbindung Wingolf, Zionistischer Studentenverein, Freie schlagende Verbindung Zittavia. Vorstehende 68 Vereine zählen insgesamt 1519 Mitglieder.

Im Inspektionsbezirk Auerbach sind in diesem Jahre zehn neue Schulen eingeweiht worden, im nächsten Jahre folgen sechs weitere Schulen. — In Auerbach erhält dies Jahr die gewerbliche Fortbildungsschule 1200 Mk., die Sammlung von Vorbildern für die Textilindustrie 1000 Mk., die Weißwarenindustrieschule für junge Mädchen 1300 Mk. Staatsbeihilfe. — In Siebenlehn erhielt die Schuhmacher-Fachschule vom Reichsamt des Innern eine Beihilfe von 3000 Mk. — In Ebersdorf (Lausitz) ward am 27. August das neue Schulgebäude eingeweiht.

Zur Erhaltung und Förderung des Deutschtums in Argentinien hat die deutsche Reichsregierung den dortigen 14 Schulen einen Betrag von 50000 Mk. überwiesen. Auf die einzelnen Anstalten entfallen Beträge von 300 Mk. bis zu 15000 Mk. In den letzten vier Jahren sind die Schulen zusammen mit 143000 Mk. unterstützt worden. Der deutsche Schulverein unterhält in Argentinien acht Lehranstalten. — Bei dem Dresdener Lutherfestspiel werden über 300 Laienkräfte mitwirken. Nur die Hauptrollen werden von zwei ehemaligen Berufsschauspielern übernommen, der Luther von Hofrat Edward aus Darmstadt, der zugleich die Regie führt, die Katharina von Frau Reg.-Rat Storch-Kuhlemann. Den musikalischen Teil leitet Musikdirektor Römhild von der Dresdener Martin-Luther-Kirche; eine Orgel stellen die Gebr. Jehmlich zur Verfügung. — Den Bemühungen des Vorstehers der Frauenvereine im Bezirk Annaberg, Amtshauptmann Graf Vitzthum v. Eckstädt, ist es gelungen, einen Samariterkursus für Frauen einzuführen, der am 24. August in Annaberg eröffnet worden ist und an dem 23 Frauen aus dem Bezirk teilnahmen. Wertvolle anatomische Lehrmittel stehen für diesen Samariterkursus zur Verfügung. — Am 29. August wurde die königl. Landeserziehungsanstalt zu Chemnitz-Altendorf, die aus etwa 35 Gebäuden besteht, feierlich eingeweiht.

Der Glauchauer Bezirksausschuß beschloß, die Verabreichung von Branntwein und Spirituosen an Kinder unter 16 Jahren zu verbieten und stellte ein verschärftes Statut, die Abhaltung sog. Bockbierfeste betr., auf. — Der Kaiser hat zum Bau der Kirche und des Pfarrhauses in Webereitischken bei Thorn die noch fehlende Summe von 23000 Mk. geschenkt, so daß nunmehr die Bauarbeiten sofort begonnen werden können. Für den Rathausbau in Löwenberg in Schlesien hat der Kaiser 20000 Mk. gespendet. — Das in Düsseldorf mit einer halben Million Mark Kosten projektierte Heinrich Heine-Denkmal wird von der Stadtvertretung zur Aufstellung in der Stadt nicht zugelassen. Infolgedessen löste sich das Denkmalskomitee auf.

Vom Büchertisch.

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Die Kunsterziehung wird mehr und mehr gefordert. Bei manchen soll sie sogar einen Ersatz für die Religion werden. Wie es in unserer Zeit nicht anders sein kann, ringen auch auf dem Gebiete der Kunst die Geister miteinander. Das revolutionäre Prinzip ni Dieu ni maitre erhebt kühn das Haupt und der Goethebund, welcher das Wort Goethes von den großen Gedanken und dem reinen Herzen für die Künstler nicht zu kennen scheint, ist sein Vertreter und Verfechter. Aber auch auf dem Gebiete der christlichen Kunst gärt es gewaltig. Die neuen modernen Gedanken ringen nicht nur in Theologie und Kirche nach Anerkennung und Herrschaft, auch auf dem Gebiete der Kunst wollen sie aus den Ruinen des Alten ein Neues bauen, was schöner und richtiger als das Alte ist. Da will das „Christliche Kunstblatt" in die christlichen Häuser und in die stillen Studierstuben Kunde bringen, wie es in dem Reiche der Kunst zugeht. Das „Christliche Kunstblatt" will Verständnis wecken für das, was wegen seiner Neuheit Befremden erregt und doch der Ausdruck tiefer und schöner Gedanken des Künstlers ist. Das „Christliche Kunstblatt" ist aber auch unentbehrlich für alle, welche mit Kirchenbauten oder Kirchenerneuerungen sich zu befassen haben! Wieviel Belehrung und Fingerzeige wird man darin finden. Da das „Christliche Kunstblatt" auch treffliche Abbildungen bringt, bietet es auch noch einen praktischen Anschauungsunterricht für die Kunsterziehung. Der Herausgeber des „Christlichen Kunstblattes" Pfarrer David Koch in Unterbelzheim a. Iller, bekannt durch seine Künstlermonographien: Ludwig Richter, ein Künstler für das deutsche Volk, und Wilhelm Steinhausen, ein deutscher Künstler, ist für diese schwierige Aufgabe ein geeigneter Mann. Die Verlagshandlung von J. F. Stein-

kopf-Stuttgart sorgt dafür, daß das Blatt durch sorgfältige, feine Ausstattung allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Das „Christliche Kunstblatt" erlebt dieses Jahr seinen 47. Jahrgang. Die Hefte des ersten Semesters, welche monatlich erscheinen, sind auch in einem Bande vereinigt. Besonders aufmerksam möchten wir auf die Artikel in diesem Bande: „Die künstlerische Ausstattung unserer Kirchen" von David Koch, sowie „die Kunst in der Mission" von D. R. Grundemann machen. Das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses und Registers ist ein fühlbarer Mangel, über den hoffentlich bald nicht mehr zu klagen ist.

Die heilige Elisabeth, ein schlichtes Lebensbild zu den Wandgemälden Moritz von Schwinds im Elisabethgange der Wartburg von Marie Rasch. Leipzig, Friedr. Jansa. Preis bunt kartoniert 1,50 Mk.

Ein nettes Büchlein! Es bietet in kleinem Format eine sehr gute Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth, die nicht bloß so zusammengeschrieben aus anderen Büchern, sondern etwas Selbsterarbeitetes ist, und dann die bekannten Wandgemälde von Moritz v. Schwind, in bunten Farben trefflich ausgeführt. Dazu ist es auch sonst von der rührigen Verlagshandlung sehr sauber ausgestattet. Der eine Umschlagdeckel zeigt das Bild der Wartburg und des Elisabethbrunnens und der andere das der Elisabethkirche in Marburg ebenfalls in bunten Farben. Von roten Rosen sind die Bilder umrankt im Hinblick auf das bekannte Rosenwunder. — Wie oft sucht man doch nach einem kleinen passenden Geschenk! Wie oft nach einer Gabe, die man von der Reise mitbringen möchte! Hier in dem kleinen anmutigen Büchlein ist ein solches Geschenk geboten. Wer im Sommer oder Herbst im Thüringer Lande oder gar am Fuße der Wartburg geweilt hat, sollte es den Seinen mit heim nehmen.

Zur Reform des sogenannten Spiritismus. Von Wilhelm Winkler-Charlottenburg. Leipzig, Max Altmann. Preis 80 Pf.

Der Verfasser ist der Ueberzeugung, daß der bisherige Spiritismus positiv nichts geleistet hat. Mit seinem Medium „Femme masquée" glaubt er aber wertvolle real-physikalische Phänomene erzielt zu haben, für welche er die Nachprüfung und Beurteilung von gelehrten Fachleuten — zu diesen rechnet er auch Theologen — wünscht. Was wird dabei herauskommen?

Das erste Buch Mose ausgelegt für Bibelfreunde von Lic. Dr. Jul. Boehmer, Pfarrer in Raben bei Wiesenburg (Bez. Potsdam). Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis 5 Mk.; geb. 6 Mk.

Als Offenbarung läßt der Verfasser nur Mitteilung des Lebens Gottes auf dem Wege natürlicher Mittelursachen und seelischer Vorgänge gelten und lehnt für 1 Mos. 1—11 eine besondere Gottesoffenbarung (Uroffenbarung) ab. Auch die Erzvätergeschichten bieten keine historischen Urkunden. Vieles im ersten Buch Mose Erzählte ist nach seiner Meinung unvorstellbar und mit historischer und Naturwissenschaft unvereinbar. Daher muß es jedem überlassen bleiben, ob er solches für Geschichte oder Sage halten will. Aber trotzdem hat es das erste Buch Mose nach dem Urteile des Verfassers mit Gottes Wort zu tun und enthält einen Ewigkeitsschatz. Welche Bibelfreunde wird dieser zwiespältige Standpunkt befriedigen? Warum hat der Verfasser die Arbeiten mehr positiver Theologen so unberücksichtigt gelassen? Doch der Verfasser will mit seiner Arbeit Jesus Christus, den wahrhaftigen Gottes Sohn und Heiland der Welt verherrlichen und seine Arbeit ist ein Zeugnis seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Durch geschickte Einteilung und Gruppierung, durch Rückblicke auf größere Abschnitte wird das Verständnis der Genesis sehr gefördert. Die Erklärungen sind möglichst knapp und sachlich gehalten. Wir wünschen dem Buche bald eine neue verbesserte Auflage.

Bei dem Quartalwechsel empfehlen wir angelegentlich:

Mancherlei Gaben und Ein Geist. Eine homiletische Monatsschrift, herausgegeben von Ad. Ohly. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis vierteljährlich 2 Mk.

Aus demselben Verlage: Die Studierstube. Herausgeber Lic. Dr. Jul. Boehmer. Preis vierteljährl. 2 Mk.; Glauben und Wissen. Herausgeber Dr. Dennert. Stuttgart, Max Kielmann. Preis vierteljährl. 1,25 Mk.

Lutherische Rundschau. Kirchliches Monatsblatt, herausgegeben von Pastor W. Quistorp. Leipzig, Ernst Bredt. Preis halbjährl. 1 Mk.

Der Christliche Orient. Herausgeber Dr. Lepsius. Groß-lichterfelde, Westdeutsche Orient-Mission. Preis jährl. 1,75 Mk.

Saat auf Hoffnung. Herausgeber Pastor Otto v. Harling. Leipzig, Verlag des ev.-luth. Zentralvereins für Mission unter Israel. Preis jährlich 2 Mk.

Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes. Herausgegeben von Paul Sydow. Braunschweig und Leipzig, Hellmuth Wollermann. Preis jährlich 2 Mk.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Das neubegründete dritte Diakonat an der Lukaskirche in Dresden, Kl IV A, Koll.: der Stadtrat zu Dresden; das neubegründete vierte Diakonat an der Johanniskirche in Dresden, Kl. III A, Koll.: der Stadtrat zu Dresden; das Pfarramt zu Beicha (Meißen), Kl. VII A, Koll.: Forstmeister von Zehmen in Weißig bei Oßling; Pfarramt Oberalbertsdorf (Werdau), Kl. III A, Koll.: Konsistorium; Pfarramt Bucha (Oschatz), Kl. III B, Koll.: Rittergutsbesitzer von Oppel in Zöschau bei Oschatz.

Versetzt: P. G. Weißbach, Pfarrvikar in Rüßeina, als Pfarrer in Reinersdorf (Großenhain); P. E. F. Saxe, Anstaltspfarrer in Großschweidnitz, als solcher in Chemnitz-Altendorf (Chemnitz I); P. W. O. Weber, Anstaltsgeistlicher in Waldheim, als Anstaltspfarrer in Untergöltzsch (Auerbach).

Gewählt: Pfarrer O. Th. H. Rienhardt-Bucha, als P. prim. in Zittau; Pfarrer P. A. Wirthgen-Oberalbertsdorf, als Pfarrer in Zschoppach (Leisnig); Pfarrvikar Dr. Reil-Schmeckwitz, als Pfarrer in Crostau (Lausitz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 38. **Leipzig, 21. September** **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Nachwort zum Glauchau-Meeraner Streik.*

Der Glauchau-Meeraner Färberstreik ist beendet. Aber noch zittert in den Herzen etwas von dem Bangen vor den furchtbaren Konsequenzen, die die drohende Aussperrung von ca. 30000 Arbeitern über ein weites Industriegebiet gebracht hätte. Zum ersten Male hat ein organisiertes Unternehmertum die furchtbare Waffe gezückt, wie sie eine Massenaussperrung bedeutet, furchtbar nicht bloß für die betroffenen Arbeiterfamilien, sondern auch für die von der industriellen Bevölkerung abhängigen Gewerbetreibenden, verhängnisvoll aber auch für manchen kleineren und mittleren Industriebetrieb, der bei längerer Andauer des Streikzustandes in seiner Existenz bedroht worden wäre.

Manchem ist wohl während des Streikes die Frage wieder nahegetreten: Was hat denn die Kirche zu tun bei solchen ins Volksleben tief einschneidenden Ereignissen? Fortfahren in der Predigt der Liebe und des Friedens ohne Rücksicht auf irdische Kämpfe? Das wäre freilich das bequemste, aber auch das unwirksamste. Denn wenn inmitten der Christenheit mit der größten Erbitterung Kämpfe ausgefochten werden, wer glaubt denn dann noch dieser Predigt! Soll denn die Kirche Partei ergreifen, etwa gar durch einen Schiedsspruch zu schlichten suchen? Auf keinen Fall. Es wird ihr in den meisten Fällen zu schwer sein, alle Akten eingehend zu prüfen. Um eines aber kommt die Kirche wie der Einzelne nicht herum, jene sozialen Kämpfe einmal vom christlich-sittlichen Standpunkte aus zu messen, die sittlichen Motive, Kräfte, Verluste und Gefahren zu würdigen und vor allem die darin sich offenbarenden Gesinnungen. Die Kirche will als Volkskirche das Gewissen des Volkes sein. Darf sie dann schweigen, wenn das Volksleben aufs tiefste erschüttert wird? Es gilt eines der wichtigsten Kapitel volkstümlicher Entwickelung zu betrachten, nicht vom wirtschaftlichen Standpunkte, sondern sub specia aeternitatis. Dazu gehört freilich, daß man sich, um auf den vorliegenden Fall zu kommen, ein objektives Bild des Streikes zu machen versucht. Beim Glauchau-Meeraner Streik liegt ja die Sache scheinbar ungeheuer einfach. Es handelt sich um eine Aufbesserung von Wochenlöhnen in einem Durchschnitt von 14—15 Mk. Daß das für einen verheirateten Mann ein armseliger Lohn ist, darüber ist ja gar kein Streit möglich. Dazu kommt, daß die Arbeit der Färber eine sehr gesundheitschädigende ist. Der Schreiber dieser Zeilen hat auch in allen Kreisen, selbst aus dem Munde von Beamten, kein Wort der Verteidigung der Unternehmer gefunden. Was veranlaßt nun die Färbereibesitzer, in so geringer Weise den Arbeitern entgegenzukommen? Die Frage erscheint um so berechtigter, als der Verband der Garnfärbereien, der von dem Verband der Stückfärber gesondert ist, ohne weiteres den Tarif annahm, obwohl die Rentabilität der Garnfärbereien geringer sein soll. Es mag immerhin auch Stückfärbereien genug geben, wie es mir in bezug auf eine versichert wurde, deren Betrieb so daniederliegt, daß ein weiteres Entgegenkommen, ohne den Betrieb zu gefährden unmöglich ist. Die Frage ist dann aber, ob ein solcher Betrieb mit Hungerlöhnen noch sittlich berechtigt ist. Allein der Hauptgrund des mangelnden Entgegenkommens von seiten der Fabrikanten liegt darin, daß sie sagen, die streikenden Arbeiter haben die Streikfrage zu einer Machtfrage gemacht. Machtfrage? Was heißt denn das? Unter dem Geltendmachen der Machtfrage versteht der Fabrikant das Geltendmachen der Forderungen mit Hilfe der Berufsorganisation, der Gewerkschaft, das ist in diesem Falle die Gewerkschaft der Textilarbeiter. Was ist dazu zu sagen? Rein theoretisch genommen wäre dieser Grund völlig hinfällig. Es gibt für den, der sich mit sozialen Problemen auch nur oberflächlich beschäftigt, gar keinen anderen Weg zur Hebung des Arbeiterstandes als seinen Zusammenschluß in Berufsverbänden (vergl. Wichern und seine Denkschrift „über die Assoziation der Hilfsbedürftigen"). Das dadurch erhöhte Standesbewußtsein ist an sich nichts Unsittliches. Und wenn mancher Fabrikant sagt: „Ich will mit meinen Arbeitern über den Lohn verhandeln, nicht mit den Vertretern der Organisation, die ich nicht kenne", der kann, wenn er wohlgesinnt ist, bei diesem „Verhandeln" seinen

* Dieses Nachwort aus den Kreisen der Sächs. ev.-sozialen Vereinigung, gegen deren Theorie und Praxis wir gewichtige Bedenken hegen, möchte eine erwünschte Aussprache veranlassen. D. H.

Arbeitern sehr entgegenkommen, ein wirkliches Verhandeln ist aber dieses „Verhandeln" nicht, weil der Arbeiter als einzelner, auch in einer großen Anzahl von einzelnen, völlig in der Hand der Fabrikherren ist. Die Arbeiter einer einzelnen Fabrik werden auch bei sehr berechtigten Forderungen, die etwa die Gesundheit, die Sonntagsruhe u. dergl. betreffen, kein Mittel in der Hand haben, ihre Forderungen geltend zu machen, wenn der Herr nicht will. Eine Machtfrage aus den Forderungen zu machen, ist demnach das Geltendmachen der Organisation an sich nicht, dennoch fordert es die Objektivität, den Unternehmern bei ihrer Weigerung, mit der Organisation zu verhandeln, ein gewisses Recht zuzugestehen. Die Gewerkschaften sind bekanntlich völlig in der Hand der Sozialdemokratie. An und für sich ist das ja nichts Verwunderliches. Die Gewerkschaften müssen, um Arbeiterinteressen im Parlament zu vertreten, mit einer politischen Gruppe Fühlung suchen. Aber was hat die Sozialdemokratie aus den Gewerkschaften gemacht? Sie hat den Arbeiter nicht dazu erzogen, in dem Unternehmer den Mann zu sehen, mit dem er im letzten Grunde durch vitale Interessen verbunden ist, sondern geradezu seinen Feind. Man braucht nur in solchen Zeiten der Streikerbitterung eine Gewerkschaftszeitung in die Hand zu nehmen, um dies an Ausdrücken wie „nimmersattes Ausbeutertum", „Drohnen der menschlichen Gesellschaft", „profithungerndes Protzentum" u. dergl. zu sehen. Mag immerhin mancher berechtigte Unwille in solchen Ausdrücken sich Luft machen, sie zeigen aber, wohin nun auf der anderen Seite die Entwickelung geht. Die Gewerkschaften treten nicht als eine gleich berechtigte Macht dem organisierten Unternehmertum entgegen, sondern werden dahin getrieben, selbst „Herrengelüsten" sich hinzugeben und ihrerseits den Unternehmern die Arbeitsbedingungen vorzuschreiben. Das ist zwar sozialdemokratisch richtig gedacht, aber auf dem Boden der Wirklichkeit nicht klug und nicht gerecht. Es gibt den Unternehmern, menschlich gesprochen, das Recht, nun auch ihrerseits die Macht zu zeigen und selbst mit einer Massenaussperrung zu drohen. Menschlich gesprochen! Denn ob ein Mann des Gewissens den Entschluß der 228 sächsisch-thüringischen Webereien, der Aussperrung des Färberringes beizutreten, und 30000 Arbeiter auf die Straße zu setzen, mit leichtem Herzen unterschrieben hätte? Es gilt vor allem zu bedenken, wie viele der Ausgesperrten der Organisation nicht angehörten! Die Fabrikanten sagen: „C'est la guerre! Im Kriege trifft die Kugel auch den Unschuldigen". Aber hier ist doch kein Krieg ihrerseits mit der Arbeiterschaft, sondern mit den Organisierten. Dem Eindruck kann man sich überhaupt nicht verschließen, wenn man manche Aeußerung aus dem Munde von Vertretern der Unternehmer hört und liest: Sie sehen den ganzen Produktionsprozeß zu sehr als etwas rein naturgeschichtliches Geschehen an. Es fällt ihnen schwer, das Hineinspielen von sittlichen Faktoren zu sehen. Hat hier die Kirche nicht eine große Aufgabe? Es wundert den Kenner des Volkslebens nicht, daß der Mangel an Bewußtsein sittlicher Verantwortung eben unter schlichtem Volke seine Konsequenzen zieht, nur daß dort die Gesinnung der Diesseitigkeit viel gröbere Formen annimmt. Hier warnend und beratend auftreten zu wollen, erfordert Kenntnis der Gedankenwelt und der Strömungen und Mächte des industriellen Volkslebens. Die sächsische evangelisch-soziale Vereinigung hält es für ihre Pflicht des Gewissens, nicht

für ihre Liebhaberei, sich hierin gegenseitig zu fördern und die Gründe der religiösen Erkaltung bloßzulegen zu versuchen, soweit sie in Ursachen sozialer Art begründet sind. Möchten ihr sich doch mehr Glieder der kirchlichen Rechten anschließen, als es bisher geschehen.

14. Deutscher Pfarrertag.

Der Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine trat am 5. September zu Neustadt a. H. zu seiner 14. Tagung zusammen. Fast 10000 evangelische Geistliche Deutschlands sind zurzeit in diesem Verband vereinigt. Er wurde am 1. November 1892 gelegentlich der Einweihung der renovierten Schloßkirche zu Wittenberg gegründet und umfaßte damals 14 Vereine mit 3336 Mitgliedern. Jetzt sind es 27 Vereine mit über 9500 Mitgliedern. Außerdem bestehen noch vom Verband unabhängige Pfarrervereine im rechtsrheinischen Bayern, Schlesien, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin. Letztere umfassen über 2000 evangelische Geistliche, so daß von der Gesamtheit der evangelischen Geistlichen Deutschlands mehr als zwei Drittel in Pfarrervereinen zusammengeschlossen sind. Das war eine kaum geahnte Entwickelung, welche das im Jahre 1890 in Hessen begonnene Wesen der Pfarrervereinsbewegung in den evangelischen Kirchen Deutschlands genommen hat. Heute ist das Reichsland Elsaß-Lothringen das einzige deutsche Land, in welchem kein solcher Zusammenschluß besteht. Selbst in Deutsch-Oesterreich hat sich vor zwei Jahren ein evangelischer Pfarrerverein gebildet, der seinen Vertreter als Gast zu den Verhandlungen des Verbandes nach Deutschland sendet und mit den Pfarrervereinen Deutschlands die freundschaftlichsten Beziehungen unterhält.

Die Tagungen des Verbandes, welche bisher in den Städten Wittenberg, Halle, Potsdam, Braunschweig, Kassel, Danzig, Stendal, Darmstadt, Weimar, Stettin, Koburg und Posen stattfanden, haben sich mit Eifer bemüht, die unter den Evangelischen vorhandenen Verschiedenheiten der theologischen und kirchlichen Richtungen zu mildern, ohne dabei berechtigte Gegensätze und Eigentümlichkeiten unterdrücken zu wollen. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas ist des Verbandes Losung gewesen und wird sie bleiben. Dabei hat er Kämpfe nach außen und innen nicht gescheut. Er ist in der Burensache, im Kampf gegen Rom, in Uebertrittsangelegenheiten, im Kampf gegen Unsittlichkeit im Leben, in Wort und Bild, auch hier und da in Vertretung berechtigter evangelischer Interessen innerhalb der Kirche und gegenüber den Staatsbehörden offen auf den Plan getreten, er hat Wunden in solchem Kampfe davongetragen, aber sie sind geheilt und bilden Ehrenmale. Um die Förderung der Standesinteressen der Geistlichen wurde in allen Einzelvereinen und im Gesamtverband manche mühevolle Arbeit zum Segen der Kirche getan, dabei auch große Erfolge erzielt. Wir erinnern nur an die Ordnung des Reliktenwesens, des Sterbekassenwesens, der Unterstützungskassen für Pfarrerwitwen und Pfarrertöchter, an Pfarrersöhneheime und Pfarrertöchterheime für das heranwachsende Geschlecht der Landpfarrerhäuser, aus welchen eine unendlich große Zahl tüchtiger Männer zum Segen für Kirche, Staat und Volk hervorgegangen ist, wir erinnern an die Einflußnahme auf die Presse im Interesse der evangelischen Geistlichen und der evangelischen Kirche, an die Ordnung der Disziplinarverhältnisse, an das Verhältnis des Geistlichen zur Schule,

zur kirchlichen Sitte u. s. f. Die Pfarrervereine sind zum belebenden Element in vielen Landeskirchen, insbesondere in den kleinen, geworden. Der Verband will und soll, wie er es so manchmal gewesen ist, auch dieses Mal das öffentliche Gewissen sein, das Wunden ohne allzu große Rücksichten mit Freimut und Ernst aufdeckt. Nur dann kann die evangelische Kirche ihre ihr von Gott in Deutschland angewiesene Aufgabe erfüllen. Der Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine will in evangelischen und insbesondere kirchlichen Dingen auf der Wacht stehen, unerschrocken, ohne Menschenfurcht nach oben und unten, er will seine Stimme erheben, wo immer der Sache des Evangeliums und seiner Kirche eine Gefahr droht.

Nachdem am Vormittag der engere und weitere Vorstand Sitzungen abgehalten und auch die letzten vorbereitenden Beratungen gehalten hatte, begannen nachmittags 3 Uhr im Kaisersaal des Saalbaues die Verhandlungen. Der Vorsitzende Dekan Deißmann-Eubach (Nassau) eröffnete die Versammlung. O.-Konf.-Rat Decker-Speyer leitete die Andacht, wobei das Lied „O heil'ger Geist" gesungen wurde. Er sprach über die Schriftworte Phil. 3, 12—14. Nach vielfachen Begrüßungen und Absendung ehrfurchtsvoller Huldigungsworte an den Kaiser und Prinzregenten von Bayern referierte Pfr. Mayer-Altdorf über die Normal-Besoldungsverhältnisse der pfälzischen protestantischen Geistlichen und über die Umstände, welche in einer Anzahl von Pfarreien Abweichungen von der Normalbesoldung veranlassen. Ueber die Tätigkeit des Verbandsvorstandes berichtet der Verbandssekretär P. Overdieck-Meensen (Hannover). Der offizielle Bericht über die vorjährige Tagung in Posen ist in 6000 Exemplaren gedruckt und verbreitet. Mit besonderem Anschreiben des Vorstandes ist er einer Anzahl von Männern in leitenden Stellungen der beteiligten Landeskirchen zugegangen und hat dort dankbare Annahme und aufmerksame Beachtung gefunden. Die in Posen beschlossene einmalige Unterstützung der sozialen Geschäftsstelle hat der Vorstand der Finanzlage des Verbandes entsprechend festgesetzt.

Ueber die Gründung der Preußengruppe hatte P. Flos-Vorland berichtet: Die Abgeordnetenversammlung in Posen hatte dem erweiterten Vorstande aufgetragen, darauf Bedacht zu nehmen, wie innerhalb des deutschen Verbandes ein preußischer Landesverband eingerichtet werden könne, von dem spezifisch preußische Angelegenheiten möchten erledigt werden. Der Vorstand hat in der Erwägung, daß durch Ausscheidung der speziell preußischen Angelegenheiten, für die das Interesse der nicht preußischen Vereine doch weniger rege sei, die Tagesordnung des Verbandes wesentlich entlastet und für allgemeine wichtige Fragen Raum gewonnen werde, und in dem Vertrauen, daß die Preußengruppe ihr Schwergewicht nicht mißbrauchen werde, um den deutschen Verband zu majorisieren, die Vorstände der preußischen Vereine veranlaßt, eine solche Gruppenbildung im Verbande in die Wege zu leiten. Daraufhin haben diese ein Statut entworfen, nach welchem die Gruppe von den Pfarrervereinen, die dem Generalsynodalbezirke angehören, gebildet wird, während die Vereine der neupreußischen Provinzen in Angelegenheiten, welche alle preußischen Landeskirchen angehen, mit beschließender Stimme hinzutreten. Dieser Entwurf, veröffentlicht in Nr. 10 des Pfarrervereins, ist von allen beteiligten Vereinen angenommen und daraufhin wird sich

die Preußengruppe konstituieren. Zu ihren Verhandlungen sind alle Mitglieder des Verbandes eingeladen. Referent schließt mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß diese Gruppenbildung zum Segen des Verbandes ausschlagen und mit zur Lösung der großen Aufgaben beitragen werde, die sich der Verband deutscher Pfarrervereine gestellt hat.

Die Verhandlungen am 6. September begannen nach der von P. Köppel-Sachsendorf geleiteten Andacht mit der Beratung der Frage: „In welcher Richtung ist das gegenwärtige geistliche Gerichtsverfahren einer Reform bedürftig und fähig? Der Referent P. Pasche-Dieskau stellt Leitsätze auf, welchen der Korreferent Pfr. Wahl-Langen in der Hauptsache beistimmte: Das bestehende geistliche Gerichtsverfahren bedürfe einer Reform hauptsächlich in der Richtung, daß die Lehre und die Imponderabilien der Amtsführung einer Behandlung unterliegen sollten, bei der das „geistliche Richten" der Schrift, vor allem auch das Prinzip der Gemeinde mehr zur Geltung käme, wobei er anheimgab, ob sich nicht eine Reform des gesamten geistlichen Gerichtsverfahrens empfehle. Besonders dringend erscheine freilich solche Reform auf den genannten Gebieten, da die Verschärfung der theologischen und kirchlichen Gegensätze, sowie das Anwachsen der Gemeinschaftsbewegung, die doch auch eine Art von religiös-demokratischer Reaktion des Laienchristentums gegen das akademisch-theologische Fachchristentum darstelle, die Entstehung von Konflikten begünstige. Dabei handle es sich um Schutz und Sicherung ebensosehr der Rechte und des Gewissens der Geistlichen wie der Gemeinden. Das Gemeindliche, Kirchliche käme bei dem gegenwärtigen, den Staatskirchenbehörden in erster Linie übertragenen geistlichen Gerichtsverfahren zu kurz. Eine Erweiterung der entscheidenden Instanz sei auch um der Kirchenbehörden selbst willen erwünscht. Ein stehender Disziplinargerichtshof neben der Kirchenbehörde, wie er im Großherzogtum Hessen seit 1883 bestellt sei, bedeute schon einen Fortschritt. Doch das Interesse, bei Gewissenskonflikten das „geistliche Richten" dem „juristischen Richten" und „disziplinären Ahnden" so weit als möglich überzuordnen, spreche mehr für nach festen Gesichtspunkten von Fall zu Fall zu ernennende, gemischte Kommissionen, eine Art Ehrenrat oder geistliches Schiedsamt, etwa im Sinne des Referenten. Daß auch bei solcher Regelung in der Praxis starke Schwierigkeiten zu überwinden sein würden, dürfe nicht verkannt werden; doch dränge die Not der Zeit darauf, der ganzen Frage Beachtung zu schenken, deren Lösung auch mit abhängig erscheine von der Entwickelung und Ausreifung des kirchlichen Einigungsgedankens und dem Maße von Mitwirkung, das hierbei den synodalen Organisationen zukommen werde. Der Korreferent empfahl schließlich in Uebereinstimmung mit dem Referenten: Vorberatung der ganzen Frage in den Einzelvereinen zum Zweck der Vorlage fertiger Vorschläge und Anträge beim nächsten Pfarrertage, von wo aus die weiteren gesetzlichen Wege zu beschreiten seien.

Ueber die Vertretung erkrankter und beurlaubter Geistlicher referiert Metropolitan Soldan-Kirchheim (Nassau). Er empfiehlt folgende Resolution: „Die Abgeordnetenversammlung fordert die angeschlossenen Vereine auf, in ihren Provinzial-, General- und Landessynoden dafür einzutreten, daß die Verpflichtung der Geistlichen, im Falle der Erkrankung oder sonstigen Verhinderung im Dienst für ihre Vertretung selbst zu sorgen, aufgehoben

wird, daß für eine anderweitige Vertretung Vorsorge getroffen, sowie daß zur Versehung des Pfarrdienstes während der Vakanzzeit durch selbständige und verantwortliche Vikare ein kirchlicher Fonds bereitgestellt wird". Ein beantragter Zusatz, der vom Recht auf Urlaub spricht, wird mit kleiner Majorität abgelehnt.

Ueber den Militärdienst der Theologen referiert P. Flos-Vorland (Pommern). Die Frage ist seit Jahren von Provinzial- und Generalsynoden, auch vom Verband deutscher Pfarrervereine verhandelt, ohne gelöst zu sein. Die Ansichten über die rechte Lösung gehen auch weit auseinander. Etwa 5 Prozent der Geistlichen verwerfen alle Ausnahmestellung der Theologen im Heere und wünschen, daß sie ihren Dienst mit der Waffe tun wie alle anderen Militärpflichtigen. Etwa 20 Prozent treten für völlige Befreiung der Theologen vom Militärdienste ein. Die übrigen ca. 75 Prozent halten eine Aenderung der jetzigen Ordnung für genügend. Die eine Hälfte dieser meint sich damit begnügen zu können, wenn nach Absolvierung des einjährigen Dienstes und der Reserve-Uebungen A und B mit der Waffe die Theologen nach ihrer Ordination ganz aus dem Heeresverbande entlassen werden. Der Rest, zu denen Referent sich zählt, ist der Ueberzeugung, daß der Militärdienst der Theologen erst dann richtig geordnet sei, wenn sie während ihrer Dienstzeit für die Stellungen ausgebildet würden, welche sie einst im Ernstfalle im Heere einnehmen sollen. Nach dem Reichsmilitärgesetz ist das der Dienst der Krankenpflege und Seelsorge im Lazarett. Darum stelle man den Theologen nach Ableistung ihres einjährigen Dienstes mit der Waffe die Wahl frei, ob sie die Reserveübungen A und B mit der Waffe oder im Lazarett ableisten wollen. Die, welche letzteres wählen, sind nicht bloß als Krankenpfleger, Lazarettinspektoren und für sonstige autoritative Stellungen, z. B. bei Krankentransporten rc. auszubilden, sondern auch als Lazarettdiakone und Feldgeistliche der Reserve. Die bestehenden militärgesetzlichen Bestimmungen stehen einer solchen Neuordnung nicht entgegen; doch hat der frühere Kriegsminister auf der Generalsynode erklärt, daß es durchaus unerwünscht sei, daß von neuem zugunsten einer bestimmten Kategorie von Wehrpflichtigen eine Ausnahmebestimmung ihrer dienstlichen Pflichten getroffen werde. So steht es heute noch. Darum sei es, zumal die Ansichten, wie ausgeführt, unter den Beteiligten noch so weit auseinandergehen, nicht wohlgetan, jetzt schon entscheidende Schritte von Verbandswegen zu tun. Es empfehle sich, die Frage den Einzelvereinen zu erneuten, gründlichen Verhandlungen zuzuweisen und sie seinerzeit wieder auf die Tagesordnung eines Pfarrertages zu setzen. Referent beantragt darum: 1. Der Verband deutscher Pfarrervereine sieht von den in Koburg gefaßten Beschlüssen betr. Militärdienst der evangelischen Theologen bis auf weiteres ab und gibt den Einzelvereinen auf, wiederholt die schwierige Frage zu verhandeln, und über das Ergebnis ihrer Verhandlungen an den Verbandsvorstand zu berichten. (In Koburg war beschlossen: 1. für völlige Befreiung der Theolagen vom Militärdienste nach ihrer Ordination einzutreten, 2. die obligatorische Ausbildung im Lazarettdienst als unangemessen abzuweisen.)

Der Vorstand stellt den Antrag: „Der engere Vorstand erhält das Recht, falls gegen die Ausführung von Beschlüssen gewichtige Bedenken erwachsen, eine zweite Lesung anzusetzen; diese Lesung muß sobald als möglich erfolgen".

In der Diskussion tritt der Wunsch zutage, eine Kommission möge die Anträge vorher behandeln und die zweite Lesung möge in derselben Tagung oder längstens bei der nächsten vorgenommen werden. Der Vertreter von Hessen wünscht eine Geschäftsordnungskommission von der Versammlung gewählt zu sehen. Derselben soll nach dem Antrag von Dekan Deißmann auch die Veröffentlichung der Beschlüsse des Pfarrertages übertragen werden. Der obige Antrag des Vorstandes wie der Antrag aus Hessen werden einstimmig angenommen. Nach einem weiteren Antrage, der angenommen wird, soll die Geschäftsordnungskommission aus drei Mitgliedern des engeren Vorstandes bestehen (Deißmann, Flos, Wahl).

Nachdem Dekan Deißmann wieder den Vorsitz übernommen, erstattet P. Pasche sein Referat über Beerdigung Andersgläubiger auf konfessionellen Friedhöfen. Auf dem Pfarrertage in Posen stand folgender Antrag der Provinz Sachsen zur Verhandlung: Der Verband wolle an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß die Bitte richten, daß er, soweit dies möglich ist, einerseits mit den deutschen evangelischen Kirchenregierungen und andererseits mit den katholischen Bischöfen, die im Deutschen Reiche ihren Sprengel haben, eine gegenseitige Gewährung des ortsüblichen Geläutes und Gestattung der üblichen Funeralien bei dem Tade und Begräbnis von Angehörigen der anderen Konfession, welche in Ermangelung eigener Einrichtungen auf das Gastrecht angewiesen ist, vereinbaren. In der Besprechung dieses Antrages trat damals eine große Meinungsverschiedenheit hervor. Doch war für denselben eine, wenn auch schwache Mehrheit vorhanden. Mit Rücksicht auf die geringe Mehrheit und die Bedenken der Minorität wurde jedoch beschlossen, die Angelegenheit zunächst noch einmal an die Einzelvereine zu eingehender Prüfung hinauszugeben. Die Vereine haben sich mit überwiegender Mehrheit für die Tendenz des Antrages erklärt. Nur Posen und Rheinprovinz lehnen denselben ab, da sie ihn für völlig aussichtslos und undurchführbar halten. Braunschweig erwartet einen dahingehenden Antrag von der katholischen Kirche, und erklärt sich in diesem Falle für eine diesbezügliche Vereinbarung. Berlin wünscht eine Regelung durch die Reichsregierung und den Reichstag, Brandenburg durch ein Staatsgesetz. Weimar wünscht gleiches Entgegenkommen auch gegen die evangelischen Sekten. Der Referent berichtet, daß der Kirchenausschuß zurzeit davon absehen zu müssen glaubt, der Angelegenheit näher zu treten. Er hält die von Berlin und Brandenburg vorgeschlagenen Wege nicht für gangbar und bringt folgenden Antrag ein:

Die Abgeordnetenversammlung wolle beschließen, die Pfarrervereine, welche einer Vereinbarung mit der katholischen Kirche über die Beerdigung von Angehörigen der anderen Konfession auf konfessionellen Friedhöfen zustimmen, aufzufardern, bei ihren Kirchenbehörden auf Vereinbarungen, wie sie in Kassel, Hannover rc. bereits getroffen sind, für ihren Bezirk event. in Gemeinschaft mit Nachbarvereinen hinzuwirken, so daß a. eine würdige Grabstätte in der Reihe der anderen Gräber, b. das Grabgeläut, c. die Abhaltung der üblichen Funeralien gegenseitig gewährt wird.

Der Pfarrerverein von Berlin beantragt dazu: „Der Vorstand des Verbandes deutscher Pfarrervereine wird gebeten, bei dem evangelischen Kirchenausschusse dahin vorstellig zu werden, daß er mit der Reichsregierung und

dem Reichstage sich in Verbindung setze zur Regulierung der Funeralien zwischen den christlichen Konfessionen". Der Referent meint dazu, daß die einzelnen Pfarrervereine je nach Bedürfnis darauf dringen müssen, daß zunächst in ihren bezüglichen Ländern oder Provinzen die wichtige Angelegenheit durch Vereinbarung und dann später durch Landesgesetze geregelt werde. Der Antrag Pasche wird angenommen, wonach also die Angelegenheit in den einzelnen Provinzen von den Vereinen weiter behandelt werden soll. Pfr. Mayer-Altdorf (Pfalz) referiert über den Beitritt des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine zur Evangelischen Zentralstelle. Der Redner polemisiert mit triftigen Gründen gegen diejenigen, die bisher Einwendungen gegen solchen Beitritt erhoben haben, und bittet, der Verband möge der Evangelischen Zentralstelle beitreten. Der Korreferent Diakonus Arper-Weimar hebt hervor, daß der Verband aus selbständigen Einzelvereinen bestehe. Nur in necessariis unitas! Nur die Pfarrervereine möchten der Zentralstelle beitreten, die das für gut halten. In dubiis libertas! Freiheit für die Einzelvereine. Da die Mehrheit der Versammlung keine Debatte wünscht, bringt der Vorsitzende, P. Flos-Vorland, den ersten Antrag Mayer-Altdorf zur Abstimmung, derselbe wird mit Majorität abgelehnt.

Der Verbandstag gönnte sich nach Schluß der langen Verhandlungen nun Erholung, indem er zum Besuch der Protestationskirche nach Speyer fuhr. Diese Fahrt bildete einen Glanzpunkt der Tagung. Nicht bloß, daß die Teilnehmer am Bahnhofe der alten Kaiserstadt von den Vertretern der evangelischen Kirchengemeinde zu Speyer empfangen wurden und unter dem herrlichen Geläute aller Glocken der Gedächtniskirche in die Stadt einzogen, am Portal der Kirche wurden sie auch von den Spitzen der Staatsbehörde, Sr. Exzellenz Regierungspräsidenten Ritter von Neuffer und Regierungsdirektor Conrad, als auch den Spitzen der kirchlichen Behörden der Provinz in der liebenswürdigsten Weise begrüßt. Ebenso wie Se. Exzellenz wohnten die Vertreter der hohen Kirchenbehörde Konf.-Dir. Ritter von Wagner, O.-Konf.-Rat Decker und O.-Konf.-Rat D. Ney der kirchlichen Feier bei. Nach dem Gesang des Liedes „Lobe den Herren" entbot der Vorsitzende des Bauausschusses der Kirche, O.-Konf.-Rat D. Ney, dem pfälzischen Pfarrerverein und den Vertretern der übrigen deutschen Pfarrervereine als der treuen Mitarbeiter am Bau dieses herrlichen Protestationsdenkmales den innigsten, herzlichsten evangelischen Gruß. Der Vorsitzende des Berliner Pfarrervereins, Pastor D. Droß, Pfarrer von der Apostelkirche, dankte im Namen des Verbandes für diese stille Weihestunde, die den Mitgliedern des Verbandes in diesem hehren Gotteshause nach ernster Arbeit bereitet werde. Die Versammelten bestiegen entweder den Turm oder besichtigten den alten ehrwürdigen Dom, um sich dann bis zur Rückfahrt des Sonderzuges in froher Geselligkeit beisammen zu halten. Sofort nach Ankunft in Neustadt begann die Fortsetzung der am Nachmittag unterbrochenen Verhandlungen.

Pfr. Lic. Dr. Schäfer-Remscheid referiert über die Bemühungen zur Gründung einer Feuer- und Haftpflichtversicherung.

Der Vorsitzende gibt Kenntnis von der Antwort Sr. Kaiserl. und Königl. Majestät: An den Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine zu Händen des Vorsitzenden Dekan Deißmann, Hochwürden: Se. Majestät der Kaiser und König haben den treuen Gruß und die freundlichen Segenswünsche der dort versammelten Vertreter der deutschen evangelischen Pfarrervereine huldvollst entgegengenommen und lassen für diese Kundgebung vielmals danken. Auf Allerhöchsten Befehl der geheime Kabinettsrat von Lucanus.

Die Antwort Sr. Königl. Hoheit des Prinzregenten von Bayern lautet: Se. Königl. Hoheit der Prinzregent lassen den in Neustadt a. H. tagenden Vertretern deutscher evangelischer Pfarrervereine für die an Allerhöchst dieselben gerichtete herzliche Kundgebung besten Dank entbieten. Vorderriß, den 6. September 1905. Im Allerhöchsten Auftrage: Freiherr v. Wiedenmann, General der Infanterie, Generaladjutant.

Der Vorsitzende stellt die Angelegenheit der Beerdigung Andersgläubiger auf konfessionellen Friedhöfen in zweiter Lesung zur Beratung. P. Staemmler-Posen beantragt, aus mehrfachen Gründen die Sache jetzt von der Tagesordnung abzusetzen und an den engeren Vorstand zur weiteren, eingehenden Behandlung zu überweisen. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Die Frage nach den Erfahrungen, welche bisher mit den Sterbekassen der Pfarrervereine gemacht worden sind, wird damit beantwortet, daß der Referent beauftragt wird, von denjenigen Vereinen, welche keine staatlichen oder kirchlichen Sterbekassen haben, Material zu erlangen und den Versuch zu machen, eine Verbindung zwischen ihnen in dieser Angelegenheit herzustellen mit dem Ziel, für solche Vereine eine gemeinsame Sterbekasse zu schaffen.

In trefflicher, von tiefem Ernst erfüllter Weise referiert P. Oberdieck über die „Simplizissimus"-Angelegenheit. Wenn auch der „Simplizissimus" gerichtet sei, so sei doch damit die Aufgabe des Kampfes gegen die Unsittlichkeit nicht beendet, nein! gerade diese Angelegenheit habe wie ein Blitz den Tiefstand des sittlichen Urteils in manchen Kreisen und die daraus entstehende Gefahr für unser Volk, besonders für unsere Jugend beleuchtet. Er macht mehrfache Vorschläge für die Arbeit in dieser betrübenden Angelegenheit. In temperamentvoller Weise tritt ihm der Korreferent Pfr. Fritsch-Ruppertsburg zur Seite. Er sieht in dem vom Referenten behandelten Fall ein charakteristisches Beispiel der unser Volk und besonders unsere Jugend sittlich gefährdenden Afterkunst, sodann auch einen Beweis davon, wie sehr man das Auftreten der Geistlichen gegen die überhandnehmende sexuelle Unsittlichkeit und den beängstigend zunehmenden Schmutz in Bild und Wort haßt, fürchtet und deshalb bekämpft. Unkenntnis der Kunst und des wirklichen Lebens, sowie gemeine Heuchelei wirft man ihnen deshalb vor. Unser Kampf gegen Schmutz in Bild und Wort und die durch letzteren offenbar und systematisch gesteigerte Unsittlichkeit ist also dringend nötig und eine berufliche Aufgabe unseres Standes. Dieser Kampf ist auch möglich sowohl dem einzelnen Pfarrer und zwar auf seelsorgerischem Gebiet, in Schule und in Kirche, als auch unserer Gesamtheit durch Unterstützung der organisierten Arbeit gegen solchen Schmutz im „Deutschen Sittlichkeitsverein" und im „Verein gegen Schmutz in Bild und Wort". Der Korreferent beantragt deshalb als Zusatz zu dem Antrag des Referenten: „Der Verband deutscher Pfarrervereine spricht auf seinem Delegiertentag zu Neustadt, veranlaßt durch die Beschimpfung des „Simplizissimus",

aus Mitleid zu unserer durch unsittliche Literatur gefährdeten Jugend und in Wahrung ihrer auf Hebung sittlicher Anschauung gerichteten amtlichen Pflichten ihre Zustimmung zu der nötigen und segensreichen Arbeit der „Deutschen Sittlichkeitsvereine" und des „Vereins gegen Schmutz in Bild und Wort" aus. Er fordert sowohl die Pfarrervereine wie deren Mitglieder auf, korporativ und als Einzelmitglieder derselben beizutreten und deren Arbeit in ihren Gemeinden zur sittlichen Gesundung unseres Volkes zu unterstützen.

Pfr. Todt-Oberneisen berichtet wegen der vorgerückten Zeit in Kürze über das Verbot evangelischer Schriften für die Kolportage zunächst in Preußen. Er beantragt 1. Die Pfarrer, insbesondere die Mitglieder der Pfarrervereine werden gebeten, mindestens ihren Kirchengemeindeorganen Kenntnis zu geben von dem im Jahre 1903 und 1904 von dem Bezirksausschusse zu Trier unter mißbräuchlicher Anwendung des § 54 Nr. 12 der Reichsgewerbeordnung von 1885 geübten Eingriff in evangelisch-deutsches Recht und Wesen. Sie sollen ihre Kreis-, Bezirks-, Provinzial- und Generalsynode in Anspruch nehmen zur Wahrung evangelischen und deutschen Wesens gegenüber solchen Uebergriffen. 2. Die Pfarrervereine werden ersucht, für ihren Bezirk ein wachsames Auge zu haben auf das nach § 54 der Reichsgewerbeordnung aufgestellte Verzeichnis der für den freien Schriftenvertrieb verbotenen Schriften. Bei einseitiger unsere evangelischen und deutschen Interessen störender Anwendung der betr. Bestimmung (§ 54 Nr. 12) mögen sie versuchen, sofort Abhilfe zu schaffen und den Vorstand des Verbandes in Kenntnis setzen von dem Tatbestand von den ergriffenen Abwehrmitteln. 3. Der Vorstand des Verbandes deutscher Pfarrervereine wird gebeten, sich Kenntnis davon zu verschaffen, ob in dem Verzeichnis der verbotenen Schriften für Preußen (und andere deutsche Staaten) auch die Aufhebung widerrechtlich verbotener evangelischer Schriften durch deren Streichung erfolgt ist, und zwar, ob sämtlicher oder nur einzelner. Im letzteren Falle möge er auf Streichung aller verbotenen evangelischen Schriften hinarbeiten durch Eingabe an den Minister. 4. Die von dem Verbot berührten evangelischen Schriften zunächst betroffenen Kolporteure resp. Kolportage-Unternehmer sind anzuhalten, sofort das mündliche Streitverfahren bei dem betr. Bezirksausschusse zu erheben event. bei der Oberverwaltungsbehörde vorstellig zu werden. 5. Der Minister des Innern möge gebeten werden: die Auffassung der Gesetzgebung vom Jahre 1883 in bezug auf den Begriff „in sittlicher und religiöser Beziehung Aergernis zu geben geeignet sind" (Nr. 12 des § 54 der Reichsgewerbeordnung) klar zu stellen, damit einseitigen und gesetzwidrigen Auslegungen und Anwendungen des sehr notwendigen und heilsamen Paragraphen möglichst vorgebeugt werde.

P. Pasche-Dieskau berichtet über den „Pfarrerverein" und das „Deutsche Pfarrerblatt". Beide zeigen die befriedigendsten Ergebnisse. Als nächster Versammlungsort wird einstimmig Dresden gewählt.

Als Vertreter des Sächsischen Pfarrervereins haben P. Fraustadt-Schrebitz und P. Nitsche-Neukirchen (Wyhra) am 14. Deutschen Pfarrertag teilgenommen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 9. n. Trin., den 20. August, wurde in Waldenburg das 75jährige Bestehen der fürstlich-schönburgischen

„Marien- und Alfredstiftung" gefeiert, einer vom Fürsten Otto Victor († 1859) gegründeten Waisenstiftung, welche seit ihrer Begründung 1622 Ganz- und Halbwaisen dadurch in wahrhaft christlichem Sinne versorgt hat, daß sie dieselben in gute und christlich gesinnte, für Erziehungsaufgaben geeignete Familien unterbringt und ihre Erziehung durch die Geistlichen und Lehrer der betreffenden Gemeinden überwachen läßt. Die Statuten der Stiftung, welcher ein Kapital von 165000 Mk. zugrunde liegt, sind so von echt christlichem Geiste diktiert und von pädagogischer Weisheit durchdrungen, daß die vom Oberpfarrer Harleß im Festgottesdienste der Predigt zugrunde gelegte Schriftstelle Mark. 9, 36 u. 37 als eine besonders glückliche Wahl bezeichnet werden kann. Nach dem von vielen gegenwärtigen und früheren Pfleglingen, Pflegern, Honoratioren und Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Sophie, Schwester des gegenwärtigen Fürsten, besuchten Festgottesdienste wurden die Kinder der Stiftung im Schönburger Hofe noch entsprechend bewirtet. Bei der Gelegenheit sei bemerkt, daß die Stiftungen des Fürsten Otto Victor für kirchliche, Schul- und andere gemeinnützige Zwecke die stattliche Summe von 3½ Millionen Mark betragen haben. L.

Die Ernennung des bisherigen Professors der Dogmatik in Upsala, Halmar Danell, zum Bischof von Skara in Schweden wird von der „Svensk Kyrkotidning" nicht nur darum mit Freuden begrüßt, weil Danell entschiedener Lutheraner und wissenschaftlich und praktisch gleichmäßig bewährt ist, sondern vor allem auch darum, weil hier ein Professor der Theologie in ein praktisches kirchliches Amt berufen ward und dadurch viel dazu beitragen werde, den drohenden Riß zwischen Theologie und Kirche abzuwenden. Während diese Gepflogenheit, die in Schweden noch sehr herrscht (auch der mindestens ebenso wichtige umgekehrte Fall), von mancher Seite auch dort bekämpft wird, möchten wir sie unseren deutschen Kirchenregierungen und Kultusministerien nur zur Nachahmung empfehlen. Auch in Sachsen wurde früher mehr danach gehandelt. So kamen Harleß und Liebner von der Universität in das Amt des ersten Geistlichen der Landeskirche, Brückner und Hofmann dagegen vom Pfarramt auf den akademischen Lehrstuhl. Wenn dies heute mehr geschehe, vorausgesetzt natürlich, daß es sich um kirchliche Theologen handelt, so würde es weder für die Theologie noch für die Kirche ein Schaden sein. Daß sich so sehr selten Pastoren aus dem praktischen Kirchendienste als Theologen habilitieren, erachten wir für einen Hauptschaden unserer gegenwärtigen kirchlichen Entwickelung, der nicht darinnen seinen Grund hat, daß es keine für das akademische Lehramt befähigten Pastoren gebe; im Gegenteil.

Die Hauptkonferenz der Stollberger Ephorie fand am 30. August in Stollberg statt. Dieselbe war ausgezeichnet durch die Anwesenheit des Herrn Oberkonsistorialrat Clauß, welcher zweimal das Wort ergriff. Nach Begrüßung und Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Sup. Lotichius, über Luk. 5, 1ff. redete Herr O.-Konf.-Rat Clauß zu der Versammlung auf Grund von 2. Thess. 3, 5. Den Hauptvortrag hielt Pastor Schmieder-Lugau über „Jesus und Paulus". Derselbe baute sich auf folgenden Thesen auf: Jesus und Paulus. A. Persönliche Berührung. 1. Paulus ist ein Apostel Jesu Christi wie die zwölf durch seine Berufung bei Damaskus. Eine persönliche Erscheinung des Herrn daselbst steht und fällt mit den Erscheinungen des

Auferstandenen, die 1. Kor. 15 aufgezählt werden. B. Angebliche Differenzpunkte. 2. Der Gegensatz: Jesus steht nach den Synoptikern auf seiten des Menschen; nach Paulus auf seiten Gottes, ist nicht haltbar. 3. Jesus, nicht erst Paulus, hat die Entscheidung für seine Person zur Heilsbedingung gemacht. 4. Das Christentum ist nicht erst seit Paulus, sondern von Anfang an Erlösungsreligion. 5. Auch darin stimmt Paulus mit Jesus überein, daß er Christi Leiden und Sterben in gleicher Weise wie sein Kommen in messianischer Herrlichkeit als Erfüllung alttestamentlicher Gottesoffenbarung hinstellt. 6. Die Rechtfertigungslehre ist keine Paulinische Erfindung, auch nicht bloß ein Kampfesmittel für Paulus, sondern findet sich sachlich schon in der Lehre Jesu nach den Synoptikern und gehört zu deren Wesen. 7. So sehr Jesus neben der Entscheidung für seine Person die Erfüllung des Willens seines Vaters betont, so wenig hat bei Paulus ein Glaube Wert, der sich nicht sittlich betätigt. 8. Der Universalismus des Christentums ist von Paulus wohl ausgebaut und durchgeführt worden, aber schon Jesus hat ihn klar erkannt. 9. Allerdings ist Paulus Theologe, hat mit voller Klarheit das Neue erkannt, das mit Jesu in die Welt gekommen war, und die Folgerungen, die in der Sache lagen, gezogen. C. Aeußere Beweisgründe. 10. Paulus ist niemals wegen seiner Christologie, seiner Abendmahls- und Tauflehre als im Gegensatz zu Jesu stehend von seinen Gegnern, den gesetzlichen Judenchristen, angegriffen worden. 11. Vielmehr bezeugen sämtliche gleichzeitige Nachrichten des Neuen Testaments über Jesus, daß die in These 10 genannten Stücke Gemeingut der christlichen Urgemeinde waren. D. Schlußfolgerungen. 12. Nach alledem ist es ungeschichtlich, Paulus als zweiten Stifter der christlichen Religion zu bezeichnen. Das Problem lautet nicht: Jesus oder Paulus, sondern Jesus und Paulus. 13. Die evangelische Kirche hat keinen Grund, von der Ueberzeugung der Kirchenväter und der Reformatoren abzuweichen, daß die Paulinische Theologie eine treue Wiedergabe dessen ist, was Jesus gewollt hat. 14. Die evangelische Kirche wird auch diese Christologie nicht entbehren wollen, solange sie das Bewußtsein der Sündhaftigkeit und Ohnmacht behält, welche Jesus dem natürlichen Menschen nach seiner Menschenkenntnis, Paulus nach seiner persönlichen Erfahrung beilegt. Das Referat richtete seine Spitze vornehmlich gegen die seit vorigem Jahre erscheinenden bekannten „religionsgeschichtlichen Volksbücher". Dementsprechend gestaltete sich auch die sich anschließende Debatte. Die Mehrzahl der Redner sprach ihr Bedauern über deren Erscheinen aus, weil unser Volk zu einer objektiven Beurteilung noch nicht reif sei. Hinsichtlich des Wertes der Quellen werde die Laienwelt immer an das Urteil der Gelehrten gebunden bleiben. Darum sei zu befürchten, daß die subjektive Beweisführung der theologischen „Professoren", zumal bei solch faszinierender Darstellung, auf die Laien, insbesondere die Lehrerschaft, einen gefährlichen Einfluß ausübe. Beachtenswert war der Beitrag des Herrn Seminardirektor Dr. Geyer-Stollberg zur Debatte. Er betonte die Pflicht der Lehrer, sich über alle neuen Erscheinungen auf dem theologischen Gebiete zu informieren, auf der anderen Seite forderte er dasselbe von den Geistlichen hinsichtlich der Volksbücher, wünschte weiter, daß sie bei passender Gelegenheit auch belehrend einwirkten, und schloß mit dem Wunsche, daß ähnliche, womöglich noch populärere Volksbücher im Sinne des Vortrags als Gegenschriften erscheinen möchten.

In Stadt Wehlen wird der an der Elbe gelegene Kirchgarten in einen Volkspark umgewandelt. — Die Gemeinde Großschönau bei Zittau wird im Oktober das 200jährige Kirchweihfest in besonders feierlicher Weise begehen. — In Hüttengrund bei Hohenstein-Ernstthal nahm kürzlich das Bethlehemstift das 5000. Kind, das Frauengenesungsheim die 2000. Frau auf. — Die Kirche in Neusalza, die gegenwärtig im Innern erneuert wird, erhält auch elektrische Beleuchtung. — Die Kirche in Hochkirch, die, wie der Ort selbst, ihre geschichtlichen Denkwürdigkeiten hat, wird gegenwärtig einer völligen Erneuerung im Inneren unterzogen und auch mit Dampfheizung versehen.

In Lauter (Amtshauptmannschaft Schwarzenberg) wurde das neue Genesungsheim des Königl. Sächsischen Militärvereinsbundes eröffnet.

Die Stadtverordneten in Dresden bewilligten für den Neubau des König Georg-Gymnasiums 700000 Mk. — In Bärenstein wurde eine Posamentenfachschule mit 27 Schülerinnen eröffnet.

Personalien. Ueber den am 17. August d. J. verstorbenen Karl Richard Jäkel, Pfarrer zu Hirschfelde b. Zittau, geht uns folgender Lebenslauf zu. Geboren ward der heimgegangene Amtsbruder am 2. August 1850 zu Zittau als Sohn eines dortigen Bürgers. Frühzeitig verlor er seinen Vater. In der Zittauer Stadtschule und auf dem dortigen Gymnasium erhielt er seine Vorbildung und gehörte allezeit zu den besten Schülern. Mit vortrefflichem Zeugnis ausgerüstet, bezog er die Universität Leipzig, hier Theologie zu studieren. Von 1870—1873 gehörte er der Lausitzer Predigergesellschaft an und war von 1872 bis 1873 deren Senior. Nach bestandenem Examen ging er als Lehrer an die Stadtschule zu Zittau, 1875 wurde er Hilfsprediger, 1876 Diakonus, 1879 Pfarrer in Hirschfelde. Im Jahre 1877 hatte er sich mit Ernestine Melanie Voogt aus Dresden verheiratet. Aus dieser Ehe stammten drei Kinder, von denen zwei starben, das eine, ein Sohn, studiert zurzeit in Leipzig Theologie. Im Jahre 1886 entriß ihm der Tod seine treusorgende Gattin. 1887 verheiratete er sich zum zweiten Male mit Käthe Roolf aus Lichtenau bei Lauban. Von Jugend auf hatte Jäkel viel mit Krankheit zu kämpfen, 1880 mußte er wegen eines Lungenleidens eine siebenmonatliche Kur in Meran gebrauchen. Ein Herzleiden, das ihn später befiel, bereitete ihm vielen Kummer und ward der Anlaß zu seinem frühen Tode. In Nauheim suchte er Genesung. Er hat sie nicht gefunden. Totkrank kehrte er zu den Seinen zurück und ist dort nach qualvollen Leiden am 17. August durch einen sanften Tod erlöst worden. Der Heimgegangene, ein Muster von Fleiß, Treue, Bescheidenheit, geliebt und geachtet von seiner Gemeinde, hoch geschätzt von seinen Amtsbrüdern, durfte am 16. November 1904 sein Amtsjubiläum feiern. Er war Mitglied der „Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz", des „Vereins für Zittauer Geschichte", Ehrenmitglied der Soc. Lus. Soral. Lips. und des Königl. Militärvereins in Hirschfelde. Am 20. August ward der Heimgegangene unter großer Teilnahme von Behörden, Gemeindegliedern, Korporationen und Amtsbrüdern zu seiner letzten Ruhe gebracht. Pastor Rietschel-Hirschfelde hielt ihm die Gedächtnisrede. An seinem Sarge sprachen noch Oberkirchenrat Meier-Bautzen, Pastor emer. Mättig-Zittau, Vertreter der politischen und der Schulgemeinde. Sämtliche anwesende Geistliche riefen dem treuen Amtsbruder, dieser anima candida, noch ein kurzes Abschiedswort nach. Unter Gebet und Segen ward der treue

Diener des Herrn in sein letztes Kämmerlein gebettet. Er ruhe in Frieden, das ewige Licht leuchte ihm!

Vom Büchertisch.

In B. G. Teubners Verlag erschienen von der wohl bereits in weiteren Kreisen bekannten Sammlung von Künstler-Steinzeichnungen zwei neue Blätter, prächtige, vom Kunstmaler Otto geschaffene Pendants. Das eine Blatt zeigt uns Jesus und Nikodemus (Joh. 3) am Fenster, durch das der Mond sein Licht auf die beiden Männer wirft, die in ernstem Gespräch beisammen sitzen. Das zweite Blatt stellt dar, was Luk. 10, 38–42 erzählt ist. Maria sitzt zu Jesu Füßen, ihr Auge andächtig zum Herrn erhoben, und hört seiner Rede zu, während Martha geschäftig eine mit Obst gefüllte Schale auf den Tisch niedersetzt, ihre Augen dabei scheel auf ihre in Untätigkeit verharrende Schwester richtend. Beide Blätter dürfen als würdiger Schmuck für jedes Haus, insonderheit aber auch für alle zum Gottesdienste bestimmten Räume aufs Wärmste empfohlen werden. Größe des Blattes 75/55 cm. Preis 5 Mk.; ohne Glas gerahmt 11 Mk., mit Glas gerahmt 15 Mk. **B.**

Theodor Schüz, ein deutscher Maler für das Christenvolk von David Koch. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 10 Bogen mit 105 Abbildungen Lex.-8. Preis kart. 3 Mk.; geb. 3,80 Mk.

Theodor Schüz, der Schwabensohn, ist von einem der ersten modernen Meister der christlichen Kunst in Düsseldorf, Gebhardt, der „Ludwig Richter der Farbe“ genannt worden. Schüz aber, Richter und Steinhausen sind ein dreiblätteriges Kleeblatt idealistischer Volkskunst, welches nach den höchsten Zielen christlicher Gedanken Ausschau hält. David Koch kann wohl die schriftstellerische Garantie bieten, daß er dem scheinbar altmodischen Meister Schüz gerecht und ihn aus dem Schutt einer absprechenden Kunstkritik graben wird. Theodor Schüz, der schwäbische Pfarrersohn — Friedrich Schiller wollte ja auch schwäbischer Pfarrer werden —, wird von selbst ans Herz aller Leute schlagen, welche ein hohes Lied christlichen Volkslebens ohne Sentimentalität den Jungen und Alten am deutschen Herde zeigen wollen. Ein Schüler Pilotys, ein Freund von Lenbach und anderer Künstler der Mitte des letzten Jahrhunderts redet zu uns in schwäbischer Kongenialität mit Silcher, dem der Meister ja einen Teil der Volkslieder illustriert hat.

Voranzeige. Demnächst erscheint im Verlage von C. Ludw. Ungelenk-Dresden-Leipzig von dem groß angelegten und vortrefflich von Lic. theol. J. F. Winter, Pastor in Bockwa redigierten Sammelwerke „Die Predigt der Kirche“ der dritte Band der Abteilung „Prediger der Gegenwart“ unter dem Titel: Apologetische Predigten mit Beiträgen von Oberhofprediger D. Ackermann-Dresden, Prof. Bachmann-Erlangen, Pro'essor D. Ihmels-Leipzig, Pastor Dr. Rüling-Leipzig u. a.

Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung.

Die diesjährige Herbsttagung findet am 24. und 25. September 1905 in Plauen i. V. statt. Bei der Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände wird zahlreiche Beteiligung erwartet. Die Tagesordnung lautet folgendermaßen:

Sonntag, den 24. September: Abends 6 Uhr Festgottesdienst in der Lutherkirche. Predigt: Pastor A. v. Broecker-Halle. Abends 8 Uhr Volksabend im „Blauen Engel“, Neustadtplatz. Bis jetzt haben Ansprachen zugesagt: Pastor A. v. Broecker-Halle, Pfarrer Friedrich-Zschorlau, Pastor Liebster-Leipzig, Dr. Wauer-Plauen, Pastor Naumann-Leipzig.

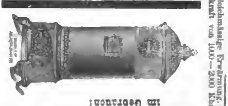
Montag, den 25. September (Versammlungslokal: Stadt Dresden, Marktstraße): Morgens 1/2 8 Uhr Vorstandssitzung. 9 Uhr Geschlossene Mitgliederversammlung; Verhandlung wichtiger geschäftlicher Angelegenheiten. 11 Uhr Vortrag über „Bodenreform“ (Pastor Wacker-Chemnitz). Nachmittags 1/2 2 Uhr gemeinsames Mittagessen. 3 Uhr Vortrag über „Settlements als wichtige Aufgabe in unseren Großstädten“. Ref.: Cand. Röthig-Dresden. 1/2 5 Uhr Vortrag des Herrn Superintendent Dr. Kober-Auerbach: „Gebührenklassen bei Kasualien“. Aussprache über „Vorträge mit Diskussion“. Ref.: Pfarrer Schwen-Chemnitz, Korr.: Gymnasiallehrer Herz-Leipzig. Abends 1/2 9 Uhr Oeffentlicher religiöser Diskussionsabend im „Schützenhof“, Am Anger. Ref.: Pastor v. Broecker-Halle oder Pastor Bergsträßer-Plauen.

Der Gesamtvorstand: P. Lic. theol. Naumann.

Stellenbewegung.

Versetzt: P. F. K. Hempel, Anstaltspfarrer in Sonnenstein, als solcher in Hochweitzschen (Leisnig).

Gewählt: Hilfsgeistlicher Kupfer-Zittau, als Pfarrer in Lawalde bei Löbau; Cand. rev. min. Eisenberg-Riesa, als Pfarrer in Dobra (Großenhain).





Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage: „Der Türmer“.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 39. **Leipzig, 28. September** **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Ein Eben Ezer in der Jugendgeschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands.

Neben dem 25. Juni 1530 ist unstreitig der 25. September 1555 der bedeutsamste Tag in der Jugendentwickelung der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands. Hatte diese durch das Augsburger Bekenntnis von 1530 ein sicheres Lehrfundament erhalten, welches eine gesunde Weiterentwickelung verbürgte, so liegt die Bedeutung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 darin, daß die Kämpfe, welche die junge evangelische Kirche Deutschlands um ihre Existenz zu führen hatte, einen vorläufigen Abschluß fanden, daß sie eine gesicherte Rechtsbasis erhielt. Zwar standen ihr im 17. Jahrhundert noch die furchtbaren Kämpfe und Nöte des 30jährigen Krieges bevor, mit Strömen von Blut hatte sie noch ihre im Augsburger Religionsfrieden erworbenen Rechte zu schützen und zu verteidigen, allein selbst das Restitutionsedikt von 1629, durch welches der siegreiche Kaiser Ferdinand, nach den Erfolgen eines Tilly und eines Wallenstein, der evangelischen Kirche einen schweren Schlag zu versetzen gedachte, wagte nicht etwa, den Augsburger Religionsfrieden aufzuheben, sondern beanspruchte nur eine (freilich recht eigenartige) authentische Erklärung und Erläuterung desselben zu sein, und als es endlich 1648 zu dem ersehnten westfälischen Frieden kam, erkannten dessen Artikel V und VII den Augsburger Religionsfrieden ausdrücklich als noch zu Recht bestehend an.

Wie kam es aber zu dem für unsere evangelisch-lutherische Kirche so wichtigen Augsburger Religionsfrieden und welches war sein Inhalt?

Die bekannte jähe Wendung in der Politik des Kurfürsten Moritz hatte den Passauer Vertrag vom Jahre 1552 zur Folge gehabt, durch welchen den Evangelischen, neben Aufhebung des verhaßten Interims, volle Amnestie, allgemeiner Frieden und Gleichberechtigung mit den Römischen bis zur definitiven Regelung der Religionsangelegenheit, sei es durch ein allgemeines oder Nationalkonzil, sei es durch ein Religionsgespräch, bewilligt wurde. Einer hinzugefügten Klausel, wonach selbst für den Fall, daß auf der geplanten Versammlung eine Einigung nicht zu erzielen wäre, dennoch unbedingte Religionsfreiheit für die Bekenner der Augsburgischen Konfession bestehen sollte, hatte Kaiser Karl V., der sich nur schwer in die durch Moritz herbeigeführte völlig veränderte Lage der Dinge finden konnte, die Genehmigung versagt. Erst im Februar 1555 trat der in Aussicht genommene Reichstag in Augsburg zusammen. Wieder sollten sich in den Mauern der alten, freien Reichsstadt für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands hochbedeutsame Vorgänge abspielen. Der Kaiser war durch die verschiedensten politischen Mißerfolge und Bedrängnisse soweit mürbe geworden, daß er seinen prinzipiellen Widerstand aufgab gegen eine Gestaltung der konfessionellen Lage in Deutschland, wodurch — das konnte er sich nicht verhehlen — seine kirchenpolitischen Ideale in Trümmer zerfielen und ein gut Stück seiner auf Deutschland bezüglichen Lebensarbeit illusorisch wurde. In eigener Person das Unvermeidliche zu bewilligen, fiel ihm aber zu schwer; er zog sich schwermütig und mürrisch zurück und überließ seinem Bruder Ferdinand, der weit mehr Fühlung mit den Protestanten und mehr Verständnis für die politische Lage in Deutschland hatte, die weitere Führung der Verhandlungen.

Die evangelischen Reichsstände hatten sich dahin geeinigt, daß sie neue Ausgleichsverhandlungen als doch nicht zum Ziele führend vermeiden, vielmehr für die Bekenner der Augsburgischen Konfession als solche Gleichberechtigung mit den Anhängern des römischen Bekenntnisses erstreben wollten. Auf der vorausgegangenen Tagung zu Naumburg war deshalb das einmütige Bekenntnis zur Augsburgischen Konfession ausdrücklich und nachdrücklich erneuert worden. Bald sollte sich zeigen, wie segensreich sich diese klare Position, welche die Evangelischen eingenommen, erwies. Es gab der Schwierigkeiten mehr als genug zu überwinden. Nur mit Mühe setzten sie es durch, daß die Verhandlungen über den Religionsfrieden als erster Punkt auf die Tagesordnung gesetzt und damit den bei den Römischen so beliebten Verschleppungsversuchen ein

Riegel vorgeschoben wurde. Neue, nur schwer zu beseitigende Differenzen ergaben sich bei der Frage nach der Benennung der beiden Parteien. Leider sahen sich die Evangelischen genötigt, um nicht die Verhandlungen von vornherein zum Scheitern zu bringen, ihren Gegnern den Namen „katholisch (allgemein)“ zuzugestehen — ein Zugeständnis, das wir heute noch bedauern müssen, weil die römische Kirche die ihr offiziell, auch seitens der evangelischen Reichsstände, zuerkannte Benennung immer wieder benutzt, um ihre alleinige Kontinuität mit der alten ecclesia catholica zu beweisen.

Endlich kam die Hauptsache zur Verhandlung: Der ewige, unbedingte Religionsfrieden für beide Parteien. Im Kurfürstenkollegium ging der dahin zielende Antrag rasch durch, auch die geistlichen Kurfürsten waren sehr irenisch gestimmt. Auf um so zäheren Widerstand aber stieß er im Fürstenrat, dessen römisch gesinnte Glieder, namentlich der Bischof von Augsburg, Otto von Truchseß, stark von dem gewandten päpstlichen Legaten Morrone beeinflußt waren. Beide Parteien standen sich schroff gegenüber, es schien, als sollten die Verhandlungen an diesem wichtigsten Punkte scheitern. Da trat eine für die Evangelischen günstige Wendung ein durch den Tod des Papstes Julius III. Kardinal Morrone ebenso wie Otto von Truchseß mußten zum Konklave nach Rom eilen. Damit aber war der Widerstand der römischen Partei im Fürstenrat gebrochen. Der ewige Reichsfriede wurde beschlossen.

Aber bald stiegen neue Wolken auf. Die Evangelischen verlangten mit Recht, daß der Religionsfriede nicht nur ihnen selbst (den damals zu der Augsburgischen Konfession sich bekennenden Reichsständen), sondern auch allen denen zugute kommen sollte, die in Zukunft das Augsburger Bekenntnis annehmen würden. Sie konnten aber nur die sehr allgemein gehaltene Bestimmung durchsetzen, daß niemand wegen der Augsburgischen Konfession in Zukunft angegriffen werden dürfe.

Endlich blieb noch ein besonders heikler Punkt zu erledigen: Was sollte werden, wenn geistliche Reichsstände zu dem evangelischen Bekenntnis übertraten? Daß dies nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, hatte vor zehn Jahren der Versuch Hermann von Wieds, sein geistliches Kurfürstentum zu evangelisieren und säkularisieren, nur allzu deutlich gezeigt. Die katholischen Reichsstände wußten recht wohl, daß es sich bei diesem Punkte um Sein oder Nichtsein der römischen Kirche in Deutschland handelte. Sie verlangten daher bedingungslose Anerkennung des sogenannten reservatum ecclesiasticum, wonach jeder Kirchenfürst, der zum evangelischen Bekenntnis übertrat, nicht nur seiner geistlichen Würde, sondern auch seiner weltlichen Macht und Herrschaft ohne weiteres verlustig gehen und das betreffende Gebiet unter allen Umständen katholisch bleiben sollte. Die Evangelischen sträubten sich mit aller Macht gegen diese Einschränkung der Religionsfreiheit der Reichsstände. Und als sie sahen, daß der sonst so nachgiebige Ferdinand in diesem Punkte unerschütterlich blieb, ja daß er die Anerkennung des unbedingten Religionsfriedens von der Annahme des reservatum ecclesiasticum abhängig machte, wollten sie wenigstens die evangelischen Untertanen katholischer Reichsstände in jeder Beziehung sicher stellen. Hier rächte sich aber an den Evangelischen der von ihnen seit 1526 gar oft in ihrem Interesse betonte Grundsatz des Territorialismus; die

katholischen Reichsstände machten denselben jetzt für sich geltend, und es konnte nur soviel durchgesetzt werden, daß andersgläubigen Untertanen, im Falle der Verweigerung freier Religionsübung, unbehinderter, freier Abzug ohne irgendwelchen Verlust an Ehre, Gut und Freiheit zugestanden wurde. Für die Aufrechterhaltung des Religionsfriedens war es von großer Bedeutung, daß die Mitglieder des Reichskammergerichtes aus beiden Parteien gleichmäßig gewählt und auf den Religionsfrieden vereidigt werden sollten.

Wenn auch nicht alles, was man anstrebte, so war doch auf dem Augsburger Reichstage, 25 Jahre nach Uebergabe der Augsburgischen Konfession, viel, sehr viel erreicht. Zwar war man noch weit davon entfernt, das herrliche, edle Ziel der Religionsfreiheit jedem einzelnen zuzugestehen, auf beiden Seiten hielt man, das hatten die Verhandlungen deutlich erwiesen, noch zäh an dem verhängnisvollen „Cujus regio, ejus religio“ fest, einem Grundsatz, der unsagbar viel Elend über die evangelische Kirche gebracht hat — und noch bringt, denn ein verknöchertes Staatskirchentum klammert sich noch heute an dies Territorialprinzip als an den letzten Rettungsanker — man vergleiche nur das famose preußische Kirchensteuergesetz, dem zufolge die evangelische Kirche Preußens nicht sowohl eine Bekenntnis-, als vielmehr eine Steuergemeinschaft bildet. Aber die evangelischen Kirchengebiete Deutschlands hatten nunmehr doch eine gesicherte Rechtsbasis: sie waren vorerst geschützt vor Angriffen von außen und konnten sich frei und selbständig auf Grund ihres Bekenntnisses erbauen.

Schmerzlich berührt es uns freilich noch heute, daß derselbe Reichstag zu Augsburg, welcher allen übrigen Reichsständen freie Wahl ließ zwischen dem römischen und dem augsburgischen Bekenntnis, mit den geistlichen Gebieten eine Ausnahme machte. Wenn der Rhein, der freie Bergessohn, fast durchweg durch römisch-katholisches Gebiet fließt, wenn die herrlichen Dome der Rheinlande fast ausnahmslos im Besitze der römischen Kirche geblieben sind, — es ist eine Folge jenes den Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg abgenötigten, unheilvollen reservatum ecclesiasticum.

Auf die Reformierten wurde der Religionsfriede im Jahre 1555 nicht ausgedehnt. Noch bildete ja die evangelische Kirche Deutschlands eine Bekenntniseinheit (deshalb haben wir auch oben mehrfach den für jene Zeit vollberechtigten Ausdruck „die evangelische Kirche Deutschlands“ gebraucht), noch war das im tiefsten Grunde undeutsche calvinische Element nicht eingedrungen. Erst mit den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts begannen die Eroberungszüge des von Fürstengunst getragenen Calvinismus in Deutschland. Wenn 1648 der Augsburger Religionsfriede auch auf die Calvinisten ausgedehnt wurde, so entsprach dies gewiß der Forderung der Religionsfreiheit und insofern bedeutete es einen Fortschritt; freilich war damit auch die Tatsache besiegelt, daß es eine einheitliche evangelische Kirche Deutschlands nicht mehr gab. Eine solche existiert auch heute nicht, ja bei der verschiedenen Stellung der deutschen Landeskirchen zum Bekenntnis — man denke nur an Bremen — heute weniger als je, und man sollte sich endlich abgewöhnen, die für die Gegenwart ebenso unwahre wie unklare Fiktion einer „evangelischen Kirche Deutschlands“ im Munde zu führen. Rom imponiert man damit nicht, denn es weiß ganz genau, wie es um die

„Einheit“ der evangelischen Kirche Deutschlands, auch nach Gründung des „Evangelischen Kirchenausschusses“, bestellt ist, den treuesten Gliedern der lutherischen Kirche aber gibt man zweckloserweise schweren Anstoß, indem man sie, wenn auch nur ideell, in eine Gemeinschaft mit Elementen zwängt, von denen sie sich innerlich voll und ganz geschieden wissen.

Die Protestanten bereiteten sich auf den Reichstag zu Augsburg dadurch vor, daß sie 1554 zu Naumburg zusammentraten und sich einmütig zur Augsburgischen Konfession bekannten. Auch unsere Zeit steht unter dem Zeichen des Kampfes gegen Rom. Lernen wir von den Vätern in der Reformationszeit, daß wir den Kampf mit Rom nur dann siegreich durchfechten können, wenn wir uns klar, mannhaft und unumwunden auf den Boden unseres lutherischen Bekenntnisses stellen und vor allem nicht vergessen, dies Bekenntnis in unserem Leben zur Tat zu machen.

K. A.

Kandidatenprüfungen im Landeskonsistorium.

12. bis 27. Mai 1905.

I. Sekt. Klausur 12. Mai. Röm. 11, 25—32 (D. Ackermann). — 13. Mai. Wie ist der Pietismus in der lutherischen Kirche Deutschlands (Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts) zu beurteilen? (Dr Kohlschütter). — Predigt über Matth. 4, 26—29 (D Dibelius). — Katechese über Matth. 5, 14—16; 5, 21—24; 5, 33—37; 5, 43—48 (D. Kühn). — 15. Mai mündliche Prüfung: D. Ackermann: Wesentliche Unterschiede der evangelischen und katholischen Dogmatik. — Dr. Kohlschütter: Die Pastoralbriefe, Titus 1, 1—12. — D. Dibelius: Una sancta catholica ecclesia. — D. Kühn: Psalm 2, Königtum und messianische Weissagung. — Dr. Friedrich: Die Ordination.

Examinanden: Hemmann, geb. 1871 in Oelsnitz, Beamtenschuldirektor in Nerchau. Meier, geb. 1873 in Schmiedeberg, Seminarlehrer in Grimma. Pflugbeil, geb. 1874 in Freiberg, Seminarlehrer in Nossen. Hickmann, geb. 1877 in Dresden, Realprogymnasiallehrer in Riesa.

II. Sekt. Klausur 15. Mai. 1. Timoth. 2, 1—6 (D. Dibelius). — 16. Mai. Das Wesen des Glaubens nach evangelischer Auffassung darzustellen (O.-Konf.-Rat Clauß). — Predigt über 1. Kor. 6, 20 (D. Benz). — Katechese über die vier Fragen des vierten Hauptstückes (Dr. Kühn). — 17. Mai mündliche Prüfung: O.-Konf.-Rat Clauß: Das Verhältnis von Glaube und Buße. — D. Dibelius: Mönchsregeln. — D. Benz: Katechese; Kirchenvorstands- und Synodalordnung. — Dr. Friedrich: Das Markusevangelium, Mark. 2, 1—12. — Dr. Kühn, P. zu St. Joh.: Leben und Prophetie des Hesekiel. Uebersetzung einiger darauf bezüglicher Stellen u. Kap. 34, 11 ff.

Examinanden: Schmiedt, geb. 1878 in Leipzig, Hauslehrer in Borna. Michael, geb. 1878 in Pirna, Predigerkolleg. Widemann, geb. 1878 in Großzöbern. Schilbach, geb. 1878 in Rodersdorf, Bürgerschulvikar in Zschopau.

III. Sekt. Klausur 17. Mai. 1. Thess. 5, 14—24 (Dr. Kühn II). — Kurze Darstellung der wichtigsten Unterscheidungslehren der evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Kirche (D. Benz). — Predigt über 1. Petr. 2, 17 (Dr. Kühn II). — Katechese über 1. Tim. 1, 15; 2, 5 u. 6; 4, 4. 5; 6, 6—8; 2. Tim. 3, 12 (Dr. Kohlschütter). — 19. Mai mündliche Prüfung: D. Ackermann: Das Johannesevangelium Joh. 6, 41 ff. übersetzt. — Dr. Kohlschütter: Die Lehre von der Schöpfung. — D. Kühn: Die Psalmensammlung, besonders die Stufenpsalmen, Ps. 126 u. 127. — D. Benz: Das Amt, die Einführung in dasselbe, die Verwaltung, Generalartikel, Disziplinarordnung. — Dr. Kühn II: Die Anfänge der Schweizer Reformation.

Examinanden: Reuter, geb. 1879 in Elterlein, Realschullehrer in Stollberg. Größel, geb. 1879 in Oberneukirch, Progymnasiallehrer in Roßwein. Böhme, geb. 1879 in Oederan, Vikar am Wettinergymnasium in Dresden. Thierfelder, geb. 1879 in Königswartha, Realschullehrer in Kamenz. Locke, geb. 1879 in Schweppnitz, Lehrkandidat in Beiersdorf.

IV. Sekt. Klausur 19. Mai. Gal. 4, 1—7 (Dr. Friedrich). — 20. Mai. Der christliche Gemeindegottesdienst im Neuen Testamente (D. Kühn). — Predigt über Hebr. 6, 17—20 (O.-Konf.-Rat

Clauß). — Katechese über Matth. 5, 4. 7. 8. 9 (Dr. Friedrich). — 22. Mai mündliche Prüfung: O.-Konf.-Rat Clauß: Hebr. 6, 1—8. Einleitungsfragen. — D. Dibelius: Die Taufe nach Praxis und Kirchenrecht. — D. Kühn: Der Prophet Maleachi, Gott als Vater im Alten Testament. — D. Benz: Der Begriff der Kirche nach seiner dogmengeschichtlichen Entwickelung. — Dr. Friedrich: Der Fall des Menschen und der Ursprung des Bösen.

Examinanden: Potthoff, geb. 1879 in Meerane, Hauslehrer in Pommern. Piegler, geb. in Ebenezer, Predigerkolleg. Gräfe, geb. 1880 in Wurzen, Beamtenschullehrer in Nerchau. Lange, geb. 1881 in Ebersbrunn, Lehrer an der Knabenerziehungsanstalt in Niesky.

Zensuren der 17 Kandidaten: 1 IIa, 5 II, 9 IIIa, 2 III.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Kirchlichen Septemberfeste in Dresden wurden Montag, den 4. September, mit einer Versammlung der Vertreter der Kreis- und Stadtvereine für Innere Mission eröffnet, wobei zwei sehr bedeutungsvolle Gegenstände zur Verhandlung kamen. Die kirchliche Behörde hat bekanntlich die Aufmerksamkeit der Geistlichen und Kirchenvorstände auf die Krankenpflege auf dem Lande hingelenkt,* und der Landesverein für Innere Mission hat es unternommen, geeigneten Persönlichkeiten in den Diakonissenhäusern zu Dresden und Leipzig dazu eine erste Anleitung erteilen zu lassen. Die dabei gemachten Erfahrungen haben nur zur Weiterführung der Sache ermutigen können; namentlich sind die Anmeldungen zur Anteilnahme an dieser Anleitung sehr zahlreich eingegangen; aber es sind in der Angelegenheit noch gar manche Fragen zu erledigen, wie über die Beschaffung der nötigen Mittel, die Vergütung der Pflegerinnenarbeit, die Beaufsichtigung der Pflegerinnen u. a. Es kam darüber zu sehr lebhafter Aussprache, die gewiß zur Förderung der Sache und zur Klärung der Ansichten darüber viel beigetragen hat. Hierbei wurde u. a. die wichtige Mitteilung gegeben, daß die Landesversicherungsanstalt auf ergehende Gesuche unter Umständen bereit ist, zu den Kosten der Einrichtung der Sache einen Beitrag zu gewähren. — Ferner brachte der Vereinsgeistliche P. Weidauer eine Frage von weittragender Bedeutung zur Besprechung, nämlich die Begründung eines Frauenverbands für Innere Mission. Er wies hierbei u. a. darauf hin, wie viele Frauenkräfte schon in der Arbeit stehen und daß viele andere nur die Aufforderung zur Mitarbeit erwarten; er hoffte, dadurch auch in die bestehenden Frauenvereine einen neuen Zug zu bringen und zugleich Mittel für viele notwendige Arbeit zu gewinnen. Die Versammlung erkannte die Wichtigkeit der Sache an, verhehlte sich aber auch nicht die Schwierigkeit und Vielgestaltigkeit der dadurch entstehenden neuen Aufgaben. Man fühlt eben, wie die die Gegenwart bewegende Frauenfrage auch an die Tür der Inneren Mission pocht und Einlaß begehrt. Wohl ist gerade hier schon viel getan worden und werden jetzt noch viel mehr Kräfte gebraucht als zur Verfügung stehen, z. B. in unseren Diakonissenhäusern. Aber die Frage will vielleicht noch in umfassenderem Sinne aufgenommen sein. Zur eigentlichen Beschlußfassung scheint indes die Angelegenheit noch nicht reif genug zu sein, sie sollte nur zu weiterer Erwägung vorgelegt und hinausgegeben werden. — Am 5. September fand die Hauptver-

* Der „Rochlitzer Diözesan-Bote“ Nr. 1 und 2 des Jahres 1905 enthält den Vortrag des Herrn Pfarrer Rößner-Ottendorf und das Korreferat des Herrn Königl. Bezirksarztes Dr. Fickert-Rochlitz über: Die Krankenpflege auf dem Lande, worauf wir besonders aufmerksam machen. D. Red.

sammlung des Sächsischen Hauptmissionsvereins statt. Nachmittags 4 Uhr fand in der Frauenkirche die 91. Jahresfeier der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft statt. Die Predigt hielt Herr Superintendent und Hofprediger Lotze aus Ebersdorf (Reuß) auf Grund von Luk. 16, 29 über das Thema: Wir haben Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel — was ist das für ein reicher, köstlicher Besitz! Was liegt darin für eine große und verantwortungsvolle Aufgabe! Nach einer Ansprache des Herrn Pastors em. Lic. Wuttig als Sekretär der Bibelgesellschaft über Josua 1, 8 wurden 140 Kinder auf Kosten der Gesellschaft mit Schulbibeln beschenkt. Die öffentliche Missionsversammlung im Vereinshause eröffnete Hofprediger Dr. Friedrich mit einer Ansprache, in welcher er zu treuer, freudiger Weiterarbeit ermahnte. Missionar Fröhlich gab ein anschauliches Bild der Straßenpredigten in Indien. Pfarrer v. d. Trenck-Bockau bei Schneeberg zeigte an dem Beispiel seiner Gemeinde von 3000 Seelen, welche jährlich ca. 600 Mk. Missionsgaben aufbringt, wie der Missionssinn gefördert werden kann. Missionsinspektor Lic. theol. Siedel teilte mit, daß das Gebiet der Leipziger Mission in Ostafrika bis jetzt noch nicht von dem Aufstande berührt sei und dankte für die Deckung des großen Defizits der Missionskasse. Nachdem Pastor v. Harling-Leipzig auch die Judenmission warm empfohlen hatte, sprach Hofprediger Dr. Friedrich das Schlußwort.

Am 6. September hielt vormittags die *Sächsische Missionskonferenz* ihre Jahresversammlung, zu welcher sich auch drei Vertreter des Landeskonsistoriums eingefunden hatten. Der Vorsitzende P. em. Dr. Kleinpaul eröffnete die Verhandlungen mit einem Gebet, Oberlehrer Pastor Reinhardt-Grimma hielt eine biblische Ansprache über 2. Kor. 1, 3—6, Pastor Raeder-Lübeck gab einen hochinteressanten Ueberblick über die hallisch-dänische Mission, welche vor 200 Jahren durch Aussendung der Missionare Ziegenbalg und Plütschau ihre Arbeit im Tamulenlande begonnen hat. Missionssenior Handmann möchte dieses Jubiläumsjahr der Leipziger Mission durch Errichtung einer größeren Stiftung gefeiert sehen. Den Kassenbericht der Sächsischen Missionskonferenz erstattete Pfarrer Heydrich-Krögis, nach welchem den Mitgliederbeiträgen in Höhe von 2254 Mk. an Ausgaben für das Jahrbuch 1187 Mk. gegenüberstehen. In der Konferenz der Missionshelfer am Nachmittag sprach Pastor Bemmann-Niederbobritzsch über die Förderung des Missionsinteresses in den Gemeinden unserer Landeskirche. Um 4 Uhr fand in der Frauenkirche die Jahresfeier des Sächsischen Hauptmissionsvereins statt, bei welcher Pastor Lohmann, der neue Lehrer am Leipziger Missionshause, über Hebr. 12, 28 predigte und die Mahnung an die Versammlung richtete: Auf zum Dienste in der Mission! Der Text zeigt die rechte Kraft dazu und zweitens die rechte Weise dafür. Der Jahresbericht, den der Vereinssekretär Dr. Otto im Anschluß an Haggai 1, 8 erstattete, ergab, daß aus Sachsen an Missionsbeiträgen 189000 Mk. im Jahre 1904 eingegangen sind, nämlich durch den Hauptverein 163000 Mk. und 6400 Mk. für Judenmission, 28000 Mk. unmittelbar in Leipzig, die Epiphanienkollekte hat 1905 34000 Mk. ergeben, an Stiftungen sind 5400 Mk. zu verzeichnen. Die Missionspredigtreisen, welche die Missionskonferenz in der Gegend von Radeberg und Zittau veranstalteten, haben 1200 Mk. erbracht, die „Aehrenlesen“ 4500 Mk. In Indien ist zwar die Seelenzahl durch Streichung Abgefallener um 200 zurückgegangen, aber erfreulich ist die Blüte der Missionsschulen, die 9660 Schüler zählen. Nächstes Jahr werden voraussichtlich drei Mecklenburger Theologen, die sich in ihrer Heimat vorbereiten, für den Dienst der Mission ausgesandt werden. Noch sind aber zehn Missionare und ein Missionsarzt nötig, um dem dringenden Bedürfnisse zu genügen. Abends veranstaltete die Sächsische Hauptbibelgesellschaft noch eine Nachversammlung, deren Besuch wohl auch durch den gleichzeitig abgehaltenen Familienabend des Dresdener Zweigvereins des Evangelischen Bundes beeinträchtigt war. Rektor Pastor Dr. Molwitz sprach über Psalm 119, 97 und wies den Einfluß Speners auf die Bibelverbreitung besonders auch durch die Cansteinsche Bibelanstalt hin. Pfarrer Böhringer-Nemt beantwortet die Frage: „Ist uns die Bibel noch Gottes Wort?“ an der Hand der Geschichte für die Gegenwart.

Großröhrsdorf. Sonntag, den 3. September fand unter großer Beteiligung der Gemeinde die Weihe des neuen Friedhofs und der Gottesackerkapelle statt. Die Weiherede hielt Pfarrer Schleinitz über Röm. 6, 23, den Weiheakt vollzog in Vertretung des beurlaubten Superintendenten, Oberpfarrer Dr. Wetzel-Bischofswerda. Als Vertreter des Vereins für kirchliche Kunst war Prof. Otto-Dresden zugegen. Die Kapelle ist erbaut nach den Plänen des Architekt Reuter-Dresden, die Malerei der Kapelle hat Kunstmaler Joseph Goller und Dekorationsmaler Mebert-Dresden, die Glasmalereien Urban-Dresden geliefert. Die Stiftungen an Wandgemälden, Altar, Paramenten, Harmonium, Glasmalereien haben einen Wert von 5000 Mk. Die Gesamtkosten der Kapelle betragen 25000 Mk. Das Innere der Kapelle hat 100 qm Flächeninhalt. Sakristei, Sezierraum, Leichenhalle, Geräteraum, Aborte sind mit der Kapelle verbunden. Die Anlage des fünf Scheffel großen Friedhofs mit Mauer, Zugangsfenster, Tor, Linde, Anlagen und Land beträgt 25000 Mk.

Einer sehr bitteren Kritik des *„Evangelischen Bundes“* und seiner Tätigkeit begegnen wir in der von dem Grafen von Hoensbroech herausgegebenen Monatsschrift für die gesamte Kultur „Deutschland“. „Von wirklichen Erfolgen des Bundes“, heißt es hier unter anderem, „ist, trotz seines bald zwanzigjährigen Bestehens, selten etwas zu hören gewesen. Nach jeder kulturfeindlichen und romfreundlichen Maßnahme der Regierung hat man „Proteste“ erhoben, Vorträge gehalten, in Versammlungen mehr oder weniger gegenstandslose „Beschlüsse“ gefaßt und ist dann wieder nach Hause gegangen in der Ueberzeugung, der Pflicht genügt zu haben. Denn der Evangelische Bund stelle eben keine politische Partei dar und dürfe keine politischen Zwecke verfolgen. Man hat sich so nach und nach an bloßes Reden und Klagen gewöhnt, ohne die Kraft zu finden, wirklich etwas zu erreichen oder zu verhindern. Natürlich sind derartige „Proteste“ und „Beschlüsse“ der Regierung sowohl, wie den führenden Parteien vollkommen gleichgültig, da man genau weiß, daß der „Evangelische Bund“, wenigstens unter seiner jetzigen Leitung und Verfassung, doch keine Wählermassen auf die Beine bringen wird. Leider ist es ungemein schwer, hier eine Wirkung auf die Bundesleitung auszuüben, da der „Evangelische Bund“, der doch nur von der Mitwirkung der weitesten Kreise getragen werden kann, eine derartig unzureichende, zweckwidrige und schwerfällige Verfassung hat, daß ein Einfluß der Mitglieder, namentlich der neu hinzugetretenen, auf die Bundesleitung fast ganz ausgeschlossen ist. Diese

bureaukratisch-autokratische Verfassung ist um so mehr ein Widerspruch mit sich selbst, als es sowohl an einer Bureaukratie, das ist an einem Stamm bezahlter Bundesbeamten, wie auch an einem Autokraten, das ist an einer Persönlichkeit fehlt, die den Bund mit ihrem Geiste erfüllt. Viele alte eifrige Mitglieder haben sich demnach im Laufe der Zeit überzeugen müssen, daß alle Bemühungen, einen frischen Zug in die Tätigkeit des Bundes hineinzubringen, an der eingewurzelten Schwerfälligkeit des Bundesvorstandes ergebnislos abprallen". Wenn ein verwöhntes Schoßkind des „Evangelischen Bundes" solchen Anklagen in seiner Zeitschrift Raum gibt, muß es allerdings bedenklich um den Bund stehen! Oder unterschätzt Graf von Hoensbroech die emsige Werbetätigkeit, wodurch der Evangelische Bund seinen Einfluß und seine Herrschaft zu mehren versteht?

Vom 9. bis 12. Oktober dieses Jahres findet in **Dresden** (Vereinshaus) eine theologische Lehrkonferenz statt, die in gleicher Weise für Theologen wie für kirchlich interessierte Nichttheologen bestimmt ist. Montag Abend, den 9. Oktober, 8 Uhr wird nach der Begrüßung durch Superintendent Kaiser-Radeberg eine biblische Ansprache von Geh. Kirchenrat Michael-Dresden gehalten werden. Ferner sprechen Prof. D. Kittel-Leipzig über: Israelitische Urgeschichte (Dienstag, Mittwoch früh 9½ Uhr), Prof. D. Feine-Wien über: Die Grundlagen der Paulinischen Theologie (Dienstag, Mittwoch 11 Uhr, Donnerstag 9½ Uhr), Prof. D. Walther-Rostock über: Die genuine Lutherische Lehre von der christlichen Sittlichkeit als Voraussetzung richtiger Predigt über diese (Dienstag, Mittwoch 12 Uhr), Prof. Dr. Lindner-Leipzig über: Manichäismus (Donnerstag 11 Uhr). An den Nachmittagen (Dienstag ½4—6 Uhr, Mittwoch ½5 bis 7 Uhr) finden Aussprachen über die gehörten Vorträge statt. Mittwoch Abend ½8 Uhr hält Geh. Oberkirchenrat D. Bard-Schwerin im Saale des Vereinshauses einen öffentlichen Vortrag über das Thema: Was liegt am lutherischen Bekenntnis? Es steht zu hoffen, daß bei den bewährten Kräften, in deren Händen die Vorträge liegen, die Teilnehmer auch in diesem Jahre reichen Gewinn mit hinwegnehmen werden.

Beim Kolonialkongreß, der vom 3. bis 5. Oktober in **Berlin** tagt, und zu dessen Veranstaltern auch 16 evangelische und 13 katholische kirchliche Vereinigungen gehören, werden die Vertreter der Mission in unseren Kolonien mehrfach zum Worte kommen. Bei einer Plenarversammlung im Reichstagssaal spricht der Missionsdirektor D. Buchner von der Brüdergemeine über die Mithilfe der Mission bei der Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit. In Sektion IV, wo die religiösen und kulturellen Verhältnisse der Kolonien und überseeischen Interessengebiete besonders beraten werden, sind als Sprecher angezeigt: Missionsinspektor D. Oehler-Basel über „die Schultätigkeit der evangelischen Mission in den deutschen Kolonien"; Pastor J. Richter-Schwanebeck: „Der Islam, eine Gefahr für unsere afrikanischen Kolonien" und Pastor Paul-Lorenzkirch: „Bestand und Arbeit der evangelischen Mission in unseren Kolonien". Zwei evangelische Missionare berichten aus eigener Beobachtung: Der zur Norddeutschen Mission gehörige Missionar Spieth über „die religiösen Anschauungen des Ewhe-Volkes in Togo" und Präses Hoffmann von der Rheinischen Mission in Neuguinea über „Sprache und Sitte der Papuastämme an der Astrolabebai". Die katholische Mission hat drei Vorträge angemeldet. Der Provinzial Lindens-Hiltrup spricht über „die Erziehung eines Naturvolkes durch das Mutterland" und Dr. Froberger-Trier über die Frage: „Welchen Kulturwert hat der Islam für koloniale Entwickelung?" Derselbe redet über „die Mission als Mitarbeiterin an der vergleichenden Religionswissenschaft". Auch in anderen Sektionen kommen Fragen zur Behandlung, die für die kirchlichen Kreise Deutschlands aktuelle Bedeutung haben. Prof. Dr. Zahn spricht z. B. über die Verbreitung der Deutschen im Auslande und Prof. Thieß über die Fürsorge für die Auswanderung. Mitglied des Kongresses kann jedermann gegen einen Beitrag von 10 Mk. werden.

Während man in den Missionskreisen Europas und Nordamerikas die siegreichen Japaner wegen der bei ihnen geltenden Religionsfreiheit pries und in ihnen vielfach schon die Vormacht des Christentums in Ostasien zu sehen glaubte, hat der Pöbel von Tokio in den letzten Tagen 10 christliche Kirchen niedergebrannt und eine Missionsschule zerstört. In dieser Beleuchtung gewinnen die Nachrichten über ein durch den Verlauf des Krieges bewirktes Wiederaufleben der alten heidnischen Religionen des Landes, und daß von buddhistischen Kreisen in Japan auf eine zeitgemäße Erneuerung und Propaganda ihrer Religion in ganz Asien, ja noch darüber hinaus, hingearbeitet wird, größere Bedeutung. Es ist anzunehmen, daß sich die erregten Volkshaufen von Tokio in erster Linie gegen die russisch-orthodoxe Mission gerichtet haben werden. Da diese aber in ganz Japan vor dem Kriege nur 260 Gemeinden mit 28230 orthodoxen Christen zählte, dürfte ihr Besitzstand in Tokio nicht so viele Kirchen aufweisen als jetzt zerstört worden sind. Es werden wohl auch Gotteshäuser der amerikanischen Missionen darunter sein. Die Hauptstadt hat im ganzen 242 christliche Gottesdienststätten und unter ihren 1½ Millionen Einwohnern ca. 14000 Glieder der verschiedenen christlichen Konfessionen. Am stärksten ist die amerikanische Mission vertreten. Die wichtigsten Gesellschaften sind: die Presbyterianer, die bischöflich-protestantische Kirche, der American Board, die Baptisten, Methodisten u. a. Von den englischen Missionen sind die Kirchliche und die Ausbreitungsgesellschaft zu erwähnen. Es ist auch eine deutsche Missionsgesellschaft, der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, in Tokio tätig.

Für die Geldsammlung zur Beschaffung eines Grundfonds für die Diasporaarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses wird den Geistlichen vom Landeskonsistorium wahrscheinlich im Laufe des Oktober noch ein Hilfsmittel in Gestalt eines Werbeblattes zugehen.

Auf dem **Collmberg** bei **Oschatz** fand am 13. September eine gut besuchte Versammlung der Collmberggruppe der Sächsischen Missionskonferenz unter Leitung von Pfarrer Paul-Lorenzkirch statt. Die Vorträge behandelten (Pfarrer Sachße-Sörnewitz) die Frauenmission als Arbeit unserer evangelisch-lutherischen Mission in Indien und (Pfarrer Alberti-Leipnitz) die Aufgabe des Missionszweigvereins — und veranlaßten eine anregende lebendige Aussprache.

Der scheidende P. prim. **Schmeißer** in **Zittau** stiftete eine Summe, deren Zinsen alljährlich zum Ankauf von Bibeln für sechs arme Konfirmanden verwendet werden sollen. — In **Nauwalde** b. Großenhain wurde die an

Stelle der im Juli 1902 durch Blitzschlag eingeäscherte erbaute neue Kirche am 10. September eingeweiht. — In der Vorstadt Strehlen wurde am 12. September das aus fünf vom Hofglockengießermeister Schilling in Apolda gegossenen Glocken bestehende neue Geläut der neuerbauten Christuskirche geweiht. — In Geyer wird die Stadtkirche durch einen Anbau vergrößert und mit Heizungsanlage versehen.

In Wittenberg hält der Turnlehrer Freund-Halle seit dem 4. September einen Kursus zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen in der Leitung von Jugendspielen ab. Die Kurse, welche sehr gut besucht werden, sind von der Regierung eingerichtet und sollen auch in anderen Städten der Provinz veranstaltet werden. — P. em. Landgraf, zur Zeit in Dresden, stiftete der neuen Schule in Langenbach, seinem früheren Filial, ein Buntfenster von 3,15 m Höhe und 1,80 m Breite, dessen Mittelfeld in herrlichen Farben Jesus als Kinderfreund darstellt. — Der Bezirkslehrerverein Dresden-Land sprach sich gegen eine Verminderung der weiblichen Lehrkräfte aus. — Am Realgymnasium zu Leipzig hat die erste junge Dame, Fräulein Helene Hölder, die Reifeprüfung bestanden (Zensur Ib) und wird demnächst die Universität beziehen.

Personalien: Am 16. September starb in Grimma Pfarrer em. Friedrich Kahlenberger, geb. am 23. Februar 1815 in Schneeberg, 1838 Lehrer in Weißbach bei Schneeberg, 1850 zweiter Diakonus in Oelsnitz i. V., 1858 Pfarrer in Marieney i. V., 1866 Pfarrer in Geithain, emeritiert am 1. Oktober 1888. — In Langebrück tritt Michaelis Pfarrer Adolf Schubert nach 31jähriger Amtstätigkeit in den Ruhestand; sein Nachfolger wird Pfarrer Täschner. — P. prim. Schmeißer in Zittau ist zum Kirchenrat ernannt worden.

Vom Büchertisch.

Auf die im Jahre 1903 erschienenen zwei Serien Ludwig Richter-Postkarten hat der Verlag von Georg Wigand noch drei Serien à 50 Pf. folgen lassen, von denen Serie IV Kinderszenen und Serie V Bilder zu Goethes Hermann und Dorothea enthält. — Das sind wirkliche Künstlerkarten. An jeder muß man seine Freude haben. Wie wird der Kunstsinn dadurch gefördert! Wie stimmungsvoll sind diese Bilder! Wer diese Karten sieht, wird sie gern verwenden. Möge der Absatz ein solcher sein, daß die Verlagshandlung noch weitere Serien folgen läßt.

Kuhnert-Leipoldt, Wandkarte von Palästina bis zur Zeit Christi, in Verbindung mit Prof. Dr. G. Leipoldt-Dresden gezeichnet von Realschuloberlehrer M. Kuhnert-Chemnitz. Maßstab 1 : 150000, 200/135 cm. Mit einem Profil durch Palästina in der Richtung von West nach Ost über Jerusalem mit Angabe der entsprechenden Licht- und Schattentöne und mit einem Plane von Alt-Jerusalem und ausführlichem Texte. Auf Grund der neuesten Forschungen dargestellt nach der reinen Reliefmethode mit linksseitiger Beleuchtung und Schattenkonstruktion. Aufgezogen auf beste Leinwand mit Stäben und mit Müllers Originalkartenausstattung versehen. Preis 15 Mk. — Diese Karte ist nach der bekannten vortrefflichen Kuhnertschen Methode (Beleuchtung von Nordwesten des als Relief aus Gyps dargestellt gedachten Landes) gezeichnet, wodurch eine vorzügliche Fernwirkung und unübertreffliche Plastik erreicht wird, die jedes Kind begreift. Da die Kolorierung der Karte eine sehr zweckmäßige, die Auswahl

der bezeichneten Ortschaften eine sehr verständige ist und der beigegebene Plan von Jerusalem, wie die ganze Karte allen pädagogischen Anforderungen entspricht, so können wir die Karte als ein hervorragendes Anschauungsmittel auf dem Gebiete des biblischen Geschichtsunterrichtes bezeichnen.

Reformation wider Revolution von Dr. Abr. Kuyper. Groß-Lichterfelde-West, Reich-Christi-Verlag. Preis 4 Mk. geb.

In sechs Vorlesungen, welche der niederländische Premierminister in Princetown (Nordamerika) gehalten, wird der Calvinismus als eigene prinzipielle Lebensform von allumfassender Bedeutung gegenüber dem Paganismus, Islamismus, Romanismus und Modernismus und zwar im Lichte der Geschichte, der Religion, der Politik, der Wissenschaft, der Kunst und der Zukunft charakterisiert. Mit wachsender Spannung liest man die von Martin Jäger übersetzten Vorträge, in denen Ueberzeugung und Begeisterung gewaltig zum Herzen sprechen. Aber für das Luthertum fehlt dem Calvinisten das ernste Verständnis, der sogar den (reformierten) deutschen Kaiser als Vertreter des Luthertums Seite 187 heranzieht, um seine Minderwertigkeit zu beweisen. Klar erkennt man aber aus diesen Vorträgen, wie nötig eine Kirche eine Verfassung braucht, welche nach ihren Prinzipien ihr auf den Leib zugeschnitten ist.

Für Volksunterhaltungs- und Familienabende seien empfohlen die im Verlage der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes, Berlin C., erschienenen Festspiele: Luther auf der Coburg von Hugo Greiner. Preis 30 Pf.; Gustav Adolf von Dr. G. Hoepel. Preis 50 Pf.; Luther-Feier von Archidiak. J. Vogel. Preis 40 Pf. (Der Familienabend Heft 19) und Reformations- und Luther-Abend (Der Familienabend Heft 7). Preis 40 Pf. Desgl. Reformationsfest-Feier für Kirche, Familienabend und Schule von Pastor Eltze-Eilenstedt, Kr. Oschersleben, Provinz Sachsen. Selbstverlag. Preis 25 Pf. — Treffliche Hilfsmittel zur Belehrung und Unterhaltung für Vereine und Familienabende.

Stellenbewegung.

Gewählt: Diakonatsvikar M. Domaschke-Leipzig als Pfarrer in Berggießhübel (Pirna).

Vertretung bietet an: P. em. Dresden-A. 19, postlagernd.

Gesucht wird zum Privatunterricht von Kindern im 4. bis 8. Schuljahre ein

Kandidat der Theologie

oder des Predigtamts. Jährlicher Gehalt 1400 Mk. und freie Wohnung mit Heizung. Meldungen erbeten an c. r. m. Colditz in Rötha oder ins Pfarrhaus daselbst.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von Gebrüder Blum, Goch (Rheinland).

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 40. **Leipzig, 5. Oktober** **1905.**

Der für Sachsen geplante Evangelische Normalkalender erscheint neueren Nachrichten zufolge nun wirklich nach Erledigung umfangreicher Vorarbeiten ausgegeben werden zu sollen, gemeinschaftlich von dem Landeskonsistorium und dem Kgl. Ministerium des Innern. Zunächst sind von zwei Seiten Proben der Oeffentlichkeit übergeben worden, von denen eine mit dem ausdrücklichen Wunsch, sie möchte von der Landesgeistlichkeit geprüft werden. D. Dibelius, dessen sehr ansprechende auf gründlichen Studien beruhende Arbeit in den „Beiträgen für sächsische Kirchengeschichte“ 18. Heft S. 79 (Kirchengeschichte im sächsischen Kalender) gedruckt vorliegt, sagt: „Vielleicht nehmen Pastoralkonferenzen und kirchliche Zeitschriften unseres Landes die in der Tat nicht unwichtige Sache in ernste Erwägung; nicht um flüchtige und sei es auch beifällige Beurteilung, aber um wohlerwogene, die Sache fördernde Besserung sei hiermit dringend gebeten“. Wir möchten daher im Folgenden uns nur zu der Sache äußern, und zugleich auch die nicht minder beachtenswerten Vorschläge von G. Hoffmann, Professor am Neustädter Gymnasium in Dresden, die er in der „Wissenschaftlichen Beilage zur Leipziger Zeitung 1905 Nr. 73“ (die neue Namenreihe der Tage im Kgl. sächsischen evangelischen Normalkalender) darbietet, in Erwägung ziehen, zunächst lediglich zu dem Zweck, den Geistlichen und den Pastoralkonferenzen in unserer Landeskirche Veranlassung zu geben, daß sie sich mit der Sache beschäftigen; denn die Beiträge für sächsische Kirchengeschichte sind wenigen zugänglich und die „Leipziger Zeitung“ findet man auch in Pfarrhäusern nicht allzuhäufig; eher noch die „Bausteine“, in welchen der von P. Hickmann-Cölln auf der Versammlung des Schriftenvereins am 29. April 1895 gehaltene Vortrag: „Ueber die Namen der Kalendertage“ S. 90 ff. abgedruckt ist. Andere Vorschläge, wie die des Geh. Reg.-Rat Nagel, sind noch schwerer zugänglich. Fürs Studium der Sache aber sind Pipers „Zeugen der Wahrheit“ und Löhes Martyrologium nötig; die von der Eisenacher Kirchenkonferenz gemachten Vorschläge, die Dibelius den seinigen zur Seite stellt, basieren auf Piper, wenn sie auch erheblich von ihm abweichen. Um aber sächsischen Verhältnissen gerecht zu werden, bedarf es nur der Berücksichtigung der von Hickmann, Dibelius und Hoffmann gemachten Veröffentlichungen.

Fragen wir zunächst, nach welchen Grundsätzen die genannten drei Sachverständigen verfahren sind, oder wünschen, daß bei Aufstellung eines neuen Namenkalenders verfahren werden möchte. Hickmann sagt: „Im Ernst kann doch nicht die Rede davon sein, an dem kirchlichen Charakter des Kalendariums etwas ändern zu wollen“. „Das Kalendarium hat nach seiner kirchlichen Bedeutung etwas ähnliches mit dem Gesangbuch. Wie die Einheit im Bekenntnis nicht ausschließt, daß wir in Sachsen in unserem Gesangbuch manches Lied haben, das andere evangelische Gesangbücher entbehren, und wie sich umgekehrt unsere Gemeinschaft am Evangelium demnach auch im Gesangbuche in einem großen Schatz von Liedern ausdrückt, die wir gemeinsam besitzen, so muß auch . . . unser Kalendarium seine Sonderart tragen. Es muß aus Geschichte und Art des begrenzten Volksstammes (der Sachsen) gedacht sein. . . . So ist ein großer Unterschied, ob ich die Namen solcher, für deren Verdienste um die Sache des Evangeliums in ihrem Lande ich große Anerkennung habe, von denen aber mein Volk wissen soll, daß Luther um der Wahrheit willen mit ihnen hat kämpfen müssen, mit Datum und Jahreszahl in meinem Geschichtskalender aufführen oder ob ich ihre Namen dem Kalendarium einfüge“. Auf Hickmanns Vorschlag sollte damals eine Kommission gewählt werden, welche die Eisenacher Vorschläge für die Benutzung in den Kalendern, unseres evangelisch-lutherischen Sachsenvolkes bearbeiten und diese Arbeit dem Kirchenregiment unterbreiten sollte. Diese Anregung ist nicht ohne Frucht geblieben.

Denn nun hat der verdiente Dresdener Sup. D. Dibelius die Sache in die Hand genommen und folgende Grundsätze aufgestellt: 1. Die kirchlichen Feiertage, die außer den im ganzen Lande geordneten kirchlichen Festen und in einzelnen Landesteilen festgehalten sind, dürfen auch im Kalendarium nicht wegfallen, so die drei Marientage (2. Februar, 25. März, 2. Juli), einige Aposteltage und der Johannis- und Michaelistag (16 Tage). 2. Die außer den genannten im bürgerlichen Leben für Messen und

Jahrmärkte, Zahlungen und Termine mit altkirchlichen Namen bezeichneten Tage sind beizubehalten (z. B. Walpurgis 1. Mai, Siebenschläfer 27. Juni u. a.), sind 26 Tage (warum Medardus 8. Juni gestrichen werden soll, ist nicht ersichtlich, wenn Pankratius und Servatius beibehalten werden). 3. Eine Anzahl für Sachsen wichtige kirchengeschichtliche Namen aus der Zeit seit der Reformation dürfen nicht fehlen (so Luthers und Melanchthons Geburts- und Todestag, die drei Kurfürsten der Reformation und fünf andere evangelische Fürstlichkeiten,* Heinrich der Fromme, Moritz von Sachsen, Vater August, Mutter Anna, Christiane Eberhardine, die Gemahlin Augusts des Starken; Luthers Freunde, drei Kirchenlehrer: Spener, Löscher, Reinhard, elf Liederdichter, von denen sieben geborene Sachsen sind oder in Sachsen gewirkt haben, darunter beide Zinzendorfe (während der Vater genügte), endlich Ziegenbalg und Graul, Canstein und Bogatzky, Großmann sen. und Ahlfeld, Bach und Silbermann, Rietschel der Bildhauer, Schnorr von Carolsfeld und Ludwig Richter, 22 Namen). 4. Zu diesen Namen sollen vorreformatorische hinzutreten, die für Sachsens Kirchengeschichte Bedeutung und für die weiteren Kreise des evangelischen Volkes Interesse haben (z. B. Afra, die Patronin der Meißener Fürstenschule, Heinrich I., Otto der Große, Peter von Dresden, Joh. von Staupitz). Katharina von Bora erscheint auch im beigegebenen Namenregister. So werden von Dibelius außer den allgemeinen kirchlichen Festen 96 Tage mit kirchlichen Namen besetzt, d. h. mit Namen, welche irgendwelche kirchliche Bedeutung haben, entweder in der vorreformatorischen oder in der nachreformatorischen lutherischen Kirchengeschichte (speziell Sachsens). Ferner sind beibehalten im Verzeichnis 48 biblische Namen (außer den Aposteltagen), von denen mehrmal, nach altkirchlichem und Eisenacher Vorgang zwei oder drei Namen auf einen Tag gesetzt sind (so Maria Martha Lazarus, Adam und Eva u. a.), eine Reihe altkirchlicher Märtyrer, ein Papst (Gregor I., während Leo der Große fehlt), Kaiserin Helena und Kaiser Konstantin der Große, Kirchenlehrer (wie Athanasius, Augustin u. a.), ferner Monika u. a. kirchenhistorische Größen (Anselm fehlt merkwürdigerweise**) und eine ganze Reihe sonst bekannter Vorreformatoren (z. B. Savonarola, Huß, Wiclif u. a.) und Männer Gottes der lutherischen Kirche (z. B. Paul Gerhard, Joh. Arnd, Löhe u. a.) bis in das 19. Jahrhundert. Aus anderen nachreformatorischen Kirchen erscheinen: Pestalozzi, Calvin, Wilberforce, Friedr. Mallet, Wilh. Farel, Paul Rabaut, Elisabeth Frey, Zwingli, John Williams, John Knox, Friedr. Wilh. Krummacher (die Parabeldichter). Aus der Brüdergemeinde neben den schon erwähnten Zinzendorfern und Andreas Rothe noch David Zeisberger. Mit den genannten und einer Reihe anderer Namen wird nun auch dem von Hickmann ausgesprochenen Grundsatz, daß der Kalender „kirchlichen" Charakter haben müsse, durchaus Rechnung getragen. Im Prinzip scheint auch Dibelius Hickmann zuzustimmen, wenn er u. a. schreibt: „Gibt die Kirche dem evangelischen Volke nicht einen wirklich evangelischen Kalender, so wird die kirchliche Bedeutung des Kalenders immer mehr verschwinden, und die Kirche hat sich ein nicht unwichtiges Mittel zur Förderung kirchlichen Lebens aus der Hand nehmen lassen". Sehr richtig. Allein dann muß es doch befremden, wenn Dibelius mit der Begründung, daß ein evangelischer Kalender kein „Heiligenkalender" sein und bei aller Betonung des Konfessionsstandes der betreffenden Landeskirche doch ökumenischen Charakter tragen solle, mit Entschiedenheit der s. Z. in Eisenach ausgesprochenen Ansicht D. Hases beitritt, daß die Weimarer Dichterheroen und große geschichtliche Persönlichkeiten, also Goethe, Schiller, Lessing, Körner, Uhland und Herder in den evangelischen Kalender gehörten, und nun sogar noch nationale Heroen, sowie Bismarck, der große Kurfürst, Kaiser Wilhelm I., Königin Luise und König Albert u. a. unter den Namen des neuen Kalenders erscheinen. Denn ihre Namen „erwecken in der Volksseele ein lebendiges Echo", weshalb man die „hervorragendsten Männer, die mindestens nicht fern waren vom Reiche Gottes, nicht bloß darum ausschließen dürfe, weil sie nicht direkt dem kirchlichen Leben gedient, oder nicht unserer Konfession angehörig, oder zur Kirche eine nicht ganz einwandfreie Stellung eingenommen haben". Wir können es ja begreifen, daß Weimar für seine Dichterheroen eintrat, finden es aber durchaus nicht nötig, daß bei dem Stande des kirchlichen Lebens gerade in Sachsen-Weimar nun andere Landeskirchen oder gar der ganze Protestantismus sich nach diesen Vorschlägen richten. Es berührt doch zum mindesten sonderbar, wenn auf Lessing gleich Timotheus und Titus folgen, wenn Moltke neben dem Evangelisten St. Markus, wenn Schiller neben Joh. Arnd, wenn die Gebrüder Grimm neben dem Apostel Matthäus stehen. Es erscheint uns doch etwas gewagt, die genannten Dichter ohne Ausnahmen ins Kalendarium aufzunehmen. Weit eher könnten wir es billigen, daß man musikalische Heroen, wie Beethoven, Haydn, Mozart aufgenommen, sogar Richard Wagner ist drin und steht zwischen Valentin Ernst Löscher und Johann Gutenberg. Denn diese Komponisten haben doch dem kirchlichen Leben und der Verbreitung wirklich christlicher Gedanken mehr gedient als jene Dichter, Ausnahmen abgerechnet. Aber man könnte auch gegen jene Komponisten sich wenden und sagen: Händel und Bach genügen. Gewiß, die möchte man wohl nicht missen. Von den Fürstlichkeiten neuerer Zeit würde Wilhelm I. vielleicht nicht zu beanstanden sein, die anderen erscheinen überflüssig oder man müßte dann weitergehen und neben König Albert auch König Johann und König Georg hineinbringen. Bismarck möchte auch stehen bleiben, allenfalls auch Moltke, aber warum dann nicht Roon? Aber man kann doch nicht, wie Dibelius tut, Wilhelm I. nach seiner kirchlichen Bedeutung neben Karl den Großen, Heinrich I. und Otto I. stellen. Er war persönlich fromm, vielleicht mehr als die anderen, aber für die lutherische Kirche hat er nichts Sonderliches getan, während Bismarck bekanntlich den „Altlutheranern" nicht fern stand. Mit Königin Luise wollen wir doch ja nicht den in Preußen beliebten Kultus treiben. Eine Helene von Orleans, geborene Mecklenburger Prinzessin, erscheint kirchlich vorbildlicher. Später müßte man auch eine bekannte russische Großfürstin hereinbringen, die, treu ihrem lutherischen Glauben, eine Märtyrerin genannt zu werden verdient. Warum dann nicht die gegenwärtige Kaiserin? Sie muß, wenn Königin Luise jetzt hineinkommt, später auch einmal hinein. Hiermit sind wir nun schon bei den Ausstellungen angelangt, die wir an dem Dibeliusschen Namenverzeichnis

* Philipp von Hessen, der im Register erscheint, verliert nach dem neuesten Werk Rockwells über seine Doppelehe bedenklich an Sympathie.

** Hoffmann setzt ihn wieder ein.

machen möchten. Wir fügen gleich noch einige an: Matthäus Zell, erster evangelischer Prediger am Straßburger Münster liegt uns Sachsen fern. Gust. Friedr. Dinter, zwar geborener Sachse, verdient jedoch als „Vorgänger jenes heillosen Unwesens, das sich in die Kirche seitdem eingeschlichen hat . . ., daß man vom Sohne Gottes, vom heiligen Geiste, vom Versöhnungstode Christi &c. spricht und sich etwas ganz anderes darunter denkt, als was die Bibel darunter versteht“ (Art. in Meusels kirchl. Handlex.), nicht in einen Kalender aufgenommen zu werden. Ob der Württemberger Blumhardt wirklich so bedeutend ist, daß unser sächsisches Volk ihn nicht vergessen darf? Alexander von Humboldt war wohl ein großer Naturforscher, aber hat doch „durch seine äußerlich zum mindesten gleichgültige Stellung gegenüber dem Christentum und der bekennenden Gemeinde auf das Volkskirchentum einen ungünstigen Einfluß ausgeübt“ (Meusel). Friedrich Mallet und Oliver Cromwell sind zu entbehren, Paul Rabaut zu unbekannt und auch nicht so bedeutend, daß sein Gedächtnis im Kalender erhalten werden müßte. Sollen Wilhelm Farel neben Zwingli, Calvin und John Knox, mit Rücksicht auf die wenigen Reformierten in Sachsen bleiben? Heinrich Campe ist ja durch seinen Robinson in vieler Munde, aber Beziehungen zur Kirche werden sich wohl schwer nachweisen lassen. — Will man nun die von uns Beanstandeten streichen, so wird Platz frei für einige Persönlichkeiten, die in den Eisenacher Beschlüssen beibehalten, aber von Dibelius gestrichen sind und die wir nicht entbehren möchten, ebenso für einige unentbehrliche historische Daten; so Anselm von Canterbury, Placidus (Märtyrer), Corbinian (Petrus Martyr kann auf den Todestag, 12. November, verlegt werden), Cyprian, Gregor der Erleuchter, Columban, Katharina (könnte höchstens wegen Katharina von Bora gestrichen werden, aber nicht wegen Perthes), Christiana, Adelheid (Kaiserin). Ferner sind wir der Meinung, daß, wenn Schleiermacher und Reinhard drin sind, Harleß, Luthardt und Kahnis nicht fehlen dürfen; wenn Großmann, der verdiente Vater des Gustav Adolf-Vereins drin ist, Zehme, der Vater des lutherischen Gotteskastens ebensoviel Recht hat, aufgenommen zu werden, und später wohl auch D. Meyer, der Heros des Evangelischen Bundes (?). Luthardt und Kahnis hat Hoffmann aufgenommen. Ist Christian Carl Josias von Bunsen für würdig befunden worden, warum dann nicht Friedr. Julius Stahl? Warum nicht Rudelbach, Scheibel und andere testes veritatis, denen die lutherische Kirche wahrlich bleibendes Gedächtnis schuldet? Sollte man nicht, um den Schirmherrn der lutherischen Kirche aus dem Hause Schönburg gerecht zu werden, Wolf von Schönburg mit aufnehmen?* Warum nicht Gotthilf Heinr. v. Schubert, den geborenen Hohensteiner? Warum nicht neben Barbara Uttmann auch Joh. Friedr. Böttger, den Erfinder des Porzellans? Wie wärs mit Fichte, der in Rammenau geboren ist? Er kann doch mit Leibniz konkurrieren. Doch das sind nur so Vorschläge. Wir möchten nicht von Dibelius' Arbeit scheiden, ohne hervorzuheben, daß dieselbe sich noch am ehesten zur Grundlage für einen sächsischen Namenskalender eignet und mit einigen Aenderungen an-

* Vergl. sein „gutes Bekenntnis, herausgegeben von Hieronymus in „Altes und Neues aus der lutherischen Kirche“, Verlag des lutherischen Büchervereins in Elberfeld, der reiche Ausbeute gewährt, wenn man über Zeugen (testes und martyres) der lutherischen Kirche sich orientieren will.

genommen werden könnte. Eine ganze Reihe von Namen, die die Eisenacher nicht haben, hat Dibelius hereingebracht und man soll sie ja festhalten, nur einige etwas genauer angeben, z. B. Urlsperger (Joh. Aug. hinzufügen), John Williams (dazu: Apostel der Südsee). Sehr gut ist der von Hickmann gemachte und von Dibelius befolgte Rat auf den Gründungstag der Dresdener Diakonissenanstalt (19. September) Phöbe zu setzen. Allerdings möchten hier, wie bei mehreren biblischen Namen, die Bibelstellen beigesetzt werden. Zu billigen ist auch die Einreihung von Malern und anderen Künstlern, wie Raffael, Fiesole, Correggio, Michel Angelo, auch Peter von Cornelius ist da. Von historischen Daten muß am 10. August Zerstörung Jerusalems beibehalten werden. Laurentius kann auf den 11. und Isaak anderswohin verlegt werden. Die Judenmission müßte mindestens mit Franz Delitzsch (auch Stephan Schulz?) Berücksichtigung finden. Aber in vieler Hinsicht ist Dibelius eine Verbesserung der Eisenacher Vorschläge.

Wir kommen zu Hoffmanns Bearbeitung, die in etwa 60 Fällen von Dibelius abweicht, aber auch grundsätzlich es ausspricht: „In erster Linie muß die kirchliche Bedeutung des Kalenders, die im Laufe der Zeit völlig geschwunden ist, wieder hergestellt werden“, also hierin und auch in den vorgeschlagenen kirchlichen Namen im ganzen mit Dibelius und Eisenach übereinstimmt, auch den Künstlern und Männern der Wissenschaft, die „ein Stolz unserer Nation“ geworden sind, viel Raum gibt, aber historische Begebenheiten im allgemeinen ausgeschlossen sehen möchte und darum nur Pauli Bekehrung (25. Januar), Mariä Kirchgang (2. Februar) (warum nicht „Reinigung“?), Mariä Heimsuchung (2. Juli), aufnimmt, aber auch Kreuzerhöhung 14. September, stehen läßt. Von Namen, die Dibelius nicht bringt, finden wir bei Hoffmann folgende kirchengeschichtliche Persönlichkeiten, die unseres Erachtens unnötig sind: Haller, Reformator Berns (25. Februar), Gramann, geb. 1487, Rektor der Thomasschule in Leipzig, und bei der Leipziger Disputation Ecks Schreiber, später evangelischer Prediger in Würzburg, Nürnberg, Königsberg, Dichter von: Nun lob mein Seel den Herren; Philippine Graveron, † 27. September 1558, sonst unbekannt; die beiden Ewalde, irische Märtyrer; Friedrich III. von der Pfalz, Herzog Christoph von Württemberg, Vicelin, Wendenapostel, † 19. Dezember 1154, Eligius, Flandernmissionar; ferner möchten wir als entbehrlich bezeichnen den Mathematiker Gauß und den Physiker Helmholtz, Scaliger, Galvani, die alle keine Sachsen waren und auch nicht in Sachsen wirkten. Dann erscheinen neben den Dichtern (Goethe, Schiller, Lessing, Klopstock, Rückert, Uhland, Herder, Körner) — noch der Turnvater Jahn, Fröbel, Heinrich Marschner, Scharnhorst, Blücher, C. M. von Weber, Roscher, der Nationalökonom. Von diesen möchten wir nur den letzten ebenfalls aufgenommen sehen, aber uns trotz aller warmen Fürsprache nicht für die Aufnahme Goethes, den „dezidierten Nichtchristen“, wie er sich selbst nennt, Schillers, der kein „Rufer zum himmlischen Frieden“ ist, Lessings, der in Nathan dem Weisen ein so unchristliches und unkirchliches „Glaubensbekenntnis“ ablegt, begeistern.

Doch der gedrängte Raum zwingt uns, hier abzubrechen. Wir haben uns bemüht, in unserem Exposé, das in keiner Weise abschließende Beurteilung des bis jetzt Gebotenen sein soll, sondern welches das Gebotene zugleich weiteren Kreisen zugänglicher machen sollte, sachlich

zu verfahren, können aber zum Schluß doch nicht folgendes unterdrücken: Wäre es nicht, um den kirchlichen Charakter des Kalendariums wirklich zu wahren und den „Evangelischen" Kalender nicht zu einem „Nationalen" Kalender herabzudrücken, angemessen, wenn man unentwegt folgende Grundsätze durchführte: Außer biblischen Namen Alten und Neuen Testaments gehören nur solche Namen in den sächsischen Kalender, deren Träger **testes veritatis** der vorreformatorisch-christlichen und der nachreformatorischen lutherischen Kirche gewesen sind, **martyres**, blutige und unblutige (kurzgesagt), — denn es gibt der letzteren mehr als manche heute gern zugeben möchten. Das wären **testes veritatis** in engerem Sinne. Dazu kämen **testes veritatis** im weiteren Sinne, Liederdichter, berühmte Theologen und Laien, welche irgendwie einen fördernden Einfluß auf die lutherische Kirche als Ganzes, vor allen Dingen aber auf die lutherische Kirche unseres Sachsenlandes ausgeübt haben. Denn da unsere Landeskirche noch lutherisch ist, muß auch ihr Kalender entschieden lutherischen Charakter tragen. Solche historische Begebenheiten, wie Luthers Hochzeit u. dergl. lasse man aus dem Namenkalender weg, und stelle dem Namenkalender einen „historischen" Kalender zur Seite, wie es der sozialdemokratische Vorwärtskalender tut, natürlich mit anderer Tendenz! Bei der Zusammenstellung eines solchen historischen Kalenders könnte dann tunlichste Freiheit herrschen und nationale und andere Heroen könnten unbeanstandet untergebracht werden.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Hauptkonferenz der Geistlichen der Ephorie Oelsnitz i. V., welche am 18. September stattfand, wurde nach dem einleitenden gemeinschaftlichen Gesang des Liedes: „Herz und Herz vereint zusammen" von Sup. Herzog mit Gebet und Ansprache eröffnet. Seiner Ansprache legte Sup. Herzog das Evangelium des vorhergehenden Sonntags, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter Luk. 10, 25—37, zugrunde. Von diesem Gleichnis aus, welches sowohl nach seinem Anlaß wie nach seinem Inhalt, und endlich auch nach seiner Nutzanwendung unmittelbar auf uns Geistliche abzielt, warf er einige Blicke auf unsere geistliche Amtstätigkeit, und zwar auf ihre Vorbedingung, auf ihren Betrieb und auf ihren Gewinn. 1. Die Vorbedingung aller pastoralen Amtstätigkeit ist die Frage: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Diese Frage in den Herzen der Gemeinde anzuregen, das bleibt die erste Aufgabe unseres Prediger- und Seelsorgeramtes gerade in unserer Zeit. Die Forderung, unsere Predigt müsse mehr den Ton der Erweckung annehmen, ist durchaus berechtigt. Unsere Predigten können aber nur dann erwecklich werden, wenn wir Prediger selbst erweckt sind. Unerweckte Prediger sind tote Prediger, im besten Fall nur Phonographen, die mechanisch Aufgenommenes mechanisch wiederholen, ob auch mit der größten oratorischen Kunst, doch ohne den Grundton persönlicher Ueberzeugung. Nur die Prediger können Erfolg haben, die selbst fragen: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Selbst müssen wir heilsbegierig sein, und — das ist die andere Forderung — heimisch müssen wir sein in der heiligen Schrift als in unserem Element. Sonst sind wir verloren nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch bei unseren seelsorgerlichen Besuchen, nicht bloß den schriftkundigen Gemeindegliedern, sondern auch vor allem den Sektenleuten gegenüber. Was den katholischen Stiefbrüdern das Brevier, muß uns die heilige Schrift sein, die täglich gelesen, und nicht bloß gelesen, auch studiert werden muß mit gefalteter Hand des Gebets in meditativer und kontemplativer Versenkung. Von dem Lichte des Gleichnisses fällt weiter ein Strahl 2. auf den Betrieb unserer pastoralen Tätigkeit. „Wer ist mein Nächster?" fragt der Schriftgelehrte, und im Gleichnis wird der volle, wahre Nächstenbegriff dargelegt. Da wird echte Humanität gezeichnet. Nicht können wir sie lernen vom Priester, dessen Priestertum ohne Liebe uns eine Warnung sein muß. Auch in unserer Kirche gibt es ein Priestertum ohne Liebe. Geht nicht mancher Prediger nach gehaltener Predigt in das Jericho seines Gartens, ohne sich zu kümmern um die Kranken seiner Gemeinde? Werden die Werke der Inneren Mission nicht manchmal ohne Liebe getan? Was wir von dem Priester nicht lernen können, das wollen wir lernen von dem Herrn selbst: er, von dem Luk. 9 erzählt wird, daß ihm von den Samaritern schnöde die Herberge verweigert wird, wählt Luk. 10 einen Samariter zum Vorbild: das ist echte, rechte Toleranz. Ob wir selbst Intoleranz erfahren, wir selbst müssen tolerant sein, freilich in der rechten Weise, und diese zeigt uns der Samariter in seinem Mute der barmherzigen Liebe, in seiner besonnenen Weisheit und in seiner Ausdauer. Dann bleibt auch Gewinn für unsere Amtstätigkeit nicht aus. 3. Mitarbeiter will der Herr haben; den Schriftgelehrten gewinnt er; damit begnügt sich der Herr. Begnügen auch wir uns, wenn wir nur solchen Erfolg haben. Auch wir brauchen Mitarbeiter für das schwere Werk, das wir treiben und das wir allein nicht vollbringen können. Ob die Gemeinschaftsleute uns Helfer sein können, steht nicht außer Zweifel. Lieber sind uns andere Helfer, die nicht von auswärts zu uns kommen: unsere Kirchenvorsteher, unsere Lehrer, die Obrigkeit, die Väter und Mütter, die Lehrherren — sie wollen wir zu gewinnen versuchen zu Mitarbeitern! — Hierauf ergriff Pfr. Bühring das Wort zu seinem fünfviertelstündigen Vortrag: „**Die Konfirmation**". Er stellte dabei folgende 19 Thesen auf: „1. Die Konfirmation und Konfirmationspraxis haben seit ihrer allgemeinen Einführung eine ernste Kritik hervorgerufen. 2. Zum Verständnis der Konfirmation in ihrer heutigen Gestalt ist die Kenntnis ihrer Geschichte notwendige Vorbedingung. 3. Die Konfirmation ist nicht schlechthin ein von der Reformation gesuchtes und gewonnenes Seitenstück zur römischen Firmelung. 4. Nicht Spener oder Luther, sondern Buzer ist der Vater der Konfirmation. Durch den Pietismus empfängt sie nur eine Wendung nach der subjektiven Seite. 5. Römische Propaganda und Uebertritte von Gliedern fürstlicher Häuser fördern ihre Ausbreitung und Einführung in den evangelischen Ländern. 6. Weder aus biblischen Gründen und Erwägungen, noch aus ihrer Geschichte heraus ist ihre absolute Notwendigkeit zu konstruieren. 7. Die Konfirmation ist die feierliche Dokumentierung der Kirche, daß die durch die Taufe gebotene Unterweisung der Getauften stattgefunden habe und an dem Punkte angekommen sei, an welchem ihnen infolge ihres Bekenntnisses und Gelübdes die Aufnahme in die volle Kultusgemeinschaft und die damit verbundenen Rechte zuteil werden. 8. Die Konfirmation setzt Konfirmandenunterricht voraus. Dieser Unterricht zielt aber nicht bloß auf die Konfirmation ab. 9. Das jetzige 14. Lebensjahr

ist geeignet für die Teilnahme am Unterricht und für seine Zwecke. Die Dauer desselben bedarf einer Verlängerung. 10. Bibel und Katechismus sind noch heute berechtigte Grundlagen für den Unterricht. Sein Ziel selbst muß christozentrisch sein. 11. Die Konfirmandenprüfung ist aus praktischen Gründen nicht unbedingt nötig. 12. Die geforderte Beseitigung des Bekenntnisses bei der Konfirmationshandlung hat keine Berechtigung, für einen Ersatz liegt keine Notwendigkeit vor. 13. Weil das Gelübde weder biblisch begründet ist, noch bei dem Stande religiöser und sittlicher Entwickelung der Jugend verlangt werden kann, und weil es zuviel fordert, bedürfen die Fragen 2 und 3 in unserer Agende einer Aenderung. 14. Die Einsegnung mit Handauflegung involviert keine sakramentale Gabenmitteilung, sondern ist Fürbitte. 15. Auch eine Hinausrückung des Konfirmationsaktes über das traditionelle Lebensalter hinaus ist aus psychologischen, pädagogischen, moralischen, sozialen rc. Gründen schlechterdings unmöglich. 16. Weil die empfohlene Abtrennung des ersten Abendmahlsganges von der Konfirmation von einem ihr geschichtlich gewordenen Zielpunkte losreißt und weil die geforderte Freiheit bez. der ersten Teilnahme an demselben die Gefahr in sich birgt, die Volkskirche in eine Freikirche als Trägerin bestimmter Rechte umzubilden, und weil die Durchführung eines Kompetentenkatechumenats nahezu unmöglich ist, ist eine Reform der Konfirmation dahin nicht nur bedenklich, sondern verderblich. 17. Aus einer Verrückung der Altersgrenze bezüglich der Ausübung des Patenamtes ist eine höhere Wertschätzung desselben wie der Taufe nicht zu erwarten. 18. Der Wortlaut der Bestätigungsformel bedarf, um nicht den Anschein zu erwecken, als sei die Konfirmation eine Aufnahme in eine besondere Konfessionskirche, einer Aenderung oder eines Zusatzes. 19. Die Konfirmation macht eine fortgehende seelsorgerische, unterrichtliche Erziehung nicht überflüssig, sondern fordert eine solche im Katechumenat nach ihr". An der Hand dieser Thesen entwickelte sich eine lebhafte Debatte, welche schließlich auf Vorschlag von Sup. Herzog zu folgender Resolution, die gegen eine Stimme angenommen wurde, führte: „Die Versammlung nimmt mit Dank das Referat des Herrn Pfr. Bühring hin, erklärt sich einverstanden mit den wesentlichsten Punkten, mit dem über die Vorbereitung zur Konfirmation Gesagten, trägt aber Bedenken, den Vorschlägen zur Aenderung bez. zur Revision der Konfirmationsfragen beizustimmen". Mit gemeinschaftlichem Gesang, Vaterunser und Segenswunsch wurde die Versammlung nach 4½stündiger Dauer geschlossen. Dr.

Der Sächsische Landesverein des Evangelischen Bundes hielt am 17. und 18. September seine 17. Hauptversammlung. Derselbe ist um 24 neue Ortsgruppen und Zweigvereine und 7480 Mitglieder gewachsen und zählt nun in 86 Zweigvereinen und 3 selbständigen Ortsgruppen 26 345 Mitglieder, wozu noch eine Anzahl korporativer Mitglieder mit ca. 21 000 Mitgliedern kommen. Die Gesamteinnahme betrug 98 584 Mk., die Ausgabe 93 209 Mk. Der Vorsitzende Kirchenrat Sup. D. Meyer-Zwickau hielt anknüpfend an die Koblenzer Kaiserrede eine zündende Eröffnungsrede. Betreffs der Bedingungen für die Ausübung des Patronats über evang.-luth. Kirchen wurde beschlossen, an das evang.-luth. Landeskonsistorium eine Petition um Einbringung eines Gesetzentwurfes an die nächste Landessynode des Inhaltes zu richten, daß die Patronate über die evangelische Kirche nur von Personen desselben Bekenntnisses ausgeübt werden dürfen. Ueber die evangelische Bewegung in Böhmen berichtete Pfr. Schaarschmidt-Dux, welcher mitteilte, daß sich dieselbe jetzt in einem ernsten kritischen Stadium befinde, aber dennoch auf fernere Siege hoffte. Kirchenrat D. Meyer sprach sich auch sehr zuversichtlich aus. In seinen Ausführungen rechtfertigte er auch die Versuche des Evang. Bundes, im Wege des Konferierens mit österreichischen Führern der Sozialdemokratie näheres über die Arbeiter und ihre Stellung zur Kirche zu erfahren, und rief dabei aus: „Wenn ich wüßte, daß der Teufel für Christus zu gewinnen wäre, so würde ich selbst mit dem Teufel gehen!" Gegen den Toleranzantrag des Zentrums wurde eine energische Resolution angenommen.

Eine rührige Tätigkeit entfaltet der unter der Leitung des Pastor Weichelt-Zwickau stehende Preßausschuß des Evang. Bundes. Demselben ist es gelungen, den „Sonntag" in 48 Orten Sachsens einzubürgern. Eine „Rednerliste" von mehr als 20 Herren und „Stoff zu Vorträgen" sollen den Vereinen zu geeigneten Vorträgen verhelfen. Die Geschichte der evangelischen Gemeinden, welche vom Bunde unterstützt werden, wird von einer Anzahl Geistlichen bearbeitet.

Folgende Zuschrift geben wir gern weiteren Kreisen bekannt: „Der Königsbesuch liegt hinter uns, und wieder hat sich gezeigt, daß es uns für solche Fälle an einer klaren und deutlichen Vorschrift fehlt, was der Kirche bez. dem Geistlichen dabei obliegt. Zunächst: das Geläut. Daß geläutet wird, ist wohl überall gebräuchlich, obgleich es darüber nicht nur keine Vorschrift, sondern (Cod. S. 64) eher ein Verbot gibt. Aber über die Art des Läutens entstehen schon Differenzen: ist bloß beim Einzug zu läuten, oder (bei kürzerem Aufenthalte) während des Verweilens im Orte, oder bei Einzug und Abreise? Doch das sind geringfügigere Fragen, obgleich sie, wenn nicht geordnet, zumal wenn andere Leute meinen hineinreden zu müssen, leicht zu Differenzen Anlaß geben können und gegeben haben. Auch ist es doch nur wünschenswert, daß der junge Geistliche nicht erst überall herumfragen muß, sondern schwarz auf weiß hat, wie er sich zu verhalten hat. Noch mehr aber gilt das von den anderen bei solchen Gelegenheiten entstehenden Fragen, auf die man gewiß soviel verschiedene Antworten erhält, als man Amtsbrüder fragt: In welcher Tracht erscheinen wir? Natürlich Amtstracht (es gibt aber Amtsbrüder, die das nicht wissen oder nicht wollen). Zieht man Handschuhe an? Manche sagen: nein, manche: schwarze, manche: weiße. Behält man das Barett auf, oder nimmt man es ab? Wann behält man es auf, wann nimmt man es ab? Das sind so einige Fragen. Viele sind gewiß schnell da mit: „Lappalien!" Aber das ist doch nicht der Fall. Hat der eine Amtsbruder Handschuhe an, der andere keine, so kann dem letzteren dies leicht als Mißachtung ausgelegt werden, und wenn Amtsbrüder bei der Begrüßung auf dem Bahnhofe das Barett abnehmen, der andere aber auf dem Marktplatze behält es auf — muß das nicht Anstoß erregen? Es wäre also auf jeden Fall wünschenswert, daß das

Landeskonsistorium für solche Fälle genaue Anweisung erließe. Iterum iterumque expertus".

Die Glauchauer Kammgarnspinnerei Pfefferkorn & Co. läßt für ihre Arbeiter 30 Schrebergärten einrichten. — Der Freiberger Dombauverein hat numehr die Mittel beisammen, um ein Preisausschreiben zur Erlangung geeigneter Entwürfe für den Dombau veranstalten zu können; die drei Preisrichter wird der Dombauausschuß auswählen. — In Irfersgrün soll ein neues Pfarrhaus erbaut werden.

Vom Büchertisch.

Wegweiser für den Christen über Leiden, Krankheiten, Heilung. Freies Wort von Dr. med. Fr. Hey, zurzeit in Akuse, Goldküste Westafrika. Offenbach a. M., J. Scherz. Preis 2 Mk.; geb. 2,50 Mk.

Die verschiedenen Heilmethoden sollen untersucht und eine Behandlung der Krankheiten aufgezeigt werden, welche auf naturwissenschaftlicher und christlicher Grundlage beruht. Der Verfasser, der als Arzt auch Christ ist, will die Leser zum selbständigen Denken anregen und will die Kranken veranlassen, daß sie nach der Mahnung Sirachs sich an Gott wenden, Buße tun und ein göttliches Leben beginnen, dann aber auch den Arzt kommen lassen, um durch ihn mit Gottes Segen die Gesundheit wieder zu erlangen. Dieser trefflichen Absicht entspricht der Inhalt des empfehlenswerten Buches.

Im Verlage von Paul Beyer-Leipzig sind erschienen: Was willst du werden? Die Berufsarten des Mannes in Einzeldarstellungen. Der Volksschullehrer. Mit einem Anhang: Der Zeichenlehrer und der Turnlehrer. Zweite Auflage und: Der Offizier. Vierte Auflage. Preis à 50 Pf. — Welche Schwierigkeiten die Berufswahl verursacht und wie bitter sich jede verkehrte Berufswahl rächt, ist allbekannt. Außer den beiden genannten Heftchen wollen noch 62 andere bei der Berufswahl beratend zur Hand gehen. Sie geben über alle einschlagenden Verhältnisse belehrenden Aufschluß.

Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten für Lehrer, Vorturner und Schüler höherer Lehranstalten von Dr. E. Kohlrausch und A. Marten. 7. Auflage. Hannover-Berlin, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis 75 Pf.; geb. 1 Mk.

Die neue Auflage ist mit den Spielregeln des „technischen Ausschusses" in Uebereinstimmung gebracht worden. Bei der zunehmenden Würdigung, welche den Spielplätzen und den Turnspielen zuteil wird, werden auch viele Schüler dieses Schriftchen mit Freuden begrüßen.

Was hat das nichtultramontane deutsche Volk von der Annahme des Toleranzantrages zu erwarten? Von Sup. D. A. H. Braasch. Leipzig, B. G. Teubner. Preis 30 Pf.

Nach der Denkschrift des deutschen Evangelischen Kirchenausschusses wird dem deutschen Volke in klarer Weise gezeigt, worauf es das Zentrum mit diesem Toleranzantrag abgesehen hat: Der Staat soll alle Rechte von Kirchenhoheit verlieren, aber gegenüber der römischen Kirche die Pflicht übernehmen, alle ihre Ansprüche als rechtsgültig anzuerkennen. Solange die 80 Sätze des Syllabus, dieser Kriegserklärung gegen den modernen Staat, als Norm für die römische Kirche gelten, kann es nur Krieg, aber keinen Frieden geben. Der Toleranzantrag erstrebt auch nicht Frieden zwischen den Konfessionen, sondern die Zukunftsherrschaft Roms.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Netzschkau (Plauen), Kl. I, Koll.: Frau Gräfin von Schönburg-Glauchau, Erlaucht, auf Gusow bei

Berlin; Pfarramt zu Gottleuba (Pirna), Kl. III A, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: P. K. O. Wehrmann, Anstaltsgeistlicher in Bräunsdorf, als Anstaltspfarrer in Großschweidnitz (Oberlausitz); Pfarrvikar K. Dietrich nach Clausnitz (Rochlitz); Pfarrer Dr. J. Jeremias in Gottleuba, als Pfarrer in Limbach (Chemnitz II); Pfarrer H. Täschner in Bärnsdorf, als Pfarrer in Langebrück (Radeberg).

Die Vorschläge für Beicha sind erfolgt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 41. Leipzig, 12. Oktober **1905.**

Aus tiefer Not??

Während das Lied von der festen Burg mit dem Brustton tapferer Siegesgewißheit gesungen zu werden pflegt, so können selbst aufrichtige Christen das Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ sich nicht aneignen, ohne ernste Zweifelsfragen und Bedenken. Man fragt: Sollen wir, wenn vieles uns bedrängt und ängstet, die freudige Dankesstimmung aufgeben, die aus der Gewißheit sich ergibt, daß selbst das Schlimmste uns zum Besten dienen muß, indem wir aus tiefer Not zu seliger Himmelshöhe erhoben werden?

Nun meint zwar Luther in jenem Liede eine tiefere, religiös-sittliche Not, die darin besteht, daß wir aus der seligen Himmelshöhe, zu der wir durch Christus erhoben werden, in die hoffnungslose finstere Tiefe der Gottverlassenheit hinabgesunken sind. Aber können wir nicht aus dieser Not errettet werden durch das Machtwort der Sündenvergebung, das den Bann der Finsternis löst, so daß wir in Gott mehr als vorher geborgen sind? Ja, kommt denn dies nicht auch in jenem Liede selbst zum Ausdruck; oder gehört es vielleicht zum Wesen des Christentums, daß unsere Stimmungen und Gedanken sich wie in jenem Liede nur zwischen Reue und Vergebung hin und her bewegen? Nehmen wir da nicht selbst an Luther noch wahr das traurige Erbe des Mittelalters, in dem das Christenvolk durch die peinlich durchgeführte Beichtpraxis zu mönchischer, hypochondrischer, unfruchtbarer Lebensauffassung und zur Abhängigkeit von der die Absolution spendenden Priesterschaft erzogen wurde? Dies sind einige von den Fragen, die sich bei der Betrachtung des Liedes: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ selbst ernsten Christen aufzudrängen pflegen.

Doch werden die soeben geäußerten Bedenken nur von denen klar beurteilt und zurechtgestellt werden können, die auf den Höhen des Christenlebens gestanden, der Vergebung gewiß, ohne verschleiernden Selbstbetrug in die dunkle Tiefe der Gottverlassenheit hinuntergeblickt haben und aus ihr gerettet, emporgehoben worden sind. Vielen unserer Zeitgenossen, die in ihrer eitlen Selbstzufriedenheit jene tiefe Not nicht schmerzlich empfunden haben, ist folgerichtig auch das Verständnis des gottmenschlichen Erlösers dermaßen verschlossen, daß sie in denen, welche ihn zu einem weisen Tugendlehrer degradieren, die Führer der Christenheit verehren, und in denen, die sich zu ihm bekennen, nur die Vertreter einer angelernten Orthodoxie sehen. Denn wer sich selbst erhöht, der wird Christum degradieren. Wie Christus in unsere dunklen Tiefen hinabgestiegen ist, und unsere Schuld auf sich genommen hat, so sind wir mit ihm zur Himmelshöhe emporgehoben und von unserer Schuldenlast befreit worden.

Doch statt diese Betrachtungsweise auf den engen Kreis des individuellen Lebens einzuschränken, erweitern wir unseren Gesichtskreis zum Universum, das die Werke der ursprünglichen Schöpfung und auch die durch Christus erneute und vollendete Schöpfung in sich schließt. Paulus bezeugt Röm. 1, daß Gott in den Werken der Schöpfung sein unsichtbares Wesen abgespiegelt, sich selbst erkennbar gemacht habe, besonders in dem nach seinem Bilde geschaffenen Menschen, da dieser von größerem Werte ist, als die majestätisch riesenhaften Schöpfungswunder. An den Werken der Schöpfung sehen wir ein stufenmäßiges Emporsteigen aus finsteren Tiefen zum sonnigen Licht, von anorganischen zu organischen Gebilden, von materiellen zu geistigen ihrer selbst mächtigen Gestaltungen. Dementsprechend ist in diesen scheinbaren Schöpfungsgebilden auch Gottes „ewige Kraft und Güte“ mehr oder minder klar zu erkennen, nicht nur wie in abbildlicher Spiegelung, sondern in wirklicher Realpräsenz. Und auch innerhalb der Menschheit sehen wir Individuen, Generationen und Völker, die man nur anzuschauen braucht, um sich dessen bewußt zu werden, daß man ihnen gegenüber sich in tiefer Not befindet; nichts wirkt so überführend und beschämend auf den Menschen, als der Mensch, der mit Gottes Hilfe etwas geworden. Aber der christliche Lebensbestand, der durch Gottes schöpferische Wirkung zustande gekommen ist, wird wieder aufgelöst, wenn der Mensch, statt die Gemeinschaft im Gebet aufrichtig zu pflegen, sie allmählich erkalten läßt, was in mehrfachen Symptomen zutage tritt. Nichts belastet den Menschen mit größerer Schuld als die kalt und schlaff hingenommene oder gar abgewiesene und unerwiderte treue Liebe.

Wenn aber die innere Verbindung mit Gott sich auflöst, so versinkt der Mensch in finstere Tiefen und zwar nach dem Gesetz der Schwere mit zunehmender Geschwindigkeit. Weil er von Gott geschieden ist, kann in ihm die ewige Kraft und Güte nicht mehr zur Erscheinung kommen. Widerstandslos ergibt er sich den Mächten der Finsternis und befindet sich daher in hilflosem Zustande, in tiefer Not, wie einer, der lebendig begraben ist. Die Macht aber, die nicht mehr im Dienst der Liebe steht, verleitet zu herzloser Härte, die den in tiefe Not Versunkenen sich selbst überläßt, statt ihm die tröstliche Gewißheit zu vermitteln, die in dem Psalmwort sich ausspricht: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich seiner annimmst? Der Mensch, der durch den Massenmord der Schlachten es bewirkt hat, daß viele sich für ein unbeachtetes, einem grausamen Zufall preisgegebenes Bruchstück halten, hat die Aufgabe, jedem scheinbar Verlassenen die Gewißheit zu geben, daß er zu einem wohlgefügten großen Ganzen gehört, und daß selbst der von seinem Volke ausgestoßene Verbrecher nicht umsonst an den großen allmächtigen Menschenfreund Jesus sich mit der Bitte wendet: Herr gedenke an mich, wenn du kommst mit deinem Reiche!

Die, welche ihrer Macht sich rühmen, zeigen oft kein Verständnis für die mannigfaltigen Lebensgestaltungen, die in stetem Werden begriffen sind und in ihrer fortschreitenden Entfaltung bisweilen durch schroffe Gegensätze hindurchgehen. Sie bewegen sich in den plumpesten Kontrasten, indem sie ihr Gebaren auf eine Wirkung des heiligen Geistes und das, was ihren individuellen Ansichten nicht entspricht, mit trockener Unbedingtheit auf den Satan zurückführen, den sie ungestraft nach Herzenslust hassen zu können glauben, ohne dabei selbst in dämonische Bosheit zu versinken. Sie verschleiern ihren eigenen Zustand vor sich selber dadurch, daß sie ihre in unbändigem Trotz und in geistiger Trägheit begründete Rechthaberei für charaktervolle Treue ausgeben. Sie bewegen sich in einer unwirklichen Welt von Vorstellungen, verwüsten ihr eigenes Seelenleben, indem sie längst entschwundene Szenen der Lust sich vergegenwärtigen, um ihren ungestillten Hunger nach neuer Lust zu stillen. Dennoch dringt die Wahrheit unentrinnbar in ihr Gewissen, indem sie inmitten ihrer Scheinherrlichkeit davon überführt werden, daß sie trotz aller Verschleierung in tiefer Not sich befinden und den allmächtigen Gott gegen sich haben. Die in fleischlichem Uebermut sich spreizende Seele fühlt sich in lichten Augenblicken dazu getrieben auszurufen: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“ Ja, viele befinden sich in diesem Zustande, ohne sich dessen klar bewußt zu sein. Aber es bedarf oft nur einer momentanen Erinnerung an längst vergangene Zustände, um alle Selbstüberhebung von ihnen auszutreiben, so daß sie laut aufschreien und beten möchten: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“ Denn der Geist der Wahrheit ist in ihnen wirksam, indem er ihnen die rechte Selbsterkenntnis zunächst aufnötigt, damit sie später unter seiner Mitwirkung sich selbst von der Macht der Finsternis losringen und im Glauben an Christus aus tiefer Not zu freier Himmelshöhe sich emporziehen lassen. Solcher Glaube aber wird kräftig und wirksam erhalten im Gebet, und das auf eine große Zukunft gerichtete Gebet muß mit Geduld verbunden sein. Wir warten geduldig in sternenlosen Nächten auf den anbrechenden Morgen, und wenn unsere bisweilen recht engbegrenzten Erwartungen sich nicht erfüllen, so dürfen wir es uns doch zum Troste sagen, daß wir im Wandel der irdischen Dinge **selbst** etwas geworden sind. Es ist schon viel damit gewonnen, wenn unlautere Verbindungen sich lösen, und wie in den Tagen des Noah trübe Mischungen von Tag und Nacht von Sommer und Winter auseinandertreten, wenn diese sich durchführende Naturordnung auch in der geistigen Welt sich durchsetzt. Es ist ein großer Gewinn, wenn aus dem Jünger Jesu, der alles verderbende Charlatan ausgetrieben wird.

Man hat Anstoß daran genommen, daß Luther in tiefer Seelennot mit seinem Ich betend allein tritt vor Gottes Angesicht. Man glaubt, daß es dem Vorbild aller Gebete, dem Vaterunser besser entsprechen würde, wenn Luthers Bußlied mit den Worten begönne: „Aus tiefer Not schreien wir zu Dir!“ Denn in der Tat will uns Gott dazu erziehen, daß wir auch betend uns mit denen zusammenfassen, zu denen wir gehören; aber das Ich Luthers ist eben kein isoliertes; vielmehr umfaßt es in tiefem Mitgefühl die ganze Not der Christenheit, und auch der Sänger des 130. Psalms, von dem Luther zu seinem Gebet sich stärken und erheben ließ, fühlte sich innig verbunden mit seinen aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten Volksgenossen, als er betete: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“ Umgekehrt ist mancher wie ein Einsiedler in sich selbst versunken, der mit großem Eifer in seinem Gebet das Wir betont. Auch werden wir betend unseres Gottes als einer Zufluchtsstätte erst dann recht froh gewiß, wenn wir unsere tiefe Not, in der wir weder ein noch aus wissen, recht erkannt haben. Es ist daher sinnig und wohl begründet, daß Albert Becker seine herrliche Reformationskantate mit dem Liede beginnt: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“ und daß er erst später darauf folgen läßt das hohe Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die **Diözesankonferenz** in **Dippoldiswalde** am Tage der Kreuzerhöhung, 14. September, brachte zuerst, an diesen Tag anknüpfend, die Mahnung des Ephorus auf Grund des ἐὰν ὑφωθῶ ἐκ τῆς γῆς πάντας ἑλκύσω Joh. 12, 32: das Kreuz des Herrn erhöht zu schauen, sodann es auch in uns und bei uns erhöht sein zu lassen. Ueber alle Völker, über alle Stände, über alle auch widerstrebenden Sinnesrichtungen ist und bleibt es erhöht, das Kreuz unseres Herrn. So gebe denn auch unser Tun Zeugnis, daß wir die „Seele eines großen Königs“ nicht anders als für das Kreuz durch das Kreuz zu gewinnen trachten, wo nötig, auch durch selbsterfahrenes Kreuz. Wie älteste Klänge der asketischen Sprache unserer Väter sich harmonisch einigen mit frisch erlauschten Klängen aus ringenden Menschenherzen unserer Tage, hatten wir so aufs neue wohltuend erfahren. Der wissenschaftliche Vortrag des Tages: „Das Selbstzeugnis Jesu im vierten Evangelium“ (Pastor Otto, Diakonus von Possendorf) gab uns älteren Teilnehmern der Konferenz zu empfinden, daß, die neu eintreten, mit neuen Mitteln tiefeindringender Methode denselben Saft aus dem Weinstocke ziehen, der uns nährt. In schöner Vollständigkeit wurden vor uns die Namen alle ausgebreitet, die der Herr nach Johannes sich selbst beigelegt, besonders auch die nomina actionis; mit zwingendem

Erweis ihrer Echtheit, gerade unter Anerkennung eines Unterschiedes in der Berichterstattung, der stärkeren Spuren von Individualität des Evangelisten gegenüber den Synoptikern. Die freie brüderliche Aussprache beim gemeinsamen Mahl und in der gastlichen Superintendentur war auf der alten gebirgischen Höhe.

Die Hauptkonferenz der Ephorie Radeberg tagte am 20. September im Ephoralort. Nachdem Sup. Kaiser der treuen Seelsorgerpersönlichkeit des am 16. Juli verstorbenen P. Vogel, des ersten Pfarrers der 1895 selbständig gewordenen Parochie Klotzsche, gedacht (ein Soloquartett von Amtsbrüdern sang zu seinem Gedächtnis), legte er den Brüdern zur Stärkung in Amtsmüdigkeit und Bewahrung vor Irrewerden am Amte selbst den πιστὸς λόγος 1. Tim. 3, 1 ans Herz: Köstlich das Amt dem inneren und äußeren ὀρέγεσθαι durch seine göttliche Einsetzung, den freudenreichen Inhalt seiner Gnadenverkündigung, die Erhabenheit seiner Werkzeuge Wort und Sakrament, seine in die Tiefe des Leides wie auf die Höhe der Freude führende Seelenarbeit, die stete Gottbezogenheit seines Dienstes; freilich ein ἔργον, ein negotium oneris et operis, bei dem Amt und Person in Harmonie sein müssen. Phil. 3, 12. O.-Konf.-Rat Kohlschütter überbrachte Gruß und Segenswunsch des Landeskonsistoriums und betonte, wie die ephorale Ansprache die Köstlichkeit des Amtes, seinerseits mit herzlich mahnendem und vertrauendem Wort die persönliche Verantwortlichkeit des Amtsträgers: 2. Kor. 6, 4. Denkt uns das Volk als Repräsentanten geistlichen Lebens, so ist unsere vorderste Berufspflicht die Arbeit an der eigenen Seele in Gebet und Ringen, damit wir ἀνεπίλημπτοι (1. Tim. 3, 2) dem Idealbilde entsprechen möchten und fähig werden zur Einsetzung aller Kraft, um unser gut veranlagtes Volk der Kirche und kirchlichen Gemeinschaft zu erhalten. Nach den geschäftlichen Mitteilungen des Ephorus, wobei O.-Konf.-Rat Kohlschütter die segensreiche Sache des wegen mangelnder Beteiligung noch abzuhaltenden Ausbildungskursus für die geistliche Arbeit an Taubstummen angelegentlich empfahl, zeichnete P. Dr. Rentsch-Wilthen den als Diener des Herrn und der Kirche in seinem pastoralen Gewissen vom heiligen Geist gebundenen evangelischen Geistlichen im Hause: vorbildlich in Familienleben und Dienstbotenhaltung, würdiger Kleidung und geregelter Arbeitszeit für Amt und geistliche Fortbildung; in der Gesellschaft: gemäß 2. Kor. 6, 14 frei von geselligem Uebermaß, kein Tänzer, Spieler, Trinker, sein Verhalten regelnd nach Röm. 14, 14 f.; im öffentlichen Leben: bei aller persönlichen Freiheit im politischen Urteil nicht hineingezogen ins Parteigetriebe, vorsichtig im Besuche sozialdemokratischer Versammlungen, tätig in der stillen Arbeit des Jünglings-, Männer-, Arbeitervereins, bei letzterem die Leitung lieber Laien überlassend, dienend mit Wort und Teilnahme den Militär-, Turn- und sonstigen gemeinnützigen Vereinen, pflegend das Gemeinschaftsleben mit taktvoller Weisheit, kluger Hirtentreue, geduldigem Zuwarten. — Als ungefähre Ergebnisse der mancherlei in der Aussprache angeregten Fragen seien angeführt: Reisekleid verleugne den Stand nicht; bei Empfang vor dem König Talar; sonst eine gewisse Mittelgarnitur nicht unerwünscht, vielleicht der Militärgeistlichenrock; Kartenspiel in der Gesellschaft unterlassen; Tischgebet am Wirtshaustisch nicht unterdrücken; segensreich durch Gebet und Wort die Teilnahme am Familienleichenschmaus; Weihe von Militärvereinsfahnen im Talar; der Radfahrsache als einer sozial erfreulichen, die Arbeiter eher ihrem Heim zuführenden bei Bannerweihe sich nicht entziehen; sozialdemokratische Versammlungen, zumal bei Einladung, besuchen kann je nach örtlichen Verhältnissen und persönlicher Begabung und Sachkunde Pflicht sein, wofür auf den sachlichen Verlauf der späteren Leipziger Diskussionsabende hingewiesen wurde; der Geistliche möge Berater der evangelischen Arbeitervereine bleiben, solange sie noch Gesinnungs- und Bildungsvereine seien; der nicht aufgesuchte Verkehr mit unkirchlichen Gebildeten der Gemeinde nicht abzuschneiden. — Nach Mitteilungen über die Arbeit der Spezialkonferenzen vereinte das Mittagmahl im Gasthofe und die Kaffeestunde auf der gastlichen Superintendentur die Mehrzahl der Brüder.

J. in H.

Montag, den 25. September, wurde im Pfarrtöchterheim Niederlößnitz das Jahresfest abgehalten. Man feiert dasselbe nicht mehr am eigentlichen Gründungstage, den 6. Dezember, wegen der in dieser Zeit ungünstigen Witterung, sondern am Einweihungstage des ersten Anbaues. Unter äußerst zahlreicher Beteiligung besonders durch Emeriten mit ihren Familien aus der Lößnitz und Dresden verlief die Feier in Gesang, Rede von P. em. Poetsch-Kötzschenbroda und Gebet mit Segen durch P. em. Große in sehr ansprechender Weise. Die Gäste besichtigten mit Wohlgefallen die neubezogenen Räume des Mathildenhauses und blieben noch längere Zeit zu gemütlicher Unterhaltung beisammen.

Der 33. Kongreß für Innere Mission am 25. bis 28. September in Leipzig ist dank der sorgfältigen Vorbereitung und der hervorragenden Leistungen der Vortragenden glänzend verlaufen. Die Tagesblätter haben ausführlich darüber berichtet. Wir erhoffen auch für unser engeres Vaterland davon Frucht, die da bleibet.

Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung hielt am 24. und 25. September zu Plauen i. V. ihre diesjährige Herbsttagung ab, die sich allseitiger reger Teilnahme erfreute. Schon der einleitende Gottesdienst am Sonntag Nachmittag in der Lutherkirche, bei dem Pastor A. v. Broecker-Halle über 2. Kor. 3, 8 predigte und Jesus Christus als den großen Befreier von sittlichen und sozialen Nöten und zur wahren Brüderlichkeit hinstellte, war zahlreich besucht; der um 8 Uhr abends im Saal des Blauen Engel stattfindende Volksabend aber hatte mehr Besucher, als der Saal zu fassen vermochte. Sie kamen aus allen Volkskreisen, auch hielten die weltlichen und geistlichen Behörden nicht mit ihrer Teilnahme zurück; ganz besonders wertvoll noch aber war es, daß das evang.-luth. Landeskonsistorium durch den Superintendenten der Ephorie Plauen, Lieschke, Gruß und Segenswünsche für die Tagung aussprach; denn der Kirche will die Vereinigung dienen. Der Volksabend, der mehr programmatischer Darlegung gewidmet war, gab das auch wieder kund. Wir berichten darüber in gedrängter Kürze: Der derzeitige Vorsitzende der Vereinigung, Lic. Naumann-Leipzig, kennzeichnete ihren Zweck, die der Kirche entfremdeten Massen ihr wieder zuzuführen; der ganze Geist ihrer Arbeit sei die Liebe, die bisher eingeschlagenen Wege bedeuteten Versuche, dem Volke das Evangelium wieder nahezubringen, soweit es ihm entfremdet sei. Sup. Lieschke wies auf das warme Interesse des Konsistoriums für alle auf Förderung des religiösen Lebens gerichteten Bestrebungen hin, und so auch für die

Arbeit der Vereinigung selbst, die so groß und schön gedacht sei, daß nur das leicht gegen alles Neue rege Mißtrauen und die noch nicht durch große tatsächliche Erfolge überzeugend erwiesene Richtigkeit der eingeschlagenen Wege an ungeteilter allseitiger Zustimmung hindern könnten. Darauf ergriff Pastor v. Bröcker das Wort, er sprach über „Glaube an das Volk“. Wohl sei Volksstimme nicht immer Gottes Stimme, aber dem Urteil des schlichten, ruhigen Mannes müsse man mehr Achtung und Vertrauen schenken, das Volk habe ein feines Gefühl für alles Schöne und Wahre, und wäre es eine große Gefahr für die Kirche, der Kritik der Volksseele mit ihren Einrichtungen zu verfallen, die von Tausenden als unsozial empfunden würden. Mit dem Glauben an das Volk ist auch die Evangelisch-Soziale Vereinigung an ihre Arbeit gegangen, graß müssen wir vom Volke denken lernen, wenn wir im Volke etwas erreichen wollen. Pastor Liebster-Leipzig gedachte danach der anfänglichen Verwechselung der Vereinigung mit den Nationalsozialen; die Vereinigung als solche treibe keine Politik, sie sei evangelisch-sazial, trete für das Christentum als die Religian der Liebe ein, die imstande wäre, den tiefen Riß in unserem Valke zu überbrücken. Dazu habe die Evangelisch-Soziale Vereinigung als neuen Ausdruck der christlichen Liebe die „Diskussion“ sich zur Aufgabe gemacht, den Austausch der Gedanken; derselbe schaffe die gegenseitige persönliche Hochachtung, wie Verständnis. Pastor Bergsträßer-Plauen berührte anschließend die Tätigkeit der hiesigen Ortsgruppe; evangelisch und sozial gehörten ihr zusammen, und begrüße er es für ihre Tätigkeit mit Freude, daß man in Plauen von sozialen Dingen reden könne, ohne bezweifelt zu sehen, daß man ein guter Christ sein könne. Die Arbeit auf sozialem Gebiete für ein gegenseitiges Sichverstehen der Volksklassen sei schwer, aber der Glaube gebe den Mut, selbst da noch zu arbeiten, wo man allein stehe; und das Gewissen treibe dazu: an der sazialen Frage werde sich das Geschick auch der Kirche entscheiden, und die am eifrigsten an der Lösung der sazialen Fragen arbeiteten, würden den Sieg davontragen. Pfr. Friedrich-Zschorlau, der frühere Vorsitzende, wies als letzter Redner des Abends noch eindringlich auf die große Verantwortung für ein Schwinden des religiösen Sinnes im Volke hin, denn Religion sei Macht, bedeute Kraft und Leben für ein Volk. Man müsse der drahenden Gefahr entgegenarbeiten, und der Weg, den Jesus selber aufzeige, sei der persönliche Verkehr und Austausch mit dem Volke wie den Einzelnen. Das Schlußwort sprach Gymnasialoberlehrer Dr. Wauer, der Vorsitzende der Plauenschen Ortsgruppe. — Am Montag Vormittag folgten in „Stadt Dresden“ um 7½ Uhr Vorstandssitzung und um 9 Uhr Mitgliederberatung; erwähnt sei aus ihnen die Annahme des von der Leipziger Ortsgruppe gestellten Antrags, dem Evangelisch-Sazialen Kongreß als korporatives Mitglied beizutreten, womit die Vereinigung u. a. das Recht erlangt, Anträge zu stellen, sowie ein von Pfr. Piltz-Lengenfeld begründeter Antrag, beim Kansistorium über den § 8 der Kirchenvorstands-Synodalordnung entweder eine authentische Erklärung oder eine Aenderung desselben herbeizuführen. In der öffentlichen Versammlung sprach zunächst Sup. Kober-Auerbach über die kirchliche Gebührenordnung; er forderte eine Aenderung derselben im Sinne möglichster Gleichgestaltung der Amtshandlungen für alle Volksklassen, zudem sollten alle speziell kirchlichen Leistungen gebührenfrei sein, dafür alles nicht sowohl der Erbauung als de Prunk Dienende möglichst hoch mit Gebühren belegt werde. Zur Abfassung einer nach den vorgelegten „Richtlinien“ z entwerfenden Petition an das Landeskansistorium auf Ein bringung eines Entwurfs an die nächstjährige Landessynod wurde auch eine Kommission eingesetzt. Hierauf hielt Pfr Wacker-Chemnitz einen eingehenden Vortrag über „Boden reform“, in dem er u. a. ausführte, wie sehr die Wohnungs frage der Kirche naheliegen müsse, denn Grundlage eines rechten Familienlebens, des Herdes aller lebendigen Fortpflanzung der Religion, der Pflege des religiösen und sittlichen Lebens, sei eine gesunde, behagliche Wohnung. Den Bestrebungen der Badenreform stimmte man in der folgenden Aussprache allgemein zu, hielt es aber dem Charakter der Sächsischen Evangelisch-Sazialen Vereinigung nicht für entsprechend, der Vereinigung der Badenreformer als solche beizutreten, da man sich laut Satzung weder auf ein politisches noch auf ein wirtschaftliches Programm festlegen könne. Die Nachmittagsversammlung brachte einen Vortrag von Kand. Röthig über „Settlements (Valksheime) als wichtige saziale Aufgabe in unseren Großstädten“ und eine eingehende Aussprache über die spezielle Arbeit der Vereinigung durch „Vorträge mit Diskussion“ im Anschluß an „Grundlinien“ von Pastar Schwen-Röhrsdorf und ihre Besprechung durch Gymnasiallehrer Herz-Leipzig. Ein öffentlicher religiöser Diskussionsabend im stark besetzten Saale des „Schützenhofes“ beschlaß die Tagung. Den Vortrag hielt Pastar v. Broecker über die Frage: „Kann ein aufgeklärter, klassenbewußter Arbeiter Christ sein?“ Bei der allgemeinen Zustimmung, welche die Bejahung der Frage fand, bewegte sich die angeregte Aussprache, an der sich verschiedene Arbeiter lebhaft beteiligten, mehr auf dem Gebiete kirchlicher Einrichtungen und des Religionsunterrichts. — Die Plauensche Ortsgruppe hat sich durch die Tagung der Sächsischen Evangelisch-Sozialen Vereinigung mehr als verdappelt, will aber auch ferner mehr in der Stille in kleinerem Kreise in öffentlichen, von Arbeitern besuchten Räumen weiterarbeiten.

In Callenberg b. W. wurde am 24. September ein Gotteskastenfest gefeiert mit Predigt van Hafpred. und Sup. Lotze-Ebersdorf (Reuß) und Berichten über die evangelische Bewegung in Deutschböhmen und die Los von Rom-Bewegung unter den Tschechen.

Zur Besetzungsfrage. Für das Primariat in Zittau (Kl. VIIb) sind vom Patron, dem Stadtrat daselbst, zwei Geistliche mit je 44 Lebens- und 20 Dienstjahren und einer mit 39 Lebens- und 12 Dienstjahren, sämtlich an Lebens- und Dienstjahren jünger als alle in Zittau amtierenden fünf Diakonen, vorgeschlagen worden. Der jüngste der Präsentierten wurde gewählt. — Für das Pfarramt zu Limbach b. Chemnitz (Kl. IX) sind vam Kallator, Rittergutsbesitzer Dr. jur. Leuschner auf Dittersbach b. Stalpen, präsentiert worden: ein Geistlicher mit 41 Lebens- und 16 Dienstjahren, einer mit 40 Lebens- und 15 Dienstjahren, und einer mit 40 Lebens- und 13 Dienstjahren. Für das Pfarramt zu Gröba (Kl. VI a) waren vom Kollator, der Rittergutsherrschaft daselbst, präsentiert worden: ein Geistlicher mit 40 Lebens- und 13 Dienstjahren, einer mit 41 Lebens- und 11 Dienstjahren, und einer mit 43 Lebens- und 17 Dienstjahren. Der jüngste wurde gewählt. In Oberneukirch hat der Kirchenvorstand die drei vom Landeskonsistorium, nach Dienst- und Lebensalter angemessenen,

vorgeschlagenen Kandidaten aus besonderen, dieselben nicht betreffenden Gründen von vornherein abgelehnt.

Das „Erholungsheim Freudenstadt“ mit christlicher Hausordnung, das den weniger bemittelten Kreisen auf gemeinnütziger Grundlage dient, erfüllt, wie allgemein anerkannt wird, seine Aufgabe in befriedigender Weise und ist rasch zu großer Beliebtheit gelangt. In schöner, freier Lage mit weiter Aussicht auf die Schwäbische Alb bietet das Haus seinen Gästen eine bürgerlich komfortable Einrichtung und verlangt für Einzelzimmer, mit guter, reichlicher Beköstigung (Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee und Abendessen) nur 2,50—3 Mk. pro Tag. Lehrer und Lehrerinnen, Gehilfen und Gehilfinnen in der christlichen Liebestätigkeit, niedere Beamte, selbständige Handwerker, männliche und weibliche kaufmännische und industrielle Angestellte, Witwen und andere Personen mit bescheidenen Einkünften finden im Erholungsheim Freudenstadt jederzeit einen anregenden, fröhlichen Kreis, und selbst im tiefen Winter wächst von Jahr zu Jahr die Gästezahl, die all die Vorzüge und Schönheiten, die unser Schwarzwald mit seiner nervenstärkenden, ozonreichen Höhenluft den Erholungsbedürftigen in der kalten Jahreszeit bietet, immer mehr zu würdigen gelernt hat. Das Erholungsheim Freudenstadt darf bestimmungsgemäß nur solche Gäste aufnehmen, welche die in anderen Gasthöfen üblichen Pensionspreise zu bezahlen nicht in der Lage sind. Im Jahre 1904 betrug die Zahl der länger verweilenden Gäste 582 mit 11 923 Verpflegungstagen. Während in der warmen Saison das Haus in der Regel vollbesetzt ist, sind im Herbst, Winter und Frühjahr eher Zimmer verfügbar. Es ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß das Haus auch für den Winterbetrieb eingerichtet und das ganze Jahr geöffnet ist.

In Bräunsdorf ward am 19. September das neue Hauptschulgebäude eingeweiht; in Taucha wird das neue Schulgebäude am 17. Oktober eingeweiht werden; in Oberwürschnitz ist am 14. September der Grundstein zu einem solchen gelegt worden. — In Schwarzenberg soll ein Schulgarten zu Unterrichtszwecken angelegt werden. — In Plauen ehrte der Stadtgemeinderat den von dort scheidenden Oberstudienrat Prof. Dr. Scholtze durch Errichtung einer Scholtze-Stipendienstiftung für Schüler des Realgymnasiums und der Realschule. Die Schüler beider Schulen brachten demselben am 17. September einen Fackelzug dar. — In Riesa soll der Neubau des Realprogymnasiums noch vor Wintersanfang fertig werden. — In der Zwickauer Ingenieurschule haben sich nicht weniger als 40 Kandidaten zur Ingenieurprüfung gemeldet, eine bisher noch nie erreichte Zahl. — In Auerbach soll einer neuen Straße der Name des in den Ruhestand tretenden Seminardirektors Schulrat Georg Schönfelder beigelegt werden. — In Markranstädt wird ein Realprogymnasium eingerichtet. — Am 19. September fand in Leipzig die feierliche Entlassung von 5 Abiturientinnen des Mädchengymnasiums des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins statt. — In Lößnitz i. E. hat der Bergverein eine Schnitzschule gegründet, in der 30 Schüler in der Schnitzerei von Holzfiguren unterrichtet werden sollen. — In Mehltheuer hat die Schule ein Harmonium geschenkt erhalten. — Die Siebenlehner Schuhmacherfachschule erhielt vom Königl. Sächsischen Ministerium des Innern eine Zuwendung von 6600 Mk. — In Deuben b. Tharandt wurde das neuerbaute Haus des seit einigen Jahren in Segen wirkenden Knabenhorts feierlich eingeweiht.

Personalien. Gestorben ist Pfarrer em. Julius Alfred Bräuer, geboren am 25. Juli 1847, Sohn des Kirchschullehrers Bräuer in Prietitz bei Kamenz, gebildet auf dem Gymnasium zu Bautzen. 1876 Pfarrer und Leiter der fünfklassigen Schule A. K. in Reichenberg i. B., 1880 Pfarrer in Hundshübel, 1884 Pfarrer in Hinterhermsdorf mit Filial Saupsdorf, 1899 Pfarrer in Gohlis bei Röderau. Infolge eines seit Frühjahr 1904 eingetretenen Darmleidens, dessen bösartigen Charakter selbst der Arzt nicht sofort erkannte, mußte er sich im Herbst 1904 einer schweren Operation unterziehen, die ihm aber keine Heilung seines Leidens brachte. Auf seinen Wunsch trat er am 15. Juli 1905 in den Ruhestand und starb am 22. September 1905 nach schwerem, aber in großer Geduld und Ergebung getragenen Leiden im Alter von 58 Jahren in Grimma, wo er als Emeritus lebte. Am 25. September ward er zur letzten Ruhe bestattet. An seinem Grabe riefen ihm innige Worte des Dankes und des Abschiedes nach die PP. Oberpfarrer Dr. phil. Klemm-Strehla, welcher als Abgeordneter und Vorsitzender der Strehlaer Spezialkonferenz sprach, P. Seidel-Naundorf, P. Köllner-Sebnitz und des Verstorbenen Schwiegersohn in spe Pfarrvikar Dietrich-Gohlis. Die Grabrede hielt Archidiakonus Thömel über Psalm 73, 23—26. P. em. Bräuer hinterläßt die Witwe und drei unmündige Kinder. R. i. p.! et lux aeterna luceat tibi! Dich.

Vom Büchertisch.

Abendglocken. Predigten aus den letzten Amtsjahren des D. Bernhard Rüling, weiland evangelischer Hofprediger und Oberkonsistorialrat in Dresden.

Diese Predigten sind von dem im Jahre 1896 von hinnen genommenen Verfasser selbst als Abendglocken bezeichnet worden; doch tritt uns in diesen Predigten Christus vor Augen, der sich nicht nur dem zusammenbrechenden Menschenleben als Stütze bietet, sondern als fester Stamm dem an ihm sich emporrankenden Leben. Da für die Gemeinde, in welcher der unvergeßliche Verfasser mehrere Jahrzehnte wirkte, nun der Abend gekommen ist, so werden ihr diese Predigten jetzt gewiß hochwillkommen sein. Sie sind zwar schon vor Jahren gehalten worden, aber sie sind ein durch Gebetskraft und Lebenssaft vor dem Veralten gesichertes Werk, dessen Segen nicht versiegt. Wie im Geläute einer großen Domkirche viele Glocken harmonisch zusammenklingen, so wirken in diesen unvergleichlichen Predigten alle geistigen Kräfte des reichbegabten Verfassers zusammen, um auch dem jetzt lebenden Geschlechte die großen Taten und Werke Gottes gegenwärtig zu halten und ihm zu lebensvollem Verständnis zu bringen. Die, welche dem eifrigen Seelsorger und geistgesalbten Prediger einst näher verbunden und Zeugen seines gottseligen Strebens waren, werden durch diese Predigten sich in die besten Stunden ihres Lebens von neuem versetzt fühlen. L.

Das feste Herz. Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus für Konfirmanden. Von W. J. Bruns, Pastor in Stade. Zweite verbesserte Auflage. Hannover-Berlin, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis geh. 60 Pf., geb. 90 Pf.

Auf 136 Seiten wird ein so reicher Stoff dargeboten, daß er in der kurzen Zeit des Konfirmandenunterrichts nicht bewältigt werden kann. Darum soll es auch ein Geleits- und Gedenkbüchlein fürs Leben sein. Als Kompendium der Katechismusweisheit

ist das Buch vortrefflich und wird auch Lehrern und Geistlichen manche Handreichung bieten.

Christus. Episches Gedicht von Ferd. Blank. 2. Tausend. Meiningen, Keyßner'sche Hofbuchdruckerei. Preis fein geb. 4,50 Mk.

In 30 Gesängen besingt der Dichter die Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers. Mit dichterischer Freiheit, aber nicht zum Vorteil des Ganzen, hat er sich den Gang der Ereignisse geordnet, manches ganz weggelassen, anderes frei hinzugedichtet. Bei Naturschilderungen, z. B. Sturm auf dem See Genezareth, offenbart sich des Dichters Gabe in trefflicher Weise. Der eigentliche Stoff der Dichtung war dem Dichter zu spröde. Dann ermangeln auch die Hexameter der Poesie. Aber an vielen einzelnen Stücken muß man seine helle Freude haben, so innig und sinnig klingt es dann aus dem frommen Herzen des Sängers. Weitgehende Beschränkung des geschichtlichen Stoffes und psychologische Vertiefung bei Zeichnung der Katastrophe in ihren Ursachen und ihrem Ausgang würden nach unserem Erachten das epische Gedicht Christus zu größerer Höhe erheben. Das Wort „Nazarethaner" ist nicht gebräuchlich.

Chronik von Großnaundorf. Verfaßt von M. Kunze, Pfarrer.

In 12 Kapiteln wird von dem kleinen etwa 770 Einwohner zählenden Dorfe berichtet, was an Nachrichten aus der Vorzeit bis auf die Gegenwart aufzutreiben war. Eine solche Chronik ist ein treffliches Mittel zur Pflege des Heimatssinnes und der Verfasser wird dadurch auch heimischer in seiner Gemeinde. Acht gut ausgeführte Abbildungen schmücken das Buch, zu dessen Herstellung Herr Apotheker H. Ilgen-Blasewitzer als derzeitiger Jagdpächter die Geldmittel gewährt hat.

Du und dein Kind. Erfahrungen und Winke aus der Kindererziehung von H. J. Nereboe. Hamburg, Gust. Schlößmanns Verlag (Gustav Fick). Preis 20 Pf.

Die vierte Auflage beweist, welchen Anklang das Schriftchen in weiten Kreisen gefunden hat, welches wir in den Händen aller der Väter und Mütter wünschten, denen das wahre Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt oder denen die Augen für die vielen Gefahren der Kinderverziehung geöffnet werden möchten.

Schule und Kulturstaat von Dr. A. Kalthoff-Bremen. Leipzig, R. Voigtländers Verlag. Preis 80 Pf.

Der bekannte Bremer Pastor, der auf der äußersten Linken stehend, das Christentum leidenschaftlich bekämpft, entwickelt seine Ansichten über die Schule in diesem Heftchen und verwirft die konfessionelle wie die Simultanschule, tritt dagegen für die Nationalschule ein, damit dem Kulturstaat Genüge geschehe.

Für Musikaufführungen am Totenfest empfehlen wir die im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschienenen Chöre zum Totenfest: J. M. Bachs Choralmotette „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und vier leichte liturgische Sätze von A. Mendelssohn. (Aus Monatschr. I, 8.) 3. Auflage. 4. Tausend. (Für gemischten Chor.) 4 S. Preis 12 Pf.; von 15 Exemplaren an je 8 Pf. — Hier ist das Material zur Bestreitung einer ganzen Totenfestandacht beisammen.

Im Verlage des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen, Zwickau i. S., sind erschienen:

Halte, was du hast! Eine Warnung an das deutsche lutherische Christenvolk vor der revidierten Bibel von O. Willkomm. 4. Auflage. Preis 15 Pf. — Vom täglichen Hausgottesdienst. Predigt von O. H. Th. Willkomm. 2. Auflage. Preis 10 Pf. — Wie wird man vor Gott gerecht und selig? Synodalpredigt von R. H. Beer. 2. Auflage. Preis 10 Pf. — Der würdige Kommunikant. 2. Auflage. Preis 10 Pf.

Der missourische Standpunkt macht sich überall, am wenigsten in der vortrefflichen Predigt vom Hausgottesdienst geltend. Der Eifer gegen die revidierte Bibel läßt grobe, unwahre Beschuldigungen erheben (S. 23 u. 25), wodurch dem Wert mancher richtigen Bemerkung Eintrag geschieht. Daß der würdige Kommunikant sich als echter Missourier ausweisen muß, ist nicht mehr befremdend wenn man die Kirchengemeinschaft der Glaubensgemeinschaft voranstellt. Wie man die „Lehre" aus einem Texte herauslesen kann, ohne daß er von ihr handelt, zeigt die Synodalpredigt.

Der evangelisch-lutherische Hausfreund-Kalender 1906, herausgegeben von O. H. Th. Willkomm, sep. evang.-luth. Pastor in Planitz, Preis 40 Pf., tritt seinen 22. Jahrgang an. Wir wünschen dem mit guter, gesunder Ware beladenen Kalender Eingang in viele Christenhäuser.

Noch machen wir aufmerksam auf die in diesem Verlage erschienenen kleinen Traktate: Ist das heutige Theaterspielen und Theaterbesuchen Sünde? und Die Bibel und der weltübliche Tanz, Preis à 5 Pf., welche zarte und aufrichtige Gewissen beraten wollen.

Stellenbewegung.

Versetzt: P. P. B. Wapler, Pfarrer in Oberpfannenstiel, als Anstaltsgeistlicher in Hoheneck (Stollberg); Cand. rev. min. Dr. phil. G. L. Richter, als Diakonatsvikar in die Wehrdigtparochie zu Glauchau (Ephoralort); Cand. rev. min. Schwarz-Chemnitz, als Pfarrer in Wiesa (Annaberg).

Hohenstein-E.-Oberlungwitzer Pastoralkonferenz. Mittwoch, den 18. Oktober Konferenz in Hohenstein-Ernstthal, St. Christophori II. 1. Joh.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 42. **Leipzig, 19. Oktober** **1905.**

Straffere Organisation der Kirchgemeinde und Taufpraxis.

Der Artikel „Zur Verfassung der landeskirchlichen Einzelgemeinde“ in Nr. 35 und 36 dieses Blattes ist gewiß vielen aus der Seele geschrieben. Zum mindesten ist die An- und Abmeldung an- und abziehender Gemeindeglieder ein unbedingtes Erfordernis nicht nur für die Ordnung, sondern auch für die Ehre der Kirche. Die Kirche darf sich nicht als eine quantité négligeable behandeln lassen, welche man heute gebraucht, vielleicht nur zur Dekoration bei besonderen Anlässen des Lebens, und morgen und so lange verachtet, bis man sie mal wieder braucht. Eine straffere Organisation im Sinne der gemachten Vorschläge ist darum höchst wünschenswert!

Es erheben sich aber bei der Lektüre des angezogenen Artikels eine Reihe Gedanken und Fragen, die noch der Beantwortung bedürfen. Verfasser betrachtet, wenn ich recht verstehe, die kirchliche An- und Abmeldung An- und Abziehender nur als den Anfang einer strafferen Organisation der Gemeinde. Als Ziel schwebt ihm doch wohl vor, daß die Anmeldepflicht sich auf sämtliche konfirmierte Gemeindeglieder erstrecken soll, welche überhaupt als Glieder der Kirchgemeinde betrachtet und behandelt sein wollen. Wie diese aber ein- und durchgeführt werden soll, ist noch nicht recht ersichtlich. Da die Konfirmation die Berechtigung zur Teilnahme am heiligen Abendmahl verleiht, muß man wohl annehmen, daß die innerhalb der Gemeinde Konfirmierten ohne weiteres als eingeschriebene Glieder der Gemeinde zu gelten haben, oder daß sie bei der Konfirmation die Einschreibung beantragen sollen. Dann müßten aber, wenn damit wirklich ein Fortschritt gegenüber dem jetzigen Zustand gegeben und nicht alles beim alten bleiben sollte, diejenigen, welche sich einschreiben lassen, auch einer gewissen Zucht — dies Wort hier im weitesten Sinne genommen, sagen wir: Disziplin — der Kirche sich freiwillig unterwerfen, und ihr das Recht einräumen, sie auch wieder von der Liste zu streichen, wenn sie in Zukunft ihren kirchlichen Pflichten absolut nicht nachkommen, d. h. sich von Gottes Wort und Sakrament aller Mahnungen ungeachtet völlig fern halten.

Welches sollen ferner die Konsequenzen der Einschreibung oder Nichteinschreibung sein? Verf. gibt an: Ausschließung von Abendmahl, Patenrecht, Kirchenvorstandswahl, kirchlichem Begräbnis 2c. Er erwähnt nicht die Taufe, d. h. die Taufe der Kinder Nichteingeschriebener. Wie soll es damit gehalten werden? Ich meine, gerade nach dieser Richtung hin drängen die Vorschläge des Verf.s weiter; erst durch klare Festsetzung über die Taufe der Kinder Nichteingeschriebener erhalten sie ihren Abschluß.

Konsequenterweise müßte solchen Eltern die Taufe ihrer Kinder ebenso versagt werden wie die Teilnahme am heiligen Abendmahl. Der Zugang zum Worte muß immer allen offen stehen; das Wort ist ja oft erst Einladung, und will auch Glauben erst wecken, aber der rechte Empfang des Sakraments setzt unbedingt Glauben voraus, bei der Kindertaufe den Glauben der Eltern. Man mag dogmatisch zur Kindertaufe stehen wie man will, darüber ist unter Evangelischen doch wohl Einigkeit, daß die Kindertaufe nur berechtigt ist unter Voraussetzung christlicher Erziehung. Mit welchem Rechte tauft dann aber die Kirche eine Menge Kinder, deren christliche Erziehung absolut nicht gewährleistet ist? ja selbst solche, bei denen eine christliche Erziehung geradezu ausgeschlossen erscheint? deren Eltern absolut unkirchlich und vermutlich auch unchristlich sind? — Die Kirche kann ja immer nur das kirchliche Verhalten zum Maßstab nehmen. — Wir haben es wohl alle schon als eine Entweihung des Sakraments empfunden, wenn wir ein Kind ausgesprochen unkirchlicher Eltern in Gegenwart gänzlich unkirchlicher Paten taufen mußten, als einen Mißbrauch des anvertrauten Heiligtums! Das unmündige Kind kann doch in der Taufe zunächst nur als Kind seiner Eltern in Betracht kommen, noch nicht als selbständiges Wesen. So müssen die Eltern die Gewähr bieten, daß das Kind zu Recht getauft wird und nicht zu Unrecht. Denn die Erziehung durch die Schule kann hier zunächst nicht in Frage kommen.

Ist es aber dann richtig und recht, wenn die Kirche gänzlich unkirchliche Leute zur Taufe ihrer Kinder selbst veranlaßt? Müßte sie nicht erst die Eltern selbst wieder zu irgendwelcher Teilnahme am kirchlichen Leben zurückführen, ehe sie sie veranlassen darf, ihre Kinder zu taufen?

Ist es recht, wenn sie wohl gar durch Androhung der Entziehung der kirchlichen Ehrenrechte (welche ohnedies von den Betreffenden ziemlich gering, oder nur aus ganz nebensächlichen Gründen geschätzt werden) einen gewissen Druck auf jene Leute auszuüben sucht? Diese Maßregel ist ja gewiß umgekehrt gemeint als Folge der Unterlassung der kirchlichen Pflicht, aber sie soll doch auch wirken als Antrieb zur Erfüllung der Pflicht. Aber darf der Gesichtspunkt der kirchlichen Pflicht obenan gestellt werden bei Leuten, die von kirchlicher Pflicht sonst keinen Schimmer haben? (Ich betone nochmals, daß ich von ganz unkirchlichen Leuten rede, welche höchstens bei Taufe, Konfirmation, Trauung oder Begräbnis, wo die Macht der Sitte noch zu stark ist, den Dienst der Kirche suchen.) Ehe hier von Taufpflicht geredet werden darf, muß vielmehr gefragt werden: Haben diese Leute ein Recht auf die Taufe ihrer Kinder? Dieser Gesichtspunkt müßte der herrschende sein. Die Taufe muß doch vor allem hingestellt werden als eine Gabe der Kirche an ihre Glieder, nicht als eine Leistung der Glieder an die Kirche; zumal diese Leistung ohne Glauben gänzlich wertlos wäre. Sie darf nicht hingestellt werden als Forderung Gottes und der Kirche, sondern als ein Gnadengeschenk Gottes durch den Dienst der Kirche. Darf dann aber die Kirche ihre Schätze solchen aufdrängen oder aufnötigen wollen, die sie im Grunde für ein Nichts achten? Heißt das nicht die Gnadenschätze verschleudern? Untergräbt sie damit nicht ihr eigene Würde, trägt sie damit nicht selbst zur Geringschätzung der Taufe bei? Können wir uns vorstellen, daß die Apostel eine solche Praxis geübt haben würden, die Kinder von Eltern taufen, die sich dem Einfluß der Kirche nicht mehr unterstellen wollen? Nun und nimmer! Die Kirche bringt dadurch schließlich die Unkirchlichen auf den Gedanken, daß sie der Kirche einen Dienst oder gar einen Gefallen tun, wenn sie ihre Kinder taufen lassen, statt umgekehrt, daß sie einen segensreichen Dienst der Kirche begehren. — Man verzeihe einen profanen Vergleich: Wird eine Ware dadurch im Preise erhöht, daß man sie aufdrängt und aufnötigt, oder dadurch, daß man sie zurückhält? Ist die Kirche davon durchdrungen, daß sie an der heiligen Taufe einen kostbaren Schatz besitzt und austeilt, nun — dann lasse sie auch den Verächtern gegenüber etwas davon merken und halte zurück damit. Weisungen des Herrn, wie Matth. 7, 6: Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben 2c. und 10, 14: Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus aus demselbigen Hause und derselbigen Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen (vgl. Luk. 10, 10. 11. 16), müßten auch in der heutigen kirchlichen Praxis noch zur Geltung kommen, wenn die Ehre Jesu Christi und seiner Kirche noch etwas wert ist.

Mancher freilich wird diese Vorschläge sehr radikal finden. Aber sind sie denn nicht begründet, nicht konsequent? Mancher wird sagen: Wieviele Kinder gehen dann der Kirche verloren, wenn sie nicht getauft werden! Aber gehen sie ihr nicht ebenso verloren, wenn sie getauft werden? und ist dann nicht das erste besser als das zweite? Man klagt wohl jetzt schon, daß in großen Städten ein heidnisches Geschlecht emporwachse, will sagen: ungetaufte Kinder. Aber wäre es besser, wenn diese als getaufte heranwüchsen? Ich glaube nicht, weil innerlich unwahrer! — Aber, wird man sagen, sind sie einmal getauft, so hat doch die Kirche ein Recht auf sie, und kann auf ihre christliche Erziehung dringen. Ja, wo hat sie denn die Handhabe dazu? welche Mittel will sie unkirchlichen und unchristlichen Eltern gegenüber anwenden? Christliche Kleinkinderschulen und Volksschulen stehen aber den ungetauften Kindern genau so offen, wie den getauften. Und kommt ein Kind durch den Religionsunterricht oder auf anderem Wege zum Glauben und zu dem Verlangen, Christo anzugehören, wird dann nicht die selbstbegehrte Taufe in seinen Augen einen ganz anderen Wert haben, als eine Taufe, die es, wie ihm nicht verborgen bleiben kann, einst nur aus ganz äußerlichen Gründen empfangen hat? Der Weg zur Taufe bleibt doch immer offen! Und werden nicht auch die unkirchlichen Eltern vielmehr zum Nachdenken über den Wert der heiligen Taufe angeregt, wenn sie ihnen zunächst vorenthalten, als wenn sie ihnen gleichsam gedankenlos dargeboten wird?

Welchen Gewinn hat es also, daß die Kinder gänzlich unkirchlicher Leute getauft werden? Einen Gewinn nur für die kirchliche Statistik, und zwar einen trügerischen, bedenklichen, falschen Schein erweckenden. Ein geringerer Prozentsatz der Taufen wäre wohl besser, weil ein richtigeres Bild der Verhältnisse gebend! Wir wollen doch nicht Symptome beseitigen, während die Krankheit bleibt! Wir wollen doch nicht für die Statistik arbeiten, sondern für das Heil der Seelen und für die Ehre Christi und seiner Kirche. Dies beides aber gehört unzertrennlich zusammen. Das erstere nicht ohne das letztere. Wie will die Kirche Eindruck machen auf die, welche ihr fern stehen, wenn sie ihre eigene Ehre so wenig hoch hält! Gewiß hat sie immer zu bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott, aber sie darf nicht zur Bettlerin werden gegenüber untreuen Gliedern; sie muß sich ihres Reichtums immer bewußt sein! Gewiß hat sie zu dienen in Liebe und Unverdrossenheit den armen Seelen zu ihrer Rettung, aber sie darf nicht zur Magd werden gegenüber der Willkür ihrer Verächter; sie muß ihrer Würde immer eingedenk bleiben. Darum, will sie geachtet sein und Einfluß gewinnen, dann muß sie unter Umständen auch kargen können mit ihren Gaben, sie vorenthalten oder versagen. Dann muß sie — nicht etwa aufhören Volkskirche zu sein, nicht etwa die Kindertaufe abschaffen, nichts liegt dem Schreiber dieses ferner — aber im Sinne jenes Artikels in Nr. 35 und 36 die Grenzen schärfer und bestimmter ziehen, innerhalb deren sie ihre Gaben austeilt; dann muß sie eine straffere Organisation der Gemeinde schaffen, innerhalb deren allein die Sakramente verwaltet werden, auch die Kindertaufe.

XIV. Sächsische Lehrerversammlung vom 1.—3. Oktober in Dresden.

Den Hauptversammlungen ging eine Vertreterversammlung voraus, welche Sonntag, den 1. Oktober, abends 6—11 Uhr im Ausstellungspalast tagte. Zu derselben waren von den 75 Bezirksvereinen 283 Vertreter abgeordnet worden (auf je 40 Mitglieder kommt ein Delegierter). Vom deutschen Lehrerverein war Lehrer Höhne-Berlin entsandt worden. Der Vorsitzende, Oberlehrer Leuschke-Dresden, bemerkte in seiner Begrüßungsansprache beiläufig, daß nach dem Ausspruche des Ministers v. Seydewitz in Anbetracht der mißlichen Finanzlage vom gegenwärtigen Landtage eine Aufbesserung der Minimalgehalte nicht erwartet werden

könne, daß aber die Regierung in zwei Jahren selbst eine durchgreifende Aenderung der Besoldungsverhältnisse der Lehrer auf dem platten Lande beantragen werde. Aus dem Kassenberichte des Herrn Direktor Schäfer-Zittau geht hervor, daß die Hauptkasse mit einem Restbetrage von 8000 Mk. abschließt, daß das Vermögen der Haftpflichtkasse ca. 19000 Mk., das Vermögen der Dittesstiftung 29000 Mk. beträgt. Diese wohltätige Stiftung hat in den acht Jahren ihres Bestehens 7360 Mk. an bedürftige Lehrer verteilt. — Die Neuwahl des Vorstandes ergibt folgende Zusammensetzung: Oberlehrer Leuschke, Lehrer Schönbach, Oberlehrer Laube-Dresden; die Lehrer Beyer und Müller-Leipzig, Gellert-Chemnitz, Schuster-Plauen, Direktor Schäfer-Zittau und Lehrer Hennig-Friedeburg. — Hierauf sprach Oberlehrer Prüll-Chemnitz in ruhiger, trefflicher Weise für Annahme des Chemnitzer Antrages, den Vorstand des Landesvereins zu ersuchen, bei der Regierung dahin zu wirken, daß künftig auf dem Stundenplane anstatt Katechismus und Biblische Geschichte oder Bibelkunde nur Religion angesetzt werden dürfe, damit eine Verschmelzung der beiden Fächer möglich sei. Es entspann sich eine lebhafte Debatte, bei welcher ein Leipziger Vertreter den Chemnitzer Antrag für zu äußerlich und förmlich erklärte und den Antrag einbrachte, den Chemnitzer Antrag abzulehnen und zu beschließen, die Beratung der Reform des Religionsunterrichtes zur Vereinsarbeit der nächsten zwei Jahre zu machen. Die Mehrheit war der Meinung, daß die Angelegenheit noch zu wenig geklärt sei, und so wurde der Chemnitzer Antrag abgelehnt, der Gegenstand aber zur Beratung an die Bezirksvereine verwiesen.

1. Hauptversammlung. Oberlehrer Leuschke begrüßte die Versammlung, besonders aber Se. Exzellenz Herrn Staatsminister v. Seydewitz, Herrn Geh. Schulrat Kühn und die Stadtvertretung, gedachte des Königs Georg, widmete dem neuen Könige Worte der Huldigung und betonte die Forderungen und Wünsche des Lehrerstandes. Er trat für eine freie Stellung des Lehrers ein, mahnte aber auch zur Treue im Amte und zu überzeugungstreuer Gesinnung. — Herr Stadtrat Fischer wünscht, daß die Versammlung der Förderung des Schulwesens dienen möge. Im Auftrage des deutschen Lehrervereins spricht sodann Lehrer Höhne-Berlin. Er nennt die sächsische Lehrerschaft, welche nach ihrer Mitgliederzahl — 12000 — die dritte Stelle in der deutschen Lehrerwelt einnimmt, eine Elitetruppe des deutschen Lehrerstandes und schließt mit der Mahnung Schillers: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr". Die letzte, aber packendste Begrüßungsrede sprach der Vorsitzende des Dresdener Lehrervereins, Lehrer Schanz. Er widerspricht dem Vorurteil, daß die städtischen Lehrer eine vor den Landlehrern bevorzugte Stellung einnähmen. Nicht auf Ort, Gehalt, Rang und Titel komme es im Lehramt an, sondern auf den Geist, in dem es verwaltet werde. Das Ideale unserer Aufgabe ist, an den Aermsten, Einfältigsten und Geringsten in Geduld und Treue zu arbeiten. Möchten wir alle innerlich zusammengehören im Sinne des Wortes: „Ein Amt, ein Ziel, ein Geist!" — Von den anwesenden Regierungsvertretern sprach niemand.

Nun erhielt Herr Seminaroberlehrer Dr. Klähr das Wort zum Vortrage über „Freiherr Eberhard v. Rochow im Lichte seiner Zeit". Im Gegensatz zu den übrigen Philanthropen sorgte er für die Bildung des niederen Volkes. Basedow wollte für Geld die Kinder der Vornehmen zu Menschen bilden, Rochow aber umsonst die Kinder der Bauern, die „wie Tiere unter Tieren lebten". Zwar zeigte er bei diesen Bestrebungen nicht die Genialität eines Pestalozzi, er war aber praktischer und tatkräftiger als dieser. Seiner Anregung ist die Gründung des Lehrerseminars zu Halberstadt und des Pädagogiums zu Berlin zu verdanken. Natürlich trat er auch für eine bessere Besoldung dieser besseren Lehrkräfte ein. Seinem geliebten und verehrten Lehrer an der Musterschule zu Rekahn gewährte er 180 Taler Gehalt. Diese Schule wurde bald ein pädagogischer Wallfahrtsort. Um eine praktische Lebensbildung zu fördern, gab er Lesebücher heraus, die der realen Bildung dienten. — Ein großes Verdienst Rochows ist, daß er im Zeitalter des Weltbürgertums für eine nationale Bildung eintrat. Seine Forderungen einer einheitlichen Volksbildung und der Unentgeltlichkeit des Unterrichts sind noch heute unerfüllt. Leider fand Rochow bei seinen volksfreundlichen Bestrebungen nicht die Unterstützung der Regierung, auch nicht den Beifall des aufgeklärten Königs Friedrich II., dem abgedankte Soldaten genügten, das Dorfschulamt zu verwalten, weil die Bildung ein Vorrecht der höheren Stände bleiben sollte. Der Volksfreund und Vaterlandsfreund aber muß das Andenken des echten Edelmannes Rochow allezeit in Ehren halten, der da sagte: „Ich denke, daß die Seele eines Bauernkindes nichts Geringeres ist als die Seele eines Kindes höheren Standes".

Den zweiten Vortrag über die Lehrerinnenfrage hielt Herr Lehrer Laube-Chemnitz. Der Redner sprach durchaus objektiv und gemäßigt, und da die Ausführungen bis zum Ende interessant blieben, lauschte die Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit. Er betrachtete die Angelegenheit nicht durch die einfarbige Brille des Standesinteresses, sondern als Kulturfrage.

1. Die Lehrerinnenfrage ist eine soziale Frage, die aus der Frauenbewegung herausgewachsen ist. Jedoch dürfen die Lehrerinnen nur insoweit an der Schularbeit Anteil nehmen, als es in der Natur der Schulerziehung begründet ist. Die Schule darf keine Versorgungsanstalt für Frauen werden.

2. Die Lehrerinnenfrage ist auch eine Frage der Erziehung. Die Erziehung ist die gemeinsame Aufgabe beider Geschlechter. Da in der Familienerziehung der weibliche Einfluß vorherrscht, muß die öffentliche Schulerziehung in Knaben- und Mädchenschulen vornehmlich unter dem männlichen Erziehungseinflusse stehen.

3. Die Lehrerinnenfrage muß auch vom Gesichtspunkte der praktischen Leistungsfähigkeit der Frauen aus beurteilt werden. Nach ihrer physischen und psychischen Verfassung, nach ihrer Vorbildung, nach ihren sozialen Verhältnissen sind im allgemeinen die Lehrerinnen nicht in dem Maße für die Arbeit in der Schule geeignet als die Lehrer. Die Lehrerinnen können darum die Lehrer nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. Die weiblichen Lehrkräfte sind für Staat und Gemeinde nicht billiger als die männlichen.

4. Auch die Mädchenbildung kann den Lehrerinnen nicht allein überlassen werden, obwohl diese besondere Fähigkeiten hierfür, wie tieferes Verständnis der Frauennatur, größere Kenntnis des weiblichen Pflichtenkreises, reichere Auswahl der Erziehungsmittel, für sich in Anspruch nehmen. Alle diese Vorzüge kommen nur der Frau und Mutter zu, nicht aber der Lehrerin. Daher muß die

Auslieferung der Mädchenschule an die Lehrerinnen im Interesse der Mädchenerziehung abgelehnt werden.

5. In Deutschland liegt in der Tat eine Gefahr des Verweiblichens der Volksschule vor; in Sachsen weniger als in anderen Staaten. In Sachsen bilden die Lehrerinnen 4% der Lehrkräfte, in Bayern 14%, in Preußen 15%, in Baden 16%, in Elsaß-Lothringen 45%. Man verlangt von seiten der Lehrerinnen die Auslieferung der gesamten Mädchenschule einschließlich des Direktorates, alle unteren Knabenklassen und die gemischten Klassen; den Lehrern will man gütigst die drei oberen Knabenklassen überlassen. Ein solches Ueberhandnehmen der weiblichen Lehrkräfte würde eine Gefahr für die Lehrer als Familienernährer wie auch für die Schule selbst sein. Die Lehrerinnen sind dem politischen Kampfe für die Volksbildung weniger gewachsen als die Lehrer, ganz besonders der klerikalen Gefahr gegenüber. Daher die letzte These: In dem Verweiblichen der Volksschule liegt eine Gefahr für die Entwickelung der Schule, für ihre Unabhängigkeit und für unser gesamtes Volkstum.

Der Redner schloß: Die Schule bedarf eines ganzen Mannes und dieses Mannes bedarf sie ganz. (Reicher, nicht endenwollender Beifall folgte.) — In der Debatte sprach Seminaroberlehrer Dr. Roß für die Lehrerinnen; dieselben betrachteten den Beruf nicht als bloße Versorgung, sondern als Lebensaufgabe, die sie mit Lust und Liebe lösten. Die Lehrerinnen brauchten sich nicht zu verteidigen durch Worte; sie verteidigten sich durch ihre Würde. Im Auftrage des Lehrerinnenvereins, dessen Mitglieder sich geschlossen von der Versammlung fernhielten, sprach Fräulein Braun-Dresden. Sie betonte, daß das Weib allein befähigt sei, das Weibliche im Mädchen zu pflegen. Nachdem der Referent noch für eine Abgrenzung der Arbeitsgebiete und für den Frieden zwischen Lehrern und Lehrerinnen gesprochen, wurden seine Thesen einstimmig angenommen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Pirnaer Ephoralkonferenz fand am 27. September statt. Derselben ging in der Stadtkirche ein reichausgestatteter, öffentlicher liturgischer Gottesdienst vorauf, um dessen Gelingen sich Organist Schuster und Kantor Büttner von der Stadtkirche sehr verdient gemacht hatten und welcher in der Ansprache des Ephorus Sup. von Seydewitz über 2. Thess. 2, 15—17 seine Spitze hatte. Nach Eröffnung der Konferenz verbreitete sich der Ephorus über Sinn und Zweck des evangelischen Gottesdienstes. Derselbe sei vor allem nicht als eine Leistung an Gott aufzufassen, worüber auch die Geistlichen immer wieder ihre Gemeinden aufklären möchten. Nach einem freudigen Hinweis auf die Macht des evangelischen Glaubens, der doch gewiß zuletzt, im besonderen auch Rom gegenüber, den Sieg behalten werde, noch einmal zurückgreifend auf das im Gotteshause vernommene Wort, ermahnte er darauf die Geistlichen, treulich an dem Evangelium von Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes, festzuhalten und demgemäß zu predigen. Pfr. Schürer-Lohmen hielt einen Vortrag: „Ist unsere Gottesdienstordnung der Verbesserung bedürftig?“ Ausgehend von dem nunmehr 25jährigen Bestehen unserer Agende, führte der Referent aus, daß die letztere gegen die frühere Zeit zwar ein großer Fortschritt und geradezu eine Wohltat wie für die Geistlichen so für die Gemeinden gewesen sei, daß aber, weil eine Agende als Menschenwerk herausgewachsen sei aus ihrer Zeit, diese Zeit aber sich immer ändert, nicht nur grundsätzlich die Möglichkeit, sondern tatsächlich auch die Berechtigung bzw. Notwendigkeit einer Veränderung unserer Agende vorhanden sei, und zwar: 1. Die alten Introiten, die sich nach der kirchlichen Zeit richten, müssen wieder eingeführt werden, um die Liturgie zu bereichern, ebenso 2. das Sündenbekenntnis mit Gnadenspruch vor dem jetzt psychologisch unvermittelten Kyrie, wofür dann die sogenannte „offene Schuld“ nach der Predigt wegfallen muß. Auch das Gloria würde so besser vermittelt sein. 3. Für die Kollekte sind einige ältere Weisen des Akzentgesanges neben dem Konzentgesange wünschenswert, um Abwechselung zu erzielen. Bei uns unterscheidet sich jetzt z. B. eine Begräbniskollekte durchaus nicht von einer Osterkollekte. 4. Das Credo gehört nicht hinter die Epistel, sondern hinter das Evangelium, und müßte gesprochen, nicht gesungen werden, wie es z. B. in der luth. Landeskirche in Bayern geschieht. 5. Nach unserer Ordnung fehlt der Uebergang von der subjektiven Predigt zu dem objektiven Gebetsdienste. Ueberhaupt gehört das allgemeine Kirchengebet samt dem Vaterunser gerade so wenig auf die Kanzel wie das Sündenbekenntnis. 6. An Bußtagen ist eine besondere Gottesdienstordnung am Platze. Hier sollte auf die Predigt das Sündenbekenntnis folgen, und dieses wäre knieend zu beten, nicht aber das Vaterunser, das in der altchristlichen Kirche stets stehend gebetet wurde. 7. Die Feier des heiligen Abendmahls ist dem Predigtgottesdienste gleichzustellen und darf nicht ein bloßes Anhängsel des letzteren sein. Auch ist die ganze Gemeinde, soweit sie berechtigt ist, dazu wieder heranzuziehen. Die Liturgie der Abendmahlsfeier ist der schönste Teil der gesamten Liturgie, nur ist der besondere Notensatz zu den Festpräfationen hinzuzufügen, damit dieselben auch wirklich gesungen werden können. 8. Von den immer mehr bei uns in Wegfall kommenden Nebengottesdiensten sind liturgische Vespern an den Nachmittagen der hohen Feste, der Freitage in der Fastenzeit und der Bußtage wünschenswert. Der Referent schloß seine Ausführungen mit dem Satze: „Unsere Gottesdienstordnung ist verbesserungsbedürftig, aber freilich nicht im Sinne subjektiver Neuerer, sondern mit Wahrung der geschichtlichen Kontinuität“, und erntete reichsten Beifall. Die darauffolgende Debatte brachte nichts Besonderes mehr hinzu. Befremdend wirkte die Erklärung des mitanwesenden Synodalen Pastor Kaufferstein-Schmiedefeld, daß für die in Aussicht genommene Neuausgabe der Agende grundsätzlich keine größeren Aenderungen vorgesehen wären. Trotz dieser Erklärung beschloß man zuletzt, um womöglich doch noch zu einer durchgreifenden Aenderung der Agende mit Veranlassung zu geben, die Bildung eines Ausschusses, der mit dem Referenten und Vorsitzenden die Wünsche des Referates zu bestimmten Vorschlägen für die nächste Synode ausarbeiten soll. Des weiteren folgten noch die Berichterstattung über die einzelnen Pastoralkonferenzen durch ihre Vorsitzenden und geschäftliche Mitteilungen des Ephorus, worauf die Konferenz mit Gesang gegen 2 Uhr geschlossen wurde. **M.**

Die Hauptversammlung der evangelischen Geistlichen in der Ephorie Freiberg, welche am 27. Sept. unter dem Vorsitz von Sup. Haesselbarth stattfand und bei welcher O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter anwesend war, wurde

mit der Begrüßung der Versammlung durch den Ephorus eröffnet, worauf der Oberkonsistorialrat die Träger des geistlichen Amtes darauf hinwies, wie sie nach dem Vorbilde und im Geiste des großen Apostel Paulus ihre Pflichten auffassen und erfüllen sollen. Pfr. Klotzsch-Oberschöna hielt eine Ansprache über 1. Kor. 15, 10, um aus seiner reichen Lebens- und fast 40jährigen Amtserfahrung in ebenso geist- als gemütvoller Weise über die Aufgaben und Pflichten eines evangelischen Geistlichen zu reden. Hierauf erfolgte der Hauptvortrag, welchen der Vorsitzende über das Thema: „Die Wunder im Neuen Testament" auf Grund eines Buches hielt, das jüngst unter diesem Titel erschienen ist. Pfr. Bemmann-Niederbobritzsch berichtete über die Einteilung der Ephorie in Festkreise. Er gab zuerst einen kurzen Ueberblick darüber, wie man zu dieser Frage gekommen; entwickelte weiter, daß diese Einteilung zur Belebung des Sinnes für die kirchlichen Liebeswerke in unserem Kirchenkreise, namentlich des Opfersinnes für die Mission, notwendig sei, brachte dann ein Statut zum Vortrag, nach welchem in einer anderen Ephorie die Sache geordnet ist, und empfahl dieses Statut zur Annahme. Nach der sehr eingehenden und lebhaften Debatte kam man zu den einstimmigen Beschlüssen, daß 1. die Ephorie in vier Fest- bez. Arbeitskreise für die Liebeswerke der Kirche, nämlich: a) die Heidenmission, b) die Gustav Adolf-Sache, c) die Innere Mission, d) die Bibelsache, e) die evangelische Bundessache eingeteilt werden; 2. daß in diesen Kreisen die Verbindung mit den bereits bestehenden Vereinen in Freiberg, Conradsdorf, Sayda aufrecht erhalten werden; 3. in denselben nicht eine gemeinsame Kasse für die einzelnen Liebeswerke geführt, sondern dieselben jedes für sich behandelt werden; 4. die Sache der nächsten Diözesanversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt und bis dahin entsprechend vorbereitet werden soll.

Der 3. Unitarische Weltkongreß tagte Ende August in Genf. Zu demselben hatte sich auch der spiritus rector der modernen Theologie in Deutschland, Prof. D. Harnack, mit seinem Gesinnungsgenossen Prof. D. Pfleiderer-Berlin eingefunden. Sie befanden sich dort unter Gesinnungsgenossen. In der Begrüßungsrede wurde betont, daß der Unitarismus nicht nur die alten Symbole bekämpft, sondern daß er die freie unabhängige Theologie vertritt, den Autoritätsglauben verwirft und die Religion des Geistes fordert. Für ihn ist religiös die Menschenseele, welche andauernd dem Ideal nachstrebt, das sie in sich selbst trägt. Dieses Ideal ist ihm das höchste Gesetz des Menschen, enthält die Kraft, alle Widersprüche zu überwinden, und ist der Wille, die Welt zu ihrem höchsten Ziele, zu Gott, zu führen. Also dieselben Gedanken, welche die „Christl. Welt" vertritt. Was der Berliner Theologe D. Pfleiderer über die „Quellen des christlichen Erlösungsglaubens" sagte, bezeugt, wie entchristlicht die moderne Theologie Deutschlands bereits ist. Pfleiderer unterschied: den Glauben an eine Erlösung am Ende der Welt und den Glauben an eine durch den Tod Jesu vollbrachte Erlösung. Den ersteren führte er auf jüdisch-persische Messiasideen, den letzteren auf jüdisch-heidnische Sühnopfertheorien zurück. Als unzerstörbares Wahrheitskörnchen dieses Glaubens bezeichnet er das moralische Ideal der Selbsterlösung der menschlichen Gesellschaft durch die Solidarität gegenseitiger Liebe, welche hilft und erzieht. Was wird der landeskirchliche Ausschuß dazu sagen? Vielleicht macht das eigene Gewissen den Anhängern der modernen Theologie wie dem Prof. D. Harnack es zur Pflicht, die theologischen Lehrstühle der Landeskirche zu verlassen und dadurch den Ernst ihrer Frömmigkeit zu erweisen.

In die Leitung des Pfarrsöhneheims in Freiberg, in dessen Verwaltungsausschuß noch P. Schmidt-Freiberg, St. Petri, eingetreten ist, teilen sich gegenwärtig cand. rev. min Dr. Liebe, Oberlehrer am Gymnasium, welcher durch einen u[illegible]er Gewährung freier Station ins Heim aufgenommenen Primaner unterstützt wird, und Frau verw. P. Resch. Für Michaelis sind dort alle Plätze besetzt.

„Der Alte Glaube. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt". Herausgegeben von Pfr. W. Gußmann in Leipzig. Verlag A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme) in Leipzig, Königstr. 25, eröffnet soeben seinen siebenten Jahrgang. Das Blatt, das kein geschäftliches Unternehmen bildet, sondern den Werken der Inneren Mission beigezählt werden darf, gebietet über eine große Zahl gediegener Mitarbeiter, darunter die besten Namen der gesamten evangelisch-lutherischen Kirche. Mit ihrer Hilfe ist es ihm in kurzer Zeit gelungen, durch den Ernst und die Entschiedenheit seiner Bekenntnistreue, den Freimut seines klaren, unabhängigen Urteils und die Mannigfaltigkeit seiner gehaltvollen Darbietungen eine der ersten Stellen unter unseren positiven Organen zu erringen. Der besondere Kreis, dem der „Alte Glaube" dienen möchte, sind die gebildeten Stände der lutherischen Kirche. Ihnen bietet er in schöner Ausstattung und Abwechselung Erbauliches und Beschauliches, größere Arbeiten über religiöse, biblische, kirchliche Fragen, lebensvolle Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart der Kirche und biographische Darstellungen. Ebenso kritische Blicke in das wissenschaftliche, literarische und künstlerische Schaffen unserer Zeit, energische Beleuchtung der kirchlichen Tagesereignisse und eine passende Auswahl der neuesten Nachrichten. Alles an dem reformatorischen Bekenntnis orientiert und den eigenartigen Bedürfnissen der gebildeten Stände angepaßt. Dazu kommt noch monatlich eine „Literarische Beilage", die durch ihre zuverlässige Berichterstattung und die gründliche Sichtung der neuesten Erscheinungen des deutschen Büchermarktes schon für viele christliche Familien zu einem unentbehrlichen Ratgeber in literarischen Dingen geworden ist. Die Haltegebühr erscheint im Verhältnis zu dem Gebotenen überaus mäßig: zwei Mark im Vierteljahr. Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postämter entgegen, ebenso der Verlag direkt. Der moderne Radikalismus entfaltet auf allen Geistesgebieten eine unheimliche Rührigkeit, seine auflösenden, die Grundlagen jedes geordneten christlichen Volkslebens zerstörenden Gedanken unter die Massen zu werfen. Diesem gefährlichen Ansturm gegenüber gilt es, der christlichen Presse noch mit ganz anderem Eifer als bisher Raum in Haus und Gemeinde zu schaffen. Wir machen deshalb gerne auf den „Alten Glauben" aufmerksam und empfehlen ihn allen Freunden und Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche zu Bezug und Verbreitung in den gebildeten Ständen.

Vom Büchertisch.

Das Leben Jesu. Bearbeitet für die Unterweisung der Jugend in Kindergottesdienst und Schule von Wilh. Romberg, Pfarrer. Berlin SW. 61, Deutsche Sonntagsschulbuchhandlung. Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk.

In 12 Abteilungen und 108 Abschnitten wird das Leben Jesu in überaus sorgfältiger Weise behandelt, indem zunächst „Allgemeines" der „Unterredung" vorangestellt wird und in „Anmerkungen" exegetische und kritische Bemerkungen folgen. Die „Unterredungen" bieten treffliche Stoffgliederungen und Erklärungen. Der Lehrer lernt dadurch den Stoff wirklich beherrschen. Ein Verzeichnis der behandelten Bibelstellen und ein Sachregister sind in dankenswerter Weise beigegeben. Der Verfasser erweist sich als ein bibelgläubiger und gelehrter Mann, der geschickt ist, Lehrern ein Lehrer zu sein. Wir empfehlen dies reichhaltige Buch allen, welche andere zu unterweisen haben und gern sich selbst in das geheimnisvolle Leben Jesu versenken.

„Das Königreich Sachsen in Wort und Bild" betitelt sich ein Buch, das nach längerer, sorgfältiger Vorbereitung und unter Mitwirkung vieler Stadtverwaltungen, Badedirektionen ꝛc. bearbeitet, in kurzem in dem weltbekannten Reisebücherverlag von Leo Woerl in Leipzig erscheinen wird. Mit über 100 Illustrationen, Stadtplänen und einer großen Landkarte von Sachsen ausgestattet, bietet das Buch eine für den Einheimischen wie Fremden bestimmte Landeskunde des Königreiches, wie sie bisher in solcher einheitlicher Zusammenfassung noch nicht existierte. Frei von allem Zahlenwerk, gibt das Buch dennoch ein Bild der großen industriellen Entwickelung, der zahllosen Sehenswürdigkeiten und landschaftlichen Schönheiten und des kulturellen Zustandes Sachsens, dabei zugleich einen Führer zur systematischen Bereisung des Landes bildend. Bei dem billigen Preise von 3,50 Mk. für das hübsch gebundene Buch dürfte es bald in jeder Familie zu finden sein. Der Umstand, daß Se. Majestät König Friedrich August die Widmung des Werkes angenommen hat, dürfte den Wert des Buches noch erhöhen.

Biblische Geschichten für die Vorschulen höherer Lehranstalten von W. Splettstößer. 2. Aufl. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Preis 1,60 Mk.

Nach seinen Erfahrungen als Lehrer an der Vorschule des Luisenstädtischen Gymnasiums in Berlin hat der Verfasser 30 Geschichten aus dem Alten Testament und 28 Geschichten aus dem Neuen Testament ausgewählt, von denen 34 Geschichten für die zweite und 24 Geschichten für die Vorschulklasse bestimmt sind. Der Memorierstoff ist den einzelnen Geschichten rein als Anhang beigefügt. Die Auswahl wie die Darstellung der Geschichten sind geschickt und machen das Büchlein sehr brauchbar für seinen Zweck.

Lebensworte. Spruchschatz nach den Büchern der heiligen Schrift geordnet von E. Lemp. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis Schulband 80 Pf.; Geschenkband 1,80 Mk.

Dieses Buch wird viele Freunde finden. Die gesammelten Stellen auch aus den Apokryphen leuchten wie Sterne erster Größe aus dem Himmelszelt der Bibel. Jeder einzelne Spruch hat seine eigene Art und in ihrer Gesamtheit bieten sie eine unerschöpfliche Quelle von Belehrung und Trost. Der Bibelchrist grüßt seine alten lieben Bekannten und gewinnt vielleicht auch noch manchen neuen; der Bibelverächter, dem dies in die Hand kommt, wird mit Verwunderung diese Schnur echter Perlen betrachten. Auch für höhere Schulen werden diese Lebensworte sich recht brauchbar erweisen.

Grundriß der Theologischen Ethik von D. Otto Kirn, Professor der Theologie in Leipzig. Leipzig 1906, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,40 Mk.; eleg. geb. 2 Mk.

Zu dem „Grundriß der Evangelischen Dogmatik" (vgl. Besprechung in Nr 16, Sp. 214) gesellt sich zu gleichem Zwecke der Grundriß der Theologischen Ethik. In dem ersten Teile wird die ethische Prinzipienlehre, im zweiten Teile wird die systematische Darstellung des christlich-sittlichen Lebens behandelt. Den Studenten wird damit ein wertvolles Hilfsmittel geboten und für das Kolleg Zeit zu gründlicher und eingehender Besprechung gewonnen. Wer sich über die Fortschritte auf diesem Gebiete orientieren und diese mit den Ergebnissen anderer Gelehrten vergleichen will, findet in diesem Grundriß reiches Material.

Stellenbewegung.

Versetzt: P. F. R. W. Dittrich, Diakonus in Rötha, als Pfarrer in Hohnstein (Pirna); P. J. R Wallmann, Anstaltsgeistlicher in Hochweitzschen, als solcher in Waldheim (Leisnig); P. A. F. F. K. Guderley, Pfarrer in Bienstädt, Herzogt. Gotha, als II. Anstaltsgeistlicher in Bräunsdorf (Freiberg); P. H. Täschner, Hilfsgeistlicher in Claußnitz, als Pfarrer in Langebrück (Radeberg) [Zur Berichtigung der Angabe Sp. 528]; P. E. T. Barth, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Gersdorf (Glauchau); W. B. J. Grundmann, Pfarrvikar in Augustusburg, als Diakonatsvikar in Rodewisch (Auerbach).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von Fr. Bahn in Schwerin i. M.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 43. **Leipzig, 26. Oktober** **1905.**

Zum Reformationsfest.

Die freie Wissenschaft und die bekenntnistreue Kirche.

Thesen.

1. Die freie Wissenschaft, wie sie die Modernen meinen, und die bekenntnistreue Kirche haben nichts miteinander gemein. Denn die bekenntnistreue Kirche ist die Gemeinde Christi d. i. der Gläubigen, „congregatio sanctorum, in qua evangelium recte docetur et recte administrantur sacramenta", sie besteht auctore et iure divino; die freie Wissenschaft ist lediglich iure humano, richtiger indole humana: sie hat ihren Grund und ihr Wesen schlechthin in dem des Menschen. — Während der Gläubige (1. Theff. 4,8) sein Glauben und Wissen unter Gottes Offenbarung stellt und von dorther gewinnt, was ihm not und heilsam ist — seine „sanctitas consistit in verbo Dei et vera fide" — stellt sich die freie Wissenschaft lediglich auf sich selbst und macht sich zur Macht aller Dinge. So ist demnach Fundament und Aufbau beider völlig verschieden.

2. Wir gehen noch einen Schritt weiter. Eine Gemeinschaft beider ist um so weniger möglich, als das — wir sehen hier von der Wissenschaft überhaupt ab —, was sich jetzt in der Theologie mit Vorliebe Wissenschaft, freie Wissenschaft nennt, vielfach weder Wissenschaft, noch frei im positiven Sinne ist.

3. Nicht Wissenschaft. Denn indem diese Theologie bei ihrer Betonung der lediglich historischen Bedeutung der Bekenntnisschriften gerade die geschichtliche Kontinuität verwirft und neuerdings sogar zu der Erklärung gelangt ist, es genüge nicht mehr ein einfacher Rückzug auf die leitenden Ideen des Christentums, sondern es sei ein völliger Neubau nötig, den sie aus sich selbst heraus errichtet und so subjektiv anthropozentrisch nur eigenwillige Hypothesen zu ihrem Fundamente macht: ist was sie lehrt, kein Wissen, sondern nur ein unberechtigtes Meinen. — Und das drückt sich namentlich auch aus gegenüber der heiligen Schrift, mit der sie völlig nach subjektivem Belieben umspringt, so daß sie auch Tatsachen, die doch das eigentliche Fundament des Christentums und der Kirche sind, anzweifelt, verneint, verwirft. Die moderne Theologie baut demnach Luftschlösser und orakelt schwindsüchtig auf einem Gebiete, zu dem sie sich selbst den rechten Zugang versperrt.

4. Nicht frei. Denn sie verwechselt Willkür mit Freiheit; nennt voller Voraussetzungen sich voraussetzungslos und kennt die Freiheit nur negativ als Ungebundenheit. Während die wahre Freiheit nur da möglich ist, wo der Mensch, seiner Schranken im Erkennen und Wollen sich bewußt, sich demütig dem unterordnet, was ihm von oben Licht und Kraft gibt, sich selbst in seinem wahren Wesen seiner Idee nach zu erkennen und darzuleben.

5. Wenn nun trotzdem diese Modernen den Anspruch erheben, in der bekenntnistreuen Kirche gleichberechtigt mit den Altgläubigen zu sein, so ist das nach dem Vorausgegangenen einfach ein Nonsens; zumal bezüglich der Modernen, die als Lehrer der Kirche auftreten wollen. Denn wie können die Modernen der Kirche ja nur angehören wollen, deren Bekenntnis sie so entwerten und verwerfen, daß ihr Bekenntnis, wenn man überhaupt so sagen darf, nicht bloß, wie man geschmackvoll sich ausdrückt, eine andere Nuance des bisherigen, sondern ein völlig anderes ist. (2. Joh. 9. πᾶς ὁ προάγων [παραβαίνων] καὶ μὴ μένων ἐν τῇ διδαχῇ του Χριστοῦ θεὸν οὐκ ἔχει. — Vgl. auch Gal. 1, 6 u. 7.)

6. Aber, sagt man, die Kirche braucht eigentlich gar kein Bekenntnis; und andererseits steht auch der Altgläubige nicht mehr fest auf diesem Bekenntnisse seinem ganzen Inhalte nach. Was sagen wir? Zu a: Eine Kirche ohne Bekenntnis ist ein Unding, ein zusammenhangloser Sandhaufen. Sie muß doch einen Grund haben, auf dem sie ruht; einen Inhalt, in dem sie lebt; ein Ideal, nach dessen Erreichung sie strebt. Und die bloße Moral tut's auch nicht; sie schwebt ohne Glauben in der Luft; und man kann nichts er-, dar- und ausleben, was nicht vorher im bewußten Glauben lebendig geworden ist. — Zu b: Und wenn man den Altgläubigen vorwirft, sie hielten nicht mehr fest an allen Stücken des Bekenntnisses, so mag das etwa hin und her bezüglich einzelner peripherischer Sätze gelten; aber der Kern und Stern des Bekenntnisses: die Gottmenschheit Jesu Christi und sein Erlösungs- und Versöhnungswerk wird glaubensvoll festgehalten; während die Modernen die Gottheit Christi, seinen Sühnetod, seine Auferstehung rc. leugnen oder zum mindesten taschenspielerisch verunglimpfen. Womit dann weiter zusammenhängt, daß auch ihre begriffliche Auffassung von Sünde, Schuld, Buße, Sühne, Rechtfertigung rc.

eine recht laxe, das Menschenwesen trügerisch verherrlichende, die Moral gefährdende ist, zumal manche auch diese Moral neu kodifizieren wollen.

7. Die Kirche, die sich und ihrem Bekenntnisse treu, also überhaupt bleiben will, kann darum vor allem irrgläubige oder genauer: ungläubige Lehrer nicht tragen; auch solche nicht, die etwa nach dem klugen Rezepte verfahren wollen, der Geistliche solle nur Moral predigen, über das Dogmatische habe er sich mit seiner Gemeinde zu verständigen. Und es ist auch nicht richtig, wenn es dem einzelnen irrenden Subjekte auf sein Gewissen gelegt werden soll, ob er aus der Kirche, deren Bekenntnis er nicht teilt, ausscheiden wolle oder nicht. Hier hat die Kirche durch ihre leitenden und sie vertretenden Organe reinigend und zuchtübend einzugreifen; sonst wird sie zur Allerweltsdirne, mit der jeder treibt, wozu er Lust hat.

8. Aber gilt denn die Wissenschaft in der Kirche nichts? Haben die Modernen recht, die den Altgläubigen bornierte Unwissenschaftlichkeit vorwerfen? (s. These 2.) — Mit nichten. Gerade der wahrhaft Gläubige sucht mit den Hilfsmitteln der Wissenschaft immer bohrender in die Tiefen des geoffenbarten Gotteswortes — nicht Meister über, sondern in der Schrift — einzudringen und danach immer gründlicher das Bekenntnis der Kirche zu erfassen. Und indem er so demütig die Schwäche und Hinfälligkeit alles Eigenwissens erkennt und anerkennt und sich frei macht von subjektiven unberechtigten Voraussetzungen, gibt er sich in liebevoller Pietät frei den Offenbarungen des Alleinwissenden und Alleinweisen hin und erlangt so, Objektivität und Subjektivität in rechter Weise verbindend, die wahre Wissenschaft, die nicht von heute zu morgen eine andere wird, sondern die beständig und doch lebendig bleibt; und die einst alles ihr noch — denn sie ist eine menschliche — anhaftende Stückwerk abstoßen und zur reinen Vollkommenheit verklärt werden wird.

9. Also wird tatsächlich der Gläubige gerade durch seine freie Wissenschaft immer klarer und treuer im Bekenntnisse seiner Kirche. Und nur für den Modernen, der — von unten sich aus sich entwickelnd — sich schlechthin auf sich selbst und sein subjektiv-eingebildetes Wissen stellt, das er doch andererseits wieder als eben nur intellektuell gering wertet, schiebt sich eine trennende Mauer zwischen seine sog. freie Wissenschaft und die bekenntnistreue Kirche, deren gottgegebene Objektivität er nicht versteht, und aus der er klarer- und ehrlicherweise von selbst scheiden sollte.

R. Otto.

Die zweite theologische Lehrkonferenz in Dresden.

Von der zweiten theologischen Lehrkonferenz, die vom 9.—12. Oktober in Dresden abgehalten wurde, kann man im allgemeinen nur mit Freuden berichten. Sie war ein Beweis dafür, daß das im vorigen Jahre begonnene Unternehmen lebenskräftig sei. Schon die verhältnismäßig große Zahl der Teilnehmer, welche diejenige der ersten Konferenz um mindestens 20 — nicht alle hatten sich in die Listen eingezeichnet — übertraf, machte einen guten Eindruck; nicht minder die Beobachtung, daß fast ein Drittel der Teilnehmer, nämlich 30, Kandidaten und Studenten der Theologie waren. Auch die jüngere und mittlere Generation der Geistlichen war zahlreich vertreten, während die vielen emeriti von Dresden und Umgegend meist durch Abwesenheit glänzten. — Die Leitung der Konferenz lag wieder in den bewährten Händen von Sup. Kaiser-Radeberg. Die Wahl der Dozenten darf recht glücklich genannt werden. Es hatten die Referate übernommen: Prof. Kittel-Leipzig, Feine-Wien und Prof. Walther-Rostock. Prof. Lindner-Leipzig, der über „Manichäismus" reden sollte, war durch Krankheit am Erscheinen gehindert. Für ihn trat Prof. Kittel mit einem Referat über seine neue hebräische Bibel ein.

Der Ton, der durch alle Vorträge hindurchging und aus ihnen herausklang, war besonders für die älteren Geistlichen, aber auch für diejenigen unter den jüngeren, die an der alten Wahrheit festhalten wollen, weil sie innerlich daran gebunden sind, recht beruhigend und ermunternd. Ein jeder konnte die Gewißheit mit nach Hause nehmen: Es ist nicht an dem, daß durch die moderne Aftertheologie die Grundlagen der kirchlichen Arbeit, auch in bezug auf das Alte Testament, ernstlich erschüttert seien, vielmehr scheint sich eine neue Zeit anzubahnen, weil die Wahrheit doch siegen muß.

Prof. Kittel, der das wichtigste „Aus der israelitischen Urgeschichte" vorführen wollte, löste seine Aufgabe in der Weise, daß er zuerst von der vormosaischen und dann von der mosaischen Zeit sprach. Klar war das Bild der Verhältnisse, wie sie um die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christi in Palästina und überhaupt in Vorderasien geherrscht haben, eine durchsichtige Zusammenfassung dessen, was durch die neueren und neuesten Ausgrabungen, besonders die Amarnabriefe, uns an Kenntnissen über jene Zeit geworden ist. Auf diesem festen geschichtlichen Grunde konnte dann nach streng wissenschaftlicher Methode bewiesen werden, daß die biblischen Stammväter Israels geschichtliche Persönlichkeiten sind, nicht etwa „namengebende Heroen", daß wir es also in Gen. 12—50 nicht mit mythologischen Poesien, sondern mit Geschichte zu tun haben. Ebenso wurde mit den Mitteln historischer Forschung gezeigt, daß auch Mose kein Volksheros ist, sondern wirklich gelebt hat und der Gesetzgeber Israels gewesen ist, nicht bloß in der Bedeutung eines Begründers des israelitischen Kultus, sondern auch eines Begründers des ethischen Monotheismus Israels.

Mitten hinein in die gegenwärtige theologische Arbeit führte auch die zweite Vorlesung von Prof. Feine über das Thema: „Die Grundlagen der paulinischen Theologie". „Paulus, der zweite Stifter des Christentums!" In diesem Schlagwort ist ja ausgedrückt, was heute bei manchen Theologen als eine ausgemachte Sache gilt. Aber ein solcher Standpunkt ist auch erklärlich, wenn man die Theologie in Religionsgeschichte auflöst, und da werden solche Forschungsergebnisse gewonnen, wie sie Wrede in seiner Nummer der religionsgeschichtlichen Volksbücher niedergelegt hat. Daß aber kein Anlaß vorhanden ist, diesen modernen „Führern" zu folgen, zeigte Prof. Feine in seiner, sachlicher Weise. Zuerst stellte er den Tatbestand fest, wie er in den paulinischen Briefen und der Apostelgeschichte im hellen Lichte der Geschichte vorliegt, und in der Bekehrung des Apostels, die vorwiegend als religiöses Erlebnis zu fassen ist, gipfelt. Verwundern kann uns keineswegs, daß die Theologie des Paulus in ihrer Form Berührungen aufweist mit der jüdischen Apokalyptik seiner Zeit und der antiken Weltanschauung. Darin ist Paulus ein Kind seiner Zeit. Dagegen läßt sich der Inhalt seiner Verkündigung nicht fassen als Ausdruck einer theologischen

oder wissenschaftlichen Ueberzeugung, seine Umwandlung sich nicht erklären mit der Visionshypothese oder gar der Annahme einer Selbsttäuschung, vielmehr nur dadurch, daß ihm eine objektive Erscheinung des Auferstandenen zuteil geworden ist. So alleine verstehen wir die paulinische Christologie. Theologie ist sie wohl, also nicht Selbstbewußtsein wie bei Jesus, aber eine „Theologie der Tatsachen". Ein Vergleich mit Jesu Selbstaussagungen bei den Synoptikern — das vierte Evangelium wurde absichtlich nicht herangezogen — beweist das zur Evidenz. Denken wir nur an Matth. 11, 27! Aus dieser Stelle geht doch deutlich hervor, daß auch Jesus (trotz Harnack) ins Evangelium gehört, weil er auf seiten Gottes steht. — Allerdings, die paulinische Erlösungstheologie bedarf der Ergänzung durch den synoptischen Menschensohn und den johanneischen Gottessohn, die theologischen Einzelaussagen der Ergänzung durch das Lebensbild Jesu in den Evangelien.

Der Ruf: „Zurück zu Luther!", der heute in den verschiedensten Lagern der theologischen Wissenschaft gehört wird, wurde von Prof. Walther aufgenommen, indem er über „Die genuine Luthersche Lehre von der christlichen Sittlichkeit als Voraussetzung der richtigen Predigt über diese" referierte. Es war ein Genuß, den lichtvollen Ausführungen des Rostocker Gelehrten, dessen gründliche Lutherforschungen genugsam bekannt sind, zu folgen. Kann man auch Luther darin nicht recht geben, wenn er meint, aus Liebe, die er mit der Schrift das Grundgebot der christlichen Sittlichkeit nennt, müsse man unter Umständen auch einmal die Wahrheit verschweigen oder verschleiern, so kann jeder lutherische Geistliche aus seiner Auffassung von Glauben und guten Werken immer wieder für die eigene Verkündigung lernen. Luthers Anschauung läßt sich in drei Sätzen zusammenfassen. Auf die erste Frage: Was sind gute Werke?, ist nach Luther zu antworten: „Gute Werke" ist alles, was Gott geboten hat, und zwar Werke der Liebe, welche daher automatisch getan werden, also nicht aus Straffurcht oder Lohnsucht, und darum nie bereut werden. Auf die zweite Frage: Wie entstehen gute Werke?, ist zu antworten: Sie wachsen aus dem Glauben hervor, aber nur aus dem auf das Wort Gottes sich gründenden Glauben, und dieser Glaube verleiht den Trieb zu guten Werken vermöge seiner Liebe zu Gott, ohne Rücksicht auf das Gesetz, auch zum Kampfe gegen das Fleisch und zu tätiger Nächstenliebe, sowie vermöge seiner Freude. Er verleiht auch die Fähigkeit zu guten Werken; denn er besitzt das Wissen der guten Werke und die Kraft der Ausführung. Die letzte Frage ist die nach der Notwendigkeit der guten Werke. Hier ist zu sagen: Sie sind notwendig, weil der Gläubige, wenn er, dem Triebe des in ihm bleibenden Fleisches folgend, dem Triebe des Glaubens sich widersetzt, an seinem Glauben Schaden leidet, und auch darum, weil sie unseren Glauben uns beweisen, bewahren, üben und dadurch wahren sollen.

Wie schon oben erwähnt, gab Prof. Kittel außer dem eigentlichen Lehrvortrag noch in 5/4 Stunden eine Einführung in die von ihm veranstaltete kritische Ausgabe der hebräischen Bibel. Danach darf ruhig gesagt werden, daß diese Ausgabe des Alten Testamentes mindestens dasselbe bedeutet wie Tischendorfs Ausgabe des Neuen.

Nicht unerwähnt bleiben in diesem Bericht darf der Vortrag, den Geh. Oberkirchenrat D. Bard aus Schwerin am Mittwoch Abend in einer öffentlichen Versammlung gehalten hat über das zeitgemäße Thema: „Was liegt am lutherischen Bekenntnis?" Er bildete nach einstimmigem Zeugnis den Höhepunkt der Konferenz, und es kann jeder Hörer nur dankbar dafür sein, daß ihm wieder einmal ans Herz gelegt worden ist, welch unersetzliches Kleinod die lutherische Kirche an ihrem Bekenntnis hat, und daß es gilt, zu diesem Bekenntnis auch im 20. Jahrhundert treu und fest zu stehen. — Die Kollekte des Abends, in Höhe von 148 Mk., kommt der lutherischen Gemeinde in Elbeuf a. Seine (Frankreich) zugute.

Ueberblicken wir am Schluß den Segen der Konferenztage noch einmal, so muß tiefer Dank gegen den Herrn der Kirche unser Herz erfüllen, weil er uns gestärkt und neu ausgerüstet hat für das heilige Wächteramt, das uns in seiner Kirche vertraut ist. S.

XIV. Sächsische Lehrerversammlung vom 1.—3. Oktober in Dresden.

II.

Am zweiten Versammlungstage sprach Lehrer Dr. Schubert-Leipzig über die Lehrerbildungsfrage. Er gibt einen geschichtlichen Ueberblick über die bisherigen Bestrebungen der deutschen Lehrerschaft und berührt die Forderungen des Jenaer Professors Dr. Rein auf der deutschen Lehrerversammlung in Breslau, die den Anstoß zu der Denkschrift des Sächs. Lehrervereins über Lehrerbildung vom Jahre 1900 gaben. Die Lehrer seien berechtigt, mitzureden über diese schwierige und vielumstrittene Frage. Man kann es nicht den Seminarlehrern allein überlassen, die nicht den Erfahrungsuntergrund haben wie die Volksschullehrer, nämlich die Arbeit in der Volksschule. Bei derselben kommt uns Lehrern oft das Unzureichende unserer Vorbildung zum Bewußtsein. Die Antwort der Behörde auf diese Denkschrift des Sächs. Lehrervereins gibt das Grüllichsche Buch „Unsere Seminararbeit". Der Redner wendet sich gegen dieses Buch, das von der Voraussetzung ausgehe, es käme im Schulwesen weniger auf Regulative als auf den Geist an, in dem gearbeitet werde. Das Urteil Grüllichs: das Neue in der Denkschrift sei nicht gut und das Gute sei nicht neu, sondern die Denkschrift des Sächs. Lehrervereins habe das Ansehen der Lehrerbildungsanstalten vor dem lesenden Publikum herabgesetzt, sei herb und ungerecht. Der Redner begründet dann seine Thesen:

1. Die allgemeine wie die Berufsbildung der Lehrer ist breiter und tiefer anzulegen.
2. Dem Seminare ist eine 7. Klasse als Oberstufe anzugliedern.
3. Der Seminarlehrer hat sich (unter Beseitigung des propädeutischen Kursus in den Unterklassen) eng an den Lehrplan der mittleren Volksschule anzuschließen.
4. Der Sprachunterricht ist unter Beibehaltung des Lateins durch Einführung einer modernen Sprache zu erweitern.
5. Die Allgemeinbildung ist mit dem 5. Jahre zu einem gewissen Abschluß zu bringen.
6. Die letzten Jahre dienen in der Hauptsache der Berufsbildung und tragen akademischen Charakter.
7. Der obligatorische Musikunterricht hat lediglich die Aufgabe, die Befähigung zur Erteilung des Gesangsunterrichts zu vermitteln; doch ist Gelegenheit zu weitergehender musikalischer Ausbildung zu bieten.
8. Jedem Seminarabiturienten muß die Berechtigung

zum Studium der Pädagogik und zur Ablegung der Prüfung vor der Königl. Prüfungskommission zu Leipzig zugesprochen werden.

In der Begründung der Leitsätze war der Redner nicht immer glücklich und völlig überzeugend. So betrachtete er die Forderung des Hochschulstudiums als eine Frage der Standesehre. Er fordert also das Studium aus dem äußerlichen Grunde der Standeshebung, anstatt um der Volksschule und Volksbildung willen. Seine Schlußworte lauten: Die Schule braucht einen ganzen Mann, und der Lehrer bedarf der Anerkennung, daß er ein ganzer Mann ist. — Der Beifall der Versammlung war etwas schwächer als beim Hauptvortrage des ersten Tages. Die Debatte brachte nicht viel Neues. Lehrer Dr. Richter-Dresden sprach zur Bildung der Seminarlehrer und forderte für die oberen Klassen der Seminare ausschließlich akademische Kräfte. Lehrer Graupner-Dresden bemerkt, daß ein allgemeines Hochschulstudium der Lehrer nur Sinn habe, wenn an der Universität selbständige Lehrstühle für Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften, besonders für Kinderforschung errichtet würden. Lehrer Beck-Dresden machte seinen politischen Beklemmungen Luft. Er meinte, die Lehrerbildungsfrage sei eine Machtfrage, und daher solle man bei den Wahlen nur solchen Männern seine Stimme geben, von denen man bestimmt wisse, daß sie unsere Interessen fördern. Es sei bedauerlich, daß seit 1887 kein Vertreter des höheren und niederen Lehrerstandes im Landtage sitze. Seminaroberlehrer Seyfert-Annaberg bemerkt, die Lehrerbildungsfrage komme erst zum Aufrollen, nicht zum Abschluß. Es müssen Wege gesucht werden, die Seminare den übrigen höheren Lehranstalten zu nähern. Man möge sich nicht in Einzelheiten verlieren; die Sprachenfrage und die Musikfrage seien als Nebendinge beiseite zu stellen. Beim Hochschulstudium sei nicht die Fakultas für eine Wissenschaft die Hauptsache, sondern die pädagogische Ausbildung. Der Seminarlehrplan müsse streng scheiden zwischen allgemeiner und Berufsbildung. — Die Sätze des Referenten wurden mit wenigen Abänderungen angenommen. Von den anwesenden Seminardirektoren und Schulinspektoren sprach niemand zu dieser wichtigen und schwierigen Sache. Der Dezernent des Seminarwesens war durch Krankheit verhindert, an der Versammlung teilzunehmen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 9. Oktober fand in Ebersbach die fünfte Oberlausitzer Predigerkonferenz statt. Eine große Anzahl von Geistlichen nahm an ihr teil; sie erfreute sich auch des Besuches des Herrn Kreishauptmanns von Schlieben, des Oberkirchenrat Meier, einer Anzahl von Geistlichen aus den Erblanden, Vertretern der Brüdergemeinden ꝛc. Der Vorsitzende, Konf.-Rat Pfr. von der Trenck-Neukirch a. H. eröffnete sie nach gemeinsamem Gesang und Gebet mit einer gewissenschärfenden Ansprache über Matth. 16, 26: was hülfe es dem Menschen ꝛc. Sein Wort zeigte das Furchtbare alles Seelenschadens und die Wege und Mittel zur Bewahrung vor ihm. Im Mittelpunkte der Tagung stand ein Vortrag des Prof. D. G. Walther-Rostock: Die genuine Luthersche Lehre von der christlichen Sittlichkeit als Voraussetzung der richtigen Predigt über diese, welcher die drei Fragen beantwortete: 1. Was sind gute Werke? 2. Wo liegt die Quelle der guten Werke? 3. Worin liegt die Bedeutung und Notwendigkeit der guten Werke? Der tiefe, gehaltvolle Vortrag wies nach, in welch diametralem Gegensatz die Auffassung der modernen Theologie von Luther und seiner Lehre von der christlichen Sittlichkeit zu Luther selbst steht. Eine Besprechung desselben konnte leider nicht statthaben; dem Vortragenden wurde der wärmste Dank der Versammlung zuteil. Im zweiten Teile der Konferenz sprach P. Tauberth-Hainewalde über die Frage: Wie erziehen und erhalten wir uns Abendmahlsgemeinden? Dem wertvollen, treffliche Winke gebenden Vortrage folgte eine längere, fruchtbare Debatte, an der sich die P. Lange-Putzkau, Oberkirchenrat Meier, P. Jakob-Neschwitz, Konf.-Rat von der Trenck, P. Kießling-Oberoderwitz und P. Streit-Berthelsdorf beteiligten; leider beendete die vorgerückte Zeit die Besprechung zu früh. Nach mancherlei Mitteilungen bez. Anträgen wurde die Konferenz nach Vorlesung von 2. Kor. 13, 11 mit dem Gebet des Herrn und gemeinsamem Gesang geschlossen. Ein gemeinsames Mahl vereinigte die Teilnehmer noch kurze Zeit, und mancher Trinkspruch würzte dasselbe. Besonders erfreut war man über einen solchen des Herrn Kreishauptmanns, der es „von Herzen als seine Ueberzeugung" aussprach, daß gerade diese Konferenz einen besonderen Segen für die Geistlichkeit der Lausitz in sich trage; er wünschte ihr lebhaft weiteres Bestehen und Geleitetwerden von den jetzigen Vorstehern, ein Wunsch, der sämtliche Konferenzbesucher beseelte.

Der Missionsverein in Meerane feierte am 8. Oktober sein Jahresfest, bei welchem Lic. Dr. Siebel, Missionsinspektor in Leipzig, die Festpredigt über 2. Kor. 5, 19 hielt. In der Nachversammlung berichtete derselbe über die Mission in Afrika und Missionar Göttsching (ein geborener Meeraner) über seine Missionsreise nach der Halbinsel Malakka in Hinterindien. Die Kollekten betrugen 209 Mk. 90 Pf.

Die Mission auf dem Kolonialkongreß. Zu den Veranstaltern des Kolonialkongresses gehörten sämtliche in unseren Kolonien tätigen Missionsgesellschaften; dementsprechend waren an den Verhandlungen auch die Missionsfachleute beider Konfessionen zahlreich beteiligt. Die Katholiken fielen durch ihre schwarzen und braunen Ordenskleider, sowie sonstige Abzeichen ohne weiteres in die Augen, die evangelischen Missionsmänner aber waren etwa dreimal so stark vertreten und zeichneten sich durch Sachkenntnis und Redegewandtheit aus. Als ihr Wortführer trat gleich in der ersten Plenarversammlung der Missionsdirektor D. Buchner aus Berthelsdorf, Mitglied des Kolonialrats, mit einem Vortrag über die Mithilfe der Mission bei der Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit hervor. Er erntete mit seinen Ausführungen großen Beifall auf allen Seiten des Hauses, wie überhaupt die Auseinandersetzungen zwischen den Kolonialpolitikern und den Missionsmännern bei dieser Tagung des Kongresses durchaus freundschaftliche waren, obwohl es an Reibungsflächen und auseinandergehenden Meinungen nicht fehlte. In der vierten Sektion beschäftigte man sich ausschließlich mit den religiösen und kulturellen Verhältnissen der Kolonien und überseeischen Interessengebiete. Die hier gehaltenen Vorträge waren ziemlich gleichmäßig auf die evangelischen und katholischen Vertreter des Missionswesens verteilt und behandelten in erster Linie die Erziehung der Eingeborenen und das Schulwesen in den Kolonien. Der vom Baseler

Missionsinspektor D. Oehler hierüber gehaltene Vortrag führte zu einer lebhaften Aussprache über die Berücksichtigung der deutschen Sprache und die Stellung der Regierung zu den Missionsschulen. Von sonstigen aktuellen Fragen ward die uns vom Islam drohende Gefahr (Pastor Jul. Richter und Dr. Frohberger) und die äthiopische Bewegung in Südafrika (D. Merensky) behandelt. Ueber den gegenwärtigen Stand der Missionstätigkeit in unseren Gebieten orientierte P. Paul an der Hand von Uebersichtskarten, die der bekannte D. Grundemann gezeichnet hatte. Von den anwesenden Missionaren sprach J. Spieth aus Tübingen auf Grund langjähriger Beobachtungen über die religiösen Anschauungen des Ewevolkes in Togo, Hoffmann aus Neuguinea über Sprache und Sitte der Papua. Bei den meisten Vorträgen gab es eine lebhafte Diskussion, bei der sich auch bekannte Offiziere der Schutztruppe, Afrikareisende und Kaufleute beteiligten. Besonders interessant war eine Auseinandersetzung der letzteren mit den Missionsleuten über die Moral der Weißen in unseren Kolonien. Während der Leiter eines großen kaufmännischen Unternehmens in Togo das Urteil der Missionskreise über das afrikanische Leben vieler Weißen zu hart fand, wünschte ein Forschungsreisender von Kamerun ein noch schärferes Brandmarken der tatsächlich vorhandenen Uebelstände. Neben der sich häufig wiederholenden Aussprache mit den Kolonialpolitikern hatte die Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der evangelischen und katholischen Kirche besonderen Reiz. Die anfangs von beiden Seiten beobachtete gemessene Zurückhaltung verwandelte sich im Laufe der Tage in freundschaftliche Berührung; es kam zuletzt bei einer im Programm nicht vorgesehenen Spezialversammlung sogar zu einer Vereinbarung über einige praktische Fragen für die künftigen Kongresse. In den Plenarversammlungen zogen die Kuttenträger wiederholt die Aufmerksamkeit auf sich. Der Beifall, den ihnen die Versammlung erst reichlich spendete, verstummte aber, als einer von ihnen bei Behandlung der Flottenfrage den Stifter des Jesuitenordens vom Rednerpult des Reichstages zu verherrlichen suchte, da ging sogar — ein seltener Fall bei diesem Kongreß — ein Zischen durch den Saal. Von den am Schluß der ganzen Tagung zur Abstimmung gebrachten Resolutionen wurden die die Mission betreffenden einstimmig angenommen. Sie empfahlen der Kolonialregierung, der Missionstätigkeit volle Freiheit und Unterstützung zu gewähren und namentlich die Missionsschulen wegen ihrer allgemeinen kulturellen Bedeutung zu fördern nicht nur wegen ihrer Hilfe zur Ausbreitung der deutschen Sprache. Die Kolonialbeamten sollen sich mehr als bisher mit der Erlernung der Sprachen der Eingeborenen befassen. Eine von P. Richter eingebrachte Resolution beschäftigte sich auch mit dem Islam; der Kongreß empfahl, seiner Ausbreitung und der arabischen Kultur nach Möglichkeit entgegenzutreten. Im Anschluß an den Kongreß wurde der 8. Oktober in den meisten Berliner Kirchen als Missionssonntag gefeiert; von etwa 50 Kanzeln wurden Missionspredigten gehalten. Dasselbe geschah in den katholischen Kirchen der Stadt und ihrer Vororte.

Der Vorstand der Krankenkasse des Pfarrervereins beabsichtigte nach §§ 12, 13 und 24 der Satzungen von der Mitgliederversammlung 1906 an Stelle des heimgegangenen P. Döhler einen neuen Vorsitzenden und zugleich ein neuntes Vorstandsmitglied wählen zu lassen. Die Aufsichtsbehörde war jedoch der Ansicht, daß nunmehr § 14 anzuwenden sei, wonach der Vorstand sich durch Zuwahl ergänzt, wenn ein Vorstandsmitglied vor Ablauf seiner Dienstzeit ausscheidet. Demgemäß wurde in der am 2. Oktober in Chemnitz stattgehabten Vorstandssitzung Pfr. Truöl-Oberwiesa zugewählt und der bisherige stellvertretende Vorsitzende Albrecht-Hohenstein ersucht, den Vorsitz bis Ende 1907 (Ablauf der Dienstzeit P. Döhlers) zu führen. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Pfarrer Clauß-Conradsdorf, zum stellvertretenden Schriftführer P. Truöl ernannt. Die PP. Hensel und Börner haben ihre Aemter als Kassierer und erster Schriftführer behalten.

Der Verein für kirchliche Kunst im Königreiche Sachsen bringt in seinem Jahresberichte auf 1904 S. 9 folgenden Passus, den wir möglichst verbreitet sehen möchten: „Woran liegt es, daß wir nicht noch mehr Freunde und tatkräftige Helfer haben? Daran vielleicht, daß wir nicht „modern" genug arbeiten, oder umgekehrt daran, daß wir zu nachgiebig gegen neue Ideen sind? Prof. D. Drews-Gießen behauptet in seinem 1902 erschienenen Werke „Das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen" (S. 344), daß unser evangelisch-lutherisches Landeskonsistorium mit großer Entschiedenheit an den überlieferten Formen des Kirchenbaues festhalte, wie sie das „Eisenacher Regulativ" von 1861 festgelegt habe, das auch in seiner neuen Gestalt als „Ratschläge für den Bau evangelischer Kirchen" (1898) auf dem alten Standpunkte stehen geblieben sei, und hält uns dann vor, daß der Verein für kirchliche Kunst in dieser Beziehung Hand in Hand mit dem Konsistorium gehe. Er findet, daß damit für lange hinaus eine freiere Bewegung der kirchlichen Baukunst in Sachsen mindestens erschwert sei. Ihm entgegnete aber bereits einer seiner Rezensenten (Fischers Zeitschrift für Praxis und Gesetzgebung der Verwaltung, Bd. 25, S. 266), nachdem er dessen gedacht, wie anerkennend das Landeskonsistorium sich über ein neueres Bauwerk „der gegenwärtigen Stilrichtung" ausgesprochen habe: „Auch der Verein für kirchliche Kunst hat, wie fertige Ergebnisse beweisen, der modernen Kunst Einfluß eingeräumt, vielleicht mehr als manchem seiner Mitglieder und mancher Gemeinde lieb ist". Nach beiden Seiten hin glauben wir uns richtig zu halten, wenn wir auch ferner die gleiche Stellung einnehmen, die das Landeskonsistorium als die seine mit folgenden Sätzen gekennzeichnet hat: „So wenig das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium einer Wandlung des Hergebrachten in der kirchlichen Kunst etwa grundsätzlich zu widerstreben gewillt ist, wenn ästhetisch und kirchlich Besseres geboten wird, so muß es sich doch bei seinen Entschließungen über einschlagende Fragen . . . zu größter Vorsicht verpflichtet erachten . . ." „Dem entspricht die Stellung des Landeskonsistoriums auch gegenüber den bekannten modernen Bestrebungen auf dem Gebiete des Kirchenbaues, die angeblich im Sinne des ‚Protestantismus' die gottesdienstlichen Stätten so gestaltet und ausgestattet wissen wollen, daß wenigstens dem lutherischen Bewußtsein und Bedürfnisse damit nicht genügt sein würde". (Bericht über den Zustand der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Königreiche Sachsen auf die Jahre 1891—1895. Zusammengestellt für die sechste ordentliche Landessynode S. 92.) Wir gedenken also auch fernerhin unsere Augen offen zu halten für alles wirklich Gute und Edle, was die neue

Kunst bringt, und dankbar davon hinzunehmen, was für die Kirche Jesu Christi unseres Herrn, für den Gebrauch und zur Erbauung seiner Gemeinde taugt. Nicht aber werden wir uns entschließen können, mit einzelnen Vertretern der neueren Kunst solche Wege zu gehen, die von diesem hohen Ziele abführen". Das Direktorium des Vereins für kirchliche Kunst.

Wir freuen uns von Herzen dieser Kundgebung und möchten zugleich hiermit warm werben für den Verein für kirchliche Kunst, dem bis jetzt erst 433 Kirchenvorstände unserer Landeskirche angehören. Es fehlen demnach noch die größere Hälfte. Der Jahresbeitrag von 3 Mk. mindestens müßte doch von jedem Kirchenvorstande aufgebracht werden können. Die außerdem als Mitglieder angeführten 119 Geistlichen (einschließlich Ephoren und Emeriti) Sachsens sind nicht so bedeutsam, als die Kirchenvorstände. Mehrfach sind auch der Geistliche und sein Kirchenvorstand Mitglied. Nachahmenswert! Wie segensreich der Verein für kirchliche Kunst wirkt, geht zur Genüge aus dem interessanten Berichte hervor. Also man trete ein! c.

Stiftungen: III. Quartal 1905. 1. Für die Kirche. 4500 Mk. der Kirche in Obersriedersdorf das verstorbene Ehepaar K. A. Pohlisch, 250 Mk. der Markusgemeinde in Plauen eine ungenannte Wohltäterin, 1000 Mk. der Kirche in Callenberg bei Waldenburg vom Auszügler Joh. Gottlieb Wendler daselbst letztwillig vermacht zum Um- oder Neubau der Leichenhalle. Zusammen 5750 Mk. — 2. Für die Schule. 1000 Mk. die Erben des Hoflieferanten Gust. Lehmann in Leipzig dem Verein zur Unterstützung für Drechsler und Bildschnitzer (Zinsen alljährlich einem Schüler der Fachschule), 500 Mk. die verstorbene Institutsvorsteherin Frl. Cachin dem Allgemeinen Erziehungsverein in Dresden für seine Kindergärten, 14410 Mk. freiwillige Gaben aus Lehrerkreisen für den Bau der Comeniusbibliothek in Leipzig, 300 Mk. der mittleren Volksschule in Zwenkau ein Gönner für Schulzwecke, 1800 Mk. der verstorbene Schneidermeister Böhmer in Lauenstein (Zinsen zum Schulgeld für bedürftige und würdige Kinder), 3000 Mk. das verstorbene Frl. Christiane Jänchen in Bautzen der Kinderarbeitsschule. Zusammen 21010 Mk. — 3. Für die christlichen Liebeswerke. Innere Mission. 6150 Mk. Konsul Nachod den Kinderbewahranstalten in Zittau zum Ankauf eines Bauplatzes für ein Heim, 10000 Mk. dem Hüttengrunder Bethlehemstift die verstorbene Witwe Dörffeld in St. Egidien, 3000 Mk. das verstorbene Frl. Christiane Jänchen in Bautzen der Kleinkinderbewahranstalt. Zusammen 19150 Mk. — Zusammenstellung. 1. 5750 Mk. für die Kirche, 2. 21010 Mk. für die Schule, 3. 19150 Mk. für christliche Liebeswerke, 4. 648000 Mk. für das allgemeine Volkswohl, 5. 124640 Mk. für sonstige Zwecke. Also insgesamt 818550 Mk. aller uns bekannt gewordenen Stiftungen.

Kirche: In Scheibenberg wird die Gemeindediakonie, ebenso 1907 in Großhartmannsdorf eingeführt. — Die Leppersdorfer Kirche ist unter Oberleitung des Dresdener Architekten Karl Richter erneuert worden und hat auch eine neue Orgel aus der Euleschen Werkstatt in Bautzen erhalten. — Der Sehmaer Krippenverein will heuer das Weihnachtsfestspiel „Ehre sei Gott" von Herm. Bauer zur Aufführung bringen. — In Leipzig lehnten die Stadtverordneten zum zweiten Male die Stelle eines Hilfsgeistlichen der Trinitatisparochie zu Leipzig-Anger-Crottendorf ab. Nunmehr wird das Landeskonsistorium zu entscheiden haben. — Am 1. Oktober ward die mit einem Aufwand von 42000 Mk. erbaute neue Brauthalle der Paulikirche in Chemnitz durch Sup. Dr. Hoffmann geweiht. — Der Landesverein des Evangelischen Bundes bietet jetzt seinen Mitgliedern eine vollständige Kirchengeschichte, populär geschrieben, aber auf wissenschaftlicher Grundlage. Bis Ende dieses Jahres werden die ersten 100 Jahre der Kirchengeschichte geschrieben sein. — Das für die neue Lutherkirche in Zwickau bestimmte Bild des Prof. Fritz v. Uhde in München, eines Zwickauer Kindes, wird 4,20 Meter hoch und 3 Meter breit. Es kostet etwa 15000 Mk. — Die Kirche in Moritzburg hat als Außenschmuck über dem Haupteingang eine von Fabricius-Blasewitz modellierte Sandsteinfigur des Apostels Paulus erhalten. — Die Kreuzkirche in Jahnsbach bei Thum, zu deren Bau am 13. Trinitatis-Sonntage eine allgemeine Landeskollekte gesammelt wurde, ist Montag, den 2. Oktober feierlich durch den Ephorus Sup. Kirchenrat Lic. Dr. Schmidt-Annaberg geweiht worden. Es wurden der Gemeinde aus Anlaß dieser Weihe verschiedene Geschenke überreicht: von der Stadtgemeinde Thum ein wertvoller Paramentenschrank, von der Nachbargemeinde Auerbach ein Paar Leuchter, von Hormersdorf ein Kruzifix, beides auf den von Thum gestifteten Altar. — Der Umbau und die Erneuerung der Annenkirche in Dresden mit einem Aufwand von 285000 Mk. soll im nächsten Frühjahr beginnen. — In Buchholz stifteten die Familien Zier und Seidel für die Kirche zwei Glasgemäldefenster, den guten Hirten und den Sämann darstellend.

Schule: Die Zahl der Bezirkslehrervereine, die zum Sächsischen Lehrerverein gehören, beträgt dies Jahr 75, die der Mitglieder 11869. — In Schneeberg brachten am 28. September die Schüler des Gymnasiums ihrem nach Zittau berufenen bisherigen Rektor Prof. Dr. Weinhold einen Fackelzug dar. — In Rodewisch wird am 16. Oktober die neue Schule eingeweiht. — In Boxdorf bei Dresden ist laut Entscheidung des Kultusministeriums der sozialdemokratische Lagerhalter Kamp probeweise als Mitglied des Schulvorstandes zugelassen worden. — In Zwickau wird mit städtischer Unterstützung eine Fleischer-Fachschule errichtet. — In Adorf bei Chemnitz ward am 25. September die neue Schule geweiht. — In Rittersgrün an demselben Tage die neuerbaute Hauptschule. — In Ellefeld ward für Mädchen bis zu 17 Jahren eine Fortbildungsschule eröffnet. — Der Rat in Pirna beschloß die Einführung des freiwilligen Handfertigkeitsunterrichts in der Volksschule.

Sonstiges: Der Werdauer katholischen Kapelle schenkte Se. Maj. der König ein polychromes Marienstandbild. — Aus Rom wird gemeldet, daß jetzt der Pilgerzug aus Köln, von dem vor kurzem in unserem Blatte geschrieben wurde, mehr als 300 Köpfe stark dort eingetroffen ist. — Am 1. Oktober kamen 300 Deutsch-Oesterreicher, zumeist aus Nordböhmen, unter Führung des österreichischen Reichstagsabgeordneten Dr. Eisenkolb nach Dresden, veranstalteten vor dem Bismarckdenkmal eine deutsch-patriotische Kundgebung und wohnten dann noch der Aufführung des Devrientschen Lutherfestspieles bei. — In Eichigt hat die ehrwürdige Pfarrlinde, unter der Theodor Körner am 9. Juni 1813 verweilt haben soll,

jetzt den Namen Körnerlinde erhalten. — Im Mai 1906 hält der Deutsche Gesamtverband Evangelischer Arbeitervereine einen sozialen Unterrichtsgang für Arbeiter ab. — Vom 14.—16. Oktober fand in Leipzig das Mitteldeutsche Bundesfest des Blauen Kreuzes statt.

Personalien. Sup. Kirchenrat Dr. Meyer-Zwickau wurde in den Vorstand des Alldeutschen Vereins gewählt, damit in diesem Vereine der Kampf gegen den Ultramontanismus energischer betrieben werde. — Alle alten Kruzianer, wie auch weitere Kreise wird es interessieren, daß nach einer Zeitungsnotiz der langjährige musikalische Leiter des berühmten Chors der Schule vom heiligen Kreuz, Königl. Musikdirektor Prof. O. Wermann, am 1. Januar in den Ruhestand tritt. Als seinen Nachfolger bezeichnet man den Hochschullehrer des Dresdener Konservatoriums, Kluge, einen hervorragenden Gesangslehrer Dresdens. — Auf Seifersdorf bei Radeberg verstarb am 3. Oktober Frau Gräfin Else Brühl, Begründerin und Vorsitzende der Radeberger Gruppe des Gustav-Adolf-Vereins für Frauen und Jungfrauen und eine große Wohltäterin der Armen. — Hofprediger Erwin Arthur Kretzschmar ist zum außerordentlichen Mitgliede des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums ernannt worden mit dem Titel und Rang als Konsistorialrat. — Pfarrer Hoffmann-Althen feierte am 1. Oktober sein 25jähriges Amts- und Ortsjubiläum. — Den Albrechtsorden I. Klasse erhielt Pfarrer Mensel-Zschoppach (jetzt in Dresden-Striesen), Pfarrer Recke-Kühren und Pfarrer Riedel-Großzschepa.

Neue Professorenweisheit.

Prof. D. W. Hermann-Marburg hat ein Buch geschrieben: Die sittlichen Weisungen Jesu, in welchem er es als Mißbrauch der Gebote Jesu bezeichnet, wenn man sie als allgemeine Regeln des sittlichen Handelns ansieht. Das nennt er einen unsittlichen Gehorsam, eine sklavische Pietät gegen Jesu Worte. Der rechte Gebrauch bestehe darin, daß man Jesu sittliche Weisungen in Wirksamkeit treten läßt, wenn man in der Gesinnung Christi von der eigenen Erkenntnis dazu veranlaßt wird.

Nach dem „Neuen Sächs. Kirchenblatt" Sp. 474 ist größere religiöse Innigkeit und Wärme als bei Herrmann, Drews, Dörris, Frenssen kaum anderswo zu finden. Ist solche religiöse Vorstellung nach Christi Sinn?

Prof. D. von Soden-Berlin schreibt in einem „Offenen Briefe an . . . Kons.-Rat Prof. D. Haupt" (Christl. Welt, Sp. 661): „Ich könnte keiner kirchlichen Gruppe angehören, die eine theologisch gefaßte Bekenntnisschranke aufrichtet". Warum verbleibt der Herr Professor von Soden in der preußischen Landeskirche, deren Bekenntnisverpflichtung er sich unterworfen hat? Wo bleibt da die Logik und die Wahrhaftigkeit? R.

Vom Büchertisch.

Zur Erweckungsbewegung.

Was hindert und was fördert die Gemeinschaft der Kinder Gottes untereinander? Eine Frage, beantwortet von H. Dannert. Stuttgart, Buchhandlung des deutschen Philadelphiavereins. Preis 20 Pf.

Der Barmer Prediger Dannert steht mitten in der Gemeinschaftsbewegung und kennt die Schäden, an denen manche Gemeinschaften kranken (Selbst-, Eifer-, Klatsch-, Genußsucht, Allianzbestrebungen), er kann aber auch aus Erfahrung auf die Mittel verweisen, welche die Gemeinschaft der Kinder Gottes untereinander fördern (Lichtwandel, Gebet, Wortbetrachtung, Arbeit für den Herrn, Trübsal, Zucht, Ordnung).

Der Verlag von Ernst Röttger-Kassel setzt die Herausgabe der vortrefflichen von P. prim. a. D. L. Tiesmeyer, jetzt in Bad Oeynhausen, geschriebenen Hefte: Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des XIX. Jahrhunderts (Preis pro Heft 1 Mk.) fort. Heft 5 (Band 2, Heft 1) behandelt das ehemalige Kurfürstentum Hessen. Heft 6 das Großherzogtum Hessen. — Mit großer Sorgfalt sind die Quellen dieses meist in Gott verborgenen Lebens der Kirche aufgesucht und mit liebevoller Pietät sind die Personen, Geistliche, Lehrer und Laien, geschildert, welche in dunkler Zeit des Rationalismus das Licht des Evangeliums in der Botschaft von der Vergebung der Sünden durch den Herrn Jesus Christus wieder aufleuchten ließen und vielen zum Segen wurden. Die nüchterne Art der damaligen Erweckungsbewegung bleibt vorbildlich auch für unsere Zeit und die damals gemachten Erfahrungen können ebenso ermutigen als vor Fehlgriffen bewahren.

In demselben Verlage erschien: Pilgerleben und Pilgerarbeit von E. Schrenk. Preis 2,25 Mk., Originaleinband 3 Mk. — Der bekannte Evangelisator beschreibt selbst sein reichgestaltetes Leben. Nachdem er, 22 Jahre alt, in Freiburg erweckt worden war, hat er als Missionar, als Reiseprediger und seit 1886 als Evangelist dem Reiche Gottes mit voller Hingabe gedient. Für Schrenk ist es unumstößliche Wahrheit, daß es mit dem Anpredigen nicht getan sei, da der größte Teil der Menschen persönliche Seelsorge bedarf. Daher ist er zuletzt Evangelist geworden und kann von großem Segen seiner Arbeit berichten. Man wird diese Lebensbeschreibung nicht nur mit größtem Interesse lesen, sondern dem Verfasser für viel Förderung am inwendigen Menschen danken und Gott den Herrn bitten, daß er solche Boten auch zum Heile unserer Kirche senden möge.

Aus der Evangelisationsarbeit ist ein in demselben Verlage erschienenes Buch erwachsen: Lebendige Worte. Tägliche Andachten aus Gottes Wort von Pastor G. Keller. 2. veränd. Aufl. Preis 3 Mk., Originaleinband 3,50 Mk. — Ein kurzer Spruch, eine knappe Betrachtung, ein kurzes Gebet — als tägliche Seelenspeise für die Kinder unserer unruhigen Zeit; aber die Speise ist gesund und schmackhaft, stärkt und ermuntert. Wer es bestimmungsgemäß zum täglichen Gebrauche benutzt, wird es immer mehr schätzen lernen.

Aus dem Verlage von Kober (C. F. Spittlers Nachf.) in Basel empfehlen wir folgende Neuheiten auf diesem Gebiete:

Torrey und Alexander. Die Geschichte ihres Lebens von J. Kennedy Maclean. Preis 1,60 Mk., geb. 2,40 Mk.

Meine Ueberzeugung. Von R. A. Torrey. Preis 80 Pf., geb. 1,40 Mk.

Wer hörte nicht gern etwas über die Lebensgeschichte dieser beiden Evangelisten, deren Namen in Nordamerika und England zu den gefeiertsten gehören? Wunderbare Wege, aber der Herr bereitet sich so seine Werkzeuge, die für die eigenartigen Verhältnisse der angelsächsischen Völker sich als geschickte Boten Gottes erweisen. Auf Abschnitt III in „Meine Ueberzeugung": Der Unglaube, seine Ursachen und Heilung, machen wir besonders aufmerksam. Aus der reichen Erfahrung solcher Männer kann man viel lernen. Auf der letzten Blankenburger Allianzkonferenz haben Torreys Ansprachen tiefen Eindruck gemacht.

Das Verronnene und das Gewonnene. Von Henrik Scharling. Preis 80 Pf., geb. 1,60 Mk.

Die Abhandlung, welche schon 1900 geschrieben, aber noch nicht veraltet ist, gibt eine klare, scharfe und feinsinnige Darstellung der um die Herrschaft ringenden Geistesmächte, des Humanismus und des Christentums im vorigen Jahrhundert. Der Verfasser, der uns sonst mit seinem kraftvollen Humor erfreut hat, behandelt verständlich und anschaulich die modernen Tagesfragen und Zeit-

strömungen vom Standpunkte des gereiften Christen und bietet reiche Anregung allen, welche die Zeichen der Zeit verstehen lernen wollen.

Heraus aus dem Wirtshaus. Ein Wort an christliche Volksfreunde von Arnold Bovet. 2. Aufl. Preis 50 Pf.

Ein sehr beherzigenswertes Wort des 1903 verstorbenen Zentralpräsidenten des Vereins vom Blauen Kreuz in der Schweiz über die auch bei uns so wichtige Arbeit an den Opfern der Trunksucht und über den Kampf gegen den Alkoholismus von sozialen und religiösen Gesichtspunkten mit Beilagen, welche über die Arbeit und die Bedeutung des Bundes des Blauen Kreuzes unterrichten.

Empor zu Gott. Schlichte Lieder zur Wegfahrt nach der oberen Heimat. Von Georg Holzhey. 2. Aufl. Striegau, Reinhold Urban. Preis 1 Mk.

Daß der ersten Auflage sobald eine zweite folgt, beweist wohl schon, daß die hier vorliegende Gedichtsammlung mit gutem Rechte allen ernsten Christen, die noch Sinn für geistliche Poesie haben, warm empfohlen werden kann. Es spricht aus den hier vorliegenden Gedichten, die unter die Rubriken: „Suchen und Finden, In seinen Fußstapfen, Festklänge, Aus Gottes Natur und Er heißt Wunderbar“ eingeordnet sind, ein Gemüt, dem es Ernst ist mit dem Gott suchen, eine Seele, die da dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, und ein Herz, von dem man aus den Gedichten heraushört, daß es durch Prüfungen und Heimsuchungen hindurchgegangen ist. Besonders aufmerksam sei noch auf eine Anzahl im letzten Abschnitte befindlicher größerer Gedichte gemacht, die sich zum Vortragen auf Familienabenden wohl eignen würden. Einige der Gedichte sind auch in Musik gesetzt und erscheinen demnächst in einem kleinen Heftchen. Wir wünschen der Gedichtsammlung recht viele Freunde und Verehrer.

Gefängnisstudien mit besonderer Berücksichtigung der Seelsorge im Untersuchungsgefängnis von Dr. H. F. Beneke, Hilfsprediger in Hamburg. Hamburg 1903, Heroldsche Buchhandlung.

Zu den Obliegenheiten vieler Pfarrer gehört auch die Seelsorge im Amtsgefängnis ihres Ortes. Jeder, der damit zu tun hat, weiß, wie schwierig, zeitraubend, geduldfordernd und so oft erfolglos diese ist. In der angezeigten Schrift wird nun eine wahre Fundgrube von Belehrung und Beratung dafür dargeboten. Wie reich und vielseitig sie ist, zeigt schon das umfangreiche Inhaltsverzeichnis: Die Notwendigkeit der Seelsorge im Gefängnis. Das Leben in der Gefängniszelle. Arbeit und Lektüre. Bibel und Gesangbuch. Bedeutung der zehn Gebote. Das sechste Gebot. Das vierte Gebot. Das fünfte Gebot. Seelsorge an Mördern. Die Familie der Gefangenen. Selbstmord. Seelsorge an weiblichen Gefangenen. Kirche und Abendmahl. — Das alles wird in so frischer, klarer, anziehender und echt evangelischer Weise behandelt, daß man mit Spannung und Verlangen immer weiter lesen muß. Jeder Geistliche, der Seelsorge im Gefängnis zu treiben hat, kann daraus viel lernen. Aber diese Schrift ist nicht nur für die Geistlichen wichtig, sondern auch für die Laien. Denn sie beginnt mit einem sehr ernsten Weckrufe an das Publikum, in welchem treffend nachgewiesen wird, daß die Einzelnen so oft durch Leichtsinn und Unachtsamkeit andere in schwere Versuchung führen und dadurch zu Falle und ins Gefängnis bringen; dann meist hart über die Gefangenen urteilen und endlich sich der Entlassenen nicht mit der Liebe annehmen, von welcher die Schrift sagt: „Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles!“ Was der Verfasser darüber sagt, das sind goldene Worte, welche die allgemeinste Beachtung und Beherzigung verdienen. Zuletzt kommt noch die lange Lebensbeschreibung eines Verbrechers, welche jeden Leser tief erschüttern und mit Erbarmen erfüllen muß. Kurz — wir haben da eine Schrift, die niemand ohne Segen und herzlichen Dank gegen den Verfasser aus der Hand legen wird. Kirchenrat Dr. Siedel.

Im Verlage von Franz Sturm & Co. in Dresden sind erschienen:

Der Wert eines Kindes. Predigt über Psalm 127, 3 von Pastor Lic. Dr. Viktor Kühn. 2. Auflage. Preis 20 Pf.

Das Evangelium der Arbeit. Predigt über Matth. 20, 1—16 von Pfarrer Ad. Rohde. Preis 20 Pf.

Als Sonderabdruck aus dem Verlage von Ludw. Ungelenk-Dresden-A.: Aus „Pastoralblättern für Homiletik, Katechetik und Seelsorge“, Septemberheft 1905: **Unser Haus für Christus.** Predigt über Luk. 14, 1—11 von Pastor Mg. Moebius-Coswig.

Stellenbewegung.

Gewählt: P. A. P. Quellmalz-Liebstadt (Pirna), als Pfarrer daselbst; Pfarrer E. B. Dillner-Reinhardtsdorf, als Pfarrer in Neukirch am Hochwald (Lausitz); P. J. E. Schwartze-Elsterberg (Plauen), als Archidiakonus daselbst; Pfarrer Th. A. Kreher-Schönerstädt, als Pfarrer in Mahlis (Oschatz); Pfarrvikar J. Matthesius-Cavertitz als Pfarrer in Michelwitz (Borna); Pfarrer P. H. Reinhold Benndorf, als Pfarrer in Bertsdorf (Lausitz).

Zu besetzen: Diakonat Liebstadt (Pirna), Kl. I, Koll.: Kammerherr von Carlowitz auf Liebstadt; Pfarramt Reinhardtsdorf (Pirna), Kl. V B, Koll.: Landeskonsistorium; Diakonat Elsterberg Plauen), Kl I, Koll.: Rittergutsbesitzer Adler von Coschütz bei Elsterberg; Pfarramt Schönerstädt mit Seifersdorf, Kl. IV A, Koll.: Landeskonsistorium

Versetzt &c.: P. Dr. phil. M. E. Zwennert, Pfarrer in Reinsberg, als vierter Diakonus an die Kreuzkirche in Dresden (Dresden I); P. F. P. Naumann, Anstaltsgeistlicher in Hoheneck, als solcher in Hochweitzschen (Leisnig); Dr. phil. W. S T. Regler, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in der Ephorie Chemnitz II; H. K. Wiese, Hilfsgeistlicher in Kesselsdorf, als Pfarrer in Carlsfeld (Schneeberg); K M. Haupt, Gefängnishilfsgeistlicher in Dresden, als zweiter Geistlicher bei der Gefangenenanstalt daselbst (Dresden I).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 44. **Leipzig, 2. November** **1905.**

Vor 800 Jahren.

Ein schlichtes Gedenkblatt anläßlich der damaligen Begründung der Parochie Lausigk.

Dargeboten von Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

Die Anfänge der alten Pfarreien unseres Vaterlandes sind fast ausnahmslos ins Dunkel der Verborgenheit und der Vergessenheit gehüllt. Dieses Dunkel aber läßt sich nicht lichten, so schmerzlich es dem Epigonen sein mag, der gern mehr von der Vergangenheit seiner Ortskirche wissen möchte und am Ende doch zu dem Schlusse kommen muß, „daß wir nichts wissen können“, weil uns eben die nötigen Unterlagen fehlen, seien es nun Angaben eines Geschichtsschreibers oder Urkunden, die von Zeitgenossen ausgestellt wurden. Um so erfreulicher ist es demnach, wenn diese saure Regel eine Ausnahme erleidet. Eine solche können wir in unserem Falle feststellen, und da gerade in diesem Jahre das achte Säkulum sich vollendet, seitdem er sich zutrug, mag es nicht unwillkommen sein, die Aufmerksamkeit auf denselben zu lenken. Die sich bietende Gelegenheit aber, zugleich das kirchliche Wesen der ganzen Gegend in jener Zeit etwas näher zu würdigen, mag nicht unbenutzt vorbeigelassen werden.

„Quem locum esse voluit parochiam omnium circumiacentium villarum“. So lesen wir es in den Aufzeichnungen, die uns ein Mönch des Benediktinerklosters zu Pegau über den Stifter desselben, den bekannten Grafen Wiprecht von Groitzsch, hinterlassen hat. Aus dieser Bemerkung, die sich auf Lausigk oder, wie es damals hieß, Luczke bezieht, geht hervor, daß er es auch gewesen ist, der die Erhebung des dortigen Gotteshauses zur Pfarrkirche eines weitausgedehnten Sprengels betrieben hat. Im Jahre 1105 nämlich gründete er in jenem Dorfe — das war es damals noch — ein kleines Kloster, eine Zelle für sechs Brüder. Diese Anlage bestimmte er zum kirchlichen Mittelpunkte der gesamten Umgebung, für deren Kolonisation er Sorge getragen hatte. Die sechs Mönche erhielten durch Wiprecht eine praktische Aufgabe von hoher Bedeutung zugewiesen, deren Erfüllung sie zugleich mit Lust und Freude an ihrem klösterlichen Berufe erfüllen mußte, nämlich die geistliche Versorgung der fränkischen Ansiedler, die auf Wiprechts Betreiben im Jahre 1104 eingewandert waren, sowie der einheimischen Bevölkerung, deren Seelsorge vorher nicht geregelt gewesen zu sein scheint. Die Zelle zu Lausigk ward geleitet von einem Prior, der auch das neue Pfarramt versah, während die anderen fünf Klosterbrüder als Kapläne ihm helfend zur Seite standen, eine Einrichtung, welche Wiprechts Tochter, Gräfin Bertha von Morungen, dreizehn Jahre später (1118) bei der Besetzung der Pfarrei Zwickau nachahmte.* Das Lausigker Priorat aber stand nicht unabhängig da, sondern ward dem Kloster Pegau affiliiert. Seine ersten Insassen bestanden deshalb aus Pegauer Mönchen.

Es war eine neue Aufgabe, die dem Kloster Pegau mit der Pflege des kirchlichen Wesens in der Lausigker Gegend erwuchs, und sie erforderte neue Ausgaben: die neugestiftete Zelle wollte doch auch erhalten sein. Bereits der bekannte sächsische Geschichtsforscher des 18. Jahrhunderts, der Dresdner Kreuzschulrektor Christian Schöttgen, bringt aus diesem Grunde eine Urkunde Bischof Albuins von Merseburg, die in der letzteren Stadt unterm 23. September 1105 ausgefertigt ward, in Verbindung. Laut derselben überweist jener Prälat auf Veranlassung Graf Wiprechts dem Kloster Pegau die ihm zustehenden Zehnten in verschiedenen namhaft gemachten Dorfschaften, 17 an der Zahl, die zwischen den Flüssen Wyhra (Wira) und Schnauder (Snudra) und im Bezirke des Schlosses zu Groitzsch (in burcwardo Groiska) gelegen waren. Wir werden um so mehr Schöttgen beistimmen, als unter diesen Dörfern Lausigk selber (Luzili) erscheint.** Auch mehrere seiner Nachbarorte erscheinen, wenn anders ihre Identifikation geglückt ist, was hier gerade seine Schwierigkeiten hat. Bischof Albuin verzichtet aber auch zugunsten Pegaus auf die Zehnten derjenigen Orte, die noch in der Nähe jener genannten Dörfer entstehen würden (et ceterarum sc. villarum, si que circa hec loca adhuc instituentur).

Wir ersehen daraus, daß im Burgward Groitzsch, d. h. in der Amtshauptmannschaft Borna, soweit sie sich zwischen derjenigen zu Grimma und dem preußischen Regierungs-

* Dotationsurkunde der Zwickauer Marienkirche: .... perpetuo tempore a sex fratribus inibi divina .... peragantur. Nebenbei bemerkt bildete die damalige Zwickauer Pfarrgeistlichkeit eine Zweiganstalt des Benediktinerklosters Bosau.

** Cod. dipl. Sax. reg. I, 2. No. 7.

bezirke Merseburg erstreckt, die Kolonisation noch im Flusse war. Im Jahre 1104 hatte Graf Wiprecht seine Mutter Sigena, die an einen fränkischen Großen, Graf Friedrich von Lengefeld, sich wiederum verheiratet hatte, in ihrer neuen Heimat besucht. Unternehmungslustige Bauern dieses Landstriches überredete er, die Gegend zwischen Wyhra und Mulde zu roden, d. h. er erschloß den waldigen Osten seines Burgwards Groitzsch dem Anbau. Er verfügte dabei übrigens, daß jedes neuangelegte Dorf den Namen dessen tragen solle, der es gegründet habe. Aus der Bezeichnung jener siebzehn Dörfer, die wir hier nun aufführen werden, ersehen wir übrigens, daß ihnen, soweit sie nicht schon als sorbische Weiler, wie z. B. Lausigk, vorher bestanden hatten, nicht nur Deutsche, sondern auch Slaven, Ministerialen Wiprechts, ihre Namen gegeben haben. Sie lauten: Scazlausdorf (?), Ottendorf (?), Scadorf (?), Monichoroth (Röthigen bei Deutzen), Luziki (Lausigk), Suoerdorf (?), Zulanesdorf (Züllsdorf, wüste Mark, bei Kieritzsch), Belanesdorf (Ballendorf bei Lausigk), Milanisdorf (?), Drogisdorf (Troßdorf bei Kieritzsch), Scazindorf (Zössen), Wadisdorf (?), Wiseska (Hohendorf), Everhardisdorf (Ebersbach* bei Geithain), Moisdorf (Muschendorf, wüste Mark, zwischen Ramsdorf und Schleenhain), Secuize (Zschetzsch bei Colditz) und Kozowo (Koßwitz, wüste Mark, bei Zschetzsch). Nicht weniger wie vier Orte in der Nähe von Lausigk werden namhaft gemacht, darunter zwei, nämlich die beiden letzten, alte sorbische Weiler am linken Ufer der Mulde.

Wir fragen uns unwillkürlich, wie es doch kommen mag, daß der Burgward Groitzsch, dessen Hauptpunkt ja unsern der Elster liegt, so gar weit nach Osten sich erstrecke. Ursprünglich kann diese Gestalt des Bezirkes wohl kaum sein. Dazu kommt noch eine kirchliche Erwägung. Vordem bildeten die Burgwarde nicht nur militärische, administrative und gerichtliche, sondern auch kirchliche Zentren. Noch zu Wiprechts Zeiten war dies der Fall. Die Pfarrkirche des Burgwardes Leisnig umfaßte damals einen Sprengel von siebzig Ortschaften.** Demnach hat auch der Burgward Groitzsch kirchlich bis zur Mulde sich ausgedehnt; er bildete hier im Osten zugleich die Grenze der Diözese Merseburg gegen diejenige von Meißen, wie er sie zwischen Elster und Wyhra nach Süden zu gegen den Sprengel des Naumburger Bistums abschloß. Während der letztere Grenzzug schon bei der Gründung beider Bistümer im Jahre 968 für die gegenseitige Abgrenzung maßgebend gewesen war, da er schon vorher, eine politische Grenze, die Gaue Chutizi und Plisni geschieden hatte, und es mit Ausnahme der Jahre 982 bis 1004 auch sonst geblieben ist, kann man dies von der Mulde als Ostgrenze der Merseburger Diözese nicht sagen. Die letztere erstreckte sich bekanntlich östlich gleich dem Gau Chutizi, der ihr 968 zugeteilt wurde, ungefähr zwei Meilen über die Mulde in das Land hinein, bis 982 ihre Auflösung erfolgte. Bei ihrer Wiederherstellung erhielt sie im Osten nicht das alte Gebiet zurück, sondern ward auf das linke Ufer der Mulde durch eine Verfügung Kaiser Heinrichs II. im Jahre 1017 ein für allemal beschränkt. Ehe nun die Auflösung eintrat, hatte sie im Gau Chutizi u. a. die auf beiden Seiten der Mulde gelegenen Burgwarde Döben, Titibutzien (auf dem Burgberge zu Lastau) und Rochlitz umfaßt. Da nun 982 das Gebiet links der Mulde zum größten Teile an Zeitz (später Naumburg), rechts des Flusses aber an Meißen gedieh, und der letztere Zustand in Kraft blieb, wie wir eben sahen, auch nachdem der Merseburger Sprengel wieder ins Leben gerufen worden war, so lagen fortan die Bezirke jener drei Burgwarde in zwei verschiedenen Bistümern, d. h. sie hatten aufgehört, eine kirchliche Einheit zu bilden. Das hatte aber auch sein Gutes: für denjenigen Teil des Burgwards, der ohne seine Kirche einer Diözese zugefallen war, mußte früher oder später ein neuer kirchlicher Mittelpunkt gegeben werden. Da die Burgkirche zu Rochlitz links der Mulde schließlich bei Merseburg verblieb, so erstand für den rechtsmuldischen Burgwardbezirk in Selitz eine neue Pfarrkirche, zu deren Sprengel die jetzigen Pfarrkirchen zu Zettlitz, Großmilkau und Crossen, sowie die Kapellen zu Gepülzig (im Rittergutsgarten daselbst), zu Zschauitz (jetzt verschwunden) und St. Nikolai zu Rochlitz (am rechten Muldenufer gelegen und 1573 vom Wasser weggerissen), ja sogar im Norden das Dorf Kralapp (bis nach 1329) gehörten.

Andererseits waren die Burgkirchen zu Döben und zu Titibutzien an Meißen gefallen. So mußte denn Merseburg darauf bedacht sein, die linksmuldischen Teile dieser Bezirke kirchlich zu versorgen. Es war ein armes Bistum; ob es gleich an die Lösung dieser Aufgabe gehen konnte, muß bezweifelt werden. Dieser Zweifel findet für die Lausigker Gegend nur seine Bestätigung. Erst hundert Jahre nach der Wiederaufrichtung der Diözese findet die Einrichtung einer Pfarrei statt; vorher kann nur von einem Provisorium, einer Predigt- und Missionsstation die Rede sein. Im Döbener Burgward, der sich später zu einer kaiserlichen Burggrafschaft entwickelte und unter Markgraf Otto dem Reichen an die Wettiner kam, erhob sich — wir wissen nicht, wann — die Hauptkirche für seinen linksmuldischen Teil jedenfalls in Großbardau, nicht weil das ein Burgward gewesen ist — keine Urkunde bezeugt uns diese Annahme —, sondern weil es inmitten der Gegend lag, auf die es hier ankommt. Es ist bekannt, daß bis 1218 Grimma keinen eigenen Pfarrer besaß, sondern bis dahin ebenso wie Nimbschen nach Großbardau pfarrte. Ein Gleiches gilt laut einer Urkunde vom Jahre 1269* nicht nur, wie heute noch, von den Ortschaften Kleinbardau (minor Parda) und Grethen (Grades), sondern auch von Otterwisch (Oterwasch), Hohnstädt (Hoenstat) und Bernbruch (Bernbruch), von denen die ersten beiden in den Besitz eigener Pfarrkirchen** gelangt sind. Auch die Mater des letztgenannten Dorfes, die Kirche zu Großbuch, mag einst, ihrer Lage nach zu urteilen, dem alten Pfarrverbande der Großbardauer Kirchfahrt angehört haben, aber demselben bereits vor 1269, doch ohne ihr jetziges Filial, entnommen worden sein. Wir haben mit Vorbedacht uns

* Der Wechsel von „bach“ und „dorf“ läßt sich mehrfach nachweisen. So hießen einst Dittersbach auf dem Eigen und Seifersbach bei Mittweida einst Ditters- bzw. Seifersdorf.

** Noch im Jahre 1214 waren ihrem Pfarrechte unterworfen: die Kapelle auf dem Schlosse (castrensis), die Kirche St. Pankrazien (später Kapelle zum h. Kreuz?), die Kapellen zu St. Nikolai in der Neustadt Leisnig (Altleisnig), in Polkenberg (Polech), in Sitten (Sitin), in Seifersdorf (Sivridisdorf), in Zschirla (Scherlin) und in Collmen (Chulme).

* Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, 356.

** Beide haben ihre Filiale Stockheim bzw. Beiersdorf. Wie sie dazu gekommen sind, wissen wir nicht.

etwas ausführlicher über diese kirchlichen Verhältnisse geäußert, weil ihre Betrachtung eine Notwendigkeit ist. Wir sahen eben, daß sich das Großbardauer Altkirchspiel nach Süden bis nach Bernbruch, Kleinbardau und Nimbschen ausdehnte. Wir fügen hinzu, daß noch heute der Sprengel der Rochlitzer Parochie nördlich bis nach Weiditz greift, und vordem, da auch die heutige Parochie Königsfeld mit Hilfe des gleichnamigen, längst ausgestorbenen, aber sehr kirchlich gesinnten ritterlichen Geschlechtes erst aus ihrem Verbande gelöst ward, auch über Weißbach sich erstreckte. Wir möchten ferner beachten, daß Nauenhain bis zum Jahre 1334 mit Geithain, dessen Pfarrer noch zur Reformationszeit die Kollatur ausübte, in alter kirchlicher Verbindung stand.

Das zwischen diesen alten Parochien Großbardau einer- und Rochlitz-Geithain andererseits gelegene, noch heute stark bewaldete Gebiet gehörte politisch zum Burgward Titibutzien. Zum letzten Male wird derselbe im Jahre 1018 erwähnt. Er befand sich damals im Allodialbesitz der Ekkehardiner, deren letzter männlicher Sproß, Markgraf Ekkehard II. von Meißen, ihn nebst anderen ererbten Gütern seines Hauses dem deutschen Könige Heinrich III. testamentarisch vermachte. Aus einer Urkunde dieses Herrschers vom 10. September 1046 aber geht hervor, daß die Burg nach dem benachbarten Colditz (Cholidistcha) verlegt worden sein muß. Titibutzien selbst mag eingegangen, der Burgbezirk zerschlagen worden sein. Denn der rätselhafte* pagus Butsin, der 1100 Hufen umfaßte, und womit im Jahre 1090 Bischof Walram von Naumburg den Grafen Wiprecht von Groitzsch beschenkte, ist nichts anderes als der links der Mulde gelegene Teil des Burgwardes Titibutzien, dessen zweite Namenshälfte er bewahrt hat.** Derselbe bestand zum größten Teile aus Wald, abgesehen von kleinen Sorbenweilern, die meist am Mutdenufer sich befanden, und reichte westlich etwa bis an den Eulabach. Entweder durch Ekkehard II. selbst, dessen Lieblingsstadt Naumburg war, oder durch Heinrich III., dessen Kanzler der 1045 verstorbene Bischof Hadalus gewesen war, erhielt das Hochstift zu Naumburg jenen Waldkomplex an der Mulde. Nicht in der Lage, kostspielige Rodungen in größerem Maße in einer ihm entlegenen Gegend zu unternehmen, hat Bischof Walram diese Liegenschaft dazu verwendet, einen so mächtigen und einflußreichen Nachbar wie den Grafen Wiprecht sich durch ihre Schenkung dauernd zu verpflichten. Denn diesem mußte dieses Gebiet höchst willkommen sein, da es eine Brücke zwischen den Burgwarden Groitzsch einer- und Leisnig sowie Colditz andererseits bildete. Daß Wiprecht die letzteren erb- und eigentümlich besaß, geht aus einem Dokumente Kaiser Friedrichs III. vom Jahre 1157 hervor.

Daraus erfahren wir nämlich, daß Barbarossa teils durch väterliche Erbgüter (per paternam hereditatem), teils durch eine nicht geringe Geldsumme (per pecuniam non parvam — es waren 500 Mark Silber) von dem Grafen Rabodo von Abensberg, dem Gatten der Enkelin Wiprechts, der Gräfin Mathilde, des einzigen Kindes seiner Tochter Bertha, u. a. eingetauscht hatte: „Schloß Leisnig (castrum Liznech) mit dem Lehen des Burggrafen Heinrich

* Selbst der gelehrte Schöttgen wußte nichts Rechtes mit ihm anzufangen.

** Vergl. dazu Penig, welches 982 als Wisse-pnic erscheint.

und sämtlichen Einkünften, die dazu gehören, das Schloß Colditz (castrum Colidiz) und den Ministerialen Thimo von Colditz* samt seinen Kindern sowie seinen Eigen- (praedtis) und Lehnsgütern (beneficiis), die sich im ganzen auf zwanzig Dörfer** belaufen, ferner auch die Burg Lausigk (munitionem Luzeche) und den Markt (forum) daselbst samt den übrigen zugehörigen Einkünften". Diese Besitzungen hatte Gräfin Mathilde von ihrer Mutter Bertha († 1143) geerbt und ihrem Gemahl, dem Bamberger Stiftsvogte, in die Ehe zugebracht. Ihr Großvater Wiprecht hatte zunächst den ihm vom Naumburger Bischofe geschenkten Bezirk Butsin seinem Burgwarde Groitzsch angegliedert, so daß dieser nach Osten hin eine weitere Ausdehnung erhielt. Kirchlich scheint vor Wiprecht für denselben so gut wie gar nichts geschehen zu sein: er mußte ja freilich auch erst zugänglicher gemacht werden. Für ihn ward nun Lausigk immer mehr der Mittelpunkt, und nicht nur in kirchlicher, sondern überhaupt in jeder Beziehung. Freilich sofort ließ sich das nicht in die Wege leiten. Als Graf Wiprecht 1096 sein Kloster Pegau dotierte, wies er ihm u. a. nur zehn soldi zu Luzeke an, um damit die Beleuchtung der Kapelle St. Marien in der Klosterkirche zu bestreiten. Einige Zeit später aber schenkte er demselben die Kirchen zu Luzke und zu Die(t)marisdorf (Dittmannsdorf). Diese Gotteshäuser entstanden also nach 1096 und vor 1105. Wir verbinden hiermit die Begebenheit, welche uns der Pegauer Mönch aus dem Jahre 1090 berichtet. Auf der Reise von Leisnig nach Groitzsch begriffen, kam Wiprecht mit seinem Vasallen Gieseler auch an dem Dorfe Eula (Hila) vorüber. Daselbst stand eine Holzkirche, die bald einfallen wollte. Als er sie betrat, um ein Vaterunser zu beten, dünkte ihm, als er sich von den Knieen erhob, als ob das auf dem Altar stehende Reliquienkästlein sich wie ein Buch auftäte und ein heller Strahl auf ihn zuging. Von Schrecken ergriffen, frug er beim Verlassen des Gotteshauses seinen Lehnsmann, ob er nichts gesehen habe. Dieser verneinte solches, fügte aber hinzu, wie auch ihn ein Grausen überkommen habe. Darauf befahl der Graf den Neubau jener Kirche. Wir bekommen durch diese Erzählung in Verbindung mit den oben erwähnten Tatsachen wenigstens einiges Licht über das kirchliche Wesen in der Ephorie Borna. (Schluß folgt.)

Sozialdemokratie und Jugend.

Den „Quartalsmitteilungen aus Bayern" entnehmen wir folgendes über „Sozialdemokratie und Jugend":

„Auf dem Parteitage in Bremen war von verschiedenen Seiten der Sozialdemokratie der Versuch gemacht, auf die Jugend unseres Volkes Einfluß zu gewinnen. Ein Antrag ging dahin, die wehrpflichtigen Jünglinge vor ihrem Eintritt in die Armee mit sozialdemokratischem Geiste zu erfüllen. Die angesehensten Leute der Partei setzten diesen Sammlungen den stärksten Widerstand entgegen; nicht bloß Vollmar, auch Bebel wies diesen törichten Versuch zurück, die Rekruten vor der Vereidigung unter der Fahne auf das rote Panier einzuschwören. Sie hatten wohl die klare Erkenntnis, daß dann die Stunden der vaterlandsverräterischen Agitation gezählt seien. Denn es kann auch

* Ein Träger dieses Namens, Boppo de Cullidiz, tritt urkundlich zum ersten Male im Jahre 1103 auf.

** Sie lagen in den Kirchspielen Colditz, Collmen und Zschirla.

ihnen nicht zweifelhaft sein, daß die Sozialdemokratie, wenn sie das Bollwerk des Reiches antastet, einen Kampf auf Leben und Tod entfacht. So wurde denn der Antrag beiseite geworfen.

Ein anderer Wunsch ging darauf hinaus, die Partei möchte eine Jugendliteratur schaffen. Auch dies Bedürfnis konnte nicht erfüllt werden. Die kundigen Arbeiter erklärten schlicht und einfach, die Sozialdemokratie sei dazu nicht imstande. Dazu gehörten genügende Schriftsteller, und die seien in der Partei nicht vorhanden; schon ein früheres Unternehmen dieser Art sei nach kurzem Bestehen verkracht, da es keine Lebenskraft besessen habe. Sehr begreiflich. Um die Jugend anzuziehen, bedarf es begabter Schriftsteller voll Gemüts und Humors, mit einem gewissen religiösen und sittlichen Idealismus. Alle diese Eigenschaften sind der Sozialdemokratie in ihren Erzeugnissen gänzlich fremd. Sie hat nur Haß und Hohn, Materialismus und Gottlosigkeit, Hohn und Spott über die Ideale des menschlichen Herzens. Kinder aber und Jugend verlangen nach Gedanken und Empfindungen, nach Geschichten und Aeußerungen, die ihnen das Herz warm machen. Wenn die Sozialdemokratie zugeben muß, sie könne keine Jugendschriften verfassen, so ist das eine Bankerotterklärung ihres Gemütslebens in aller Form. Freilich gibt die Partei ihre Absichten nicht auf. Willensverderbnis und Gemütszerstörung ist so sehr ihre Natur, daß sie auch bei der Jugend nicht davon lassen kann. Sie hat deshalb unmittelbar nach dem Parteitage damit begonnen, die Jugend in Vereinen zu organisieren. In Berlin übernahm es ein jüdischer Rechtsanwalt, die jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge für den Umsturz zu erziehen. Leider ist unser Volk durch die radikale Bearbeitung seit einem halben Jahrhundert so entdeutscht und entchristlicht, daß es die Schmach nicht fühlt, die darin liegt, daß seine Jünglinge von einem Juden für das nationale und soziale Leben erzogen werden sollen. Glücklicherweise ist ein solcher Versuch so widernatürlich, daß er nicht gelingen kann. Dieser pädagogische Rechtsanwalt ist mit den Jünglingen in Streit geraten, so daß wenigstens der orientalische Einfluß nicht hat durchdringen können. Wohin dieser zielt, zeigte deutlich die Art, wie ein Weihnachtslied für die Jugendvereine in schändlicher Weise umgedichtet war; der liebliche Gesang: „Stille Nacht, heilige Nacht" hatte unter der Hand eines sozialdemokratischen Fanatikers den Charakter einer Marseillaise angenommen.

Die Christlich-Sozialen in Berlin haben sofort in einigen großen Versammlungen vor Weihnachten den Kampf gegen diese schändlichen Jugendverführungen begonnen und sind Sieger geblieben. Es ist nötig, diese Angelegenheit im Auge zu behalten. Und es ist nicht genug, daß nun der Eine oder der Andere hier und da an Abwehr denkt. Alle, die sich der christlichen deutschen Jugend annehmen, müssen zusammenstehen, um dieser neuen jüdisch-sozialdemokratischen Unverschämtheit mit aller Energie entgegenzutreten".

Nach Zeitungsberichten ließen sich jedoch die Berliner Genossen nicht abhalten, einen Verein jugendlicher Arbeiter und Lehrlinge zu schaffen, in dem die jungen, kaum der Schule entwachsenen Leute mit revolutionären Gedanken und Phrasen vollgepfropft werden. Was das für Früchte brachte, zeigt ein kürzlich bei dem Stiftungsfeste dieses Vereins von einem solchen Jugendlichen vorgetragener Prolog, in dem es heißt: „Wir sind der junge Staat, Erzeugt vom Proletarierweibe. Uns hat die Mutter Not gesäugt an ihrem dürren Leibe. Aus elend dunkler Hütte Schoß, Mit wunden Füßen nackt und bloß, Sind wir emporgestiegen. Vor uns der sonnenhelle Tag, Nun geht's hinein mit Schwerterschlag Zum Sterben oder Siegen". Das ist „Aufklärungsarbeit", die nunmehr nach dem Jenenser Parteitage systematisch betrieben werden soll. Nicht minder will man dem „Militarismus" auf dem Wege des Generalstreiks entgegenarbeiten, und da man nicht an die aktiven Soldaten herankann, die Rekruten entsprechend trainieren, damit sie beim Militär sich als „zielbewußte Genossen" zeigen, wie es kürzlich beim Manöver von einigen Bäckern versucht worden ist, die als „Organisierte" renitent waren. Der Fall wurde vertuscht. Man kann daher wohl den Ernst verstehen, mit dem viele Zeitungen, auch die besonnene und sonst gar nicht pessimistische „Leipziger Zeitung", diesen Fehdehandschuh der Revolutionäre aufnimmt; weniger kann man's verstehen, wenn die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" in Nr. 39 Sp. 938 schreibt: „Nun soll der Generalstreik helfen. Was heißt das? Daß alle Arbeit stillsteht. Und die Folge? Die Wohlhabenden würden dann aufs Land gehen, wo an einen Generalstreik nicht zu denken ist; Eisenbahnen und Licht- und Kraftstationen würden mit Unterstützung des Militärs weiter betrieben, das nötige technische Personal nötigenfalls durch Einberufung zu Landwehrübungen herbeigeschafft und unter Kriegsgesetz gestellt; hungern würde einige Tage nur der kleine Mann und der Arbeiter, und damit wäre die Sache zu Ende. Bei einem partiellen Streik pumpen Schlächter und Bäcker und Krämer, um sich die Kundschaft für gute Zeiten zu erhalten. Bei einem wirklichen Generalstreik, wo sämtliche Läden tot daliegen, ist es aber anders, und so frißt die Revolution sich in kurzer Zeit von selbst auf. Hier und da käme es zu offener Revolte und zu Blutvergießen: wohlgenährte Soldaten, die da wissen, was sie am Staate haben, gegen das Proletariat. Und das Endergebnis — Niederwerfung der Arbeiterklasse auf Jahrzehnte hinaus. Aber das macht nichts; wenn der Rausch nur über den Parteitag hinaus andauert . . ." — Wir fürchten, daß die Sache doch nicht so schnell sich entwickeln dürfte, wenigstens nur dann, wenn man des Militärs und seiner Disziplin sicher ist. Dies aber zu besorgen, das wird eine der vornehmsten Aufgaben militärischer Kreise sein, und ein eiserner Besen und eine rücksichtslose Unterdrückung jeder, auch noch der geringsten Insubordination „Organisierter", die zur Uebung eingezogen sind, wird unerläßlich sein. Und auch dann ist man noch nicht sicher, ob's gelingen wird. Wer mitten im Volke steht, auch draußen in unseren sächsischen Industriedörfern, und einerseits die herrschende Unbotmäßigkeit und Zuchtlosigkeit der heranwachsenden Jugend, andererseits die Lethargie der Kreise kennt, die etwas tun könnten, wie Kirchenvorstände u. dgl. (Ausnahmen abgerechnet), kann nicht so zuversichtlich in die Zukunft schauen, wie der im übrigen sonst trefflich unterrichtete und in politischer Beziehung selten klar und weitblickende „Wochenschauer" der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung". Auch die Kriegervereine sind nicht so absolut sicher, wie die „Leipz. Zeitung" annimmt. Es ist da manch-

mal vieles nur recht äußerlich, wie Kenner des Landlebens kaum bestreiten werden.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Meißener Ephoralkonferenz fand am 5. Oktober statt. Seiner anregenden und zu neuer Amtsfreudigkeit anleitenden Ansprache legte Sup. Grieshammer Mark. 4, 26 zugrunde. Den Hauptvortrag hielt Pfarrer Große-Sora über die Notwendigkeit und Verbindlichkeit des kirchlichen Bekenntnisses auch in unserer Zeit. Wenn in der Debatte auch einige Redner die kirchlichen Bekenntnisse nur als geschichtliche Denkmäler ohne verbindliche Autorität für unsere Zeit angesehen wissen wollten, bekannte sich die überwiegende Mehrheit zu dem Standpunkte des Referenten, welcher die Notwendigkeit und den Segen der Bekenntnisse, sowie ihre Verbindlichkeit für den auf die Bekenntnisse verpflichteten Geistlichen nachdrücklich betonte.

Die Hauptkonferenz der Ephorie Glauchau fand am 11. Oktober statt. Ein einleitender Gottesdienst versammelte alle Geistlichen, mit Ausnahme zweier durch Krankheit verhinderter, sowie einige Emeriti in der schönen Stadtkirche. Sup. Neumann legte seiner ernsten und gewissenschärfenden, tief in das praktische Leben des Geistlichen einschneidenden pastoralen Ansprache Luk. 17, 5—10 zugrunde. Des Apostels Bitte: Herr stärke uns den Glauben, sei heute auch unsere Bitte, und es sei zu erwägen: 1. wie solche Bitte uns not tue, und 2. wie sie uns erfüllt werde. Bei Beginn der Konferenz selbst begrüßte der Ephorus den Vertreter des Landeskonsistoriums O.-Konf.-Rat Clauß, welcher auf Grund von 2. Tim. 2, 24. 25 über die Aufgaben und Anforderungen des geistlichen Amtes eindringlich redete. Den Hauptvortrag hielt Pfr. Rüdiger-Müllsen S. Jakob über: „Psychologische Winke für die Predigt". Die sehr lebhafte Debatte ergab mehr Zustimmung als Dissensus.

Die Herbsttagung der Chemnitzer Konferenz in Dresden am 9. Oktober zählte nur 29 Teilnehmer. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Ueber die Einrichtung eines Aeltesten- oder Bruderrates in den Ephorien Sachsens gab P. v. Zezschwitz-Wohlbach zunächst eine gründliche Exegese von Matth. 18, 15—17 und 1. Kor. 6, 1—8 als die biblische Grundlage für die geplante Einrichtung. Diese Ausführungen verdienten besonderen Dank, denn sie gaben treffliche Richtlinien für Thesen, welche nunmehr durchgesprochen wurden. Die Debatte betonte unter anderem, daß das beichtväterliche Verhältnis zwischen Konfessionaren und die seelsorgerische Stellung der Ephoren gegenüber ihren Geistlichen nicht alteriert oder gar aufgehoben werden dürfe. Dies lag auch nicht in der Absicht der Thesen, sondern es wurde in Fällen, ähnlich dem bekannten Leipziger Fall, der übrigens zwar Veranlassung zum Ganzen gegeben, aber gar nicht berührt wurde, als „Instanzenweg" empfohlen: Konfessionar, Ephorus als Seelsorger, Bruderrat, Ephorus als Kirchenbehörde, Konsistorium, Staatsanwalt. Die Thesen sollen nach einer Schlußredaktion durch den Vorstand der Chemnitzer Konferenz der Kenntnisnahme und Begutachtung der Landesgeistlichkeit unterbreitet und demnächst zu diesem Zweck im „Kirchen- und Schulblatt" veröffentlicht werden. Den zweiten Punkt der Tagesordnung betraf eine Bitte an Landtag und Synode, allen an sie herantretenden Anträgen auf Zulassung der Leichenverbrennung und Genehmigung zur Errichtung von Krematorien und Kollumbarien innerhalb des Königreichs Sachsen, wie bisher, so auch fernerhin keine Folge zu geben. Referent war P. Schüttoff-Constappel. Die Lokalpresse hat wenigstens in Gegenden, wo mit Hochdruck für Leichenbrand gearbeitet wird, diese Absicht der Chemnitzer Konferenz unter Begleitung mit nicht nur einem, sondern sogar mehreren Ausrufezeichen bekannt gemacht. Der dritte Gegenstand der Tagesordnung, Prof. Kittels Bemerkungen über die neue hebräische Bibelausgabe, mußte wegen Zeitmangel (die Debatte über die beiden Themata war ziemlich ausführlich gewesen) abgestellt und auf den dritten Tag des Ferienkursus verlegt werden. Um 6 Uhr ward die Konferenz, da der Saal anderweit vergeben war, geschlossen. £.

Der von P. Hübener-Miltitz als Sekretär der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz herausgegebenen „Evangelisch-Lutherischen Korrespondenz" entnehmen wir folgendes: Die Union als Hüterin des Bekenntnisses. Unter dieser Ueberschrift bringt das „Rheinisch-westfälische evangelisch-lutherische Wochenblatt" den folgenden Beitrag „aus der neuesten Kirchengeschichte". „Es ist bekannt, daß an manchen Orten innerhalb der unierten Landeskirche die beiden geschichtlich überlieferten evangelischen Konfessionsgemeinden äußerlich noch nebeneinander fortbestehen, und daß gerade dieser Umstand als Beweis dafür benutzt wird, daß die Union das Sonderbekenntnis nicht angetastet habe, sondern jeder Gemeinde das ihre lasse. Daß aber in einer Kirche, in der zweierlei Bekenntnisse zu pflegen sind, ernsthaft für keins von beiden gesorgt wird, liegt in der Natur der Sache, und so nimmt es niemand Wunder, wenn die lutherischen und reformierten Gemeinden in der Union sich auch äußerlich vereinigen und das Sonderbekenntnis, sowie den Sondernamen aufgeben. So geschah es kürzlich wieder in der westfälischen Grenzstadt Schwelm, zur alten Grafschaft Mark gehörig. Hier bestand seit den Tagen der Reformation eine größere lutherische Gemeinde (ihre Kirche ist die mit den zwei Türmen), später kam eine kleine reformierte Gemeinde dazu. Natürlich war man in Schwelm so gut lutherisch, wie nur irgendwo in Westfalen, und die paar Familien, die sich um der Union willen von der landeskirchlichen Gemeinde getrennt hielten, waren Separatisten. Jetzt aber haben auf einmal die beiden Presbyterien die Vereinigung der Gemeinden beschlossen, den lutherischen und reformierten Namen abgelegt und die Bezeichnung evangelisch angenommen. Nun wird die unierte Abendmahlsformel (Unser Herr Christus spricht) eingeführt, Doppelhostien eingeführt, die man brechen kann, „Unser Vater" gebetet und — — im Konfirmandenunterricht darf weder der lutherische noch der Heidelberger Katechismus gebraucht werden, sondern nur der unierte! Das ist also das Ende einer ehemals gut lutherischen Gemeinde unter der Hut der Union. Wahrlich, man sollte aufhören mit der Versicherung, daß innerhalb der Union das Bekenntnis gesichert sei".

Die evangelische Christuskirche in Turn ist am 17. Oktober festlich geweiht worden und hat wieder die Augen weiter Kreise auf sich gelenkt. Allgemein mußte es auffallen, daß der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-

Vereins, der doch mit seiner großherzigen Beisteuer von 303250 Mk. die Vollendung der Kirche allein ermöglicht hatte, bei der Feier nicht vertreten war. Dafür war der Evangelische Bund um so zahlreicher vertreten und Kirchenrat Sup. D. Meyer war der Festprediger und Hauptredner beim Begrüßungsabend. Bekanntlich hatte der Evangelische Bund trotz der Aufforderung des Gustav-Adolf-Vereins den Ertrag seiner Sammlungen für Turn nicht abgeliefert und die neue Gemeinde braucht ja auch noch viel Geld. Turn soll der Mittelpunkt der neuprotestantischen oder Los von Rom-Gemeinden Nordböhmens werden. Daher wurde auch von einem unverantwortlichen Kirchenbauverein, als dessen Sekretär der spätere Vikar Klein fungierte, der Kirchenbau unternommen, ähnlich wie in Trebnitz, wo das Bedürfnis auch noch nicht brennend war. Während die Trebnitzer Kirche gegen 110000 Kronen kostete, verschlang die Bausumme in Turn gegen 500000 Kr. (Andere evangelische Kirchen in Böhmen kosten 15000 bis 30000 Kr.) Die junge Gemeinde in Turn stellte sich von Anfang an in Gegensatz zu der altprotestantischen Gemeinde in Teplitz, als deren Tochtergemeinde sie nach österreichischem Kirchenrecht allein ins Leben treten und zur Selbständigkeit gelangen konnte. Dieses Nichtbeachten der österreichischen Gesetze ist schon manchem Vikar zum Verderben ausgeschlagen. Ein Kenner der Verhältnisse äußerte einmal, daß wohl fast alle aus Oesterreich ausgewiesenen Vikare selbst daran schuld seien. Der Ausschuß für die evangelische Bewegung hat Vikare in Gemeinden geschickt, ohne vorher mit den zuständigen kirchenamtlichen Stellen verhandelt zu haben. Ueber viele von ihm gesandte Vikare haben sich auch österreichische Superintendenten beklagt, weil sie statt zu bauen nur protestierten und ihre Haupttätigkeit in Los von Rom-Versammlungen entfalteten. Die neuprotestantische Los von Rom-Bewegung steht im Bunde mit den Führern der Deutsch-Nationalen. Daher die große Abneigung gegen die tschechischen Evangelischen im Widerspruch zu dem Wesen des Christentums (Gal. 3, 28). Die Erwartung der Führer der Deutsch-Nationalen, daß ihrem Uebertritt zur evangelischen Kirche die große Mehrzahl ihrer nationalen Gesinnungsgenossen folgen werde, hat bittere Enttäuschung erfahren und die zielbewußte Agitation der römischen Kirche bereitet der Los von Rom-Bewegung ernste Schwierigkeiten. Da der evangelische Bund in Böhmen seine eigenen Wege geht und auch in Gebieten, in welchen andere Vereine arbeiten, das Entstehen von Zweigvereinen begünstigt, wird er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse (gegen 250000 Mk. jährlich) mehr und mehr auf die Bundesmitglieder angewiesen sein. Das Fernhalten des Gustav-Adolf-Vereins von der Einweihungsfeier in Turn wird manche kopfscheu machen.

Während in Nummer 40 der „Christlichen Welt“ Hackenschmidt: „Ein Wort zum Frieden in elfter Stunde“ sonderlich an die Positiven richtet, wird das Erscheinen der „Preußischen Kirchenzeitung“ vom 1. November 1905 ab unter Lic. Dr. Schien, Pastor in Görlitz als Herausgeber angekündigt. Das bedeutet den Zusammenschluß der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ und der „Evangelischen Vereinigung“ zu einer Partei. Wenn in der Ankündigung dieser Zeitung es heißt: die „preußische Kirchenzeitung“ wird kein Parteiorgan sein und doch die absolute Notwendigkeit der Kampfesarbeit auf kirchenpolitischem Gebiete gegen die Parteien der Rechten betont wird, fragt man sich, ob das wirklich eine Kirchenzeitung werden soll.

Personalien. Zum Direktor des Auerbacher Seminars wurde der Oberlehrer am Lehrerinnenseminar in Dresden Bartusch ernannt. — Am 15. Oktober starb in Gardone Pfarrer em. Aumann, geb. am 18. Januar 1839 in Dresden, AR 1., 1870 Hilfsprediger in Bräunsdorf bei Freiberg, 1873 zweiter Geistlicher an der Landesanstalt in Zwickau, 1884 zweiter Geistlicher an der Landesanstalt in Waldheim, emeritiert und in Dresden-Trachenberg wohnhaft seit 1. Oktober 1902. — In Hennersdorf bei Frauenstein feierte Pfarrer Lehmann unter allgemeiner Beteiligung der Gemeinde sein 25jähriges Ortsjubiläum.

Vom Büchertisch.

Der Dienst am Wort. Eine Sammlung evangelischer Predigten und Reden gläubiger Zeugen der Gegenwart. Herausgegeben von Pfarrer Lic. theol. Dr. Joh. Rump-Bremen-Seehausen. Leipzig, Krüger & Co. Preis pro Band: 2 Mk.; eleg. geb. 2,50 Mk. — Band V: Advent, Weihnachten, Sylvester, Neujahr, Epiphanien. Band VI: Innere Mission. Band VII: Aeußere Mission.

Der neue Herausgeber dieser vorzüglichen Sammlung kennt keine Gleichberechtigung verschiedener Richtungen innerhalb der Kirche des Evangeliums, sondern bekennt sich unentwegt zu Gottes Wort und Offenbarung in Christo Jesu. Diesem klaren Standpunkte entsprechen auch die in diesen drei Bänden gesammelten Predigten und Reden, welche hervorragende bibelgläubige Männer gehalten haben. Es weht durch manche ein ganz moderner Zug, aber sie zeigen alle, daß das alte Evangelium allein unserer mit soviel Nöten ringenden Zeit helfen kann. Jeder Leser wird aus diesen Zeugnissen reichlich Erbauung und Belehrung schöpfen. Wir gratulieren der Verlagshandlung zu diesen Bänden und wünschen für die folgenden denselben Erfolg.

Von den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Halle a. S., in Kommissionsverlag von Rudolf Haupt sind erschienen:

Nr. 86: Johannes Blankfeld. Ein Lebensbild aus den Anfängen der Reformation von Dr. W. Schnöring. Preis 1,20 Mk.

Nr. 87: Luther im Kloster 1505—1525. Zum Verständnis und zur Abwehr von Karl Benrath. Preis 1,20 Mk.

Während das zweite Heft sich gegen die neuesten Beschuldigungen des Pater Denifle wendet und unter Herbeibringung von viel neuem Material Luther als Mönch bis zu seinem Eintritt in den christlichen Ehestand kennen lehrt, bietet das erste Heft das Lebensbild eines hochbegabten und hochgestellten Zeitgenossen Luthers, des rastlosen Bekämpfers der Reformation, des welterfahrenen Diplomaten und Kirchenfürsten Blankfeld († 9. September 1527). Der Bienenfleiß der beiden Bearbeiter ist bewundernswert, die Frucht ihrer Arbeit gleicht aber süßem Honig.

Nr. 42 der vom Verein für Reformationsgeschichte herausgegebenen Schriften für das deutsche Volk bringt das Lebensbild des Liedersängers in großer Trübsalszeit Johann Heermann anschaulich und packend gezeichnet von Adolf Henschel.

Stellenbewegung.

Gewählt: Subdiakonus P. Frenkel-Leipzig, als Diakonus in Rötha (Borna); Cand. rev. min. P. A. Colditz, als Diakonus in Rötha.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 45. Leipzig, 9. November **1905.**

Vor 800 Jahren.

Ein schlichtes Gedenkblatt anläßlich der damaligen Begründung der Parochie Lausigk.

Dargeboten von Lic. Dr. Bönhoff-Annaberg.

(Schluß.)

Wir haben uns etwa folgendes Bild zu entwerfen. Die Hauptkirche im Burgwarde Groitzsch befand sich natürlich am Burgorte selber. Dem ersten Geistlichen an ihr, dem Pfarrer (parrochianus), als einem presbiter maioris tituli, da er ja der Taufkirche (ecclesia baptismalis) vorstand, gesellten sich als Helfer ein oder mehrere Leutpriester (plebani) für die im Bezirke bestehenden Predigt- und Missionsstationen, die Kapellen und Bethäuser (oratoria), woher sie als presbiteri minoris tituli galten. Als eine solche Außenstation der Kirche zu Groitzsch hat Eula zu gelten; nach dem Alter ihres gottesdienstlichen Gebäudes zu urteilen, bestand sie bereits in der Zeit zwischen 1050—60. Ihr reihten sich dann weitere zu Dittmannsdorf und Lausigk an. Allein Wiprecht mochte einsehen, daß mit dieser Ausdehnung des Groitzscher Burgkirchensprengels demselben ebensowenig wie den entlegenen Kapellen im Osten gedient sei. Er übertrug ihre Versorgung den Pegauer Benediktinern. Aber auch dieses Provisorium mochte sich nicht bewähren. Er erkannte die Notwendigkeit, einen neuen kirchlichen Mittelpunkt schaffen zu müssen, und ward den Interessen der Bewohner jenes östlichen Gebietes und des Klosters Pegau gerecht, indem er ersteren eine Pfarrkirche einrichtete, letzterem die neue Parochie einverleibte und zur Grundlage einer Tochterstiftung machte. Da Lausigk für die umliegenden Ortschaften als kirchlicher Mittelpunkt bestimmt ward, so mag wohl gefragt werden, welche etwa in Betracht kommen könnten. Zur Reformationszeit, abgesehen von den noch heute eingepfarrten Orten Reichersdorf und Heinersdorf*, standen die Kirchen zu Lauterbach, zu Etzoldshain, zu Ballendorf und zu Buchheim in Verbindung mit Lausigk. Aber ich meine auch annehmen zu dürfen, daß sein Sprengel sich über den Colditzer Wald hinaus bis an die Mulde, die Diözesangrenze, ausdehnte. Die sorbischen Weiler längs des Flusses, wie Schaddel, Kleinbothen, Kötteritzsch, Großsermuth, Zschetzsch nebst (der Wüstung) Koßwitz, die ja beide für Lausigk an Pegau zehnteten, Thumirnicht, Möseln, Zeitzig (wüste), Leupahn und Seupahn, wo der Richter der Wenden (Supan) seinen Sitz hatte, sie alle werden zunächst kirchlich sich an Lausigk gehalten haben. Vermutlich hatten für sie die Kapellen zu Etzoldshain, Ballendorf und Buchheim eine Bedeutung als Seelsorgestationen für die Slaven jenseit des Waldes. An der Grenze der Merseburger Diözese gelegen, war tatsächlich für dieselben Lausigk die nächste Pfarrkirche im Bistume. Hierher kamen sie zum Gericht, das unter dem Schutze der Burg (munitio), die Wiprecht anlegte, abgehalten ward, hierher strömten sie zum Ein- und Verkauf zusammen, so daß allmählich aus der villa sich ein forum bilden konnte. Späterhin haben die einstigen Vasallen Wiprechts, die im Jahre 1157 aus hohenstaufischen Ministerialen zu Reichsunmittelbaren* erhobenen Edlen von Colditz, noch weiteren Wandel geschaffen. Sie erscheinen bis zum Jahre 1404 nicht nur als die Gebietsherren der bereits gedachten Orte sorbischer Zunge, sondern auch von Schwarzbach, Leutenhain, Thierbaum, Hohnbach, Ebersbach, Tautenhain und Schönbach, ja auch in früheren Zeiten von Großbothen und Glasten. Während sie 1291 das Patronat in den letzteren Orten an das Nimbschener Kloster überließen, übten sie die Kollatur zu Schwarzbach mit Thierbaum, Tautenhain, Ebersbach und Schönbach aus, bis sie von Markgraf Wilhelm von Meißen ausgekauft wurden. Diese Patronate aber beweisen uns bei der langjährigen Ansässigkeit des edlen Geschlechtes in der Gegend — es sind drei Jahrhunderte — daß die Begründung der aufgeführten Pfarrkirchen ihm zuzuschreiben ist. Ueberhaupt haben sie die betreffenden Kirchdörfer und andere in deren Pfarrbezirk eingepfarrte Orte deutscher Zunge gegründet. Noch im Jahre 1157 lagen ihre Besitzungen, die zwanzig Dörfer, rechts der Mulde. Damals aber brachen die Zeiten an, wo gerade an ihren Ufern fleißig kolonisiert ward. In den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts ließ Bischof Udo II. von Naumburg in der Gegend von

* Nach dem Jahre 1096 kam dasselbe ans Kloster Pegau, ward aber von ihm im Jahre 1181 an den Reichsministerialen Heinrich von Groitzsch abgetreten.

* Im Jahre 1368 trugen sie ihre Herrschaft Colditz mit 48 Dörfern dem König Wenzel von Böhmen zu Lehen auf.

Remse roden; Dedo der Dicke im Süden der Grafschaft Rochlitz, am rechten Ufer der unteren Chemnitz, von ihrer Mündung an aufwärts neue Orte anlegen, da hier von Neubruchland (novalia) die Rede ist; in der Zeit von 1165—72 erbaute der Reichsministerial Hugo von Wartha das Schloß Waldenburg. Dem Zuge der Zeit folgend, haben die Herren von Colditz den Ost- und Südrand des Colditzer Waldes dem Anbau eröffnet. Es läßt sich denken, daß der beschwerliche Kirchweg durch den Wald nur den Wunsch, die Kirche im Orte oder doch wenigstens jenseits des Waldes zu haben, genährt hat, und daß jene Edlen, um denselben zu erfüllen, zugleich mit Pegau wegen der Auspfarrung ihrer Untertanen aus dem Lausigker Pfarrsprengel je und je in Unterhandlung getreten sein werden. Haben sie doch auch auf der rechten Seite der Mulde beim Kloster Buch es betrieben, daß aus dem Verbande der diesem gehörigen Pfarrei Leisnig sowohl Collmen wie Zschirla ausschieden und selbständige Kirchspiele wurden, die ebenfalls ihrer Kollatur, nicht der jenes Klosters unterstanden.

Allein wir würden, wollten wir hier bereits abschließen, einen Ort vergessen, der einst zur Lausigker Pfarrei gehörte. Wir finden dabei zugleich Gelegenheit, die „Neue Sächsische Kirchengalerie" in ihren wertvollen Darlegungen zu berichtigen. Es handelt sich im Bande, der die „Ephorie Leisnig" behandelt, um die Seiten 461—467, nämlich um die älteste Geschichte der Parochie Knobelsdorf bei Döbeln und die Verwendung einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. vom Jahre 1181 für dieselbe. Eine solche Verwendung muß durchaus verneint werden, ein Punkt, auf den noch von keiner Kritik, soweit es dem Verfasser dieser Zeilen bekannt ist, hingewiesen worden ist. Was besagt nun vor allem die kaiserliche Urkunde? Sie enthält die Entscheidung eines Besitzstreites zwischen dem Kloster Pegau und dem Reichsvasallen Friedrich von Groitzsch. Letzterer erhielt an Abtretungen vom Kloster: „das Dorf Heinersdorf (Heinrichstorp) mit seinem ganzen Ertrage, ferner eine Hufe in Droßkau (Drosecowe bei Groitzsch) und zwei in Bockwitz (Bukuwiz bei Borna) sowie die Kirche zu Clobelochstorph samt ihrem Widum und den sogenannten „Meßpfennigen", ausgenommen den Zehnten desselben Dorfes, welcher der Kirche zu Lausigk (Luzic) zusteht" (ecclesiam in Clobelochstorph cum dote et denariis, qui missales dicuntur, excepta decima eiusdem villae, quae ecclesiae in Luzic attinet). Alle diese Liegenschaften erhielt jener Ritter von Barbarossa als Reichslehen.

Der Verfasser des Artikels über Knobelsdorf hat nun jenes Clobelochstorph mit diesem Kirchdorfe in der Döbelner Pflege identifiziert. Dagegen sprechen indes drei gewichtige und unwiderlegbare Bedenken: erstens ist Graf Wiprecht nie Gebietsherr im Döbelnschen Gebiete gewesen, sondern die hessische Abtei Hersfeld, von welcher die Markgrafen zu Meißen im 13. Jahrhundert dasselbe zu Lehn trugen. Zweitens hatte Bischof Albuin von Merseburg hier nichts zu beurkunden; solches wäre vielmehr die Sache seines Meißner Amtsbruders, also Bischof Bennos, gewesen. Drittens wie käme Knobelsdorf dazu, dem Parochialverbande der Lausigker Kirche anzugehören, da dies ja eine räumliche Unmöglichkeit bedeutet? Es wäre von seiner Mater durch die große, umfangreiche Pfarrei Leisnig getrennt gewesen! Damit fallen alle Folgerungen hin, die auf die obige Urkunde für Knobelsdorf aufgebaut worden sind, weil die Grundvoraussetzung, seine Identität mit jenem Clobelochstorph, sich als irrig erwiesen hat. Jedenfalls tun wir besser daran, es in der Nähe von Lausigk zu suchen. Freilich seine Spur finden wir heute nicht mehr: es ist wie so manche andere Niederlassung wüste geworden. Aber noch heute existiert nordwestlich von Lausigk die Mark Köllsdorf. Ihr Name ist durch manche Wandlungen hindurch auf Clobelochstorph zurückzuführen. Zu „Klöbelsdorf" verkürzt, durch eine Metathesis zu „Kölbelsdorf" verwandelt, ist der Name endlich zu „Köllsdorf" abgeschliffen worden. In dieser Ortschaft, nach der sich auch ein ritterliches Geschlecht benannte — so tritt z. B. als Träger dieses Namens ein Merseburger Domherr auf —, befand sich eine Kapelle, die durch jenen Friedrich von Groitzsch mit einem Lehn ausgestattet worden war, von dessen Ertrage samt den Meßpfennigen sich ein besonderer Priester erhalten sollte. Pegau mochte Schwierigkeiten bereitet haben und berief sich auf die Zugehörigkeit zur Lausigker Pfarrei, für die ja deutlich genug der Zehnt, der ihr im Dorfe zustand, Zeugnis ablegte. Diese Verbindlichkeit und der kanonische Gehorsam des Köllsdorfer Kaplans gegen den Lausigker Benediktinerprior als seinen Pfarrer wird auch nicht bestritten worden sein, zumal die erstere in der Urkunde durchaus als fortbestehend anerkannt wird. Aber ebenso ward das Eigentumsrecht an dem Köllsdorfer Kirchlehn jenem Reichsministerialen gewährleistet und gegen Eingriffe des Pegauer Klosters, welches sich dasselbe bereits angemaßt, fernerhin durch kaiserlichen Machtspruch geschützt.

Nun stehen wir am Ende. Auf Grund der uns überkommenen Nachrichten haben wir versucht, das kirchliche Wesen im nördlichen Teile der Ephorie Borna und im angrenzenden südlichen Teile der Ephorie Grimma in seinen Anfängen zu schildern. Waren es auch nur einzelne Angaben, wir meinen dennoch gezeigt zu haben, welche große Wichtigkeit die Parochie Lausigk mit dem Beginne des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgange desselben für ihre Umgebung als kirchlicher Mittelpunkt besessen hat, welchen Dank aber auch jene Gegend dem Grafen Wiprecht von Groitzsch nicht nur für ihre Kolonisation, sondern vor allem für ihre kirchliche Versorgung schuldig ist. An beides wollten diese Zeilen erinnern, nachdem inzwischen acht Jahrhunderte seit jener Zeit sich vollendet haben.

Reisebriefe aus Oesterreich.

Erinnerungen und Erfahrungen von meiner Studienreise in Oesterreich, gesammelt und dargeboten von F. Walther Schiefer, Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Bez. Dresden).

I.

Lieber Freund!

Als ich Dir das letztemal schrieb, gab ich meiner Freude darüber Ausdruck, daß ich die große Studienreise vom Predigerkollegium aus mit Unterstützung des Landeskonsistoriums unternehmen durfte. Und ich versprach Dir dabei, Dir zu berichten von dem, was ich gesehen und gehört, erfahren und erlauscht, beobachtet und kennen gelernt habe. Mittlerweile — ich reiste bekanntlich im August und September 1904 — ist Jahr und Tag darüber vergangen. Erst jetzt kann ich meine Zusage einlösen. Aber das, was ich Dir mitteile, ist nicht veraltet, sondern hat

bleibenden Wert. Ich will versuchen, es Dir in großen Gruppen darzustellen. Zuvörderst aber bemerke ich noch, daß ich gern und dankbar bekenne, wie großen Segen mir die Reise gebracht hat. Ich habe Oesterreich von Wien an bereist, habe dabei Ober- und Niederösterreich durchstreift, und bin durch Steiermark, Kärnten, Krain, Küstenland bis nach Fiume, Abbazia und Triest gelangt. Von hier aus riefen mich dann telegraphische Nachrichten heim, die mir meine Einstellung in den Kirchendienst unserer Landeskirche meldeten. Trotz dieser Abkürzung meiner Studienreise habe ich doch genug erfahren können. So nimm denn und lies. Mögen Dir meine Schilderungen recht viel Interesse bereiten, und möge vor allem Dein Herz zu opferfreudiger Liebe zu den Glaubensbrüdern drüben entzündet werden! Ihre Not, aber auch ihr Hunger nach dem Evangelium ist groß! —

Laß Dir zuerst einiges über die Verfassung der evangelischen Kirche in Oesterreich berichten! Sie ist ja grundverschieden von der unserigen. Die evangelische Einzelgemeinde dort ist ein Ganzes für sich. Sie ist eine kleine Demokratie und wählt ihren Pfarrer nach freiem, eigenem Ermessen. Das Bestätigungsrecht über den Gewählten hat der k. k. Oberkirchenrat. Der k. k. Oberkirchenrat besteht aus dem Präsidenten, je einem geistlichen und einem weltlichen ordentlichen und einem außerordentlichen Rate Augsburgischer und Helvetischer Konfession, einigen Sekretären und der Kanzlei, und stellt in sich die Vereinigung der beiden Konsistorien dar. Es ist die oberste kirchliche Behörde. Unter ihm stehen die Superintendenturen, deren Vertreter auf Lebenszeit gewählt sind, die Seniorate, deren Senioren bloß auf sechs Jahre gewählt werden, und die Pfarrämter. Wir haben demnach eine vierfache Gliederung vor uns. Diese so gestaltete evangelische Kirche hat die Befugnis, alle ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen; sie ist frei in ihrem Bekenntnis; sie steht unter keinem Zwang in ihren religiösen Büchern; sie hat das Recht, alle zu kirchlichen und unterrichtlichen Zwecken nötigen Vereine zu gründen, wie auch in Verbindung mit derartigen auswärtigen Institutionen (z. B. Gustav-Adolf-Verein, Gotteskasten, Evangelischer Bund u. a.) zu treten. Mit einem Worte: sie ist Landeskirche; ihr Bischof ist der Kaiser. Der staatliche Schutz wird ihr gewährt, damit sie gesetzliche Verfügungen vollziehen, Einkünfte einbringen und Umlagen erheben kann*. Der erwähnten Superintendenzen sind es zehn, sechs sind Augsburgischen Bekenntnisses, vier Helvetischen Bekenntnisses und eine davon ist gemischt. Sie alle aufzuzählen, würde zu weit führen. Bemerkenswert ist noch besonders, daß eine Superintendentur nicht an den Ort gebunden ist, wie etwa bei uns in Sachsen, sondern — an die Person.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen möge ein Wort über die evangelisch-theologische Fakultät zu Wien statthaben. Sie ist die alleinige evangelische Bildungsstätte der zukünftigen Geistlichkeit, soweit diese Herren nicht — wie es sehr viele, ja, ich darf wohl sagen, fast alle tun — im Deutschen Reiche oder in der Schweiz studieren. Diejenigen, die ich kennen lernte, hatten, mit einer Ausnahme, reichsdeutsche Theologie in sich aufgenommen; eine ganze Anzahl davon waren in Leipzig gewesen, hatten aber den Abschluß ihrer Studien in Wien absolviert. Die dortige Fakultät wird aus Staatsmitteln erhalten. Sie besteht eigentlich seit 1821, als „Fakultät" mit Promotionsrecht jedoch erst seit 1850. Sehr bedauerlich ist es, daß die evangelisch-theologische Fakultät außerhalb des Universitätsverbandes steht. Es sind viele Versuche unternommen, sowie auch Denkschriften eingereicht worden, um diesem wirklich schreienden Uebelstande abzuhelfen. Bisher ist jedoch nichts erreicht worden. Die Schuld daran hat man drei Faktoren zuzuschreiben, in erster Linie den niemals ruhenden, nimmer müden klerikalen Umtrieben und Quertreibereien, sodann auch der protestantischen Engherzigkeit und endlich der Mißgunst und Lauheit, die auf liberaler Seite erwachsen ist.

Die Professoren der Fakultät widmen sich nun in regster Weise den Bedürfnissen des evangelischen Glaubens- und Volkslebens. Bei etwa abzuhaltenden Ferienkursen treten sie alle ein. Der Predigt nehmen sich die Professoren Feine und Sellin an, welche beiden auch für die „Evangelische Kirchenzeitung" schreiben. Ersterer arbeitet außerdem im Christlichen Verein junger Männer und im Schulverein, während Professor Loesche sich der guten Sache des Gustav-Adolf-Vereins wärmstens annimmt. Welchem Gebiete unser Landsmann, Professor Joh. Kunze, seine spezielle Aufmerksamkeit zuwendet, habe ich nicht ermitteln können. Das aber spreche ich gern und froh aus, daß ihm großes Lob gespendet wurde.

Mit dem Namen Prof. Loesches ist eng verbunden der Gustav-Adolf-Verein. Und dieser Umstand lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die in Oesterreich arbeitenden reichsdeutschen Vereine, deren Hilfe ganz unbedingt nötig ist. Denn das Kirchenvermögen ist gering. Die Beiträge der Glaubensgenossen sind an vielen Orten außerordentlich hoch. Manche Bauern leisten bis zu 400 Proz. auf den Staatssteuergulden. Viele freilich entziehen sich auch ihrer Pflicht. Oft aber seufzen die Gemeinden unter der erdrückenden Schuldenlast. Sollen daher unter diesen Umständen Kirchen, Schulen und Anstalten der christlichen Liebe unterhalten und erhalten werden, so ist auswärtige Hilfe geradezu die fundamentalste Lebensbedingung. Und an Wohltätern fehlt es ja nicht. Der älteste Freund Oesterreichs ist der Gustav-Adolf-Verein. Ihm ist schon unendlicher Dank gezollt worden. Mancher Vertreter desselben, die schon heimgegangen sind, wird noch mit Tränen der Dankbarkeit gedacht. Um nur einen zu nennen; so sprechen die Lahnsatteler und Mattwalder noch gern des verstorbenen Schulrates Dr. Hempel. Sie wissen eben alle, was sie am Gustav-Adolf-Verein haben. Aber eben deshalb regt sich auch der Dank. Er kommt am besten mit zum Ausdruck im österreichischen Gustav-Adolf-Verein, für den alle gern steuern und oft ihre letzten Heller und Kronen opfern. Er ist gegliedert in einen Hauptverein, 15 Zweig-, 30 Frauen-, 324 Orts- und 49 Kindervereine, sowie 108 Sammelorte. Sein Wachstum nimmt stetig zu; seine Spenden haben schon Millionen erreicht.

Ihm folgt nun der lutherische Gotteskasten. Ueber Einzelheiten bei seiner Unterstützungstätigkeit muß ich Dich auf den 27. Jahresbericht verweisen (ebenso beim Gustav-Adolf-Verein), der gründlich dartut, wie energisch auch dieser Verein arbeitet. Von den von mir besuchten Gemeinden ist es Rottenmann in Steiermark, welches seiner Obhut und Fürsorge untersteht. Der Gotteskasten hat hier

*) Vgl. Loesche, Art. Oesterreich, Pr. R.-E. 3. Aufl., Bd. 14, S. 311—332.

auf fünf Jahre die Fortgewährung des Gehaltes für den Pfarrer zugesagt, denn das Vikariat muß in ein Pfarramt umgewandelt werden.

Weiter müssen wir nun des Evangelischen Bundes gedenken. Er hat ja besonders dafür Sorge getragen, daß die kirchliche Versorgung der Glaubensbrüder gebessert wurde. Und deshalb lebt er in vielen dankbaren Herzen. Aber er hat auch seine Feinde. In Nieder- und Oberösterreich ist manche Stimme laut geworden, die sich gegen die reichsdeutschen Vikare wendete, ihnen Zerrüttung in den Gemeinden zum Vorwurf machte, oder ihre Heiratslust tadelte. Auch wurde bemängelt, daß diese Vikare samt dem Bunde zu sehr auf ziffernmäßige Ergebnisse hindrängten, statt ruhig abzuwarten. Und endlich ist darauf hingewiesen worden, daß der Evangelische Bund die Schulen nicht berücksichtige. Diesem Mangel müsse entschieden abgeholfen werden. Hingegen ist anzuerkennen, daß Steiermark und andere südliche Kronländer fest zum Bunde halten und seiner Hilfe sich dankbarst erfreuen. Und aus dieser Begeisterung heraus ist der „Deutsch-Evangelische Bund für die Ostmark" entstanden. Er will in Oesterreich energisch die deutsch-evangelischen Interessen vertreten, und er „will eine Vereinigung aller derer bilden, die ohne Unterschied der kirchlichen und politischen Parteistellung ehrlich im Geiste Luthers eintreten für evangelisches Christentum, für die sittliche Erziehung und geistige Erneuerung des deutschen Volkes in der Ostmark. Er hat keinerlei politische Tendenz". Es steht zu erwarten, daß auch diese Frucht evangelischen Christentums Nutzen schaffen wird zur Zurückdrängung alles deutschfeindlichen römischen Wesens.

Damit könnten die den Evangelischen in Oesterreich zur Verfügung stehenden Hilfsquellen im wesentlichen als erschöpft gelten. Doch die Gerechtigkeit erfordert, daß wir auch der Privatleute gedenken, sowie einiger Vereine in der Schweiz und in den Niederlanden. Und zuletzt kommt hinzu der staatliche Zuschuß. Er ist freilich viel zu gering und bedarf unbedingt der Erhöhung, denn er hat sowohl für kirchliche Bedürfnisse im Verwaltungsbereiche, als zur Unterstützung der Einzelgemeinden und Schulen, als für Besoldung der Seelsorger und Lehrer beider Bekenntnisse auszureichen. Dieses Staatspauschale soll mithin vielen Zwecken dienen; es beträgt aber doch nur — seit dem Jahre 1860 — 210000 Kronen. Eine Aufbesserung dieser Summe ist eigentlich eine zwingende Notwendigkeit. —

Die Mission auf dem zweiten deutschen Kolonialkongreß.

I.

Bereits in Nr. 43 dieses Blattes ist ein kurzer Bericht über die Mission auf dem Kolonialkongreß gegeben worden. Aber vielleicht ist es den Lesern nicht unwillkommen, noch etwas Genaueres darüber zu hören. Denn wenn auch die meisten Verhandlungen dieses Kongresses auf einem ganz anderen Gebiete liegen, als die Aufgaben eines Kirchenblattes, so ist doch schon das Missionsinteresse Veranlassung genug, daß in solchem Blatte ausführlicher berichtet werde über eine Erscheinung, die für die Mission eine wichtige aktuelle Bedeutung hat. Dazu sind auf dem Kongresse kirchliche und konfessionelle, religionswissenschaftliche und ethische Fragen in Menge gestreift oder auch eingehend behandelt worden, so daß das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" wohl ganz gern seine Spalten für nachstehenden Artikel öffnet.

Der zweite deutsche Kolonialkongreß, der vom 5. bis 7. Oktober in Berlin unter dem Präsidium des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg abgehalten wurde, war vielleicht einer der eigenartigsten unter den vielen Kongressen, Generalversammlungen, Instruktionskursen und sonstigen Veranstaltungen der letzten Wochen und Monate. Denn während bei letzteren Vereinigungen sich meist Teilnehmer zusammenfinden, die im allgemeinen gleiche Ziele verfolgen, vielfach auch denselben Berufen angehören, traten hier Männer der verschiedensten Berufskreise zusammen, Politiker und Professoren, Juristen und Kaufleute, Aerzte und Offiziere, Theologen und Geologen, Männer, deren Interessensphären ganz verschiedene sind, ja zum Teil miteinander kollidieren. Freilich ein großes Ziel einte auch hier die vielen Hunderte, die im Reichstagsgebäude sich eingefunden hatten — sonst wäre solche Versammlung zwecklos — nämlich: Das Wohl unserer Kolonien in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zu fördern.

Die Mission mußte gerade diesmal besonderes Interesse daran haben, auf dem Kongreß vertreten* zu sein, und durfte andererseits gespannt sein, wie man sich nach den harten Angriffen und gehässigen Verleumdungen, die sie in den letzten Jahren erfahren hatte, an der Zentrale aller kolonialen Bestrebungen zu ihr stellen würde. Nun, zur Freude aller Missionsfreunde darf konstatiert werden, daß die Verhandlungen zumeist recht günstig für die Mission verlaufen sind.

Ein erschöpfendes Gesamtbild des Ganzen zu geben, ist nicht möglich; sind doch nicht weniger als 80 Vorträge gehalten worden, zum Teil in Plenarsitzungen, zumeist in Sektionen. So fördernd auch die Spezialarbeit in den Sektionen war, so sind doch die Plenarsitzungen, die gleichfalls täglich stattfanden, deshalb besonders wertvoll, weil da die verschiedenen Interessengruppen sich gegenseitig hören, aussprechen und verständigen können, weil diese gemeinsame Arbeit vor Einseitigkeit bewahrt und gegenseitige Wertschätzung bewirkt. So dürfte es für alle Teilnehmer ein Genuß gewesen sein, dem von hoher Warte aus gehaltenen, von gründlicher Sachkenntnis zeugenden ersten Vortrag des jugendlichen Legationsrates Prof. Dr. Helfferich zu folgen: „Die Bedeutung der Kolonien für unsere Volkswirtschaft"; und die kraftvollen, von feuriger Begeisterung getragenen Ausführungen des Generalleutnants von Liebert, ehemaligen Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, über „Die politische, militärische und volkswirtschaftliche Bedeutung einer starken Seemacht", werden uns unvergeßlich bleiben. Aber ebenso war es hochinteressant, einmal einen Fachmann, wie Herrn Moritz Schanz in Chemnitz, über „Die Baumwollfrage in den deutschen Kolonien" zu hören, oder Geh. Bergrat Schmeißer über „Die geologischen Untersuchungen und die Entwickelung des Bergbaues in den Schutzgebieten".

Die Mission kam im Plenum gleich an zweiter Stelle zu Worte durch einen ihrer erfahrensten und würdigsten Vertreter, D. Buchner, dem Direktor der Herrnhuter Mission, Mitglied des Kolonialrates. In seinem Vortrage: „Die Mithilfe der Mission bei der Erziehung der Eingeborenen

* Es waren etwa 80 evangelische und 25 katholische Missionsvertreter da.

zur Arbeit", behandelte er eines der schwierigsten Probleme, von dessen richtiger Lösung der Wert oder Unwert der Kolonien abhängt. In der Erfüllung der Aufgabe, die dieses Problem stellt, begegnen sich staatliche Kolonisation und kirchliche Mission, wenn auch über die Methode der Erziehung mancherlei verschiedene Ansichten herrschen. Die Mission, deren vornehmste Aufgabe die religiöse bleibt, kann hierbei nur Hilfe leisten, aber das hat sie getan. Das Christentum ist in sich selbst ein Protest gegen Faulheit und Trägheit, und es liegt in seinem Wesen, überall den sittlichen Wert der Arbeit zu betonen. Diese innerliche Wirkung wird durch vielseitige Arbeit des Missionars bei Gründung und Erhaltung einer Station kräftig unterstützt; die Missionsstationen stellen Arbeitszentren dar, deren Wirkungen unverkennbar sind; und die 1083 evangelischen und 603 katholischen Missionsschulen in unseren Kolonien leisten eine dankenswerte Hilfe bei Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit. Ein sprechender Beweis für die nicht erfolglose Tätigkeit der Mission auch nach dieser Richtung hin ist das Volk der Hottentottenbastards in Südafrika. Einst sprach man diesem Volke alle und jede Fähigkeit ab, für die Arbeit geschickt zu werden. Nach nachweislich hundertjähriger Erziehung erweisen sich die meisten der so Erzogenen auf allen Gebieten als ein geschicktes und überall anerkanntes, segensreiches Element für die Kapkolonie. Kann somit die Mission der Lösung dieses Problems nur eine Mithilfe leisten, so ist diese sicherlich wertvoll und beachtenswert. „Möchten alle in unseren Kolonien tätigen Faktoren in gegenseitiger Anerkennung an der Lösung dieses Problems mitarbeiten zum besten der Eingeborenen, zu unserem eigenen Nutzen und zum Segen für unser geliebtes deutsches Vaterland!" Der reiche Beifall, der diesem Appell folgte, bekundete wohl nicht bloß den Dank für die trefflichen Ausführungen, sondern auch Achtung vor der treuen, selbstlosen und schätzenswerten Arbeit der Mission. Die sich anschließende Debatte bot noch weiter vielfache Gelegenheit, aus dem Munde evangelischer und katholischer Missionsleute Zeugnisse zu hören über die wertvollen Dienste, welche die Mission unseren Schutzgebieten, und damit indirekt dem Mutterlande, in sittlicher, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung leistet. Insbesondere betonte D. Merensky, man solle ackerbautreibenden Stämmen die Gebiete lassen, die sie bearbeiten, um die Grundlage für einen eingeborenen Bauernstand zu schaffen, während Pater Eustachius den Einfluß der Frau nicht bloß auf die sittliche, sondern auch wirtschaftliche Hebung der Eingeborenen zum Teil in humorvoller, drastischer Weise zum Ausdruck brachte; doppelt anerkennenswert, da die Brüder von der katholischen Mission die bei uns so sehr geschätzte und segensreich empfundene Mithilfe der Missionarsfrau entbehren müssen.

Im Plenum trat die Mission erst bei der Beschlußfassung über die Resolutionen wieder hervor. Unterdessen wurde in den Sektionen überaus fleißig gearbeitet und unsere vierte Sektion, welche die religiösen und kulturellen Verhältnisse der Kolonien und überseeischen Interessengebiete zum Gegenstande hatte, dürfte nicht die lässigste gewesen sein, übte auch auf Besucher anderer Sektionen eine bemerkenswerte Anziehungskraft aus, wie freilich auch umgekehrt unsere Leute den Verhandlungen anderer Sektionen über rechtliche und wirtschaftliche Fragen, über Geographie und Sprachforschung beiwohnten. Ueberhaupt wird es für die Kongreßteilnehmer noch eine besondere Freude post festum sein, wenn sie die sämtlichen Vorträge, Ansprachen, Diskussionsreden in einem stattlichen Bande (das letztemal 856 Seiten umfassend) zugeschickt erhalten und den oder jenen Vortrag nachlesen können, den sie zum Kongreß selbst nicht anhören konnten. (Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Diözesanversammlung der Stollberger Ephorie fand am 25. Oktober statt. Seine Ansprache hielt Sup. Lotichius über 1 Kor. 16, 13. P. Peißel-Chemnitz referierte über „Die Krankenpflege auf dem Lande". Der populäre Vortrag fand ungeteilten Beifall. Die lebhafte Diskussion bezeichnete als gangbarsten Weg, die Frauenvereine für diese Arbeit heranzuziehen, sich mit den Gemeinderäten in Verbindung zu setzen und auch die Ortskrankenkassen dafür zu interessieren. Amtshauptmann Morgenstern unterstützte außerdem noch den Vorschlag des Referenten, die Innere Mission in ihrem ganzen Bau den Gemeinden noch populärer zu machen und dadurch die fehlenden Kräfte für Diakonissenanstalten und Gemeindepflegen anzulocken. Nach den Berichten über den Verein der Fürsorge für die Strafentlassenen sowie über die Beratung der Alkoholkommission, die danach nicht viel Positives haben ausrichten können, wurde dem Antrag des Kirchenchorverbandes in der Ephorie Stollberg, daß in jeder Parochie ein festgefügter Kirchenchor gebildet und festbesoldet werde, zugestimmt. Ein zweiter Antrag wurde mit großer Einhelligkeit begrüßt, daß die Königliche Superintendentur mit einem Telephonanschluß ausgestattet werde. Schm.

Zur Abwehr. Die schlechte Zensur, die den Emeriten bezüglich des spärlichen Besuchs der theologischen Lehrkonferenz erteilt worden ist, hat in deren Kreisen lebhafte Verstimmung hervorgerufen. In dem unentgeltlichen öffentlichen Vortrag des D. Bard waren die Emeriten sehr zahlreich vertreten. Aber drei Tage hindurch stundenlang wissenschaftlichen Vorträgen mit Aufmerksamkeit zu folgen — das übersteigt bei den meisten die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. Das darf bei einer gerechten Beurteilung nicht übersehen werden. D.

Kirche: Der Kirche in Thum schenkte eine Wohltäterin von auswärts im Andenken an ihren daselbst geborenen frühverstorbenen Vaters eine silberne Abendmahlskanne und ein wertvolles Krankenkommunionbesteck. — In Chemnitz erfolgte am 9. Oktober der erste Spatenstich zur neuen Lutherkirche. — Die Kirchgemeinde Ziegenhain gedenkt am 5. November das zweihundertjährige Jubiläum ihres Gotteshauses zu begehen. — Seit Anfang Oktober ist auch in der Stadtparochie Frohburg mit Anschluß der Parochie Gräfenhain die Gemeindediakonie eingeführt worden, und zwar unter besonderer Unterstützung durch die Frau Kirchenpatronin Exz. Krug v. Nidda geb. Freiin v. Falkenstein. — In Chemnitz sind zur Gründung eines Altmütterchenheims schon so viele Gaben eingegangen, daß man glaubt, im kommenden Jahre ein solches eröffnen zu können. — Die Weihe der Lutherkirche in Zwickau findet voraussichtlich am 1. Advent, den 3. Dezember, statt. — Der Rat der

Stadt Leipzig hat die von den Stadtverordneten gewünschte Bittschrift wegen Abschaffung des hohen Neujahrstages und des zweiten sächsischen Bußtages als Feiertage an Landtag und Synode abgesandt. — In Lugau soll ein neues Geläut angeschafft werden. — Am 15. Oktober feierte die Gemeinde Wittgendorf bei Zittau ihre 150. Kirchweih, bei der O.-Konf.-Rat Meier-Bautzen die Festansprache hielt. — Am 8. Oktober wurde die völlig renovierte Kirche zu Niederoderwitz geweiht. Die Kirche erhielt durch Schenkung elektrisches Licht. Der Kirchgemeinde daselbst schenkte Frau Ottilie Jeremias auf Rittergut Rettwitz einen Leichenwagen im Werte von 2000 Mk. — In Lichtentanne wird im November Gemeindediakonie eingeführt. — Die Gemeinde Zaschendorf feierte am 31. Oktober den Tag der 350jährigen Zugehörigkeit zur Parochie der Meißner Johanniskirche. — Die Schloßparochie Chemnitz hat ein neues Pfarrhaus erhalten. — In Meerane ist die Erledigung der Frage, die Erbauung einer zweiten Kirche betr., bis 1907 vertagt worden. — In Roßwein wurde ein Zweigverein des evangelischen Bundes gegründet.

Schule: Dienstag, den 10. Oktober, erfolgte unter Teilnahme des Sup. Dr. Frotscher-Werdau und des Schulrat Hörig-Zwickau I die feierliche Weihe des neuen, prächtigen, mit einem Aufwande von 50000 Mk. erbauten Schulhauses in Liebschwitz a. Elster. Das Schulhaus ist für die Orte Liebschwitz, Taubenpreskeln, Lietzsch und Lengefeld bestimmt. — In Bischofswerda beabsichtigt man den Bau eines neuen Schulgebäudes für die Baugewerkenschule. — Die Errichtung der deutschen Dachdeckerschule in Glauchau ist vom Kultusministerium genehmigt worden mit der Bestimmung, daß Schüler, die sie mit Erfolg besucht haben, vom Besuch der allgemeinen Fortbildungsschule befreit bleiben. — Die Realschule in Großenhain wird zu einem Realprogymnasium bis auf Untersekunda aufgebaut. — Der Sächs. Pestalozziverein zählt zurzeit über 10000 Mitglieder; das Vereinsvermögen wuchs in den letzten zwei Jahren um 114000 Mk. — Der Verein zur Speisung bedürftiger Schulkinder in Dresden hat im vorigen Winter 600 Kinder aus 23 dortigen Bezirksschulen allmittäglich mit warmem Essen versorgt (Kosten 12700 Mk.). — In Leipzig verabreicht der Südvorstädtische Bezirksverein auch diesen Winter wieder von Dezember bis mit Februar jeden Wochentag an etwa 700 Kinder der südvorstädtischen Bezirksschulen das Milchfrühstück. — Der Leipziger Lehrerverein gewährte auch für die nächsten akademischen Ferienlehrgänge für Volksschullehrer eine Beihilfe von 1500 Mk. — Am 22. Oktober ward in Dresden ein Schulmuseum für Heimatskunde eröffnet. — In Oetzsch schenkte der Privatmann Paul Junghanns der mittleren Volksschule eine wertvolle Käfersammlung. — Das Königl. Sächs. Kultusministerium hat beschlossen, Ostern 1906 an den Seminaren zu Annaberg und Rochlitz je eine vierte Klasse für Realschul-Abiturienten, die statt des Unterrichts im Lateinischen solchen im Französischen erhalten sollen, und an den Seminaren zu Plauen i. V. und Stollberg je eine Parallelsexta, und zwar zu Plauen mit französischem, zu Stollberg mit lateinischem Unterricht zu errichten.

Sonstiges: In Zwickau schenkte ein ungenannter Wohltäter ein Grundstück für das dort zu errichtende **Krüppelheim. — Die Beleuchtung der Kirchturmuhren kostet** Leipzig jährlich etwas über 5000 Mk. — S. Maj. König Friedrich August bewilligte gleich seinem Vater dem Frauenverein in Johanngeorgenstadt eine Gnadenspende von jährlich 300 Mk.

Personalien: Sonntag, 29. Oktober ward ein rechter Dulder auf dem Tolkewitzer Friedhofe beerdigt, P. em. Schönherr-Rathendorf, 83 Jahre alt und seit 15 Jahren emeritiert. Seit 1900 emeritiert, mußte ihm im 79. Jahre ein Bein abgenommen werden. Seit fast fünf Jahren hat er auf seinem Stuhle sitzend die Abnahme seiner leiblichen und geistigen Kräfte mit ruhiger Ergebung ertragen. Bei seiner Beerdigung war sein früherer Superintendent O.-Konf.-Rat Clauß und sein früherer Nachbar Sup. Dr. Frotscher zugegen. — Am 25. Oktober verschied in Chemnitz im 90. Lebensjahre P. em. Gutschebauch-Chemnitz (St. Petri) emeritiert seit 1887. — Am 1. November verstarb in Blasewitz P. em. von Witucki-Weigsdorf, emeritiert seit 1897, 64 Jahre alt. Seit seiner Emeritierung hat er jeden Sommer in einem der (v. Bodelschwinghschen) Seehospize auf Amrum gedient. Für ihn ist jetzt P. em. Laube eingetreten.

Vom Büchertisch.

Im Verlage der Missionsbuchhandlung in Basel sind neuerdings erschienen:

Basler Missionsstudien. Heft 27: Ueber die Berechtigung der Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Religion. Von D. Th. Oehler, Missionsinspektor. Preis 20 Pf. Heft 28: Die Christianisierung der Sprachen Afrikas. Von Pastor K. Meinhof-Berlin. Preis 80 Pf. Heft 29: Missionsarbeit in Indien. Von Missionar L. J. Frohnmeyer. Preis 60 Pf. Die Aufgaben eines Missionars in China. Referat von Missionar Martin Maier. Lebensbilder aus der chinesischen Mission. Von Missionar O. Schultze. Preis 1,20 Mk., geb. 1,80 Mk.

Da die Mission ihre weltüberwindende Arbeit siegreich fortsetzt, wird auch ihrem literarischen Erzeugnis mehr und mehr Beachtung zuteil. Die obengenannten Schriften verdienen diese um so mehr, da sie den heimischen Missionsfreund mit der schwierigen Arbeit der Missionare vertraut und dadurch um so williger macht, auch in der Heimat die Missionsarbeit zu fördern. Die Lebensbilder aus der chinesischen Mission eignen sich auch zum Vorlesen.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Archidiakonat Radeberg. Kl. I, Koll.: Landeskonsistorium

Versetzt: Lic. theol. G. L. Wustmann, Ephoralhilfsgeistlicher in Chemnitz, als dritter Diakonus an St. Pauli daselbst (Chemnitz I); J. W. Schleinitz, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Radeberg (Ephoralort); Archidiakonus E. E. O. Köhler-Radeberg, als Pfarrer in Klotzsche (Radeberg); Cand. rev. min. T. Reuter-Stollberg, als Pfarrer in Hirschfelde (Lausitz).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905 Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 46. **Leipzig, 16. November** **1905.**

Bußtagstext für den 22. November 1905.

Matth. 12, 41. 42.

„Die Leute von Ninive — mehr denn Salomo".

Ninive und Jonas, Königin von Mittag und Salomo! Fast romantische Empfindungen werden durch diese Namen in uns erweckt. Gern geschaute Bilder aus grauer Vorzeit steigen in der Erinnerung auf, die Träume der Kindheit von der altorientalischen Welt, die mehr denn andere Erdgegenden den Zauber des Wunderbaren an sich trägt, werden wieder wach. Ninive, die uralte Stadt am Tigris, dessen riesenhaften Umfang, dessen hohe Mauern und innere Pracht die alten Geschichtsschreiber nicht genug beschreiben können, dünkt uns wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht". Und die Königin von Mittag, die von Saba in Reicharabien herbeikam, um Salomos Weisheit zu hören, die sagenhafte Stammmutter des Fürstengeschlechts in Abessinien, löst nicht minder anmutende Vorstellungen von arabischen Reichtümern und Schätzen, von Reiseabenteuern und Wunderländern aus, bei denen einst die jugendliche Einbildungskraft so gern verweilte. Die biblischen Gestalten Jonas und Salomo in Verbindung mit jenen Orten und Gestalten gehören zu denjenigen alttestamentlichen Personen, um die sich am reichsten der Kranz der Romantik webt. Und hierzu kommt, was Ninive anlangt, das gewaltige Wiedererwachen jener längst untergegangenen Welt aus ihren unabsehbaren Trümmerhaufen, das wir den staunenswerten Forschungen der Wissenschaft verdanken und der immer erfolgreicher vorschreitenden Entzifferung der Keilschrift auf den Denkmälern und den Tonbruchtafeln ohne Zahl. Der in der Gegenwart noch immer tobende Babel-Bibel-Streit und die daran sich knüpfende moderne Bibelkritik mag vielleicht dazu beigetragen haben, daß das Auge des Textwählers gerade auf diese Ninivestelle im Neuen Testament fiel und daran haften blieb.

Aber die heilige Schrift ist kein Erzeugnis träumerischer Romantik, sie stellt uns immer auf den festen Boden der Wirklichkeit, reißt uns heraus aus schlaffen Phantasien und versetzt uns unerbittlich in den Ernst des Lebens. Die Propheten im Alten Testament schwärmen nirgends von der Pracht und Größe der Stadt Ninive, sie sehen nur ihren inneren Verfall und die Vorboten des unaufhaltsam über sie hereinbrechenden Gottesgerichts. Ein Nahum ruft sein Wehe aus über die mörderische Stadt, die voll Lügen und Räuberei ist, und weist hin auf den Herrn, der ein eifriger Gott und ein Rächer ist. Ein Zephanja kündigt der Stadt, die so fröhlich ist und so sicher wohnt und spricht: „ich bin's und keine mehr", eine Verödung derart an, daß Rohrdommeln und Igel wohnen werden auf ihren Türmen, und sich in ihr lagern werden allerlei Tiere. Jonas aber, noch älter als beide, wurde in die große Stadt Ninive gesandt zu predigen, „denn ihre Bosheit ist heraufgekommen vor mich", sprach der Herr zu Jona. Mit Gottes Augen sahen die Propheten hinter der gleißenden Pracht der Paläste und aller erstaunlichen Erzeugnisse altassyrischer Baukunst, und hinter allem fröhlichen Treiben ausgelassener Lust nur die Lasterhaftigkeit, Gottvergessenheit, Weltseligkeit, die das Mark des Volkes verzehren und es für den Untergang reif machen mußte.

Und im Neuen Testament? Da kommt Ninive nur an zwei Stellen vor, die noch dazu Parallelstellen sind (in unserem Text und Luk. 11, 32). Aber wie seltsam. Darin stellt der, der mehr ist als ein Prophet, die Leute von Ninive wie eine Art Vorbild hin, oder wenigstens als ernst zu nehmende Ankläger seiner Zeit- und Volksgenossen! Setzt er sich damit nicht in Widerspruch mit den Männern des Alten Testaments? Keineswegs. Jesus denkt hier nicht sowohl an die den Untergang verdienende Stadt, sondern an die damals noch einmal vor dem Untergang verschonte Stadt, nicht an die in Sünde versunkene, sondern in Reue und Buße vor dem Propheten Jonas trauernde Bewohnerschaft, der gegenüber Gott noch einmal sein Zornesgericht einstweilen zurückgenommen hatte. Diese wider alles Erwarten bußfertigen und für das prophetische Wort so empfänglichen Leute von Ninive heben sich trotz ihres vorangegangenen Sündenlebens vorteilhaft ab von den harthörigen, unempfänglichen und unbußfertigen Pharisäerherzen, mit denen Jesus zu tun hatte, ebenso wie die an zweiter Stelle erwähnte heidnische Königin des Mittags, die im Weisheitsdrang aus weiter Ferne zu Salomo herkam, sich beschämend abhebt von dem düsteren Bild der Sattheit und Gleichgültigkeit bei den Führern des Volkes Israel.

Alles Vergleichen mit anderen Menschen, wie es die Erziehung und Pädagogik mit Recht anzustellen pflegt,

wirkt anreizend, und wenn andere besser sind, beschämend. Wie erst, wenn die zum Vergleich herbeigezogenen Muster aus dem Kreise von tieferstehenden, geringgeschätzten, ja gänzlich verachteten Mitmenschen genommen werden? Daß die eitlen, hoffärtigen Pharisäer unter seinen Hörern sich noch unter die Niniviten und unter eine heidnische Königin herabgedrückt sehen mußten, das war für sie ein Stachel im Gewissen, der seine Wirkung kaum verfehlen konnte. Wenn zu diesem Zwecke der Herr selbst noch an den Niniviten zur Zeit Jona etwas Vorbildliches findet, so tritt er damit gewiß nicht in Widerspruch mit den Strafpredigern des Alten Testaments, immerhin dürfte unsere Stelle in hohem Grade bezeichnend sein für den so ganz anderen Geist des Neuen Testaments.

Die Heilung eines Besessenen hatte den Pharisäern Anlaß gegeben zu der Verdächtigung, Jesus treibe Teufel aus durch Beelzebub. Als diese trotz der Widerlegung dieses Verdachtes nun als weiteren Beweis für seine Göttlichkeit ein Zeichen verlangten, weist Jesus sie mit heiliger Entrüstung von sich ab, für jetzt werde ihnen kein Zeichen gegeben werden, für später aber zu ihrem Schrecken das Zeichen des Jonas. Der nach Analogie des Jonas auferstandene Jesus ist für seine Feinde kein Trost, keine Freude, sondern ein Schrecken. In diesem Zusammenhange folgen denn die Worte unseres Textes, die den nach Jonas Art auferstandenen Jesus als kommenden Richter voraussetzend, vom jüngsten Gericht handeln und von den wider Erwarten auftretenden Verklägern der Widersacher Jesu.

Exegetisch bietet der Text kaum Schwierigkeiten, wenn man sie nicht dadurch herbeiführen will, daß man ἀναστήσονται und ἐγερθήσεται von Auferstehung und Auferweckung aus dem Tode deutet. Es ist aber ein unvollziehbarer Gedanke, sich vorzustellen „sie werden auferstehen ꝛc. im Gericht, ἐν τῇ κρίσει". Das Auferstehen aus dem Grabe muß schon vorausgegangen sein, ehe sie im Gericht erscheinen. Jene Verba bedeuten vielmehr: prodibunt und insurget in (extremo) judicio. Wesentlich gleichlautend mit unserer Stelle ist die Parallelstelle Luk. 11, 32, nur, daß die in Betracht gezogenen Personen und Beispiele daselbst in anderer Ordnung angeführt sind, erst die Königin von Saba, dann die Niniviten. Aus inneren Gründen dürfte die Anordnung in unserer Matthäusstelle den Vorzug verdienen, indem sich die Niniviten zu der Königin verhalten wie negativ zu positiv, oder wie Buße und Glaube. Gehen wir näher auf den Inhalt ein, so leitet die Erwähnung, oder vielmehr Androhung des Zeichens des Jonas den Herrn über auf die Leute in Ninive, denen der gottgesandte, durch das Rettungswunder beglaubigte Gottesprophet Jonas den Untergang binnen 40 Tagen androhen sollte, sofern sie nicht Buße täten. Selbstverständlich fühlten sich die Pharisäer weit erhaben über jene heidnischen Bewohner der berüchtigten Stadt. Längst hatten sie ihr Urteil über diese Leute fertig und den Stab über sie gebrochen. Jetzt kehrt der, der das Wort vom Splitter in des Bruders Auge und dem Balken im eigenen Auge gesprochen hat, das Verhältnis um. Nicht die Juden sind berufen, die Niniviten zu richten und zu verdammen, sondern umgekehrt, die Leute von Ninive werden einst die jüdischen Zeitgenossen Jesu verklagen und verdammen. Denn sie haben die Bußpredigt des Jonas, der selbst nur ein schwacher, sündiger Mensch war, gehört und haben so aufrichtig und wahr Buße getan, daß Gott seine aufgehobene Zorneshand zurückziehen konnte. Die Juden dagegen, die er V. 39 „eine böse, ehebrecherische Art" nannte, hatten nun schon jahrelang den heiligen Gottessohn in ihrer Mitte, mit dem ein Jonas nicht zu vergleichen ist, und hören seine Bußpredigt und seinen Lockruf „glaubet an das Evangelium" — und erkennen nicht die Zeit, darinnen sie heimgesucht sind, sie verhärten und verstocken ihr Herz, und werden es noch dahin bringen, daß der Gottessohn in Tod und Grab sinkt, schlimmer als Jonas; sind nicht die Leute von Ninive besser als sie? haben bei ihnen nicht geringere Mittel und ein unscheinbarer Mensch hingereicht, ihre Herzen zu rühren und zu Gott zu kehren? Darum, diese werden zu Anklägern für jene werden im Gericht, und sie nicht allein!

Von den Heiden im üppigen Ninive führt der Herr nun weiter zu einer Heidin im Mittagslande, Arabien; jene waren Vertreter der aus dem Reichtum kommenden Weltseligkeit; diese ist eine Vertreterin nicht bloß der weltlichen Macht, sondern vor allem der weltlichen Bildung, wie sie auch Heiden besaßen; jene waren unbefriedigt in ihrem Lust- und Lasterleben, diese ist unbefriedigt von allem ihrem Wissen und Können. Die Niniviten blieben daheim und empfingen die Sendung des Gottesmannes, der ihnen etwas besseres bringen sollte; die Königin von Saba machte sich auf aus ihrem entlegenen Lande, scheute nicht Beschwerden, Gefahren, Zeitverluste der weiten Reise, sie wollte ihren Weisheitsdurst stillen bei dem Davidssohn Salomo, dessen Weisheit aus dem Quell des geoffenbarten Gotteswortes floß. Und doch wie eng begrenzt und dürftig war Salomos Weisheit, und wie weit klaffte bei ihm Wissen und Tun, Weisheit des Kopfes und Lauterkeit des Wandels auseinander!

Unter den Juden verkündete Jesus, der Sohn Gottes, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis", eine Weisheit nicht von unten, sondern von oben her. Gnade und Wahrheit war seine Predigt, von dem Johannes zeugte, „der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat es uns verkündigt". Und die angesehensten unter seinen Hörern verschließen ihm Ohr und Herz, lehnen sich auf gegen sein Wort, widersprechen und lästern. Wie tief stehen sie unter der Heidin aus Saba? wie schwarz hebt sich ihr selbstzufriedener Wissensdünkel, ihre blasierte Sattheit, ihre unverständige Gleichgültigkeit ab von jener brennenden Begier nach wahrer Weisheit, die zu jedem Opfer der Selbstverleugnung fähig ist, wie sie die heidnische Königin zeigt! So wird auch hier nicht der Jude die Heidin im Gericht verklagen, sondern die Heidin den Juden, und nicht bloß verklagen, sondern verdammen.

Es liegt im Text einerseits ein rückhaltloses Selbstzeugnis Jesu, wenn er so unmißverständlich die Worte in bezug auf sich selber spricht: „und siehe, hier ist mehr denn Jonas — mehr denn Salomo!" Entspräche diese Selbstaussage nicht dem wirklichen Wesen seiner Person, wie es die ganze Schrift einhellig bezeugt, so würde aus solchen Worten ein Größenwahn sprechen, der alles Maß überschreitet. Ist es aber die Wahrheit, so finden wir die zartfühlendste Bescheidenheit des Ausdrucks, die ihn nicht sagen läßt: siehe, Ich bin mehr denn Jonas ꝛc., sondern, „hier ist mehr denn Jonas" ꝛc.

Andererseits enthält dieser Text eine gewaltige Bußpredigt an seine pharisäischen Widersacher. Tiefer konnte

er sie kaum anfassen, wuchtiger nicht beschämen und niederschmettern als durch diese Ueberordnung von Heiden, von so gearteten Heiden, über die angesehensten Vertreter des auserwählten Volkes.

Der zweite Bußtag bringt das Grabgeläute des endigenden Kirchenjahres, richtet also unsere Gedanken auf das Lebens- und Weltende, wie zugleich auf das Gericht am Ende. Die erste Vorlesung, Ps. 90, 1—12, malt des Lebens Hinfälligkeit und bezeichnet als stete Frucht des Todesgedankens: „daß wir klug werden", also die rechte Lebensweisheit zu suchen, die im Lichte des Neuen Testaments nur der verleiht, der mehr ist, denn Salomo. Die zweite Vorlesung, Matth. 13, 47—50, weist hin auf die einstige Scheidung im Gericht; und so vorbereitet, führt uns der Predigttext selbst hin zu dem letzten Gericht.

Eine gewisse Einseitigkeit haftet freilich unserem kurzen Predigttext zweifellos an, er hebt nur eine nicht einmal ganz naheliegende Seite des zukünftigen Gerichtsverfahrens hervor. Er verschweigt z. B., wer der Richter sein wird, wann die Zeit des Gerichts eintritt, nach welchem Maßstab das Urteil gefällt wird. Nur von unerwarteten Anklägern im Gericht, die den in seinem Stolze vertrauensseligen Angeklagten zuguterletzt noch in die Verdammnis stoßen können, handelt der Text. Man wird daher, um in der Predigt nicht einseitig zu werden, bei der Behandlung des Textgedankens auch die anderen Stücke der Schriftlehre vom Gericht mit herbeiziehen müssen, um der Gemeinde ein volles und einheitliches Bild zu geben, um insbesondere auch das der Verdammnis entgegengesetzte Ewigkeitslos zum Troste geängsteter Gewissen gebührend zur Geltung zu bringen.

Was will nun der Text unserem gegenwärtigen Geschlecht, das den Bußtag feiert, sagen? Er sagt ihm zunächst: werde dir einmal bewußt, was für besondere Vorzüge, Gnadenzeichen und Heilsgüter du in der Gegenwart besitzest, was du voraus hast vor früheren Zeiten und Geschlechtern! Israel erkannte die Zeit nicht, darinnen es heimgesucht war, da der große und einzigartige Gottesbesuch bei ihm vorhanden war. Gottes Sohn ging freilich damals in Knechtsgestalt, die Größe einer geschichtlichen Persönlichkeit wird niemals ganz von den jeweiligen Zeitgenossen erschaut. Wir haben es in vieler Hinsicht leichter zu glauben, und darum ist unsere Verantwortung im Ablehnungsfalle noch größer. Das große Werk der Versöhnung ist abgeschlossen, der Zeitraum von fast 1900 Jahren hat das Werk als einen Rat aus Gott erwiesen, durch alle Zeitläufte, Kämpfe, Kriege, Sichtungsproben hindurch, Christi Geist und Wort ist lebendig und kräftig in seiner Gemeinde und Kirche, er hat sich eingelebt, verwebt mit den Anschauungen und Sitten des christlichen Volkes, mit den Gesetzen, Ordnungen, Verfassungen des Staates. Viel reicher als früher quillt der Brunnen des Evangeliums, das in den Predigten kraftvoll verkündet, in den Schulen mit neuen besseren Hilfsmitteln gelehrt wird, und das durch den Dienst der Kunst mit ihren Illustrationen, Bilder- und Spruchkarten ꝛc. doch ganz anders als früher in alle Lebenslagen freudiger oder ernster Art getragen wird. Mehr denn vergangene Geschlechter schaut unsere Zeit hinein in die Herrlichkeit der Schöpfungsnatur mit ihren geheimnisvollen Kräften und Vorgängen, die vor dem, der dies gemacht, auch den oberflächlichsten Kritiker auf die Kniee ziehen muß: Hier ist mehr denn blinder Zufall, mehr denn freies Spiel der Kräfte, mehr denn starres Ablaufen eherner Naturgesetze. Welche Verantwortung für unser Geschlecht, wenn es trotzalledem die Herrlichkeit Gottes, ja Gott selbst verleugnen, und die höchste Offenbarung Gottes in Christo verwerfen wollte! Werden uns nicht vergangene Geschlechter aus der Zeit religiöser Verfinsterung oder geistlosen Vernunftglaubens, die dennoch in vieler Hinsicht gläubiger und sittenreiner waren, als wir heute, verklagen müssen?

Auf dem neuesten Kongreß für Innere Mission sind wahrheitsgemäße düstere Bilder entrollt worden von der Entkirchlichung und Entsittlichung der Massen, und statistisch durch Ziffern belegt worden.

Unser Geschlecht soll also auch am Bußtag inne werden, wohin es steuert, und wie das enden wird. Es gibt ein unausbleibliches Gericht, das sich schon jetzt im Gewissen vorbereitet, das schon jetzt im Auf- und Absteigen der Völker, in den Wechselfällen des Einzelnen oder der Familien sein Vorspiel hat. Einst wird aber der richten, der ans Licht bringt, was im Finstern verborgen ist, und der den Rat der Herzen offenbart, der alles mit der Wage unfehlbarer Gerechtigkeit wägt. Dann werden oft ungeahnte und geringgeachtete Ankläger auftreten. Es werden uns Christen verklagen die Heiden, die von Gott nichts wissen, und doch sich plagen und mühen, sich zerarbeiten in der Menge ihrer Wege im Dienste ihrer falschen Götzen, um sich zu versöhnen und ihre Sünde zu sühnen. Die Christen machen es sich so bequem, unterlassen jede religiöse Betätigung, wenn sie mit Mühe und Opfern verbunden ist.

Es werden uns evangelische Christen verklagen die katholischen, die ihre oft unverstandenen Zeremonien mit der größten Pünktlichkeit beobachten und ausführen, und die predigtlose Messe mit unermüdlicher Ausdauer besuchen und feiern, während die Evangelischen einer Predigt ausweichen, wo sie nur können, und Gotteshäuser und Altäre veröden lassen.

Es werden verklagen die einfältigen, ungelehrten Christen unter uns, von denen gilt: „was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt", die Gelehrten, Gebildeten, die alles andere, nur nicht Gottes Wort verstehen und anwenden, die Gebet und Kirchgang als überwundenen Standpunkt betrachten, und etwa an Stelle der Religion die Kunst setzen, dafür aber in Zeiten der Trübsal verzweifeln.

Kinder werden Eltern, Schüler Lehrer, Untergebene Vorgesetzte ꝛc. verklagen, denn jene haben Glauben gehalten und einen guten Kampf gekämpft in Treue bis an den Tod, diese haben Schiffbruch gelitten und sind den Weg nicht selbst gegangen, den sie anderen gezeigt haben.

„Was soll dann ich Armer sagen? wer mich zu vertreten wagen, wo selbst die Gerechten zagen?"

Diese Frage wollen wir uns am Bußtage recht ernstlich vorlegen, daß wir uns führen und treiben lassen zu dem, der mehr ist als Jonas und Salomo, weil er zur Rechten Gottes sitzt und vertritt uns, — der uns frei macht vom Gericht, wenn wir im Glauben an ihn gekleidet dastehen ins weiße Kleid seiner Gerechtigkeit. Das jüngste Gericht und alle darin auftretenden Ankläger sind uns dann kein Schrecken, wenn wir mit Paulus hintreten und fragen dürfen: Wer will verdammen? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Wir wollen Buße tun mit einem

Gottes Zorn stillenden Ernst der Reue wie die Leute in Ninive, und wollen in Heilsbegierde, Glauben und Liebe uns hinwenden zu dem himmlischen Friedefürsten Jesus Christus, wie die Königin des Mittags hinpilgerte zu Salomo, so lange es Zeit ist.

Fassen wir die Hauptgedanken im Text zusammen, so sind es diese:

Erkenne die besonderen Warnungs- und Gnadenzeichen der Zeit, darinnen du lebest. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Verdammnis droht jedem, der nicht Buße tut und nicht an das Evangelium glaubt. Wie du zu Jesu stehst, das wird im Gericht entscheidend sein. Daß nur nicht die Schwachen, Unedlen und Verachteten vor der Welt für euch zu Anklägern werden! Die Zeit drängt, das Gericht naht, eile, daß du deine Seele errettest bei Jesu!

Etwaige Dispositionen:

Bereitet oder nicht zu gehn,
Du mußt vor deinem Richter stehn!

1) Nicht bereitet, erliegst du deinen Verklägern, 2) wohl bereitet triumphierst du über alle Anklagen.

Wie stehst du zu Jesu?

1) Ist er dir mehr als ein Bußprediger? 2) mehr als ein Weisheitslehrer? 3) mehr als ein zorniger Richter?

Was für Ankläger werden sich im Gericht einst wider dich erheben?

1) Dein unbußfertiges Herz? 2) deine einst von dir verachteten Mitmenschen? 3) dein von dir verschmähter Heiland?

Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest!

1) Richtest du die Kinder dieser Welt, sie sind oft bußfertiger denn du; 2) richtest du die dem Reich Gottes fernstehenden Unchristen, sie sind oft heilsbegieriger denn du!

Nutze die Zeit der Gnade, ehe die Stunde des Gerichts kommt!

1) Höre die Stimmen, die zur Buße rufen, 2) lerne die Weisheit, die dich glauben lehrt, 3) ergreife Jesum, der dich frei macht vom Gericht.

Z. W.

Die Mission auf dem zweiten deutschen Kolonialkongreß.

II.

(Schluß.)

Das von D. Buchner im Plenum behandelte Thema fand in Sektion IV eine teilweise Fortsetzung und Verallgemeinerung in dem Vortrage Pater Heines, Missionars vom heiligen Herzen Jesu in Hiltrup: „Die Erziehung eines Naturvolkes durch das Mutterland", und zwar in materieller, geistiger und religiöser Beziehung. Während die anderen Vorträge und Erörterungen, die von katholischer Seite geboten wurden — soweit Schreiber dieses sie gehört hat —, hinter der geistigen Höhe, auf welcher die Darbietungen evangelischer Missionsleute durchweg standen, oft erheblich zurückblieben, zeichnete sich dieser Vortrag durch besondere Gediegenheit aus. Ein eifriger Besucher unserer Sektion, Oberstleutnant von Morgen — ein bekannter „Afrikaner", voll Interesse für die Mission und mit einem warmen Herzen für die Schwarzen —, zollte dem Referenten das Lob, seine Ausführungen könnten jedem Deutschen, der nach Afrika geht, gleichsam als Katechismus mitgegeben werden. Im Anschluß an den Vortrag faßte man nach lebhafter Debatte eine Resolution, nach der es für notwendig erachtet wurde, daß sich die Kolonialbeamten mehr als bisher mit der Erlernung der Eingeborenensprache befassen; denn die Kenntnis der Sprache sei die erste Bedingung für das Verständnis der Eingeborenen.

Wiederum eine Weiterführung des begonnenen Meinungsaustausches über Erziehung brachte der Vortrag des Baseler Missionsinspektors D. Oehler: „Die Schultätigkeit der evangelischen Mission in den deutschen Kolonien". Von Oehler, der schon in der ersten Plenarsitzung durch ein mutiges Zeugnis die Aufmerksamkeit des ganzen Kongresses auf sich gelenkt hatte (zunächst allerdings unter gemischten Empfindungen) und der später noch in ganz besonderem Maße die Herzen aller gewinnen sollte, denen am wirklichen Wohl unserer Kolonien gelegen ist (siehe unten), war zu erwarten, daß er etwas treffliches bieten werde. Auch seine Ausführungen zeitigten eine eingehende Debatte. Darüber herrschte allgemeine Uebereinstimmung, daß die Schule als Mittel, den ganzen Charakter der eingeborenen Bevölkerung zu beeinflussen und umzugestalten, einer der wichtigsten Faktoren in der Entwickelung unserer Kolonien ist, und ebenso darüber, daß auf eine elementare Bildung in der Landessprache das Hauptgewicht zu legen ist, während zugleich der Unterricht im Deutschen soweit möglich zu fördern ist. Nur darüber war man verschiedener Ansicht, ob man die Regierung, die bis jetzt nur bei Unterricht im Deutschen Unterstützung an Missionsschulen erteilt, bitten solle, diese Unterstützung überhaupt zu gewähren, unabhängig vom Deutsch-Unterricht; denn die Mission leiste durch ihre gesamte Schultätigkeit der Kolonie große Dienste. Schließlich entschied sich die Mehrheit für einen diesbezüglichen Antrag. Im Plenum ist derselbe auch durchgegangen, womit freilich noch nicht gesagt ist, daß die Regierung ihm willfahren wird; und so gerecht diese Forderung auch scheinen mag, so dürfte doch das Bedenken Oehlers berechtigt sein, es sei fraglich, ob eine Unterstützung von seiten des Staates wirklich segensreich für die Mission sein wird.

Unser heimatlicher Kolonialmissionskenner, P. Paul in Lorenzkirchen, der schon beim ersten Kongreß einen bedeutsamen Vortrag über die Leistungen der Mission für die Kolonien und ihre Gegenforderungen an die Kolonialpolitik gehalten hatte, hatte diesmal mit einem staunenswerten Bienenfleiß alles Erforderliche zusammengetragen, um ein umfassendes Bild über „Bestand und Arbeit der evangelischen Missionen in unseren Kolonien" zu geben, mit besonderer Hervorhebung der in den letzten Jahren gegründeten Stationen. An der Hand von ausgeteilten Kartenskizzen D. Grundemanns wurde das Bild noch anschaulicher und wirkungsvoller. Mit Freuden konnten die Zuhörer verfolgen, wie die auf die Christianisierung unserer überseeischen Gebiete planmäßig hinarbeitende Mission mit Ausnahme der Aufstandsgebiete in Deutsch-Südwestafrika im Vorschreiten begriffen ist.

Hatte dieser Vortrag das ganze große Missionsgebiet unserer Kolonien umfaßt, so gab Missionar Spieth in Tübingen ein hochinteressantes Einzelbild über „Die religiösen Anschauungen des Ewe-Volkes in Togo". Mag sein, ein solches Thema wäre in einer eigentlichen Missionsversammlung mehr am Platze gewesen, als auf einem Kongreß mit einer breiteren Grundlage, so fesselten gleichwohl die Ausführungen Spieths die Aufmerksamkeit der Zuhörer in steigendem Maße. Insbesondere zeugten sie

von der mühevollen, aber dankenswerten Arbeit, in das innerste Geistesleben eines Naturvolkes einzudringen, das oft viel reicher ist, als man für gewöhnlich annimmt, und von der tiefen Kenntnis, die ein Missionar von den religiösen Vorstellungen solch eines Volkes sich verschaffen kann. Und wie Prof. Meinhof (dessen eigene Vorträge ich leider nicht hören konnte) verriet, hat Spieth nur einen kleinen Ausschnitt gegeben; seine wertvollen Sammlungen sollen im Druck erscheinen, wozu freilich eine tatkräftige Unterstützung des Unternehmens nötig ist. Für die Religionsgeschichte werden diese Arbeiten Spieths von großem Werte sein.

Was er zum Kongresse selbst gegeben hat, bot eine vortreffliche Illustrierung der Forderungen, die unmittelbar vorher der Provinzialobere der Weißen Väter in Trier, Dr. Froberger, aufgestellt hatte, in seinem Vortrage: „Die Mission als Mitarbeiterin an der vergleichenden Religionswissenschaft". Weil die Religionswissenschaft sich vielfach auf Mitteilungen von Reisenden gründet, wodurch farblose Darstellungen oder geradezu falsche Vorstellungen erzeugt werden, ist es Pflicht der Missionare und Kolonialleute, möglichst viel Material zu sammeln und zu veröffentlichen. Gerade die Missionare sind sonderlich dazu berufen, weil sie mit dem Volke in innigster Beziehung stehen. Von 1906 ab soll in Mödling bei Wien eine Zeitschrift „Anthropos" erscheinen (in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache), die den Mittelpunkt für diese Arbeiten bilden wird.

Dr. Froberger hielt in derselben Tagung noch einen zweiten Vortrag: „Welches ist der Kulturwert des Islam für koloniale Entwickelung?" wie zu erwarten, eine mehr negative Antwort auf diese Frage erteilend, während P. Julius Richter-Schwanebeck, der bekannte Herausgeber der evangelischen Missionen, in positiver Weise „Der Islam als eine Gefahr für unsere afrikanischen Kolonien" hinstellte. Diesen Vorträgen wohnte auch die Gemahlin des Präsidenten, Herzogin Elisabeth, bei. In lebendiger, packender Rede verstand es vor allem Richter, auf das gefahrdrohende Vordringen des Islam aufmerksam zu machen und zu einem energischen Geisteskampf wider denselben aufzurufen. Die sich anschließende Debatte, an der sich außer Missionsvertretern auch Gelehrte, Offiziere, Kaufleute, Reisende beteiligten, war wohl die lebhafteste und interessanteste von allen. In ihr kam es auch einmal zu einem heftigen Auseinanderplatzen der Geister. Wie oben angedeutet, hatte bereits D. Oehler in der ersten Plenarsitzung in aller Bescheidenheit aber auch Entschiedenheit die ernsten sittlichen Aufgaben betont, die wir unseren Kolonien gegenüber haben, zumal diejenigen, die hinausgehen, wes Standes und Berufes sie auch seien; die öffentliche Meinung müsse dafür gewonnen werden, die oft entsetzlichen Zustände, die den Ruin vieler jungen Leuter herbeiführen, zu verurteilen. Bedauerlicherweise war an diesen gewissenschärfenden Worten mehrfach Anstoß genommen worden; in Sektion IV freilich klangen sie fort und wiederholten sich in ähnlicher Form in verschiedenen Vorträgen. Auch in der bewußten Debatte am Freitag war u. a. geäußert worden: Jeder Mohammedaner ist ein Missionar des Mohammedanismus, jeder Christ sollte es sein für seine Religion, ist es aber nicht; das größte Hindernis für die Mission unter den Mohammedanern ist die tiefe Diskrepanz zwischen der Lehre des Christentums und dem Leben vieler Christen. Solchen Aeußerungen gegenüber mahnte Bergassessor a. D. Hupfeld, Direktor der deutschen Togogesellschaft, der sich keineswegs unfreundlich zur Mission stellte, man solle das allerdings nicht immer mustergültige Leben der Deutschen in den Kolonien nicht so scharf verurteilen, unter Umständen auch einmal „fünf gerade sein lassen". Andererseits jedoch rechtfertigte ein Kameruner Forschungsreisender das Verhalten der Mission nicht bloß, sondern machte ihr umgekehrt geradezu einen Vorwurf daraus, daß sie zu gewissen skandalösen Zuständen geschwiegen habe. Nachdem bereits unser Missionsdirektor D. von Schwartz in seiner, schneidiger Weise geantwortet hatte, trat D. Oehler noch einmal zu persönlicher und sachlicher Rechtfertigung auf. Die Art und Weise, wie er es tat, konnte nicht besser sein; und ich bedaure nur, daß ich — mit dem gesamten Auditorum voll Spannung lauschend — seine Worte nicht nachstenographiert habe, und bedaure zum anderen, daß diese Worte nicht von sämtlichen Teilnehmern des Kongresses gehört werden konnten; sie würden sicherlich gerade in diesem Zusammenhang und auf diesem Höhepunkte eines Kampfes für sittliche Güter ihres Eindrucks nicht verfehlt haben. Auch Direktor Hupfeld schien unter diesem Eindruck zu stehen, und wurde schließlich auch seine Versicherung mit Befriedigung hingenommen, daß die sittlichen Zustände besonders im Punkte Alkohol bessere geworden seien und noch wesentlich sich heben würden, wenn mehr deutsche Frauen hinausgingen.

Von unserer Sektionssitzung am letzten Tage kann ich leider nichts berichten. Missionsinspektor D. Merensky hat daselbst über „Die äthiopische Bewegung unter den farbigen Christen Südafrikas" gesprochen (vgl. auch „Allgem. Missionszeitschrift" 1903, S. 261 f.), Apostolischer Präfekt Nachtwey „Die Mission als Förderin von Kultur und Wissenschaft", Pater Goette „Was soll der Missionar dem Heiden, was dem Vaterlande sein?" Das Interesse für unser jetziges Schmerzenskind unter den Kolonien zog mich an diesem Vormittag zur fünften Sektion, wo Dr. Hartmann, Hauptmann a. D., über „Den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutsch-Südwestafrikas" sprach. Es ist hier nicht der Ort, den Vortrag, der sich ebenso von einem bedenklichen Optimismus wie einem lähmenden Pessimismus fernhielt, zu skizzieren. Für uns war besonders beachtenswert, ob und wie Dr. Hartmann sich über die Mission äußern würde. Er bedauerte es lebhaft, daß die Mission so angefeindet worden sei, wie überhaupt gerade jetzt alles Trennende in den Hintergrund gestellt werden und alle Kritik wohlwollend sein müßte. „Wir dürfen nicht vergessen, was die Rheinische Mission zur Erschließung, auch zur wissenschaftlichen Erschließung unserer Kolonie getan hat. Für den wirtschaftlichen Aufbau werden ihre Dienste uns sehr wertvoll sein. Den Eingeborenen aber ist die Mission der gegebene Anwalt". Jeder Missionsfreund wird sich freuen über diese anerkennenden Worte eines Offiziers, die sicher nicht bloß ein Dank sein sollten für dereinst empfangene Gastfreundschaft.

Zum Schlusse noch ein Wort über „evangelisch und katholisch" auf dem Kongreß. Schon vor drei Jahren erhob sich im Plenum ein förmlicher Beifallssturm, als Geheimrat Zorn-Bonn den Wunsch aussprach, es möchte die konfessionelle Zersplitterung nicht auch in unsere Kolonien getragen werden. Ebenso wurden diesmal die Worte des

Pater Eustachius mit lautem Beifall begleitet, als er vor versammeltem Kongreß den Evangelischen die Hand darbot und zu einem friedlichen Zusammenarbeiten aufforderte. Die meisten Kongreßteilnehmer wissen freilich nicht, wie sehr gerade von katholischer Seite der Friede gestört worden ist durch wiederholtes Sicheindrängen in rein evangelische Gebiete und durch andere Mittel, und lassen sich leicht blenden durch eine vor der Oeffentlichkeit zur Schau getragene Versöhnlichkeit. Aber gleichwohl wollen wir nicht verkennen, wie in solchen Beifallsbezeugungen einerseits das schmerzliche Bedauern sich ausspricht, das unser Volk über den konfessionellen Hader empfindet, und andererseits das aufrichtige Verlangen nach einer Ausgleichung der Gegensätze. Nun, von evangelischer Seite ist auf dem Kongreß nicht bloß in Worten wiederholt zum Ausdruck gebracht worden, daß man ein friedliches Nebeneinander mit Freuden begrüßt, sondern man ließ den Worten auch Taten folgen. Unter Leitung von Missionsinspektor Hausleiter-Barmen fand eine Besprechung der beiderseitigen Vertreter statt, in welcher man sich über verschiedene Punkte einigte. Mag diese, wenn auch nur flüchtige, so doch bedeutsame Annäherung fortwirken zum Segen für beide Konfessionen, zum Segen für die Arbeit am Bau des Gottesreiches! Ich schließe mit D. Buchners bei dieser Gelegenheit gesprochenen Worten: „Die Mission hat das Ziel, daß die Welt Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkenne. Dieses Ziel verfolgen wir beide. Lassen Sie uns scheiden mit dem Bewußtsein, daß wir ein gemeinsames Ziel haben. Gott mag uns schenken, daß wir diesem Ziele möglichst nahe kommen!"

Frauenhain. *Michael.*

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die Frage der Leichenverbrennung* ist in Dresden von neuem angeregt worden durch die Nachricht vom Bau eines Krematoriums in Chemnitz und findet viel Zustimmung in den Kreisen von Besitz und Bildung. Der Landtag wird wohl die Bestattung durch Feuer zur Geltung bringen. Auch in den Kreisen der Geistlichen findet man hier und da keine Bedenken mehr über volle Amtierung im Ornat. Dazu ist nun der traurige Fall eingetreten, daß ein sächsischer Emeritus P. Weichert (früher in Benndorf b. Frohburg), welcher plötzlich in Sylt verstorben war, in Hamburg verbrannt worden ist. Seine Witwe stammt aus Berlin. Kinder waren nicht da.

Bei der 18. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Hamburg hielt Konf.-Rat Lahusen-Berlin die Festpredigt, in welcher er folgendes Zeugnis ablegte: „In dem Streite der Zeit hat der Bund, der sich nach dem Evangelium nennt und für das Evangelium streitet, der nicht nur Kirchen baut, sondern die Kirche mit bauen will, ein bestimmtes, hochaufgerichtetes Panier, ein Bekenntnis. Und so werde es denn in dieser feierlichen Stunde in unserer Mitte wieder laut: Jesus Christus unser alleiniger Meister und Helfer; nicht nur der Lehrer der Bergpredigt, der Gleichnisse und anderer herrlicher Gottesworte; nicht nur einer der Propheten in der Welt; nicht nur der reine holdselige Menschensohn und Menschenfreund; nicht nur der stille Dulder von Golgatha, sondern der einzige Gottessohn, in dem das Herz Gottes schlägt, in dem die erbarmende, helfende Liebe des allmächtigen Gottes uns aufgesucht hat, daß wir Suchenden und Irrenden die Wahrheit des sich offenbarenden Vaters finden: Jesus Christus, der für uns Gekreuzigte, der dem geängsteten Gewissen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schenkt, Jesus Christus, der auferstandene und ewig lebende Herr, der in den Himmel Erhöhte und darum in seiner Gemeinde Gegenwärtige bis ans Ende der Tage, der sie durch seinen Geist leitet und hält. Das Wort von diesem Helfer ist das Evangelium der Apostel, der Reformatoren, unserer Zeit und aller Zeiten und unseres Evangelischen Bundes. Ein anderes gibt es nicht". Dieses Glaubenszeugnis bedeutet hoffentlich einen bedeutsamen Fortschritt in der Entwickelung des Evangelischen Bundes; denn damit wird es dem Bunde doch zur Pflicht gemacht, auch gegen die Verkümmerung und Entwertung dieses Evangeliums zu protestieren und gegen die Zerstörer dieses Evangeliums Front zu machen, was man bis jetzt vielfach schmerzlich vermissen mußte. Der Bericht in Nr. 45 der „Christlichen Welt" schweigt seltsamerweise von dieser Predigt ganz und gar.

* Empfohlen sei das didaktisch-apologetische Gedicht: „Begraben? oder Verbrennen?" von P. em. Freund in Dresden-Striesen (Selbstverlag. Preis 30 Pf.).

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Das I. Subdiakonat für den Gesamtbezirk Alt-Leipzig (Leipzig I), Kl. I, Koll.: der Stadtrat zu Leipzig; das Pfarramt zu Schwand (Plauen), Kl. I, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das II. Diakonat an St. Georgen in Glauchau (Ephoralort), Kl. II, Koll.: Se. Erlaucht Graf Joachim von Schönburg-Glauchau; das Pfarramt zu Obercrinitz (Zwickau), Kl. III A, Koll.: das Ev.-luth. Landeskonsistorium; das Pfarramt zu Rödlitz (Glauchau), Kl. II, Koll.: die fürstliche Herrschaft von Schönburg-Waldenburg.

Gewählt: Diakonus Dr. A. E. G. Schröder in Oschatz, als Pfarrer in Beicha; Diakonus E. E. Hallbauer in Glauchau, als Pfarrer in Hartmannsdorf; Pfarrer F. G. Planitz in Obercrinitz, als dritter Diakonus an der Lutherkirche in Dresden; Cand. rev. min. Bundesmann in Klotzsche, als vierter Diakonus an der Johanniskirche in Dresden; Pfarrer K. R. E. Tittel in Rödlitz, als Pfarrer in Reinsberg; Hilfsgeistlicher Preu in Königstein, als Pfarrer in Weesenstein; Diakonus H. J. Zimmermann in Rochlitz, als Pfarrer in Schwarzbach mit Thierbaum; Diakonus H. E. O. Beck in Netzschkau, als Diakonus in Riesa; L. A. Helfig, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Schmeckwitz (Oberlausitz); J. J. Schluttig, Diakonatsvikar in Thum, als Pfarrer in Jahnsbach (Annaberg).

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Einladung zur **außerordentlichen Mitgliederversammlung** für **Dienstag, den 5. Dezember, vorm. ¾12 Uhr** in das **Kaufmännische Vereinshaus** nach **Chemnitz, Moritzstr. 1.**

Tagesordnung: 1. Annaberger Antrag, die Ortsschulinspektion betr.; 2. Besoldungsfrage; 3. Pfarrertag in Dresden 1906.

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 16. November 1905.

Der Vorstand: P. Fraustadt.

Pfarrtöchterheim Neufriedstein in Niederlößnitz.

Es ist von maßgebender Seite mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden, einen kurzen zusammenfassenden Ueberblick über die Entwickelung unseres Pfarrtöchterheims, das im letzten Jahre der Landesgeistlichkeit außer seinen üblichen Jahresberichten in diesem Blatte einige Einblicke in seine Gestaltung gegeben hat, zu haben. Der jüngeren Geistlichkeit der letzten zwei Jahrzehnte dürfte eine solche zusammenfassende Darstellung vor allem von Interesse sein. Derselben sollen diese Zeilen dienen.

1. Vorgeschichte.

Der fürsorgliche Gedanke, das oft recht mißliche Los verwaister und unversorgter Predigerstöchter freundlicher zu gestalten, entstammt nicht erst dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Drei verschiedene Vereine suchten von der Mitte desselben an in den bittersten Notständen arbeitsunfähig gewordener Predigerstöchter einigermaßen Abhilfe zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde 1852 die Oberlausitzer Unterstützungsanstalt für majorenne Pfarrerstöchter gegründet. Im Jahre 1860 entstand der Stichartsche Verein, der seine Entstehung dem verdienstvollen Pfr. Stichart in Reinhardtsgrimma († 1883) verdankt. Hierzu kam 1871 der von der Niedererzgebirgischen Pastoralkonferenz gegründete Verein. Diese drei Vereine schlossen sich 1882 zusammen zu dem jetzt noch in vollster Blüte stehenden und in größtem Segen wirkenden „Landesverein zur Unterstützung verwaister und unversorgter Predigerstöchter“ im Königreich Sachsen, bis jetzt bekanntlich geleitet von drei Mitgliedern der Niedererzgebirgischen Pastoralkonferenz und beraten von einem aus allen Teilen des Landes gewählten Ausschuß von 16 Mitgliedern, während der alle drei Jahre zu berufenden Generalversammlung Entscheidung in allen wichtigen Angelegenheiten zusteht. Dies die Vorgeschichte des Pfarrtöchterheims.

2. Erwerbung Neufriedsteins.

Trotzdem durch die vereinigten Kräfte nicht unbeträchtliche Unterstützungen gewährt werden konnten, durfte doch die jährliche Spende von 100 Mk. eine lange Zeit nicht überschritten werden, die natürlich bei gänzlich vereinsamten, völlig erwerbsunfähigen und sehr hochbetagten Pfarrerstöchtern bei weitem nicht ausreichte. Nur eine Anstalt mit gänzlicher, womöglich kostenfreier Verpflegung vermöchte den traurigen Zuständen abzuhelfen. Da entstand 1887 im Königreich Bayern das von den evangelischen Geistlichen dieses Landes errichtete, ganz neu erbaute Pfarrtöchterheim in Windsheim unter dem Namen „Stephanstift“, unseres Wissens das erste Heim dieser Art in Deutschland. Sollte sich Sachsen mit seiner bessergestellten Geistlichkeit vom Nachbarlande beschämen lassen? Mit allem Ernst nahm man die Sache Anfang des Jahres 1888 in Angriff. An mehrfach zu diesem Zwecke besichtigten Grundstücken hie und da im Lande fand man allerlei gewichtige Bedenken. Eben wollte der Landesverein schon zu einem Neubau schreiten, da lenkte Gott in wunderbarer Weise das Augenmerk auf Neufriedstein in Niederlößnitz durch den damals nach diesem Orte verzogenen P. emer. Dr. Richter-Leutewitz. Dieser, auf dem Gebiete der Inneren Mission allezeit äußerst rührige Amtsbruder bekam, als er mit einer Kommission dieses Grundstück, behufs Anlegung einer Epileptischen-Kolonie, besichtigte, dasselbe aber wegen seiner terrassenförmigen Lage nicht in Frage kommen konnte, von den bisherigen Besitzern, Herrn und Frau Rentner Schenck, gegen eine jährliche Leibrente von 1500 Mk. bis zu ihrem Abscheiden für das Pfarrtöchterheim angeboten, was die Generalversammlung im Herbst 1888 bereitwilligst annahm. Pfr. Richter pries es immer als besondere Gnadenführung, daß Gott ihn beim Suchen einer guten Perle eine köstliche habe finden lassen. Neufriedstein, einst vom Grafen Brühl zum Sommeraufenthalt erbaut, nimmt auf halber Bergeshöhe zwischen zwei großen Plantagen gelegen, mit weitem Ausblick über das Elbtal nach beiden Seiten hin, eine der herrlichsten Lagen der ganzen Lößnitz ein und mußte mit einem Areal von 1926,1 ar bei Schätzung von 30000 Mk. für vollkommen preiswürdig erfunden werden. Die Erwerbung des Grundstücks machte um so weniger zu schaffen, als keine Anzahlung gefordert wurde, zur inneren Einrichtung aber mit den damit verbundenen nötigen Umbauten das hohe Landeskonsistorium die reiche Spende von 3000 Mk., die Niedererzgebirgische Pastoralkonferenz 1000 Mk. überreichte, abgesehen von einigen Gaben zu 300 Mk., 100 Mk. und darunter. Sonst sind aber auch noch so viel Gaben, vor allem auch an allerlei für die Haushaltung notwendigen Gegenständen, aus der Nähe und Ferne, eingegangen, daß es sich herausstellte, wie geeignet gerade die Lößnitz mit ihren wohlhabenden, kirchlichgesinnten und wohltätigen Bewohnern für eine solche Anstalt der Liebe und Barmherzigkeit der geeignete Ort sei.

Geweiht und mit sechs Heimschwestern eröffnet wurde das Heim am 6. Dezember 1888, an dem Tage des durch seine Wohltätigkeit berühmten Kalenderheiligen Nikolaus. An der Einweihung, bei welcher P. emer. Richter die Rede hielt, nahmen in höchstehrender Weise die hohen und höchsten geistlichen Behörden nebst fast 200 Geistlichen und Laien Anteil. Besonders rührend war es, als der in Kötzschenbroda lebende Senior der sächsischen Geistlichkeit, im 90. Jahre stehend, gleichsam als Mund derselben, seine Freude über das entstandene Pfarrtöchterheim im Hinblick auf arme und bedrängte Predigerstöchter aussprach. Schon im ersten Betriebsjahre sollte das Besitztum eine Vermehrung erfahren, indem das nicht weit davon aufwärts nach Westen hin gelegene Grundstück, das den Abschluß von Neufriedstein bildet, dem Landesverein zu dem annehmbaren Preise von 10000 Mk. angeboten wurde. Der Landesverein versäumte die Gelegenheit nicht, dieses Grundstück zu erwerben, das in sehr guter Weise sich verzinst; denn es bringt jährlich 520 Mk. Miete und gewährt den Vorteil, daß der Mietbewohner des Erdgeschosses, gegenwärtig ein Maurer, Hausmannsdienste im Pfarrtöchterheim leisten kann, wofern männliche Hilfe erforderlich ist. Außerdem ist der dazu gehörige Garten mit Weinanlage von diesem Mietbewohner bereits im folgenden Jahre darauf für 3000 Mk. gekauft worden.

3. Erster Anbau.

Eine Haupterweiterung aber des Heims selbst machte sich nötig, als alle verfügbaren Räume besetzt waren und mehrfache Gesuche um Aufnahme einliefen. Es konnte eine Vergrößerung leicht und ohne beträchtliche Kosten bewerkstelligt werden durch An- und Aufbau nach der westlichen Seite hin. Da dieser Flügel auf einer Terrasse aufgebaut werden konnte und somit der Unterbau erspart wurde, ließ sich der Bau für reichlich 9000 Mk. ausführen. Schulden brauchten dabei nicht gemacht zu werden. Der Landesverein zahlte nämlich dazu 6600 Mk., die Niedererzgebirgische Pastoralkonferenz schenkte am Tage der Weihe 500 Mk., bald darauf ein ungenannter edler Freund unserer Pfarrhäuser auch wieder 500 Mk. Das Fehlende wurde bezahlt durch die früher schon erfolgte Anzahlung von 1300 Mk. auf den 1892 verkauften Garten des 1889 erworbenen Grundstücks, der noch übrige kleine Rest deckte sich durch Einzelbeträge zu diesem besonderen Zwecke. Das Heim hatte aber dadurch zu den im alten Hause zu Gebote stehenden Räumen noch zehn, durch zwei Etagen gehende, sehr angenehme, gegen Mittag gelegene Zimmer mit prächtiger Aussicht gewonnen. Ein guter Teil wurde auch alsbald bezogen. Die Weihe dieses neuen Anbaues vollzog P. Unger-Niederlichtenau unter ebenfalls zahlreicher Beteiligung am 25. September 1893, also am Tage des Augsburgischen Religionsfriedens. Dieser Tag wurde von jetzt an, weil der erste Weihetag in die kalte Jahreszeit fällt, als Tag der Jahresfeier bestimmt.

4. Zweiter Anbau (Mathildenhaus).

Die nun verfügbaren 21 Zimmer hätten wohl auf längere Zeit ausgereicht, ohne daß das Bedürfnis einer Erweiterung sich geltend gemacht hätte. Durch die 1903 zufallende Hofmann-Döhnersche Stiftung von rund 38000 Mk. aber wurde im Kuratorium der Gedanke geweckt, den Heimschwestern noch einen bequemeren und jedenfalls auch gesünderen Aufenthalt dadurch zu beschaffen, daß ihnen in der Regel zwei Räume, Wohn- und Schlafzimmer, dargeboten würden. Dies führte zum zweiten, nach Osten hin sich erstreckenden Anbau. Die im Herbst 1903 abgehaltene Generalversammlung bewilligte aus genannter Stiftung 18000 Mk. zur Herstellung des Baues. Derselbe zog sich in die Länge, da er mancherlei Verhandlungen mit dem Gemeinderat in bezug auf die lokale Bauordnung und ästhetische Anschauungen nötig machte, bevor das Projekt des Kuratoriums durchgeführt werden konnte. Man nahm besonders Anstoß an der zu dichten Nähe des alten Hauses bei gleicher Front, von dem es nur durch eine Freitreppe getrennt ist, und wünschte bedeutende Rückstellung des neuen Hauses, was aber dicht an den Berg hinan, im ersten Stock, nach der Mitternachtsseite zumal, sehr feuchte Wohnungen ergeben und sodann durch Beschaffung eines Untergrundes die Kosten um vieles vermehrt hätte. Nach dem diesseitigen Projekt kam das Haus, wie auf der westlichen Seite, wiederum auf eine dauerhafte Terrasse zu stehen. Der Königl. Amtshauptmannschaft, welche das Projekt wesentlich in wohlwollendster Weise gefördert hat, sei auch hierbei öffentlich verbindlichster Dank dafür ausgesprochen. Der Bau wurde vom Baumeister Neumann-Niederlößnitz, der auch den ersten ausgeführt hatte, nach Plänen des Architekten Lange-Leipzig errichtet und konnte am 20. Oktober 1904 geweiht werden. In dankbarer Ehrung der verewigten Stifterin, Frau Mathilde Hofmann, trägt das Haus die goldene Inschrift: „Mathildenhaus“. Dieser Tag, auf den man zugleich ausnahmsweise die Jahresfeier mit legte, wurde besonders feierlich begangen, und stiegen die Lobgesänge aus dankbar erhobenen Herzen auf zu Gottes Thron. Gegen 120 nahmen daran teil. Besonders geehrt wurde die Feier durch Anwesenheit des O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter, Konf.-Rat Sup. D. Benz und D. Graf Otto Vitzthum. Außerdem war die gesamte Döhnersche Familie erschienen. P. emer. Unger, Vorsitzender des Landesvereines, begrüßte aus vollstem Herzen alle die Gäste, insonderheit die Verwandten der Stifterin. P. emer. Große-Kötzschenbroda hielt die Weiherede über die Inschrift, die sich über dem Bogen der Freitreppe angebracht findet: „Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden“ (Luk. 24, V. 29) und beantwortete die Frage: „Wozu wird euch, ihr lieben Heimschwestern, euer Lebensabend durch die Einkehr unseres Herrn Jesu?“ also: Zu stiller Einkehr, zu herzlicher Gemeinschaft und zu himmlischen Pilgersinn*. O.-Konf.-Rat Dr. Kohlschütter brachte hierauf Gruß und Segenswünsche des Landeskonsistoriums im Anschluß an zwei alte Hausinschriften, die er auf seinen Reisen gefunden habe: 1. „Ich laß den lieben Gott nur walten, der viele Jahre Haus gehalten. Er ist ein gar reicher Gott; er gibt vielmehr in einem Tag, denn ein ganzes Kaisertum vermag“. 2. „Dem, der sein Haus hat wohlbestellt, lacht doppelt schön die ganze Welt. Wenn du den Frieden im Herzen hast, wird dir die Hütte zum Palast“. Desgleichen brachte D. Graf Vitzthum seine Segenswünsche dar. Herr Bossomaier-Radebeul sprach als Glied der Döhnerschen Familie tiefbewegten Herzens seine Anerkennung dafür aus, daß die Geistlichkeit in so kräftiger, schöner Weise für bedürftige Pfarrersfamilien sorge. Der Ortspfarrer P. Hiecke ließ im Schlußgebet Kol. 3, 12—15 durchklingen. Gesang von 192, 4—6 beschloß die erhebende Feier. Bezogen wurden die neugewonnenen zehn geräumigen Zimmer, deren jedes mit einem Ofen versehen ist, erst im Mai dieses Jahres, damit sie austrocknen konnten. Mit diesem Hause, das insonderheit außer breiten Korridors auch einen großen Trockenboden in sich faßt, ist vorläufig gewiß auf sehr lange Zeit hinaus das Heim zur Genüge bedacht; denn es bietet 30 bewohnbare Räume dar, außer einem gemeinsamen Eßzimmer im Erdgeschoß, gegenüber der Küche, einem Gesellschaftszimmer im ersten Stockwerk und geräumigen heizbaren Vorsaal, der bei Festlichkeiten mit besetzt werden kann.

(Schluß folgt.)

* Gedruckt in den Pastoralblättern, Aprilheft 1905.

Den Herren Bewerbern um das **Pfarramt Benndorf** andurch die Mitteilung, daß die betreffenden Vorschläge bereits erfolgt sind.

Benndorf, den 7. November 1905.

von Einsiedel, Oberst a. D.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 47. **Leipzig, 23. November** **1905.**

Neue apologetische Literatur.

Die „Apologetik“ muß sich jetzt von der modernen Theologie schelten lassen, daß sie seit 2000 Jahren der rechten Wahrheitserkenntnis den Weg versperrt habe. Was ihr Ruhm ist, macht man ihr zum Vorwurf, daß sie alle anderen Lichter ausgelöscht habe, um das Licht Jesu allein leuchten zu lassen, daß sie die Erlösung in das Todesleiden Jesu hineingelegt habe und alles schlechthin an den Glauben an Jesus binde. Aber seitdem der alte Rationalismus, dem die Predigt vom Kreuze Christi immer eine Torheit war, in der modernen Theologie wieder aufgelebt ist, soll ein anderer Standpunkt an die Stelle der „Apologetik“ und des „scholastischen Offenbarungsglaubens“ treten. Das prinzipiell Neue, die neue Denkweise ist die moderne Geschichtsbetrachtung, die Religionsgeschichte. Diese lehrt das bisherige Christentum als einen Irrtum erkennen, der beseitigt werden muß. Das „Wesen des Christentums“, „die Religion Jesu“ soll nur religionsgeschichtlich festzustellen sein. Wir haben in Sachsen keine Fälle, wie den „Fall Fischer, Mauritz, Jatho“ ꝛc., welche bei der Geltendmachung dieser neuen Lehre unvermeidlich sind, aber wir haben sie nur nicht, weil man sie nicht haben will. Wir Sachsen sind ja gemütliche Leute, und ganz gemütlich werden die alten Dogmen, an denen die moderne Theologie Anstoß nimmt, auch bei uns von manchen beiseite geschoben. Dann ist ja die Bahn frei. Man beruft sich auf die gesicherten wissenschaftlichen Ergebnisse, und die sächsische Höflichkeit verlangt, daß man mit geziemender Ehrfurcht dieser neuen Weisheit huldige. Aber wir müssen doch auf der Hut sein. Planmäßig sucht man der modernen Theologie Eingang und Einfluß zu verschaffen. Männer wie Prof. D. Troeltsch-Heidelberg, der die Absolutheit der christlichen Religion und der christlichen Ethik aufgegeben hat, oder wie Prof. D. Baumgarten, der darum eifert, daß der letzte Rest katholischen Sauerteiges, die Anerkennung irgendeiner Autorität außer der in unserer Brust gelegenen beseitigt werde, werden als Leuchten theologischer Wissenschaft zu Lehrvorträgen nach Sachsen gerufen. Wenn aber „Jesu Autorität“ nur gewertet und korrigiert werden soll nach dem Gewissensgesetz, nach dem religiösen Gefühl, nach dem Maßstab eines möglichen Mitempfindens, Miterlebens, ist es keine „bösartige“ Frage, wie Troeltsch meint, wenn Prof. D. Heinrici fragt: „Dürfen wir noch Christen bleiben?“ Denn diese Frage müßte ja, wie auch Heinrici tut, verneint werden. Aber Märtyrer der neuen Religion zu werden, ist nicht beliebt. Welche Aufgabe erwächst der Apologetik unserer Tage aus dieser Lage der Dinge! Aber die Apologetik muß auch dieser Aufgabe gewachsen sein. Darauf wollen wir einige neue Erscheinungen der apologetischen Literatur ansehen.

Von den mit soviel Beifall begrüßten Biblischen Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten, herausgegeben von Lic. Dr. Boehmer und Lic. Dr. Kropatscheck, Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde-Berlin, liegen fünf neue Hefte vor, aber die auf sie gesetzten Erwartungen werden zum Teil bitter getäuscht und wie wir hören, wird deshalb von der zweiten Serie an Prof. Lic. Dr. Kropatscheck der alleinige Herausgeber sein. Dieser spricht sich über: „Die Aufgaben der christusgläubigen Theologie in der Gegenwart“ in einer besonderen Broschüre (Preis 50 Pf.) aus. Er vertritt die Forderung einer modernen gläubigen Theologie, wie Seeberg, Grützmacher u. a., wie er es schon in seinem Vortrage in Barmen während der Wuppertaler Festwoche getan hat. Dazu gibt er einen Abriß über die Kämpfe zwischen Orthodoxie und Heterodoxie und begründet dann seine besonderen Wünsche. Daß sich die Theologen damit einverstanden erklären, ist zu wünschen, ebenso daß noch mehr betont wird, daß die Theologie die Aufgabe hat, der Kirche zu dienen und sich der bisherigen Arbeit der Kirche zu bedienen.

Mit Recht hat man besonders an Nr. 11: Die biblische Urgeschichte von D. Dr. E. Sellin, Professor der Theologie in Wien (50 Pf.), Anstoß genommen. Während das Programm verkündigt: „Die Mitarbeiter stehen mit uns auf dem Boden der Offenbarung. Sie sind mit uns der Ueberzeugung, daß es eine von Gott geleitete wunderbare Geschichte gibt, die in Jesus Christus, unserem himmlischen Herrn, ihren Höhepunkt erreicht hat“, behauptet D. Sellin öfters: 1. Mos. 1—11 enthält keine Geschichte. Er verweist die, welche für die wirkliche Urgeschichte der Menschheit etwas lernen wollen, an die uralten Denkmäler Babyloniens, Aegyptens ꝛc., an Archäologie und Prähistorien. Nach D. Sellin sind die 1. Mos. 1—11 überlieferten Stoffe fast alles Mythen und Sagen, die von anderen, älteren Völkern zu Israel gewandert, zum Teil von den Abraamiden und Babyloniern mitgebracht, zum Teil von den Kananitern in Palästina übernommen sind. Aber alle diese Mythen und Sagen seien in Israel religiös und sittlich geläutert, zu Trägern von Offenbarungsgedanken gemacht, zu einer Heilsgeschichte zusammengefügt. „Das ist ein Wunder des in Israel waltenden göttlichen Offenbarungsgeistes ...“ Wo bleibt da die Wahrhaftigkeit und die Wahrheit des biblischen Zeugnisses? Solche mit unfehlbarer Sicherheit vorgetragene

Hypothesen pflegen den Gebildeten nicht zu imponieren, zumal wenn sie wissen, daß die Geschichte der wissenschaftlichen Forschung auch eine Geschichte der wissenschaftlichen Irrtümer ist. Es ist sehr zu wünschen, daß über die biblische Urgeschichte noch ein anderes Heft erscheint.

Auch Heft 10: **Die Taufe im Neuen Testament** von D. A. Seeberg, Professor der Theologie in Dorpat (Preis 40 Pf.), befriedigt recht wenig. Gewiß wird man es dankbar begrüßen, wenn von kundiger Hand die äußerlichen Zusammenhänge zwischen der jüdischen Proselytentaufe, der johanneischen Taufe und der christlichen Wasser-, wie Geistestaufe aufgezeigt und dadurch das Verständnis mancher Einzelheiten gefördert wird, aber wir wollen mehr hören, wir wollen wissen, ob und inwiefern die christliche Taufe auch im Neuen Testamente das Bad der Wiedergeburt, das Völkersakrament ist, das zum Eintritt in das Reich der Gottesherrschaft verhilft. Da versagen rein geschichtliche Betrachtungen. Im 2. Hefte: **Das Abendmahl im Neuen Testament** hebt D. R. Seeberg-Berlin nachdrücklich hervor, daß die persönliche Gegenwart des auferstandenen Christus überall vorausgesetzt werde*, und was S. 22ff. darüber gesagt wird, bildet den Glanzpunkt des ganzen Heftes. Aber andererseits will der Verfasser auch hier magische Elemente aus dem Verständnis des heiligen Abendmahls beseitigen und bei der „Taufe im Neuen Testament“ tritt dieses Bestreben noch mehr hervor. Die „Wassertaufe ist heute nur eine sinnbildliche Darstellung einer inneren Stellungnahme . . . ., ein Sinnbild innerer Reinigung von sündhafter Willensrichtung und ein Unterpfand der dem Individuum geltenden sündenvergebenden Gnade Gottes“: Wo bleibt da die Bedeutung der Taufe als Sakrament? Wie armselig ist alle theologische Wissenschaft, welche sich an geschichtlicher Erkenntnis genügen läßt und nicht von der Herrlichkeit des unter uns wandelnden und in seinen Sakramenten mit uns handelnden Gottessohnes Zeugnis gibt.

(Eine sehr ansprechende und befriedigende apologetische Behandlung der Sakramente findet man in dem erweiterten Vortrage von Prof. Grützmacher-Rostock: **Das evangelische Verständnis der Sakramente.** Leipzig, A. Deichertsche Verlagshandl. Nachf. [Georg Böhme]. Preis 60 Pf.)

Der unermüdliche Kämpfer Prof. D. Dr. König-Bonn behandelt in Heft 9 klar und anschaulich den älteren Prophetismus. Seine Auseinandersetzungen mit Winckler, Delitzsch, Weber u. a. machen den Leser auch mit dem gegenteiligen Standpunkte bekannt. Ueberzeugend führt er aus, daß Propheten und Prophetenschüler nur in Verbindung mit der alttestamentlichen Jahve-Religion verständlich sind. Da die meisten Gebildeten nicht in der Lage sind, die anderen Schriften der Verfasser einzusehen, erscheint es vielfach unnötig, auf diese zu verweisen. Seite 31 muß es statt „Sünde Jerusalems“ „Sünde Jerobeams“ heißen.

Ebenso befriedigt wird man von Heft 7: **Der Text des Neuen Testamentes** von D. Nösgen-Rostock (Preis 40 Pf.). Hier gewinnt auch der Laie einen Einblick in die mühsame, schwierige Arbeit der Textkritik und freut sich mit über die Errungenschaften nach jahrhundertlanger Forschung. Vor allem aber wertvoll ist das abschließende Urteil, daß wir in der wohlverbürgten Hauptmasse des Textes das Zeugnis der Apostel besitzen, wie es von diesen an die erste Christenheit ergangen ist, und daß auch der Gebrauch irgendeines der vorhandenen Paralleltexte nicht geradezu zum Schaden gereichen könnte.

* Die Verwendung von maran atha 1. Kor. 16, 23 erscheint als eine recht wenig glückliche, zumal es doch recht unsicher ist, ob maran atha = „komm Herr“ zu lesen ist, da mar anatha = „Du bist der Herr“ gelesen, sprachlich richtiger und an dieser Stelle auch verständlicher ist.

Heft 12: **Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen.** Von D. Dr. Karl v. Hase, Oberkonsistorialrat und Professor in Breslau. Den in neuerer Zeit mit immer größerem Nachdruck gemachten Versuchen, Erzählungen der Evangelien aus indischen Legenden abzuleiten (Stix, van den Bergh, Seydel), wird mit einer Zusammenstellung dieser Parallelen begegnet, deren Prüfung erweist, daß eine Entlehnung der Evangelisten nicht nur unwahrscheinlich, sondern unmöglich ist.

Zuletzt verweisen wir auf Heft 8: **Die neue Botschaft in der Lehre Jesu** von D. Ph. Bachmann-Erlangen (Preis 40 Pf.). Das ist eine hervorragende echt wissenschaftliche Leistung von bedeutendem apologetischen Werte. Nach Klarstellung der Frage wird die unzulängliche Antwort der Modernen (Bousset, Harnack, Pfleiderer rc.) mit zwingender Notwendigkeit nachgewiesen. Das Resultat ist, daß man Jesum nicht als eine in sich große und neue Erscheinung, geschweige denn als Mittelpunkt der Religionsgeschichte verstehen kann, solange man als Inhalt seiner geschichtlichen Wirksamkeit annimmt, daß Jesus die Religion zu vollendeter Innerlichkeit, Wahrheit und Sittlichkeit fortgebildet habe. Die rechte Antwort, die der Verfasser auf die gestellte Frage gibt, faßt er selbst dahin zusammen, daß die neue Botschaft Jesu verkündigt: „Die höchsten Schätze seines Lebens und seiner Liebe hatte Gott bis dahin verschlossen gehalten; jetzt tut er sie auf und eine Fülle von Hilfe, Trost und Segen strömt durch die arme Welt, um sie zu erlösen“. Jeder Gebildete kann den Ausführungen des Verfassers und muß ihm bis zum genannten Ziele folgen.

Die wissenschaftlichen Abhandlungen, welche als „Lehr und Wehr für's deutsche Volk“ im Verlage des Rauhen Hauses in Hamburg erscheinen (Preis pro Heft 10 Pf.), sind mehr volkstümlich gehalten und wenden sich an die große Menge des deutschen Christenvolkes. Die letzten sechs Hefte enthalten: Heft 13: **Wissen und Glaube.** Von Lic. Schneider. Heft 14: **Hat Nietzsche recht?** Von Joh. Thomä. Heft 15: **Was ist Religion?** Von O. Bertling. Heft 16: **Ist Jesus auferstanden?** Von Dr. Bronisch. Heft 17: **Ehe oder freie Liebe?** Von Pastor Sommer. Heft 18: **Was ist Materialismus?** Von Dr. phil. von Schwartz. Auf diese Fragen, welche vieler Herzen in unserer Zeit bewegen, antworten in diesen Heften Männer, denen man es anmerken muß, wie die Liebe zu unserem Volke und die Liebe zur Wahrheit ihnen die Feder geführt hat. Von den ersten 12 Heften sind schon 100 000 Exemplare abgesetzt, auch diese neuen Hefte werden auf denselben Absatz rechnen können, denn auch diese Hefte geben jedesmal eine treffende Antwort auf Fragen, welche gegenwärtig die Volksseele bewegen.

Vom apologetischen Gesichtspunkte möchten wir an dieser Stelle besprechen:

Sorgen oder glauben? oder die Heilsnotwendigkeit der Wahrheitsgewißheit. Eine Handreichung für Gebildete, insbesondere für Studenten und Kandidaten der Theologie zur Warnung vor der modernen Religion von Rud. Kirsten, cand. rev. min., Religionslehrer am Königl. Realgymnasium zu Annaberg i. Erzgeb. I. Teil: Die Sorge um das verkannte Heil. Leipzig, Dörffling & Franke. Preis 5 Mk.

Der vorliegende erste Teil enthält: A. Kritik der Selbstgewißheit, die Beurteilung des Versuchs des Erlanger Theologen v. Frank und seiner Anhänger, selbständige Heilsgewißheit zu gewinnen.

B. Kritik des Selbstgefühls, die Beurteilung des Tübinger Theologen Ritschl und seiner Schüler, selbständige religiöse Gewißheit zu gewinnen.

C. Die Notwendigkeit des Fortschritts von der Selbstgewißheit zum Selbstgefühl.

Der in Aussicht gestellte zweite Hauptteil soll von dem wahren

Glauben, dem Glauben an die Heilswahrheit, in der Heil und Wahrheit miteinander eins sind, in zwei Abschnitten und zwar I. von der wahren Heilserkenntnis, von dem durch das Zeugnis von Christo gewirkten Glauben an Christum und II. von der wahren Heilsgewißheit, von dem Glauben an das Zeugnis Christi vom Reiche Gottes gehandelt werden.

Ein großangelegtes Werk, geschrieben in heiligem Eifer für die Wahrheit, um die Schwachheiten, Irrtümer und Torheiten der beiden Theologen v. Frank und Ritschl zu brandmarken. Aber leider ist dieser Versuch bei der Kritik der Selbstgewißheit ganz und gar mißlungen. Kirsten hat v. Frank nicht verstanden. Auf 110 Seiten bemüht er sich zu zeigen, in wie scharfen und schroffen Gegensatz zu der wahren christlichen Heilsgewißheit v. Frank in seinem System der Christlichen Gewißheit gerät. Aber § 1 dieses Buches lautet: „Die christliche Gewißheit, hier als Korrelat der christlichen Wahrheit gemeint, sonach nicht identisch mit Heilsgewißheit (certitudo salutis), ist eine dem Christen als solchem unveräußerliche, in dem Glauben mitgesetzt, jedoch keineswegs mit ihm sich deckende Realität. Diese in ihrem Ursprung, ihrem Wesen, ihrer Berechtigung zu erkennen und darzulegen, ist Aufgabe der Theologie". Alle Vorwürfe und Einwendungen, welche Kirsten gegen Frank erhebt, treffen diesen gar nicht, da Kirsten in dem Wahne befangen ist, daß es sich im System der Christlichen Gewißheit um die Heilsgewißheit des Christen handele. Zur teilweisen Entschuldigung gereicht Kirsten vielleicht der Umstand, daß auch Ihmels, den er auch zitiert, in seinem Buche „Die christliche Wahrheitsgewißheit, ihr letzter Grund und ihre Entstehung" bei der Beurteilung der Frankschen Theologie S. 94 bis 101 auch von der irrigen Voraussetzung ausgeht, als ob Frank in seinem System der Christlichen Gewißheit gerade so wie er in seiner christlichen Wahrheitsgewißheit die Frage beantworten wolle: Was ist der feste Punkt, auf den ich mich zuletzt zurückziehe, wenn ich von dem Grunde meiner Wahrheitsgewißheit Rechenschaft geben soll? Frank hat sich aber klar und deutlich über „die christliche Gewißheit" I², 19. 31. 32 ausgesprochen. Es handelt sich bei ihm um die systematische Darlegung dessen, was dem Christen im Glauben gewiß geworden ist. Es kommt also auf dasselbe hinaus, was der Erlanger Theologe von Hofmann aussprach: „Ich der Christ bin mir dem Theologen eigenster Stoff meiner Wissenschaft". Aber auch in Einzelheiten ist Kirstens Verfahren nicht einwandfrei. Wenn er z. B. S. 23 Frank I², 60 zitiert, um später S. 26, 27, 276 daran noch ablehnende Bemerkungen zu knüpfen: „Für uns Christen ist die realistische Hypothese, mag man dabei immerhin nicht über dieses „als ob" — (nämlich: als ob den stofflichen Dingen äußere und seiende Realität zukäme) — hinwegkommen, entschieden", verschweigt er, daß S. 59 Frank erklärt hat: „Für den Christen ist vermöge seines Glaubens, vermöge alles dessen, was ihn zum Christen macht, die objektive Realität zunächst der geistlichen Welt, in der er lebt, und damit zugleich der physischen Welt entschieden; und das christliche Bewußtsein wird darin immer in Einklang bleiben mit dem gemeinen natürlichen Bewußtsein". Bei der Frage, wie vom idealistischen Standpunkte aus die Erklärung der Erfahrung und Gewißheit versucht werden könne, schließt sich sodann Frank an Helmholtz (die Tatsachen in der Wahrnehmung S. 35) an, daß sie dann immer so geschehen muß, „als ob die von der realistischen Hypothese angenommene Welt der stofflichen Dinge wirklich bestände". In diesem Zusammenhange bekommt jenes „als ob" eine ganz andere Bedeutung.

Kirsten wollte Freund und Feind vor der Karikatur des Christentums, wie sie Frank in seinem System der Christlichen Gewißheit gezeichnet habe, warnen und das Unrecht und die Torheit dieser Theologie aufzeigen, aber er hat nur eine Karikatur des Systems der Christlichen Gewißheit geliefert und Unrecht und Torheit sind nur auf seiner Seite.

Glücklicher ist Kirsten in der Kritik des Selbstgefühles. Hier gelingt es ihm, aus den Schriften Ritschls und seines Schülers Harnack die Theologie dieser Modernen trefflich als Abfall vom Christentume zu charakterisieren. Was er S. 149 von der modernen Bibelkritik, S. 170 über die sittlich religiöse Aufgabe, S. 258 ff. von dem Selbstbetrug der modernen religiösen Anschauung schreibt, ist sehr beachtenswert. Das Studium dieses ganzen Abschnittes kann jüngeren Theologen warm empfohlen werden. Die Beweisführung wird freilich auch hier manchen berechtigten Widerspruch erfahren. Dies gilt auch vom dritten Teile, in welchem man manches Fragezeichen setzen möchte. Was will der Verfasser z. B. mit seiner Behauptung: „Franks wissenschaftliche Methode ist die Methode des Materialismus"? (S. 318). Hoffentlich wird der Verfasser im zweiten Bande besonnener und läßt sich von seinem löblichen Eifer nicht dazu verleiten, daß er über das Ziel hinausschießt. Bei mehr systematischem Aufbau werden seine Ausführungen prägnanter und klarer werden.

Hier müssen wir auf ein kleines Schriftchen von Professor D. Martin Kähler-Halle hinweisen: **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 1,20 Mk.

Den Zweiflern, die nicht verstehen wollen, daß der Nazarener ihnen das auch von ihrer Seele ersehnte Heil und wahren Herzensfrieden geben kann, ruft hier ein Philippus, der den Herrn gefunden hat: „Komm und siehe es". Der Gottesgelehrte fragt und läßt sich die Antworten geben aus dem Munde des Wahrhaftigen; er läßt den Zweifler fragen und führt ihn zu dem, der sich so liebevoll auch der Unwertesten annimmt.

Hierher gehört auch folgendes Buch: „**Himmelsstrahlen im Erdendunkel.** Worte an Weinende und Wankende von **Nathanael Jünger.** Leipzig, Georg Wigand. Preis 3 Mk.; geb. 4 Mk.

Trübsalszeiten können besondere Segenszeiten sein, können aber auch den letzten Halt zerstören. Wie der Arzt bei Leibeskrankheiten, so ist der Seelsorger bei solchen kritischen Seelenzuständen nötig. Nath. Jünger ist ein solcher Seelsorger, der geduldig und mild, aber als kundiger Führer sich zu den kranken und betrübten Seelen der modernen Zeit wendet. Er schöpft aus dem lebendigen Wasserbrunnen des göttlichen Wortes und bietet im Gefäße moderner Sprache und Gedanken den belebenden Trank: Trost und Hoffnung.

Eine glänzende Verteidigung der christlichen Lebensanschauung bietet: **Persönlichkeit. Christliche Lebensphilosophie für moderne Menschen** von Lic. E. **Pfennigsdorf.** Schwerin i. M., Fr. Bahn. Preis 4,20 Mk.; geb. 5 Mk.

Unter den modernen Menschen gibt es viele, welche unbefriedigt von moderner Weltanschauung sich nach einem besseren Trost für Kopf und Herz, Seele und Gewissen sehnen. Der Erfolg, welchen das Buch Pfennigsdorfs „Christus im modernen Geistesleben" durch seine vielen Auflagen gehabt hat, läßt an dies neue Buch mit besonderen Erwartungen herantreten. Da die Lebensphilosophie des Christentums unter dem Begriff Persönlichkeit in vier großen Hauptabschnitten dargestellt wird, ist das Buch ebenso modern, als apologetisch. Leider müssen wir es uns versagen, auf Einzelheiten einzugehen. Wir wünschen dem Buch Eingang und Einfluß besonders in Lehrer- und Studentenkreisen, aber auch gebildete Zweifler anderer Stände werden hier befriedigenden Aufschluß finden.

Für ernste Leute und solche, die es werden wollen, hat Pastor

H. Stuhrmann-Berlin eine Serie bunter Bilder unter dem Titel: Schwert und Kelch begonnen. Berlin, Verlag „Die Wacht" (Paul Pittius). Preis 1,50 Mk.; geb. 2 Mk. — Dieser erste Teil enthält: „Adventsglocken", „Christrosen", „Sylvestergeläut und Neujahrsgeleit" und „Epiphaniasklänge". Ein zweiter Teil soll „Passionsblumen" und „Osterstimmen" und ein dritter Teil soll „Pfingstflammen" bringen.

Diese Spiegelbilder aus dem Leben und für das Leben wollen mit dem Schwerte des Geistes die Gewissen treffen und mit dem Kelche des Heils die Wunden heilen. Das ist apologetische Arbeit im besten Sinne und ganz und gar für unsere Zeit zugeschnitten. Wir wünschen dem Buche weite Verbreitung in den Kreisen, denen damit geholfen werden kann, aber ebenso bei denen, welche damit anderen Handreichung tun können.

Auf dem Wege zu Gott. Betrachtungen über Gott und die göttliche Wahrheit von dem Priester G. S. Petrow, Professor der Theologie in Petersburg. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis kart. 1,20 Mk.

Die Uebersetzung aus dem Russischen von Hofrat A. v. Minckwitz macht uns Deutschen dieses neue Buch des gelehrten russischen Priesters zugänglich und wir sind dafür zu herzlichem Danke verpflichtet. Petrow lebt in einer uns fremd anmutenden Umgebung, aber zu dieser redet er als Apologet des Evangeliums und Tausende lauschen seinen Worten, wie einer himmlischen Offenbarung. Auch wir setzen uns gern zu den Füßen dieses Evangelisten Rußlands. Wie klar ist seine Beweisführung, wie originell seine Gedanken und seine Bilder! Von seiner Behandlung der sechs Seligpreisungen Matth. 5, 5—10 wird jedermann neue Belehrung und erneuten Antrieb zur Betätigung der Wahrheit erhalten. Die internationale Bedeutung des einfachen, schlichten Evangeliums, das ohne dogmatische Rücksichten verkündigt wird, tritt uns leuchtend vor die Seele.

Den Konflikt zwischen dem alten und neuen Glauben, den Schaden, welchen die moderne Theologie anrichtet und den Sieg der Wahrheit schildert ergreifend Vicisti Galilaee! Erzählung von Marie Burmester. Schwerin i. M., Fr. Bahn. 2,50 Mk.; geb. 3 Mk. — Es ist erstaunlich, wie die Verfasserin in das Wesen der modernen Theologie eingedrungen ist und wie sicher sie mit kurzen Strichen Charaktere zeichnet. Dabei gelingt es ihr, mit psychologischer Wahrheit das schwere Problem der Belehrung zu lösen: nicht der Verstand, nicht das Gefühl, sondern der Wille entscheidet. Wo es zu Konflikten wegen verschiedener Glaubensstellung gekommen ist, da wird diese Erzählung den Weg zur Heilung des Schadens zeigen können.

Luther an die deutsche Jugend der Gegenwart. Vortrag von Pfarrer D. G. Buchwald. Leipzig, Bernhard Richters Buchhandlung. Preis 40 Pf.

Dieser Vortrag des bekannten Lutherforschers, auf der 20. Hauptversammlung der deutschen Lutherstiftung am 20. Juni 1905 in Breslau gehalten, will die deutsche Jugend an dem Vorbilde Luthers sich begeistern, belehren und erstarken lassen und wird so zu einer Apologie der Person und der Lehre unseres Luther. Die Glieder unserer evangelisch-lutherischen Kirche sollten ernstlich besorgt sein, daß der Nachwuchs von rechtem Luthergeiste erfüllt werde.

Als ein neuer Apologet ist der Verfasser des umfangreichen Buches: Die Schönheit der Bibel; Leipzig, Verlag von Eduard Pfeifer; Preis 8 Mk., Leinenband 9,50 Mk., Halbfranzbd. 10 Mk., Prof. D. Dr. Aug. Wünsche, zu begrüßen. Er betrachtet die heilige Schrift vom ästhetischen Standpunkte und weist auf die Herrlichkeit Gottes hin, die sich im Alten Testamente in unerreichter Schönheit offenbart. Während andere Theologen sich nicht genug tun können, die Bibel als ein Buch von Fälschern, Stümpern und vielleicht gar Betrügern, als Widerschein babylonischer Weisheit zu diskreditieren, urteilt der Verfasser: Sie ist Gottes — und wir haben in ihr Gottes Wort.

Man merkte es dem Buche an, daß der gelehrte Verfasser darin die reichen Früchte seiner umfassenden Studien verwendet hat, um den schon als Student gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen. Während die kritische Methode beim Zerlegen und Auseinanderreißen in einzelne Teile die Schönheit des Ganzen zerstört, hat Wünsche sich den Blick auf das große Ganze gewahrt und daher hat sich ihm auch die Schönheit der Bibel erschlossen. In 15 größeren Abschnitten wird die Schönheit der Bibel unter den wichtigsten Gesichtspunkten zumeist in eigener Uebersetzung der betreffenden Stellen und mit ausführlicher Erklärung vorgeführt. Ein Stellen- und ein Namen- und Sachregister erleichtern den Gebrauch des Buches, welches wohl geeignet ist, unseren Gebildeten wieder Lust zum Bibellesen zu machen und sie zur Erkenntnis der darin verborgenen und doch erschlossenen Schönheit anzuleiten, welche in der Wahrheit und in der Gnade Gottes gipfelt.

Der zweite Band des ausgezeichneten Werkes: „Die Schönheit des Neuen Testamentes" soll binnen Jahresfrist erscheinen, während ein ergänzendes Buch: „Die Bildersprache des Alten Testamentes" sich in Vorbereitung befindet. Möge Gott der Herr dem Verfasser dazu Zeit und Kraft schenken.

Ebenso vom ästhetischen Standpunkte will in apologetischem Interesse Professor D. Dr. Ed. König-Bonn in einer Reihe von Heften „Ewigkeitsfragen" beantworten, deren erstes soeben im Verlage von Max Kielmann-Stuttgart erschienen ist und Die Religion unserer Klassiker oder die Klassiker unserer Religion betitelt ist (Preis 1,20 Mk.). Die religiöse Stellung von Lessing, Herder, Schiller und Goethe wird von neuem vom christgläubigen Standpunkte aus untersucht. Veranlassung dazu boten die „Lebensfragen", in deren erstem Bande Karl Sell „Die Religion unserer Klassiker" im Sinne moderner „selbständiger" Religion empfiehlt. Die Kritik dieses Versuches ist gründlich und überzeugend. Im Anschluß an Herder gibt König zwei interessante Skizzen des Propheten Jesaia und Luthers, um die Haltlosigkeit der Idee der selbständigen Religion zu erweisen.

Die Vorträge von O.-Kirchenrat D. E. Haack-Schwerin sind Hörern und Lesern immer ein besonderer Genuß. Der kürzlich bei Fr Bahn, Schwerin i. M (Preis 80 Pf.) erschienene über Religion und Kunst muß an dieser Stelle als apologetisches Meisterwerk hervorgehoben werden. In edler Sprache und klarem Gedankenfortschritt wird das gegenseitige Verhältnis von Kunst und Religion aufgezeigt, die weder nach ihrem Wesen, noch nach ihrer Wirkung, noch nach ihrem Werte einander gleich sind, die aber zu gegenseitigem Dienste berufen sind. Ein sehr zeitgemäßes Wort gegen die Bestrebungen die Ethik durch die Aesthetik und in den Schulen die Religion durch die Kunst zu ersetzen.

Zu den neuen apologetischen Schriften auf theologischem und ästhetischem Gebiete gesellen sich auch solche vom Gebiete der Naturwissenschaft.

Im Verlage von Max Kielmann-Stuttgart sind erschienen:

Dr. phil. E. Dennert, Bibel und Naturwissenschaft. 5. Auflage. Preis 4 Mk.; geb. 5 Mk. Derselbe: Vom Sterbelager des Darwinismus. 4. bis 6. Tausend. Preis 2 Mk. Derselbe: Vom Sterbelager des Darwinismus. Neue Folge. Preis 2 Mk. Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß die Schriften des Naturforschers Dennert in immer neuen Auflagen erscheinen müssen, zumal im Kampf gegen das Christentum und die Bibel gerade die Naturwissenschaft die größten Triumphe feiern zu können vorgibt. Dennert weist der sich ihrer

gesicherten Ergebnisse rühmenden Naturwissenschaft nach, daß Wissen immer ein mehr oder weniger starkes Glauben ist, während jedes Glauben im Grunde genommen ein mehr oder weniger sicheres Wissen ist. Wer sich selbst oder anderen aus den modernen Zweifelsfragen über diese Dinge zurecht helfen will, wird an „Bibel und Naturwissenschaft" einen trefflichen Berater finden. Die erste Auflage „Vom Sterbelager des Darwinismus" ist um zwei Artikel vermehrt, sonst unverändert geblieben und enthält Berichte aus den Jahren 1898—1902 Was es seitdem über den Darwinismus zu berichten gibt, enthält die neue Folge „Vom Sterbelager des Darwinismus". Der Verfasser unterscheidet streng zwischen Darwinismus und Deszendenzlehre und kann eine Reihe namhafter Naturforscher zitieren, welche sich gegen den Darwinismus erklären. Diese gelehrten Auseinandersetzungen mit Gelehrten belehren den Laien über die Lehren und Anschauungen der Fachgelehrten. Es stellt sich heraus, daß in Deutschland nur noch ein wirklich bedeutender Naturforscher, der Freiburger Zoologe Prof. Dr. Aug. Weidmann, unentwegt und einseitig an der Lehre Darwins festhält. Sonst wird von allen Seiten bestätigt, daß die natürliche Zuchtwahl wohl erklären kann, wie die Arten vergehen, aber niemals, wie sie entstehen. Daß auch der bekannte Anarchist Fürst Peter Kropotkin in seinem Buche „Gegenseitige Hilfe bei der Entwickelung" sich gegen „den Kampf ums Dasein" als Natur- und Weltgesetz erklärt, ist ebenso überraschend als erfreulich. Wenn unter den Tieren nicht der Streit die Tendenz der Natur ist, sollte unter den Menschen nicht die Liebe sich als das wirksamste Gesetz erweisen?

Daß der Naturforscher Edm. Hoppe seine auf dem Ferienkursus in Herford 25.—27. April 1905 gehaltenen Vorträge über: Wert und Bedeutung der Naturgesetze für Forschung und Weltanschauung bei Fr. Bahn, Schwerin i. M. (Preis 80 Pf.) hat erscheinen lassen, ist mit dankbarer Freude zu begrüßen, denn er macht dem Wahn von ewigen Naturgesetzen und ihrer Weltherrschaft zunichte, indem er ihren wirklichen Wert aufweist. An vielen Beispielen läßt er die Laien einen Blick in die Arbeit der Naturforscher tun, welche zur Nüchternheit und Bescheidenheit nötigt. Der Hinweis auf den Unterschied der materiellen Welt und der Geisteswelt läßt das Christentum als Kulturfortschritt der Menschheit verstehen, während die Naturforschung das Ringen der Menschheit nach Kultur befriedigt.

Siegreich kämpft sich überall die Wahrheit durch, daß Gott, der Schöpfer und Erhalter alles Lebens, sich finden läßt von denen, die ihn suchen und in seinem Lichte wandeln wollen. Wer aber die Finsternis mehr liebt als das Licht, wird auch nicht zu dem Lichte der Wahrheit kommen. Richter.

In eigener Sache.

Das „Neue Sächsische Kirchenblatt" wendet sich in Nr. 46 wieder einmal mit unwahren Beschuldigungen und pöbelhaften Schimpfereien gegen unsere Bemerkungen über die Turner Kirchenweihe und die evangelische Bewegung in Böhmen. Es ist derselbe giftige Ton wie in Nr. 12, in welcher der Schriftleiter unsere den tatsächlichen Verhältnissen entsprechenden Angaben und Anfragen damit abfertigte, daß er es unter seiner Würde hielt, auf solche Schmähungen zu antworten. Damals sprach er uns das sittliche Recht zu dem Urteile ab, daß „der Evangelische Bund . . . kirchliche und Glaubensfragen auf politischem Wege zum Ausdruck bringen will". Was sagt er nun dazu, daß kürzlich Herr Kirchenrat Sup. D. Meyer in Lübeck seine Schlußansprache der Generalversammlung des Bundes gipfeln ließ in dem Rufe: „Vorwärts zur politischen Tat!" Ob unsere Bemerkungen in Nr. 44 von Haß und Abneigung gegen den Bund beeinflußt sind oder nicht, wird Herr P. Klotz vielleicht selbst noch einmal prüfen, wenn wir ihm zu bedenken geben, daß es nicht eine heimtückische Unterstellung unsererseits, sondern eine Erklärung des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins ist, daß der Evangelische Bund trotz wiederholter Aufforderung den Ertrag seiner Sammlungen für Turn nicht abgeliefert habe. In Nr. 45 des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" wird Herr Archidiak. Weichelt-Zwickau als der Mann bezeichnet, welcher sich um die Gemeinde Turn die höchsten Verdienste erworben habe. Hätte er, dessen Stellung im Evangelischen Bunde bekannt ist, den Kirchenbauverein in Turn bei diesem Kirchenbau, welcher mehr als eine halbe Million Mark gekostet hat, nicht besser beraten können? Wie viele Gemeinden müssen der dringenden Unterstützung entbehren, weil die unverzeihlichen Bauschulden der Kirchen zu Turn und Trebnitz bezahlt werden mußten? Der Bericht des Zentralvorstandes vom Gustav-Adolf-Verein bezeugt es ebenso, wie unklar und verfahren die Stellung der Evangelischen in Turn zu der evangelischen Gemeinde in Teplitz waren. Worin ist unser Urteil falsch?

Wir haben nicht dem Evangelischen Bunde die Schuld an dem Schicksale der ausgewiesenen Vikare, sondern diesen selbst, aber nicht aus eigener Sachkenntnis, sondern nach dem Urteil eines Kenners der Verhältnisse zugeschrieben und den Pilsener Vikar mit eingeschlossen. Daß der evangelischen Bewegung in Oesterreich kein guter Dienst geleistet wird, wenn man nur deutsch-protestantische Interessen dort vertritt, wird nur von denen verkannt, welche nur deutsch-protestantische Interessen kennen.

Ueber das Fernhalten des Gustav-Adolf-Vereins von der Einweihungsfeier in Turn hat auch Herr P. Klotz sein Befremden und Bedauern ausgesprochen; daß wir sagten, das werde manche kopfscheu machen, bezeichnet er „geradezu als eine Verhetzung". Wir sind mit Herrn P. Klotz ganz derselben Meinung, daß Evangelische nur ehrenwerte Waffen führen sollen. So lange er keine besseren Beweise für seine Beschuldigung und Beschimpfung der „Unke des Sächsischen Kirchen- und Schulblattes" bringt, daß in dem betr. Artikel fast jede Zeile eine Verdrehung, eine Verleumdung oder eine Verhetzung enthalte, halten wir seine Kampfesweise nicht für ehrenwert.

Nachschrift.

In Nr. 47 des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" erläßt auch Herr Kirchenrat Sup. D. Meyer eine Erklärung gegen unsere Bemerkungen zur Turner Kirchweih und zensiert sie mit „Dekadenze". Obgleich er das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" nicht liest — denn sonst müßte er wissen, wie rein sachlich seine letzte Ephoralansprache darin besprochen worden ist, in welcher er in unserer Landeskirche freie Bahn für die moderne negative Kritik forderte —, behauptet er, daß unser Blatt ohne jede genauere Kenntnis der Tatsachen sich in üblicher Weise ausgelassen habe. Nun er kann versichert sein, daß der Unwille über die Turner Verhältnisse weit verbreitet und sehr berechtigt ist. Zu den sechs Punkten seiner Erklärung heute nur folgendes: ad 1. Daß es eine evangelische Bewegung in Oesterreich gegeben hat, als es noch keinen Evangelischen Bund gab und daß andere Vereine mehr als ein oder

zwei Vikare hinausgesendet haben, scheint D. Meyer für belanglos zu halten. ad 2. Der Evangelische Bund hat nach S. 21 des Berichtes über die Heidelberger Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins „die erbetene Ablieferung seiner Sammlung für Turn an die Kasse des Gustav-Adolf-Vereins grundsätzlich abgelehnt“. Ob diese Erklärung falsch ist? ad 3. Der „Kenner“ ist ein geborener Oesterreicher, ein Jurist. Die historische Wahrheit ist in den Flugschriften des Evangelischen Bundes nicht erschöpft. Wenn man im protestantischen Sachsen solche Entrüstungsstürme in Versammlungen und Presse wegen der bekannten Aeußerung des Prinzen Max in Plauen in Szene setzen kann, braucht man sich nicht zu wundern, daß es die Katholiken drüben ähnlich treiben. ad 4 beruht auf falscher Lesung oder geflissentlicher Uebertreibung: es hieß nicht „die Vikare“, sondern „Vikare“. ad 5. Oesterreichische Superintendenten haben darüber öffentlich gesprochen. Es handelte sich nicht um ideale Pastoren und die Bemerkung des Herrn D. Meyer darüber, ist ganz überflüssig, wie sein Urteil über seine Vikare optimistisch. Weiß er nicht, daß es unter diesen einmal eine Los von Meyer-Bewegung gab? ad 6. Daß unsere Bemerkungen auch hier nicht „leeres Gerede“ sind, sei einer späteren Auseinandersetzung vorbehalten. — Es ist nötig, daß über die evangelische Bewegung in Oesterreich Klarheit und Wahrheit in Sachsen verbreitet werde. Dazu werden hoffentlich auch diese Auseinandersetzungen in der kirchlichen Presse dienen. Schimpfereien sind dabei überflüssig und schädlich. D. Red.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Schneeberg. Am 7. November fand die diesjährige Diözesanversammlung der Ephorie Schneeberg statt. Sup. Thomas legte seiner Ansprache das Wort des erhöhten Herrn an die Gemeinde zu Philadelphia Offenbarung Joh. 3, 11 zugrunde: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme“. Hierauf folgte der Vortrag von Landrichter Dr. Kloß-Chemnitz: die gesetzlichen Bestimmungen über die religiöse Erziehung der Kinder im Königreiche Sachsen betr. Das praktische Ergebnis des Vortrages war im wesentlichen dieses, daß einmal die großen Schwierigkeiten klar ans Licht gestellt wurden, die sich aus der Lückenhaftigkeit der bei uns in bezug auf die religiöse Erziehung der Kinder bestehenden gesetzlichen Bestimmungen ergeben. Denkbar sind nicht weniger als 28 rechtlich verschiedene Fälle von Ehen und Mischehen, während das Gesetz nur in 16 Fällen eine Antwort gibt, wie es mit der religiösen Erziehung der Kinder zu halten sei. Infolgedessen beschloß die Diözesanversammlung auf Antrag von Pfr. Märker-Neustädtel einen Antrag an die Landessynode zu richten, bei der Staatsregierung eine gründliche Neuregelung in diesem Punkte der Gesetzgebung anzuregen. Zum Schluß gab der Ephorus eine Reihe interessanter Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben der Ephorie Schneeberg im Jahre 1904.

Die Ephoralkonferenz der Ephorie Werdau wurde am 9. November abgehalten. Der Vorsitzende Sup. Dr. Frotscher hielt eine herzliche Ansprache über 1. Kor. 15, 58. Den Hauptvortrag hielt Pfr. Kleindienst-Niebra über das Thema: Der Finger Gottes in den letzten vier Jahrhunderten der Weltgeschichte. Mit großem Interesse folgten die Zuhörer den aus umfangreichen Studien und reicher Lebenserfahrung geschöpften Ausführungen ihres Seniors, der mit jugendlicher Frische und Begeisterung diesen Ueberblick über die Geschichte seit der Reformation gab.

Es sei daran erinnert, daß die vom Evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium angeordnete Geldsammlung zur Beschaffung eines Grundsonds für die Diasporaarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses bis zum Jahresschlusse zu geschehen hat und bis zum 15. Januar 1906 einzusenden ist. Das „Werbeblatt“, das der Nr. 8 des „Verordnungsblattes“ zur Probe beilag, ist in beliebiger Anzahl umsonst und portofrei von P. Paul-Lorenzkirch b. Strehla zu beziehen. Dieser ist auch erbötig, denen, die im bevorstehenden Winter über die deutsche Auslands-Diaspora in Familienabenden Vorträge halten wollen, die nötigen literarischen Hilfsmittel zu schicken.

Zu Anfang des Monats November brach im Frauenheim zu Borsdorf, wahrscheinlich infolge Entzündung von Putzlappen, Feuer aus, das aber glücklicherweise auf ein einziges großes Zimmer beschränkt blieb. Immerhin beläuft sich der Schaden auf verschiedene Tausende von Mark. — Die Zahl der eingesegneten Schwestern im Borsdorfer Diakonissenhause beläuft sich jetzt auf 17, die der Probeschwestern auf 20, die der Vorprobeschwestern auf 3. — Von den Schwestern, die bekanntlich nur für Erziehungszwecke ausgebildet sind, sollen jetzt einige auch im Krankendienst ausgebildet werden, um bei Krankheitsfällen in den Borsdorfer Anstalten oder in der Gemeinde Borsdorf helfen zu können.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Diakonat zu Oschatz (Ephoralort), Kl. III A, Koll.: Stadtrat zu Oschatz.

Gewählt: Anstaltsgeistlicher P. Schöpff in Zschadraß, als Pfarrer in Eythra; Realschullehrer Vogel in Dresden, als Diakonus in Netzschkau.

Pfarrerverein für das Königreich Sachsen.

Einladung zur **außerordentlichen Mitgliederversammlung** für **Dienstag, den 5. Dezember, vorm. 3/4 12 Uhr** in das **Kaufmännische Vereinshaus** nach **Chemnitz, Moritzstr. 1.**

Tagesordnung: 1. Annaberger Antrag, die Ortsschulinspektion betr.; 2. Besoldungsfrage; 3. Pfarrertag in Dresden 1906.

Schrebitz (Bez. Leipzig), den 16. November 1905.

Der Vorstand: P. Fraustadt.

Pfarrtöchterheim Neufriedstein in Niederlößnitz.

(Schluß.)

5. Geld- und Vermögensverhältnisse.

Nun liegt wohl die Frage nahe: „Wissen wir auch, aus welchen Geldern das Heim allmählich entstanden und gewachsen ist, woher sind die Mittel zu den laufenden Ausgaben, zu der täglichen Verpflegung und zur Erhaltung des Ganzen gekommen?“ Ein Haushalt von 15—20 Personen will ja etwas sagen. Eine Zusammenstellung der nach und nach wachsenden Ausgaben wird uns das erkennen lassen. Der Haushalt mit Einschluß von Feuerung, Beleuchtung, Gehalt und Löhnen belief sich im ersten Jahre auf 3243 Mk., die übrigen Ausgaben betrugen außer Inventarbeschaffung von 900 Mk. 3290 Mk., mithin 6533 Mk. für die laufenden Ausgaben. Die letzte Jahresrechnung dagegen hat ergeben für den Haushalt 4777 Mk., für die übrigen Ausgaben 3095 Mk., so daß die Gesamtausgabe 7872 Mk. betragen hat. Seit mehr als einem Jahrzehnt sind darin reichlich 500 Mk. für jedes Jahr an Bethesda inbegriffen, wo wir abwechselnd immer eine Heimschwester, die nicht mehr wegen gänzlichen Siechtums im Heim bleiben konnte, unterbringen mußten. Erscheint dies auch im Verhältnis zu den anderen als hohes Verpflegungsgeld, so ermäßigt sich diese Berechnung dadurch, daß wir dagegen die Verpflegung im Heim, die wir auf mindestens 400 Mk. veranschlagen müssen, ersparen. Die obenerwähnten Ausgaben sind gedeckt worden nur ungefähr zum vierten Teil durch die Pensionsgelder, da keine einzige Heimschwester voll, ungefähr der dritte Teil gar nichts zu zahlen vermag. Vielmehr bestehen die regelmäßigen Einnahmen in den freiwilligen Beiträgen der Geistlichkeit, die im letzten Jahre 765 Mk. betragen haben, in der Miete des vom Landesverein erkauften Hauses (520 Mk.), in der Pachtsumme der zwei Plantagen (320 Mk.) und in den Kapitalzinsen, die letztes Jahr 2119 Mk betragen haben. Unter den Beiträgen finden sich höchst anerkennenswerter Weise von dem Leipziger und Glauchauer Predigerwitwenfiskus jährlich je 100 Mk. Außerdem hat das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium in den ersten zwölf Jahren der noch spärlichen Entwickelung jährlich eine Beihilfe von 600 Mk. in bekannter, wohlwollender Fürsorge gewährt, die allmählich nach dem festeren Bestande der Anstalt bis auf 300 Mk. reduziert worden sind. Am meisten hat das Heim dem Landesverein zu verdanken, der allezeit für den Rest aufgekommen ist und in den 16 Jahren des Bestehens außer den bei Ankauf und Erweiterungsbau bereits erwähnten 16600 Mk. in manchem Jahre bis 1855 Mk., in der ganzen bisherigen Zeit einen Zuschuß von 14896 Mk. gewährt hat, ungerechnet den Reinertrag des 1889 angekauften Hauses, der nach Abzug der Oblasten auf 400 Mk. zu berechnen ist, in Summa also 6000 Mk., wozu noch 1901 ein Pianino gekommen ist.

Als recht annehmbare Einnahmen sind auch zu verzeichnen die bereitwilligst gewährten Tantiemen von der Allgemeinen Versicherungsanstalt Karlsruhe für die von Mitgliedern des Oschatzer Feuerhilfsvereins abgeschlossenen Lebensversicherungen, ferner von der Aachen-Münchener Diebstahlsversicherung und von der Firma Brandt in Chemnitz für Verkauf von Altarkerzen. Diese verschiedenen Anstalten seien deshalb zu reicher Benutzung den Amtsbrüdern aufs neue bestens empfohlen; indirekt wird dadurch unser Heim unterstützt. Wenn sehr bald in den Jahresrechnungen Kapitalzinsen auftreten, so weisen diese auf die wertvollsten aller Einnahmen, auf die Stiftungen hin, deren sich das Pfarrtöchterheim durch letztwillige Verfügungen edler Freunde und Gönner oder zum Andenken an liebe Heimgegangene erfreuen durfte. Es wurden dem Pfarrtöchterheim zugewiesen 50, dreimal 100, 200, 300, 400, 500, 600, dreimal 1000, 1200, 1500, dreimal 2000, 3000, 6000, 13000, 14400 und 38000 Mk. Die Geber sind, sofern sie nicht ungenannt bleiben wollten, in chronologischer Ordnung folgende: Kaufmann Felix und † P. Dr. Michaelis-Leipzig, P. Uhlmann-Zeschwitz, † Fräulein Anna Pötzsch-Pausitz, P. emer. Zeitschel-Kötzschenbroda, ferner Frau P. Stophel-Kötzschenbroda, † Frl. Gerdessen-Kötzschenbroda, P. emer. Hilliger-Niederlößnitz, † Frl. Therese Hilliger-Niederlößnitz, emer. Lehrer Heinze-Kötzschenbroda, Geh. Rat Prof. Domherr D. Luthardt und Gattin, ferner „ein liebevolles Gedenken an eine am 1. Mai 1895 zum ewigen Frieden eingegangene Tochter“, A. Unger-Dresden, Frau verw. P. Leps-Dresden, Heimschwester Clementine Gröffel, Frau verw. Reihner-Basel, gebürtig aus Leipzig, P. emer. Unger-Altleisnig, Frl. Clara Müller, Pfarrerstochter aus Probsthaida, P. emer. Pöge-Königsfeld, † Frau Mathilde Hofmann geb. Döhner aus Zwickau und Frl. Marie Thieme, eine preußische Pfarrerstochter, zuletzt Institutsinhaberin in Dresden.

Diese beiden letzteren verdienen noch ganz besondere Erwähnung. Frau Mathilde verw. P. Hofmann von Auerbach bei Zwickau, hinterlassene Tochter des um das Schulwesen Sachsens hochverdienten Geh. Kirchen- und Schulrats D. Döhner, im Erzgebirge von der Lehrerwelt gern „Vater Döhner“ genannt, hatte dem Pfarrtöchterheim testamentarisch 38000 Mk. vorläufig zukommen lassen mit der gerichtlich verbürgten Anwartschaft einer zweiten gleichen Summe, deren Zinsen einstweilen einer Verwandten bis zu derem Tode zukommen. Solche hochherzige Gesinnung machte es dem Heim zur Pflicht, an ihrem ersten Geburtstage nach dem am 15. Januar 1904 im Alter von 81 Jahren erfolgten Heimgange, den 22. Juni, bei Enthüllung ihres Bildes in Gegenwart des Döhnerschen Familienkreises ihr zu Dank und Ehren eine Gedächtnisfeier zu veranstalten. Von diesem Gelde ist, wie oben schon dargelegt, für 18000 Mk. das Mathildenhaus erbaut, sowie auch gegen eine Summe von 3000 Mk. das ursprüngliche Gebäude gründlich erneuert worden. Frl. Thieme aber hat ihr Mobiliar im Werte von 2000 Mk. und 13000 Mk. bar in Erwägung dessen, daß die Geistlichkeit Sachsens so treu für ihre verwaisten Standesgenossen einsteht, dem Heim überwiesen. Herzlicher Dank sei allen den edlen Freunden in die Ewigkeit nachgerufen.

Die Zusammenstellung des Gesamtvermögens gibt folgenden Bestand: Realwert: 1. Altes Grundstück 30000 Mk.,

mit 1 Hektar 26,1 Ar (2 Acker 84 Quadratruten); 2. erster Anbau 10000 Mk.; 3. Mathildenhaus 18000 Mk.; 4. hinterstes Haus 7000 Mk., in Summa 65000 Mk.; 5. Kapital in Hypotheken: 50600 Mk., in Staatspapieren: 21970 Mk., in Summa 72570 Mk. nebst 200 fl.

Als Rechnungsführern ist das Heim zu großem Danke verbunden gewesen den Herren Dir. Michaelis, Dir. Otte, beide verstorben, Rentier Herrnsdorf, während jetzt Herr Kaufmann Michaelis, des erstgenannten Sohn, die Kassengeschäfte freundlichst übernommen hat.

Wenn wir die Entwickelung des Pfarrtöchterheims aus den geringen Anfängen heraus bis zu diesem Resultate überschauen, so haben wir alle Ursache, den treuen Gott und Herrn zu preisen, der in seiner unverdienten Güte und unwandelbaren Treue sich zu unserem Werke bekannt und so vieler Herzen freiwillig gemacht und ihre Hände zu reichen Gaben geöffnet hat. Unmöglich würden diese Gaben dem Landesverein zugeflossen sein, wenn er nur in seiner früheren, vor der Welt mehr verborgenen Weise, die bedürftigsten Predigerstöchter unterstützt hätte. Durch das in die Augen tretende Pfarrtöchterheim wurde öffentlich kund die Liebe, die in Jesu Namen die Bedürftigen aufnimmt. Wir rühmen mit dem Psalmsänger: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich (Ps. 126, 3). Wolle aber niemand meinen, bei so reichlichen Zuwendungen könne er seine spendende Hand von dem Heime wegziehen. Vielmehr muß unser Absehen darauf gerichtet sein, die Kasse des Landesvereins von den nötig gewordenen Zuschüssen zu entlasten, damit die jedes Jahr zahlreich eingehenden Gesuche der Predigerstöchter fast alle bedacht und die Gaben der zweiten Klasse erhöht werden können, sowie auch die Möglichkeit geboten wird, um so kräftiger das Pfarrsöhneheim in Freiberg zu unterstützen zur gedeihlichen Entfaltung desselben, wodurch den gegenwärtig amtierenden Geistlichen wesentliche Erleichterung bei dem Studium ihrer Söhne bereitet und manche schwere Sorge abgenommen wird.

Richten wir zum Schlusse auch auf

6. Das innere Leben im Pfarrtöchterheim

unser Augenmerk.

Es ist selbstverständlich, daß ohne innere Organisation eine Anstalt nicht bestehen kann. Es gehört zur freien Bewegung auch eine gewisse Gebundenheit, damit das Anstaltsleben in Zucht und Ordnung verlaufe. Obenan muß die Anstalt im wirtschaftlichen sowohl als auch im geselligen Zusammenleben von einer Oberin geleitet werden. Die erste wurde in Frl. Bertha Tubesing aus Sohland am Rotstein gefunden, die ein volles Jahrzehnt hindurch bis Ende 1898 in ausgezeichnet wirtschaftlichem Verständnisse mit Liebe und Treue ihr schweres Amt verwaltet hat. Ihr folgte mit Anfang 1899 die schon Ende 1897 als Heimschwester eingetretene Frl. Elisabeth Haase, deren Vater als Superintendent zu Grimma 1856 verstorben war. Sie nahm ihres Amtes gleichfalls in hingebender und treuer Fürsorge wahr, bis sie infolge Schlags Anfang 1905 dazu unfähig wurde. Sie ist bereits den 29. Juli d. J. abberufen worden, wie auch Frl. Tubesing am 8. Mai d. J. entschlafen ist. An dritter Stelle leitet seit Mai d. J. Frl. Selma Opp aus Schöneck die Anstalt. Wir haben Gott zu danken, daß er diese Vorsteherin uns zugeführt hat, die in ebenso wirtschaftlich sparsamer Weise als in liebender Hingabe mit Eingehen auf die verschiedenartige Beschaffenheit der Gemüter das Ganze in Eintracht zu erhalten bestrebt ist. Diesem Zwecke dienen nicht bloß die Zusammenkünfte zu der Morgen- und Abendandacht, sowie zu den Zeiten des Frühstücks, wie des Kaffees und der Mahlzeiten, sondern auch das gemeinsame Gesellschaftszimmer, gleicherweise auch die vom seligen Pastor Richter eingeführten und von P. emer. Schöpff fortgesetzten Versammlungen zu gemeinsamem, zum besten der Moritzburger Diakonenanstalt stattfindenden Stricken, mit Beteiligung nahestehender Freundinnen aus der Lößnitz, wobei aus der christlichen Literatur zur Unterhaltung und Belehrung vorgelesen wird. Von besonders wohltuendem und gesegnetem Einflusse ist der Anstalt die Wahl von zwei Vorstandsdamen geworden, die beratend der Vorsteherin zur Seite stehen, wie sie auch ein offenes Ohr für etwaige Wünsche der Heimschwestern haben. Die Verwaltung des Ganzen liegt in den Händen des Kuratoriums, das gegenwärtig gebildet wird von P. emer. Große, P. emer. Schöpff, Kaufmann Michaelis, dem Ortspfarrer P. Hiecke und Rentier Herrnsdorf.

Die Jahresberichte bezeugen, daß unseren Heimschwestern außer der Freude an der Natur durch die herrliche Lage des Neufriedsteins auch allerlei Abwechselung geboten wird durch die Festlichkeiten im Heime selbst, dann und wann sogar durch musikalische Abende und jedes Jahr auch durch einen Sommerausflug per Wagen. Daß aber auch denen, welche ohne alle eigenen Geldmittel sind, noch ein Taschengeld zu Gebote stehe, dafür haben wir eine Stiftung, und werden besondere Gaben von einzelnen Gönnern zu Weihnachten der Anstalt dargereicht. Vor allem hat bisher dafür das hohe Landeskonsistorium huldvollst durch reichlich bemessene Weihnachtsgaben gesorgt, wofür auch an dieser Stelle der aufrichtigste und ergebenste Dank öffentlich ausgesprochen sein soll.

Der Herr aber, der bisher Sonne und Schild unserem Heim gewesen ist, nehme es auch weiter in seinen allbarmherzigen Schutz, erhalte ihm, wie seither, Gönner und Freunde allenthalben und segne das Leben im Heim unseren Pfleglingen zu stiller Einkehr, schwesterlicher Eintracht und himmlischem Pilgersinn, damit nach mannigfach bewegter Fahrt durchs Leben auch sie der Gottverheißung sich erfreuen: „Um den Abend wird es licht sein“ (Sach. 14, 7).

K. Gr.

Den Herren Bewerbern um das **Pfarramt Benndorf** andurch die Mitteilung, daß die betreffenden Vorschläge bereits erfolgt sind.

Benndorf, den 7. November 1905.

von Einsiedel, Oberst a. D.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage aus dem Verlage von Kober C. F. Spittlers Nachfolger in Basel.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 48. Leipzig, 30. November 1905.

Zum Advent.

„Siehe, dein König kommt zu dir".

Sach. 9, 9.

Da ist er wieder, der sanfte König Jesus! Das neue Kirchenjahr beginnt, die Predigt des Heils hebt wieder von vorne an. Sie schloß mit der Predigt von Tod, Gericht und Ewigkeit, von der Wiederkunft Christi, seinem gewaltigen Kommen zum Gericht, holdselig den Freunden, erschrecklich den Feinden. Aber er verzieht noch und hat noch Geduld mit uns, denn er will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Und so schenkt er ein Gnadenjahr nach dem anderen. Er selbst, der König des himmlischen Gnadenreiches, kommt zu uns und läßt wieder sein Antlitz über uns leuchten.

Nun ergeht wieder an uns die Botschaft: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Der Siegeszug Jesu geht durch die Welt, er macht sich die Herzen untertan. Das vergangene Kirchenjahr hat wohl wieder viel Klage über uns zu führen, solche Klage, wie Jesus sie über Jerusalem führt, nachdem er drei Jahre vergeblich um es geworben, daß wir nicht bedacht haben, was zu unserem Frieden dient. Aber noch wirbt der Herr um unser Herz, noch kommt er zu uns sanftmütig. Das Szepter unseres Königs ist das arme Bibelbuch, so verachtet, vergessen, so verspottet und angefeindet, — die Wissenschaft und hohe Aufklärung unserer Tage bricht über dasselbe den Stab und setzt sich selbst auf den Thron. Der König der Wahrheit kommt und läßt sich kreuzigen, denn er weiß, daß er auferstehen wird und daß seine Grabeshüter zu Spott werden müssen. Welche Macht ist schon jetzt der Name dieses Königs in der Welt, er setzt sich fest in den Gewissen und zwinget die Herzen. Auch die Spötter wissen, daß sie lügen und, ob ihre Lippen spotten und leugnen, ihr Herz bangt doch vor der Zukunft des Menschensohnes.

Siehe dein König kommt zu dir, der du an den Sohn Gottes glaubst und in dem demütigen Jesus den erkannt hast, der allem Bedürfen, Sorgen und Seufzen deiner Seele begegnet, den du darum mit fröhlichen Hosiannarufen nun wieder willkommen heißen und aufnehmen willst im Namen des Herrn — fürchte dich nicht, dein König kommt zu dir sanftmütig. Er kommt nicht, daß er dich schelte und einschüchtere, sondern daß er es dir sagen lasse, daß er für dich gestorben sei und du darum stille sein sollest und Frieden bewahren. Er hat Geduld mit dir, und wie du auch strauchelst und fällst und schon oft an dir verzagt bist, er verzagt nicht an dir, sondern sieht mitleidig und barmherzig deine Schwachheiten und kommt mit großer Sanftmut, dir deine Sünde zu vergeben und deine Gebrechen zu heilen.

Eine Zeit gnadenreicher Heimsuchung ist wieder angebrochen, wir dürfen neuen Mut fassen und uns zu denen gesellen, die singend ihm entgegengehen zur Krippe, singend ihm nachfolgen zum Kreuze, bis sich uns hoch auftun die Tore des himmlischen Jerusalems mit der letzten Freudenbotschaft: Siehe, dein König kommt zu dir!

Seelsorge als Sorge für die Erbauung der Gemeinde.

Es ist in diesem Blatte die Losung ausgegeben worden: Zusammenfassung, Erbauung, Belebung der Einzelgemeinde. Und das ist ganz evangelisch; denn in der Einzelgemeinde hat unsere Kirche ihre Stärke, hier vor allem will sie ihre Lebenskräfte entfalten, gerade wie wir es in der Kirche der Anfangszeit gewahren. Und gerade hier zeigen sich die kirchlichen Zustände der Zeit in ihrer wirklichen Gestalt, die Notstände wie die noch vorhandenen und die neu erwachenden Lebenskeime und -triebe. Man mag sehr leicht und schnell ein Grau in Grau gemaltes Bild von dem Niedergange des christlichen und des kirchlichen Lebens in der Gegenwart entwerfen; es kann Zug um Zug stimmen, und doch trifft es von der wirklichen Einzelgemeinde nicht zu, wir erhalten von ihr noch ein anderes Bild, sie zeigt Züge noch ganz anderer Art, Züge eines in der Stille wirkenden und auch frisch hervorbrechenden Lebens. Wer darum mitten im Gemeindeleben steht, kann nicht leicht Pessimist werden; er wird es schon deswegen nicht, weil ihn alles zur Arbeit, zu hingebender, angestrengter Arbeit auffordert. Und diese ist bekanntlich eines der kräftigsten und wirksamsten Mittel gegen eine aufsteigende pessimistische Verbitterung. Aber Arbeit ist auch, wie die Verhältnisse liegen, in der Tat hochnötig und zwar ebenso intensive, wie allseitige, jedenfalls im höchsten Sinne persönliche Ar-

heit. Denn daß es zur Hebung unserer kirchlichen Notstände, zu zusammenfassender und auferbauender Neubelebung unserer Gemeinden kein Universalmittel gibt, das hat uns wohl die Erfahrung zur Genüge gelehrt. Wenn wir aber auf die Seelsorge insbesondere hinweisen, so ist das, wie wir glauben, eine Arbeit, die vor mancher anderen ebenso ihre großen Schwierigkeiten, wie zugleich ihre entschiedene Verheißung hat. Wir denken aber jetzt insbesondere an die Bedeutung, die sie für die Erbauung des Gemeindelebens, für die Zusammenfassung der Gemeinde haben kann und haben soll.

Die Seelsorge ist, wie sonst weniges in unserer Amtsführung, ganz in unsere Hand gegeben: man kann darin sehr wenig und man kann darin sehr viel tun; man kann sich die Sache leicht, und man kann sie sich schwer machen. Das ist auch in unseren Gemeinden wohlbekannt; daher pflegt uns eine fleißige Uebung der Seelsorge besonders hoch angerechnet zu werden, man bemißt häufig gerade nach ihr unseren Eifer, unsere Treue in der Amtsführung. Mag die Stellung zur Kirche noch so kühl und gleichgültig sein, ganz entbehren wollen und können sie doch nur die Wenigsten. Darum hat man es gern, fühlt man sich gehoben und angesprochen, wenn der Pastor einen besucht; darum wird es vermißt, wenn er das versäumt. So mancher hat vielleicht recht wenig getan, um das Band festzuhalten, das ihn mit der Kirche, mit ihren Ordnungen, Weisungen und Segnungen verknüpft. Daß er aber deswegen von der Kirche nicht vergessen wird, daß sie ihm noch immer ihre Teilnahme und Fürsorge zuwendet, davon ist er doch innerlich bewegt. Wenn wir aber Kirche sagen, so heißt das im Sinne unseres Volkes meist so viel, wie Gott der Herr selbst. Man fühlt sich von einer fürsorgenden Frage Gottes getroffen, wo der Diener der Kirche nach einem fragt. Sehr gewichtige Stimmen haben die Anweisung gegeben, der Seelsorger solle nur solche besuchen, etwa solche Kranke, die ihn dazu auffordern lassen. Wir können das nicht für richtig halten. Vielleicht hat man in anderen Zeiten so verfahren können, wo man damit schnell bei der Hand war, unter den jetzigen Umständen dürfen wir nicht darauf warten, wir müssen unseren Gemeinden zeigen, daß wir für jeden Einzelnen ein Herz, eine Sorge haben und darum bereit sind, ihm zu dienen, wo und wie er immer unseres Dienstes bedarf und ihn annehmen will. Ja, gerade die, die sich dem kirchlichen Leben entfremden, die darum nicht nach uns senden und fragen, diese bedürfen unseres Dienstes am dringendsten, an denen dürfen wir daher am wenigsten vorübergehen; wir müssen uns freuen, wenn wir Veranlassung haben, ein ernstes seelsorgerliches Wort zu ihnen zu reden. Auch ist es ja eine nicht selten gemachte Erfahrung, daß, wenn der Geistliche den Weg zu ihnen findet, sie dann auch wieder den Weg zur Kirche finden. Aber wie oft das erreicht werden mag oder nicht, daß die Seelsorge ein hervorragendes Mittel ist, dem Einzelnen seine Zugehörigkeit zu der Gemeinde zum Bewußtsein zu bringen und so die sich lockernden Bande wieder fester zu knüpfen, das dürfte zuzugeben sein. Und das gilt natürlich auch denen gegenüber, die in Gefahr stehen, den Sekten in die Hände zu fallen. In dem uns hier aufgedrungenen Kampfe ist entschieden die Seelsorge eines der wirksamsten Mittel, schon deswegen, weil dadurch manchen von jener Seite gegen uns ausgestreuten Verdächtigungen ein Gegengewicht geboten wird. Aber wer sucht denn nicht nach Gelegenheiten und heißt sie willkommen, mit den ungewiß und wankend Gewordenen unter vier Augen zu reden, noch ehe der Entschluß des Austritts in ihnen fest geworden ist. Wir erfahren es doch immer wieder, daß bei einer erfolgenden Abmeldung selbst die bestgemeinte und gründlichste Zusprache meist erfolglos bleibt.

Baxters „Evangelischer Geistlicher“, diese immer neuen Studiums werte Pastoraltheologie, geht bekanntlich in eine sehr andringende Aufforderung aus zur Einrichtung häuslicher Belehrungen der einzelnen Familien. Die Einrichtung ist wohl nur in beschränktem Maße und nur vorübergehend durchzuführen gewesen; aber für den von uns angeschlagenen Gedanken ist diese hohe Wertschätzung der geistlichen Fürsorge für die Einzelnen doch ein zu Herzen gehendes Zeugnis.

Freilich ist nicht alles Seelsorge, was sich so nennt. Auch liegen gerade auf diesem Gebiete unsere häufigsten und am schwersten wiegenden Verfehlungen und Versäumnisse. Wie oft haben wir geschwiegen, wo wir hätten reden sollen! Und wie oft, wo wir geredet haben, hat uns das rechte einschlagende Wort gefehlt! Ja, wie ganz anders würde manches in der Gemeinde stehen, wie anders würden sich manche zu ihrem Gott gestellt haben, wenn wir selbst andere wären! Daß so mancher den Weg zu ihm nicht hat finden können, wieviel Schuld fällt davon doch auf uns! Es ist eine hohe Kunst um eine die Herzen treffende Predigt: die Kunst rechter einschlagender Seelsorge erscheint uns noch schwieriger, verlangt noch mehr. Mag es mitunter nicht geringen Mut kosten, der versammelten Gemeinde die Wahrheit ins Gewissen zu schieben; sie dem Einzelnen Auge in Auge zu sagen, dazu gehört noch mehr. Und auf die Predigt kann und soll man sich rüsten, und dann steht man mit einem wohlbedachten Wort der schweigenden Gemeinde gegenüber; in der Seelsorge gilt es so oft, im gegebenen Augenblick das rechte Wort zu treffen, gilt es, auf die Gegenrede gefaßt zu sein und sie zurechtzustellen, ja, ist es gerade unsere Aufgabe, ein wirkliches Gespräch in Gang zu bringen. Das alles kann und soll man sich wohl vorher überdenken, aber das durchschlagende Wort will doch im Augenblick gefunden sein. Denn hierzu können uns auch alle die seelsorgerlichen Anweisungen aus alter und neuer Zeit nicht verhelfen, so viel schätzbaren Stoff sie uns an die Hand geben mögen. Hier liegt vielmehr alles an Einem, an der Seelsorger-Persönlichkeit. Was alles zu einer solchen gehört, davon kann hier nicht weiter die Rede sein. Aber jedenfalls muß im Seelsorger das Christentum eine so persönliche Gestalt gewonnen haben und so entschieden zum Ausdruck kommen, daß er gleichsam der lebendige Herzpunkt des Christentums der Gemeinde ist. An ihm muß alles an seinen Beruf erinnern; wer immer mit ihm zu tun hat, muß unter dem Eindruck stehen, daß er ein Vertreter der Sache Gottes ist. Das läßt sich aber bekanntlich auf keine Weise äußerlich durch ein etwa angenommenes Wesen erreichen; es ist nur da, wo das Christentum unser ganzes Wesen und Sein ergriffen und durchdrungen hat, wo es in uns Natur geworden ist. Da ist dann in jedem Falle der Blick von selbst auf das eine Notwendige gerichtet, da urteilen wir immer als vor Gottes Augen und in Gottes Sinne, da schauen wir alles Einzelne in seinem Lichte an. Und das ist's, was auf die Leute den tiefsten, den entscheidenden

Eindruck hervorbringt: nicht das Vorgenommene, Berechnete, sondern das Natürliche, das Notwendige, das mit uns selbst eins ist. Vita clerici evangelium populi: das bleibt ein wahres Wort; und es muß dabei die vita zugleich recht innerlich genommen werden. Solch eine Persönlichkeit aber ist dann auch eine Macht in der Gemeinde; man kommt nicht so leicht um sie herum. Wer seine Sache ernst nimmt, wird gewöhnlich auch ernst genommen. Man steht unter dem unmittelbaren Eindruck der Wirklichkeit der Sache und ist dadurch herausgefordert, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Sollten wir aber hierbei nicht zugleich das richtige Bild von den in der Gemeinde herrschenden Zuständen, Meinungen, Gesinnungen, von dem Leben in den einzelnen Häusern, von den zwischen den einzelnen Schichten und Klassen herrschenden Verhältnissen und Stimmungen, von den Licht- und Schattenseiten des Gemeindelebens gewinnen? Und werden sich uns ferner nicht Wege auftun und Mittel darbieten, wie wir das vorhandene kirchliche Leben vertiefen, stärken, erfrischen und wie wir neues Leben anregen und wecken können? Auch werden uns auf diese Weise wohl die in der Gemeinde vorhandenen persönlichen Kräfte bekannt werden; wir werden erfahren, woher wir für die zu lösenden Aufgaben die nötigen Hilfskräfte nehmen und wie wir ihnen ihren Beruf anweisen. Und was wir dann etwa Neues und Besonderes für die Gemeinde unternehmen und treiben, das ist nicht etwas Fremdartiges, Eingetragenes, das ist aus ihrem Leben selbst hervorgewachsen und hat darum die Verheißung wirkungsvollen Bestandes: es ist wirklich Belebung, Zusammenfassung, Organisation der Gemeinde.

Darum aber wird der Seelsorger auch nicht einen falschen Unterschied unter den Gliedern der Gemeinde machen dürfen. Es sei hier an einen Punkt erinnert, der uns wohl manchmal schwer aufs Gewissen fallen mag, wie weit wir überhaupt in der Gemeinde Umgang pflegen sollen. Dürfen wir ihn nur auf den esoterischen Kreis der ausgesprochen Gläubigen ausdehnen? Wir meinen nicht; vor unseren menschlichen Augen gibt es ja überhaupt keine feste Grenze zwischen ihnen und den anderen, die nur im allgemeinen sich zur Kirche halten. Und der Herr selbst hat seinen Verkehr nicht auf den engeren und weiteren Kreis seiner Jünger und Anhänger beschränkt, er ist sogar einer Einladung seiner Gegner gefolgt. Freilich, wo er eintrat, da standen sofort alle anderen unter der Machtwirkung seiner Person, da beherrschte und leitete er das Gespräch; seine Person gab der Sache ihren Charakter. Aber irgendwie ähnlich kann und soll es auch bei uns sein. Wir können und sollen nicht überall erbauliche Gespräche führen; alles hat eben seine Zeit und seinen Ort. Aber unsere Gesinnung und unser Amt dürfen und sollen wir nirgends verleugnen. Und darum sollen wir überall, auch bei Gesprächen weltlicher Art, auch unter solchen, die der Kirche fern stehen, Salz bei uns haben. Und das ist die Hauptsache, daß wir so innerlich unsrer selbst und unseres Berufs gewiß sind. Daran aber darf uns auch eine fremdartige Umgebung nicht irre machen.

Religion ist das innerste und eigenste Erbgut des Menschen. Mensch sein und Religion haben, das gehört untrennbar zusammen. Auch in dem Menschen von heute ist viel mehr Religion, viel mehr religiöses Verlangen und Fragen, als gewöhnlich laut wird und als er manchmal selbst weiß. Gerade auf dem Wege der Seelsorge tritt uns das entgegen; hier dürfen wir manchen Blick in die für gewöhnlich verschlossene oder doch verborgen gehaltene Tiefe der Menschenseele tun; drinnen aber wohnt und ringt ein Sehnen und Verlangen nach Gott, nach dem lebendigen Gott und seiner Gnade und Wahrheit. Welch ein heiliges Amt, welch ein Amt aller Hingebung, jedes Opfers wert: dieses Verlangen wachzurufen, zum Verständnis zu bringen, es erfüllen zu helfen! Wer ist dazu tüchtig? O wer es doch wäre!

Die „Berufung" im dritten Artikel.

Katechismusbearbeitungen gibt es schon in Menge und jedes Jahr erscheinen neue, denn die dringend nötige Reform des Katechismusunterrichtes ist noch nicht am Ziele. Auch wenn man von den Gegnern absieht, welche den kleinen Katechismus Luthers als untauglich für den Religionsunterricht erklären, weil er Anschauungen und Lehren vertritt, die vor der Wissenschaft nicht bestehen können — denn sie wollen mit dem Katechismus auch die alte Glaubenslehre beseitigen —, so bleiben der Klagen und Wünsche noch viele, auch bei denen, welche das Kleinod des kleinen Katechismus als unübertroffenes Lehrbuch für Schule und Haus hochschätzen. Die berechtigtste Klage ist, daß die Katechismuserklärungen zu sehr dogmatisch gehalten sind. Die Katechetik kann gewiß der von der Dogmatik bearbeiteten Werkstücke nicht entbehren, ja ohne sie gar nicht auskommen, aber sie hat das Recht, nach ihren eigenen Bedürfnissen damit ihr Bauwerk aufzuführen. Die Dogmatik hat nicht das Recht, mit souveräner Macht die Katechismuserklärung zu beherrschen. Die Katechetik soll an Luthers Katechismus gebunden bleiben, aber dann in ihrem Gebiete frei schalten und walten können. Dieses Recht darf sich die Katechetik von der Dogmatik nicht verkümmern lassen.

Im dritten Artikel beschreibt Luther den Heilsweg mit den Worten „der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten". Als Luther dies schrieb, gab es noch keine lutherische Dogmatik. Auch später hat Luther keine Dogmatik geschrieben. Aber die lutherische Dogmatik hat nun auch den Heilsweg zu beschreiben und hat darin eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Um diese zu lösen, weist sie nach, wie allmählich, stufenweise der „natürliche Mensch" durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes zur „Gemeinschaft mit Gott" kommt. Auch für sie bildet die vocatio, die Einladung und damit verbundene Einwirkung, des heiligen Geistes den Anfang. Luther hat in seiner Erklärung des dritten Artikels aber nicht den „natürlichen Menschen" im Auge, sondern Leute, die schon Christen oder Gotteskinder sind. Daher bekennt er, ich glaube, daß der heilige Geist mich durch das Evangelium berufen hat. Mit welchem Rechte setzen nun die üblichen Katechismuserklärungen für die Vergangenheit die Gegenwart und lehren, wie der heilige Geist einladet oder zum Heil ruft? Luther sagt ja aber auch nicht „gerufen", sondern „berufen!" Sollte das so unwichtig sein? Es ist interessant bei v. Zezschwitz, Kahle, Hempel, Kaftan und anderen nachzulesen, wie sie diese unberechtigte Abänderung des Textes zu rechtfertigen versuchen. Noch interessanter ist es, wenn man in diesen Büchern nachliest, wie dieselben Männer bei der Erklärung des vierten Hauptstückes ganz anders von dem Anfang des Heilsweges und der

Wirksamkeit des heiligen Geistes lehren. Da preisen sie mit hohen Worten den Segen der Taufe und bestätigen das Recht, mit welchem unsere Agende nach vollzogener Taufhandlung uns beten läßt: Wir danken dir, daß dieses Kind nunmehr dein Kind und Erbe geworden ist. Warum sind diese Herren bei der Erklärung des dritten Artikels ganz anderer Meinung? Das falsche dogmatische Prinzip ist daran schuld. Gibt es aber nicht noch eine andere vocatio (Berufung) als die, von welcher die Dogmatik handelt. Im Neuen Testamente lesen wir von ihr z. B. Eph. 1, 18; 4, 1; 4, 4; 1. Kor. 1, 26; 2. Petr. 1, 10; Ebr. 3, 1 und lernen sie verstehen als: installatio = Einsetzung in das neue Verhältnis zu Gott, wirkliche Erwählung und Zuteilung aller Rechte eines Gotteskindes. Bei unserem Amtsantritt erhalten wir unsere Vokation. Der Taufschein ist die schriftliche Bezeugung der Vokation, welche jeder Christ bei seiner Taufe von Gott empfangen hat. Wie unsere Vokation während unserer ganzen Amtszeit unsere Rechte verbriest, so ist die Taufe für den Christen das feste Siegel seiner Erwählung und erweist sich in allen Anfechtungen bis zum letzten Stündlein als fester Halt und bester Trost. Wie einfach, licht und wahr erscheint nun Luthers Erklärung; ich glaube, daß der heilige Geist mich berufen hat, nämlich, daß er mich in der heiligen Taufe zu einem Gotteskinde gemacht hat. Aber sagt nicht Luther ausdrücklich „durch das Evangelium?“ Wird damit nicht unsere Erklärung hinfällig? Mit nichten. Im großen Katechismus erklärt Luther, daß Berufung, Erleuchtung 2c. durch die Kirche geschehe. Aber bei Luther ist unter „Evangelium“ zuweilen auch „Wort Gottes und die Sakramente“ zu verstehen und bei der Taufe tuts ja das Wasser nicht, sondern das Wort so mit und bei dem Wasser ist. Wie hoch Luther die Taufe geschätzt hat ist bekannt*, sie ist für ihn initium und principium seiner Gotteskindschaft. Es ist hocherfreulich, daß man in unserer Zeit die Taufe wieder mehr zu ihrem Recht kommen läßt, aber es ist auch sehr vonnöten, daß man sie auch bei der Erklärung des dritten Artikels zur Geltung kommen läßt; dann werden auch andere Katechismusstücke in einem helleren Lichte erscheinen. Nur ein Beispiel: Das erste Hauptstück ist für Christen nicht mehr das Gesetz Mosis. Wir erkennen den als unseren Herrn an, der das eine Gebot der Liebe für sein Reich proklamiert und mit seinem: Ich aber sage euch, alle anderen Gebote unter dieses vornehmste Gebot gestellt hat. Er ist es, der zu uns spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, und jeder seiner Erlösten spricht zu ihm: „Mein Herr und mein Gott“. Das zeigt dann den Weg zur rechten christozentrischen Behandlung des Katechismus. Ja es hängt sehr viel davon ab, was man unter der Berufung im dritten Artikel versteht. Ist die dogmatische Erklärungsweise abgetan, dann ist die Bahn für das Verständnis des Heilsweges frei, nun braucht man Luthers Worten keinen Zwang mehr anzutun. Einer der neueren Katechismusausleger, Hardeland, meint zwar: „Es zwingt nichts dazu die Taufe bei der Berufung (und Erleuchtung) zu erwähnen“ und prophezeit eine grenzenlose Verwirrung, wenn man es tun werde. Aber es wird eine heilsame Verwirrung werden, wenn die Irrungen, welche aus der unberechtigten dogmatischen Erklärungsweise stammen, ganz und gar beseitigt werden.*

Richter.

* Z. B.: „Die Taufe ist unser einiger Trost und Eingang zu allen zeitlichen Gütern und aller heiligen Gemeinschaft“.

* In meinem Leitfaden für den Konfirmandenunterricht (Selbstverlag) ist die Erklärung des dritten Artikels ausführlich behandelt.

Der Berliner Dom.

(Momentaufnahme eines Touristen.)

Wer in diesem Jahre als Tourist die Reichshauptstadt passiert hat, wird schwerlich versäumt haben, den neuen Dom zu besuchen.

Von der kirchenpolitischen Bedeutung dieses Riesenbaues ist viel, fast zu viel geschrieben worden. Zurzeit haben sich die Federn wieder beruhigt, und diese Ruhe wollen wir ja nicht stören. Aber der künstlerischen und vor allem der kultischen Gestaltung des Bauwerkes möchten wir ein kurzes Wort widmen.

Der Dom zu Berlin ist das vornehmste Gotteshaus der preußischen unierten Landeskirche. Wie sich dabei die reformiert gerichteten Glieder mit dem reichen Schmuck- und Bildwerk abfinden, berührt uns wenig, aber ob ein lutherischer Christ oder ob, wenn man so sagen darf, eine lutherische Richtung hier finden wird, was von einem Gotteshause zu fordern ist?!

Gegen die Renaissance in ihrer Verwendung für deutsche und für lutherische Kirchen kann man füglich nichts einwenden; denn die Renaissance hat einmal längst in Deutschland Bürgerrecht erworben und ist andererseits über die moderne Stilfeindschaft aus dem Grunde völlig erhaben, weil die Renaissance der Stil der edlen und reinen Verhältnisse ist, und die edlen oder schönen Verhältnisse sind für alle Zeiten die wesentlichen Richtlinien für die Baukunst und für eine gesunde Beurteilung derselben.

Von schönen Verhältnissen zeugt das Aeußere, der Aufbau des Ganzen, die Verteilung der Massen, die mächtige Kuppel, deren Wirkung allerdings durch die in Dreiviertelhöhe angebrachten Galerien eine recht peinliche Störung erleidet, der weitgeöffnete Bogen über dem Portal, das alles macht einen erhebenden und dem kunstgeübten Auge wohltuenden Eindruck, das alles bedingt ein kirchlicheres Gepräge, als wir es bei den meisten modernen Kirchenbauten wahrnehmen.

Aber nun das Innere! Unverkennbar ist eine starke Hinneigung zur Hochrenaissance, aber es leiden die Formen und Farben, leidet besonders die Raumentwickelung unter der besonders im unteren Teile aufdringlichen Prachtentfaltung. Und der Raum ist doch die Hauptsache. Unwillkürlich legt man den Maßstab von St. Peter in Rom an und vergegenwärtigt sich die hinreichende Raumbeherrschung dieses Kuppelbaues. Demgegenüber ist die Enttäuschung im Berliner Dom eine nicht geringe. Vielleicht findet das Auge von den Emporen aus den Einklang von Vertikale und Horizontale (wir konnten die oberen Räume nicht betreten), aber vom Schiff aus kommt man nicht zum Genuß des in der Höhe sich gleichsam verlierenden Kuppelraumes. Wenn ein Rund- und Kuppelbau nur in der Ebene und nicht von oben her konzentriert wird, so ist und bleibt seine ästhetische Wirkung in Frage gestellt.

Aber noch wichtiger ist uns die kultische Anlage. Nach dem oben Gesagten muß der erbauliche, Andacht weckende Einfluß der Höhenlinien, der in anderen Kuppelräumen,

sogar im heidnisch-römischen Pantheon in Rom, so rasch verspürt wird, eine starke Einbuße erleiden. Dazu kommen die vielen Einzelheiten, die bis hinauf in die Kuppel mehr zerstreuen als sammeln, und dann der eigenartige Altarraum! Trotz des schönen, alten Altars mit seinem reichen Aufsatz kommt einem dieser wichtigste Teil des Domes doch etwas bühnenmäßig vor; es fehlt weihevolle, sammelnde Stimmung, die dem Allerheiligsten jedes evangelischen Gotteshauses ein bestimmtes Gepräge geben muß, ganz zu geschweigen der* wunderlichen, völlig freistehenden Kanzel, die uns allerdings eher an das freistehende Predigtwort unserer Tage als an das feste prophetische Wort mit seiner Felsennatur erinnerte.

Das Problem des protestantischen Kirchenbaues, worüber gerade in Berlin so viel verhandelt worden ist, ist hier sicher nicht gelöst worden und für den lutherischen Kirchenbau wird von hier aus nur wenig zu lernen sein. Soll der Dom vorab ein Denkmal der unierten Kirche sein, so legt er für die gemeindeerbauende und formgestaltende Kraft des Unionismus kein glänzendes Zeugnis ab.

Hübener.

Offener Brief an Herrn Kirchenrat D. Meyer in Zwickau.

Ew. Hochwürden

mögen mir gestatten, die in Nr. 47 des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes“ erhobenen Beschuldigungen gegen das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ erst dann weiter zu behandeln, wenn über die Erklärung des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins, daß der Evangelische Bund die erbetene Ablieferung seiner Sammlung an die Kasse dieses Vereins grundsätzlich abgelehnt habe, Klarheit verschafft worden ist. Es ist eine viel brennendere Frage, welche mich zu diesem Briefe veranlaßt. Der Evangelische Bund beansprucht die Führung im Kampfe gegen das ultramontane Rom. Jeder evangelisch-lutherische Christ, der nicht bloß so heißt, streitet auch gegen diesen Gegner. Aber gerade in diesen Kreisen ist eine große Abneigung gegen den Evangelischen Bund. Denn im Evangelischen Bunde wird die moderne liberale Theologie als gleichberechtigt angesehen. Er protestiert gegen Rom, aber nicht gegen die Feinde im eigenen Lager. Ist Rom unser Gegner, so ist diese grundstürzende Theologie unser Feind. Diese Theologie zersetzt uns die Bibel, raubt unserem Herrn und Heiland die Krone göttlicher Herrlichkeit, leugnet seine wunderbare Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt, verachtet das Wort vom Kreuz und der Vergebung unserer Sünden durch Christi Blut rc., sie setzt die Autonomie an die Stelle der Theonomie, Immanenz für Transzendenz. Mit diesem Feinde gibt es keinen Ausgleich, der trennende Graben ist zu tief und zu breit. Zum Evangelischen Bunde gehören auch Männer, welche sich zum alten Glauben, zur heiligen Schrift und zu den Bekenntnissen unserer evangelisch-lutherischen Kirche bekennen. Auf der letzten Generalversammlung hat der Festprediger, doch wohl für den ganzen Bund, ein herrliches Glaubensbekenntnis abgelegt. Auch Sie, hochwürdiger Herr Kirchenrat, sind in hervorragender Stellung ein Diener unserer Kirche und zum Bannerträger solchen Glaubens berufen. Ihr Herz liebt die Wahrheit, Ihre Theologie sucht sie zu erfassen und für unsere Zeit fruchtbar zu machen. Sie geben die Parole aus, daß wir gegen Rom von der Reformation lernen sollen, unsere Kraft auf den freien, nur am Worte Gottes genährten Glauben zu gründen. Von Ihnen hoffen viele im Evangelischen Bunde wie von einem zweiten Luther eine rettende, befreiende Tat. „Los von Rom und hin zum alten Evangelium!“ Fort mit den Jesuiten und ihrem ganzen Anhang, aber Kampf auch gegen alle Irrlehre auf Kanzel und Katheder. Das ist ein Feldgeschrei, das auch eine kleinere Schar zum Siege führen kann.

Nicht Streitsucht, sondern Sehnsucht nach Verständigung hat mich zur Feder greifen lassen, und daher erbitte ich auch freundliche Aufnahme und gerechte Würdigung.

Langenbernsdorf, 20. November 1905.

Mit ehrerbietiger Hochachtung
Ew. Hochwürden
ergebener
Pfr. Richter,
Schriftleiter des „Sächs. Kirchen- u. Schulblattes“.

* Hoffentlich interimistischen.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 22. Oktober fand in Aue ein Gotteskastenfest statt. Im Hauptgottesdienste predigte Sup. Kaiser-Radeberg, der vormalige Auer Pastor, über das Sonntagsevangelium. In der Versammlung berichtete Assessor Dr. Oertel-Leipzig über die evangelisch-lutherische Kirche in den hessischen Landen und Pfr. Fischer-Eger über die evangelische Bewegung in Böhmen. Das Fest war sehr gut besucht. Die Kirchenkollekte ergab 115 Mk., in der Nachversammlung wurden 120 Mk. eingelegt.

Die „Denkschrift der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz“* über die Versorgung der lutherischen Diaspora legt ausführlich dar, was in der Denkschrift des deutschen evangelischen Kirchenausschusses, welche ganz in unionistischem Sinne geschrieben ist, absichtlich oder aus Unkenntnis der Verhältnisse übergangen war: die ausgedehnte Diasporaarbeit der lutherischen Kirche. In den letzten 50 Jahren haben zehn deutsche lutherische Anstalten (besonders Neuendettelsau, Hermannsburg, Breklum, Kropp) zahlreiche Pastoren für Nord- und Südamerika, Südafrika, Australien rc. ausgebildet und ausgesandt. Im vorigen Jahrhundert sollen es 500 Geistliche gewesen sein. Der Berliner Oberkirchenrat hat seine Fürsorge, von der so viel Rühmens gemacht wird, nur auf 100 Auslandsgemeinden erstreckt. Daher tritt die Denkschrift an die lutherischen Kirchenregimente mit der Bitte, lieber dieses Diasporawerk zu unterstützen, statt den vom Kirchenausschuß geplanten Grundfonds füllen zu helfen.

Pastor Ebeling hat seinen Revisionsantrag beim Reichsgericht zurückgezogen. Dadurch ist das Urteil in dem bedauerlichen Prozeß rechtskräftig geworden. Damit es nicht sobald wieder zu solchen gerichtlichen Verhandlungen kommen kann, macht die Chemnitzer Konferenz den Vorschlag der Einrichtung von Bruderräten für die Geistlichen unserer Landeskirche. Wir werden in der nächsten Nummer ein ausführliches Referat darüber bringen, welches die Forderung von Bruderräten als Ehrengerichtshof viel gründlicher behandelt, als Sulze in Nr. 48 des „Neuen Sächs. Kirchenblattes“.

* Zu beziehen vom Sekretariat der Allgem. ev.-luth. Konferenz. Dresden, Zinzendorfstr. 17. 2. Aufl. Preis 25 Pf.

Wie weit die Sorge zur Beseitigung des Bedenkens über Ansteckung vor Krankheitsstoffen beim Gebrauch des Abendmahlkelches geht, bezeugt die Beschaffung von 14 Abendmahlskelchen von geringer Größe (für 3—6 Personen) in der Petrigemeinde zu Chemnitz. Bei größeren Kommunionen werden die Kelche nach Benutzung in der Taufkapelle sofort mit heißem Wasser gebrüht und gelangen getrocknet wieder auf den Altar. Zu dieser Einrichtung ist die Einlegung der Wasserleitung in die Taufkapelle und Beschaffung eines größeren Gaskochapparates notwendig geworden.

Die Trinkerrettungsarbeit des Blauen Kreuzes geht seit einiger Zeit ungehindert vorwärts. Der Widerstand dagegen, auch in kirchlichen Kreisen, ist im Schwinden. Man überzeugt sich immer mehr von ihrer Notwendigkeit und ihrem großen Segen. — Besonders der Sächsische Landesverband entwickelt sich kräftig (zurzeit 50 Vereine, 600 Anhänger und 600 Aktivmitglieder, worunter 175 gerettete Trinker und 4 gerettete Trinkerinnen). Freilich die riesengroße Trinkernot im Lande erfordert ein viel schnelleres Anwachsen der Blaukreuz-Vereine. Die Zeit ist günstig. Alle Blaukreuz-Vorträge, die in diesem Jahre in Städten gehalten worden sind, haben die Gründung eines Ortsvereins und damit einen Weg zur Hilfe für die Trinker in den betreffenden Orten als Erfolg gehabt. Was wird aber aus den unglücklichen Trinkern und ihren unglücklichen Familien in den Orten, wo kein Blaues Kreuz besteht? Schon um ihretwillen ist ein eigener Berufsarbeiter nötig, der freie Hand und Zeit hat, an möglichst viele Orte durch Neugründung von Vereinen die rechte Hilfe zu bringen. Er ist aber auch nötig zur Pflege der schon vorhandenen, besonders der jüngeren Vereine. Aus verschiedenen Gründen ist die Anstellung des bisherigen Verbandsvorsitzenden, P. Seltmann-Thammenhain, geplant. Soll dies möglich werden, so müßte allerdings die Gewährung von festen Beiträgen auf fünf Jahre noch in wesentlich erhöhtem Maße erfolgen als bisher. Vielleicht erwägen die 1000 sächsischen Kirchenvorstände, die sich bisher noch nicht beteiligt haben, die Angelegenheit nochmals. (Aufrufe sind bei jedem Verbandsvorsitzenden noch zu haben.) Auch seitens der Patronatsherrschaften dürfte noch eine regere Anteilnahme eintreten, wenn die Patronatsgeistlichen die Blaukreuz-Sache klarlegen und empfehlen würden. Daß auch das kirchliche Leben durch die Blaukreuz-Arbeit eine wesentliche Bereicherung erfährt, ist eine Erfahrungstatsache. Eine große Freude und Förderung für die Blaukreuzler war der Mitteldeutsche Bundestag in Leipzig am 15. und 16. Oktober mit zwei Festgottesdiensten, Verhandlungen und öffentlichen Versammlungen. Besonders die Schlußversammlung im großen Saale des Zentraltheaters hat einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht. Das Senfkorn arm und klein wächst endlich ohne Schein doch zum Baume.

Unter den lutherischen Gemeinden, die sich um der Einführung der Union willen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der hessischen Landeskirche schieden, ist eine der kleinsten die zu Höchst an der Nidder. Sie zählte Ende 1904 nur 93, darunter 66 konfirmierte Glieder. Was aber eine des Wertes der Kirche — sie hatte ziemlich genau 400 Proz. Abendmahlsgäste! — und darum auch ihre kirchlichen Pflichten bewußte Gemeinde vermag, selbst wenn sie aus so wenigen, zumeist in sehr bescheidenen Verhältnissen lebenden Leuten besteht, das zeigen die Summen, die sie im letzten Kirchenjahr aufgebracht hat. Sie opferte an — durchweg freiwilligen — Gaben für kirchliche Zwecke 2300 Mk, darunter allein 580 Mk. für Mission; die einzelnen Kollekten für besondere Zwecke erbrachten bis zu 42 Mk. Auch das verdient vorbildlich genannt zu werden, daß sich aus einer so kleinen Gemeinde ein Kirchenchor zusammenfinden konnte, der unter der Leitung des ersten Organisten — drei, alles einfache Gemeindeglieder, hat sie im ganzen — mit bestem Gelingen vierstimmigen Kirchengesang pflegt.

Auf ein hervorragendes Kunstwerk von Prof. Dr. Gabr. v. Max, ein Pendant zu dem Gemälde „Christus als Arzt" möchten wir unsere Leser besonders aufmerksam machen: „Die Seherin von Prevorst im Hochschlaf" in getreuer Gravure (90 cm hoch, 120 cm breit) im bekannten Kunstverlage von Nikolaus Lohmann, Kaiserl. und Königl. Hof-Kunstbuchhandlung in Prag, erschienen. Preis 30 Mk. — Der Maler der Seele des Menschen führt in seiner Seherin von Prevorst in das geheimnisvolle Gebiet des Seelenlebens, sofern die Seele unabhängig von allem Materiellen, unbeeinflußt von Zeit und Raum ihr eigenes Leben führt. Er führt für die Unsterblichkeit der Seele einen ergreifenden künstlerischen Beweis. Justinus Kerner hat als Arzt die Seherin von Prevorst mehr als 3000 mal auf ihrem Krankenbette beobachtet und seine Beobachtungen über ihr Seelenleben und das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere in seinem berühmt gewordenen Buche mitgeteilt. Nun lenkt der Künstler Gabriel v. Max in seinem neuen Bilde wieder den Blick auf diese wunderbare Erscheinung und fordert eine Antwort auf die Frage nach der übersinnlichen Welt, für welche uns Gott auch geschaffen hat.

Kleine Nachrichten. Kirche: In Schneeberg stiftete Alex. Wilisch aus Anlaß des 100jährigen Firmenjubiläums zwei gemalte Fenster für die St. Wolfgangskirche, sowie einen Grundstock für ein neues Krankenhaus in Schneeberg. — In Großschönau wurde das 200-jährige Kirchenjubiläum festlich begangen. Der Frauenmissionsverein und die gesamte Jugend stiftete kostbare weißseidene, von der Diakonissenanstalt in Dresden gearbeitete Paramente für Kanzel, Altar und Lesepult, dazu eine Altardecke von weißseidenem Damast. Ein Freund der Kirche schenkte einen Abendmahlskelch, Frauen hatten den Altar sinnig geschmückt. — Eine Anzahl Damen schenkten der evangelischen Hofkirche in Dresden eine in der Dresdener Diakonissenanstalt hergestellte Altarbekleidung. — In Roda wurde am 29. Oktober die völlig erneuerte Kirche neu geweiht; ebenso am 31. Oktober in Grünstädtel. — In Stolpen wurde am 31. Oktober die neue Friedhofshalle eingeweiht. — In Mügeln wurde am 2. November unter großer Beteiligung der Gemeinde von Pfr. Siegert die nach den Plänen von Baurat J. Zeißig-Leipzig mit einem Aufwand von 22000 Mk. erbaute Friedhofskapelle geweiht. — Die neue Lutherkirche in Zwickau soll auch als Garnisonkirche mitbenutzt werden. — Dem neuerbauten Gotteshaus in Eisenberg-Moritzburg schenkte San.-Rat Dr. Benz einen Kronleuchter und Frau Gräfin Münster 300 Mk.

Schule: In Chemnitz sollen die Fortbildungsschullehrer ihr Amt fernerhin nicht mehr als Nebenamt bekleiden, sondern fest als solche angestellt werden. — Der

Comeniusbibliothek in Leipzig überwies der bayerische Lehrerverein 300 Mk. zu den Kosten des Neubaues. Für diese Bibliothek wurden aus Lehrerkreisen bis Anfang Oktober 15325 Mk. aufgebracht. — Oberweischlitz mit Rosenberg hat ein neues Schulhaus erhalten. — Nach dem Haushaltplan von Leipzig auf 1906 erfordert das städtische Schulwesen dort 6837358 Mk. Zuschuß, und zwar die Gymnasien brauchen 480523 Mk., die Realschulen 498626 Mk., die Gewerbeschulen 184319 Mk., die höhere Schule für Mädchen 70692 Mk., das Lehrerinnenseminar 22588 Mk., die Schule für Frauenberufe 84532 Mk., die Fortbildungsschulen für Knaben 177157 Mk., die Volksschulen 5155561 Mk. und das Schulamt 163360 Mk.

Der fünfte Bericht über die gesamten Unterrichts- und Erziehungsanstalten im Königreich Sachsen nach der Erhebung vom 1. Dezember 1904 ist im Auftrage der Königl. Ministerien des Kultus, des Innern, der Finanzen und des Krieges veröffentlicht worden und gibt in Berichten und Tabellen Auskunft über alle möglichen Fragen und gestattet einen Einblick in die Arbeit und in die Kosten, welche für Unterrichtszwecke in unserem Vaterlande aufgewendet werden.

Erklärung: Nr. 45 d. Bl. brachte unter „Zur Abwehr" eine Erklärung über den Besuch der theologischen Lehrkonferenz durch die Emeriten. Dazu möchte der Berichterstatter seinerseits erklären, daß die „Zensur" durchaus nicht so schlimm gemeint war, wie es wohl scheinen konnte, daß er sich aber gewiß entsprechender ausgedrückt hätte, wenn er seine Freude darüber, daß überhaupt Emeriten da waren, bezeugt hätte. G.

Auf die am 5. Dezember in Chemnitz stattfindende außerordentliche Mitgliederversammlung des Pfarrervereins (vgl. die Einladungen in Nr. 46 und 47) machen wir nochmals aufmerksam.

Personalien: Am 6. November verschied im Krankenhause zu Plauen der Diakonus em. P. Adolf Hauswald in Treuen. Geboren am 12. Nov. 1858 als Sohn eines Försters, trat er am 1. Advent 1883 in das Diakonat zu Treuen ein. Tief griff in sein Herz und Leben ein die Scheidung seiner Ehe, die durch Untreue seiner Frau nötig geworden war. Seit dieser Zeit war er verbittert und arbeitsmüde, seine Gesundheit brach zusammen und er mußte schon, 44 Jahre alt, am 1. April 1902 sein Amt niederlegen. Er behielt seinen Wohnsitz in Treuen, das er erst am Tage vor seinem Tode verließ, um sich wegen einer schweren Leberkrankheit dem Krankenhause zu Plauen anzuvertrauen. Von dort ward er nach Treuen zurückgebracht und am 9. November daselbst beerdigt. Pfarrer Tiebe-Wiegenrode hielt ihm die Rede über Jes. 38, 9–13. 17, P. Päßler sprach Gebet und Segen am Grabe, an dem der Kirchenvorstand einen Kranz der Anerkennung niederlegte. — Das 25jährige Amts- und zugleich Ortsjubiläum feierte am 14. November P. Rost-Schweikershain, der Schatzmeister des Pfarrervereins und Vorsitzende des Ephoralkirchenchorverbandes der Ephorie Leisnig, geehrt und gefeiert von Kircheninspektion, Patronatsherrschaft, Gemeinde und Amtsbrüdern ꝛc.

Vom Büchertisch.

Die evangelischen Perikopen des Kirchenjahres, exegetisch und homiletisch behandelt von † Lic. theol. J. L. Sommer. 5. erweiterte Auflage, herausgegeben von M. Sommer. Leipzig 1906, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Preis 9,60 Mk., geb. 11 Mk.

Ganz im Sinne seines Vaters hat der Sohn diese fünfte Auflage der evangelischen Perikopen, soweit nötig, ergänzt und vervollständigt. Die Aenderungen waren durch die Beschlüsse der Eisenacher Konferenz bedingt. Neu sind fünf Bearbeitungen von Pastor Kröber-Reichstädt, aber sie sind in möglichster Uebereinstimmung mit den anderen gehalten. Praktische Exegese, welche von dem wissenschaftlichen Apparate nur benutzt, was sie braucht, und homiletische Verarbeitung, welche bietet, was für die Wortverkündigung zu brauchen ist: das sind die großen Vorzüge dieses Buches, welches sich auch in dieser neuen Auflage sicher viele neue Freunde erwerben wird.

In demselben Verlage erschien zugleich:

Die apostolischen Lektionen nach Festsetzung der Eisenacher Konferenz in Predigten von Dr. A. Matthes-Kolberg. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

Der Verfasser, der durch seine „Alttestamentlichen Lektionen" schon als tüchtiger Prediger bekannt geworden ist, gibt dieser Predigtsammlung das Motto: Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist. Das alte Gotteswort mit seiner welterlösenden Kraft kann auch unserer Zeit allein aufhelfen. Es muß unseren Zeitgenossen gepredigt und für ihre besonderen Zustände angepaßt werden. Diese schwere Kunst übt der Verfasser, er erinnert mich lebhaft an Kögel. Seine Sprache ist gewählt und gewaltig, seine Gedanken reich und bereichernd, für Predigtarbeit sehr anregend.

Peter Cornelius. Ein deutscher Maler. Von David Koch. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 4,50 Mk.

Mit besonderen Erwartungen greift man nach einer neuen Künstlerbiographie von Koch und diese neueste erfüllt diese wieder in hohem Grade. Ob die Kartons, welche Peter Cornelius für den Campo Santo des neuen Berliner Domes noch zur Ausführung kommen werden, ist sehr fraglich und damit wird es dem Künstler nicht vergönnt, sich dort selbst ein Denkmal seiner Kunst zu setzen. In München kann man die wunderbaren Freskogemälde, die der Genius des Künstlers schuf, bewundern und die Ludwigskirche daselbst hat an ihnen eine gewaltige Anziehungskraft. Der evangelische Geistliche hat in dieser Biographie dem katholischen Künstler, der aber das Evangelium liebt und verstand, ein bescheidenes, aber würdiges Denkmal errichtet.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Bd. 12: Der evangelische Geistliche. Bearbeitet von Paul Drews. Jena, Eugen Diederichs. Preis 4 Mk., geb. 5,50 Mk.

Diese Monographie ist mit 110 Abbildungen, meist seltener Kupferstiche, unter ihnen viele Spottbilder, ausgestattet und fesselt schon dadurch ungemein. Der von Drews dazu geschriebene Text zeichnet sich durch knappe, objektive Darstellung aus, welcher eine gründliche Quellenforschung zugrunde liegt. Häufige Zitate verleihen dem Ganzen ein lebhaftes Kolorit. Das Ganze beweist, welch wichtiger Faktor der Stand der evangelischen Geistlichen in unserer Kulturgeschichte bisher gewesen ist.

Hans Klaus. Eine Erzählung aus den alten Mauern einer Fürstenschule von Dr. M. Schenkel. Verlag von Fr. Jansa. 234 S. Preis gut kart. 2 Mk.

Ein prächtiges Büchlein, für das dem greisen Emeritus und einstigen Leiter dieses Blattes der Dank vieler sicher ist. Geschrieben mit der Jugendfrische von Ps. 92, 15 erzählt es uns den inneren und äußeren Entwickelungsgang eines Inquiliners des Moldanum der 40er Jahre vorigen Jahrhunderts mit seiner harten, aber Männer bildenden Schulzucht, seinem charakterstählenden Internatsleben. Mag immerhin die gestaltende Dichtung ihre Fäden in die Wirklichkeit des Erlebten und Erlauschten gewoben haben, der erfahrene Seelenkenner führt uns mit innerer Wahrheit auf dem Boden geschichtlicher Treue. Hans Klaus Schulleben, zugleich ein Zeugnis edler Schülerfreundschaft, schließt ab nicht mit dem Uebergang ins akademische Leben, sondern mit

dem Eingang in die obere Heimat — und doch liegt lauter Sonne über dem Ganzen, der warme Sonnenschein echten Humors, verklärender Erinnerung und der seligen Ewigkeit des Glaubens. Möge das gute Büchlein wie die alten Fürstenschüler, so manch alten Thomaner und Crucianer in das Jugendland lieber Internatserinnerung zurückführen; vor allem aber, ihr Väter der Gymnasiasten insgemein, notiert's euch für den Weihnachtstisch eurer Söhne, ihr gebt ihnen nicht nur erfreuende Lektüre, sondern besten Bildungsstoff, Handreichung zu innerer Förderung für ihr Schul- und Ewigkeitsleben. — Der Verlag hat das Buch gut ausgestattet. Ungenaue Zitate S. 124 (vitare). Die Inschrift des alten Leipziger Gewandhauses S. 80 lautet unseres Wissens nicht arse vera res severa, sondern res severa verum gaudium. S. 204 ist nicht Nibelungenvers.
F. in H.

A. Kuypers, Lehrerin für Stimmbildung in Amsterdam, Anleitung zur Stimmbildung, deutsche Uebersetzung. 2. Auflage. Leipzig, K. F. Köhler. Preis 2,50 Mk.

Schonung und rechte Ausbildung unserer Sprache ist uns oft etwas völlig Unbekanntes und die einfachsten Regeln über richtiges Sprechen wissen wir zumeist nicht. Aber wir sollten sie wissen, und wer es nur einmal erlebt hat, wie schon ein kleiner Wink hinsichtlich der Spracherleichterung von großem Vorteil ist, der wird mit Freuden nach dem genannten Buche greifen. Wir haben es in demselben mit einem auf gründlicher Beobachtung ruhenden Lehrsystem zu tun, und die klare Lehrweise, verbunden mit zahlreichen Uebungsbeispielen, macht es jedem leicht, nach dieser Schrift die eigene Stimme bilden — — und schonen zu lernen. Schon die Anleitung zum richtigen Atmen ist die Anschaffung des Buches wert; Schreiber dieser Zeilen darf hier aus eigener Erfahrung Zeugnis ablegen. Aber auch über Mundstellung, Zungenbewegung, über Aussprache der Vokale und Konsonanten, über Betonung der Worte werden wir in leicht verständlicher Weise unterrichtet. Allen Lehrenden, zumal Anfängern in der Lehrtätigkeit, welche so viel unter Anstrengung der Sprech- und Atmungsorgane zu leiden haben, sollten es nicht versäumen, die Hilfe, welche ihnen Fräulein Kuypers anbietet, für sich in Anspruch zu nehmen.
Hübener.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender 1906. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Preis 1,85 Mk.

Zum zehnten Male erscheint dieser Kalender in einer Auflage von fast 50000. Es ist wieder die bekannte vornehme Ausstattung und die neue Bearbeitung hat mit erhöhtem Eifer für Anregung und Belehrung in Bild und Wort gesorgt und mit glücklicher Wahl aus der Vergangenheit und Gegenwart geschöpft.

Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt. Von Paul Richter. I. Bd. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Preis 2,50 Mk.

Die bekanntesten Bahnbrecher der evangelischen Heidenmission verdienen, daß sie unserer Zeit bekannt bleiben und als leuchtende Vorbilder Missionssinn und Missionsliebe erwecken und fördern. Es ist sehr dankenswert, daß diese Lebensbilder großer Missionare und Missionsfreunde für Schulbibliotheken und zum Vorlesen im engeren Kreise der Familie oder eines Vereins geschrieben sind. Dort wünschen wir ihnen auch weite Verbreitung und fleißige Benutzung.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: II. Diakonat zu Großenhain (Ephoralort), Kl. II, Koll.: Stadtrat zu Großenhain; Pfarramt der von der Nathanaelparochie zu Leipzig-Lindenau abgetrennten neuen Parochie daselbst (Leipzig I), Kl. VIA einschließlich Wohnungsgeld, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Versetzt: P. P. O. Arnold, I. Diakonus und P. H. B. Gay, II. Diakonus in Großenhain, als Archidiakonus und bez. I. Diakonus daselbst (Ephoralort).

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — **Die Liebe in Wahrheit!**

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer **Richter** in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 49. **Leipzig, 7. Dezember** **1905.**

Inhalt: Vorschläge für Einrichtung von Bruderräten zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Geistlichen. — Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit: Petition der Chemnitzer Konferenz gegen die Leichenverbrennung; Hauptkonferenz Leipzig-Land; Diözesanversammlung zu Dippoldiswalde; Ephoralkonferenz in Großenhain. — Vom Büchertisch. — Stellenbewegung. — Inserate.

Vorschläge für Einrichtung von Bruderräten zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Geistlichen nach Matth. 18, 15—17 und 1. Kor. 6, 1—8.

Unter den zahlreichen Schriftstellen, welche uns Christen zur Versöhnlichkeit mahnen und in deren Erfüllung Geistliche, vor allem auch untereinander, mit gutem Beispiel vorangehen sollen, sind die obengenannten die bezeichnendsten, insofern in ihnen auch bestimmte Weisungen erst des Herrn, dann seines Apostels, zu brüderlicher Schlichtung entstehender Streitigkeiten enthalten sind. Eine nähere Betrachtung derselben dürfte daher im Hinblick auf sehr betrübende Fälle der Gegenwart, und um einer Wiederholung solcher möglichst vorzubeugen, zeitgemäß sein, und besondere Maßnahmen zu ihrer Befolgung nahelegen. Zwecks einigermaßen theologischer Auslegung, und da es sich um eine pastorale Standesangelegenheit handelt, wollen auch nichttheologische Leser ein mehrfaches Zurückgehen auf den griechischen Urtext gestatten. Wie jede Christengemeinde ein Recht hat, zu wissen, was in der Urkunde der heiligen Schrift steht, unabhängig von traditioneller Uebersetzung, so hat sie auch ein lebendiges Interesse daran, daß die berufenen Verkündiger des Wortes vor allem selbst untereinander die betr. Schriftgebote erfüllen. Nur dann kann das geistliche Amt die Stellung im Gemeindeleben einnehmen und wahren, die ihm nach des Herrn Willen und nach menschlicher Ordnung zukommt, und kann die christliche Gemeinde und Landeskirche sich im Frieden erbauen. Es sind Jünger- und Gemeindepflichten, in deren Erfüllung für unser persönliches Leben und Zusammenleben wir Geistliche unseren Gemeinden, allen Brüdern und Schwestern in Christo vorangehen sollen.

I. Matth. 18, 15—17 hat nur eine Parallelstelle in wesentlich kürzerer Fassung: Luk. 17, 3. 4. Offenbar sind diese Worte — und schon dies ist bedeutsam — nicht vor dem Volke, wie die Bergpredigt, sondern im engeren Jüngerkreise gesprochen, im Anschluß an die ehrgeizige Frage: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?", infolge deren der Herr ein Kind gerufen und in die Mitte seiner Jünger gestellt hatte.

Der Urtext scheint aber gleich im Anfang von der geläufigen deutschen Uebersetzung: „Sündigt dein Bruder an dir" abzuweichen und ihr einen ganz allgemeinen Charakter zu geben; das εἰς σέ nach ἁμαρτήσῃ fehlt nämlich in der sinaitischen und vatikanischen und einigen andern Handschriften, während die alexandrinische und andere es haben, von wo aus es wohl in allen europäischen Bibelübersetzungen Gemeingut der Christenheit, auch der evangelisch-lutherischen, geworden ist. Ich halte diese Lesart besonders auch deshalb für die ursprüngliche, weil in der erwähnten Parallelstelle Luk. 17, 3 der Herr sagt: So dein Bruder sündiget .... so strafe ihn, und so er sich bessert, vergib ihm — ἄφες αὐτῷ also offenbar von persönlichen Beleidigungen spricht und unmitelbar darauf selbst fortfährt: und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde — hier haben alle Handschriften das εἰς σέ — und käme siebenmal des Tages und — so sollst du ihm vergeben.

Es scheint daher gewiß, daß Jesus auch nach Matthäus nicht von Sünden im allgemeinen, sondern von persönlichen Beleidigungen spricht. Aber er sagt: Sündigt dein Bruder an dir. Die Jünger sollen stets und auch in diesem Falle sich untereinander als Brüder ansehen vgl. 3. Mos. 19, 17. Mag diese Auffassung und Anrede bei den Israeliten überhaupt gebräuchlich gewesen sein, wie denn die Apostel sie in öffentlichen Versammlungen den Juden gegenüber brauchten: ἄνδρες ἀδελφοί — Ap.-Gesch. 2, 29 und öfter —; im Munde Jesu, durch den wir Gottes Kinder geworden sind und der sich selbst nicht schämt, uns Brüder zu heißen (Hebr. 2, 11), gewinnen sie jedenfalls und hatten sie vollends von Ihm persönlich gesprochen, einen ganz neuen, tiefergreifenden Klang.

Um Jesu willen sollen wir unsern Mitchristen als Bruder ansehen und behandeln, auch wenn er fehlt und gegen uns fehlt — mag's nun direkte persönliche Beleidigung sein oder Verleumdung, pekuniäre Uebervorteilung oder sonst ein mehr oder minder gravierender Einzelfall. Ist ein solcher eingetreten: ἁμαρτήσῃ genauer: hat dein Bruder gegen dich gesündigt .... — so gehe hin — ὕπαγε eigentlich: gehe fort, mache dich auf — englisch go, französisch va — aus deinem Hause, ergänzen wir — der erste Entschluß und Schritt ist ja viel schwerer als der letzte, mit dem wir an des Bruders Tür anklopfen.

Wie in der Bergpredigt durchkreuzt auch hier der Herr vollständig den Trieb und Zug des natürlichen Menschen. Diesem widerstrebt es am meisten, zu dem Beleidiger hinzugehen. Er spricht: Der mag zu mir kommen und mich um Verzeihung bitten. Geht aber der Beleidigte, dann geht er lieber aufs Gericht, zum Rechtsbeistand, zum Vorgesetzten, um öffentlich, zu einem Freund und Bekannten, um privatim zu klagen, oder er schickt dem Beleidiger seine Zeugen — es versteht sich ja von selbst, daß die so wichtige Duellfrage hier nicht zu berühren ist, — oder er läßt sich herbei, ihm zu schreiben — aber es wird dann meist ein kalter spitziger Brief, der das lebendige offene Bruderwort, die dennoch gebotene warme Bruderhand nicht ersetzen kann.

Nein — sagt der Herr: gehe selbst und zu ihm selbst und strafe ihn. Das ist natürlich kein Vergelten des Scheltwortes mit Scheltwort, sondern bei aller männlichen Wahrhaftigkeit und Würde ein gelindes und sanftmütiges Ueberführen — ἐλέγχειν — von der geschehenen Versündigung oder doch der Versuch dazu — englisch: Tell him his fault — ein ernstes, liebreiches ins Gewissen reden, um den Bruder zu gewinnen als Bruder, zu neuer brüderlicher Liebe für sich und für die Gemeinde, als Christen für seinen Herrn zu neuem Gnadenstand. Das Vertrauen aber, das ihm der Beleidigte durch ein nachgesuchtes Gespräch unter vier Augen erzeigt, ist das beste Mittel, das seinige neu zu gewinnen: „strafe ihn zwischen dir und ihm allein".

Bezeichnend ist nach dem präsentisch wirkenden ἀκούσῃ der Aorist ἐκέρδησας. Höret er dich: — wir lauschen gleichsam dem Gespräch im stillen Raum — vielleicht ists ein langer Kampf der treuen, aus Christo geborenen Bruderliebe mit feindseligen Gewalten — aber sie überwindet, es bricht die Sonne durch die Wolken und die vollbrachte Tatsache liegt vor, über die der Herr in der Energie seiner Liebe sich freut und die er herbeisehnt: Du hast gewonnen deinen Bruder, wie er wiederum bedeutsam hinzufügt. Das ist das glückliche Ergebnis des rechten innerlichen Hörens, bei dem das Herz sich öffnet und überzeugen läßt — aber wie oft ist dieses nicht der Fall! —

Nur wenn er dich nicht hört, ist es angezeigt, noch andere herbeizuziehen. Auch dann also soll der Jünger Christi den Versöhnungsversuch noch nicht aufgeben, nicht neuen Groll zum alten fassen und doch den Weg des Rechtes gehen. Nun soll er vielmehr noch einen oder zwei, also nicht zwei oder drei, sondern so wenige als möglich, mit sich nehmen, damit die ganze Verhandlung (ῥῆμα = דָּבָר vgl. 5. Mos. 19, 15 Handlung, Verhandlung, Rede — Luther: alle Sache) bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund.

Man erinnere sich hier der fast unmittelbar darauffolgenden Verheißungen Christi Matth. 18, 19. 20 und sage sich, wieviel darauf ankommt, daß die Beteiligten solche Schritte mit herzlichem Gebet zu ihm und vor seiner unsichtbaren stillen Gegenwart tun. Die Zeugen müssen bewährte, unparteiische Männer sein, welche als solche noch besser imstande sind, berechtigte Entgegnungen des Beleidigers zu würdigen. Es ist jedoch hier nicht der Ort, auf etwaige Widerklagen desselben einzugehen; dem Herrn schwebt offenbar ein Fall vor Augen, in welchem alle oder doch alle wesentliche Schuld auf seiten des Beleidigers liegt. Dieser also soll dann die Zeugen, die wohl in der Regel auch als Zeugen des Beleidigungsaktes zu denken sind, hören mit der Herzenswilligkeit, Demut und Aufrichtigkeit, die einem Jünger Christi zukommt; tut er aber auch das nicht, so ist das dritte und letzte Mittel anzuwenden: ἐὰν δὲ παρακούσῃ αὐτῶν: wenn er an ihnen vorbeihört, nicht hören will — stärker als das vorige μὴ ἀκούσῃ — englisch: neglect to hear, italienisch: disdegna di ascoltarli.

Dies letzte Mittel ist: die Sache nun doch publique zu machen, aber nicht vor der Welt als solcher, sondern immer noch im geschlossenen Kreise: dann sage es der ἐκκλησίᾳ — seiner Gemeinde, von welcher er Matth. 16, 18 schon gesagt, daß er sie gründen wolle auf einen Felsen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Diese als eine Jünger- und Brüdergemeine, selbstverständlich als eine ordentlich verfaßte und geleitete, bezeichnet Jesus als letzte Instanz. Sie, resp. ihre Vertretung und Leitung, mag der Beleidigte anrufen — vor ihr mögen die Zeugen Bericht erstatten und der Beleidiger sich verantworten: sie mag beschließen und ihn zur Sühne auffordern.

Einen wahren Jünger Christi müßte dies letzte Mittel dann doch zur Besinnung und Umkehr bringen, denn ein geachtetes Glied der Gemeinde Christi zu sein, ist ihm das größte irdische Ehrenrecht und berührt aufs nächste seine Stellung zu Christo dem Haupte selbst. Wenn er auch dieser das Gehör verweigert wiederum — παρακούσῃ: so sei er dir wie der Heide und der Zöllner. Der Beleidigte und jedenfalls auch die mißachtete Gemeinde haben dann das Recht, ihn nicht mehr als Bruder anzuerkennen, da er den Pflichten eines solchen sich entzogen und das Wesen der Bruderschaft hartnäckig verleugnet hat.

Schien bis hierher wörtliche Auslegung geboten, so ist doch damit nicht behauptet, der Herr habe hier in jeder einzelnen Form genau bindende Vorschriften für seine Jünger zu allen Zeiten und unter allen Völkern und Verhältnissen geben wollen. Er gibt Grundzüge und Richtlinien, aber sozusagen keine formulierte Prozeßordnung.

Für die Einzelausführung dieser Gebote im engeren amtsbrüderlichen Kreise werden unmaßgebliche Vorschläge gemacht werden.

Christi Wille ist jedenfalls für alle seine Jünger der: Wir sollen alles tun, um vorkommende Streitigkeiten unter uns, in seinem Sinn und Geist, nicht als Hadernde vor weltlichen Gerichten und mit weltlichen Strafen, sondern als Brüder auszutragen mit der Absicht, die gestörte brüderliche Gemeinschaft wieder herzustellen und so das Unrecht innerlich zu überwinden.

Offenbar setzt Jesus dabei seine Gemeinde als eine vom Rechtsstaat innerlich unabhängige freie Kultusgemeinschaft voraus, die von seinem Geist erfüllt zwar den Landesgesetzen gehorcht, aber in sich wieder ihre eigenen Gesetze und Ordnungen hat.

So waltete er selbst, ein Friedefürst, größer als Salomo, im Kreise seiner Jünger, schlichtete ihre Differenzen, wie den erwähnten Rangstreit, wer der Größte sei, beschied die Salome mit ihrer Bitte um die Plätze zu seiner Rechten und Linken für ihre Söhne, wies mit heiligem Ernst den Petrus ab, der ihm zur Schonung seiner selbst geraten, fragte ihn nach der Verleugnung dreimal vor allen: Simon Johanna, hast du mich lieb?; ging dem Verräter in heiliger Liebe nach bis zu dem Worte: Mein Freund, warum bist

du gekommen, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? und strafte, überführte den ihn schlagenden Knecht: Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?

Christi Geist, der Geist der wahrhaften, mannhaften und doch persönlichen brüderlichen Liebe und Eintracht waltete in der ersten christlichen Gemeinde und Kirche vgl. Ap.-Gesch. 6, 1ff.; er überwand die Gegensätze zwischen den ersten Aposteln und Paulus, ihrem früheren Feinde zwischen Gesetzlichkeit und freier Gnade, Judenchristentum und Heidenchristentum; er siegte in dem persönlichen Streit zwischen Petrus und Paulus Gal. 2, 11—21 und zwischen den ersten Heidenmissionaren Paulus und Barnabas Ap.-Gesch. 15, 36ff. Dieser Geist erfüllte die vorwiegend heidenchristlichen Gemeinden, die aus großem Völkergewoge in wenig Jahren, man könnte sagen, improvisiert entstanden waren.

II. So haben wir denn noch eine überaus lehrreiche **apostolische** Mahnung, bei der wir uns jedoch kürzer fassen und fast ganz der Uebersetzung Luthers folgen können in 1. Kor. 6, 1—8.

Bezeichnenderweise geht dieser Mahnung zur Versöhnlichkeit ein Beweis der ernsten, gesegneten Zucht in den apostolischen Gemeinden voraus, erinnernd an das Gericht über Ananias und Saphira (Ap.-Gesch. 5, 1ff.) in Jerusalem: 1. Kor. 5. Die Ausschließung des Blutschänders aus der korinthischen Gemeinde, der erfreulicherweise nach 2. Kor. 2, 5ff. später die Reue des Sünders und seine Wiederaufnahme in die brüderliche Gemeinschaft folgte.

So stark war denn auch in jenen freien apostolischen Gemeinden das Gemeinschaftsbewußtsein gegenüber der Heidenwelt, daß das Hadern vor den damaligen heidnischen Gerichten, mochten es immerhin die zuständigen sein, doch selbst in einer so lebhaften, zu Uebergriffen geneigten Gemeinde, wie in der Weltstadt Korinth, Anstoß erregte, etwas neues war, Paulus daher 1. Kor. 6, 1 schreiben konnte: τολμᾷ τις, wagt es einer, vermißt sich jemand unter euch sich richten zu lassen bei den Ungerechten und nicht bei den Heiligen?

Die „Heiligen" sind ja nicht die der römischen Kirche, nicht die vollendeten, sondern sündige Menschen, die sich heiligen lassen; aber wie scharf werden dennoch von Paulus die Heidenwelt und die von Gott erwählte und geheiligte Christengemeinde geschieden und gegenübergestellt! Gewiß geschieht dies nicht im Sinne menschlichen Lobes, das die Gläubigen hätte zum Hochmut verführen können, sondern zur Ehre Gottes, der die Berufenen in Christo begnadigt und erneuert hatte. Wie leuchteten durch Gottes Gnade jene Gemeinden im Feuer der ersten Liebe und wie dunkel wars in der griechischen Heidenwelt trotz hoher äußerer Kultur! Und noch weiter erinnert Paulus die Gemeinde des hohen Berufes für die Zukunft: Die Welt, ja selbst Engel zu richten, nicht **die** Engel, wie es leider auch in der revidierten Bibel noch lautet, es heißt: ἀγγέλους κρινοῦμεν ohne Artikel; nämlich gefallenen Engeln wie der Welt gegenüber werden die erneuerten Menschen Gottes Zeugen sein, daß er seinen Zweck erreicht habe, für den auch sie bestimmt waren. Muß solche Zukunftsaussicht die kämpfenden Gotteskinder demütigen im Bewußtsein der natürlichen Unwürdigkeit und der Gefahr, einer so hohen Berufung von neuem unwürdig zu werden; hier benutzt es Paulus als Motiv, den Christen vorzustellen, daß sie doch dann imstande sein müßten, über geringere Sachen, zeitliche Güter und Zwistigkeiten selbst zu richten; daß sie in solchen Fällen nicht die Entscheidung bei heidnischen Gerichten suchen, sondern selbst aus ihrer Mitte die klügsten, erfahrensten und vertrauenswürdigsten Männer zu Schieds- und Friedensrichtern berufen sollten Vers 5 und 6: Euch zur Beschämung sage ich's: ist denn so gar kein Weiser unter euch, auch nicht einer, der zwischen seinen Brüdern richten könne, sondern es hat Bruder mit Bruder Streit und das vor Ungläubigen? Wir hören hier, wie sehr schon im Wortlaut, noch mehr aber im Herzenston das vorhin betrachtete Herrenwort selbst noch nachklingt; wie sehr nicht bloß der Name der neuen Bruderschaft in Christo bräuchlich, sondern, wie schon zum Eingang bemerkt, der Brudersinn lebendig geworden war, so daß Paulus aus der Ferne trotz betrübender Ausnahmen mit voller Zuversicht an ihn appellieren und von ihm die Abstellung des Haderns vor den Ungläubigen erwarten konnte. Ja er geht noch weiter, er bezeichnet das Streiten und Rechten der Christen untereinander an sich schon als Fehler, Niederlage (ἥττημα) und fügt in seiner großartigen Unabhängigkeit von irdischen Gütern und zeitlichen Dingen hinzu: Warum laßt ihr euch nicht lieber Unrecht tun und übervorteilen? Aber weit entfernt, Unrecht **leiden** zu wollen, **tut** ihr Unrecht und beraubet, und das an **Brüdern**!

So klingt der von unserem Herrn und Heiland angeschlagene Grundton bis ans Ende unseres Textes und durch die ganze Welt und Christenheit hindurch und ist auch heute noch nicht verklungen, sondern mahnt uns, vor allem uns Diener am Wort, dem Vernommenen nachzukommen.

III. Es entsteht nun die Frage: Wie soll das geschehen? Was steht heute noch der Erfüllung der vom Herrn und seinen Aposteln an den betrachteten Stellen wie an vielen anderen uns ans Herz gelegten Bruderpflichten entgegen und was müssen wir tun, um ihnen besser nachzukommen.

Wohl leben wir nicht mehr, wie die apostolischen Gemeinden in der Heidenwelt, als Lichter in der Finsternis, sondern trotz aller Kirchenentfremdung mitten in der Christenheit, unser Recht, unsere Gerichte, unser Staatsleben verleugnen nicht die christliche Grundlage, auf der sie erbaut sind; Juristen und Richter sind als Brüder in Christo teuere Glieder unserer Gemeinden und Versammlungen.

Während aber der schroffe Gegensatz zwischen Christen und Heiden verschwunden ist, bleibt der andere zwischen dem Schlichten und Sichvertragen unter Brüdern in brüderlicher Liebe und dem Streiten und Prozessieren vor staatlichen Gerichten nach dem kalten Buchstaben des Gesetzes bestehen.

Ist es nun die Pflicht bewußter Christen in allen Ständen, bei Differenzen untereinander erst Versöhnung und Ausgleichung direkt oder unter privater Vermittelung zu suchen, ehe die Sache unter steigender Feindschaft vor Gericht gebracht wird, so erregt es doch mit Recht in weiten Kreisen besonderes und großes Aergernis, wenn Geistliche untereinander öffentlich hadern und Prozesse führen.

Wir evangelisch-lutherischen Geistlichen sind ja weit entfernt, nach römischer Weise eine Scheidung zwischen Klerus und Laien aufrichten zu wollen. Aber es sei nun

das eingangs Gesagte auf Grund der betrachteten Schriftworte wiederholt: Dennoch erwartet mit Recht jedermann von uns, die wir unseren Gemeinden das Wort des Herrn zu verkündigen haben, daß wir in der Erfüllung desselben, landläufig gesagt, mit gutem Beispiel vorangehen, bescheidener ausgedrückt: mit unseren Mitchristen Schritt halten. Und bilden wir dann doch eine Berufsgemeinschaft und einen Stand für uns, so haben wir ebensogut untereinander und füreinander Berufs- und Standespflichten zu erfüllen, wie unsere Mitchristen in anderen Ständen: Juristen, Offiziere, Aerzte, Lehrer und andere. Haben diese Ehrengerichte und ähnliche Einrichtungen, nicht bloß um ihre Standesehre zu wahren, sondern auch um bei Differenzen Ausgleichung untereinander zu suchen und schwereren Konflikten vorzubeugen, so scheint es hoch an der Zeit, daß im Sinne der betrachteten Schriftworte für unsere Bruderschaft im engen Sinne ähnliche Einrichtungen getroffen werden, wie sie in manchen evangelischen Landeskirchen oder Kirchenkreisen Deutschlands, z. B. in den meisten Ephorien der Provinz Sachsen, bereits bestehen.

Mochte früher solch Aergernis kaum vorgekommen sein, mochten unsere streitbaren Vorfahren lieber auf den Kanzeln gegeneinander donnern, was ebensowenig gebilligt werden soll, oder sich in Streitschriften befehden als bürgerliche Prozesse führen; die Gegenwart scheint vorbeugende Maßnahmen gegen das letztere Aergernis dringend zu bedürfen. Und wieviel dauernde persönliche Mißverhältnisse bestehen ohne Prozeß zwischen Geistlichen wie eine chronische Krankheit, oft genug zwischen Kollegen an einem Altar der Versöhnung; Entfremdungen und Reibungen, die durch eine anerkannte brüderliche Vertrauensinstanz leichter gehoben oder doch gelindert werden könnten, während sie, im stillen fortwuchernd, für die Betreffenden, ihre Familien und Gemeinden so überaus schädlich und lähmend sind.

Weitere Motivierung dieses vorliegenden Bedürfnisses scheint nach allerlei betrübenden Vorkommnissen der neueren und neuesten Zeit nicht erforderlich; ebenso dürfte es auf der Hand liegen, daß weder das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium und die mit ihm verbundene kirchliche Disziplinarinstanz noch auch die Superintendenturen sich irgendwie prinzipiell mit der vorbeugenden Schlichtung von persönlichen Streitigkeiten zwischen Geistlichen befassen können. Dazu haben die Instanzen keine Zeit, und Sachen, die an sich privater Natur sind, würden dann gleich zu offiziell. Der Herr selbst aber verweist uns ebenso wie seine Apostel zunächst auf eine rein brüderliche Vertrauensinstanz.

Aus diesen Erwägungen ist der Vorschlag zu folgendem Statutenentwurf entstanden, welcher unter Zustimmung zu gegenwärtigem Referate, am 9. Oktober d. J. von der in Dresden tagenden Herbstversammlung der Chemnitzer Konferenz einstimmig angenommen wurde, und nunmehr weiteren Kreisen zu Erwägung, erörternden event. verbessernden Besprechung resp. Beschlußfassung unmaßgeblich unterbreitet wird, Gott gebe es in der einen oder anderen Form zum Segen für unseren Stand und unsere teuere Landeskirche!

Statutenentwurf zu einem Bruderrat für evangelisch-lutherische Geistliche.

§ 1. Zur Beilegung von persönlichen Streitigkeiten zwischen Geistlichen, soweit sie weder durch die Konfessionare noch durch brüderliche Aussprache mit den Superintendenten beseitigt werden konnten, wird auf Grund von Matth. 18, 15—17 und 1. Kor. 6, 1—8 in jeder Ephorie von der Ephoralkonferenz (in der Oberlausitz von entsprechend abgegrenzten Kreisen) ein aus drei Mitgliedern und zwei Stellvertretern bestehender Bruderrat auf je drei Jahre gewählt.

§ 2. Der Bruderrat wählt einen Obmann aus seiner Mitte und führt über seine Verhandlungen kurzgefaßtes Protokoll. Die Verhandlungen sind streng vertraulich.

§ 3. Alle Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen sind verpflichtet, persönliche Differenzen untereinander, statt den Rechtsweg zu betreten, vor diesen Bruderrat zu bringen.

§ 4. Dagegen ist es ihnen unbenommen, vor Anrufung des Bruderrates auch ein einzelnes Mitglied desselben um persönliche Vermittelung anzugehen. Ist diese erfolglos, so hat nach § 3 der Bruderrat einzutreten.

§ 5. Differierende Geistliche und von diesen etwa aufgerufene Zeugen sind verpflichtet, Einladungen des Bruderrates zu einem Verhandlungs- resp. Sühnetermin Folge zu leisten. Den Konfessionaren der streitenden Teile soll Gelegenheit gegeben werden, in der Sache sich zu äußern.

§ 6. Auf besonderen Antrag oder Anlaß können auch Differenzen eines Geistlichen mit seiner Gemeinde oder Gliedern derselben, Patronen, Kirchenvorständen, Lehrern 2c. zum Zwecke des Ausgleichs vor dem Bruderrat zur Verhandlung kommen. Der Bruderrat muß dann entsprechend erweitert werden.

§ 7. Nach ausreichender Erörterung und Beratung hat der Bruderrat die Entscheidung zu treffen und die differierenden Amtsbrüder zur Ausgleichung zu veranlassen, widrigenfalls die Angelegenheit dem zuständigen Superintendenten resp. dem evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium vorzulegen ist.

§ 8. Geistlichen, welche sich in den in § 1 genannten Fällen den Beratungen oder der Entscheidung des Bruderrates entziehen, vgl. §§ 3—5, oder sich beharrlich unversöhnlich zeigen, kann bis auf weiteres die brüderliche Gemeinschaft entzogen werden. Pfr. v. Zeschwitz-Wohlbach.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Petition der Chemnitzer Konferenz gegen die Leichenverbrennung. Die in Nr. 44 dieses Blattes erwähnte Petition der Chemnitzer Konferenz ist uns in ihrem Wortlaut nun zugegangen. Wir bemerken im voraus, daß die Chemnitzer Konferenz mit Fleiß von allen weiteren Erörterungen über das Für und Wider in der Petition abgesehen hat, zumal da die Sache schon genügend verhandelt und auch in früheren Petitionen ausführlich begründet worden war. Sie hat in der Begründung sich auf den einen Satz beschränkt, daß es ihr „um Aufrechterhaltung der durch Christi Begräbnis geheiligten Sitte" ankomme. Dies erscheint für eine kirchliche Konferenz als der einzig richtige Standpunkt. An und für sich wird es ja in einem Staate dem einzelnen Bürger freistehen, ob er sich verbrennen oder begraben lassen will. Aber solange wir in Sachsen noch eine Landeskirche haben und der Staat nicht durchaus konfessionslos ist, solange hat er in seinen Vertretern zu

berücksichtigen, daß die allgemeine von Christen anerkannte christliche Sitte auch möglichst gewahrt bleibe. Es wird dies im übrigen ebenso Sache der röm.-kath. wie der evangelisch-lutherischen Kirche sein. Ob die Petition Erfolg hat, steht ja dahin. Doch wird sie ein Zeugnis sein dafür, daß die Chemnitzer Konferenz für die Wahrung christlicher Sitte eingetreten ist. Und nicht nur dies: Auch für die Bewahrung kirchlicher Sitte ist damit eingetreten worden. Es erscheint uns nämlich weniger schlimm, wenn man Kolumbarien und Krematorien errichtet, als wenn man die Kirche zur Mitwirkung bei Leichenverbrennungsfeierlichkeiten veranlassen oder gar zwingen will. Warum soll es jemandem, der nun partout das Verbranntwerden dem Begrabenwerden, also die heidnische Bestattungsart der christlichen vorzieht, verwehrt werden, daß sein „letzter" Wunsch erfüllt werde? Hat doch auch jeder die Freiheit, seine Kinder taufen und konfirmieren, sich trauen zu lassen oder nicht. Verweigert er aber Trauung, Konfirmation, Taufe, so wird er mit Recht in Kirchenzucht genommen. Er muß also die Konsequenzen tragen. Warum sollen nun die Konsequenzen beim Leichenbrand nicht gezogen werden? Das gehört aber vor die Synode. Dort muß es heißen: Non possumus. Die Petition lautet: „Die Kammer wolle allen an sie herantretenden Anträgen auf allgemeine Zulassung der Leichenverbrennung und Genehmigung zur Errichtung von Krematorien und Kolumbarien innerhalb des Gebietes des sächsischen Vaterlandes wie bisher so auch ferner keine Folge geben. Die Begründung: „Die Leichenverbrennung widerspricht der christlichen Sitte, die mit Rücksicht auf das bei uns in Sachsen bestehende Verhältnis von Staat und Kirche Anspruch auf allgemeine Anerkennung machen darf". u.

Bei der am 9. November abgehaltenen **Hauptkonferenz** für **Leipzig-Land** knüpfte Sup. D. Hartung seine tieferbauliche Ansprache an 2. Kor. 1, 3—5. Aus eigener Erfahrung empfahl er den Amtsbrüdern das Zeugnis von dem in Christo geoffenbarten „Gott alles Trostes" als das wirksamste Grundthema aller Predigt. In dem darauffolgenden Jahresberichte wurde insonderheit der vier durch Emeritierung erledigten und bereits wieder besetzten Pfarrämter gedacht. Ebensoviele geistliche Stellen sind neubegründet und mit Diakonen bzw. Hilfsgeistlichen besetzt worden. Den **Hauptvortrag** hielt Pfr. Lohde-Cröbern. Er zeigte in eingehender und überaus anregender Weise: wie weit Speners pia desideria in der kirchengeschichtlichen Entwickelung verwirklicht worden sind. Nach einer durch die Kürze der Zeit beschränkten Debatte wurde schließlich durch die betr. Vorsitzenden über den die ganze Ephorie umfassenden Landpredigerkonvent und die daneben bestehenden Einzelkonferenzen kurz berichtet.

Die diesjährige Diözesanversammlung zu **Dippoldiswalde** wurde am 9. November im Rathaussaale abgehalten. Sup. Hempel leitete die Versammlung mit einer Ansprache über die Sonntagsepistel Kol. 3, 12—17 ein, gegenüber den mannigfachen oft schreienden Nöten unserer Zeit, insonderheit gegenüber aller äußeren, sittlichen, kirchlichen, religiösen Not des Volkes als einzig und allein wirkendes Heil- und Hilfsmittel in herzandringender Weise das herzliche Erbarmen zeichnend. Von den beiden anwesenden Synodalen der Ephorie, Oberhofprediger D. Ackermann und Amtsgerichtsrat Nitsche, zurzeit in Aue, ergriff ersterer das Wort wie zum Danke für die seinerzeit auf ihn gefallene Wahl zur Synode, so zu einem Bericht über zwei der wichtigsten Ergebnisse der letzten Synodalarbeit, über die Veranstaltung einer Neubearbeitung der Agende, die nunmehr fertiggestellt und bereits im Druck begriffen, vielleicht schon in der Passionszeit oder zu Ostern dem Gebrauch übergeben werden wird, und über den Zusammenschluß der Landeskirchen im deutschen evangelischen Kirchenausschuß, dessen Denkschrift über den Toleranzantrag des Zentrums eine Tat von kirchenhistorischer Bedeutung genannt werden dürfe und dessen Fürsorge für die überseeische Diaspora, für die Evangelischen der deutschen Schutzgebiete 2c. bei aller Anerkennung der freien Liebestätigkeit in den bestehenden Vereinen als dringende Notwendigkeit erscheine. Interessierte dort die Darstellung der gewissenhaften und sorgfältigst erwogenen Durchführung nötig gewordener Aenderungen bei der Agendebearbeitung, so beruhigte hier auch ängstlich veranlagte Gemüter die feierliche Zusage, daß durch den Zusammenschluß der Landeskirchen im deutschen evangelischen Kirchenausschuß weder die Selbständigkeit noch der Bekenntnisstand der einzelnen Landeskirchen in irgendwelcher Weise beeinträchtigt werden würden. — Der Vortrag des königlichen Kammerherrn v. Carlowitz-Liebstadt über die kirchliche Krankenpflege auf dem Lande beleuchtete die Notwendigkeit derselben, ihre Organisation und die Mittel zu ihrer Verwirklichung, nicht ohne in dem schon längst in hiesiger Ephorie als segensreich erkannten ceterum censeo der Anlegung unantastbarer werbender Kirchenvermögen zu gipfeln. Die Firma Knofe & Dreßler-Dresden hatte als Muster für Beschaffung von Hilfsmitteln zur Krankenpflege einen Schrank mit solchen zur Besichtigung im Saale aufgestellt. Trotz der ungünstigen Witterung waren außer einer großen Anzahl von Kirchenvorständen, zum Teil in pleno, fast sämtliche Kirchenpatrone der Ephorie und eine ganze Reihe von Ehrengästen erschienen (Präsenzliste ca. 220 Nummern). C. in R.

Am 15. November fand die **Ephoralkonferenz** in **Großenhain** statt. Im Mittelpunkte der Verhandlungen stand eine Frage, deren Lösung einfacher erscheint als sie in unserer sozial empfindenden und empfindlichen Zeit ist, nämlich „Christentum und Vaterlandsliebe". Durch eine eigenartige Deutung des Herrenwortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" wußte Sup. Pache in seiner Ephoralansprache das Interesse der Anwesenden in besonderem Maße zu fesseln. Diesen Ausspruch Jesu muß man von der Verkündigung des Reiches Gottes aus verstehen, welches gleicherweise eschatologisch wie religiös gemeint ist. Im Blick auf dieses anbrechende Reich Gottes braucht es den Israeliten gar nicht zu kümmern, ob er dem Kaiser Zins zu geben hat; laßt dem Kaiser das alles, das ja doch keinen bleibenden Wert hat und bald untergehen wird; übergebt euch vielmehr **ganz Gott**, statt solche Fragen aufzuwerfen! Wie Jesus innerhalb des Römerstaates das Reich Gottes gepredigt hat und gewollt, daß es weiter verkündet werde, so hat auch die Kirche dies für ihre Aufgabe zu halten. Je eifriger sie das tut,

desto mehr wird sie den Staat mit ihrem Geiste durchdringen. Ohne daß die Kirche sich zur Schleppenträgerin einer politischen Idee macht, hat sie sich an das Apostelwort zu halten: „Wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet“. Nach dieser einleitenden Ansprache referierten zwei Amtsbrüder über das obgengenannte Thema: „Christentum und Vaterlandsliebe“. P. Toller-Schönfeld sprach — mehr prinzipiell — über Wesen und Umfang der Vaterlandsliebe sowie über Vaterlandsliebe als unerläßliches Erfordernis des Christenstandes, um die nationale Kultur unseres Volkes festzuhalten und zu fördern. Die Konferenz stimmte dem Referat im ganzen zu. Korreferent P. Gay-Großenhain ging speziell auf die Aufgaben ein, welche sich für die christliche Frömmigkeit bei der heutigen Lage ergeben, und vertrat die Wünsche und Forderungen der evangelisch-sozialen Vereinigung. Daß die Konferenz mit diesen Ausführungen nicht einverstanden war, zeigte sich schon während des Vortrages, besonders aber bei der Debatte, die sich, wie zu erwarten, ziemlich lebhaft gestaltete. Man erkannte den tiefen Ernst und die innere Wärme, mit der Referent sprach, voll und ganz an, betonte aber im Gegensatz zu ihm, daß man der Verhetzung der Agitatoren nicht ruhig zusehen könne, da sie die großen Leistungen unseres Staates für den vierten Stand herabsetzen oder verhöhnen und die Massen geradezu zur Undankbarkeit erziehen und zwingen. Darüber, ob es sich empfehle, daß die Geistlichen in sozialdemokratischen Versammlungen und Vereinen Vorträge religiösen Inhalts halten, war man geteilter Meinung. Einerseits hob man im Hinblick auf günstige Erfahrungen (besonders in Leipzig) den Wert solcher Evangelisationsarbeit hervor, andererseits wies man auf das Bedenkliche und auf die Schwierigkeiten derselben hin. Trotz aller gegensätzlichen Meinungsäußerungen bot der Gaysche Vortrag ebenso wie der Tollersche reiche Anregung und es durfte in allen Zuhörern die wiederholt ausgesprochene Frage fortklingen: Hat die Kirche, hast du bisher alles getan in dieser wichtigen Sache, was du tun solltest und konntest? Je ernster es der einzelne mit der Beantwortung dieser Frage nimmt, desto nachhaltiger wird der Segen sein, der, wills Gott, aus dieser Konferenz erwächst.

Vom Büchertisch.

Für Aufführungen und Unterhaltungsabende.

Von den Beiträgen zur Kleinkinderpflege, welche im Verlag von Bleyl & Kaemmerer (Joh. O. Schambach) in Dresden erscheinen, sind zwei neue Hefte erschienen. In Heft 3 (Preis 60 Pf.) hat der Herausgeber derselben, Pastor Lic. theol. Dr. Joh. Gehring reichhaltiges Material zu Weihnachtsfeiern in Kleinkinderschulen zusammengestellt, und damit allen, welche sonst vergebens nach Anleitung zu solchen Festfeiern ausschauten, einen großen Dienst erwiesen. Eine Fülle von Weihnachtsliedern, -gebeten, -gesprächen und -gedichten sind zusammengetragen, aber auch gleich Liturgien und Weihnachtsfeiern zusammengestellt.

In Heft 4 (Preis 50 Pf.) hat Anna Borchers für Feststunden mit unseren Kleinen Gedichte und Lieder gesammelt, und zwar für patriotische Feiern, zu Geburtstagen von Vorständen oder Gönnern der Anstalt und zu Anstaltsfesten. Zum Schluß ist eine große Anzahl Begrüßungs-, Dank- und Abschiedsverse angefügt. Das ist alles praktisch und brauchbar, aus der Erfahrung geschöpft. Wir empfehlen diese Hefte auch Müttern und Tanten, welche gern ihren kleinen Lieblingen mit kleinen Feiern große Freude machen wollen.

Der Ostdeutsche Jünglingsbund gibt durch seine Buchhandlung in Berlin C. unter dem Titel: Aus der Arbeit für die Arbeit Bändchen verschiedenen Inhaltes heraus. Preis pro Heft 60 Pf.

Im VIII. Bändchen behandelt Pastor Schuberth-Riegenwalde die Jünglingsvereine auf dem Lande. Einwände, Ratschläge und Erfolge werden besprochen und die Gründung von Jünglingsvereinen warm empfohlen. Die Kirche steht vor der großen Aufgabe der Erziehung der konfirmierten Jugend noch fast rat- und tatlos gegenüber. Die Schwierigkeiten, welche der Strom der Zeit und der unchristliche Zeitgeist diesem dringend nötigem Werke entgegenstellen, sind nicht unüberwindbar.

Im IX. Bändchen bietet Pastor Franz Bardey-Wismar Ein Büchlein über das Deklamieren und im X. Bändchen derselbe ein Poetisches Schatzkästlein für die christliche Jugend. Beide Bändchen werden von allen Vereinsleitern mit dankbarer Freude begrüßt werden und zur Belebung der Vereinsstunden viel beitragen.

In demselben Verlage ist Heft IV der Dichter- und Liederabende für Volks- und Vereinsfeste erschienen: Uhland-Abend von Emil Kopitz. Preis 75 Pf. — Eine kurze Biographie am Schluß des Bändchens läßt die Jünglinge L. Uhland als Dichter, Gelehrter und Patriot kennen und verehren lernen. Die Auswahl seiner Gedichte ist für den bezeichneten Zweck ganz trefflich.

Ebenso sei hingewiesen auf:

Wichern, Caroline, Alte und neue Weihnachtslieder für Schule und Haus. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 20 Pf.

Thoma, Albrecht D., Kinder-Weihnachtsfeier für Schule, Kirche und Haus in Stadt und Dorf. Mit 17 Melodien in Noten. Karlsruhe, J. J. Reiff.

Schuster, Berta, Für festliche Stunden. II. Bändchen, Gespräche und Gedichte für Jungfrauenvereine 2c. Stuttgart, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft. Preis 70 Pf.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Zadel (Meißen), Kl. II, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Gewählt: Realschullehrer Vogel in Dresden, als Diakonus in Netzschlau.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.
Hierzu zwei literarische Beilagen: Dörffling & Franke in Leipzig; Franz Sturm & Co. in Dresden.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1905: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 50. Leipzig, 14. Dezember 1905.

Der Paulinismus und die Logia Jesu.*

Selten ist wohl ein Werk so zu seiner Zeit erschienen wie dieses. Darum bringen wir, obwohl es seiner ganzen Anlage und Voraussetzung nach nur für Theologen geschrieben ist, dasselbe auch im „Kirchen- und Schulblatt" zur Anzeige, weil das Gesamtergebnis der in demselben geführten Untersuchungen wohlgeeignet ist, theologischen wie nicht theologisch gebildeten Lesern einen wertvollen Dienst zu leisten, die etwa wegen der Angriffe der modernen Theologie auf die so wichtigen paulinischen Schriften beunruhigt sind. Denn wie die Lehre des Paulus, die ja in so eminenter Weise „an die Stelle der alttestamentlichen Gesetzesgerechtigkeit den Glauben an Jesum Christum, den zur Versöhnung der Welt Gekreuzigten, siegreich vom Tode Erstandenen und zum Himmel Erhöhten, als den Erlöser der Welt, als den alleinigen Grund des Heils, als den Eckstein der Kirche, zum alles beherrschenden Mittelpunkt erhebt, so daß dieser Glaube die ausschließliche Bedingung unserer Seligkeit und die einzige Quelle wahrer Sittlichkeit bildet" (Worte des Verf.s) — wie diese Lehre des Paulus in alter wie in neuer Zeit von gewissen theologischen und kirchlichen Richtungen überschätzt worden ist (Marcionitismus, Baursche Schule), so ist sie ebenso auch bald mehr bald weniger unterschätzt worden, und ganz besonders liegt eine solche Unterschätzung, die man fast Entwertung nennen könnte, in der modernen Theologie vor; und für diese Entwertung sucht man in geschickt und mit großer Zuversichtlichkeit geschriebenen „religionsgeschichtlichen Volksbüchern" in den weitesten Kreisen Propaganda zu machen, um so das alte, evangelisch-kirchliche Christentum zu verdrängen und ein modernes (im Sinne von v. Egidy und Harnack) an seine Stelle zu setzen. Denn vielen dieser „Modernen" gilt Paulus gar nicht mehr als der gottbegnadete und gottberufene Apostel, sondern nur noch als der „hellenistische Rabbiner", nicht als der größte Zeuge des Urchristentums, sondern als dessen gefährlichster Verderber, der das einfache Evangelium durch seine Theologie vergiftet und die harmlose Moral des Urchristentums durch seine Dogmatik zerstört habe. — Gewiß eine ganz furchtbare Anklage, von der auch unsere evangelisch-lutherische Kirche aufs tiefste berührt wird. Das Buch von Resch aber sucht nachzuweisen, daß diese Behauptung der „Modernen" ebenso unhaltbar ist, wie sie keck und zuversichtlich auftritt. Und dabei ist zu bemerken, daß das Werk von Anfang an gar nicht als eine Apologie des Apostels Paulus geplant war, so daß das vorerwähnte Ergebnis, als ein völlig unbeabsichtigtes, um so mehr in die Wagschale fallen muß. Denn der Verf. wollte sich, wie auch der Titel seiner Schrift andeutet, zunächst nur das Verhältnis des Paulus zu der geschichtlichen Person und der geschichtlich überlieferten Lehre Jesu, insbesondere nach dem Zeugnis der synoptischen (d. h. der drei ersten) Evangelien möglichst klar zu machen suchen. Denn wohl haben sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ganze Anzahl bedeutender Theologen in und außer Deutschland mit der Erörterung dieser Frage beschäftigt, aber ihre Ergebnisse waren doch nicht so, daß sie ganz und voll hätten befriedigen können. Woher kam dem Apostel, der nach dem Tag von Damaskus alsbald auf drei Jahre in das Dunkel und in die Einsamkeit Arabiens verschwindet, die wunderbar ausgereifte und immer mehr ausreifende christliche Erkenntnis, die sich bei seinem Wiedereintritt in die Oeffentlichkeit überall in seinen Briefen wie in seinen Reden kundgibt? Hat er doch von dem Tage seiner Bekehrung bis zu seiner Rückkehr aus Arabien nur einen kaum zu nennenden Verkehr mit den Uraposteln gehabt, so daß diese ihn etwa hätten lehren können; wie er auch Gal. 1, 12 ausdrücklich sagt: „Ich habe es von keinem Menschen empfangen und gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi". Daß wir aber dabei nicht an eine bloß mündliche, speziell ihm zuteil gewordene Offenbarung werden zu denken haben, sondern zugleich auch an eine bereits vorhandene schriftliche Festlegung dessen, was der Herr den Seinen lehrend geoffenbart hatte, wird durch den Umstand nahe gelegt, daß sich bei Paulus eine nicht geringe Anzahl fast wörtlicher Berührungen mit den synop-

* Der Paulinismus und die Logia Jesu in ihrem gegenseitigen Verhältnis untersucht von D. Alfred Resch. Leipzig 1904, Hinrichssche Buchhandlung. 656 S. 20 Mk., geb. 23 Mk.

tischen Evangelien finden, die es eben höchst wahrscheinlich machen, daß ihm auch schriftliche Aufzeichnungen zu Gebote standen, welche inhaltlich mit den synoptischen Evangelien verwandt waren. Verwandt — denn diese Evangelien selbst konnten es ja nicht sein, da sie sämtlich später entstanden sind, als ein großer Teil der paulinischen Briefe geschrieben ist. — Gab es solche schriftliche Aufzeichnungen vor den kanonischen Evangelien? Gewiß, wie wir aus dem Anfang des Lukasevangeliums sehen (1, 1). Es wird uns auch in der Kirchengeschichte des Eusebius eine solche Aufzeichnung genannt. Denn Eusebius führt es als eine Mitteilung des Apostelschülers Papias an, daß Matthäus eine Sammlung von Reden und Aussprüchen (griechisch Logia) Jesu in hebräischer Sprache verfaßt habe, die dann jeder so gut er es gekonnt in seine Sprache übertragen habe; womit auch die Angabe sehr frühzeitiger Kirchenlehrer stimmt, daß Matthäus das Evangelium in hebräischer Sprache (damit aber können nur die Logia gemeint sein) bereits acht Jahre nach der Himmelfahrt zu Jerusalem geschrieben habe. Diese Logia Jesu nun, die nach der Ansicht unserer bedeutendsten Schriftforscher von sämtlichen Verfassern der drei ersten Evangelien benutzt sein müssen, so daß sie sich für den Kundigen wie ein roter Faden durch dieselben hindurchziehen, und die Resch selbst nach vorangegangener sorgfältigster Einzelforschung zusammenzustellen versucht und als eine besondere Schrift „Logia Jesu“ hebräisch und griechisch herausgegeben hat, — sie sind es, die nach des Verf.s wohlbegründeter Ansicht den Paulus in seine dreijährige arabische Wüsteneinsamkeit begleitet haben, in die er sich, gleichwie in die alttestamentlichen Schriften, sinnend und betend versenkt und aus denen er seine reiche christliche Erkenntnis geschöpft hat; die er auch auf seinen Reisen mit sich geführt und aus denen er immer wieder schöpfte, was er seinen einzelnen Gemeinden, und zwar in einer dem griechischen Geiste entsprechenden Form, zu sagen und zu schreiben hatte. — Daher die vielfache Berührung der paulinischen Schriften und Reden mit den synoptischen Evangelien, die in nicht weniger als 1481 Fällen, von denen allerdings eine Anzahl dem Verf. selbst fraglich sind, nachgewiesen werden; worauf dann weiter in 203 Einzeluntersuchungen nachgewiesen wird, wie die in den synoptischen Evangelien enthaltenen Begriffe und Lehren sich auch in den paulinischen Schriften und Reden bald hier bald da wiederfinden, bis dann zuletzt die einzelnen paulinischen Briefe in ihren Haupt- und Grundgedanken als vollständig mit der Lehre Christi übereinstimmend vorgeführt werden — eine Partie des Buches von solcher Weihe und Schönheit, daß man beim Lesen derselben wie von einem Hauch aus der Höhe berührt wird.

Und so ist denn das Endergebnis, daß der als der gefährlichste Verderber des ursprünglichen Christentums angeklagte Apostel vielmehr dasteht als der herrlichste gottbegnadete Interpret dieses Christentums für die gesamte Menschheit. — Eine Kritik, die das Werk sich wohl auch wird gefallen lassen müssen und die auch nicht ausbleiben wird, sollte und konnte hier nicht gegeben werden. Es handelte sich hier nur um eine orientierende Anzeige im allgemeinen Interesse. Möchten die Ergebnisse des Buches von kundiger Hand bald auch nichttheologischen Lesern in entsprechender Weise zugänglich gemacht werden.

P. em. Achilles.

Reisebriefe aus Oesterreich.

Erinnerungen und Erfahrungen von meiner Studienreise in Oesterreich, gesammelt und dargeboten von F. Walther Schiefer, Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Bez. Dresden).

II.

Lieber Freund!

Zu den Vereinen, die ich Dir im ersten Briefe schilderte, und die sich die Aufgabe gestellt haben, unsere Glaubensbrüder in den österreichischen Landen zu unterstützen, gehört nun auch noch der „Lutherverein zur Erhaltung der deutsch-evangelischen Schulen in Oesterreich“. Er hat seine Wurzeln und seinen Stützpunkt besonders in den Kreisen unserer Lehrer. Dem deutschen Volke in Oesterreich will er sein deutsches Schulwesen erhalten und auf diese Weise Deutschtum und evangelisches Christentum kräftigen und unterstützen. Er will stärken, was sonst sterben will. Und in diesem Bestreben steht der Lutherverein auf durchaus freundschaftlichem Fuße mit den Vereinen, die ähnliche Ziele verfolgen, besonders aber mit dem Evangelischen Bunde. Die Not der deutschen Schulen Oesterreichs ließ ihn — zunächst in diesem Lande — entstehen. Etwa Anfang Dezember 1903 erfolgte die behördliche Genehmigung seiner Satzungen. Bald konnte er eine Anzahl deutsch-evangelischer Schulen unterstützen, darunter diejenige in Laibach in Krain, deren Errichtung geplant und eifrig im Gange ist. In kurzem griff der Lutherverein auch hinüber ins Deutsche Reich und besonders in unser Sachsenland. Dresden war sein erster Stützpunkt. Im Fluge eroberte er sich hier die Lehrerschaft. Weit über 900 Mitglieder gehören ihm schon zu. Und jetzt, da ich dies schreibe (September 1905), zählt der Lutherverein in unserem lieben Vaterlande bereits mehr als zehn Ortsgruppen. Möge seinem Wachsen und Wirken weiterer Segen erblühen! —

Werfen wir nun einen Blick auf das evangelische Volksschulwesen in Oesterreich überhaupt. Daß es damit nicht zum glänzendsten bestellt ist, beweist die Gründung des ebengenannten Luthervereins. In erster Linie sei des Religionsunterrichtes an den Volks- und Bürgerschulen gedacht. Denselben hat der zuständige Pfarrer zu erteilen. Wo diese Uebung nicht möglich ist, tritt ein weltlicher Religionslehrer an seine Stelle. Doch kommt dieser Brauch, soviel ich sehen konnte, verhältnismäßig selten vor. Der Unterrichtsort ist die Schule oder eine Station, welch letztere errichtet wird, wenn acht evangelische Schulkinder an einem Orte beisammen sind. Sehr oft sträuben sich die Ortsbehörden dagegen, dem evangelischen Pfarrer oder Vikar einen geeigneten Raum zur Erteilung des Religionsunterrichtes anzuweisen. Einen sehr interessanten Beleg dafür bietet die Intoleranz der Benediktiner und Ortsbehörden in Admont, die erst durch ministerielles Reskript bezwungen werden mußte. Der Unterricht selbst ist Pflicht des Geistlichen und ist ohne besondere Entschädigung zu erteilen. Anders aber steht es um den Religionsunterricht an höheren Schulen oder in den höheren Klassen einer mehr als dreiklassigen allgemeinen Volks- oder Bürgerschule. In diesem Falle bestimmt das Gesetz vom 17. Juni 1888 die Gewährung einer Entschädigung oder Bestellung eines eigenen Religionslehrers. So wird dem evangelischen Pfarrer in Villach (Kärnten) jede Religionsstunde am Gymnasium, und es sind deren 4 bei 31 Schülern (im Jahre 1904), mit 100 Kronen jährlich

vergütet. Und Prof. Georg Loesche z. B. hat berechnet, daß im Jahre 1904 an über 560 Stationen 160 Religionslehrer wirkten. Daß deren Zahl natürlich beständig im Steigen begriffen ist, versteht sich aus dem Charakter der mehr und mehr um sich greifenden evangelischen Bewegung von selbst.

Gegenstand der kirchlichen Fürsorge ist ferner die Erteilung des Religionsunterrichtes an den Lehrerbildungsanstalten und an den Mittelschulen. Der Staat erachtet sich erst für verpflichtet, wenn in einer Anstalt alle Klassen zusammen mindestens 20 evangelische Schüler (Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses) zählen. Um nun hier den gesetzlichen Bestimmnngen aus dem Wege zu gehen, nehmen klerikale Schleppenträger gewöhnlich bloß 19 Schüler auf. So steht das Gesetz auf dem Papier, und damit ist es dann gut. Vielfach tragen die Schuld auch die Aufsichtsorgane. Die Leitung und Aufsicht über die Volks-, Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten obliegt nämlich in jedem Lande einem Landes-, Bezirks- und Ortsschulrate. Nach Maßgabe der Schülerzahl der Evangelischen ist der evangelische Pfarrer in einer oder in allen diesen Behörden vertreten. Dadurch hat die evangelische Kirche Sitz und Stimme — vielfach allerdings bloß beratende Stimme — in den so sehr wichtigen Schulangelegenheiten. Damit ist wenigstens die Möglichkeit gegeben, etwas für die evangelischen Lehrer und Schüler tun zu können. Freilich in Ober- und Niederösterreich ist das nicht möglich. Denn hier wird, besonders wo der Bischof von Linz Macht und Mittel hat, trotz aller absolvierten Examina, kein evangelischer Lehrer angestellt. Dies führt uns zum Notstand der evangelischen Schulen überhaupt. Sie bestanden, als konfessionelle, früher in großer Anzahl und halfen mit evangelischen Glauben zu verbreiten, evangelische Lieder singen zu lehren und evangelisches Gebetsleben zu pflegen. Mittlerweile hat der Wettbewerb der staatlichen sogenannten interkonfessionellen Schulen eingesetzt. Es wurde sehr viel für die letzteren getan. Wahre Prachtbauten, allen Anforderungen der modernen Schulhygiene entsprechend, sind entstanden. An die Lehrer selbst werden hohe Ansprüche gestellt. Aber freilich — diese Schulen sind alle mehr oder minder ultramontan. Die evangelischen Schulen jedoch können den drückenden Wettbewerb nicht aushalten. Die Evangelischen müssen doppelte Beiträge zahlen, sowohl diejenigen für die staatlichen (ultramontanen) Schulen, als auch die für die evangelischen Privatschulen, die allerdings meist das Oeffentlichkeitsrecht besitzen. Infolgedessen lassen die Evangelischen ihre Schulen mehr und mehr eingehen, sie „lassen sie auf“*. Und das ist ein schwerer Schaden. Denn einmal muß anerkannt werden, daß die evangelischen Lehrer und Schulen vorzügliches leisten. Sie werden gern von Eltern aller Konfessionen beschickt. Andererseits aber wird durch Unterbindung der evangelischen Schulen das Evangelium in Oesterreich im Keime erstickt. Auf der Jugend ruht ja die Zukunft. Und alle evangelischen Pfarrer, die ich über diesen Punkt gesprochen habe, waren darin einig, daß es gilt, nicht nur die noch bestehenden evangelischen Schulen zu halten, sondern auch möglichst viele neue zu gründen. Ihnen gehen darin auch eine ganze Anzahl Kommunen, so besonders in Steiermark und Kärnten und Krain — wo auch die Landtage diesem Vorhaben beitreten — zur Hand (so Graz, Klagenfurt, Villach, Laibach). So erklärt sich das Bestreben vieler evangelischer Gemeinden, eine eigene evangelische Schule zu errichten und mit den größten und schwersten Opfern zu halten. Die Schwierigkeiten sind groß, aber nicht unüberwindlich. Unser Opfersinn muß hier einsetzen und hier helfen, fördern und unterstützen!

* Nach Loesche sind von 1869 (372 evangelische Schulen) bis 1876 (213 evangelische Schulen) **199** eingegangen.

Ein Bild der tatsächlichen Verhältnisse erhältst Du am besten, wenn ich das einfüge, was Pfarrer Dr. Selle in Steyr, ein von mir sehr verehrter Herr, der die Lage ganz genau kennt, schreibt:* „Schmerzlich muß der Mangel einer evangelischen Schule auch in Steyr beklagt werden. Landgemeinden können sich die konfessionelle Schule eher leisten, als die Stadtgemeinden. Erstere kommen mit minder organisierten, ein- bis höchstens dreiklassigen Schulen aus, die letzteren müßten unerschwingliche Summen aufbringen, um mit den öffentlichen, meist fünf- bis achtklassig organisierten Schulen in Wettbewerb treten zu können. Auch der toleranteste katholische Lehrer erzieht doch nun einmal nicht evangelisch, ganz zu geschweigen davon, daß unsere angeblich interkonfessionellen Schulen tatsächlich katholische sind . . . Draußen im weiten Sprengel der Gemeinde, wo das Kind nur katholische Kirchen sieht, nur katholisches Kirchenwesen kennen lernt, und vielleicht noch nicht einmal in der evangelischen Kirche, sondern daheim oder im Rathaussaale oder im Gasthauszimmer konfirmiert wird, was entbehrt es doch da? Das Vaterunser beten ihrer viele katholisch**, wenn sie zum erstenmal in den Religionsunterricht kommen, den englischen Gruß können sie, aber nicht ein evangelisches Verschen oder einen Spruch. Heiligentage und Fasching haben sie feiern sehen, aber kein Reformationsfest, keine Passionsandachten im evangelischen Geiste. Wie sollte es auch anders sein? . . . Ja, die Mängel und Schäden der Kindererziehung ohne evangelische Schule liegen am Tage und schreien um Abhilfe. Es ist der größte Notstand unserer Gemeinden, daß ihnen die Schulen abgehen. Der Lebensnerv ist ihnen damit fast zerschnitten und die traurigen Folgen wird die kommende Generation offenbaren. Erhaltet die evangelischen Schulen, baut neue und wendet ihnen die reichsten Mittel zu. Das ist die unabläßig zu predigende Pflicht!“ —

Da siehst Du, lieber Freund, was wir zu tun haben. Der Geistesfrühling braust jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle durch die Lande! Achten wir auf seinen Flügelschlag! Hören wir, was die Zeit uns zuruft! Und ich möchte heute mit unseres Luthers Worten schließen:*** „Ich bitte euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und um der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht gering achten, wie viele tun, die nicht sehen, was der Fürst dieser Welt gedenkt. Denn es ist eine große und ernste Sache, da Christi und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten. Damit ist auch uns allen geholfen und geraten!“ —

* Aus dessen Schrift: „Eine österreichische evangelische Parochie“ (Steyr in Oberösterreich), 1903, S. 19.

** D. h. sie lassen die Doxologie weg und schließen: „. . . . Uebel. Amen!“

*** Aus der Schrift „An die Ratsherren deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524).

Examina im Landeskonsistorium mit den Kandidaten der Theologie. Michaelis 1905.

Vom 29. September bis 14. Oktober.

I. Sekt. Klausur 29. u. 30. Sept. Gal. 5, 25–6, 8 (O.-Konf.-Rat Clauß). — Mit welchem Recht kann sich die evang.-luther., die evang.-reformierte, aber auch die römisch-katholische Kirche auf den Kirchenvater Augustin berufen? (D. Dibelius). — Predigt über Mark. 8, 34–38 (Dr. Friedrich). — Katechese über die Gebote (O. Konf.-Rat Clauß). — 2. Okt. mündliche Prüfung: D. Dibelius: Der Sieg des Christentums. — D. Kühn I: Das Buch Hiob. — D. Benz: Die Seelsorge in der Urkirche, in der katholischen und evangelischen Kirche. — Dr. Friedrich: Erbsünde und individuelle Naturbestimmtheit.

Examinanden: Eberhard, Dr. phil., geb. 1867 in Cassel, derzeit Oberlehrer in Steglitz-Berlin. Jahn, geb. 1876 in Greiz, Volksschullehrer in Strehla. Walther, geb. 1876 in Dresden, Privatschullehrer in Wolkenburg. Lehmann, geb. 1877 in Limbach, Leiter des Progymnasium in Egeln. Schunack, geb 1878 in Borna, Hauslehrer in Mölbis. Döhler, geb. 1878 in Zschoppach, Realschullehrer in Grimma.

II. Sekt. Klausur 2. u. 3. Okt. Mark. 10, 35—45 (Dr. Kohlschütter). — Die Bedeutung des Johannesevangeliums für die Kirche (D. Ackermann). Predigt über Gal. 3, 26—28 (D. Kühn I). — Katechese über die Gebote 1—5 und 7 (Dr. Friedrich). — 4. Okt. mündliche Prüfung: D Ackermann: Beziehungen zwischen Dogmatik und Ethik, Ethisches in der Augsburgischen Konfession. — Dr. Kohlschütter: Mark. 5, 1—10 übersetzt und erklärt, verbunden mit Einleitungsfragen. — D. Kühn I: Der Psalter als Gesangbuch. — Dr. Friedrich: Der Seelsorger. — Konf.-Rat Kretzschmar: Die Christianisierung Deutschlands.

Examinanden: Lohse, Dr. phil., geb. 1876 in Leipzig, Oberlehrer in Stettin. Püschel, geb. 1878 in Grimma. Kummer, geb. 1879 in Hermsdorf, Realgymnasiallehrer in Gera. Uhlig, geb. 1879 in Dresden, Hauslehrer in Connewitz. Kosvoth, geb. 1879 in Chemnitz, Hilfslehrer in Oederan. Schödel, geb. 1879 in Kühnitzsch, Schulvikar in Leipzig.

III. Sekt. Klausur 4. u. 5. Okt. Phil. 2, 5–11 (D. Dibelius). — Die verschiedenen Auffassungen des Verhältnisses des Sonntags zum Sabbathgebot in der christlichen Kirche sind geschichtlich darzustellen und aus ihren Gründen zu erklären (D. Kühn I). — Predigt über Ps. 50, 14. 15 (Dr. Kühn II). — Katechese über 1 Petr. 2, 11. 12. 13. u. 14. 17. 18. u. 19. 21 (D. Benz). — 6. Okt. mündliche Prüfung: O.-Konf.-Rat Clauß: Die Lehre von der Schrift. — D. Dibelius: Die Landeskirche. — D. Kühn I: Die nachexilischen Propheten. — D. Benz: Luthers Leben, insonderheit seine literarische Tätigkeit. — Dr. Kühn II: Entstehung und Art des ersten Korintherbriefes. Kap. 13 übersetzt.

Examinanden: Schleinitz, geb. 1879 in Dresden, Hilfsarbeiter beim Stadtverein der Inneren Mission in Dresden. Pfalz, geb. 1879 in Chemnitz, Predigerkolleg. Junge, geb. 1879 in Dresden, Predigerkolleg. Uhr, geb. 1879 in Zittau, Hauslehrer auf Schloß Ruhnow (Pommern). Krause, geb. 1879 in Bockau, Predigerkolleg. Zieschang, geb. 1880 in Göda, Hilfsgeistlicher in Postwitz.

IV. Sekt. Klausur 6. u. 7. Okt. Röm. 11, 25—32 (Konf.-Rat Kretzschmar). — Die biblischen Begriffe Wahrheit und Lüge sind festzustellen mit besonderer Berücksichtigung der Frage, ob es unter Umständen erlaubt sein kann, etwas Unwahres zu sagen (Dr. Kühn II). — Predigt über Matth. 8, 23—27. (Dr. Kohlschütter). — Katechese über Matth. 6, 33; 1. Mose 32, 10a; Röm. 8, 28; Ps. 139, 14; Sprüche 23, 26; Ps. 73, 23 u. 24. — 9. Okt. mündliche Prüfung: D. Ackermann: Quellenscheidung des Hexabuchs, Abschnitte aus 2. Kön. 22 übersetzt. — Dr. Kohlschütter: Die Lehre von der Heilsaneignung. — Dr. Friedrich: Die Tübinger Schule und die paulinischen Briefe. Der Galaterbrief; Gal. 3, 15—22. — Dr. Kühn II: Die Geschichte der Unionsbestrebungen in der evangelischen Kirche. — Konf.-Rat Kretzschmar: Der Sonntag in Geschichte und Bekenntnis. Sonntagsgesetzgebung. Entstehung des Kirchenjahres.

Examinanden: Schmid, geb. 1879 in Crimmitschau, Realgymnasiallehrer in Döbeln. Siegert, geb. 1880 in Oederan, Predigerkolleg. Jugel, geb. 1880 in Cranzahl, Beamtenschullehrer in Nerchau. Fränkel, geb. 1880 in Untertriebel, Lehrer an der Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz). Hoffmann, geb. 1880 in Niederputzkau, Hauslehrer in Bremen. Schäfer, Dr. phil., geb. 1881 in Bautzen, Seminarlehrer in Dresden-Friedrichstadt.

Zensuren: 2 I, 2 IIa, 6 II, 10 IIIa, 4 III.

Dazu eine Anstellungsprüfung (O.-Konf.-Rat Clauß u. Dr. Friedrich) mit Albert Fr. Ferdinand Carl Gunderlei, geboren 1871 in Berlin, dort studiert und theologische Examina bestanden, 1901 Pastor in Bienstädt (Gotha), am 8. Oktober 1905 durch ersten Anstaltsgeistlichen Pfarrer Böttcher eingewiesen als zweiter Anstaltsgeistlicher in Bräunsdorf.

In eigener Sache.

Auf meinen „Offenen Brief an Herrn Kirchenrat Sup. D. Meyer-Zwickau“ habe ich eine sehr freundliche Antwort erhalten, welche mich überzeugte, daß an meiner bona voluntas nicht gezweifelt wird.

Das „N. S. Kbl.“ Nr. 49 hält uns vor, daß wir in Nr. 47 sorgfältig den springenden Punkt umgangen hätten, daß wir nämlich das Fernhalten des Gustav-Adolf-Vereins von der Einweihungsfeier in Turn dem Ev. Bunde aufs Kerbholz geschnitten hätten. Herr Pastor Klotz kann sich selbst überzeugen, daß nur allgemein vom Fernhalten die Rede war, ohne jemanden besonders dafür verantwortlich zu machen.

Ich frage ihn aber hiermit, ob er nach meinen positiven Angaben in Nr. 47 solche Vorwürfe wie „heimtückische Unterstellung“, „Verdrehung, Verleumdung, Verhetzung“ aufrecht erhalten, oder ob er der sittlichen Verpflichtung, unbegründete Beleidigungen zurückzunehmen, in diesem Falle nachkommen will?

Richter.

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Am 29. November fand die Hauptversammlung des Kirchenchorverbandes der Ephorie Leipzig-Land im evangelischen Vereinshause unter ziemlich zahlreicher Beteiligung statt. An Stelle des seitherigen Vorsitzenden, Pfr. Stöckel-Schönefeld, der zum allgemeinen Bedauern eine Wiederwahl ablehnte, wurde Pfr. Gast-Großzschocher, als dessen Vertreter Kantor Hause-Leutzsch gewählt. In längerer freier Rede behandelte hierauf Pfr. Dr. Schnedermann-Leutzsch „die Bedeutung des evangelischen Kirchenliedes“, wobei er dessen Ursprung in der Kirche deutscher Reformation hervorhob. Das Kirchenlied, so führte er weiter u. a. aus, will nicht bloß gelesen und gebetet, sondern vor allem gesungen sein, um auf die Höhe einer gemeinsamen, alle angehenden Erfahrung zu erheben und so als eine versöhnende Macht zu wirken. Bei der nachfolgenden Besprechung, an der sich auch der mit anwesende Ephorus beteiligte, wurde der tiefe Eindruck des Gehörten konstatiert und einzelnes zur Ergänzung beigefügt, wie z. B. in Betreff der sogen. Kirchenmusik und der richtigen Einführung in das Verständnis der in der Schule einzuübenden Choräle.

Der Verein sächsischer Kirchenbeamten hat an das Landeskonsistorium folgende Bitte gerichtet: „Hochdasselbe wolle der kommenden achten ordentlichen Landessynode eine Vorlage unterbreiten, nach der durch Einschaltung der Worte: „sowie die Beamten an den kirchlichen Friedhöfen“ oder einer anderen entsprechenden Bestimmung in Absatz 6 des § 25 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung vom 30. März 1868 den Kirchenvorständen ausnahmslos die Anstellung ihrer Friedhofsbeamten event. unbeschadet der nach § 9 der Verordnung über den Leichendienst der Ortsobrigkeit obliegenden Sonderverpflichtung dieser Beamten zugestanden wird“. Wir unterstützen diese

Petition nach Kräften, denn sie begehrt Beseitigung eines Uebelstandes, unter welchem sowohl manche Friedhofsbeamte, als auch manche Kirchgemeinden leiden.

Der Ausschuß zur Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise in Sachsen und Thüringen hat eine Mappe: „Aus der sächsischen Heimat" mit vier Blättern à 2,50 Mk. herausgegeben, welche durch die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig zu beziehen sind. Vier Künstler wollen mit ihrer Kunst die Liebe zur Heimat pflegen und ihre Bilder verdienen die weiteste Verbreitung in Schule und Haus. Sie sind auch von höchsten Behörden des Landes empfohlen. Fritz Beckert hat eine „sächsische Dorfstraße", Arthur Bendrat „Aus alter Zeit", Fritz Kleinhempel eine: „Wendische Bauernstube" und Walter Zeising „Dresden" gemalt. Alle vier wollen als Kulturbilder gewertet sein und als solche in weiteren Kreisen Verständnis für Heimatkunst wecken und fördern. Wir hoffen, daß die Fülle stimmungsvoller Motive in unserem Vaterlande noch manche Fortsetzung dieser ausgezeichneten Künstler-Steinzeichnungen veranlassen wird.

Schule: Der Sächsische Pestalozziverein erreichte im letzten Jahre eine Mitgliederzahl von rund 10000, die Zahl der Unterstützungsfälle stieg aber auch auf 2124 gegen nur 1141 vor 10 Jahren. Das Vermögen des Vereins hat im letzten Jahre um rund 74000 Mk. zugenommen. — In Zwickau bewilligte die Stadtvertretung zur Errichtung der neuen Fleischerfachschule 350 Mk. und als Jahresbeitrag für diese 400 Mk. — In Schönefeld wird die Volksschule, genügende Beteiligung vorausgesetzt, eine Abteilung mit erhöhten Unterrichtszielen erhalten. — Auch in diesem Winter erhalten wieder über 200 bedürftige Schulkinder der 24. Bezirksschule in Leipzig-Plagwitz dank der Hochherzigkeit von Einwohnern dieses Stadtteiles in der großen Pause des Vormittagsunterrichts Milch und Brötchen. — In Borsdorf wurde am 15. November das neuerbaute Schulhaus geweiht. — Das Lehrerseminar in Leipzig wird voraussichtlich Ostern 1907 eröffnet. — Der Ferienkolonieverein in Plauen hat dies Jahr für Arbeiterkinder 16331 Mk. ausgegeben. — In Kamenz soll die seit zwei Jahren bestehende höhere Knaben- und Mädchenschule Ostern 1906 wegen mangelnder Beteiligung eingehen.

Sonstiges: Die 25 Aufführungen des Devrientschen Lutherfestspieles in Dresden ergaben einen Ueberschuß von 30000 Mk., der zum Besten der protestantischen Krankenpflege verwendet werden soll. — Mit dem Bau des Krematoriums in Chemnitz in nächster Nähe des Hauptfriedhofes nach dem Entwurf des Baumeisters Stöber soll nunmehr begonnen werden. — Die Stadtvertretung in Zwickau erhöhte den Jahresbeitrag für das Krüppelheim in den Kreishauptmannschaften Chemnitz und Zwickau von 200 auf 1200 Mk. — Der Kolumbia-Universität in New York stiftete Bankier James Speyer 50000 Dollars als Dotation für eine an der Universität Berlin zu errichtende Professur für amerikanische Geschichte. — In Leipzig wurden im vorigen Jahre vom Armendirektorium 8816 außereheliche Kinder beaufsichtigt.

Vom Büchertisch.

Neue Unterhaltungsliteratur.

Aus dem Verlage des Rauhen Hauses:

Die Familie des Bürgermeisters. Erzählung von Franz Evers. Preis 1,30 Mk., in Lnwd. geb. 1,50 Mk.

Das ist eine Erzählung mit christlicher Tendenz, wie sie viele in der modernen Zeit nicht mehr gelten lassen wollen, aber gerade für die moderne Zeit, die wohl die Leute selbstbewußt und hochmütig macht, ihnen aber keinen inneren Halt gibt, sind solche Erzählungen nötig, welche die Sünde als der Leute Verderben und die Gottseligkeit als den großen Gewinn behandeln. Solche Erzählungen für das Volk versteht Evers meisterhaft zu gestalten.

Suchende Liebe. Von Runa (E. Berkow). Einzige genehmigte Uebersetzung aus dem Schwedischen. Mit Buchschmuck von E. Friedrichs. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.

Auch eine christliche Erzählung und dazu noch eine Bekehrungsgeschichte für Gebildete. Eine Künstlerin Helga Breit führt einen ernsten Kampf gegen die christliche Weltanschauung. Als sie aber zur Erkenntnis ihrer Schuld kommt, wird sie ganz anderen Sinnes. Pastor Froste hilft ihr dazu. Das Ganze ist eine feine psychologische Zeichnung. Die Erzählung trägt den Stempel innerer Wahrhaftigkeit und wird in christlichen Kreisen viele Freunde finden.

Im Walde. Erzählung für das jüngere Mädchenalter von A. von Dorff. Mit zahlreichen Illustrationen von Lina Burger. Preis 2,50 Mk., geb. 3 Mk.

Das ist ein passendes Buch für den Weihnachtstisch. Unsere kleinen Mädchen werden mit herzlicher Teilnahme das kleine Försterkind auf seinem erst so leidvollen und endlich so glücklichen Lebensgang begleiten. Die Erzählung ist in echt christlichem Geist gehalten. Das Buch ist von der Verlagshandlung schön ausgestattet.

Von den beliebten Jugenderzählungen: Neuer Hausfreund liegen wieder sechs neue reich illustrierte Hefte vor. Jedes Heft einzeln 10 Pf., 100 Hefte sortiert 8 Mk. Nr. 26: Da Tod und Leben rungen von Ernst Evers; Nr. 27: Die Himmelskarte von B. Clement; Nr. 28: Wie Stiefkinder wohl geraten sind von Renecke; Nr. 29: Mutter und Sohn. Eine Erzählung zum vierten Gebote von Armin Stein; Nr. 30: Drei Stücklein aus dem Leben der Königin Louise von Armin Stein; Nr. 31: Weihnachten im Leuchtturm von B. Clement. — Was man von den bekannten und bewährten Volksschriftstellern erwarten kann, findet man auch in diesen Heften.

Von dem neuen Unternehmen der Agentur des Rauhen Hauses, der Barmherzige Samariter, eine Sammlung von Lebensbildern der Inneren Mission, für Kinder erzählt von P. M. Hennig. (Mit buntem Umschlag, einzeln 8 Pf., 100 Hefte sortiert 6 Mk.) sind wieder sechs Hefte erschienen: Heft 7: Th. Fliedner; Heft 8: Wilh. Bröckelmann und der Kindergottesdienst; Heft 9: Ein Bibelfreund (Frhr. von Canstein); Heft 10: Drei Große im Reiche Gottes (Chr. H. Zeller. Vincenz. Amalie Sieveking.); Heft 11: Georg Müller, ein Vater vieler Waisen; Heft 12: Joh. Hinrich Wichern, ein Freund der Kinder. Durch diese Hefte sollen schon der Kinder Herzen für die Innere Mission erwärmt werden. Mit großem Geschick wird das für Kinder passende in den kleinen Heften (jedes ein Druckbogen) erzählt, so daß der Zweck wohl erreicht wird.

Die Erzählungen des Neuen Hausfreund und des Barmherzigen Samariter sind zum Verteilen besonders zu empfehlen, ebenso

Die Christrosen, Serie IX. Kommissionsverlag von Holland & Josenhans in Stuttgart. Preis à 10 Pf., 100 Hefte 8,50 Mk.

Heft 50—55 sind wieder fesselnd geschriebene christliche Erzählungen, mit prächtigen Illustrationen ausgestattet. Der kolossale Absatz von 860000 Heften in sieben Jahren ist für diese billige Jugendschriftensammlung die günstigste Empfehlung.

Auch die „Deutsche Jugend- und Volksbibliothek", welche im Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart erscheint, will mit Band 201—205 neue, schöne Weihnachtsbücher zur Belehrung und Unterhaltung darbieten. Da diese neuen Bücher in vergrößertem Format und in verbesserter Ausstattung erschienen sind und jeder als Bibliothekband (Halbleder) nur 90 Pf., in Leinwand gebunden nur 1 Mk. kostet, ihr Inhalt aber wieder gut volkstümlich, gut deutsch und gut christlich ist, verdienen sie unter der Geschenkliteratur besondere Beachtung. Die neuen Bändchen sind: Nr. 201: Zu den Wundern des Südpols. Von Dr. F. Bidlingmeier. Erlebnisse auf der deutschen Südpolarexpedition 1901—1902. Mit 23 Abbildungen nach Photographien. Nr. 202: Der Kaisersberger Doktor u. and. Erzählg. Von Marg. Spörlin. Nr. 203: Klar zum Gefecht. Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte. Von H. Lange. Nr. 204: Die Himmelsgasse im Mühlental. — Des Glückes Geheimnis. Von E. Winter. Nr. 205: Ein Gefreiter. Von H. Wießner. — Das sind alles packende Erzählungen aus alter und neuer Zeit, prächtige Naturschilderungen und alle reich an Belehrung für Kopf und Herz. Volks- und Familienbibliotheken finden durch diese Bändchen eine wertvolle Ergänzung und Bereicherung.

Für den Weihnachtstisch bietet der Verlag von Max Spendig in Leipzig ein neues Buch von Johannes Renatus (Freiherr von Wagner) an: Dreierlei Wege zum Ziele. Preis 3 Mk., geb. 4 Mk. — und von demselben Verfasser: Johannes Pranka in zweiter revidierter Auflage mit Illustrationen von W. Weingärtner. Preis 3 Mk., geb. 3,80 Mk.

Johannes Pranka ist den Freunden des Gustav-Adolf-Vereins gewidmet und erzählt von den Verfolgungen der Evangelischen in Böhmen infolge des Konkordates von 1855. Von einem der Verfolgten, dem späteren sächsischen Pfarrer Cordina in Milkel bei Bautzen, hat der Verfasser selbst verbürgte Nachrichten darüber erhalten. Da die damalige Los von Rom-Bewegung jetzt sich wieder mächtig regt, wird durch dieses Buch der Eifer, den Glaubensgenossen in Böhmen tatkräftig beizustehen, mächtig gefördert werden. Daß die Uebertretenden noch mannigfach der Vertiefung ihrer Erkenntnis und ihres Verständnisses vom Evangelium bedürfen, hätte an geeigneten Stellen noch klarer betont werden können.

In Dreierlei Wege zum Ziele erzählt der beliebte Verfasser lebenswahre Lebensbilder, in denen er wie einst Confucius praktische Philosophie des Lebens lehren will, d. h. wie man klug und weise handeln lernt. Dabei tritt das Problem des Selbstmordes oft in den Vordergrund. Sonst ethisches Christentum und modernes Kultur-Milieu und einige kreuzbrave Leute. Confucius kannte nur die drei Wege des Nachdenkens, des Nachahmens und der Erfahrung. Das Christentum kennt bloß einen: die Bekehrung.

Sammlung guter Jugendschriften. Stuttgart, Theodor Benzinger. Heft 3: Durch Flur und Hain. Erzählungen und Sagen aus der Pflanzenwelt. Preis 1,50 Mk. Heft 11: Im Reiche der Tiere. Erzählungen und Sagen aus der Tierwelt. Preis 1,50 Mk. Heft 10: Aus meiner Mutter Märchenschatz. Preis 1,50 Mk. Alle drei von Theodor Kransbauer. Neue Geschenkausgabe mit Buchschmuck von Franz Hein. Preis 4,50 Mk.

Die gediegene Ausstattung ist das Gewand für den vortrefflichen Inhalt dieser Schriften. Der Verfasser hat wie Goethe von der Mutter die Kunst des Fabulierens gelernt und stellt diese seltene Gabe in den Dienst der Jugendliteratur. Die Prüfungsausschüsse des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine haben diese Bücher schon warm empfohlen.

Der Kanzler von Babel. Eine Erzählung von E. Schreiner. Kassel, Ernst Röttger. Preis 1 Mk., Originaleinband 1,50 Mk.

Die Altertumsforscher lassen vor unseren Augen die Herrlichkeit des alten Babel wieder erstehen und eröffnen uns einen Einblick in die uralte Kultur Mesopotamiens. Da ist es sehr zeitgemäß, daß von kundiger Hand auf diesem Hintergrunde das Bild Daniels, des Reichskanzlers von Babel, mit seinem wechselvollen Geschick gezeichnet wird.

Durchs Fenster. Erlebtes und Erzähltes von Dora Schlatter. 2. Aufl. Basel, Kober (C. F. Spittlers Nachf.). Preis 1,20 Mk., geb. 2 Mk.

Die beliebte Erzählerin bietet in 27 Erzählungen, was ihr wieder einmal die Wellen vom Strome der Zeit leise durchs Fenster gerauscht haben. Das Buch eignet sich vorzüglich zum Vorlesen und wird an den langen Winterabenden viele erfreuen. Dora Schlatter versteht es, zu den Herzen zu sprechen.

In demselben Verlage erschien: Lisel und ihre Freunde. Eine Geschichte aus dem Böhmerland von A. Schuckall. Preis 80 Pf., geb. 1,60 Mk. — Die Erzählung, eine Geschichte aus der Diaspora, will den Kindern mancherlei gute Lehren beibringen, sie tut es aber in so netter Weise, daß die Kinder mit freudiger Begeisterung zuhören. Der Verfasser bewährt auch hier sein hervorragendes Talent im Erzählen für die Jugend.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: Pfarramt zu Raschau (Schneeberg), Kl. IVB, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium.

Angestellt bez. versetzt: P. R. Kummer, Cand. rev. min., als Hilfsgeistlicher in Leipzig-Anger Crottendorf (Leipzig I); M. O. Reichel, Hilfsgeistlicher in Zschopau, als Diakonus in Neukirchen (Stollberg).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 51. **Leipzig, 21. Dezember** **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Für den Religionsunterricht in der Volksschule.*

In der Abendausgabe Nr. 492 des „Leipziger Tageblattes“ vom 21. September findet man einen Leitartikel: „Religionsunterricht und Schule“ betitelt, in welchem die Gründe angeführt werden, die für den Antrag der bremischen Lehrerschaft: „Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule“ sprechen.

Als erster Grund wird darin angeführt, daß der Religionsunterricht in den Volksschulen der vom Staate garantierten Glaubens- und Gewissensfreiheit widerspreche. Der Staat zwinge seine Bürger, ihre Kinder am Religionsunterricht teilnehmen zu lassen, während er doch von seinen erwachsenen Mitgliedern nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bekenntnisse fordere. Die Forderung, es dem Elternhause zu überlassen, in welchem Bekenntnisse das Kind erzogen wird, bzw. ob das Kind überhaupt Religionsunterricht genießen soll, klingt an und für sich sehr freiheitlich, und sie erscheint durch den Hinweis auf Frankreich, Schweiz, Belgien 2c., wo dieser Zwang des Religionsunterrichtes in Fortfall gekommen ist, um so berechtigter, als dort die „christlichen, kirchlichen Kreise sich an diesen Zustand gewöhnt“ haben. Gewiß, gewöhnt hat man sich daran, aber ob man mit diesem Zustande zufrieden ist, ist eine andere Frage. Vielfach ist ja, namentlich in Frankreich, der Wegfall des Religionsunterrichtes in der Volksschule eine Folge politischen Streites, man will damit der römisch-katholischen Kirche, dem Ultramontanismus, den Boden abgraben. Aber deshalb die Forderung: „Fort mit dem Religionsunterricht aus der Volksschule“ zu erheben, heißt doch wohl, das Kind mit dem Bade ausschütten, denn wenn auch, was erst die Zukunft beweisen müßte, der Sittenunterricht der Kinder dazu befähigen könnte, ihr Leben den Forderungen der Moral gemäß zu gestalten, allenthalben die rechte Rücksicht auf die Mitmenschen walten zu lassen, über das Wohl des eigenen Ichs das der Gesamtheit zu stellen, so läßt doch ein solcher Unterricht vollständig unser Verhältnis zu der über uns waltenden Gottheit aus dem Auge. Und wenn nun bei dem Fortfall des Religionsunterrichts in der Volksschule ein großer Teil des heranwachsenden Geschlechtes ohne jegliche Kenntnis von der Gottheit bliebe, wie trostlos würde sich da ihr künftiges Leben gestalten. Raubt den Menschen den Glauben an Gott, pflanzt ihn in die jungen Kinderherzen nicht ein, was habt ihr damit erreicht? In Stunden der Sorge, wo den Menschen Trost und Rat fehlt, in Zeiten, da elende Verleumder uns der Ehre berauben wollen, in Stunden der Gefahr, wo menschlicher Beistand uns fern ist, da hilft allein der Glaube an die Gottheit, die Kraft spendet, die mit Trost uns naht, die Mutlose und Verzagte aufrichtet und mit neuem Lebensmute beseelt.

Aber „der Religionsunterricht zieht unheilvollen Zwiespalt zwischen Schule und Haus groß in den Fällen, wo im Elternhause ein Widerspruch zu den im Religionsunterricht gepflegten Anschauungen besteht“. Aber wie ist es denn da im Geschichtsunterrichte? Da pflanzen wir die Gefühle der Vaterlandsliebe und Königstreue in die Herzen der Kinder, und doch hören und lesen ein guter Teil unserer Zöglinge daheim das Gegenteil, und doch wird ihnen daheim nahe gelegt, daß der Zustand zu erstreben sei, da das Königtum gefallen und die Schranken eines Nationalstaates niedergerissen sind! Darum müßte aus gleichem Grunde mit dem Religionsunterrichte auch der Geschichtsunterricht aus der Welt verbannt werden. Und vielleicht könnten wir noch manche Unterrichtsgebiete finden, deren Nützlichkeit und Notwendigkeit vom Elternhause bestritten, von der Schule aber betont wird.

Aber „die Kenntnis der Schriftsteller des Alten Testamentes verwirrt die sittlichen Begriffe der Kinder“. Jakob, David, Salomo sind arge Sünder und mit den „schwersten sittlichen Mängeln belastet“ gewesen, und doch sind sie gepriesen als die Auserwählten Gottes. Wenn aber die Kinder daheim Königsmörder, Revolutionäre und sozialdemokratische Parteiführer als Heroen und Märtyrer

* Das „Leipziger Tageblatt“ hat diese Entgegnung eines Lehrers mit der Bemerkung: „auf solche Repliken könne es sich nicht einlassen“ abgelehnt. D. Red.

preisen hören, wenn aus Zeitungen, Romanen und Witzblättern allerhand pikante Sachen den Kindern vor Augen und zu Gehör kommen, so schadet das wohl unendlich viel mehr, als die Erzählungen des Alten Testamentes. Und obendrein: Richten die biblischen Geschichten bei den Kindern wirklich eine Verwirrung sittlicher Begriffe an? Wer mit heiligem Ernste und reinem Herzen den Kindern das Leben eines Salomo schildert, wer ihnen vor Augen führt die Erziehung dieses Königs durch den mit dem heiligen Geiste gesalbten Propheten Nathan, wie als Erfolg einer solchen Erziehung Salomos Gebet bei der Thronbesteigung um ein frommes Herz, das Volk recht zu richten, seinen Tempelbau und sein heilige Demut und inniges Verstehen der Gottheit atmendes Gebet bei der Tempelweihe den Kindern bezeichnet, der wird dann aus Salomos Abkehr von Gott die Lehre ziehen lassen, daß auch bei sorgfältigster Erziehung ein solcher Sündenfall möglich, daß auch ein Hochstehender nicht sicher vor der Sünde, daß es ein tragisches Verhängnis des Einzelnen wie der gesamten Menschheit ist, in Versuchung zu geraten und im Kampfe mit ihr zu erliegen. Das wird dann keine Verwirrung der sittlichen Begriffe nach sich ziehen, sondern das Herz erfüllen mit innigem Mitleid mit dem Gefallenen, das wird vor eigener Selbstgerechtigkeit bewahren, zu fortdauerndem Ringen nach eigener Vollkommenheit anspornen, bewahren vor jeglichem lieblosen Richten und Verdammen fremder Fehler und Schwächen. Wie bei Salomo, so auch bei David und Jakob, so auch bei der Ehebrecherin im Neuen Testamente läßt sich immer die sittliche Lehre anknüpfen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Aber die Kinder werden im Alten Testamente „in ganz fremdartige fernliegende Zeiten und Verhältnisse eingeführt, die ihrem Fassungsvermögen nicht entsprechen". Diese Behauptung ist scheinbar richtig. Aber im Geschichtsunterricht werden die Kinder in die Geschichte und Kultur der Aegypter, Phönizier, Perser eingeführt, das sind doch auch den 11—12jährigen Kindern fremdartige und fernliegende Zeiten. Auch die Geschichte der Griechen und Römer liegt wohl ziemlich fern, vielleich auch die alte Geschichte unseres Volkes! Und wie ist es in der Geographie? Wie fern liegen die fremden Erdteile, die Sitten und Gebräuche wilder Völkerschaften? Vermögen wir Länder und Städte, Lebensgewohnheiten und Gebräuche fremder Völker und Rassen dem kindlichen Fassungsvermögen nahe zu bringen? Gewiß, aber ebenso ist es uns möglich, den Kindern ein anschauliches Bild der patriarchalischen Verhältnisse zu Abrahams, Isaaks und Jakobs Zeiten zu entwerfen, ebenso können wir den Kindern das Leben eines David in seines Vaters Hause, an Sauls Hofe, sein Freundschaftsverhältnis zu Jonathan, seinen Kampf mit Goliath 2c. verstehen und erfassen lehren.

Aber schließlich werden die Kinder „in ihrem Gedächtnis mit Bibelsprüchen und Gesangbuchversen belastet, die sie gar nicht oder nur teilweise verstehen". „Dadurch wird der Religionsunterricht leicht zur Qual". Aber wie ist es da in der Geschichte und Geographie? Belasten Jahreszahlen, Ländergröße, Einwohnerzahl der Erdteile, Länder und Städte, Gebirge und Bergeshöhen, Flüsse und Nebenflüsse der Kinder Gedächtnis weniger? Sind Gedichte und Prosastücke aus den Lesebüchern leichter zu lernen? Wird beim Rechen- und Geometrieunterricht, in der Sprachlehre 2c. alles von allen Kindern ganz verstanden. Ist die Zahl der gelernten Gedichte geringer, als die der Gesangbuchlieder? Gewiß nicht! Und obendrein: Verteile man den gesamten religiösen Memorierstoff auf die acht Schuljahre, das Jahrespensum auf 40 Unterrichtswochen, das Wochenpensum auf die vier Tage, an denen Religionsunterricht erteilt wird, so kommen nur wenige Zeilen auf den Tag, und diese zu lernen wird nur wenig Zeit in Anspruch nehmen. Bei uns in Sachsen sind laut Verordnung 150 Sprüche und 22 Kirchenlieder zu lernen, das sind, die ersten zwei Jahre abgerechnet, also aufs Jahr 25 Sprüche und 4 Lieder. Das ist doch wahrlich nicht zu viel! Auch bedenke man, daß der Memorierstoff von hervorragenden Schulmännern ausgewählt ist! Allerdings ist dieser Lernstoff der einzige, auf dessen jährliche Wiederholung und dauernde Einprägung allseitig gesehen werden muß. Aber wie ist es mit dem Verständnis desselben? Das muß eben durch sachgemäße Erklärung herbeigeführt werden. Es genügt natürlich nicht zu sagen: Bis morgen Spruch Nr. x und von diesem oder jenem Liede Vers 6. Wer das tut, der läßt allerdings viel Unverstandenes lernen und macht den Kindern die Arbeit zur Qual. Aber ein Erziehungskünstler, und das wollen wir Lehrer doch wohl sein und keine Handwerker!, wird jeder Lernaufgabe eine sinn- und wortgemäße Erklärung vorausschicken.

Nein: Wollen wir offen und ehrlich sein, so muß die Parole lauten: „Fort mit dem Lehrer aus dem Religionsunterrichte, der selbst keinen Glauben hat". Denn wenn zugegeben wird, daß ein Teil der Lehrerschaft Bremens „freien Ansichten huldigt", „dem ganzen dogmatischen Christentum kritisch oder gar ablehnend gegenübersteht", so liegt es klar auf der Hand, daß ein von solchen Lehrern erteilter Religionsunterricht für Lehrende und Lernende in gleicher Weise zur Qual werden muß. Darum ändern wir getrost die Forderung der Bremer Lehrerschaft um und verlangen: „Der Religionsunterricht bleibe in der Volksschule denen vorbehalten, die ihn in vollstem Einklange zur christlichen Lehre zu erteilen imstande sind". Ich mag ihn in meinem Amte nicht missen als das wichtigste Erziehungsmittel, als die Krone meines Unterrichts, und dabei fühle ich mich eins mit Trotzendorf, der da sagt: „Nehmt mir den katechetischen Religionsunterricht und ich habe meine Entlassung. Wer diese Methode aus der Volksschule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt".

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Die außerordentliche Mitgliederversammlung des Pfarrervereins in Chemnitz am 5. Dezember war im Verhältnis zu den bisherigen Tagungen ziemlich stark, nämlich gerade von 100 Mitgliedern besucht, und nahm einen nach allgemeinem Urteil sehr befriedigenden Verlauf. Nach kurzer Begrüßung der Versammlung durch den Vorsitzenden, P. Fraustadt-Schrebitz, referierte P. Dr. Loth-Annaberg über den bereits im vorigen Jahre von den Pfarrervereinsmitgliedern der Ephorie Annaberg eingebrachten Antrag: „Der Pfarrerverein wolle beim Kultusministerium dahin vorstellig werden, daß den Geistlichen unserer Landeskirche auf dem Wege der Gesetzgebung das Onus der Ortsschulinspektion baldigst genommen werde" und über die aus 26 Bezirken durch die Vertrauensmänner über diesen An-

trag eingegangenen Gutachten, von denen sich 19 dagegen, 7 dafür ausgesprochen hatten. Nach längerer Debatte, die erkennen ließ, daß die Mehrheit in einigen Punkten zwar die Anschauungen des Referenten durchaus teilte, aber doch Bedenken trug, daß die Geistlichen selbst die Entbindung von der Ortsschulinspektion beantragen sollten, zog P. Loth im Einverständnis mit den anwesenden Annaberger Pfarrervereinsmitgliedern seinen Antrag zugunsten eines von P. Ludwig-Potschappel gestellten zurück, der folgenden Wortlaut hatte: „Bis zu der durch eine Erweiterung des Volksschulgesetzes vollständig durchgeführten, von der Geistlichkeit als berechtigt anerkannten und den Lehrern gegönnten Fachschulaufsicht fordert der Pfarrerverein im Interesse der Kirche und Schule 1. eine klare Instruktion über die Rechte und Pflichten des Geistlichen als Ortsschulinspektor; 2. Schutz der Kirchen- und Schulbehörden gegen die unberechtigten, Amt und Arbeit verdächtlich machenden Angriffe in der Lehrerpresse und auf Lehrerversammlungen; 3. für den einzelnen Ortsschulinspektor das Recht, sein Schulamt niederzulegen, wenn es das Interesse seines kirchlichen Amtes nötig macht“. Dieser Antrag, dessen endgültige Fassung dem Vorstande überlassen bleiben sollte, wurde einstimmig angenommen und ist an das Kultusministerium, das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium und die Landessynode einzureichen. — Sodann berichtete der Vorsitzende über den Stand der Besoldungsfrage. Diese ist durch die auf Grund eines Antrags des Kirchenregiments von der Königl. Staatsregierung den Ständen vorgeschlagene Ausbesserung des regelmäßigen Diensteinkommens der evangelisch-lutherischen Geistlichen, das vom 1. Juli 1906 an bei 2400 Mk. Anfangsgehalt durch sechs Alterszulagen von je 500 Mk. nach je fünf Jahren auf 5400 Mk. Endgehalt neben freier Wohnung gebracht werden soll, in ein wesentlich anderes Stadium getreten. Mit aufrichtigem Danke wurde die in dieser Vorlage bekundete wohlwollende Fürsorge des Kirchenregiments und der Königl. Staatsregierung für die Verbesserung der materiellen Lage der Geistlichkeit anerkannt und dargelegt, daß in Rücksicht hierauf, der Vorstand von einer besonderen Petition an die Stände betr. eine Gehaltsaufbesserung der Geistlichen abgesehen habe. Dagegen halte er es nach wie vor geboten, die bereits eingeleitete grundsätzliche Neuregelung der Besoldungsverhältnisse weiter zu verfolgen und zu diesem Behufe dem Kirchenregiment und der im nächsten Jahre zusammentretenden Landessynode in einer Denkschrift die diesbezüglichen Wünsche und Anträge der Landesgeistlichkeit vorzutragen. Die Grundlinien dafür waren auf Grund der Beschlüsse der diesjährigen Hauptversammlung und des erweiterten Vorstandes vom Besoldungsausschuß kurz in folgende Hauptpunkte zusammengefaßt worden: 1. Neuregelung der Einkommensverhältnisse der Geistlichen durch ein Besoldungsgesetz, das unter gleichzeitiger Reform des Pfründensystems außer freier Wohnung oder angemessenem Wohnungsgelde einen Grundgehalt von 2500 Mk. festsetzt, welcher durch Dienstalterszulagen auf einen Endgehalt von 6000 Mk. nach 30 Dienstjahren aufsteigt; 2. rascheres Tempo der Alterszulagen zwischen dem 10. und 25. Dienstjahre; 3. Uebernahme der Alterszulagen auf eine Pfarrerbesoldungshilfskasse; 4. Gewährung von außerordentlichen Zulagen für besonders mit Arbeit belastete oder in Not befindliche Geistliche (Arbeits- und persönliche Zulagen) bis zu 1000 Mk., jedoch so, daß ein Gesamtgehalt von 6500 Mk. nicht überschritten wird; Festsetzung dieser Zulagen durch das Landeskonsistorium nach Gehör eines Ephoralausschusses; 5. Heranziehung von kirchlichen Mitteln zu den Einnahmen der Pfarrerbesoldungshilfskasse, als Abgaben von Pfründen nach Maßgabe des Dienstalters und von Pfründen mit einem Einkommen von über 6500 Mk., Besteuerung des werbenden Vermögens der Kirchenärare, des Landeskirchenfonds und der neuen Gesangbuchskassen, Ueberweisung der Vakanzkassen; Ueberschüsse der Stellen mit einem Einkommen von 6000 Mk. und darüber und gewisser Abgaben von Verkäufen von Pfarrlehnsgrundstücken; 6. Ueberweisung der bisherigen, eventl. noch zu erhöhenden Zulagen für Geistliche und geistliche Stellen an der Pfarrerbesoldungshilfskasse, desgleichen eines Teiles einer auch noch aus anderen triftigen Gründen einzuführenden Kirchensteuer. Diese Vorschläge lagen gedruckt vor, wurden nun punktweise durchgesprochen und fanden nach eingehender Beratung unter unwesentlichen, vorstehend gleich mit aufgenommenen Abänderungen einstimmige Annahme. Gleichzeitig wurde dem Besoldungsausschuß die endgültige Abfassung der Denkschrift übertragen. Der dritte Punkt der Tagesordnung betraf die auf 1906 nach Dresden eingeladene Versammlung des Verbandes der deutschen evangelischen Pfarrervereine, die voraussichtlich in der letzten August- oder zweiten Septemberwoche tagen wird. Der Vorsitzende nahm schon jetzt Veranlassung, die Mitglieder zu bitten, den deutschen evangelischen Amtsbrüdern die sächsische Gastfreundschaft am tatkräftigsten durch recht zahlreichen Besuch der Versammlung zu erweisen. Sein Antrag, zur Deckung der Kosten dieser Dresdener Tagung eine Extrasteuer von 1 Mk. zu erheben, ward einstimmig angenommen. — Nach Erledigung der Tagesordnung sprachen noch die PP. Jentsch-Mohorn und Sachse-Dittersbach über Petitionen, die sie an maßgebender Stelle einreichen wollen betreffs Abänderung der Bestimmung des Emeritierungsgesetzes, daß die Pension der Geistlichen nach dem Einkommen zu berechnen ist, welches am 1. Januar des der Pensionierung vorhergehenden Jahres im Stellenkataster eingetragen war und betreffs der Einrechnung der Hilfsgeistlichenjahre von der Ordination an auch für die Gewährung der Alterszulagen und baten um freundliche Förderung ihrer Bestrebungen. — Endlich wies der Vorsitzende infolge einer an ihn ergangenen Aufforderung noch auf einen Artikel hin, der in der nächsten Nummer des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes“ über die Errichtung eines Bruderrates erscheinen werde und las einen darauf bezüglichen Satzungsentwurf vor, der allen Pfarrerkonferenzen des Landes zur Besprechung zugehen soll und auch auf der nächsten Jahresversammlung beraten werden wird. — Möge im Pfarrerverein immer der warme Hauch brüderlicher Gesinnung, der die Chemnitzer Tagung durchwehte, sich kundgeben und die dort erzielte erfreuliche Einmütigkeit sich auch weiterhin bewähren!

Am 1. November hielt der im Jahre 1902 gegründete Leipziger Verein der Kinderfreunde (Kinderschutz) seine dritte Generalversammlung ab. Aus dem Bericht der Vorsitzenden, Frau Franke-Augustin, ging hervor, daß der Verein von etwa 390 Mitgliedern im Jahre 1902 auf 1020 gewachsen ist, daß der Vermögensbestand sich bereits auf 31 080 Mk. beläuft, und daß im dritten Vereinsjahre außer den gewöhnlichen Mitgliedsbeiträgen, die zum Teile

im einzelnen recht beträchtlich sind, 6000 Mk. als Stiftungsgelder gespendet worden sind. Der Verein will, was schon der Name besagt, solchen armen Kindern, die von ihren eigenen Eltern geistlich oder leiblich mißhandelt, mit Arbeit überbürdet u. dgl. werden, Schutz gewähren, indem von seiten der Vorstandsdamen die betr. Eltern durch freundliches Zureden günstig beeinflußt werden, oder auch wofern es nötig, die Behörden um Hilfe angerufen werden. Im dritten Vereinsjahr hatte der Verein Veranlassung, in mehr als 100 Fällen tätig einzugreifen. Der Verein hat in einer Mietwohnung in Leutzsch b. Leipzig ein Heim gestiftet, in welchem sich zurzeit unter weiblicher Pflege sechs Kinder befinden, welche wegen grausamer Behandlung den Eltern durch die Behörden entzogen werden mußten. Nähere Auskunft erteilt die Vorsitzende (Carl-Tauchnitzstr. 10 in Leipzig).

Die Ortsgruppe Dresden des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes hat kürzlich in der Dresdener Vorstadt Löbtau eine Anstalt ins Leben gerufen, die, wie der Erfolg gelehrt hat, an dieser Stelle ein Bedürfnis war. Kindergarten, Mädchenhort und Haushaltungsschule finden sich in dieser, nach der Prinzessin Margarethe genannten Anstalt vereinigt. Drei Lehrerinnen leiten sie mit Hilfe von freiwilligen Kräften, deren Beistand sehr erwünscht ist, da nach vierwöchentlichem Bestehen die Zahl der Kinder schon 120 beträgt. Raum und Kräfte drohen nicht auszureichen. In entgegenkommendster Weise hat der Dresdner Spar- und Bauverein die Räume zur Verfügung gestellt und ihre Ausstattung übernommen. Außerdem zieren Anschauungsbilder, Reproduktionen von Meisterwerken der Kunst, zierliche Friese die Wände, so daß die Augen der Kinder unwillkürlich geübt werden müssen, das Gute in der Kunst zu begreifen. Wir wollen wünschen, daß diese Unternehmung auch die praktischen Erfolge zeitigen und die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllen wird, die Kinderherzen und damit auch die Herzen der Eltern dem einen zuzuführen, in dem alles wahre Heil beschlossen liegt.

Kirchweihe zu Lobositz. Am Nachmittag des ersten Advent fand in Lobositz die Weihe der evangelisch-lutherischen Friedenskirche durch Pfr. Feller-Karlsbad statt. Da dem Gotteskasten 20000 Mk. von einem ungenannt sein wollenden Dresdener Herrn dazu geborgt worden waren, daß nach 1905 eine evangelische Kirche in Lobositz gebaut werde, übernahm er gern mit jährlich 1000 Mk. (der sächsische ist mit 600 Mk. beteiligt) die Verzinsung und Amortisation. Die Festpredigt hielt darum P. Dr. Ahner-Leipzig im Anschluß an das Evangelium des Tages. In dem sich anschließenden Familienabend sprachen die PP. Hildebrandt (Vikar für Lobositz), Feller (den Kaisertoast), Ahner und Große-Sora. Letzterer erzählte aus der Arbeit des Gotteskastens in Brasilien und Pommern. Eine Sammlung für die Glocken ergab ca. 50 Kronen, wie auch in den Kirchbüchsen ungefähr so viel eingelegt worden war. Die römisch-katholischen Vereine und viele Römische aus der Stadt beteiligten sich sehr zahlreich, so daß wohl neun Zehntel aller Anwesenden nicht Lutheraner waren. Der schlichte aber kernige Hinweis der Predigt Ahners auf Jesum allein, der zu jeden komme, wie der Verlauf des Familienabends, erhielt die Anwesenden, unter denen sich außer den vielen Römischen auch einige Juden befanden, bis zuletzt in ungeteilter aufmerksamer Teilnahme. Der Posaunenchor des christlichen Vereins junger Männer in Dresden verherrlichte mit seiner Musik Festzug, Gottesdienst und Familienabend.

Kirche: Der Kirchgemeinde Hochkirch schenkte Se. Maj. der Kaiser einen eingerahmten Stich nach dem Menzelschen Oelgemälde „Friedrich der Große und die Seinen bei Hochkirch" mit eigenhändiger Widmung. — In Roßwein traten am Bußtag wieder vier Familienväter und eine Ehefrau von der römisch-katholischen zu evangelisch-lutherischen Kirche über. — In Grüna schenkte der Privatmann Moritz Wilhelm Schramm der Kirche sein an den Kirchplatz angrenzendes Haus- und Gartengrundstück im Werte von 15000 Mk. — In Belgershain wurde am 12. November die von Orgelbaumeister Schneider-Rochlitz erbaute Orgel (18 klingende Stimmen und 17 Spielhilfen) geweiht. Um den im Barockstil bis ins Kleinste wundervoll durchgeführten Bau unverändert zu erhalten, machte sich ein schwieriger Umbau der Empore und teilweiser Einbau des Orgelwerkes in den Turm, der dazu durchgebrochen und auf einer Seite auf Eisenkonstruktion gestellt werden mußte, nötig. Diesen Umbau leitete Architekt Lange-Leipzig. Die Kosten für Orgel und Umbau betragen über 8000 Mk. Die Gemeinde hat 1400 Mk. gesammelt. Der Patron, Fürst von Schönburg-Waldenburg, gab als Patronatsgeschenk 300 Mk. — Der Kirchgemeinde Hartenstein vermachte der in Dresden verstorbene Privatmann Jacobi 14000 Mk., wovon 12000 Mk. zum Bau einer Trauerhalle verwendet werden sollen. — In Stötteritz hat sich ein Koch- und Unterstützungsverein der Gemeindediakonie gebildet. — In Buchholz soll eine neue Toten- und Trauerhalle erbaut werden. — In Frankenberg erhielten am 10. November zu Luthers Geburtstag wieder je 25 Schüler und Schülerinnen aus Mitteln der Hermann Hunger-Stiftung neues Schuhwerk. — Vom Landeskonsistorium ist die Errichtung einer Hilfsgeistlichenstelle in der Trinitatisparochie in Leipzig-Anger-Crottendorf unter Zurückweisung der Bedenken des Stadtverordnetenkollegiums genehmigt worden. — Die feierliche Weihe der Christuskirche in Strehlen hat am 19. November stattgefunden. — In Mittweida soll nächstes Frühjahr mit dem Bau einer katholischen Kapelle auf einem von Fabrikdirektor Steinegger d. Ae. geschenkten Grundstück begonnen werden. — Die Jakobikirche in Stollberg soll 1906 im Innern restauriert werden. — In Zschopau ist am 12. November die erneuerte Stadtkirche wieder geweiht worden. — In Carolagrün-Albertsberg ist jetzt eine Kapelle errichtet worden, den Gottesdienst übernehmen die Geistlichen von Schönheide.

Die Gemeindediakonie Thammenhain macht auch in diesem Jahre auf ihre einfachen Weihnachtsliturgien, besonders für Landgemeinden geeignet, aufmerksam (Stück 2 Pf. und Porto).

Erinnerung. Die Missionsgaben sind mit Lieferscheinen noch vor Jahresschluß von den Amtsbrüdern an den Kassierer des Ephoralvereins und von diesem an den Kassierer des Hauptmissionsvereins einzusenden, damit das Rechnungswerk und der Jahresbericht nicht unter der Saumseligkeit der Nachzügler zu leiden hat.

Empfohlen sei allen Interessenten das Marthaheim (Haushaltungsschule, Hospiz, Herberge für Mädchen, Dienstvermittelung), Chemnitz, Glockenstr. 5 und 7.

Beilage zum Sächs. Kirchen- u. Schulblatt. 1905. Nr. 51.

Aus reicher Tränensaat ist auch im letzten Jahr in unserer großen Herberge für Elende aller Art und aus aller Welt Ende durch volle Liebesbeweise vieler treuer Freunde eine reiche Freudenernte hervorgewachsen, ganz besonders in der lieben Weihnachtszeit. — Aber an jedem neuen Weihnachtsfest bedürfen wir diese Liebe aufs neue. Die Zahl der Fallsüchtigen, Geisteskranken, Kleinen und Heimatlosen, die ihre fröhlichen Augen in unseren Anstalten voll Hoffnung auf den heiligen Abend richten, hat sich auch in diesem Jahre wieder reichlich vermehrt. Wir waren genötigt, für mehr als 200 Pfleglinge neue Räume zu schaffen in Patmos, Ophra, Thekoa, Kinderheim und Sarepta, und deren Bewohner kommen zu den mehr als 5800 Pfleglingen des vorigen Jahres noch hinzu. So müssen wir schon zutraulich hoffen, daß die treue Liebe alter und neuer Freunde uns auch an diesem Weihnachtsfest nicht vergessen wird. Für jede kleinste Gabe jeder Art zum fröhlichen Dienst unter den Weihnachtsbäumen der Zionsgemeinde bietet seine Handlangerhand allen Liebhabern der Elenden gern an. Bethel b. Bielefeld. F. v. Bodelschwingh, Pastor.

Personalien: In Blasewitz verstarb am 10. Dezember der frühere Pfarrer von Höfgen, **Franz Alwin Lange**, geb. am 2. Februar 1839 in Schönfeld bei Großenhain, 1867 Pfarrvikar in Strauch und Höckendorf bei Tharandt, 1869 in Reichenbach i. V., 1870 in Thum, 1870 Diakonus in Leisnig, 1873 Pfarrer in Härtensdorf bei Wildenfels, erst seit kurzem emeritiert.

Vom Büchertisch.

Für das Weihnachtsfest seien noch empfohlen folgende bei Friedrich Jansa in Leipzig soeben erschienene homiletische Bücher. (Preis à 1 Mk., geb. 1,60 Mk.)

Zwölf Weihnachtspredigten für einfache Christenleute von Dr. M. Schenkel, P. em. in Naunhof.

Jahresabend und Jahresmorgen. Zwölf Sylvester- und Neujahrspredigten von K. Storch, Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg.

Festpredigten über alttestamentliche Texte von Konsistorialrat Dr B. Kühn, Pfarrer an der Johanniskirche in Dresden.

Grabreden, gehalten von Pastor Otto Hardeland in Zittau.

Die Verlagshandlung veranstaltet eine Sammlung von Predigten und geistlichen Reden. Jedes Bändchen enthält eine besondere Gattung, aber nur von einem und demselben Verfasser. Es ist darauf gehalten worden, daß diese Verfasser schlicht und einfach, drastisch und praktisch für das Volk, aber vor allem recht aus der Schrift heraus redeten. Nun wir freuen uns, daß die Wahl der Verfasser eine so gelungene ist, sowohl, daß sie gerade gewählt worden sind, als auch, daß sie gerade so gewählt haben. Ihre eigenartige Persönlichkeit kommt zur Erscheinung, denn sie zeugen von dem, was ihr Herz erfüllt, als Zeugen der Wahrheit und des Heils in Christo. Auch diese Bändchen empfehlen wir für die Handbibliothek der Amtsbrüder.

Taten Jesu in unseren Tagen. Skizzen und Bilder aus der Arbeit der Inneren und äußeren Mission. Herausgegeben von Pastor M. Hennig. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3 Mk. (geb. 4,50 Mk. mit zwei Original-Titelbildern von R. Schäfer).

Die verschiedenen Gebiete der Inneren Mission sind von 18 Mitarbeitern, einige der äußeren Mission von 12 Mitarbeitern in kurzen, aber inhaltreichen Skizzen behandelt. Lebensvolle Bilder werden vor dem Auge des Lesers entrollt und auf allen liegt der Sonnenglanz der erbarmenden Liebe Jesu, der noch jetzt kommt, um die Verlorenen zu retten. Da die Mitarbeiter meist Fachleute sind, wird man über die einzelnen Gebiete gut orientiert. Das Ganze ist eine kräftige Apologie des arbeitsfreudigen Christentums, das in der Nachfolge Jesu seinen Glauben erweist.

Jesus, der Schönste unter den Menschenkindern. Sein Leben für die heranreifende Jugend und ihre Lehrer erzählt von G. Stäbler, Institutsvorsteher. Stuttgart, Holland & Josenhans. Preis 2,20 Mk., geb. 3 Mk.

Der Verfasser bietet nicht bloß ein Leben Jesu, sondern eine Behandlung und Erklärung der Berichte der Evangelien, und zwar nach der Forderung Dörpfelds, daß alles Wissenswerte und Erbauliche mit dem Schriftwort zu einem lebensvollen Ganzen verschmolzen werde, zu einem Bilde, in dem das Schriftwort die klare, scharfe Zeichnung, das Menschenwort aber das Kolorit darstellt. Nicht umsonst hat der fromme Verfasser dieses Ideal christlicher Unterweisung sich zum Vorbild erwählt. Sein Buch, das er seinen ehemaligen Schülern widmet, wird auch unter Lehrern und Geistlichen viele dankbare Schüler finden. Es verdient es reichlich.

Geistliche Weihestunden. Evangelische Zeugnisse von Lic. theol. Dr G. Mayer, Pfarrer in Jüterbog. Leipzig, G. Strübigs Verlag (M. Altmann). Preis 2,50 Mk., geb. 3,20 Mk.

Wer Jesum zu sehen begehrt und sich still zu seinen Füßen niedersetzen will, wird dankbar sein, wenn ihn wieder jemand einladet: Komm und siehe es. Diese Weihestunden, 30 Predigten, davon fünf bei Missionsfesten, wollen solchen Dienst tun, und sie können es, da ihr Verfasser Zeugnis gibt von dem, was er selbst erlebt hat

Reformationsfest. Eine religiöse Dichtung von F. Walter Schiefer, Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Bez. Dresden). Selbstverlag. Preis 10 Pf.

Zur Massenverbreitung bestimmt, singt das Lied in sechs Versen mit Begeisterung vom Reformator und seinem Werke.

In Jesu Gebetsschule. Das Vater-Unser in Predigten ausgelegt von E. Riescher, Pfarrer. Basel, Missionsbuchhandlung. Preis 80 Pf.

Die heilige Gebetskunst zu lehren und zu lernen, wird immer eine schwere Aufgabe bleiben. Die Gebetserfahrung ist geschickt, anderen Helferdienste zu tun, zumal wenn sie in Jesu Schule erwachsen ist. Kinder Gottes werden von dem Verfasser dieser Vater-Unser-Predigten sich gern unterweisen lassen.

Einleitung in das Neue Testament von F. Godet. 2. Bd. Erste Abteilung: Die drei ersten Evangelien. Deutsch bearbeitet von Dr. Reineck. Lieferung 13. Hannover, Karl Meyer (Gustav Prior). Preis 2 Mk.

Das synoptische Problem, welches trotz aller Mühe und Arbeit der Gelehrten noch ungelöst ist, wird in seiner geschichtlichen Entwickelung und mit Darstellung der verschiedenen Theorien eingehend wissenschaftlich untersucht. Die von Gelehrten wie Weinel, Wernle u. a. zugrunde gelegten „sicheren wissenschaftlichen Ergebnisse“ sind nur unbewiesene Hypothesen. Wer sich nicht täuschen, sondern wirklich unterrichten lassen will, greife nach diesem Buche.

Der Schriftenverein der sep. evang.-luth. Gemeinden in Sachsen, Zwickau hat herausgegeben à 10 Pf.: Wer ist ein Lutheraner? Reformationspredigt über Offb. Joh. 14, 6. 7 von R. Willkomm. Die Predigt beantwortet diese Frage: wer 1. Gott von Herzen fürchtet, 2. Gott allein die Ehre gibt. — Predigt über Offb. Joh. 21, 1—5 von E. Hübner. 2. Auflage. Wohlgeeignet auch für das Totenfest.

Was müssen Kirchenälteste und Gemeindevertreter wissen von der Evangel. Kirchen-Verfassung? von Pastor Wolff-Cöpenick. Berlin SW., Vaterl. Verlags- und Kunst-Anstalt. Preis 60 Pf.

Nur für preußische Verhältnisse berechnet, gibt das Schriftchen doch auch Angehörigen anderer Landeskirchen willkommene Gelegenheit zu Vergleichen und zur Förderung des Verständnisses der Kirchenverfassungsaufgaben. Für uns Sachsen wäre das Seite 28 angeführte „Anmeldeverfahren" ein begehrenswerter Fortschritt.

Hopp, Volksschule und Knabenerziehung. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik. Preis 1 Mk.

Ein kräftiges Wort für das Züchtigungsrecht des Lehrers und ausgiebigen Gebrauch desselben. Der Verfasser begründet seine Forderungen mit eigenen Erlebnissen, wie sie bei uns in Sachsen kaum vorkommen werden. Ob die weitgehenden Befugnisse, welche für den Lehrer als Erzieher gefordert werden, das gewünschte Resultat herbeiführen würden, ist stark zu bezweifeln.

Die Wohlfahrtseinrichtungen in Leipzig. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. 1905. Preis 1 Mk.

Die Mitglieder des 33. Kongresses für Innere Mission in Leipzig erhielten als Festschrift dieses Büchlein, welches noch mit einer sehr interessanten Einleitung über Leipzigs Kirchenwesen von P. M. Hanitzsch versehen war. Nun wird auch weiten Kreisen die Möglichkeit geboten, die Wohlfahrtseinrichtungen Leipzigs kennen zu lernen. Jedes der vier Kapitel ist von kundiger Hand bearbeitet. Wie groß das gesamte Material ist, erhellt schon daraus, daß das Register sechs Seiten umfaßt.

In demselben Verlage erschien soeben.

Scheller, Die pädagogische Bedeutung der lutherischen Erklärung des ersten Hauptstückes. Preis 60 Pf.

Was der Verfasser in seinem Buche „Die Beeinflussung der Seele in Predigt und Unterricht" (1903, G. Strübigs Verlag) über Jesu Methode geschrieben hat, wird hier auf die Unterweisung der Kinder über das erste Hauptstück des Katechismus angewendet. Vom psychologischen Standpunkte wird gefordert, nur was für die Kinder unmittelbare Bedeutung hat, im Unterrichtsstoffe zu belassen und möglichst konkret zu behandeln. Die Vorschläge sind sehr beachtens- und empfehlenswert.

Sartorius, Aenderung der Konfirmationspraxis oder Organisation der kirchlichen Erziehung? Preis 80 Pf.

Die Frage, wie die Konfirmation in unserer Zeit zu gestalten sei, ist eine brennende geworden, obgleich die Kreise des Kirchenregiments, die sie am meisten angeht, noch recht kühl geblieben sind Die Not- und Uebelstände liegen klar zutage, aber ihre Abhilfe würde sich nicht bloß auf die Konfirmation, sondern auf das innerste Wesen der Landeskirche erstrecken. Sartorius orientiert gut über den gegenwärtigen Stand der Diskussion, behandelt vom gläubigen kirchlichen Standpunkte die strittigen Fragen und fordert kirchliche Erziehung der Konfirmanden.

Das durch Subskriptionseinladung bereits angekündigte Buch Evangelische Paramentik von Prof. M. E. Beck in Herrnhut (Dresden, von Zahn & Jänsch. Mit 64 Bildertafeln. Preis 10 Mk.) ist erschienen. Das schöne Werk des Altmeisters der evangelischen Paramentik sei für den Weihnachtstisch bestens empfohlen. Das Studium des Textes wie der gedankenreichen Zeichnungen wird jedem Freunde kirchlicher Kunst eine edle Freude und eine wahre Erbauung bereiten.

Bei dem Quartalwechsel empfehlen wir angelegentlich Mancherlei Gaben und Ein Geist. Eine homiletische Monatsschrift. Herausgegeben von Ad. Ohly. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Vierteljährlich 2 Mk. — Aus demselben Verlag: Die Studierstube. Herausgeber Lic. Dr. Jul. Boehmer. Vierteljährlich 2 Mk.; Glauben und Wissen. Herausgeber Dr. Dennert. Stuttgart, Max Kielmann. Vierteljährlich 1,25. — Lutherische Rundschau. Kirchliches Monatsblatt. Herausgegeben von P. W. Quistorp. Leipzig. Ernst Bredt. Halbjährlich 1 Mk. — Der christliche Orient. Herausgeber Dr. Lepsius. Großlichterfelde-West. Deutsche Orient-Mission. Jährlich 1,75 Mk. — Saat auf Hoffnung. Herausgeber P. Otto v. Harling. Leipzig, Verlag des evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel. Jährlich 2 Mk. — Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes. Herausgegeben von Paul Sydow. Braunschweig und Leipzig. Hellmuth Wollermann. Jährlich 2 Mk.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: I. Diakonat zu Leipzig-Gohlis (Leipzig I), Kl. III B, Koll. für diesmal: Stadtrat zu Leipzig

Gewählt: Pfarrer K. O. Bieber-Zwota, als Pfarrer in Kleinolbersdorf (Chemnitz II); Hilfsgeistlicher Straube-Hartmannsdorf, als Pfarrer in Oberalbertsdorf (Werdau); Hilfsgeistlicher Zierold als Subdiakonus in Leipzig-Altstadt.

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe! — Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: Pfarrer Richter in Langenbernsdorf bei Werdau.

Erscheint jeden Donnerstag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mk. — Insertionsgebühr 20 Pf. für die 2gespaltene Petitzeile. — Zeitungspreisliste 1906: Seite 316. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Nr. 52. Leipzig, 28. Dezember **1905.**

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung und treue Mithilfe zur Verbreitung des Blattes wird gebeten.

Reisebriefe aus Oesterreich.

Erinnerungen und Erfahrungen von meiner Studienreise in Oesterreich, gesammelt und dargeboten von F. Walther Schiefer, Hilfsgeistlicher in Weinböhla (Bez. Dresden).

III.

Lieber Freund!

Heute will ich Dir einiges aus der Uebertritts- oder Los von Rom-Bewegung mitteilen. Zunächst muß ich freilich bemerken, daß mir beide Titel nicht zusagen. Ersterer Name läßt so kalt, letztere Bezeichnung schließt nur eine Negation in sich und gewährt für das Positive dieses doch so gewaltigen und erfreulichen Glaubensfrühlings gar keinen Raum. Hat es sich doch trotz aller römischen und anderen Anwürfe und Schmähungen nunmehr glänzend erwiesen, daß Gott der Herr ein neues Geisteswehen dahingehen lassen will über Oesterreichs Fluren, daß das Evangelium von Jesu Christo noch einmal eine Auferstehung feiern soll. Diesen, den religiösen, tiefernsten Charakter kann und darf man der Bewegung jetzt nimmer abstreiten. Und deshalb ist ihr meines Erachtens mit Fug und Recht der Name „evangelische Bewegung" beizulegen. Will sie doch nicht bloß los von Rom lösen, sondern hin zum Evangelium führen!

Indessen, auch in Oesterreich sind die Ansichten und Urteile geteilte, die ich über die evangelische Bewegung hören konnte. Sie mögen kurz aufgezeigt werden. In erster Linie sei die Meinung des Pfarrers Dr. Johanny-Wien wiedergegeben. Er hat sich in der „Wiener allgemeinen Zeitung" und in einem eigenen Schriftchen darüber ausgesprochen. Und zwar hat er die völkische Seite dieser Bewegung im Auge, wenn er sagt, das allzu starke Betonen des Deutschtums widerspräche dem Wesen des Protestantismus, der für jedes Volk und jede Sprache passe. Uebertritte aus politischen Gründen schadeten nur der evangelischen Kirche. Denn Religion und Glauben sei Herzenssache. Außerdem seien die völkischen Schwärmer oft geradezu bibel- und christentumsfeindlich gesinnt, ja sie hegten zum Teil antipatriotische und hochverräterische Gedanken (z. B. Schönerer). Aus solchen Erwägungen heraus käme man zu dem Ergebnis, daß die evangelische Kirche keine Gemeinschaft haben könne „mit Bestrebungen, welche unter dem Schlagworte „Los von Rom" den Uebertritt zum Protestantismus als politische Demonstration propagieren".

In etwas anderer Weise beurteilt Pfarrer Josef Beck die Sachlage. Ihn freut der sittliche Charakter der völkischen Seite an der Bewegung, zumal viele dieser Neuprotestanten tief christliche Charaktere seien. Anderen, die noch nicht so weit gekommen seien, könne das Deutschtum doch die Brücke zum Evangelium werden. Und er hat viele auf seiner Seite, die in gleicher Weise denken. Gewiß muß man vorsichtig sein bei Uebertritten. Diese Mahnung erschallt öfters. Vor allem sind es die älteren Geistlichen in Nieder- und Oberösterreich und an anderen Orten, die oft skeptisch dreinblicken und als Warner auftreten. Manche unter ihnen meinen, das österreichische Volk sei zu sehr entnervt und entsittlicht durch die Bohrarbeit der Jesuiten, um schon zu Massenübertritten zum Protestantismus reif zu sein. Das mag meinetwegen für gewisse Gegenden und Länder des österreichischen Staates zutreffen. In anderen Teilen, z. B. in Steiermark, Kärnten, Krain liegt aber die Sache doch anders. Hier ist Deutschtum und Evangelium ein und dasselbe. Hier lechzen die Deutschen nach deutscher Predigt. Hier machen sich Bischöfe und Klerus zu Helfern der slawischen Hochflut, die von allen Seiten her gegen die Deutschen heranbraust; mit glühendem Hasse eifern und geifern sie gegen alles, was deutsch und besonders Evangelisch heißt. Ja, sie bringen es fertig, sogar die Behörden in ihre gesetzwidrigen Gehässigkeiten hinein zu verstricken. Das sind alles Tatsachen. Beweise hiefür halte ich reichlich in der Hand. Auch kann jeden Leser ein Blick in die deutschen und österreichischen Zeitschriften, die sich speziell mit Uebertrittsfragen und -Nachrichten befassen, von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Um einige Namen zu nennen, so ist hierbei besonders gedacht an Vorkommnisse in Graz, Fürstenfeld und Umgebung, sowie Gottschee. —

Mit Zahlen kann ich auch dienen, um den Fortgang

der Uebertrittsbewegung festzustellen. Im ganzen verweise ich auf die eben erwähnten Zeitschriften, da ja die Ziffern so sehr oft wechseln. Obenan stehen die Städte bzw. Orte Wien, Graz, Turn. In Wien traten in den letzten 25 Jahren über 12000 zum evangelisch-lutherischen Glauben über; im Jahre 1904 vom Januar bis Anfang August bei 600; in St. Pölten kann man folgende Skala aufstellen 1899: 15, 1900: 11, 1901: 7, 1902: 18, 1903: 28 (mit Krems: 40). In Wels zählte man 1899 bis 1901 ca. 20 Neuprotestanten, danach flaute die Bewegung etwas ab, hebt sich aber jetzt wieder. In Thening hat man 1899—1904 nur 6 Uebertritte gehabt; in Steyr hingegen 1902: 10, 1903: 8; in Mürzzuschlag wiederum 1901: 36, 1902: 37, 1903: 35; Graz 1904: 346 Augsburgischen Bekenntnisses; Fürstenfeld 1903: 7; Marburg 1903: 48; Cilli wiederum bietet ein lebhaftes Bild 1900: 2, 1901: 28, 1902: 36, 1903: 21, 1904: 25 (bis 1. September). Die Liste könnte noch weiter fortgeführt werden. Erwähnt aber seien bloß noch zwei Kärntner Gemeinden, nämlich Klagenfurt und Villach. Der Klagenfurter Sprengel hat folgende Bewegungsziffer: 1899: 55, 1900: 50, 1901: 45, 1902: 55, 1903: 57, 1904: 52 (bis Juli). In Villach ist die Bewegung noch recht mangelhaft. Sie betrug im Jahre 1899: 35 Personen, im Jahre 1904 bis Anfang September: 106.

Das sind ganz hübsche Zahlen. Natürlich kommen auch Austritte vor. Sie sind oft aus merkwürdigen Gründen erfolgt. Sehr unedle Motive spielen gar manchmal herein, bisweilen auch Seelenfängerei von katholischer Seite. Die Uebertritte aber gewinnen noch an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß der Austritt aus der römisch-katholischen Kirche doch immer noch sehr schwierig ist, daß er Verluste mit sich bringt und bei so manchem braven Glaubensgenossen schon den wirtschaftlichen oder beruflichen Untergang zur Folge hatte. Auch dafür weist die Geschichte der evangelischen Bewegung in Oesterreich erschütternde Beispiele auf. Luthers Wort: „Laß fahren dahin" hat schon viele getroffen, viele aber auch abgeschreckt. —

Verschieden wie die Bewegung, ist auch die bei den Uebertritten geübte Praxis. Hier werden Vorträge gehalten mit besonderer Betonung der Unterscheidungslehren. Dort gibt man Unterrichtsstunden für mehrere zugleich, und an einem anderen Orte wieder wird der Einzelne sowohl vor dem Uebertritte als auch noch hinterdrein zubereitet. Das Hauptgewicht fällt aber überall auf die seelsorgerliche Behandlung. Und das Hauptaugenmerk wird darauf gerichtet daß die Konvertiten, die ja von einer geradezu kläglichen Unwissenheit sind in religiösen und biblischen Dingen, eingeführt werden in die Wahrheiten des Katechismus und die Schönheit der Bibel, sowie die darin enthaltene Heilswahrheit kennen lernen.

Es ist nun natürlich, daß sich die einzelnen Völkerschaften verschieden dem Evangelium gegenüber verhalten. Die Nieder- bzw. Oberösterreicher sind als Städter leichter beweglich (Wien), die altprotestantischen Bauerngemeinden aber sind beharrlich und treu, zeigen dagegen auch keine besonderen Fortschritte. Viel lebendiger sind nun wieder die Steirer. Hier ist ja — außer Böhmen — ein Hauptsitz der Bewegung. Hier herrscht Freude an Gottes Wort, rührende Hingabe an den evangelischen Ortspfarrer (Fürstenfeld) und brennender Glaubenseifer, sowie sehnsüchtiges Verlangen nach der lauteren Heilsquelle in Gottes lebendigem Worte. In Kärnten aber muß man wieder scheiden zwischen den Gebirgsbauern und den Niederländern bzw. Stadtbewohnern. Erstere gehören zu den Altprotestanten. Sie sind zäh, fest und beständig in ihrem evangelischen Glauben. Austritte kommen bei ihnen nicht vor; doch auch keine Uebertritte. Für letztere kommen eigentlich nur die Pfarrsprengel Klagenfurt und Villach in Betracht. Und auch hier muß noch mehr Feuer sich entzünden für das Evangelium. Denn der Kärntner ist zwar liberal, aber auch leider in dem Sinne, daß er am schlechten Alten hängen bleibt. Das Interesse für religiöse Dinge ist im allgemeinen nicht tiefgreifend. Er denkt darüber nicht allzuviel nach. Sein Grundsatz ist auch hier: „lei lassen!" und „net zu gach!" Kommen Uebertritte vor, so sind sie zu schreiben auf Rechnung einer zu schließenden Ehe, der völkischen Bewegung und endlich auch des religiösen Suchens des Einzelnen.

Wenig ist ja noch in Krain und Küstenland zu spüren. Doch auch hier naht der Frühling mit Brausen (Aßling). Hier haben wir zwei Motive, den Haß der Slowenen (Windischen) gegen die Deutschen und ganz besonders die Sehnsucht vieler guter Deutscher nach deutscher Predigt, deutschem Gotteswort und deutschem Glauben. Sie sind es müde, von slowenisch gesinnten Priestern ihr Deutschtum sich besudeln und in den Kot treten zu lassen, politische Hetzreden und klerikale Mache von den Kanzeln herab zu hören und statt lebendigen Brotes nur Steine zu erhalten.

Das ist ungefähr eine Charakteristik der Bewegung. Dabei darf ich einen Punkt nicht übersehen. Bei uns hört man oft schelten, wenn die Glaubensbrüder drüben Kirchen bauen wollen. Aber man bedenke: Schlafzimmer, Gastzimmer, Tanzsäle, Scheunen oder Eiskeller sind doch keine würdigen kirchlichen Räumlichkeiten! Wir verlangen doch auch eine geeignete Kultstätte und freuen uns einer schönen Kirche oder eines herrlichen Bethauses! Ferner gehören doch Glocken dazu! Sie sollen aus ehernem Munde rufen, mahnen, trösten. Und endlich wolle man doch nicht vergessen, daß jene Neuprotestanten einen prunkhaften, sinnenfälligen Kultus verlassen haben. Sie haben ja das vielfache Glockengeläute, Pracht und Pomp, Weihrauch und großes Zeremoniell noch tagtäglich vor Augen. Da helfe man ihnen doch dazu, daß sie ein einfaches, schlichtes Gotteshaus mit Turm und Glocken erhalten, das würdig genug ist, um darin die „schönen Gottesdienste" des Herrn zu feiern. Freilich übermäßig teure Prachtbauten sind überflüssig! Soviel ich sehen kann, genügt wohl in den meisten Fällen ein Kirchlein, dessen Baukosten sich auf 50—60000 Kronen belaufen. Solche aber sind noch viele nötig. Helfen wir den Brüdern drüben dazu! —

Kirchliche Nachrichten aus Sachsen und Zeichen der Zeit.

Mittwoch, den 6. Dezember, fand die Ephoralkonferenz für Dresden II statt. Der Vorsitzende, O.-Konf.-Rat D. Benz, stärkte die Brüder mit heiligem Ernste durch das Wort 1. Kor. 1, 4—7 und ermahnte sie, reich zu werden in Gott, unsträflich zu wandeln vor Gott und einig zu sein im Bekenntnis zu Gott. Diese Mahnungen bekräftigte der Vertreter des hohen Landeskonsistoriums, O.-Konf.-Rat D. Kohlschütter in gleichem Geiste, es den Versammelten zurufend: Wir brauchen lebendige, feste

Zeugen und tapfere Streiter, um die höchsten Güter, die uns anvertraut sind, Gottes Wort und Sakrament gegenüber den auflösenden Mächten der Zeit zu wehren. Hierauf ergriff P. Jentsch-Deuben das Wort zu seinem Vortrage über den Kulturkampf in Frankreich und die Lehren, die wir für unsere Verhältnisse daraus zu ziehen haben. Er sprach aus lebendiger Erfahrung heraus, die ihm eine Reise nach Frankreich im letzten Sommer an die Hand gegeben. Auch Frankreichs Geschichte spiegelt das Ringen zwischen Staatsgewalt und Ultramontanismus wider. Bei allen Freiheitsbestrebungen gegenüber dem letzteren hat aber doch kein Regiment sich auf die Dauer der Uebermacht des Papsttums entziehen können, selbst Napoleon I. nicht, der die Kirche freilich nicht zur Stärkung seiner Autorität brauchte. Erst seitdem nach dem Sturze des Kaisertums und dem Erblassen des monarchischen Gedankens die kirchenfeindlichen Mächte sich die Staatsgewalt angeeignet haben, sind diese rücksichtslos vorgegangen, haben die religionslose Schule geschaffen und die Macht der Kirche durch die Kassierung ihrer öffentlichen Rechte und der reichen Staatsleistungen unterbunden. Die Kirche ist dadurch in eine schwere äußere und innere Krisis versetzt worden. Ihr Einfluß auf das heranwachsende Geschlecht ist gefährdet. Aber sie wird zu neuer innerer Erstarkung gelangen, auch die protestantische Kirche, in der vielfach alles geistliche Leben erstorben ist. Daraus folgt die Lehre: Wir müssen der Kirche zum Bewußtsein der Selbständigkeit verhelfen, müssen Einfluß gewinnen auf die Heranbildung der Geistlichen, müssen die Kirchenzucht beleben, müssen das Solidaritätsgefühl unter Geistlichen und Gemeinden pflegen, müssen auf Selbstbesteuerungsrecht der Kirche dringen, müssen auf christliche Unterweisung der Jugend den Nachdruck legen. Der Vortrag fand allseitige Zustimmung und soll dem Druck übergeben werden.

Die diesjährige Diözesanversammlung der Ephorie Chemnitz II fand Montag, den 11. Dezember, unter der Leitung von Sup. Fischer statt. Sup. Fischer richtete eine markige, gewissenschärfende und herzstärkende Ansprache über 3. Joh. 4 („Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre meine Kinder in der Weisheit wandeln"). Im Anschluß an dieses Wort wies er zunächst auf den großen Ernst der Gegenwart sowohl auf dem politischen, als auch auf dem religiös-kirchlichen Gebiete hin und schilderte die großen Gefahren, die in unserer sturmbewegten Zeit unserem Volke von vielen Seiten drohen, leider aber von einem großen Teil unserer Zeitgenossen unterschätzt würden. So vieles greife Hand in Hand, dem Geschlechte unserer Zeit den festen Halt zu nehmen, und auch die Jugend werde damit nicht verschont. Sodann legte der Superintendent den Mitgliedern der Kirchenvorstände die hohen und heiligen Aufgaben dar, die sie in unserer ernsten Zeit haben, und sprach insonderheit über die Pflege und Bewahrung der Jugend durch die kirchlichen Organe in Jugendgottesdiensten, Jünglings- und Jungfrauenvereinen, sowie im Konfirmandenunterricht. Er bat und mahnte, dieses wichtige Werk mit der rechten Teilnahme zu begleiten und demselben immer mehr Sinn und regeres Interesse entgegenzubringen. Pfr. Martin-Harthau hielt den Hauptvortrag über das Thema „Die kirchliche Presse": Die moderne Zeitung, lediglich Geschäftsunternehmen, meist in jüdischen Händen ruhend, hat für religiöse Fragen der Einzelgemeinde keinen Raum. Die Zeitungen liberaler bzw. sozialdemokratischer Färbung haben für den christlichen Glauben kein Verständnis bzw. nur Hohn und Spott. Die Zeitungen nationaler Richtung bringen zwar Festartikel, auch Aufsätze über die Tätigkeit der christlichen Vereine, über kirchliche Feste, aber das „Volk" liest sie nicht. Die erbaulichen Sonntagsblätter (z. B. der „Nachbar") werden nur von kirchlich angeregten Leuten gelesen. Wir brauchen ein Blatt — „Kirchgemeindeblatt" —, das möglichst nur der Parochie zu dienen hat, in der es geschrieben wird. Der Pastor muß auch Redakteur für seine Gemeinde werden. Kleinere Gemeinden können sich zusammenschließen, große Gemeinden können kleine Nachbargemeinden ins Schlepptau nehmen. Dieses „Kirchgemeindeblatt" wird in jede Haushaltung gebracht. Der Kirchenvorstand übernimmt die Kosten auf die Kirchgemeindekasse. Ein „Kirchgemeindeblatt" hat zu bieten: Eine kurze biblische Ansprache, Aufsätze über Kirchgemeindeangelegenheiten, Aufsätze aus dem apologetischen Gebiet, aus der kirchlichen Liebesarbeit, den Kirchenkalender auf eine Reihe von Monaten voraus — keine Annoncen! Wir haben hinsichtlich der Preßarbeit von der römisch-katholischen Kirche zu lernen, die ihre Stärke und Geschlossenheit wesentlich der Intensivität ihrer unausgesetzten Tätigkeit auf diesem wichtigen Gebiete verdankt. Pfr. Martin hat in jeder Hinsicht günstige Erfahrungen mit dem in den Gemeinden Harthau, Berbisdorf und Eibenberg von ihm eingeführten „Kirchgemeindeblatt" gemacht. P. Müller-Wittgensdorf als Korreferent teilte die Gründe mit, die zur Gründung des in Wittgensdorf erscheinenden „Wahrheitszeugen" maßgebend gewesen sind. Man wolle durch dieses kirchliche Blatt den kirchlich Entfremdeten die christliche Wahrheit wieder darbieten. Nach seinen Erfahrungen hielt P. Müller die kirchliche Lokalpresse nicht nur für unbedingt notwendig, sondern auch für möglich und fruchtreich. Zuletzt wies er auf einige Mittel und Wege hin, die eine weitere Entwickelung dieser Presse möglich machen. Die sich anschließende Debatte erkannte die Wichtigkeit der Frage an und ergab im wesentlichen Zustimmung zu den Ausführungen der beiden Herren Referenten. Auf Vorschlag von Sup. Fischer nahm daher die Versammlung die folgende Resolution an: „Die Diözesanversammlung erkennt das dringende Bedürfnis, kirchliche Lokalblätter herauszugeben und zu verbreiten, an und wünscht, daß die Frage von allen Kirchenvorständen beraten und womöglich bald Beschluß gefaßt werde, daß und wie dieselbe verwirklicht werden soll. Bis Ostern ist an den Diözesanausschuß Bericht zu erstatten." H.

Die auf den 12. Dezember angesetzte Diözesanversammlung für Leipzig-Land wurde durch die erbauliche Ansprache von Sup. D. Hartung über 1. Kor. 12, 26 eingeleitet. Mit eindringlichen Worten führte dieser den Anwesenden zu Gemüte, was die Gliedschaft am Leibe Christi zu bedeuten hat. Er gedachte dabei des Ephoralvereins für christliche Liebeswerke und der durch den evangelischen Kirchenausschuß angeregten Sammlung für die evangelischen Deutschen im Auslande. Hieran schloß sich ein kurzer Bericht über das Jahr 1904, das in der Hauptsache nur geringe Veränderungen im Vergleiche mit dem Vorjahre gezeigt hat. Das Hauptthema der Verhandlungen bildete „die Krankenpflege in unseren Gemeinden, besonders auf dem Lande". Als erster Referent fungierte Pfr. Lindner-Markranstädt, der in überaus klarer

und anregender Weise ausführte, 1. von wem die Pflege ausgehen solle, 2. durch wen sie auszuüben und 3. wie die nötigen Mittel dafür zu beschaffen seien. Als Korreferent behandelte Dr. med. Schmidt-Schönefeld die Sache besonders vom ärztlichen Standpunkte aus und wies dabei auf die bedeutenden Vorteile hin, die eine wichtige häusliche Pflege für Gemeinden und einzelne auch in finanzieller Beziehung mit sich bringen könne. An der nachfolgenden lebhaften Debatte beteiligte sich außer verschiedenen Geistlichen der mitanwesende Amtshauptmann Heink. Nach dem Vorschlage des Ephorus sollen beide Vorträge vervielfältigt und den Kirchenvorständen zu weiterer Erwägung zugestellt werden.

Am 13. Dezember fand die Hauptkonferenz der Zwickauer Ephoralgeistlichkeit statt. Kirchenrat D. Meyer legte seiner einleitenden Ansprache das Wort des den Meeressturm stillenden Herrn zugrunde: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? und führte aus, wie um die Kirche wohl wieder einmal Sturm und Ungewitter tobe, doch deswegen zu Verzagtheit und Kleinmut kein Grund sei. Auch dürfe man die Hilfe nicht wie Rom in der Niederhaltung der Geister mit den Mitteln der politischen Gewalt suchen und ebensowenig nach der Art unserer Sekten sich willkürlich von dem allgemeinen Geistesleben zurückziehen: der Protestantismus wolle die Wahrheit, wie sie eben im Kampf der Geister immer von neuem errungen werden müsse. Wohl müsse man um ihretwillen manches hergebrachte, ja vielleicht unentbehrlich scheinende aufgeben, aber gerade die Wendung, die die Naturwissenschaft in jüngster Zeit genommen habe, sei sehr verheißungsvoll und ermutigend. Gerade von hier aus werde der articulus stentis et cadentis ecclesiae förmlich von neuem in sein Recht eingeführt, indem ihr der Gedanke eines Gottes aufgehe, dessen Majestät für das menschliche Individuum geradezu vernichtend sein müsse, wenn er nicht selbst entgegenkommend sich seiner annehme. So sei denn auch für sie das Wort Liebe, Liebe Gottes der Schlüssel geworden, der allein des Lebens Rätsel zu lösen vermöge: Liebe Gottes aber ist Gnade. Wenn das in der Naturwissenschaft (Bölsche) auch nur als Ahnung, vielleicht nur als poetische Ahnung auftrete, es sei doch eine sehr verheißungsvolle Ahnung, die uns zeige, wohin das wissenschaftliche Denken einlenken wolle. Man setzt wohl zu manchen Gedankengängen des geistvollen Redners stillschweigend ein Fragezeichen, aber die Höhe der ganzen Betrachtungsweise und der große Zug der Gedanken verfehlten ihre Wirkung nicht; und der freudige Optimismus, der alles durchdrang, konnte sich doch auf die Mahnung des Herrn berufen, die er seinen zagenden Jüngern zurief. Den wissenschaftlichen Vortrag hatte P. Lic. Winter-Bockwa bereitwillig für den behinderten Amtsbruder übernommen; sein Thema lautete: die Pastoraltheologie der Kirchenväter. Die pastoralen Lehranschauungen der alten Kirche sind, so führte er aus, in den traditionellen oder von einzelnen Synoden und Bischöfen ausgegangenen Kanons und in einzelnen einschlagenden Schriften enthalten. Er gab nach einem summarischen Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung des Amtes einen Einblick in die ersteren, indem er ein Bild von der geistlichen Amtstätigkeit entwarf, wie es uns in den dem vierten Jahrhundert entstammenden apostolischen Konstitutionen entgegentritt. Sodann ging er auf die pastoralen Schriften des Gregor v. Nazianz, Chrysostomus, Augustin und Gregors des Großen ein und zeigte, welche Seiten der geistlichen Amtsführung in einer jeden charakteristisch hervortreten, um zum Schluß kurz darauf hinzuweisen, wie hier eine zwar einseitige, aber doch notwendige und auch teilweise richtige Ausgestaltung vorliege. Eine weitere Aussprache schloß sich an diese rein geschichtlichen Ausführungen nicht an, sie wurden aber mit Interesse hingenommen, stand doch auch für die Zuhörer das eigene Amtswirken in geschichtlicher Beleuchtung und wurde gleichsam nach rückwärts projiziert.

Die ungarischen Gemeinden, die der evangelisch-lutherische Gotteskasten regelmäßig unterstützt, sind dessen durchweg sehr bedürftig. Eine von ihnen aber ist seit dem vorigen Jahre in ganz besonders drückende Not geraten. In Pucho wurde am 15. Juli 1904 durch eine nächtliche Feuersbrunst das Pfarrhaus völlig zerstört und die Kirche sehr schwer beschädigt. Der Pfarrer hat auch seine bewegliche Habe fast ganz verloren; die Gemeinde soll für etwa 18000 Kronen das Pfarrhaus neu bauen und 16000 Kronen an die Wiederherstellung von Turm und Dachstuhl der Kirche wenden. Dazu standen ihr nur 10000 Kronen Versicherungssumme zur Verfügung, während sie im übrigen auf ihre eigene geringe Kraft und die Hilfe der auswärtigen Glaubensgenossen angewiesen ist. Wer etwa dazu beitragen will, die Not der armen Slowaken zu lindern, die, ohnehin in schwerer Bedrängnis, doch treu zur lutherischen Kirche halten, wird gebeten, seine Gabe an Kaufmann Siedel in Dresden-A., Neumarkt 12, zu senden.

Aufruf. Der Bund der evangelisch-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine hat im Jahre 1903 bei der Fe- seines fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes beschlossen, auf die Gründung von Soldatenheimen, wie sie anderwärts im deutschen Reiche schon bestehen, auch in unserem engeren Vaterlande Bedacht zu nehmen und die gesammelte Jubiläumsstiftung dafür mit zu verwenden. In diesen auf christlicher Grundlage stehenden Soldatenheimen soll unseren aktiven Soldaten in dienstfreien Stunden alles geboten werden, was geeignet erscheint, ihr Bedürfnis nach Geselligkeit, Unterhaltung, Fortbildung und Erbauung zu befriedigen. Es ist gelungen, das erste sächsische Soldatenheim in Leipzig bereits zu eröffnen. Se. Majestät König Friedrich August hat es zu unserer besonderen Freude besucht und dabei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß noch andere derartige Heime entstehen möchten. Die höchsten militärischen Stellen Sachsens sind den darauf gerichteten Bestrebungen auf das bereitwilligste entgegengekommen und haben ihre Unterstützung zugesagt. Es handelt sich aber, ehe weitere Gründungen in Angriff genommen werden können, um die Beschaffung der dazu nötigen Mittel. Sie zu gewinnen, soll — ebenfalls nach dem Vorgange in anderen deutschen Staaten — ein „Christlicher Soldatenbund" ins Leben gerufen werden, der den Zweck hat, durch die Beiträge seiner Mitglieder dem Bunde der Männer- und Jünglingsvereine die Erbauung, Einrichtung und Erhaltung jener Heime für unsere jungen Soldaten möglich zu machen. Als Mitglied gilt, wer einen Jahresbeitrag von mindestens 1 Mk. zahlt. Besondere Zuwendungen nimmt dankbarst der unterzeichnete Vorsitzende oder der Leiter unserer Geschäftsstelle, Bundespfleger Zacharias (Kaulbachstr. 7 pt.), entgegen. Wir hoffen auf die weiteste Unterstützung aus allen Kreisen, nicht zum

wenigsten seitens derer, die früher selbst die Waffen getragen haben. Der Vorstand des Bundes der evangelisch-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine im Königreiche Sachsen (E. V.). Hofprediger Konf.-Rat Dr. Friedrich, Vorsitzender.

Zu der Feier des 70. Geburtstages des Hofpredigers a. D. D. Stöcker sind von allen Seiten, auch vom Reichskanzler v. Bülow, Glückwünsche eingegangen. Bei der Wertschätzung seiner Arbeit im Kampfe für das Christentum gehen natürlich die Ansichten weit auseinander. Man schreibt ihm sogar einen unheilvollen Einfluß zu, weil er ein starrer Vertreter der veralteten Dogmatik und engherzigen Kleinglaubens sei, was andere Festhalten am Bekenntnis nennen. Auch daran soll er schuld sein, daß man ihn aus dem evangelischen Kongreß hinauswarf, um Harnack und Genossen zur Alleinherrschaft zu verhelfen. Aber ein Blick auf sein Leben zeigt, daß er dem Kampf für das echte biblische Christentum nicht ausgewichen ist, daß er nicht umsonst gekämpft hat und daß „Stöckerei und Muckerei" untrennbar verbunden bleibt zum Aerger seiner Feinde und zur Ehre des vielgehaßten und vielgeschmähten Mannes.

Die lutherische Kirche hat den Verlust zweier mannhafter Bekenner und Vorkämpfer zu beklagen, welche der Herr am Totenfest, den 26. November, heimgerufen hat. In München verstarb plötzlich an Herzschlag der O. Konf.-Rat D. K. von Burger und in Düsseldorf der 84jährige Kirchenrat D. Rud. Rocholl.

Kirche: In Aue plant die Kirchengemeinde Klösterlein-Zelle den Neubau ihrer uralten Kirche. — Die mit einem Kostenaufwand von 50000 Mk. völlig erneuerte Stadtkirche in Auerbach ist am 10. Dezember durch Sup. D. Kober wieder geweiht worden. — In Werdau versuchten in der Nacht zum 10. Dezember Diebe einen Einbruch in die Stadtkirche, wurden aber verscheucht, einer von ihnen, ein 1876 in Crimmitschau geborener Schlosser Willy Reinhold Junge, wurde festgenommen. — In Mittelsaida wurde eine Gemeindepflegerin angestellt.

Schule: Der Vorbilderversammlung in Meerane gewährte für dies Jahr das Ministerium des Innern eine Beihilfe von 1000 Mk.

Sonstiges: Der Stadt Leipzig hat die Waisenversorgung im Jahre 1904 insgesamt 273954 Mk. gekostet. — Aus Dresden wird geschrieben, daß in der Vorstadt Cotta auch mit dem Bau eines Krematoriums energisch vorgegangen werde, der Entwurf sei bereits fertiggestellt.

In eigener Sache.

In Nr. 52 des „Neuen Sächsischen Kirchenblattes" erklärt der Herausgeber, daß seine Entrüstung und Abwehr gegenstandslos sei, wenn in unserem Blatte der Evangelische Bund nicht für das Fernhalten des Zentralvorstandes des Gustav-Adolf-Vereins verantwortlich gemacht werden sollte. Daß der Evangelische Bund die erbetene Ablieferung seiner Sammlung für Turn an die Kasse des Gustav-Adolf-Vereins grundsätzlich abgelehnt hat, sei ihm unbekannt.

Unsere Befriedigung darüber ist um so größer, da der deswegen geflogene Briefwechsel ein freundlicheres Begegnen für die Zukunft erhoffen läßt. Richter.

Vom Büchertisch.

In der Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler in Dresden sind erschienen:

Grimmaisches Ecce 1905. 26. Heft, bearbeitet von P. em. H. J. Scheuffler in Klotzsche-Königswald, und

Afranisches Ecce 1905. 10. Heft, bearbeitet von Pfarrer R. Kuß in Schmorkau.

Zunächst für die Fürstenschüler bestimmt, sind diese Hefte, welche in der Art ihres Begründers Prof. Dr. H. Wunder fortgeführt werden, ein Stück sächsischer Heimatsgeschichte. Wer in diesen Heften den Nachruf eines heimgegangenen Freundes und Genossen findet, wird noch ein persönliches Interesse daran haben.

Kindergedanken und Gedanken über Kinder. Von Anna Freifrau von Zedlitz und Neukirch geb von Bonin. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.

Sehr bescheiden urteilt die Verfasserin über dieses Buch: „Nur einige Winke für junge Mütter und Pflegerinnen, wie ich sie bei viel Liebe zu den Kleinen in langjähriger Erfahrung gesammelt habe . . .". Aber welche Fülle trefflicher Ratschläge, welch gesunde, nüchterne, wahrhaft christliche Lebensanschauung, welche die Kunst der Erziehung für das Leben und im letzten Grunde immer für das ewige Leben recht anschaulich lehren kann. Wer das Buch liest, wird für sich und viele andere reichen Gewinn davon haben.

Hauschoralbuch mit einem Anhang geistlicher Lieder, bearbeitet und herausgegeben von den Pastoren C. Müschen und Fr. Petersen. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn*. Preis geb. 1,60 Mk., Geschenkausgabe 2,60 Mk.

Dieses neue Choralbuch empfiehlt sich durch die sehr geschickt gewählte bequeme Tonhöhe und den leicht spielbaren vierstimmigen Satz, den sauberen, deutlichen Stich und Druck und den billigen Preis. Es enthält die Melodien für 682 Choräle und geistliche Volkslieder. Für die häusliche Erbauung bestimmt und erprobt, entspricht es allen berechtigten Anforderungen unserer Zeit.

Harfenklänge von Constanze Heisterbergk. Leipzig, H. G. Wallmann. Preis 1,50 Mk, geb. 2,50 Mk.

Eine Probe aus den Harfenklängen wird das Verlangen, mehr davon zu lesen, bei denen wecken, welche als Christen innerlich Gottes Gnade und Wahrheit erfahren haben.

„Er lebt!"
Mein Heiland lebt! Den felsenfesten Glauben
Soll keine Weisheit dieser Welt mir rauben!
Er hat's gesagt! Ich glaub' ihm auf sein Wort!
„Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen". —
Was er verheißen, wird auch mir geschehen;
Dies Heilandswort treibt alle Zweifel fort!

Psalmenlieder von R. Otto Müller. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig, Dörffling & Franke Preis geb. 1,75 Mk., mit Goldschnitt 2,25 Mk.

Der Wunsch bei der Besprechung in Nr. 30, daß diese Psalmenlieder in christlichen Familien bald ein guter Freund werden möchten, ist schnell in Erfüllung gegangen. Wir begleiten die 2. Auflage, welche um 32 Psalmen und die Melodien vermehrt ist, mit den besten Wünschen.

Neue Unterhaltungslektüre.

Jugendblätter, herausgegeben von Weitbrecht. Jahrgang 1905. Stuttgart, J F. Steinkopf. Preis geb. 4,50 Mk.

Seit 70 Jahren erscheinen die Jugendblätter und sind trotz vieler jüngeren Konkurrenzblätter ein Liebling der Kinderwelt

* Auf die erhebliche Preisermäßigung vieler trefflicher Bücher dieses Verlages machen wir auf den an uns gerichteten Wunsch gern aufmerksam.

geblieben. Der letzte Jahrgang bietet wieder reiche Auswahl zur Unterhaltung und Belehrung, alles mit guten Bildern geschmückt. Die Ausstattung ist vorzüglich. Ein Abonnement auf den Jahrgang 1906 bildet ein Weihnachtsgeschenk, dessen Freude sich zwölfmal, mit jedem neuen Hefte erneuert. Preis nur 3 Mk.

Vom christlichen Verein im nördlichen Deutschland (Schriften-Niederlage Paul Klöppel in Eisleben), welcher seinen Mitgliedern für den geringen Jahresbeitrag von 1,50 Mk. jährlich drei Bücher übergibt, welche im Buchhandel fast das Doppelte kosten, liegen wieder 3 Bände Erzählungen in modernem Einband vor: Verschlungene Wege von M. Ulbrich, Menschenlust und Menschenleid von P. Strauß-Kunzendorf, Durch viele Wasser von Martha Eitner. Das ist alles gesunde Lektüre und für Volksbibliotheken und zum Vorlesen in Familien und Vereinen bestens empfohlen.

Aus der Jugendzeit eines alten Pastors, herausgegeben von Prof. D. Fr. Hashagen, Rostock. Wismar i. Meckl., Hans Bartholdi. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk.

Eine Selbstbiographie zu Nutz und Frommen des modernen Geschlechtes, damit es im Spiegel vergangener Zeiten sich prüfe und lerne, worauf es im Leben ankommt. Die Pflege der Persönlichkeit ist die heilige Aufgabe. Die bloß natürlich vernünftige Erziehung reicht nicht aus. Die Erkenntnis des Personlebens muß durchdringender sein und das erreicht nur die Liebe, welche von dem Erlöser gelehrt und genährt wird. Alle, welche zu erziehen haben, werden für diesen psychologisch-pädagogischen Einschlag in dieser Selbstbiographie dem Verfasser besonders dankbar sein.

Von der bekannten Schriftstellerin Frau Pastor Marg. Lenk sind folgende neue Jugend- und Volksschriften im Verlage von Johannes Herrmann-Zwickau i. Sa. erschienen:

Die Bettelsänger (illustr. Neuauflage). Preis 2 Mk., Bibliotheksband 2,30 Mk., Originalleinenband 2,50 Mk. Desgl.: Vier kleine Erzählungen à 20—32 Seiten mit nettem farbigem Umschlag. Preis à 10 und 15 Pf. (100 Exemplare 8 Mk., bzw. 12 Mk.).

Seitdem die Anerkennung der Kaiserin den Erzählungen der Frau Pastor M. Lenk zuteil geworden ist, haben diese eine größere Beachtung gefunden. Die neuesten Erzählungen beweisen, wie wohlverdient dieselbe ist. Die Kinder hören und lesen sie mit Begeisterung und Entzücken. Die Verlagshandlung wünscht die Bekanntgabe, daß soeben eine neue Erzählung Marg. Lenks: Lenes Wanderjahre, eine Erzählung für die Jugend, erschienen ist.

Im Sächsischen Volksschriftenverlag in Leipzig sind erschienen: Unter der grünen Raute. Drei Erzählungen von Anton Ohorn, und: Die Königshofer. Originalerzählung von La Rosée. Jeder Band 1,50 Mk, geb. 2,40 Mk. Ohorn erzählt lebendig und packend Erlebnisse aus der Zeit des 30jährigen Krieges in Chemnitz und zwei Geschichten aus dem Erzgebirge: „Am Gregoriusfeste" in Geyersdorf b. Annaberg im Jahre 1788 und „Das Blutmal", ergreifende Bilder aus der Zeit von 1492—1756. Das sind nicht nur für Sachsen zu empfehlende Erzählungen. — „Die Königshofer" sind spannend erzählt, aber die Geschichte verläuft zuweilen so seltsam und so wenig psychologisch motiviert, daß man nicht ganz von ihr befriedigt wird.

Für die Missionsfreunde legt die Missionsbuchhandlung in Basel zwei neue Schriften auf den Weihnachtstisch:

James Hudson Taylor. Ein Glaubensheld im Dienste der Evangelisation Chinas. Von Missionar O. Schulze. Preis 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk. und

Im Lande des Fetisches. Ein Lebensbild als Spiegel afrikanischen Volkslebens gezeichnet von Missionar Heinrich Bohner. 2. Aufl. Preis 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk.

Am 3. Juni 1905 ist J. H. Taylor, der Gründer der China-Inland-Mission in Tschangscha in China gestorben, nachdem er dieses große Missionsunternehmen seit 1866 geleitet und immer weiter ausgebreitet hatte. Die vorliegende Lebensbeschreibung ist die Lebensgeschichte seiner Lebensarbeit, sie schöpft aus zuverlässigen Quellen, urteilt nicht schönfärberisch sondern nüchtern und geht den Spuren der wunderbaren und herrlichen Gnade Gottes nach. Fünf Bilder und eine Kartenskizze erhöhen den Wert des Buches.

Missionar H. Bohner ist am 21. März 1905 gestorben. Er hat der Basler Mission 34 Jahre gedient. Seine Missionserfahrungen auf der Goldküste und in Kamerun wurden besonders bereichert durch den Negerchrist Paulo Mohenu, der früher Fetischwahrsager und Zauberer gewesen war und dessen merkwürdige Bekehrung erzählt wird. Auch dieses Buch schmücken einige Bilder.

Empfehlenswerte Bücher aus dem Verlage der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart sind:

Valentin Duval oder „Der Sonne zu". Aus dem Französischen von C. Mucke, übersetzt von Clotilde Zeller. Preis 1 Mk. — Empfehlenswert für Knaben.

Immergrün. Bd. 24. Preis geb. 1 Mk. mit 6 prächtigen Erzählungen für Knaben und Mädchen.

Von den „Christlichen Charakterbildern" Nr. 5: Der Glamser Marte und Nr. 6: Johann Tobias Kießling. Preis à 20 Pf. Sowohl der schwäbische Bauer und Gemeinschaftsmann als der Nürnberger Kaufmann, der treue Freund der Evangelischen in schwerer Trübsalszeit, werden vortrefflich gezeichnet als fromme Christen, die es immer wieder werden und immer bleiben wollten. Lehrreich für die Gemeinschaftsbewegung und die österreichische evang. Bewegung unserer Tage.

Der Raub der sächsischen Prinzen. Vor 450 Jahren. Ein Erinnerungsblatt aus der sächsischen Geschichte zum 7. und 8. Juli 1905 von Bruno Böttiger, Lehrer. Dresden, Franz Sturm & Co. Preis 10 Pf., 100 Stück 5 Mk.

Die bekannte Geschichte wird gut erzählt und ist gut illustriert. Die fünf urkundlichen Mitteilungen auf dem Umschlage sind eine wertvolle Beigabe.

Geschichten vom Gustav-Adolf-Verein für Kinder. Leipzig, Arwed Strauch. Heft 1: Eines großen Königs Nachfolger. Heft 2: Ein rechter Helfer. Heft 3: Eines großen Königs Patenkind. Heft 4: Keiner zu klein, Helfer zu sein. Alle in farbigem Bilderumschlag und mit Bildern geschmückt. Preis à 10 Pf. — Ebendort: Gustav-Adolf-Geschichten für Kinder in Duodezformat mit Bildern geschmückt. 1. Heft: Ein Gustav-Adolf-Fest auf dem Lande. 2. Heft: Wenn Christus seine Kirche schützt. Preis à 5 Pf. Von den auf das Preisausschreiben der Bremer Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe eingegangenen Preisarbeiten hat keine die beiden ersten Preise erhalten können. Der Verlag der Blanckmeisterschen Festschriften für Gustav-Adolf-Vereine reicht die vier ersten mit den zweiten Preisen gekrönten Arbeiten dar. Die beiden kleineren Hefte sind von Pfarrer Hartmann-Heddernheim und Pfarrer Blanckmeister-Dresden geschrieben. Die Schriftchen sind zum Vertrieb und Verteilen für Kinder bestimmt, aber wer anschaulich erzählen lernen will, findet in ihnen guten Stoff und gute Anleitung. Die Verlagshandlung Arwed Strauch-Leipzig liefert alles in Kommission.

Stellenbewegung.

Zu besetzen: II. Diakonat an St. Nikolai in Leipzig (Leipzig I), Kl. V B, Koll.: Der Stadtrat zu Leipzig; Pfarramt zu Zwota (Auerbach), Kl. I, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Schönbrunn (Marienberg), Kl. III B, Koll.: Ev.-luth. Landeskonsistorium; Pfarramt zu Boritz (Meißen), Kl. VIII A, Koll.: Der Probst des Hochstifts Meißen, Se. Exzellenz Staatsminister a. D. von Nostitz-Wallwitz in Dresden.

Angestellt bez. versetzt: K. A. Zenker, Hilfsgeistlicher in Einsiedel, als Pfarrer in Sosa (Schneeberg); Pfarrer J. H. Fröhlich in Schönbrunn als Pfarrer in Briesnitz (Dresden II); Hilfsgeistlicher Richter in Freiberg als Diakonus in Oschatz; Oberlehrer Lindner als Pfarrer in Gottleuba (Pirna).

Verlagsbuchhandlung: Dörffling & Franke in Leipzig. — Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.